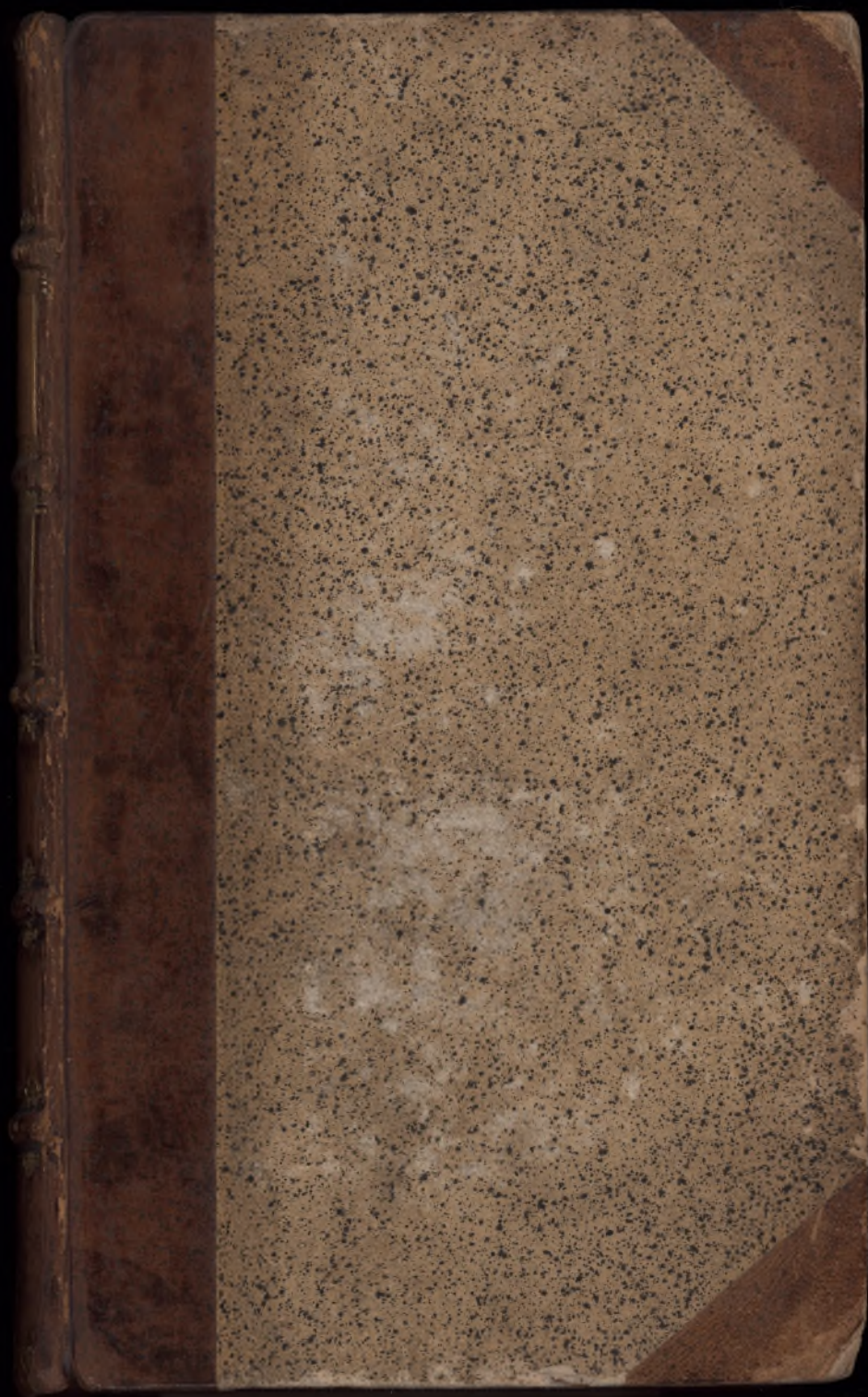






WBP
Opole

WMBP
Opole
2248st

2180st/LXXX

No 537

Margarete
z. Palschman





D. AUG. FRIED. WILM. CROME
*Fürstl. Hessischer Regierungsrath
 und Professor der Cameralwissenschaften,
 auf der Ludwigs-Universität zu Gießen
 auch mehrerer Academien Mitglied.
 geb. den 6. Aug. 1734.*

gest. von S. Kalle. Berlin 1796.

D. Johann Georg Krüniz,
 ökonomisch-technologische
Encyclopädie,
 oder
 allgemeines System
 der
 Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,
 wie auch
 der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte,
 in alphabetischer Ordnung.
 Fortgesetzt
 von
 Friedrich Jakob Flörken,
 nunmehr von
 Heinrich Gustav Flörke.



Achtzigster Theil.
 von Loano bis Lotterbube.
 Nebst 31 Vogen Kupfer auf 11 Platten.
 Mit Königl. Preussischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.
 Berlin, 1801.
 In der Buchhandl. des Königl. Preuss. geh. Commerzien- & Rathes
 Joachim Pauli.



R/76/75/54

V o r r e d e.

Indem ich dem Publikum den gegenwärtigen Theil der Encyclopädie vorlege, glaube ich, in Uebereinstimmung mit dem Herrn Verleger, nachfolgende Anzeige von einer mir zweckmäßig scheinenden, etwas beträchtlichen Verkürzung des Plans, der bey der Bearbeitung der letzten vierzig Bände dieses Werks befolgt ist, machen zu müssen.

Schon zu Anfange dieses Jahrs, als ich den 78sten Theil beendigt hatte, hielt ich es für nothwendig, verschiedene Materien, die von meinen Vorgängern nach und nach in dieses Werk aufgenommen worden sind, entweder ganz wegzulassen, oder wenigstens nur kurz zu berühren. Ich hatte aber das Verhältniß des Umfangs der verschiedenen Materien zu einander noch nicht hinlänglich erwogen, und glaubte daher noch manches, erst in der letzteren Hälfte Aufgenommene, unter andern auch die geographischen Artikel nach ihrem bisherigen Umfange beybehalten zu dürfen, und die letzteren besonders deswegen, weil sie manche Veranlassungen geben, von der Kultur des Bodens, dem Zustande der Künste und Gewerbe, und vielen

nütz-

nützlichen Einrichtungen in verschiedenen Ländern zu handeln. Allein ich werde immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, den weitumfassenden Zuschnitt, den der verstorbene Krüniz nach und nach für sein Werk angenommen hat, durchaus fahren zu lassen, und zu dem Plane zurück zu kehren, der in den ersten 20 bis 25 Bänden so sichtbar ist, und mit so vielem Beyfalle aufgenommen wurde. Das Werk wird sonst nicht nur in eine zu lange Reihe von Jahren ausgedehnt, so daß vielleicht nur wenige von den jetzigen Besizern das Ende desselben erleben möchten; sondern es wird dieser Ausdehnung wegen den einzelnen Theilen nach auch zu ungleichartig, indem man bey der Bearbeitung eines jeden Bandes natürlich immer die neuesten

sten und besten Hülfsmittel in jedem Fache zu benutzen sucht, und die Erfahrungen des neueren Zeitalters mit den Meinungen und Grundsätzen der vorigen Decennien oft sehr wenig überein stimmen. — In keinem Fache ist diese Veränderlichkeit vielleicht aber größer, als in der Stadt- und Länderkunde, wo fast jedes Jahr eine Reihe von Umwälzungen und Zufällen mit sich zu führen pflegt. Die geographischen Artikel, die bisher so vielen Platz einnahmen, und auch einen beträchtlichen Theil des gegenwärtigen Bandes füllen, weil ich die seit 40 bis 50 Bänden bestandene Ordnung nicht zu rasch und eigenmächtig verlassen wollte, schicken sich daher nach meinem Urtheile auch am wenigsten für ein Werk, das seiner Anlage nach einen größ-

seren Zeitraum nützlich seyn soll; denn wer wird sich mit 20 bis 30 jährigen geographischen Angaben behelfen, wenn während der Zeit Revolutionen mehrerer Art vorgegangen sind? Ohnehin ist es in der Encyclopädie einmahl zu spät, etwas Ganzes in diesem Fache zu liefern, da in den Buchstaben A bis H fast kein einziger geographischer Artikel aufgenommen ist. Die Encyclopädie macht deshalb für die Besitzer, die mit der Zeit fortzuschreiten gewohnt sind, anderweitige Werke dieser Art doch nicht entbehrlich; und wollte man in Ansehung des ausgelassenen auf die Supplement-Bände verweisen, so würde das bey dem gegenwärtigen langsamen Fortschreiten des Werks eine pedantische Abgeschmacktheit seyn, da vielleicht nie-

mand die Erscheinung derselben erleben möchte, wenn sie etwa nicht schon vor der Beendigung der Encyclopädie heraus kommen sollten.

Aus dieser Ursache denke ich daher vom dem folgenden 8. sten Bande an, mit wenigen Ausnahmen, die einige besonders merkwürdige Gegenstände nöthig machen werden, den Plan der ersten 25 Bände, den ich hier nicht erklären darf, da er zur Genüge bekannt ist, zu verfolgen, und ich hoffe, daß meine Gründe einleuchtend genug sind, um mich dieser Abänderung wegen zu entschuldigen. Das einzige, was man einwenden möchte, dürfte dieses seyn, daß auf solche Art eine Menge Artikel, die bisher aufgenommen sind, isolirt und planlos da stehen.

den. Dieses leugne ich freylich nicht; allein mir dünkt, es ist besser, lieber diesen Uebelstand zuzulassen, als durch fernere Beybehaltung derselben den Gang der übrigen Artikel, für die dieses Werk seiner Anlage nach eigentlich bestimmt war, so sehr zu unterbrechen, daß das Ganze dadurch weniger nutzbar und zweckmäßig wird.

Da übrigens auf diese Art das Werk in einer kürzeren Reihe von Jahren beendet seyn kann, und in so fern der Zeitpunkt für die versprochenen Supplement-Bände, die für den Anfang der Encyclopädie mit jedem Jahre nöthiger werden, desto eher eintritt: so läßt sich alsdann ja noch manches nachholen, was man vielleicht in diesem großen Magazine zu haben wünschte,

und

und was jetzt übergangen, oder zu kurz berührt werden möchte, und auf diese Art wird es auch möglich seyn, einen Theil der Ungleichheit wieder aufzuheben, die man jetzt in Ansehung der Bearbeitung der ersten Bände dieses Werks gegen die letzteren bemerkt.

Berlin, am 4ten September 1800.

H. G. Flörke.



L. L.

Loano, ein Städtchen im Genuessischen, das des prächtigen Pallastes wegen merkwürdig ist, den das Haus Doria hier besitzt. (Galanzi Italien, II. S. 104.)

Loarre ist ein altes Schloß in Aragonien in Spanien, und zwar am Gebirge de Gaura, worauf Graf Julian, der aus Rache um seiner geschändeten Tochter willen die Saracenen aus Afrika herüber rief, zeitlebens gefangen sitzen mußte.

Loase, Loasa, ist eine Pflanzengattung, die in die erste Ordnung der 13ten Classe des Linnéischen Pflanzen-Systems, Polyandria monogynia, gehört, und wovon nach der vom Herrn Professor Willdenow besorgten Ausgabe der Spec.

Dec. technol. Enc. LXXX. Th.

A

Plant.

Loa

Plant. *) jetzt 6 Arten bekannt sind, deren genauere Beschreibung man vorzüglich dem Herrn Lamarck **) zu verdanken hat. Da diese Gewächse sämmtlich aber in Peru und Chili zu Hause gehören, und von ihrem Nutzen sonst noch wenig bekannt ist, so übergehe ich hier die nähere Anzeige derselben.

1. Lob, das, des — es, im Plur. ungebräuchlich, ist das Hauptwort von dem Zeitworte Loben, doch nur in einigen Bedeutungen desselben.

1) In weiterer Bedeutung ist es das mündliche Bekenntniß der Beschaffenheit, oder Eigenschaft eines andern. Jemanden ein gutes Lob, ein schlechtes Lob geben. 2) In engerer Bedeutung das mündliche Bekenntniß der Vorzüge eines andern, das durch Worte ausgedrückte Urtheil von der Vollkommenheit eines andern. Mit vielem Lobe von jemanden sprechen. Einem etwas zum Lobe nachsagen. Sein Lob verlieren. Eigenes Lob sinkt. ***)

Im Plural pflegt man Lobsprüche, und von einem großen Lobe, Lobeserhebungen zu saen.

2. Lob, ein Fluß in dem Moskowschen Gouvernement, welcher in dem Wolokolamskischen Kreise entspringt, und von Süden nach Norden fließt.

Lobaria, s. Lappenwurm, Th. 64, S. 740. und Lappenflechte, Th. 77. S. 632 u. u. im Art. Lichen.

Lo-

*) Tom II. p. 1176 — 1177.

**) Encyclop. method. botanique T. III. p. 354 — 356.

***) Schon bey dem Kero, Dittfried u. u. heißt es Lob, bey dem letzteren auch Lobduam, im Niederächs. Love, Lof, Angelf. Lofe, im Dän. Lov, im Schwed. Lof, im Poln. Chluba, im Engl. Laud, welches sich dem lat. Laus nähert.

Lobatus, s. lappig. Th. 64. S. 741.

1. Löbau, lat. Loebavia oder Liebavia, insgemein auch Liebe, und wendisch Libije genannt, ist eine Stadt im budissinschen Kreise in der Oberlausitz, gegen die böhmische Gränze zu, auf einem Berge in der Mitte zwischen Budissin und Zittau, unter welchem das so genannte Löbauische Wasser hinfließt. Sie ist der Versammlungsort der Deputirten der Sechsstädte, unter allen oberlausitzischen Sechsstädten die kleinste, aber unstreitig die älteste. Die Höhe der Stadt über dem Meere ist 630 Fuß, die Zahl der Einwohner 2500. Im Jahr 1710 brannte die Stadt fast ganz ab, sie ist aber schon lange wieder hergestellt, und es sind 2 Pfarrkirchen, 1 Begräbniskirche und eine kleine so genannte Katechismuskirche, ein Hospital und eine lateinische Schule da.

Die Braunnahrung und Viehzucht sind hier sehr beträchtlich, so wie die Tuchweberey und Strumpfstreikerey. Besonders aber wird hier von der Bürgerschaft ein starkes Gewerbe mit flächfener Arbeit, und ein sehr starker Leinwandhandel getrieben. Vornämlich macht man daselbst verschiedene Arten von bunter Leinwand, insonderheit blau- und weißstreifiger oder gegitterter Leinwand, die man Buchleinen heißt, und die in Menge über Hamburg und Holland nach dem spanischen und portugiesischen Indien geht; ferner Matrosenleinwand, Drell u. dergl. buntstreifige leinene Schnupfrücher, und buntleibene streifige Leinwand, im Ganzen gewirkte seidene Leinwandene Schürzen und dergleichen Schnupfrücher.

Das Löbauische Gewicht und Ellenmaß ist mit dem leipziger vollkommen einerley.

Nähe bey der Stadt ist ein Gesundbrunnen, der wegen seiner bey sich führenden Eisentheile der Löbauische Stahlbrunnen genannt wird, und an Geschmack und Kräften dem Spaa-Wasser gleichkommen soll. Doch ist dieses Wasser noch nicht hinlänglich untersucht.

Ludovici encyclopädisches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel, Th. IV. Col. 247.
 Lausitzische Monatsschrift 1795. VI. St. S. 340.
 Gothaische Handlungszeitung 1791. S. 183.
 Schmidts Briefe über Herrnhut. II. St. S. 31.

2. Löbau oder Löbaw, eine Königl. Preuss. Immediatstadt im Michelauschen Kreise in Westpreussen, zwischen den beyden Gläzchen Jasienka und Sandulla, 6 Meilen von Marienwerder und 12 Meilen von Elbing entfernt. Sie ist mit Mauern umschlossen und hatte 1783. 257 Feuerstellen, aber noch 113 wüste Flecke. Außer der katholischen Pfarrkirche in der Stadt ist noch die Marienkirche außerhalb der Stadt, wo jährlich ein großer Ablass gehalten wird, und ein Bernhardiner-Kloster mit einer Kirche. Den Gottesdienst der Lutheraner besorgt ein Schullehrer und ein benachbarter Prediger auf dem hiesigen Rathhause. Es sind hier zwey katholische Hospitäler, nämlich das Georgen-Hospital mit einer Kirche für 12 Arme, und noch eins, ebenfalls für 12 Arme. Für studirende Stadtkinder ist ein Stipendium hier von 45 Rthlr., und eins von 35 Rthlr. 12 Gr. zu Ausstattung armer Mädchen. Die Gerichtsbarkeit verwaltet das hiesige Königl. und adl. Kreisgericht, woben der hiesige dirigirende Justiz-Bürgermeister Kreisrichter ist. Die Garnison besteht aus 1 Eskadr. vom Husaren-Regimente N. 10., und die Zahl der Einwohner war im Jahr 1783. 1115., welches größ-

ten:

tentheils katholische Polen sind; doch bestand die lutherische Gemeinde im genannten Jahre aus 447 Menschen. Die Nahrung der Stadt ist Ackerbau, Bierbrauerey, Braantweinbrennerey, und einiger Landhandel, worunter der Glachs und Leinwandhandel der beträchtlichste ist.

Topographisch: Statistisch: Geographisches Wörterbuch der sämtlichen Preussischen Staaten. VII. Th. Halle 1799. 8. S. 102.
 Leonhardi's Erdbeschr. der Preuss. Monarchie. I. S. 819.

Lobbegierig, Adj. u. Adv. lobbegieriger, lobbegierigste, begierig von andern gelobt zu werden. Daher die Lobbegierde, welche auch unschuldig und rechtmäßig seyn kann; dagegen lobgierig und Lobgier oder Lobgierde nur allein im nachtheiligen Verstande von einer ungeordneten Begierde gebraucht werden.

Lobberich, eine adl. Jurisdiction und Dorf unter dem Amte Kriekenbeck im Preussischen Herzogthume Oldern, mit einem landlicent-Comtoir. 1780 waren hier 5 Sammt- und Seidenweber, die für 620 Rthlr. Waaren lieferten; 1 Leinweber lieferte für 150 Rthlr., 1 Zeugweber für 212 Rthlr. und 2 Hutmacher für 570 Rthlr. Lobdeburg, s. das folgende.

Lobeda, oder Lobodau, eine kleine Stadt an der Saale in Thüringen, eine Stunde von Jena, dem Herzoge von Sachsen-Weimar gehörig. Auf den Bergen in der Nähe haben vorzeiten einige Bergschlösser, Ober-, Mittel- und Unter-Lobdeburg gelegen, von denen zum Theil noch alte Mauern übrig sind. Das Thal, der Saale, worin Lobeda liegt, ist ungemein fruchtbar, die Seiten der Berge bestehen aber mehrtentheils aus losem Kalkgerölle, wo kaum die Schafe ein wenig Nahrung finden.

A 3

Lo:

Lobegeld, das, des—es, im Plur., doch nur von mehreren Summen, die—er, ist in einigen Gegenden, z. B. der Schweiz eine Benennung der Lehenware, von loben, einwilligen. S. Lehenware, Th. 69. S. 743—799.

Lobegün oder Lobejün ist eine Königl. Mediat- und sogenannte Bergstadt unter dem Amte Giebichenstein im Saalkreise, ist 2 Meilen von Halle, 8 Meilen von Magdeburg entfernt, mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore. Die Zahl der Feuerstellen war Anno 1787. 291, und es ist hier 1 Stadt- und Pfarrkirche mit 2 Predigern, ein Hospital Sct. Cyriaci für 12 Arme mit einer Kirche, das Stoyensche Stipendium für 3 studirende Bürgersöhne mit 2000 Gulden Fond, eine Stadtschule mit einem Rektor und drey andern Lehrern, und noch eine Mädchenschule mit einem Lehrer. Die Gerichtsbarkeit über die Stadt hat das Amt Giebichenstein, und läßt es durch einen Amtschultheissen verwalten; über die Bergleute aber hat das Königl. Bergamt zu Wettin die Ober- und Untergerichte. Der Magistrat hat die Polizen, die Untergerichte auf und unter dem Rathhause und in den Stadtthoren, und besteht aus 1 Bürgermeister, 1 Kammerer, 1 Stadtschreiber und 2 Rathsmännern; die Kammerer besitzt außer einem Freygute von 114 Morgen Acker noch einige kleine Grundstücke. Bey der Stadt sind 3 Windmühlen, 1 Salpeterhütte und eine Kalkbrennerey.

Die Zahl der Einwohner war A. 1791. 1290, und in den 5 Jahren 1790—1794. sind hier 83 Paar copulirt, gebohren ehel. Knaben 156, unehel. 8, ehel. Mädchen 122, unehel. 9, Sum-

Summe 295; gestorben sind männl. 114, weibl. 105, Summe 219.

Die Nahrung derselben besteht außer dem unten zu beschreibenden Bergwerk aus 1) Ackerbau. Sie besitzen 2418 Morgen Acker, 89½ Morgen Wiesen, 34½ Morgen Gartenland, 6 Morgen Gemeinwiesen, und 24 Morgen Holz. 2) Viehzucht. A. 1791. hatte man 86 Pferde, 7 Fohlen, 231 Stück Rindvieh, 125 Schweine, 557 Schaafe und 165 Lämmer. 3) Die Brauerey hafter auf 161 Häusern, *) und der Ort hat 3 Jahr- und Viehmärkte. 4) A. 1791 waren hier: 11 Schuhmacher, 9 Leinweber, 8 Schneider, 7 Fleischer, 5 Maurer, 5 Sattler und Klemer, 5 Tischler, 4 Chirurgen, 4 Müller, 4 Schmiede, 3 Böttcher, 3 Zimmerleute, 2 Schlosser, 2 Stellmacher und 1 Kürschner.

Das hiesige Steinkohlenbergwerk steht unter der Direktion des Wettinschen Bergamts, in welchem der hiesige Geschworne Sitz und Stimme hat; die hiesigen 180 bis 200 Bergknappen und Bergarbeiter stehen unter dem Geschwornen, 1 Ober- und 2 Fahrsteigern. Die Mächtigkeit des hiesigen Fldzes beträgt öfters über 2 Lachter, und die Kohlen sind bey ihrer geringen Festigkeit sehr leicht zu gewinnen. Man hat jetzt zu Gewaltigung des Wassers eine Feuermaschine angelegt. Die hiesigen Kohlen sind nicht von so guter Beschaffenheit, als die Wettiner, und können zum Schmieden nicht gebraucht werden, sie haben weniger Bergpech als jene, brennen daher langsamer und geben keine so starke Flamme, dampfen aber auch nicht so sehr wie die Wettiner.

A 4

*) Das hiesige Bier ist schon Th. 5. S. 25. unter den Hallischen Bieren genannt.

ner. A. 1790. gewann man 1980 $\frac{1}{2}$ Wisp. zu 72 Kubikfuß oder 24 Scheffel, A. 1785. 33504 Scheffel, und der Scheffel kostet gewöhnlich auf der Stelle 14 Gr. 2 Pf., jedoch ändert sich der Preis nach Beschaffenheit der Umstände.

Der Königl. löbezünsche Forst gehört unter das Amt Siebichenstein, und enthält 304 Morgen. *)

Lobellie, Lobelia, ist eine Pflanzengattung, die dem Arzt des Königs Jacob des ersten, Mathias von Lobel (L'Obel), der 1538 zu Lille geboren wurde und 1616 zu London starb, zu Ehren diesen Namen führt. Linné kannte zu seiner Zeit schon 26 Arten davon, und er ordnete sie in seine Syngenesia monogamia, weil die Staubbeutel größtentheils zusammen hängen. Viele neuere Botanisten, zu denen auch der Herr Prof. Willdenow in seiner Ausgabe der Spec. Plant. gehört, nehmen diese Ordnung aber gar nicht an, sondern bringen die dahin gehörigen Pflanzen in die erste Ordnung der fünften Classe, Pentandria monogynia des linnéischen Pflanzensystems, indem sie mit den eigentlichen Syngenesisten, des ganz abweichenden Baues wegen, durchaus nicht in einer Classe stehen können.

Die Haupt Charaktere, wodurch diese Gattung sich von andern unterscheidet, sind folgende. Der Kelch ist fünfspaltig. Die Blumenkrone einblättrig, unregelmäßig. Die Staubbeutel zusammenhängend. Die Kapsel unter der Blume, 2—3 fächerig.

Die

*) Man sehe das topographische Wörterbuch der Preussischen Staaten, 7ter Theil. S. 103—104. und die Beschreibung des Herzogth. Magdeburg. Berlin 85. gr. 4. S. 361.

Die Zahl der jetzt bekannten Arten steigt schon auf 49, von denen ich hier einige beschreiben will, da der Artikel Cardinals-Blume Theil 7. S. 655, welches eigentlich der vormals übliche Name der dort genannten ersten Art ist, einer Ergänzung bedarf.

* Mit ganzrändigen Blättern.

1) Lobelia pinifolia. Fichtenblättrige Lobellie.

Strauchartig, die Blätter linearförmig, zusammen gedrängt, ganzrändig.

L. fruticosa, foliis linearibus confertis integerrimis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. I. P. II. p. 937. Houtt. Linn. Pflanzen-System, X. Th. S. 57.

Dieses ist ein strauchartiges Gewächs, das auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause gehört, und sich in viele runde holzige, in der Jugend etwas rauche Zweige theilt, die sehr dicht mit länglichen, spitzigen, oben grünen, und unten bleicheren, abwärts etwas dreieckigen Blättern besetzt sind. Diese gleichen einigermaßen den Blättern des Rosmarins, sind aber um vieles kleiner und stehen besonders an jedem Aste sehr gedrängt bey einander. Zwischen diesen, besonders aber am Ende der Aeste, kommen violette blaue, helmförmige Blumen auf kurzen Stielen gedrängt hervor, die aufwärts in drei ziemlich große, und unten in zwei kleinere Lippen gespalten sind. Die Kelchblätter haben an ihrer Basis ein Drüschen.

2) Lobelia Dortmanna. Wasser-Lobellie.

Die Blätter lineenförmig, zweyfächerig, ganzrändig; der Schaft einfach, fast blätterlos, oben traubenförmig.

L. foliis linearibus bilocularibus integerrimis, scapo simplici subnudo racemoso. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 938.

Lobelia Dortmanna. Houttuyn linn. Pflanzen-System. X. Th. S. 58. Roth. Tent. Flor. Germ. T. II. P. I. p. 261.

Dieses etwas sonderbare Gewächs ist in den nördlichen Ländern von Europa *) zu Hause, und wächst immer in stehenden Wassern oder Sümpfen, woselbst es, je nachdem das Wasser mehr oder weniger tief ist, auch mehr und weniger in die Höhe steigt. Es kriecht mit seiner Wurzel in der Tiefe des Wassers auf dem Grunde hin, und treibt Ausläufer, wie die Erdbeeren. Die Blätter bilden einen Rasen, sind etwa zwey Zoll lang, röhrenförmig, oben umgekrümmt und spitz, und haben übrigens die beschriebene Gestalt. Der Schaft ist hohl, hat ein oder das andere Blättchen, und trägt einige gestielte, mit langen Röhren versehene Blumen, die bleich, purpurroth oder bläulich sind. Diese sind in fünf Lappen gespalten, wovon zwey schmaler und aufwärts gebogen, die übrigen drey aber herunter gebogen sind. — Diese Pflanze wächst immer unter dem Wasser; wenn sie aber blühen will, ragt der Blumenschaft über dem Wasser hervor. Der Saft dieser Art ist milchartig.

3) Lo-

*) In Deutschland ist diese Art indessen nur erst in dem See bey Einfeld in Holstein gefunden.

3) Lobelia Tupa. Giftige Lobelia.

Die Blätter lanzettförmig, ganzrändig; die Blumentraube ährenförmig.

L. foliis lanceolatis integerrimis, racemo spicato. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 938. Houttuyn linn. Pflanzen-System a. a. D. S. 59.

Rapuntium spicatum, foliis acutis, vulgo Tupa. Few. peruv. II. p. 739. t. 29.

Dieses Gewächs, welches der Vater Feuilles in Peru entdeckte, hat nach dessen Beschreibung eine gerade Wurzel, welche sich in schräge Arme theilt, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Schuh lang und oben vierlinien dick, und inwendig sehr weiß ist. Der Stängel ist manneshoch, fünffseitig, unten etwa 4 Linien dick, und endiget sich oben mit einer Blumenähre. Die Blumen sind gestielt, haben einen 4theiligen Kelch, sind blutroth, zwey Zoll lang, und haben so wohl unten als oben 2 Spalten. Die Frucht ist 3fächerig und ziemlich rund. Die Samen sind braun und klein. Die Blätter umgeben den Stamm mit ihrem untern Theile, anderthalb Zoll lang, und sondern sich von demselben erst nachher ab. Von da sind sie bis an ihre Spitze etwa 7 Zoll lang, ihre Breite erstreckt sich auf 3 Zoll. Durch selbige läuft eine starke, von außen runde Rippe, welche auf beyden Seiten viele Adern gibt, die ein sehr artiges Netz mit einander machen. Am Rande sind sie mit kleinen fast unmerklichen Zähnen versehen, auf ihrer Fläche mit zarten weißen Sammethärchen bestreut, und davon weißlich grün.

Die ganze Pflanze enthält eins der heftigsten Gifte. Die Wurzel gibt eine tödliche Milch von sich, ingleichen auch der Stamm. Der Geruch

ruch der Blume erregt ein entsetzliches Erbrechen. Wenn man damit umgeht, hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man selbige nicht mit den Fingern zerdrücke; denn sollte man sodann etwa die Augen reiben, so würde man, wie es die Erfahrung gelehrt hat, unausbleiblich das Gesicht verlieren müssen.

4) *Lobelia grandis*. Große Lobelia.

Die Blätter länglich, ganzrandig, glatt; die Doldentrauben mit Nebenblättern versehen; die Blumenkronen mit steifen Haaren.

L. foliis oblongis integerrimis glabris, corymbis bracteatis, corollis hispidis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 939.

Diese Art ist in dem mittägigen Amerika zu Hause, und hat sehr große gestielte, längliche, glatte und ganzrandige Blätter, die am Rande indessen ausgeschweift sind. Die Blumen sind zahlreich und bilden eine Doldentraube, mit runden und fleischaarigen Nebenblättern untermischt. Die Blumenstielen sind verlängert. Die Blumenkrone ist keulenförmig, rothfarben, vor der Blüthe umgekrümmt, hernach gerade. Die Staubfaden röthlich, und so wie die Blumenkronen, Kelche und Blumenstiele mit steifen Haaren besetzt. Von den Eigenschaften dieser und der folgenden Art ist noch wenig bekannt.

5) *Lobelia Goodenioides*. Goodeniartige Lobelia.

Die Wurzelblätter umgekehrt eiförmig, die Stängelblätter lanzettförmig, an der Spitze gefärbt, die Doldentraube am Ende, die Blumenkronen gespalten, die Staubbeutel zusammenhängend.

L.

L. foliis radicalibus obovatis, caulinis lanceolatis apice crenatis; racemo terminali; corollis fissis, filamentis cohaerentibus. Willdenow Mscrpt.

Diese neue Art wächst nach den, mir vom Herrn Professor Willdenow gütigst darüber mitgetheilten Nachrichten, in Pennsylvanien, und hat einen anderthalb Fuß hohen glatten einfachen Stängel, der oben eine einfache nackte Blumenkrone trägt. Die Blätter sind am Rande scharf, die Wurzelblätter eiförmig, die Stängelblätter $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Blumenkronen sind wie bey der Gattung *Goodenia* *) der Länge nach getheilt, aber nicht ausgebreitet, sondern röhrenförmig. Sie sind blau und von der Größe, wie bey der *Lobelia Erinoides*. Staubfaden und Staubbeutel sind zusammen gewachsen und letztere etwas behaart.

*) Mit aufgerichteten Stängel und eingeschnittenen Blättern.

6) *Lobelia longiflora*. Langblütige Lobelia.

Die Blätter lanzettförmig, gezähnt; die Blumenstiele sehr kurz und an der Seite sitzend; die Röhre der Blume fadenförmig und sehr lang.

L. foliis lanceolatis dentatis, pedunculis brevissimis lateralibus, tubo corollae filiformi longissimo. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 942. Houttuyn Linn. Pflanzen-System a. a. D. S. 64.

Diese

*) Dieses ist eine neue Pflanzen-Gattung, wovon jetzt 2 Arten bekannt sind, die aber sämmtlich in Neuholand wachsen.

Diese Pflanze ist ein Wassergewächs, das der Herr v. Jacquin an den Ufern der Bäche in Jamaica wild wachsend angetroffen hat. Der Stamm treibt aus jedem Blattwinkel Aeste, die so wie die ganze Pflanze, die die Höhe eines Schuhs erreicht, rauchhaarig sind. Die ungestielten Blätter stehen abwechselnd an dem Stängel, sind lanzettförmig, gezähnt, und auf ihrer untern Seite streifhaarig. Die Blumen stehen einzeln in jedem Blattwinkel auf sehr kurzen Blumenstielen, unter welchen ein pfriemförmiges Nebenblättchen ist. Der Kelch ist abgestumpft und hat fünf gezähnelte, von einander entfernt stehende Zähne. Die fadenförmige Blumenröhre ist so lang als ein Blatt. Die Mündung derselben ist weiß, und hat 5 gleiche lanzettförmige Einschnitte. Der Fruchtknoten ist kreiselförmig und fünfeckig. Die Narbe fleischig, zweilippig. Die Staubbeutel zehnfurchig.

Die ganze Pflanze führt ein überaus starkes Gift mit sich, welches sich schon dadurch verräth, daß der Saft davon, wenn er an die Hand gebracht wird, nicht selten eine sehr heftige Entzündung erregt, die bey den Augen, wenn diese zufällig damit berührt werden, noch viel gefährlicher ist. Den Pferden sind die Blätter, wenn sie sie gestressen haben, ein tödliches Gift.

Man soll diese Pflanze übrigens anstatt der *Lobelia siphilitica*, von der hernach gehandelt werden wird, gebrauchen können. Doch erfordert sie eine höchst vorsichtige Anwendung, weil sie noch viel stärker und heftiger wirkt, und einen tödlichen, durch nichts zu stillenden Durchlauf erregt, wenn sie in zu starkem Maße genommen wird.

7) Lo-

7) *Lobelia cardinalis*. Cardinals-Lobelia.

Der Stängel aufgerichtet, die Blätter breit lanzettförmig, gesägt, die Blumen am Ende des Stängels in einer einseitigen Aehre.

L. caule erecto, foliis lato-lanceolatis serratis, spica terminali secunda Linn. Spec. Plant. l. c. p. 944. Houttuyn linn. Pflanz. Syst. a. a. D. S. 65.

Rapuntium Cardinalis. Millers Gärtnerlex. n. 1.

Diese, aus Nordamerika herstammende Pflanze, die besonders unter dem Nahmen Cardinals-Blume, oder scharlachrothe Cardinals-Blume, in den Gärten gezogen wird, hat einen geraden, etwa anderthalb Schuhe hohen Stängel. Die Blätter sind 3 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und am Rande etwas sägensförmig gezähnt, und stehen wechselweise. Die Blumen sind von ausnehmend schöner Scharlachfarbe, und bilden eine Aehre am Ende des Stängels. Sie haben eine sehr lange Röhre, die etwas gebogen, an der Spitze aber, nach der Länge hin, in 5 Einschnitte getheilt ist. Die beyden obersten, welche die kleinsten sind, sind stark zurück gebogen, die 3 untern, welche die Unterlippe bilden, sind größer und breiten sich aus. Die Blumen erscheinen zu Ende des Julius und August, und behalten 4 Wochen hindurch ein sehr schönes Ansehen. — Der Saft dieses Gewächses ist sehr scharf und äsend.

Von der Fortpflanzung und Behandlungsart dieses Blumengewächses sehe man Th. 7. S. 655 — 56. N. 1., vorausgesetzt, daß dasselbst von eben der hier genannten Art die Rede ist.

ist, welches ich nicht mit Gewißheit behaupten kann, da die dort angegebenen Merkmale etwas abweichend sind.

8) *Lobelia siphilitica*. *) Gemeine Lobelia. (Auch antivenerische Lobelia. Lobelia antivénérienne.)

Der Stängel aufgerichtet, die Blätter eilanzettförmig, etwas gesägt, die Winkel der Aelche zurück gebogen.

L. caule erecto, foliis ovato-lanceolatis subserratis, calycum sinibus reflexis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 945. Houttuy Linn. Pflanz. Syst. a. a. D. S. 66.

Diese Pflanze wächst in den virginischen Wäldern auf einem trocknen lehmhaltigen Boden, ist jetzt aber in den mehesten botanischen Gärten anzutreffen, da sie sich leicht ziehen läßt, und nichts von der Kälte leidet. Der Stängel ist einfach, einen Fuß hoch, und an den Ecken mit steifen Haaren von den an den Seiten her ablaufenden Blättern besetzt. Die Blätter sind abwechselnd, sitzend, lanzettförmig, gesägt und etwas scharf. Die Blumen sind blau und sitzen einzeln an sehr kurzen Stielen in den Blattwinkeln. Der Kelch ist sägenartig gezähnt, die Einschnitte lanzettförmig, die Winkel zurück gebogen, so daß sie den Fruchtknoten bedecken, wie bey *Campanula Medium*. Die Blumenkrone ist eckig mit fast gleichen Einschnitten, die an der hervorragenden Mittelrippe gefranzt sind. Der Saumen hat 2 Höcker.

Diese

*) Man schreibt dieses Wort auch *siphylitica* oder *sypylitica*, da man über die Ableitung des Worts *Syphilis*, welches man für Lustseuche gebraucht, uneinig ist.

Diese Art hat in allen grünen Theilen einen milchähnlichen Saft, und riecht widerlich, wenn man sie reibt. Die Wurzel, welche unter dem Nahmen Lobellien-Wurzel bekannt ist, besteht aus weißen Fasern, die eine Linie dick und zwey Finger lang sind. Sie schmeckt fast wie Taback, welcher Geschmack lange auf der Zunge bleibt, und Erbrechen erregt. In Europa wird sie noch nicht viel angewendet, aber die Wilden im nördlichen Amerika haben sie schon lange als ein Geheimniß wider venerische Krankheiten gebraucht, von denen sie der vormahls unter ihnen lebende Hauptmann Johnson kaufte, und sie nebst noch andern Pflanzen, die wider diese Krankheit gebraucht werden, wenn sie hartnäckiger ist, oder auf die die Wilden wenigstens ein noch größeres Vertrauen setzen, dem damahls in Amerika reisenden Schweden Kalm bekannt machte. Nach dessen Berichte ist sie ein sicheres Mittel wider die Venusseuche, wenn die damit Behafteten auch schon dermaßen von dieser unglücklichen Krankheit angegriffen sind, daß sie wie Aeser sinken und Beule an Beule haben.

Die Art der Anwendung, so wie sie bey den Wilden üblich ist, ist folgende. Sie nehmen die Wurzeln von vier, sechs und mehr Pflanzen, nachdem die Krankheit tief eingewurzelt ist, und machen sie rein. Manche brauchen frische, andere aber getrocknete. Diese Wurzeln werden gekocht, das Dekokt läßt man den Kranken des Morgens trinken, sobald er erwacht ist, und so viel er kann. Den übrigen Theil des Tages ist es sein vornehmstes Getränk. Der Kranke fängt alsdann an ziemlich zu purgiren, und da macht man das Dekokt schwächer, wenn man findet, daß es zu stark abführt. Während dieser Zeit

darf er kein starkes Getränk trinken, sondern muß nur einfache Speisen genießen, vorzüglich aus dem Gewächtsreiche. Den folgenden und dritten Tag fährt der Kranke fort, das Dekokt zu trinken, und darauf trinkt er jeden Tag nicht nur das Dekokt, sondern wäscht und badet damit täglich die Theile, die von der Krankheit am meisten angegriffen sind. Nachdem diese Cur 14 Tage bis 3 Wochen fortgesetzt ist, ist die Krankheit gemeinlich geheilet.

Wenn der Kranke voll Beulen ist, braucht man während der Cur, solche zu trocknen, die Wurzel von Geum *) *rivale* L. Diese Wurzel wird getrocknet, gepulvert, und das Pulver in die Eiterbeulen gestreut, sie zu trocknen. Ist die Krankheit sehr tief eingewurzelt, und man findet, daß sich noch keine Besserung zeigt, nachdem man das obige Dekokt schon einige Tage gebraucht hat, so nimmt man die Wurzel von dem abtreibenden Hahnenfuß, *Ranunculus abortiens* L. **), wäscht sie rein, und vermengt etwas davon mit der Lobelia, kocht es und läßt den Kranken das Dekokt trinken. Man muß aber vorsichtig seyn, und von diesem Hahnenfuß nicht zu viel nehmen, damit nicht Entzündungen in den Eingeweiden entstehen. Dieses Dekokt purgirt stark, und erregt selbst Erbrechen, und thut mit Vorsicht angewendet, alle erwünschte Wirkungen; wenn man es aber zu stark macht, so wird es giftig. — Diese Cur ist ohne Gefahr, und viel gelinder als die mit dem Quecksilber.

Hout.

*) Diese Gattung ist in der Encyclopädie nach März wurz hingewiesen.

**) S. den Art. Ranunc. fol.

Houttuyn a. a. D.

Stockholmsche Abhandlungen. XII. Bd. S. 289. u. fig.

Schwedische Abhandlungen auf der Naturlehre 2c. VI. Bd. S. 292.

Sammlungen auserlesener Abhandlungen für Aerzte. IV. S. 278.

9) *Lobelia urens*. Brennende Lobelia.

Der Stängel ziemlich aufgerichtet, die untern Blätter rundlich, gefeibt, die obern lanzettförmig, gesägt, die Blumen traubenförmig.

L. caule erectiusculo, foliis inferioribus subrotundis crenatis, superioribus lanceolatis serratis, floribus racemosis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 946. Houttuyn a. a. D. S. 70.

Dieses ist eine europäische Pflanze, die in Frankreich, Spanien und Italien zu Hause gehört. Sie hat eine jährige Wurzel, aus welcher ein starrer, schub langer, einfacher Stängel hervorkommt, dessen Wurzelblätter elliptisch, glatt, ziemlich stumpf und einigermaßen gezähnt sind; die Stängelblätter hingegen sind lanzettförmig, ungestielt, sehr scharf gezähnt, eben, acht an der Zahl, und stehen in einer ziemlichen Ferne von einander. An ihrer Basis sind sie gleichsam angeleimt. Die Blumen sind klein, blau, und stehen in einer starrenden Traube oben auf der Spitze des Stängels. Das ganze Gewächs gibt verkehrt einen milchähnlichen Saft, der besonders an der Wurzel von einem brennenden Geschmacke ist.

*** Mit gestrecktem Stängel und eingeschnittenen Blättern.

Zu dieser dritten Abtheilung der Gattung Lobelia gehören auch noch 16 Arten. Da diese alle

alle aber größtentheils nur klein, unansehnlich, und von wenig bekanntem Nutzen sind, und nur eine derselben, nämlich die italienische Lobellie, *Lobelia Laurentia*, in Europa gefunden wird, wogegen die andern fast alle am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen: so halte ich es für unzweckmäßig, mich bey der näheren Anzeige derselben zu verweilen. In den botanischen Gärten trifft man hier und da übrigens mehrere von ihnen, besonders *L. Erinus*, *Erinoides* &c. an.

Lobellie, (antivenerische), *L. siphilitica* L. s. oben, S. 16.

— (brennende), *L. urens* L., s. oben, S. 19.

— (Cardinals-), *L. cardinalis* L., s. oben, S. 15.

— (fichtenblättrige), *L. pinifolia* L., s. oben, S. 9.

— (gemeine), *L. siphilitica* L., s. oben, S. 16.

— (giftige), *L. Tupa* L., s. oben, S. 9.

— (goodenienartige), *L. Goodenioides* Willd., s. oben, S. 12.

— (große), *L. grandis* L., s. oben, S. 12.

— (langblüthige), *L. longiflora* L., s. oben, S. 15.

— (Wasser-), *L. Dortmanna* L., s. oben, S. 9.

Lobellienwurzel, die Wurzel von der *Lobelia siphilitica* L., welche die Wilden in Nordamerika als ein sehr specifisches Mittel wider venerische Krankheiten gebrauchen. S. oben, S. 17.

Loben, ein Verb. regul. act. et neutr., welches in dem letzteren Falle das Hülfswort haben bekommt. Es bedeutete 1) ehemals überhaupt schreien,

schreien, eine laute Stimme von sich geben, in welcher Bedeutung es indessen schon längst veraltet ist, 2) bedeutet es eine vernehmliche Stimme von sich geben, reden, sprechen, wo es in verschiedenen einzelnen Fällen und Arten des Redens oder Sprechens vorkommt.

a) heißt es versprechen, in welchem Sinne es aber gewöhnlich nur in den Zusammenhängen geloben, angeloben, verloben gebräuchlich ist. b) Seinen Beyfall durch Worte zu erkennen geben. 3. B. ich lobe ihn darum, d. i. deswegen. c) Jemandes Vorzüge oder Vollkommenheiten durch Worte ausdrücken. Den Fleiß, die Rechtschaffenheit, die gute Gestalt jemandes loben 2c. 2c. Ein jeder Krämer lobt seine Waare.

Die Wörter loben, rühmen, preisen, erheben, sind in Hinsicht ihrer Bedeutung mit einander verwandt, doch drücken die letzteren einen höheren Grad des Lobens aus, und werden in der edleren Schreibart auch bey wichtigeren Dingen und Veranlassungen gebraucht. *)

In der letzten Bedeutung heißt loben beyhm Jsidor loban, bey dem Ottfried lobon, im Nieders. laven oder lawen, im Angels. lofan, im Schwed. lofwa, im Isländ. leiva, im Franz. louer, im Epirotischen lebauern.

Loben, so werden in einigen Gegenden der Schweiz die Laurwinen genannt. S. Th. 66. S. 450.

Lobenstein, Stadt an der Lemnitz, in der davon benannten Herrschaft im gräf. Meißnischen Vogtlande in einer hügeligen Gegend, die viele Kalkfelsen, und ein etwas dürres Ansehen hat. Es

B 3

ist

*) Et so Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. 1ster Th. S. 381.

ist die Residenz der Neukirch-Lobensteinischen Linie, und besteht aus mehr als 400 Häusern. 1714 und 1732 ist dieser Ort größtentheils, und im ersten Jahre auch das vormahlige gräf. Residenz-Schloß abgebrannt. Das neue steht an der Ostseite der Stadt. Unterhalb desselben sind ansehnliche Stallgebäude. In den Jahren 1782 bis 1783 wurde von hier aus eine Chaussée bis nach Ebersdorf angelegt, und an beiden Seiten mit Lindenbäumen besetzt.

Die Stadt hat eine Superintendenz, eine Schule, eine Buchdruckerei (wo seit 1784 ein gemeinnütziges Intelligenz-Blatt herauskam) und seit 1751 eine reitende Reichspost. Sie wird bey Nacht mit Laternen erleuchtet. Man verfertigt daselbst viel Tuch, Zeuge und Garn. Im Jahre 1784 hatte die Herrschaft Lobenstein in allem zwischen 6—7000 Einwohner, und davon waren in der Stadt gegen 2500.

Lober, der, des—s, im Plur. wie im Sing., derjenige, welcher einen andern lobt. Dieses Wort ist aber etwas ungewöhnlich.

Löber, der, so wird an einigen Orten der Loh- und Röthgarber genannt. S. Th. 68. S. 12.

Loberthal, s. Leberthal, Th. 67. S. 523.

Lobesam, Adj. und Adv., welches ehemals für löblich, lobenswürdig üblich war, jetzt aber veraltet ist. Es wurde gewöhnlich hinter das Hauptwort gesetzt, z. B. Mein fromm Königin lobesam. Eheuerdank.

Lobeserhebung, die, die Erhebung einer Person oder Sache vermittelst des Lobes, ein nachdrücklicher Lobspruch, oder ein nachdrückliches Lob; am häufigsten im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart. Viele Lobeserhebungen von etwas machen.

Lo:

Lobesthaler Brunnen, ist ein Gesundbrunnen in Schlessien, der am Fuße eines Berges in dem Thale gleiches Namens entspringt. Er enthält Eisen, absorbirende Erde, Rochsalz, luftsaures Mineral-Alkali. Er stärkt, öffnet und macht Appetit.

Lobgedicht, das, des—es, im Plur. die—e, ein Gedicht, worin man die Vorzüge und Vollkommenheiten eines Dinges oder einer Person lobt. Solche Gedichte werden im allgemeinen nun zwar zu den Oden gerechnet; betrifft das Lob aber die Vollkommenheiten Gottes, so nennt man sie Hymnen, oder Lobgesänge; sind Menschen oder sonstige Sachen der Gegenstand desselben, so nennt man sie wohl heroische Oden.

Die Hymnen, deren Gegenstand also das Lob der Gottheit, deren Inhalt die Bewunderung, Empfindung und Verherrlichung göttlicher Eigenschaften und Werke ist, machen die erhabenste Art der Oden aus, und fordern den höchsten Grad der Begeisterung des lyrischen Dichters. Andacht und gottesdienstliche Anbetung herrschen darin durchgehends; und je lauterer die Religion ist, deren Gefühl sie ausdrücken, desto mehr sind sie im Stande, die Seele des Lesers zu heben und mit gleich lebhafter Empfindung zu erwärmen.

Das Alterthum gibt uns in dieser Art der Dichtung die vortrefflichsten Muster. Vorzüglich sind es einige lyrische Stücke der heiligen Schrift, und nächst ihnen verschiedene griechische Hymnen zum Lobe der Götter: sowohl die, welche man dem Orpheus und Homer beilegt, als die späteren von Kallimachus, Proklus und Kleantes. Auch gehören verschiedene Chöre griechischer Trauerspiele hierher, und aus der lyrischen Poesie der Römer einige Oden des Horaz.

B 4

Bi:

Biblische Stücke im Schwunge der höhern Oden sind z. B. das Lied Moses, 2 B. M. XV. der Gesang Debora's und Baraks, B. d. Richt. V; Jes. XIV; und ein Theil der Psalmen. Vergl. Lowth de poesi sacra Hebraeor. Prael. XXV-XXVIII.

Dr. Blair, Lect. XLI. und Herder, vom Geist der hebräischen Poesie; Dessau, 1782. 83. 2 Bde. gr. 8.

Orphei Carmina, ex ed. Gesneri, Lips. 1764. 8.

Homeri Hymni in Opp. ed. Ernesti T. V.

Ejusd. Hymnus in Cererem, ex. ed. Rhunkenii, L. B. 1779. 4. Vergl. G. E. Groddeck de Hymnor. Homericor. Reliquiis; Goett, 1786. 8.

Callimachi Opera ex ed. Spanhemii et Ernesti, L. B. 1761. 2 Voll. 8.

Proeli Hymni IV; in Brunkii Analect. T. II. p. 441. Zwei neugefundene Hymnen von ihm f. in der Götting. Biblioth. d. alten Literatur, St. 1.

Cleanthis Hymnus, in Brunkii Gnom. Poet. gr. p. 141.

Vergl. Dissertation sur les Hymnes des Anciens. par Souhay; in den Mem. de l'Acad. des Inscri. T. XVIII. XXIV.

Chöre dieser Art sind z. B. im Oedipus des Sophocles, zwischen Akt I. und II, auch II. und III; in der Iphigenia in Aulis vom Euripides, zwischen Akt II. und III. Vergl. A. L. Heeren de Chori Graeci tragici natura et indole; Goett. 1784. 8.

Horazische Oden dieser Gattung sind: L. I. Od. 10. 21. 30. 31. 35. II. 19. III. 11. 22. 25. 26. IV. 1. 3. 6. und vorzüglich das Carmen seculare.

Katulls Privilegium Veneris ist mehr Lied, als Hymne.

Zu den vornehmsten neuern Hymnendichtern gehören; unter den Italiänern Bern. Tasso, Menzini, Lemene und Chiabrera; unter den Franzosen, Ronsard, J. B. Rousseau und le Franc de Pompignan; unter den Engländern, Cowley, Prior, Akenfide, Thomson und Gray; und unter den Deutschen

schon, Cramer, Klopstock, Wieland, Lavater und Herder.

Salmi di Bern. Tasso; Nap. 1560. 12.

Opere di B. Menzini, T. I.

Franc. Lemene, Dio; Sonnetti ed. Immi; Gen. 1709. 8.

Opere di Chiabrera; Venez. 1757. 5 Voll. 12 T. I.

Oeuvres de P. Ronsard; T. I.

Oeuvres de I. B. Rousseau, T. I. Odes sacrées.

Poésies sacrées de Mr. le Franc de Pompignan, Par. 1768. 4.

Cowley's Works; Lond. 1780. 3 Voll. 8.

Die von Prior, Akenfide und Gray, in ihren Werken.

J. A. Cramers poet. Uebersetzung der Psalmen, Leipz. 1766. 4 Bde. 8. Auch eigne geistl. Oden von ihm in den Brem. Beyträgen, Nord. Aufseher, u. a. m. S. auch seine gesammelten Gedichte.

Klopstocks Oden. Hamb. 1771. fl. 4. S. 3. 15. 25. 32. 39. 43. 56. 59. 63. 65. 69. Auch im Nord. Aufz. und viele seiner geistl. Lieder, Kopenhag. und Leipz. 1758. ff. 3 Bde. 8.

Wielands Hymnus auf Gott, und zwei Oden auf die Geburt und Auferstehung des Erlösers; in s. poet. Schr. Th. II. S. 289. Th. III. S. 76. Lavaters Oden und Poesien, Leipz. 1781. 2 Bde. gr. 8.

Verschiedene schöne Uebers. biblischer Gedichte von Herder in s. Geist der Ebr. Poesie.

Sammlung: Der heilige Gesang der Deutschen; Zürich, 1782. 2 Bde. 8.

Die sogenannte heroische Ode, worin Menschen, menschliche Eigenschaften, Verdienste und Unternehmungen besungen werden, hat alle ihre Regeln mit der Hymne gemein, nur nimmt sie, dem Verhältnisse ihrer Gegenstände gemäß, keinen völlig so erhabenen Schwung, als jene. Gewöhnlich besingt sie solche Personen, die sich durch vorzügliche Seelengröße unterscheiden, und solche Handlungen oder Vorfälle, die viel Geist,

Anstrengung oder Verläugnung fordberten, und von großer, ausgebreiteter Wirkung waren.

Von der Art sind die Oden Pindar's zum Lobe der Sieger in den griechischen Kampfspielen, ob sie sich gleich durch Einmischung des Lobes der Götter meistens bis zur Hymne heben; und der größere Theil von den Oden des Horaz.

Pindari Carmina, cur. C. G. Heyne, Goett. 1773. 2 Voll. gr. 8.

Gedikens schöne Uebersetzung der Olymp. und Pyth. Oden, Berl. 1777. 79. 8.

Vergl. Caractere de Pindaro, par l'Abbé Fraguier, in den Mém. de l'acad. des Inscr. T. II. p. 34.

West's Diss. on Pindar, with his Translation, Lond. 1749. 4.

Schneiders Versuch über Pindars Leben und Schriften. Straßb. 1774. 8.

S. auch Sulzer's Allg. Th. n. A. Art Pindar. Von den übrigen lyrischen Dichtern der Griechen s. Fabricii Biblioth. Gr. L. II. C. XV.

Von den Oden des Horaz gehören hieher: L. I. Od. 2. 3. 6. 12. 14. 15. 24. 36. 37. II. 1. 7. 9. 12. 13. 15. 17. 20. III. 3. 6. 8. 14. 30. IV. 2. 4. 5. 8. 9. 14. 15.

Eine Nachweisung der vornehmsten neuern Oden-dichter in latein. Sprache s. in des Hrn. v. Blankenburg neuer Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. III. S. 554. f.

Die neuere poetische Literatur ist sehr reich an Oden dieser Gattung, die an Feuer, Schwung und Schönheit des Ausdrucks den besten Mustern des Alterthums größtentheils gleich kommen. Die besten höhern Oden der Italiäner sind von Petrarca, Testi, Guidi, Redi, Chiabrera und Frugoni; der Franzosen, von Malherbe, J. B. Rousseau, und dem jüngern Racine; der Engländer, von Waller, Dryden, Pope, West und Gray; der Deutschen, von Cramer, Schlegel, Uz, v. Cronegk, Weiß-

Weisse, der Karschin, Gleim, Ramler, Klopstock, Denis, Mafalier, Kretschmann, und den beyden Grafen zu Stolberg.

Opere di Petrarca, Vergl. Meinhard's Versuche über d. ital. D. Th. I. S. 325.

Poesie del Conte Fulvio Testi, Venez. 1674. 12.

Poesie d'Aless. Guidi, Nap. 1780. 8.

Opere di Franc. Redi; Venez. 1762. 7. Voll. 4.

Opere di Chiabrera, Venez. 1757. 5. Voll. 12. T.

I. Canzoni Eroiche XCIII.

Opere Poetiche di Carolo Frugoni, Parma, 1779. 9 Voll. 8. T. IV.

Oeuvres de Malherbe, Par. 1757. 3 Voll. 12.

Oeuvres de Rousseau et L. Racine.

Dryden's, Pope's, Gray's Works.

Gilb. West's Poems, in Dr. Jonson's u. Bell's Collections.

Cramers sammtl. Gedichte, Leipz. 1782. ff. 3 Bde. 8.

J. A. Schlegel's Gedichte, Th. I. Hannov. 1787. 8.

Uz's, v. Cronegk's Gedichte.

Weißens lyrische Gedichte, Leipz. 1774. 3 Theile. fl. 8.

Gedichte der Frau Karschin, Berlin, 1764. 8.

Gleim's Kriegerlieder, Berlin 1758. 12. 1778. 8.

Ramlers lyrische Gedichte, Berl. 1772. 8.

Klopstock's Oden, Hamb. 1771. 4.

Dffian's und Sined's (d. i. Denis's) Lieder; Wien 1784. 5 Bände 4.

Mafaliers Gedichte, Wien, 1777. 8.

K. J. Kretschmann's sammtl. Werke; Leipz. 1784 ff. 4 Bde. 8.

Gedichte der Grafen zu Stolberg, Leipzig, 1779. 8.

S. auch Oden der Deutschen; Samml. I. Leipzig, 1778. 8.

Oden und Elegien der Deutschen; Zürich, 1783. 8.

J. J. Eschenburg Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, Neue Ausgabe, Berlin 1789. S. 149—153.

J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der schönen Künste. Neue vermehrte zweyte Auflage, den Artikel Hymne im 2ten Theile, und den Artikel Ode im 3ten Theile.

Fr. v. Blankenburg Pitterarische Zusätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste 2c. ebenfalls die Artikel Hymne und Ode, ersteren im 2ten Bande, Leipz. 1797. S. 158—167., und letzteren daselbst S. 430—451.

Eine allgemeine Kritik der Hymnen hat Benj. Fr. Schmieder, unter dem Titel: Hymnologie, oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder, Halle 1789. 8. herausgegeben.

Von unsern gewöhnlichen gottesdienstlichen Gesängen nehmen und vertragen nur wenige den höhern lyrischen Schwung des Hymnus; die meisten sind mehr Lieder als Oden, mehr Aeußerungen stiller betrachtender Andacht, als Ausbrüche des lebhaftesten Religionsgefühls. S. Th. 78. S. 583. im Art. Lied, und S. 591 im Art. Liederdichter; auch den Art. Kirchengesang, Th. 38. S. 562 u. fg.

Lobgesang, der, des — es, im Plur. die — sänge, ein Gesang, d. i. geistliches Lied, worin die Vollkommenheiten Gottes gepriesen werden, worüber der vorstehende Artikel das weitere enthält. In der dichterischen Schreibart gebraucht man es auch wohl für ein jedes loblich.

Lobgierig, so wie Lobgier und Lobgierde sind unter Lobbegierig erklärt, s. oben, S. 5.

Lobi, s. Lobus.

Lobije, s. Lobau, oben, S. 3.

Löbin, Löbinnenstrich, s. Lauwine, Th. 66. S. 450.

Lobith, ein Schloß, Flecken und Zollhaus am Rhein, im Herzogthum Cleve, dem Könige von Preußen gehörig.

Lobkowitz, ist ein Schloß im Raurzimer Kreise an der Elbe in Böhmen, wovon die fürstlich von lobkowitzische Familie den Namen führt, welche das Fürstenthum Sagan in Schlessien und die ge-

gefürstete Grafschaft Sternstein im Bayerischen Kreise, nebst verschiedenen Gütern in Böhmen besitzt. Sie ist 1624 vom Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhoben worden. Bey dieser Familie ist das Recht der Erstgeburt eingeführt, so daß nur der Älteste regierender Fürst ist.

Löblich, ein Adj. und Adv. von dem Zeitworte loben, des Beyfalls, und in höherem Verstande des lobens werth, werth gelobt zu werden. Z. B. eine löbliche Gewohnheit.

In älteren Zeiten brauchte man dieses Wort auch von Gott, als der Herr ist löblich, 1 Chron. 17, 25.; jezt aber nicht mehr, theils weil loben in diesem Verstande zu kalt ist, und zu wenig sagt, theils aber auch, weil man löblich lieber von Sachen und Handlungen, als von Personen braucht, ob man gleich noch zuweilen hört ein löblicher König, ein löblicher Fürst. Wohl aber wird es als ein Ehrennahme gewisser Collegien und Ämter und der denselben vorgesetzten Personen gebraucht. Das löbliche Stadgericht Der hochlöbliche Schöppenstuhl. Oberster des hochlöblichen Regiments N. N. Das löbliche oder wohl löbliche Postamt. Das hochlöbliche Oberpostamt. Von höheren Collegien sind die Ausdrücke preislöblich und hochpreislöblich üblich.

Die älteren Formen dieses Wortes sind bey dem Notker lobelich, bey dem Strycker lobelich, bey den Dichtern des vorigen Jahrhunderts löbelich, welches aber veraltet ist. Opitz braucht es auch in der jezt ungewöhnlichen thätigen Bedeutung, für lobend, mit lobe. Streicht löblich aus dem Herren seine Werke. — Für löblich in seiner jezt gewöhnlichen Bedeutung kommt bey

ben schweizerischen Schriftstellern auch lobselig vor. S. Adlung.

Löblichkeit, die, im Plur. die—en, die Eigenschaft einer Sache, nach welcher sie löblich ist, d. i. lob verdienet; dann aber ohne Plural. Ingleichen eine löbliche Sache. In beyden Fällen kommt es im Oberdeutschen häufiger vor, als im Hochdeutschen.

Loblied, das, des—es, im Plur. die—er, ein lied, worin das lob einer Sache oder Person besungen wird. Wenn man lied hier in seiner gewöhnlichen ästhetischen Bedeutung nimmt, wo man ein lyrisches Gedicht mit dem Ausdrucke sanfter Empfindungen von wenig erhabenem Schwunge darunter versteht, so ist darüber Th. 78. S. 573. u. fg. nachzusehen. Nimmt man es aber im allgemeineren Sinne für Lobgedicht, so sehe man das, was in diesem Artikel, oben, S. 23. u. fg. von der Hymne und der heroischen Ode gesagt ist.

Lobna, f. Lebnah, Th. 67. S. 558.

Lobodau, f. Lobeda, oben, S. 5.

Lobog, **Loboc** oder **Lobon**, ist die Hauptstadt auf der Insel Bahol, welche zu den Philippinseln oder philippinischen Inseln gehört. Die Stadt liegt auf der Südseite der Insel, an einem Flusse, ist einige Stunden landwärts gelegen und von weniger Bedeutung.

Loboduna, f. Ladenburg, Th. 58. S. 646.

Lobopfer, das, des—es, im Plur. wie im Nom. des Sing., war in dem Gottesdienste der ehemahligen Juden ein Opfer, welches Gott zum lobe gebracht wurde, dessen nächste Absicht war, die Vollkommenheiten Gottes zu erheben. Sigmündlich, besonders in der dichterischen Schreibart, wird auch wohl ein jedes lob, vornämlich wenn

wenn Gott oder dessen Vollkommenheiten der Gegenstand desselben sind, ein Lobopfer genannt.

1. **Lobos**, ist ein Nahme, womit die Kinder von Negern und Amerikanerinnen im spanischen Amerika belegt werden. S. Th. 71. S. 683. im Art. Leibesfarbe.

2. **Lobos**, sind zwey kleine unfruchtbare und felsige Inseln im Mar del Zur, an der Küste von Peru. Sie werden Lobos zur See genannt, zum Unterschiede einer andern nicht weit davon nahe am Lande gelegenen Insel, die Lobos am Lande genannt wird.

Lobpreisen, verb. reg. act. jemandes Vorzüge, Vollkommenheiten erheben, ein nur im Infinitiv und Imperativ in der höheren und dichterischen Schreibart übliches Wort.

Lobrede, die, im Plur. die—n, oder ein Panegyricus, ist eine Rede, welche das lob einer Sache oder einer Person enthält. Jemanden eine Lobrede halten. So lobte Plinius in einer besondern Rede den Trajan, und Sokrates den Staat von Athen. Bey den Griechen so wohl als Römern wurden auch Verstorbene in der Versammlung des Volks gelobt. Perikles hielt z. B. den im Kriege gegen die Samier gebliebenen Bürgern von Athen bey ihren Gräbern eine lobrede; und Auaust, da er erst zwölf Jahre alt war, hielt eine öffentliche lobrede auf seine verstorbene Großmutter.

In unsern Zeiten und nach unsern Sitten sind die öffentlichen lobreden in die Hörsäle der Schulen verwiesen. Es ist zum Theil auch sehr gut, daß weder Geseze, noch eingeführte Gebräuche, lobreden auf gewisse Personen nothwendig machen; da vermuthlich in vielen Fällen der Redner sich in der Verlegenheit finden würde, einem

einem mageren Stoffe durch mühsame und doch nicht hinreichende Mittel aufzuhelfen. Doch könnte diese Art der Reden von sehr großem Nutzen seyn, wenn sie auf wichtige Gegenstände angewendet und bey wichtigen Veranlassungen gebraucht würde. So würde die Anordnung eines jährlichen Festes, das dem Andenken der wahren Beförderer des öffentlichen Wohls gewidmet wäre, von wichtigen Folgen für die Belebung des Patriotismus und des Eifers der Nachahmung seyn, und zugleich auch eine Gelegenheit abgeben, die Talente der Redner auszubilden; und es war in dieser Hinsicht schon ein guter Gedanke, den einige Akademien in Frankreich hatten, jährliche Preise für die besten Lobreden auf verdiente Männer auszusetzen.

Was den ästhetischen Charakter der Lobreden betrifft, so ist das nachzusehen, was unten von Rede überhaupt vorkommen wird, da die allgemeinen Regeln der Rede auch auf Lobrede insbesondere anzuwenden sind. Doch will ich hier noch einige Schriftsteller anführen, die von der Lobrede handeln.

Menandri Rhet. Commentar. de Encomiis, in den von Aldus, Ven. 1505. f. herausgegebenen Rhetor. gr. und ex recens. et c. animado. A. H. L. Heeren. Goett. 1785. 8.

Joh. Geo. Walch Dissert. de Orat. panegyr. veter. Jen. 1721. 4.

D'Alembert Reflex sur les Eloges academiques. vor dem zweyten Bande f. Melanges de Litter. d'hist. et de phil. Amst. 1760. 12.

Ant. Thomas Essai sur les Eloges, die beyden Bände der Oeuvr. de Mr. Thomas, Par. 1773. 12. Ueber Lobreden, mit Anwendung auf Friedrich den Großen und Rousseau, im ersten Jahrg. des deutsch. gemeinnützigen Magazins. Vorschlag wie die Trauerreden bey den Todesfällen verstorbenen Regenten am besten einzurichten zu

zurichten seyn dürften, von J. G. Schloffer, im 10ten St. des deutsch. Museums, v. J. 1790.

Was das Verzeichniß der Lobreden selbst betrifft, die es in lebenden und todtten Sprachen gibt, so verweise ich auf des Herrn von Platenburg litterarische Zusätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, II. Band, Leipzig 1797. gr. 8. S. 307—317. wo man eine sehr große Zahl derselben genannt findet. Hier bemerke ich bloß, daß die besten Lobreden, die wir vielleicht im Deutschen haben, folgende sind:

J. J. Engel, Lobrede auf den König. Berlin, 1781. 8.

Derselben Rede am Geburtstage des Königs. Ebd. 1786. 8. — Auch kann man hier noch hersehen

J. G. Sulzer, Lobrede auf den König. Berlin, 1758. 8.

J. B. Wasedow Reden über die glückselige Regierung Friedrich des Fünften, Kön. v. Dänemark. Kopenhagen 1761. 8. und unter der Aufschrift politische und moralische Reden. 1771. 8.

L. von Hef, zwey Gedächtnißreden auf große Staatsminister, Leipzig 1772. 8.

H. V. Sturm, Lobschrift auf Bernsdorf. Im 2ten Theile seiner Schriften, Leipzig, 1780. 8.

Jos. von Sonnenfels Lobreden auf den Marischall von Daun und die K. K. Maria Theresia, im 8ten Bande seiner Schriften, Wien 1786. 8.

Von unsern Leichenreden entspricht nur ein sehr geringer Theil dem Begriffe von Lobrede, weshalb sie nicht gerade zu hierher gerechnet werden können. Sollte übrigens dasjenige, was im Art. Leichenrede, Th. 74. S. 84. und in den daselbst angeführten Artikeln über diesen Gegenstand gesagt ist, noch einer Ergänzung bedürfen: so wird sich dazu vielleicht im Art. Trauerrede noch eine Gelegenheit finden.

Lobredner, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., derjenige, welcher einem andern eine Lobrede hält. S. den vorstehenden Artikel.

Lobris, ist ein Dorf mit einem schönen Lustschlosse in Schlesien, welches dem Grafen von Nostitz gehört.

Lobron, ist ein Hafen auf der Insel Süderøe, welche zu den norwegischen Färøer-Inseln gehört.

Lobschrift, die, im Plur. die — en, ist so viel als Lobrede, wenn man nicht etwa auf den kleinen Unterschied Rücksicht nehmen will, daß Lobschrift eine Rede anzeigt, die bloß geschrieben oder gedruckt, und nicht zunächst zum öffentlichen Ablesen oder Halten bestimmt ist, welches man sich bey Lobrede eigentlich denken kann.

Lobschütz, s. Leobschütz, Th. 77. S. 148.

Lobsens, eine adliche Mediat-Stadt im Kaminschen Kreise in Westpreußen, am Flusse Kaschuska, die mit der Herrschaft Lobsens im J. 1792 dem Grafen Rhdzinski *) gehörte. Sie ist 6 Meilen von Bromberg, und 2 Meilen von Flatow entfernt, liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, ist gut gebaut, und hatte 1792. 196 Häuser, die größtentheils mit Stroh gedeckt waren. Es ist hier 1 katholische Pfarrkirche, 1 evangelisch-lutherische Kirche und noch eine katholische Kirche, die Präsidentur genannt, mit 3 Bernhardiner-Ordensgeistlichen, und die katholische S. Annenkirche. Vor der Stadt liegt eine einträuliche herrschaftliche Mahlmühle mit 4 Gängen. Die Gerichtsbarkeit über die Stadt ge-

*) Leonhardt schreibt Radolinski. S. dessen Erdbeschr. d. Preuß. Monarchie, 1ster B. S. 384.

gehört der Grundherrschaft, und wird von dem statowischen Kriegegerichte verwaltet. Der Magistrat hat bloß Polizen, und die Rämmeren besitzt einen mittelmäßigen See, und 10 Morgen Wiesen. Die Zahl der Einwohner war 1788. 957 Christen und 283 Juden. Die deutschen Einwohner sind größtentheils lutherisch. Die Nahrung derselben besteht aus etwas Material-Handel, Professionen, worunter besonders Tuchmacher, Bierbrauen *) und etwas Branntweinbrennen. Außer den Gärten besitzt die Stadt keinen Acker, sondern dieser aller ist herrschaftlich. — Die Herrschaft Lobsens brachte um das Jahr 1792 jährlich 9000 Rthlr. ein.

Lobsagen, ein verb. reg. neutr., welches nur in der deutschen Bibel für loben und lobpreisen, und zwar nur im Präs., Infinitiv und Imper. vorkommt.

Lobsingen, ein verb. reg. neutr., welches nur in der höhern und dichterischen Schreibart, und auch hier nur im Präsenti, Infinitiv und Imperativ gebraucht wird, und jemandes lob besingen heißt. Lobsinget dem Herrn.

Lobspruch, der, des — es, im Plur. die — sprüche, ein Ausspruch, welcher das lob einer Person oder Sache enthält, wo es zugleich anstatt des ungewöhnlichen Plurals des Wortes Lob gebraucht wird. Er hat ihnen die größten Lobsprüche beygelegt.

Lobsprüche der löblichen Handwerker sind die, in alten Zeiten einem jeden Handwerke zu Ehren, auf gut Altddeutsch erdichteten Reime, und bey ihren Zusammenkünften abgesungenen

E 2

lie

*) S. Polnische Biere, Th. 5. S. 30.

Lieber, die man insgemein Meistergesänge nennt.

Lobstädt, ein Flecken, Rittergut und großes Dorf im leipziger Kreise in Meissen.

Lobulus, s. Lappchen, Th. 64. S. 731.

Loburg, oder Lohburg, eine Immediat-Stadt im ersten Districte des Jerichowschen Kreises, 4 Meilen von Magdeburg und 3 Meilen von Burg. Sie liegt zwischen zwey Bächen, welche nach ihrer Vereinigung die Ehle heißen, und hat 3 Thore und 1787. ohne die 40 Feuerstellen der adelichen Freyheit 287 Feuerstellen. Die hiesige Stadt- oder St. Laurentius-Kirche hat 1 Oberprediger und 1 Diaconus, und die Nicolai Kirche außerhalb der Stadt ist zum Gottesdienste der Reformirten bestimmt. An der Stadtschule sind 3 Lehrer und der Magistrat besteht aus 2 Bürgermeistern, 1 Rämmerer und 1 Rathmann. Er hat Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit, und die Rämmeren besitzt 1 Vorwerk, 1 Schäferey, 1 Ziegeley, und 1 Wind- und Wassermühle. Auch ist hier 1 Königl. Oberland-Zollamt, 1 Nebengeleite und 1 Königl. Kreiskasse. Die Zahl der Einwohner war 1791. 1378.

Die Nahrung der Einwohner ist Ackerbau, Viehzucht, Brauerey und Brannweinbrennerey. Der sämmtliche Bürgeracker enthält 2130 Morgen mit den Wiesen und noch 120 Morgen Wurthen.

Noch sind in der Stadt zwey adeliche Güter mit eigener Gerichtsbarkeit, die aber zum platten Lande gerechnet werden.

Unweit der Stadt ist auch ein Bruch von Fraueneis (Spathum Selenites).

Lobus, s. Lappen, Th. 64. S. 732.

Local heißt das, was einem Orte angemessen, zugehörig, daselbst gebräuchlich ist, oder auch, was nur auf die besondern Umstände und Eigenthümlichkeiten eines Ortes oder einer Gegend paßt. Für diesen fremden Ausdruck hat man ortmäßig vorgeschlagen, welches nach der Analogie von schriftmäßig gebildet ist; allein es scheint, daß local vielleicht mehr Beyfall behalten möchte.

Localität, das Hauptwort hiervon, heißt Ortsbeschaffenheit, oder auch die Angemessenheit nach den Umständen des Orts.

Local-Farbe, s. im Art. Farbe, Th. 12. S. 183.

Local-Schatten, s. unter Schatten.

Locar, Locular, eigentlich Ferment Locar, siehe Spelte, Triticum Spelta. L. im Art. Weizen.

Locarium, s. Hauszins, Th. 22. S. 432.

Locarno, oder Lucarno, deutsch auch Luggaris, ist eine der vier italienischen landvögteyen, welche die Eidgenossen, mit Ausnahme von Appenzell, bis zu den Revolutions-Unruhen im Mayländischen gemeinschaftlich besaßen, die sich vor einigen Jahren aber zu der cisalpinischen Republik schlug, und in so ferne jetzt bis zu dem Frieden noch ein ungewisses Schicksal hat. Sie beträgt 6 Stunden von Norden nach Süden, und fünf Stunden von Osten nach Westen.

Vormahls war sie, nebst den drey andern, ein Theil von dem Herzogthume Mayland. Im Jahre 1512 trat Maximilian Sforzia sie aber sämmtlich an die Eidgenossen ab, und zwar zur Vergeltung, daß sie ihm zur Wiedereroberung seines Herzogthums behülflich gewesen waren. Seitdem sandten die Cantone wechselsweise für 2 Jahre landvögte ins Land. Der landvogt von Locarno, der zugleich Kriegskommissar ist, leistete bey dem Antritte der Verwaltung den Eyd zur Beschützung

zung der Landesfreiheiten, und hierauf huldigten ihm an einigen Orten die Gemeinen selbst, an andern die Beamten im Namen der Gemeinen.

Die Bevölkerung der ganzen Landvogtei beträgt über 30,000 Seelen. In geistlichen Dingen steht sie unter dem Bisthume Como; bloß der Flecken Brissago steht unmittelbar unter dem Erzbisthume Mailand.

Der Hauptort Locarno liegt am nordwestlichen Ufer des langen Sees (Lago Maggiore). Das Schloß, ein Werk der Longobarden, besaß im Jahre 700 der Bischof von Como. Im Jahre 1189 erhielten es die Muralten zu lehen. Es diente zum Schutze für die Handels- und Kriegsschiffe. Im Jahre 1531 rissen es die Eidgenossen gänzlich nieder. Die Hauptkirche liegt in dem Vorflecken Muralto. Bei derselben ist ein Chorherrenstift. In dem Flecken selbst sind 4 Klöster.

Die Bewohner des Fleckens bestehen aus drei Classen, den Goeln, den Terrieri oder alten Bürgern, und den Einsassen. Die Zahl aller Einwohner beträgt 1100, unter denen 32 Advokaten und Procuratoren sind, da hier das Uebel der Proceß-Sucht aufs höchste gestiegen ist. *)

Die Aecker von Locarno und verhältnißmäßig das ganze Land, so weit es sich kultiviren läßt, gehören zu den fruchtbarsten Gegenden in ganz Italien. Die eigentlichen Aecker von Locarno, die zwischen dem Berge und dem Flusse liegen, werden seit Jahrhunderten in jedem Jahre zwey-

*) Im Jahre 1795 waren von den Einwohnern des Arrondissements Locarno, deren Zahl auf 17000 angegeben wird, an 1000 Proceße vor Gerichte anhängig. Unter diesen waren 4—500 Criminal- und Malefiz-Sachen. S. deutsches Magazin, May 1799. S. 562.

zweymahl besäet, und geben jedes Jahr das rote Korn Weizen, und in eben dem Jahre eine zweyte Aernte Mais, Hirse oder Flachs. Die zweyte Saat wird im Brachmonathe in das reife Getreide gesäet, so daß die Aernte den jungen Pflanzen nicht schadet. Außer diesen Früchten bringt das Land viel Wein, zum Theil auch schon Feigen und andere, nur dem italienischen Klima eigene Gewächse.

Der Boden ist eine schwarze, lockere, elastische, fetter Erde, die bey jeder Bearbeitung aufzuschwellen scheint. Die zweyte Saat reifet im Anfange Octobers. Alsdann werden die Aekter gedünget, doch nicht mehr als in der nördlichen Schweiz. Die Gährungskraft ist aber so stark in diesem Boden, daß in vier, fünf Monathen ein Bündel Holz zu Erde fault. Der gewöhnliche Dünger wird aus zusammen gelesenen Stroh, aus Blättern, auch Holz gemacht, und mit wirtlichem Dünger bedeckt, woraus in wenigen Monathen eine vortreffliche Erde entsteht. In allen Thälern ist die Erde schwarz, locker und fruchtbar. An den Bergen kann die vegetabilische Erde indessen nicht so leicht als in der Ebene entstehen. An keiner Stelle findet man Spuren von schwerer, fester Lehmerde.

Dieser Fruchtbarkeit ungeachtet sind die Einwohner in der Landvogtei Locarno gleichwohl äußerst arm und niedergebrücht, welches theils an der Verfassung dieses Ländchens, theils an dem gänzlichen Mangel an Fleiß, Ordnung und Unternehmungsgelüste der Einwohner liegt. Man findet hier nirgends nützliche Anstalten, und die da sind, verfehlen ihres Zwecks; nirgends geschieht etwas, um der hier der hohen Gebirge und reizenden Bäche wegen zum Theil so wilden Natur

Schranken zu sehen. Man bauet keine Brücken und Landstraßen, und unterläßt es, Aecker und Wiesen einzudämmen, oder eine minder fruchtbare Stelle zu verbessern.

Jeden zweiten Donnerstag ist Markt in Locarno; da strömen die Weiber und Männer in bunter Nationaltracht aus allen Thälern zusammen. Die Weiber aus Onsernone sind leicht kennbar, weil sie überall Stroh flechten. Die Strohhüte, die sie verfertigen, sind sehr fein und schön, und werden noch weit in die lombardey hinein getragen. Der Handel, der hier sonst getrieben wird, ist ein Zwischenhandel nach der Eidgenossenschaft und nach Italien.

Im übrigen gehört diese Landvogtey aber zu den reizendsten Gebirgsgegenden, wo man neben den romantischsten Ansichten auch die Natur in ihrer ganzen Größe und ungebändigten Wildheit sehen kann. Die Hauptthäler laufen von Norden nach Süden, und senken sich von den höchsten Punkten der Bergkette zwischen der Schweiz und Italien gegen das flachere Land herab. Sie bestehen zum Theil aus wirklichen Ebenen, aus Felsenklüften, wo die großen Massen Granit und Gneuß sich viele tausend Fuß senkrecht erheben und am Fuße von tobenden Wassern umbrauset werden. Die Nebenthäler verflachen sich nicht nach und nach mit den Hauptthälern, sondern machen öfters ungeheure Sprünge, so daß das Wasser sich von ihnen über hohe Felsenwände in die Tiefe herab stürzt. *)

Es.

*) Verschiedene Reisende, die diese Gegend besuchten, halten die tief aufgerissenen Felsenthäler für ein Werk der Erdbeben. Das kann in einigen Fällen freylich gearündet seyn; im allgemeinen genommen sind aber alle Thäler, so schroff und wild sie auch seyn mögen,

Einer der schönsten Standpuncte ist jenseits der Verzasca Brücke *) bey Tenero, gerade an der Thüre einer Scheune. Hier überseht man den oberen Lago Maggiore, der von diesen Gegenden, wie auch von Locarno einen ganz abgesonderten, kleinen See bildet. Schön ist diese Gegend von Tenero; an der Neige des Berges kontrastirt der offene Felsenschlund mit seinen stürmischen oder todtkillen doch immer reinen Flurhen, prächtig gegen den Reichtum der hohen Nebel, die diese Mais- oder Hirsfelder wie mit großen laubneßen überhängen, so daß die reisenden Trauben die großen Aehren in der Luft berühren. An den meisten Stellen heben sich Bohnen an den Kornstengeln empor, mit einer Fülle, die nur in diesen Ländern ist. Diese prächtigen Aecker gehen weit in die Ebne von Magadin, wo sie sich zuletzt in die bden Sümpfe verlieren, die der Tesin in den Flächen von Bellinzona bildet. Der See selbst und diese ganze Gegend ist mit steilen Bergen umthürmt. Auf der östlichen Seite steht das große Gebirg Gambarogno öde, und nur an dem Ufer bey Viva bewohnt. Bey Monte Pino fängt das Mailändische an, da krümmt sich der See

E s

hin

durch den Lauf des Wassers eingeschnitten. Ueber diesen Gegenstand sehe man besonders folgende Werke, von dem Herrn Hof- und Consistorial-Rath Heim in Meinungen: Geologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. Weimar b. Hofmann. 1791. 182 S. in 8. und Geologische Beschreibung des thüringischen Waldgebirges, wovon der erste Theil, der von der äußern Gestalt des thüringischen Waldgebirges handelt, 1796 in Meinungen bey Haufisch in 8. herauskam und 232 Seiten stark ist.

*) Diese Brücke ist in dem Verzasca Thale 120 Fuß hoch über einen Wasserfall von einem Felsen zum andern geführt.

hinter die Berge; die untersten Berge, und auch westwärts bis Brissago sind piemontesisch, diese Ufer überall sind steil, wo die Beleuchtung mangelt, melancholisch, und nur am obersten See bey Tenero prächtig.

Eine der wildesten Gegenden in diesem Landchen ist das Thal Verzasca, von dem ich hier noch eine nähere Beschreibung geben will, damit man sich von den übrigen, und von der Art, wie die hiesigen Einwohner wirthschaften, eine Vorstellung machen könne.

Das Thal oder Val Verzasca erstreckt sich in sehr i. regulären Richtungen, zwischen Val Maggia auf der einen Seite, dem Bellinzonesischen und dem Amte Riviera auf der andern, bis an Prato, im Lavizzarathal gegen Westen, und dem Livinertal *) gegen Osten, in einer Strecke von acht Stunden. In dem obern Thal, etwa eine halbe Stunde höher als St. Bartholomeo, kommt die Fußstraße an den Fluß Verzasca, das Thal wird eben, breiter, fruchtbarer und schöner. Die ganze Landschaft wird in folgende Gemeinden eingetheilt: Die erste Gemeinde im Hinaufsteigen heißt Bogogno, wo zu St. Bartholomeo die Hauptkirche ist, weiter oben ist Lavertezzo unten am hohen Berg, der auf der Straße nach St. Bartholomeo das Thal zuzuschließen scheint. Da bey Lavertezzo theilt sich das Hauptthal in zwei höhere Thäler, die rechts und links den Berg dieses Namens umfassen, und in höhere Berge sich verlieren. Links von Lavertezzo ist die dritte Gemeinde Brione unten an einem hohen Berg, der diesen linken Theil des

*) S. dieses im 29ten Theile S. 725.

Thals zuschließt. Weiter thalauf ist die vierte Gemeinde Grasco, wo das Hauptdorf Sonogno heist. Das Thal, das rechts von Lavertezzo bergan läuft, besteht aus Monti (Bergweiden, die sich in Alpi — (hohe Berge) verlieren, und gehört zur Gemeinde Lavertezzo. Es ist möglich, über die Berge auf der einen Seite nach Prato im Lavizzarathal, auf der andern nach Giornico zu kommen.

Die unterste Gemeinde Mergosia, wird zu keiner von den vier Gemeinden gerechnet. Diese vier Gemeinden erwählen ihren Podesta oder Unterrichter, der nebst seinem Fiscal und Kanzler die erste Instanz in Civilsällen ausmacht, wovon an den Landvogt von Locarno oder an das Sindicat, doch äußerst selten appellirt wird.

Das wenigste Land ist Partikular-Eigenthum, nur was bey den Dörfern angebaut ist, gehört dem ersten Anbauer, das meiste vom übrigen Lande ist Eigenthum der ganzen Gemeinde oder mehrerer Partikularen aus derselben. Überall entdeckt man auf den steilsten Bergen ganze Dörfer von Steinhütten, die kaum von den Felsen zu unterscheiden sind. Diese Hütten werden von mehreren Familien auf ein oder zwey Monath bewohnt. Wo die kleinen ziegenartigen Kühe *) nicht hinkommen, gehen die Weiber hin, und mähen das Alpenheu an den Bergwänden ab, bis alles Gras aufzehret ist, da sie dann mit Kind und Kühen in höhere Alpenhöfen ablenkthalben über die schrecklichsten Abgründe ziehen. Ist die Zeit der Weide vorüber, gehen sie wieder von den obern zu den untern Hütten, um

*) Die Kühe wiegen hier nur 125 — 140 Pfund.

auch daselbst das Hu zu brauchen, bis sie der Schnee aus den obern Bergen in die Dörfer treibt. Je nomadischer das Leben ist, desto ärmer ist das Volk an Hausgeräth und Wohnung. Die Neben werden im Frühling geschnitten und dann der warmen Sonne überlassen. Die wenigen Aecker sind von den Weibern in Eil besorgt, dann gehen sie wieder auf ihre Berge. Im Winter wird halb wollenes Tuch gewebet, auch etwas von Hanf gesponnen. Dieses ist die einzige Industrie dieses Volkes, dessen größte Kunst darin besteht, in ihr Land und auf ihre Güter zu kommen, und ihr Leben in jedem Augenblick von der Gefahr zu retten, in den Abgrund zu stürzen.

Das Eigenthum der Bergweide einer Kuh für zwey Monath kostet hier von ein bis zwölf neue Thaler. Die Miete einer Kuh auch auf zwey Monathe, gilt bis zwey neue Thaler. Eine Kuh giebt des Tages drey Maas (circa 15 Pfd. a 17 Unzen) Milch, die Kuh selbst kostet nun, da alles theuer ist, drey bis vier Louisd'or.

Nur die allerwenigsten Stellen sind angebauet, da aber gedeiht alles vortreflich, die Erde ist überall schwarz, locker und fruchtbar. Der Felsenpfad geht durch stundenlange Wälder von hohen Kastanien- und Nusbäumen, besonders die Kirschbäume gedeihen vortreflich, sie wachsen wild, selbst in den höhern Bergen, und das Brennen dieser wilden Kirschen ist daselbst ein unbekannter Zweig von großem Reichthum, wie aus dem Beispiel von Brienz und den Gegenden am Thunersee erhellet.

Die

Die meisten Einwohner leben von Polenta, *) Kastanien und Milch; sie essen drey-mahl des Tages; der Mann speist mit Weib und Kind, und frisst nicht allein wie in Tavazzara und andern Thälern. Sie essen sonst nie Fleisch als in den Wirthshäusern, es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Mann in einer einzigen Mahlzeit ein ganzes Pfund Polenta, die Tagesnahrung einer armen Familie aufzehrt.

Jede Familie macht so viel (zwar sauren) Wein, daß sie das ganze Jahr genug hat, und sich alle Tage berauschen kann.

Die Männer sind höchst eifersüchtig, die Weiber aber so getreu, daß kein Beispiel von Untreue bekannt ist; ihre mühsame Lebensart schränkt den ganzen Empfindungskreis dieser unglücklichen Geschöpfe in die Noth ein, ihr Leben zu erhalten. Die Männer haben nichts Eigenes in ihrer Kleidung; die Weiber und Männer tragen Sochi oder hölzerne Schuhsohlen, die mit einem ledernen Riemen an den Fuß festgemacht werden. Die Weiber haben einen kurzen Unterrock el Soc genannt, der wie ein Mannsrock auf der Brust öfters mit Knöpfen zugemacht wird; über diese Weste tragen sie einen Ueberrock von wollenem Zeug (el Buc) und über alles dies ein Härtuch, das über die Brust festgemacht wird, so daß die Brüste so wohl durch einen Gürtel von Luchenden **) oder Leder, als von den Bändern des Härtuchs so zugeschnürt und hinunter gedrückt werden, daß man keine Spur von

*) Polenta war schon bei den Römern eine Speise, die von gerösteter und hernach gemahlener Gerste bereitet wurde.

**) Laliere de Drap.

von schönen Bufen steht. Männer und Weiber tragen runde Strohhüte ohne Bänder.

Außerst selten kommen wilde Thiere in diese Gegenden, von Zeit zu Zeit erscheint irgend ein Bär, und seit einer großen Prozession ist seit Jahren kein Wolf gesehen worden.

Auch in diesem Thal sind einige Kaminen oder kalte Keller angelegt, wo die Milch bis drey Wochen süß bleibt. Man giebt sich aber wenig Mühe, solche Berglöcher zu finden, da in dieser reinen Luft alle Keller gut sind.

In den Gärten sieht man Kohl, gelbe Rüben und Bohnen, die Erdäpfel fangen auch an zu gefallen; sie gedeihen überall, die Einwohner sind aber an diese Nahrung nicht gewöhnt. Sie sagen, diese Wurzeln wären besser für Schweine als für Menschen.

Ihre Dekonomie ist so elend, daß sie wenige Schweine halten, und nicht den halben Theil Schaafe und Ziegen, die das Land nähren könnte. Die Bienen stehen in hölzernen viereckigten Gefäßen; der Honig muß da vortreflich seyn, er wird aber so übel besorgt, und alles so unter einander gekocht, daß es schwer zu entscheiden ist, ob die Natur ihn gut oder schlecht gemacht hat.

Das ganze Thal aber entvölkert sich nach und nach, die meisten Einwohner haben sich Gärten zu Gordola und Lugnasco am Fuß des Berges angekauft, wo sie sich zwar bereichern, aber in diesen üppigen, doch ungesunden Gegenden ihre Gesundheit, die edelste Frucht ihrer Alpen, einbüßen. Sonst gehen einige Männer im Winter als Kaminfeger in der Welt herum und kehren im Frühling mit etwas Geld wieder nach Hause.

Die Luft ist vortreflich, da die Berge steil, trocken und doch fast überall mit Pflanzen beklei-

det

det sind, so ist in einer kleinern Masse Luft mehr vegetabilische Aushauchung. Der Schnee dauert nicht lange in den Thälern, auf den Höhen ist er unschädlich, weil dieses mit Ruinen und hervorstehenden Felsstücken bedeckte Land wenig bewohnt ist, und an den bewohnten Stellen die entstehende Laune bald aufgehoben wird. Ungesachtet des schönen Klima sind die Einwohner bloß, nur an einigen Kindern sind schöne Farben zu sehen. Die Weiber welken fast überall in diesen Italienischen Schweizerthälern in ihrer Kindheit wegen der zu schweren Arbeit hin. Sie sind die eigentlichen Lastthiere des Landes. Die Männer von Verzasca sind rachsüchtig, gähjornig und in keinem Lande sind Mordthaten gemeiner als in Verzasca; sie tragen alle hinten am Gürtel ein Schwert längs oben gekrümmtes scharfes Messer, Falce genannt, mit dem sie sich morden. Die allerm wenigsten können lesen und schreiben, es ist der Pfarrer, der ihnen alle ihre Rechnungen und Geschäfte machen muß. Sie haben nichts eigenes in ihren Sitten, vor vielen Jahren hielten sie Begräbnißmähler, die nun verboten sind. Die unglückliche Gewohnheit aller Italienischen Alpenbewohner, ihr Brod nicht in ihrem schönen Boden, sondern in Städten zu suchen, hat diese ganze Menschenklasse verdorben. Vaterlandsliebe, häusliche Tugenden haben sie gegen alle Laster der niedrigsten Volksklassen vertauscht. Die abwechslungsreiche Lebensart, da sie bald in Städten Handwerke treiben, bald in ihren Hütten leben, macht sie zuletzt zu gar nichts tauglich. Vaterlandsliebe allein kann den Alpenboden bezwingen; je mehr die Menschen ihr Augenmerk auf einen einzigen Gegenstand heften, desto mehr vervollkommen und lieben sie ihn. Die Italiener kennen diese

Zu-

Jugend nicht. Sie wandern alle in der Fremde einander nach, ohne Grundsätze, ohne Erziehung, ohne andere Bildung, als dummen Aberglauben. Jedes Thal hat irgend ein Handwerk, das es ausschließlich in den Italienischen Städten treibt. In Val de Blegno sind alle Einwohner Ciocholattieri, weil ein Bedienter aus diesem Thal es vor Jahren geworden war, und nach und nach seine jungen Landsleute nachzog. In Val-Maggia sind viele Fumiste, die das Rauchen der Rasmine auf allen Dächern in ganz Europa hindern; in Centovalli sind sie alle Saquini (Lastträger) oder Kutscher in Rom. Im Veltlin und im Bergamaskischen sind ganze Länder von Pastetenbäckern, in den Thälern von Lugano, Stuccatori, oder Maurer, oder Baumeister, in Verzasca Raminseger. In Onsernone sind einige Kaufleute, und reiche Kaufleute geworden. Ein Remondi war sogar ein Glied der Assemblee Konstituante in Frankreich. Was diese irrenden Menschen in der Fremde verdienen, verkaufen sie meistens in ihren Hütten, wo sie ihre abgehärmten Weiber oft mishandeln, und sich von ihnen wie von Sklaven bedienen lassen. Viele dieser großen Herren essen alleine, und überlassen gemeine Kost dem Weibe und den Kindern, die in der Küche auf dem Boden speisen. Andere kommen mit vielem Gelde nach Hause, und bauen große Häuser wie Palläste, die entweder unausgebaut bleiben, oder bey der zweyten Generation in Ruinen fallen. Die einzige Familie Remondi hat in ihrem Vaterlande Onsernone eine sehr gute Straße durch das ganze Thal machen lassen, das alleinige gemeinnützliche Werk, das in dieser Italienischen Schweiz bekannt ist.

Die

Die Verzascher sind alle ohne Ausnahme Eigenthümer ihres Bodens doch nicht ohne Schulden, die allein von kostspieligen Prozessen, diesem ewigen Vorwurf ihrer Konstitution herrühren.

Das Thal Verzasca im Amte Locarno. Ein Aufsatz im Deutschen Magazin. März 1798. S. 283—309.

Reise von Lugano nach Locarno und Aufenthalt daselbst von Friederike Bränn geb. Münster. Ebendas. May. S. 547—578.

Locarno, Ein Aufsatz in eben dem Jahrgange, aber im Septemberstücke. S. 267—277.

Reise von Locarno durch die Thäler Centovalli und Biguglia nach Domo d'Ossola. Ebendas. May 1799. S. 565—586.

Die politische Einrichtung bis zur Revolution findet man im Historischen, Geographisch-Statistischen Lexicon von der Schweiz, I. Band, Ulm 1796. Col. 642—646 beschrieben.

Locatelli's Balsam, ist ein Balsam, der in Lungen und Brustkrankheiten für dienlich gehalten wird, um die Geschwüre zu vernarben, weshalb er innerlich gegeben wird. Man braucht ihn aber auch äußerlich zur Heilung frischer Wunden. Die Verfertigungsart ist folgende:

Man nimmt: gelbes Wachs, 6 Unzen,
spanischen Wein, 2 Unzen,
Boumöl, 9 Unzen.

Diese Sachen thut man in ein silbernes Becken, und läßt sie bey gelindem Feuer in Hitze kommen, um alle Fruchtigkeit des Weins davon zu treiben; hierauf thut man hinzu:

Terpentin, 9 Unzen,
rothes Sandelholz, 1 Unze.

Man rührt alles mit einer hölzernen Mörserkelle um, so lange, bis die Mischung ziemlich erkaltet ist; dann thut man noch $1\frac{1}{2}$ Unzen schwarzen peruvianischen Balsam hinzu. Man
Dec. technol. Enc. LXXX. Th. D rührt

rührt es von neuem mit dem hölzernen Stößel so lanæ um, bis alles genau gemischt ist.

Es ist besonders dahin zu sehen, daß alle Feuchtigkeit vom Weine davon getrieben werde, weil der Balsam sonst schimmlich und ranzig wird.

La Grange vollständige Apothekerwissenschaft. IV. Th. gr. 8. Leipzig, bey Baumgärtner, 1797. S. 209—210.

Locatellische Pflug- und Säemaschine, oder eine Maschine, die zugleich säet und pflüget, und den Acker verbessert, und vom Herrn Joseph von Locatelli erfunden ist, wird im Artikel Pflug näher beschrieben werden.

Locatio, heißt Vermietung, Verpachtung, auch Zinstellung an einen Ort. Davon kommt unter andern auch locations-Urtheil her, welches im Art. Concurs, Th. 8. S. 307. nachzusehen ist.

Loccum, s. Locken.

Loch, der, des—es, im Plur. die—e, s. Lochbaum.

Loch, das, des—es, im Plur. die Löcher, Diminutiv das Löchelchen, im Plur. auch die Löcherchen, Oberdeutsch Löchlein, heißt 1) in der gewöhnlichsten Bedeutung, eine jede Oeffnung in und durch einen Körper, sie sey regulär oder irregulär, durch die Kunst gemacht, oder nicht, wo es doch durch den Gebrauch auf manche Art eingeschränkt worden. *)

Da

*) In dieser Bedeutung heißt es bey dem Kero, Dtfried, Notker u. c. Lohh, Loch, Luag, bey dem Horneß Lug. im Niedersächsischen Lock, bey den Krainerischen Wenden Lukra, im Lappländischen Luko, im Ungarisch. Lynk. Im Polnisch. ist Loch eine Höhle.

Da die meisten Oeffnungen dieser Art eigne Nahmen haben, indem die meisten Oeffnungen an den thierischen Körpern zum Essen, Sehen, Hören, Mund, Auge, Ohr, in den Gebäuden zur Einlassung des Tageslichtes Fenster, zum Aus- und Eingehen Thüren u. c. heißen: so wird Loch nur von solchen Oeffnungen gebraucht, welche mit keinem eigenen Nahmen versehen sind, wo es aber durch den Beysatz näher bestimmt werden muß. Das Nasenloch, Luftloch, Rauchloch, Mäuseloch u. c. u. c., welche Beysätze auch weggelassen werden, wenn keine Mißdeutung zu besorgen ist. Ein Loch in das Eis hauen. Ein Loch in die Wand schlagen. Löcher in die Erde machen. Am häufigsten von gebohrten, gestochenen, mit einem Eisen geschlagenen kleinen Oeffnungen. Löcher in ein Brett bohren. Ein Loch mit der Nadel stechen. Löcher in das Blech schlagen. Ein rundes vier-eckiges Loch.

Besonders braucht man es von fehlerhaften Oeffnungen. Sich ein Loch schneiden. Löcher in den Säßen haben. Ein Loch in dem Kleide, in dem Tuche. Sich ein Loch in den Rock reißen.

Ueberhaupt ist es in den meisten Fällen, außer wo kein anderer Ausdruck vorhanden ist, nur im gemeinen Leben und der niedrigen Sprechart üblich, wo man es auch aus Verachtung von Oeffnungen zu brauchen pflegt, welche sonst unter andern Nahmen bekannt sind. So wird eine Grube, eine Höhle, ein enges dunkles Zimmer, ein Gefängniß u. c. u. c. im gemeinen Leben und aus Verachtung oft ein Loch genannt. Da sandre Pharaon hin und ließ Joseph rufen, und ließen ihn eilend aus dem Loch, 1 Mos. 41, 14. aus dem Gefängnisse. Wohin auch die figürlichen

Nebensarten gehören, ein Loch auf-, das andere zumachen, Schulden mit Schulden bezahlen. Dem Prozesse, dem Kriege ein Loch machen, ihm einen Ausgang verschaffen. Der Krieg, die Sache bekommt ein Loch, eine Veränderung, welche ihre Endschafft nach sich zieht. Sehr niedrig ist aber, auf dem letzten Loche pfeifen, in den letzten Zügen liegen, auch wohl überhaupt auf das Aeußerste gebracht seyn.

In der Malheren wird Loch (franz. Trou) von allzu dunkeln und ins Schwarze fallenden Massen gebraucht, welche unrecht auf dem Grunde des Gemähltes angebracht sind. Diese Massen, in einer gewissen Entfernung betrachtet, entziehen dem Auge die Gegenstände oder Kleinigkeiten, welche sie enthalten, und geben der Leinwand ein Ansehen, als wenn sie durchlöchert wäre. In diesem Falle sagt man: Diese Masse ist zu dunkel, sie macht ein Loch.

In dem Bergbaue kommen verschiedene Nebensarten vor, die einer Erklärung bedürfen. Loch bohren, Schiefelöcher bohren oder abbohren, ist diejenige Arbeit der Bergleute, wenn sie vermittelst eines verstählten ein- oder zweymännrigen Bohrers ein 20—48 Zoll tiefes Loch in das Gestein bohren, welches hernach geladen und angezündet wird, um den Felsen zu sprengen.

Ein flaches oder schwebendes Loch, ist ein schief in das Gestein gebohrtes Loch, welches zu eben dem Zwecke mit Pulver angefüllt wird.

Ein seigeres Loch, ist ein gerade unter sich gehendes Loch.

Ein trocknes Loch ist ein gerade auf oder in die Höhe gehendes Loch, welches zu eben der Absicht in Felsen gebohrt wird. — Die Beschreibung des bey diesen Arbeiten nöthigen Bohrers, den

den man auch Bergbohrer nennt, hat Krünich Th. 6. S. 159. nach den Supplement-Bänden verwiesen.

Das übrige, was man hier in Betreff des Bohrens und Eintreibens verschiedener Löcher in Holz, Metalle, Erde, Stein u. u. vielleicht noch erwarten möchte, gehört in die besonderen Artikel, von denen besonders der Artikel Bohrer, Th. 6. S. 144. mit den dazu gehörigen nachzusehen ist. Was hier nicht alles berührt ist, kommt in den Beschreibungen der Handgriffe und Werkzeuge der verschiedenen Künste, Gewerke u. u. vor.

2) Das Wort Loch bedeutet in einigen Niedersächsischen Gegenden, z. B. im Braunschweigischen, ein Maß trockner Dinge, welches der Maße anderer Gegenden ähnlich zu seyn scheint. So hält daselbst ein Wispel 640, ein Hinten 16, und ein Bierfaß 4 Löcher. Das unten zu berührende Getreidemaß Lof ist bey weitem größer als ein Loch.

Loch (Abgangs-), s. Abgangsloch in Bienkörben, Th. 1. S. 50.

— (Aschen-) s. Aschenloch, Th. 2. S. 526.

— (Ast-) s. Astloch, Th. 2. S. 609.

— (Baum-) s. Baumlöcher, zum Verpflanzen der Bäume, Th. 4. S. 26.

— (Casserol-) s. Casserol-Loch, Th. 7. S. 705.

— (Fisch-) s. unter Fischteich, Th. 13. S. 737. und 740.

— (flaches), s. oben, S. 52.

— (Glöten-) s. unter Glöte, Th. 14. S. 336.

— (Flug-) s. Flugloch, Th. 14. S. 360.

— (Gröhn-) eine Benennung gewisser Löcher am Grängel des Pfluges, s. unter Pflug.

- Loch (Gall.), f. im Art. Gall, Th. 15. S. 684.
 — (Gerrenz), eine Benennung gewisser Löcher am Grängel des Pfluges, f. unter Pflug.
 — (Zunde: oder Zunds:), f. Zundsloch, Th. 26. S. 473.
 — (Kappz), f. Kapploch, Th. 34. S. 611.
 — (Kastrolz), f. Casserolloch, Th. 7. S. 705.
 — (Kagenz), f. Kagenloch, Th. 36. S. 271.
 — (Kesselz), f. im Art. Kessel, Th. 37. S. 63. unten.
 — (Knopfz), f. Knopfloch, Th. 41. S. 698.
 — (Kropfz), f. im Art. Kropf, Th. 54. S. 3.
 — (Lohn), eine Benennung gewisser Löcher am Grängel des Pfluges, f. Pflug.
 — (Luftz), f. unter L.
 — (Mause), f. unter M.
 — (Mundz), f. unter M.
 — (Nasenz), f. unter N.
 — (Ofenz), f. unter O.
 — (Rauchz), f. unter R.
 — (Rüstz), f. unter R.
 — (Schallz), f. unter Gallloch, im Art. Gall, Th. 15. S. 684. und unter S.
 — (Schießz), f. unter S.
 — (Schlüsselz), f. unter S.
 — (Schweißz), f. unter S.
 — (seigeres), f. oben, S. 52.
 — (Spundz), f. unter S. Auch sehe man im Art. Bohrer, Th. 6. S. 161.
 — (trocknes), f. oben, S. 52.
 — (Unterz), f. Abgangsloch an den Bienenkörben Th. 1. S. 50.

Loch, (Wurm-), f. unter W.

— (Zapfenz), f. unter Z.

— (Zugz), f. unter Z.

— (Zunds:), an Flinten, f. im Art. Gewehr, Th. 18. S. 122; an Kanonen, Th. 34. S. 223. 458. 11. 11.

Loch oder Lohoch, eigentlich ein arabisches Wort, heißt Lecksaft, f. unter Latwerge, Th. 65. S. 593.

Loch in Daal ist ein Meerbusen auf der schottländischen Insel Isola, welcher 3 engl. Meilen im Umfange hat, und eine kleine Insel einschließt, auf welcher Macdonald, König der Inseln, ehemals seine Residenz gehabt hat, wovon noch Spuren übrig sind.

Locha, f. Renntbier.

Lochabar, Lochabyr, ist ein District in Shire of Invergesh in Nordschottland. Er gränzt gegen Norden an das Meer und an die Provinz Ross, gegen Osten an die Provinz Murray und Athol, gegen Süden an Forne, und gegen Westen an die Insel Mull. Megarin ist der beste Ort, mit einem guten Hafen. Castel-Williams, oder Innerlochy ist befestigt und mit einer Garnison versehen. 1745 belagerten es die Rebellen vergeblich. Kilmore ist eine kleine Stadt mit einem guten Hafen. Glenco ist auch eine Stadt.

Lochau, der alte Name von Annaburg im sächsischen Churkreise, den es bis 1572 führte.

Lochauer oder Annaburger Heyde, ist eine weitläufige Heyde bey dem eben genannten Orte, worauf der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlsberg, vom Kaiser Karl V. gefangen genommen wurde.

Lochbach ist ein Bad in der Schweiz, das 3 Stunden von Bern, 20 Minuten oberhalb Burgdorf, 100 Schritte von dem Emmenflusse in einer artigen Ebene, am Fuße einer sogenannten Sandflieh liegt, welche sich weit unter Burgdorf auf der ganzen östlichen Seite des wilden Bergstroms hinzieht, und einer senkrechten Mauer nicht unähnlich ist. Zwischen Burgdorf und dem Bade findet sich eine Brücke über die Emme, die zu dem Bade führt. Der Zugang soll in der schönen trocknen Jahreszeit gut seyn. Das Bad ist schon alt und soll nach Scheuchzer vitriolisch seyn. Das Bad hat 21 Badesuben, und in jeder finden sich 3 Badekästen, das Gebäude ist überhaupt sehr altnodisch. Die Quelle ist etwa 150 bis 200 Schritt von dem Bade entfernt, ihr Ursprung ist in einem bey 15 bis 20 Schritt in den Felsen gehauenen Loch, dessen Dicke gewölbt ist, daher das Bad auch seinen Namen hat. Sie entspringt auf der mittägigen Seite des Felsen, im Abhange, wo der Wald seinen Anfang nimmt, von hier geht die Wasserleitung gegen das Bad zu. In einer Entfernung von etwa 20' ist ein bedeckter Behälter, und läuft anderes Brunnenwasser mit diesem Wasser parallel. Einige Leute halten es für ein Gliederbad.

Prüfung mit gegenwärtenden Mitteln.

- 1) Kalkwasser trübte sich ziemlich stark.
- 2) Sonnenblumentinktur wurde nicht roth.
- 3) Galläpfelaufguß wurde weißlich und trübe.
- 4) Zuckersäure trübte das Wasser etwas, auch bilden sich Bläschen an den Wänden des Glases.
- 5) Salpetersaures Silber machte es wollicht und trübe.
- 6) Salpetersaures Blei machte es etwas trübe.

trübe. 7) Salzsäure Schwererde veränderte es beynahe gar nicht. 8) Kines flüchtiges Alkali machte es trübe, und es entstand ein weißer Niederschlag. 9) Bequins flüchtiger Geist bewirkte eine weiße Trübung. 10) Englisches Bittersalz wurde nicht zerlegt. 11) Mit Fernambuk-Tinktur gefärbtes Papier wurde violett. Die Temperatur dieses Wassers war 9 Grad, (da die äußere der Atmosphäre $6\frac{1}{2}$ nach Reaumur betrug). 2 Maas Wasser gaben 44 Gran Rückstand, 1 Schoppen Berner Maas enthält

Luftsäure	—	—	4 Rbsch. = $2\frac{1}{4}$ Gran.
salzsauren Kalk	—	—	$2\frac{1}{2}$ —
Kochsalz	)	—	$4\frac{7}{8}$ —
Glauberisalz	)	—	$\frac{11}{24}$ —
luftsaure Kalkerde	—	—	$\frac{1}{6}$ —
— Bittererde	—	—	$\frac{1}{4}$ —
Epps	—	—	$\frac{1}{48}$ —
Eisen	—	—	—

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, II. Band. Jena 1799. 8. S. 157 bis 158.

Morell, Gesundbrunnen der Schweiz. S. 240 bis 47.

Lochbaum, des—es im Plur. die—bäume, in einigen Gegenden ein Gränzbaum, besonders so fern er zur Bemerkung der Gränze mit einem gewissen eingehauenen Zeichen oder mit einem eingehohten Loch versehen ist. Vielleicht ist dieses Wort nach einer verderbten Aussprache aus dem gewöhnlichen Lochbaum (Th. 58. S. 157) entstanden. In einigen Gegenden wird ein solcher Baum auch dieLoche, oder Loch, auch Kreutzbaum genannt. Man vergleiche auch Lache, Th. 58. S. 158. Lochstein und Loche. — Diese Bäume zeigen gemeiniglich den Unterschied

zwischen Wald und Wald, oder zwischen Holz und Feld an, wiewohl man auch einige findet, die Feld von Feld, oder Feld von Wiesen abmarken. Zu Loch- oder Lochbäumen wählt man Bäume, die in Wind und Wetter dauerhaft sind, z. B. Eichen, Linden, und an sumptigen Orten Erlen. Dergleichen Bäume werden von gewissen dazu verordneten und verpflichteten Leuten gezeichnet, und es wird gewöhnlich ein Kreuz, auch wohl der Anfangsbuchstabe des Ortes, dessen Gränze dadurch bemerkt wird, hinein gehauen. Sie sind entweder gemein oder eigen. Die eigenen Lochbäume stehen zwar am Untermark, aber ganz auf des einen Eigenthümers Boden, weswegen sie demselben allein zugehören, und es hat der daran stoßende Nachbar keinen Theil daran. Die Löcher oder Zeichen sind an der Seite gegen den Nachbar zu angebracht, auf des Eigenthümers Seite aber sind sie ganz frey. Die gemeinen Lochbäume aber stehen mitten auf dem Unterziel, sind beyden Nachbarn zuständig, und werden deshalb hinten und vorne, in der Mitte des Baums, dem geraden Untermark nach, gelochet; wenn sich aber die Markung wendet, und nicht gerade vor sich geht, so wird ein Eckloch gemacht, und also bezeichnet, daß sie einen Winkel anzeigen. Solche Lochungen müssen der Regel nach aber alle 5 Jahre erneuert und wieder ausgehauen werden, weil sie sonst verwachsen, besonders wenn der Baum noch jung und gesund ist. S. auch Gränzbaum, im Artikel Gränze, Th. 19. S. 641. 650.

Lochberg, die Benennung einer gewissen Schicht in den Mannsfeldischen Kupferflözen. S. Th. 55. S. 579.

Loch:

Lochbeutel, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ist ein Meißel mit schmahler schiefer Schneide und einem hölzernen Stiele, Löcher damit in das Holz zu machen, welcher von Tischlern und Formschneidern gebraucht wird. Dieses Werkzeug wird auch Lochheisen genannt, und hat seinen Namen von Beutel, welches auch ein Meißel oder Stämmeisen ist.

In Beiers Handlungs- Kunst- Berg- und Handwerks-lexicon, herausgegeben durch F. G. Struven, Jena 1722. 4. kommt S. 253 der Ausdruck Lochbödel von einer gewissen Art Meißel bey den Tischlern vor. Es heißt aber, der Lochbödel ist mit drey Ballen oder Schneiden versehen, unten und zu beyden Seiten, damit hauer man vor, und mit den andern wird vollends rein ausgestämmt.

Lochbohrer, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ein Bohrer bey den Wagern, womit die Nabe zum ersten Male geöffnet wird. S. im Art. Bohrer, Th. 6. S. 170. und Fig. 332., und im Art. Rutsche, Th. 57. S. 306. und Fig. 3463. daselbst.

Lochbuch, s. Lock.

Lochbury, eine kleine Stadt auf der Insel Mull, die eine von den Inseln Westernes bey Schottland ist.

Loche ist der franz. Name verschiedener Fische aus der Gattung Cobitis. S. die Art. Schmerl, Steinpizger, Schlampizger.

Locheiche, s. Lohheiche.

Locheisen, das, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ist 1) bey verschiedenen Eisenarbeitern ein Dorn, oder spitziges Eisen, Löcher damit in Blech und dünnes Eisen zu schlagen, wo es
dann

den auch Körner heißt. S. im Art. Zuf, Th. 25. S. 442. und Fig. 1453. daselbst. —

2) Bey den Riemen und Sattlern ist es aber ein hohles Eisen, wie ein abgekürzter Reggel, an der untern Mündung scharf, und auf einem eisernen Hefte befestigt, um damit Löcher auszustichen, z. B. die Löcher zu den Zungen der Schnallen an den Riemen des Sattelzeigers.

3) Ist es eben so viel als Lochbeutel. S. oben, S. 59.

Löchel, f. Vinsen (Wald), Th. 5. S. 327.

Löcheln, verb. reg. act., kleine Löcher machen, nur im gemeinen Leben gebräuchlich. Eine gelschelte Baselaus.

Lochem, eine kleine Stadt am Fluß Berkel in der Grafschaft Zutphen. Die Festungswerke der Stadt sind zerfallen.

1. Lochen, verb. reg. act. ist im Forstwesen in einigen Gegenden für lachen üblich, und heißt, einen Baum mit einem Gränzzeichen bemerken. Einen Baum lochen. Ingleichen mit Gränzbäumen oder Gränzsteinen versehen. Ein Feld, einen Wald lochen. S. Lochbaum, oben, S. 57. und die dort angegebenen Artikel.

2. Lochen, verb. regul. act. von Loch, eine Oeffnung, ein Loch machen, oder schlagen, doch nur in einigen Fällen des gemeinen Lebens. Die Eisenarbeiter lochen ein Eisen mit dem Dorne, wenn sie ein Loch hinein schlagen. Dieses Lochen ist dem Bohren entgegengesetzt und nur üblich, wenn eben keine große Genauigkeit erfordert wird. Die Spornmacher lochen, wenn sie mit einem runden Dorn das Mundstückloch an der Stange einschlagen, auf der runden Spitze des Sperrhorns erweitern, und mit der Seile ferner ausbilden. Die Zimmerleute lochen, wenn sie mit dem

dem einen Blatte der Onerart, welches mit dem Gehäuse derselben in einer Richtung läuft, ein Zapfenloch eines Balkens, Riegels u. u. nach der Länge vorhauen.

Die Teibler lochen einen Baum für einen Bienenschwarm in den Baum. Im Oberdeutschen locht man das gestorbene Vieh ein, oder verlocht es in die Erde, wenn man es begräbt.

Im Bergbau wird das Erz ausgelocht, wenn es auf unbergmännische Art aus der Erde gegraben wird. Auch heißt Lochen im Bergbaue, wenn bey der Gewinnung der Erze auf schmahlen Flözen bey der Krummhälferarbeit (s. Th. 54. S. 141.) vor der Strebe erst über oder unter den Schiefen, mit der Keilhaue so tief in das Flöz gehauen wird, als man mit derselben reichen kann, um alsdann die Schiefer mit den darüber und darunter liegenden Bergen zu gewinnen. Ferner bedeutet es faule Schiefer, welche im Schiefer des Mannsfeldischen Kupferflözes brechen, gewinnen. S. Lochberg, oben, S. 58.

In der weitesten Bedeutung kommt es bey den ältern oberdeutschen Schriftstellern vor. So ist bey dem Kero mund inlohhun, ihn öffnen, aufthun; antlihhun, auch im Isidor, öffnen; bilohhon, eben daselbst, ver schließen, einschließen.

3. Lochen, ein thonartiges, blättriges Wesen, schwarz mit Kieß vermischt; eine Schicht im Steinkohlengebirge.

Locher, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., eine Art Bohrer der Stellmacher, s. Th. 6. S. 169. und Th. 57. S. 306.

Löcherbaum, der, des — es, im Plur. die — bäume, ist bey den Papiermachern der 10—12 Ellen lange Baum, oder starke dicke Block, mit den Löchern oder Erögen, worin die Lumpen gestampft werden.

werden. Das übrige siehe im Artikel Papiermühle.

Löcherbesen, *Gorgonia porosa* Pall., s. im Art. Koralle, Th. 44. S. 327.

Löcherer, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing. ist eine Secte der Senkler, welche die Bleche, die an die ledernen Riemen als Stifte geschlagen werden, mit einem Loch festmachen. Die Umlöcherer oder Unlöcherer, machen sie mit einem Drahte fest.

Löchergras, das, des — es, im Plur., doch nur von mehreren Arten, die — gräser, *Tripsacum* L., ist der Name einer Graspattung mit halbgetreunten Geschlechtern, *) die in die 3te Ordnung der 21sten Classe des Linnéischen Pflanzen-Systems, *Monoecia triandria*, gehört. Der männliche Blumenkelch hat vier Blümchen, jedes mit einer häutigen Spelze, und 3 Staubfaden, die weiblichen Blumen haben einen durchlöchernten Kelch, **) und eine aus zwey Spelzen bestehende Blumenkrone. Das junge Samenkorn ist mit 2 Griffeln versehen. Man kennt bis jetzt nur zwey Arten, nämlich

1) *Tripsacum dactyloides*. Singer Löchergras.

Die Aehren sind getrennten Geschlechtes.

T. spicis androgynis. Linn. Syst. Plant. ed. Reichard. T. IV. p. 96. Heutun Linn. Pflanzen System. XII. Th. S. 653.

Coix

*) Dieses ist nur von der ersten Art, die andere hat Zwitterblumen.

**) Die Winkel der Ausschnitte erweitern sich eigentlich nur, so daß dadurch Löcher entstehen.

Coix seminibus angulatis Hort. cliff. 438.

Gronov. virg. 144.

Gramen *Dactylon maximum americanum* Pluk alm. 178. t. 190. f. 2.

Gramen *Dactylon indicum esculentum*, *spica articulata*. Moris. Hist. 3. p. 185. f. 8. t. 3. f. 11. Scheuchz. Gram. 108.

Diese sehr große Art wächst in Amerika und dauert mehrere Jahre; auch will man sie aus Ostindien erhalten haben. Die Aehren sind $\frac{1}{2}$ Schuh lang, und länger gegliedert, oben mit männlichen unten mit weiblichen Blüthen. Die Blätter sind schwerdtförmig, werden eine Elle und darüber lang, und sind grün gestreift, rauh gerandet, und mit einer erhabenen Rückenschärfe versehen. Zwischen diesen Blättern, die wechselsweise stehen, kommen die Halme von der Dicke einer Schreibfeder, mit einigen Knoten und langen Gelenken hervor, die übrigens eckig und grün purpurdüchlich sind, und oft Mannshöhe erreichen. Diese vertheilen sich auf der Spitze in drey bis vier oder fünf spannen- oder schuhlange, gestreckte und ausgebreitete Aehren. Jede dieser Aehren ist schuppig, und besteht aus $\frac{1}{4}$ — 1 Zoll von einander abstehenden Gelenken, die sich leicht brechen lassen, und einzelne Samenkörner, die wechselsweise in eine eckige gelbliche Scheide gefaßt sind, einschließen. An jedem Gelenke hängen in den Sommermonathen, nach Morisons Angabe zwey wollige bräunliche Bünglein herab, die aus den gabelsförmigen Blumen herauskommen, welches wahrscheinlich die beyden Griffel sind. Die Samen sind eckig und sehr groß und sollen ein weißes, zum Brode taugliches Mehl geben und in Indien mit Reis und Zuckermehl vermischt werden, um Kuchen daraus

daraus zu backen. Die Schale des Samens ist dick und hart, und es wird schwer halten, Mehl daraus zuzubereiten, und man wird doch immer nur wenig daraus erhalten.

Diese Grasart kommt auch in niederländischen und deutschen Gärten gut fort, nur muß man sie des Winters unter Obdach halten. Einige glauben, daß dieß der Sesam der Alten sey.

2) *Triplacum hermaphroditum*. Zwitter-Löchergras.

Die Aehre hat Zwitterblüthen.

T. spica hermaphrodita. Linn. Syst. Plant. ed. Reich. Tom. IV. p. 97.

Cenchrus spica oblonga glabra, calycibus rigidis quadripartitis: incisuris apertis, laciniis acuminatis. Brown. jam. 367.

Der Wohnort dieser Art ist Jamaica. Sie unterscheidet sich von der Vorstehenden sogleich durch die Zwitterblüthen, indem hier so wohl männliche als weibliche Befruchtungstheile von einer Blume umschlossen werden.

In dem akademischen Garten zu Upsal in Schweden wurde diese Art aus Samen aus Jamaica gezogen, und fortgepflanzt, woselbst sie jährlich Blüthe und reifen Samen brachte. Sie hat einen 2 Schuh langen, rundlichen, aufrecht stehenden, sehr glatten und ästigen Halm, der an seinen Gelenken mit sehr schmalen und spannen- oder etwas darüber langen Blättern besetzt ist. Auf der Spitze an dem Ende der Aeste steht eine langgestielte, walzenförmige, umgekrümmte Aehre, deren Spindel hin und her gebogen ist, und an welcher die eyrunden Blüthen wechselsweise sitzen. Der Kelch, der aus vier bis fünf Spelzen besteht, ist durchbohrt, und seine Oeff-

nun-

nungen oder Löcherchen sind durch ein stumpfes Zähnen von einander abgesondert. Die Blume besteht aus lanzettförmigen spitzigen Spelzen, und schließt zwei bis drei auch vier Blümchen ein, deren jedes sein eignes Bälglein hat, und drei Straubfaden sammt einem eyrunden Fruchtknoten enthält, der in der Folge zu einem sehr kleinen, brennäh durchscheinenden eyrunden Samenkerne reift.

Löcherig, Absect. und Adverb. löcheriger, löcherigste, löcher habend. Ein löcheriges Bret. Der Schwamm ist sehr löcherig. Besonders fehlerhafte Weiber habend. Ein löcheriger Hut. Ein löcheriger Kahn. Im gemeinen Leben, obwohl irrig, löchericht.

Löcherklemme, die, ist ein Werkzeug von Eisen, das die Schneider gebrauchen. Es ist eckig, und in der Mitte einer jeden Seite befindet sich eine Fuge. Es gibt auch welche in Gestalt eines Drehecks; bey diesen laufen die Fugen längs eines jeden Winkels. Die Löcherklemme wird allezeit heiß gemacht, aber nicht so sehr, als das Bügeleisen. Der Hauptgebrauch derselben ist zu den Knopflöchern. Man leget sie auf dessen Fugen, und wenn man die Spitze des Bügeleisens auf der linken Seite des Knopfloches, längs seiner Mitte, hart angelegt hat, so werden dessen Seiten gerade und erhaben.

Löchermos, das, *Porella L.*, ist ein mosartiges Gewächs, das Dillen aus Pensylvanien erhalten, und Tab. 68. f. 1. seiner Hist. Musc. abgebildet hat. Das Fruchtbehältniß desselben hat keinen Deckel (*Operculum*), und keine Mütze (*Calyptra*), wie bey den eigentlichen Laubmosen. Es springt auf und ist seitwärts mit mehreren Löchern versehen. Es ist von dieser Gattung nur

Occ. technol. Enc. LXXX. Th.

E

eine

eine Art bekannt, *Porella pinnata*, gefieder-
tes Löchermos, die nur wenige Botaniker zu
sehen Gelegenheit gehabt haben, weil sie bloß in
dem Herbarium Dillens, das bekanntlich in
England ist, aufbewahrt ward.

Löchern, verb. reg. act. ist das Intensivum oder
Iterativum von Lochen in der 2ten Bedeutung,
s. oben, S. 60. Das nur in den Zusammenset-
zungen zerlöchern, durchlöchern vorkommt,
und mit mehreren Löchern durchbohren oder durch-
brechen heißt.

Löcherschwamm, der, des — es, im Plur. —
schwämme, (sonst auch Pilz, Schwamm-
büß, oder Pilz genannt, welches indeß nur
auf einige fleischigte Arten geht) *Boletus* Linn. *)
ist eine Schwammgattung, deren Arten zum
Theil gestielt, zum Theil halbkreisförmig und
ansitzend, zum Theil sehr unförmlich gestaltet
sind, die aber darin mit einander überein kom-
men, daß sie auf der untern Seite des Hu-
tes, oder überhaupt des ganzen Körpers mit
zahllosen größern oder kleineren Löchern versehen
sind, die bey einigen rund, bey andern eckig oder
unregelmäßig gefunden werden. Linné hat in

*) Der Name *Boletus* bedeutet bey Dillen nur die
gestielten Löcherschwämme, bey Tournefort, Mi-
cheli, Hallern und Battara einige Arten des
Reulenschwamms (*Clavaria*) und die Morcheln, bey
Gleditsch die Löcherschwämme und Stachelschwämme
(*Hydnum*), bey Linné aber, van Royen und
Schäfern nur die ersteren. Persoon sonderte von
diesen wieder die Porien ab, welches diejenigen Lö-
cherschwämme sind, die die faulenden Aeste und ande-
res Holzwerk nur wie eine Haut überziehen; er hat
diese Eintheilung nach den neuesten Nachrichten aber
selbst wieder zurückgenommen, da dieser Umstand nicht
bedeutend genug ist, um darauf eine Gattung zu
gründen.

seinen Werken nur wenige derselben *) bestimmt;
jetzt ist die Zahl der beschriebenen Löcherschwäm-
me indessen schon bis auf hundert und darüber
angewachsen, und selbst Deutschland hat gewiß
noch verschiedene aufzuweisen, die noch kein geüb-
ter Schwammkundiger untersucht und bestimmt
hat. — Hier verdienen besonders nachfolgende
eine Anzeige.

Gestielte Löcherschwämme.

1) *Boletus viscidus*. Klebriger Löcher- schwamm.

Der Hut gepolstert, klebrig, die Löcher rund,
gewölbt, versteckt und abgesondert, der Stiel
zerschliffen.

*B. stipitatus, pileo pulvinato viscido, poris
teretibus convexis immerfis distinctis, sti-
pite lacero.* Linn. System. Nat. ed.
Gmelin. Tom. II. p. 1432.

Wächst in Wäldern, hat einen gelben Hut
und bleyfarbene Löcher. In Rußland gibt es eine
Varietät, die dort Osinowick oder Espenwald-
schwamm genannt wird, und trockner, fleischich-
ter und erhabener ist, und sich essen läßt. So
bald dieser Schwamm abgebrochen und an die
Luft gelegt wird, bekommt der Hut an der un-
tern Seite eine schmutzig blaue Farbe. Bricht
man ihn durch, so wird das weiße Fleisch in
wenig Secunden bläulich gefärbt und allmählich
bis zur schönsten Ultramarin-Farbe erhöht. Pres-
set man den wässerigen Saft aus, so nimmt sol-
cher schon in einem offenen Gefäße gar bald die
nähmliche schöne Farbe an, welche auch auf
Leinwand färbt, aber in kurzer Zeit wieder ver-
bleicht.

E 2

*) In der letzten von ihm besorgten Ausgabe seiner Spec.
Plant. sind nur 14 Arten angegeben.

bleicht. Die gefärbten Lappen und der Saft selbst gehen durch alle Schattirungen nach und nach in ein sächlich Grün, und nach 24 Stunden in ein mattes Blaugrün über, welches in der Folge noch mehr verbleicht und durch keine der gewöhnlichen Reizen erhöht und erhalten werden kann.

P. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs. I. Th. S. 44. In dem Auszuge S. 31.

2) *Boletus luteus*. Gelber Löcherschwamm.

Der Stiel weißlich, der Hut gepolstert, flebrig, die Löcher gerundet, gewölbt, hellgelb.

B. pileo pulvinato viscido porisque rotundatis convexis flavissimis, stipite annulato. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1432. Schaeff. fung. t. 114. et 115. Bulliard. herb. Franc. I. p. 316. t. 332.

Unter diesem Schwamm verstehen die meisten deutschen Floristen einen im August und September in manchen kleinen Gebüschen sehr gemeinen Löcherschwamm, der zuweilen 4—6 Zoll hoch wird, und einen halbkugelförmigen, im Alter flachen Hut hat, der auf seiner obern Seite etwas schmutzig gelb oder bräunlich, übrigens von der angegebenen Beschaffenheit ist. Dieser Schwamm ist essbar und hat in seinem Hute ein zartes, doch etwas filzartiges Fleisch, das auch roh nichts widerliches im Geschmacke hat. Nach der Vermuthung einiger Botanisten soll der genannte deutsche Schwamm aber nicht der ächte *Bol. luteus* Linn. seyn.

3) *Boletus bovinus*. Kastanienbrauner Löcherschwamm. (Ruhpilz. Bratzbülz.

bülz. Sommerbülz. Großer frühzeitiger Pilz.)

Der Hut gepolstert, glatt, gerandet, die Löcher spiz, zusammen gesetzt, die Löcherchen eckig, und nicht tief.

B. pileo pulvinato glabro marginato, poris acutis compositis: porulis angularis brevioribus. Linn. l. c. p. 1432.

Der Hut ist gelblich, kastanienbraun, die Röhrchen goldgelb, der Stiel hat die Farbe des Huts und ist ohne Ring. Doch gibt es verschiedene Abänderungen, so daß man unter andern Schäffers 7te, 11te, 13te und 21ste Art hierzu rechnet. Der Standort ist auf Wiesen und zwar im Julius. Dieser Schwamm ist essbar, besonders wenn man ihn vor seiner Entzückung pflückt. Die Kühe sollen nach dem Genuße desselben Milch geben, die die bekannten blauen Flecken bekommt.

Auch in Ansehung dieser Art wird bezweifelt, ob die Deutsche die eigentliche Linnäische sey.

4) *Boletus lacteus*. Gestreifter Löcherschwamm.

Der Hut runderhaben, braun oder bräunlich, in der Mitte auffitzend; der Stiel gleichbreit, stark, oben in den Hut ausgebreitet; die Löcher liniengleich, Kettenförmig gereiht, hellweiß.

B. pileo convexo, peltato, orbiculato, fusco, fulcescente; stipite lineari valido, difuso; porisque linearibus catenulatis, niveis. Batsch Elench. Fung. Col. 103. Linn. Syst. Nat. ed. Gmel. l. c. p. 1433.

Die

Dieses ist auch ein essbarer Schwamm, von dem es nach des Hrn. Prof. Vatsch Bemerkungen verschiedene Spielarten gibt, nämlich

a) Jeder Schwamm ist einfach, mit kurzem gleichbreitem Stiele.

β) Der Schwamm theilt sich in Aeste, mit verlängerten gleichbreiten Aesten. Schöff. Tab. III. 265. 266. Diese und die vorhergehende Varietät werden auf faulendem Holze gefunden.

γ) Der Schwamm ist buschig, vielfach, mit verlängertem, oben verdickten Stiele und zusammen geballter Wurzel. Michel. Tab. 71. f. 1.

δ) Mit stiellosem, an der Seite angewachsenen Hute, deren viele schuppenartig über einander liegen. Schöff. T. 127—129.

5) *Boletus esculentus*. Essbarer Löcherschwamm.

Der Hut gepolstert, sehr breit, leberfarben; die Röhren weiß ins Blasse spielend; der Stiel knollig, netzförmig, röthlich aschfarben.

B. pileo pulvinato, latissimo, vaccino; poris pallescente albis; stipite tuberoso reticulato rufescente cinereo. Persoon in Usteri Annalen der Botanik. XV Stück, p. 23.

B. (edulis) stipite crasso, pileo latissimo, subfusco-ferrugineo, carne nivea crassissima firma, rubis ex albo subluteis. Bull. Champ. pl. 494 et 60.

Der Stiel ist in den noch nicht entwickelten Exemplaren sehr bauchig und oft sehr knollig und netzförmig runzlig. Der Hut bisweilen spannungsgroß, und ein wenig gewölbt. Das Fleisch ist

ist weiß, verändert seine Farbe nicht, und ist von Geschmack und Geruche angenehm. Die Röhren sind zuerst mit einer wulstigen Masse bedeckt, hernach öffnen sie sich, sind klein und hellgelb.

Es gibt noch an 40 andere gestielte Löcherschwämme, von denen ich hier aber schweige, da sie für den Plan dieses Werks minder merkwürdig als die angeführten sind. Viele von diesen sind von zäherer Substanz, so daß sie nicht gegessen werden können. In den unten anzuführenden Werken findet man ausführlichere Nachrichten von ihnen. Von den nun folgenden sind einige ihrer kork- und zunderartigen Beschaffenheit wegen merkwürdig.

** Stiellose Löcherschwämme.

6) *Boletus lobatus*. Gelappter Löcherschwamm.

häutig, gewölbt, gelappt, gelb, glatt; die Löcher sehr klein.

B. coriaceus convexus lobatus flavus laevis, poris tenuissimis. Willd. prodr. flor. Berol. n. 1186. Linn. Syst. Nat. ed. Gmel. T. II. p. 1435.

Dieses ist ein unregelmäßig gebildeter Löcherschwamm, der an faulendem Holze gefunden wird, wo er mit der einen Seite ansieht. Er dehnt sich bis auf eine Spanne aus, ist am Rande herum ungleich und kurz gelappt, inwendig weiß und milchicht saftig, übrigens von weichkorkartiger doch etwas brüchiger Beschaffenheit. Unten ist er hellgelb, oben fällt er etwas ins Röthliche. Meine Exemplare sind $\frac{1}{2}$ bis 1 Zoll dick, die sehr kleinen Löcher kaum eine halbe Linie lang.

An Birnbäumen habe ich einige Male sehr große unregelmäßige Schwammauswüchse von 1 Fuß und darüber in der Dicke gesehen, die, die Gestalt ausgenommen, ganz mit den hier angegebenen Eigenschaften zusammen trafen. Man darf diese vielleicht mit zu diesem gelappten Löcherschwamme rechnen, da die Schwämme in Hinsicht ihrer Gestalt und Größe so sehr vielen und großen Abänderungen nach Verhältniß ihres Standortes unterworfen sind.

7) *Boletus suberosus*. Korrtiger Löcherschwamm.

Gepolstert, weiß, glatt, die Löcher spitz, ungleich.

B. pulvinatus albus laevis, poris acutis difformibus. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

B. pileo dilatato, lignoso-tuberoso, absque nitore, submentoso, fasciato; poris lividis. Batsch Elench. Fung. p. 107.

Dieser bey uns an Birken, Weiden u. c. gemeine Schwamm breitet sich halb kreisförmig aus, und erreicht öfters eine Größe von 3—4 Zoll im Halbmesser. Die ganze Masse ist holzig-korrtartig, glanzlos, auf der Oberfläche sammetartig und mit Streifen umzogen, übrigens weißlich, gelb, goldgelb, ins Orangefarbene fallend oder braunröthlich. Die untere Seite ändert ebenfalls mit verschiedenen Farben vom Gelblichen bis zum Grauen ab. Die Löcher sind ungleich, einige rundlich, einige eckig, andere länglich, und nicht sehr klein.

In Schweden gebraucht man diesen Schwamm um Korbstöpsel daraus zu machen. Auch steckt man kleine Messer und andere Werkzeuge von Eisen hinein, die man vor dem Roste bewahren will,

will, weil der trockne Schwamm keine Masse daran kommen läßt.

Der Herr Professor Batsch hat in der zweiten Fortsetzung seines Elench. Fung. Col. 117 u. c. noch zwei auffallende Abweichungen von diesem körtigen Löcherschwamme beschrieben, und Tab. 226 und 227 abgebildet.

8) *Boletus nitens*. Glänzender Löcherschwamm.

Gepolstert, ziemlich glatt, glänzend, gemischt, röthlich; die Röhren weiß oder hellgelb.

B. pulvinatus laeviusculus nitens varie rubicundus, poris albis flavidisue. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

B. pileo incrassato, dorso simplici nitente, varie rubicundo; poris albis, vel varie flaventibus. Batsch. Elench. Fung. p. 109.

Dieser Schwamm hat einen dicken, oben ebenen, und wie die Frucht der Rosskastanie glänzenden röthlichen etwas umgestalteten und veränderlichen Hut, der zuweilen seitwärts gestielt ist. Unten ist er weißlich oder gelblich, und punktiert. Die Substanz ist hart und sehr zähe. Der *Boletus laccatus* Timm. Prodr. flor. megapol p. 269. n. 1133. gehört sehr wahrscheinlich auch hierher. Der Herr Professor Batsch rechnet zu dieser Art außer mehreren andern auch noch zwei eßbare Abänderungen, die er so bestimmt:

a) *Pileo subpetiolato, subdimidiato, pulvinato, ochraceo-fulvente; stipite brevi, valido, crasso; poris albescentibus, ochraceo-subcarneis*. Mit einem halbirten, etwas gestielten, polsterförmigen, ocherfarbig braunröthlichen Hute,

kurzem starken Stiele, und weißlicher, ocherartig fleischfarbner Unterfläche. Elench. Fung. a. a. D.

β) Pileo subpetiolato, vel laterali pulvinato, sanguineo-fulvo; poris sulphureo-albis vel niveis. Der Hut hat zuweilen einen seitwärts eingefügten Stiel, ist polsterförmig, blutfarbig rothbraun, unten weiß, oder etwas ins Schwefelgelbe fallend. Die Gestalt und Farbe ist sehr veränderlich. Elench. Fung. a. a. D.

γ) *Boletus fomentarius*. Zunderartiger Löcherschwamm (Zunderschwamm).

Gepolstert, ungleichförmig, stumpf; die Löcher rund, gleich und graulich.

B. pulvinatus inaequalis obtusus, poris terebribus aequalibus glaucis. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

Wächst an Birken und Tannen, und läßt sich so wie der folgende als Zunder gebrauchen, doch steht er demselben an Güte sehr nach, weil er holziger und nicht so schwammig als derselbe ist. Er ist übrigens braun, hart, spröde, und Kalm glaubt, daß man ihn vielleicht zu Pulver machen und in der Zunderbüchse mit Nutzen würde gebrauchen können. Die Lappländer bedienen sich desselben statt der Mora.

Kalms Beschreibung der Birke, in Schrebers Cameral. Schriften. VIII. Th. S. 175.

Gunner Flor. Norweg. II. Th. S. 5.

10) *Boletus ignarius*. Feuerfangender Löcherschwamm. (Feuerschwamm.)

Ein dicker, holziger, auf der obern Fläche mit erhabenen Ringen umzogener Hut, mit sehr feinen Löchern.

B. pileo incrassato, lignoso, dorso incrementis convexis circulariter fimbriato, gradato. Batfch. Elench. Fung. p. 109.

B.

B. pulvinatus laevis, poris tenuissimis. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

Der Herr Prof. Batfch rechnet verschiedene Abänderungen hierher, nämlich

a) Von ocherartig = braunröthlicher blasser Farbe. Schöff. Tab. 262.

β) Oben olivengrün, unten braun. Schöff. Tab. 137.

γ) Mit kastanienbrauner Oberfläche und weißlichem Rande. Schöff. Tab. 138.

δ) Oben braun oder schwarzbraun, am Rande und unten saffranfarben. Schaffer. Tab. 106.

Der sogenannte Feuerschwamm, welchen man zum Anzünden des Rauchtobacks gebraucht, wird zwar aus verschiedenen Schwämmen gemacht; es taugen aber nur wenige Arten dazu, um den leicht feuerfangenden Schwamm zu verfertigen. Unter allen schicken sich einige Arten der Löcherschwämme, und vorzüglich dieser *Boletus ignarius* dazu am besten, welchen man auch *Agaricus pedis equini facie* nennt. Man findet solchen in trockenen Wäldern zwischen dem Heidekraute, auch an den alten Birken, Eichen und Büchsenstämmen; den an diesen Bäumen wachsenden hält man für den besten. Er stellt gemeinlich die Gestalt eines Pferdehufes vor, erhält zuweilen aber auch die Gestalt eines Fächers. Bisweilen ist er sehr groß, am Rande dünn, in der Mitte sehr dick, auf der Oberfläche glatt, mit einigen erhabenen Ringen und von verschiedener Farbe, wie es oben angegeben ist. Das Fleisch desselben ist goldgelb, oder braun und sehr zähe; die Löcherchen auf der untern Seite sind wohl einen Zoll lang, sehr klein, und zuweilen gar nicht sichtbar, in welchem Falle der Schwamm

Schwamm noch nicht ganz ausgebildet ist. Defterers zeigt sich seitwärts ein Stiel, der indessen auch häufig fehlt.

Wenn man diesen Schwamm zum Feueranzünden gebrauchen will, so muß er zuerst in einer Lauge von Urin und Asche einige Tage stehen. Alsdann wird er abgespült, und mit einem hölzernen Hammer geschlagen, auch wohl noch einmahl in Aschenlauge eingeweicht, welcher, wenn es Pulverschwamm werden soll, noch etwas Salpeter hinzugesetzt wird.

Aus diesem so zubereiteten Schwamme, den man sonst gewöhnlich nur zum Feueranzünden gebraucht, kann man auch Kleidungsstücke verfertigen, wie denn Schreiber *) eine daraus verfertigte Mütze gesehen hat, die einer ordentlichen ledernen Mütze nichts nachgab.

Man kann den Zunderschwamm auch als ein Blutstillendes Mittel benutzen. Nach der Brossardischen Methode, nach welcher er auch oft der Brossardische Schwamm und in den Apotheken, *Fungus quernus præparatus* heißt, muß dieser Schwamm getrocknet, sein härterer Theil weggeschnitten, das übrige aber mit einem Hammer so lange geschlagen werden, bis er sehr weich und zart wird. Davon werden nun kleine oder größere Stücke auf die blutende Wunde gelegt, wodurch das Blut, es komme aus einer Blut- oder Schlagader, gestillet wird. Um desto gewisser seine Absicht zu erreichen muß man noch ein anderes Stück Schwamm auf das erstere legen, und dieses mit einer Binde befestigen. Den an Linden wachsenden hält man zu die-

*) S. dessen öconomisch. und cameraf. Sammlungen. IV. Th. S. 338.

dieser Absicht für den besten, auf diesen soll der an Buchen wachsende folgen. Der an Wallnußstämmen ist der schlechteste.

Die Brossardischen Versuche mit diesem Schwamme, den tödlichen Fortgang der Hämorrhagie aufzuhalten, haben verschiedene berühmte englische und französische Aerzte, durch wiederholte Wahrnehmungen bestätigt. Gleichwohl gab es auch unter diesen welche, die sich öfters bey der Anwendung dieses Mittels getäuscht zu finden glaubten. Der berühmte englische Wundarzt Meale schien in einer besondern Schrift *) die Wirksamkeit des Brossardischen Schwammes in diesem Falle zu bestreiten, und die Wundärzte davor zu warnen, weil derselbe auch bey minder erheblichen Hämorrhagien das nicht geleistet habe, was man sich von demselben versprochen. Er rath dagegen die Nabel und das Unterbinden an.

Verschiedene Versuche, um die Bestandtheile dieses Schwammes zu entdecken, haben auch erwiesen, daß er keine zusammenziehende Kräfte enthalte. Bey leichten äußerlichen Verletzungen bedient man sich unsers gemeinen zum Feueranzünden bereiteten Zunderschwammes als eines Exporiston, und erwartet von demselben eben diese Wirkungen, die sich oft zeigen öfters aber auch nicht. In diesen Fällen kann man ihn aber gleichwohl nicht einer gänzlichen Unwirksamkeit beschuldigen, indem er eigentlich überhaupt nur mechanisch wirkt, das ist dadurch, daß die feinen Fasern des Schwammes am Rande der Wun-

*) Some observations on the use of the Agaric, and its insufficiency in stopping Haemorrhages after capital Operations. Lond. 1757.

Wunde ankleben und so den Lauf des Blutes aufhalten, woben also viel auf die Lage der Wunde selbst ankommt.

Des Ritters Carl von Linné vollständiges Pflanzen-System, nach dem Houttuynschen Werke bearbeitet 2c. XII. Th. S. 475—478.

Im Rudolstädtschen wird dieser Schwamm wegen seines Gebrauchs zum Zunder ordentlich cultivirt. Man pflanzt nämlich die so genannte Wasserbuche an einen feuchten Ort, beuger solche nieder, bedeckt sie mit Rasen und erhält sie beständig naß. Unter diesen Umständen wächst der Schwamm häufig hervor und man kann jährlich mehrere Aernten halten. *)

Funk's Naturgeschichte und Technologie. II. B. S. 665.

11) *Boletus versicolor*. Bündstreifiger Löcherschwamm.

Der Hut ausgebreitet, holzig korkig, glanzlos, etwas sammetartig, und mit farbigen Streifen umzogen; die Unterfläche weiß.

B. pileo dilatato, lignoso-suberoto, absque nitore, subtomentoso, fasciato; poris albis. Batsch Elench. Fung. p. 107.

B. fasciis discoloribus, poris albis. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1437.

Dieses ist einer der gemeinsten Schwämme, den man besonders an alten Baumstämmen in

*) Der im südlichen Deutschlande so bekannte Ulmer Schwamm wird von einem weichen filzartigen Schwammgewächse gemacht, das man häufig an alten Weinfässern in Kellern findet, und *Byllus cellaris* Scop., *Racodium cellare* Perleoon heißt. — *Boletus ceratophorus* Hoffm. ist auch als Zunder zu gebrauchen, und zwar ohne alle Zubereitung, und er soll angezündet und frisch einen süßlichen Violengeruch geben. Dieser Schwamm wächst an den Balken in den Bergwerkgruben.

in großer Menge antrifft. Er wächst gewöhnlich immer haufenweise beisammen, so daß man 6—10 und mehrere dicht übereinander liegend findet, die sehr dünn sind, und ist an den concentrischen, verschieden gefärbten Streifen, womit der Hut bedeckt ist, sehr leicht kenntlich. Die gewöhnlichen Farben der Streifen sind matt gelblich, bräunlich, grünlich, röthlich, gelbgrau 2c. Die Löcher sind sehr klein und sitzen gedrängt beieinander. Zuerst ist die Unterseite weiß, im Alter wird sie dunkler.

12) *Boletus suaveolens*. Wohlriechender Löcherschwamm.

Er hat keine eigene Gestalt, ist an der Seite ohne Stiel angewachsen, weißlich, schwammig-korkartig, ohne Glanz, oben ohne Absätze, und unten mit etwas engen, am Rande scharfen Röhrchen.

B. deformis, lateralis, albus, spongioso-suberosus, absque nitore, tergo simplici; tubis angustis, margine acutis. Batsch. Elench. Fung. p. 97.

B. totus albus superne laevis, poris inaequalibus. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1437.

Diesen an Weiden und Pappeln in den mehesten Gegenden Deutschlands ziemlich häufig vorkommenden Schwamm findet man in den Apotheken unter dem Namen Weidenschwamm, *Fungus salicis officinalis*, da man ihn als Arzneimittel gegen verschiedene Krankheiten, vorzüglich die Schwindsucht rühmt. Doch sind seine Kräfte noch nicht genau genug untersucht. Er zeichnet sich übrigens durch einen süßlichen angenehmen Geruch aus, den er besonders nach dem Regen von sich duftet, und den einige mit dem

Violengerüche ähnlich finden. Der *Boletus pini laricis* L. Lärchenschwamm, ist Th. 65. S. 32. 1c. schon beschrieben.

Ueber diese Schwammgattung findet man ein mehreres in den nachfolgenden Werken.

Elenchus Fungorum. Conscriptus Aug. Jo. Georg. Car. Battch. Halae Magd. ap. Gebauer 1783. 4. Col. 97 — 111.

Elenchi Fungorum Continuatio prima etc. etc. 1786. Col. 177. — 186. — Continuatio secunda 1789. Col. 113 — 124.

Magazin für die Botanik. Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paulus Usteri. I. B. II. St. S. 57. u. f. Dasselbst ist Jacob Dickson Fasciculus Plantarum Cryptogamicarum Britanniae abgedruckt. (Man sehe auch den II. und IIIen Fascikel Dicksons.)

Annalen der Botanik. Herausgegeben von Dr. Paulus Usteri. I. St. S. 94. III. St. S. 57. 64. X. St. (oder Neue Annalen IV. St.) S. 106. XI. St. (oder Neue Annalen V. St.) S. 29. Am letzteren Orte steht eine Abhandlung vom Herrn Persoon. Nähere Bestimmung und Beschreibung einiger sich nahe verwandter Pflanzen. XV. St. (N. A. IX. St.) S. 22. und 103., woselbst Abhandlungen vom Herrn Persoon und Bellardi befindlich sind.

Besonders sehe man noch die Werke von Michx. Li. Schaffer, Bolton, Wulsen (in Jacquins Miscell.) Schrader, Persoon 1c. Von dem letzteren hat man nächstens ein vielversprechendes Werk in Fache der Fungologie zu erwarten, das auch über diese Gattung einen sehr guten Commentar abgeben wird, nämlich C. H. Persoon Commentarius Dr. J. C. Schaefferi Icones Fungorum pictas illustrans; cum differentiis specificis, synonymis exquisitis et observationibus selectis. 4. Maj. Erlangae Palm. 1800.

Was die eßbaren Löcherschwämme betrifft, so werden diese sehr wahrscheinlich in nachfolgendem Werke nach der Reihe behandelt werden, nämlich: Schwamm-Pomona für Aerzte und Köche. Von M. E. C. Elrod. Erstes Heftlein mit 3 nach der Natur gemahlten Kupfern, 1797. Zweites Heftlein mit 4 Kupfern. 1798. Bayreuth, bey Lübeck's Erben fl. 8.

Lö:

Löcherschwamm, (buntstreifiger) siehe oben, S. 78.

— (eßbarer), s. oben, S. 70.

— (feuerfangender) s. oben, S. 74.

— (gelappter) s. oben, S. 71.

— (gelber) s. oben, S. 68.

— (gestreifter) s. oben, S. 69.

— (glänzender) s. oben, S. 73.

— (kastanienbrauner) s. oben, S. 68.

— (klebriger) s. oben, S. 67.

— (korkiger) s. oben, S. 72.

— (wohlriechender) s. oben, S. 79.

— (zunderartiger) s. oben, S. 74.

Loches, (lat. Luccae) Stadt von 638 Feuerstellen in Touraine, jetzt Hauptort eines Kantons im Dep. des Indre und Loire. Sie führte sonst den Titel einer Grafschaft; sie hat ein Schloß, ein schönes Rathhaus, einen Salzspeicher 1c. Sie liegt am linken Ufer des Indre, in einer überaus angenehmen Gegend. Durch Heurath brachten sie die Grafen von Anjou an sich; aber sie wurde im J. 1202 wegen des Verbrechens des Meineides mit der Krone vereinigt. Das Schloß liegt auf der Höhe, und die Stadt bergabwärts am nämlichen Hügel, überall mit Weinbergen umgeben; auf der andern Seite ist eine große Wiege, über welche und den Indre eine außerordentlich lange Brücke geht; das Thal ist sehr angenehm und fruchtbar.

In dem festen Schloß ist die Kirche merkwürdig, die im Jahr 962 gebaut wurde, die Cec. technol. Enc. LXXX. Th. S. 81

statt des Zimmerwerks im Dachstuhl mit lauter Steinen gebaut ist.

Im Chor der Kirche ist ein prächtiges Grabmahl von schwarzem Marmor zu sehen. Auf einem Piedestal von 3 Fuß steht die Bildsäule der Agnes Seurelle (Sorel), Mätresse Karls VII., in weißem Marmor, schön gearbeitet. Das Ganze ist mit verschiedenen Inschriften versehen, die darauf Bezug haben. Zwey Engel halten das Kopfkissen, auf welchem sie ruht; und zu den Füßen sind 2 Lämmer. Agnes Sorel hatte dem Kapitel, wie aus den Inschriften erhellt, ansehnliche Geschenke gemacht.

In der nämlichen Kirche liegt auch Ludwig Sforze, der grausame Herzog von Mailand, begraben, der als Gefangener auf dem Schloß gestorben ist, nachdem er hier 10 Jahre auf Befehl Ludwig XII., nach der Schlacht bey Navarra, gefesselt hatte.

Das vormahlige Kapitel, welchem die Kirche gehörte, genoß ansehnliche Privilegien, und hieng, in geistlichen Sachen, unmittelbar vom Pabste ab; in weltlichen Sachen hatte es die obere und niedere Gerichtsbarkeit in seinem ganzen Gebiete, und das Recht, jährlich in der Stadt einen Markt zu seinem Vortheil zu halten. Es waren hier auch noch mehrere Klöster.

Der Eichenwald von Loches am rechten Ufer des Indre hat 7000 Morgen.

Die hiesigen Manufacturen verfertigen $\frac{1}{2}$ breite Tuche, Etamine, und $\frac{1}{2}$ Stab breite Gersechen, die auf den Märkten und Messen zu Tours und in dem übrigen Departement Vertrieb finden. Auch gibt es hier viele Hutmacher.

Lo-

Lochet, Louche, Louchet auch Leuchet, sind franz. Rahmen für Gräber, Grabscheid oder Spaten.

Lochslyn oder Syn, heißt bey den Schottländern eine große Bay, welche sich von Südwesten nach Nordosten zwischen der Provinz Argyle und Iorn erstreckt, und deren Oeffnung Rhynore in Knapdale gegen Osten ist. Diese Bay hat an einigen Orten beynähe 60 Meilen in die Vertiefung landeinwärts und in die Breite, und ist sehr reich an Häringen.

Lochgucker oder Stopfer, so nennen die Jäger diejenigen leithunde, welche nur auf der Fährte gern suchen, die sie sehen, und mit der Nase recht tief eingreifen können.

Lochholz, das, ist bey den Schustern ein vieredriges eichenes Stück Holz, mit länglich runden Höhlungen, um das Sohlleder da hinein zu stoßen.

Lochia, s. Mutterreinigung nach der Geburt, im Art. Kindbetterinn, Th. 37. S. 687. 690.

Lochiorrhoea heißt das Fließen der Mutterreinigung. S. eben das.

Lochlehrer, der, ist bey den Bäckern eine Stange mit daran gebundenen Lappen, die Rauchlöcher des Backofens damit zu kehren.

Lochfuchen, sind in den Glashütten die von Erde gemachten Steine oder Stüpfel, womit die Löcher in dem Schmelzofen zugestopft werden, wenn es nöthig ist, die Gluth beym Schmelzen besser zusammen zu halten.

Lochleffan, ein Meerbusen an der schottländischen Insel Mull, der sehr fischreich ist.

Löchleinbad, ist ein Sandbrunnen in der Stadt St. Gallen in der Schweiz. Er entspringt daselbst am Rindermarkte. Die Quelle ist im

S 2

Wien

Winter und Sommer gleich stark, so, daß sie weder ab noch zunimmt. Sie ist säuerlich, und die gemeinen Leute trinken dies Wasser im Sommer, wie einen Sauerbrunnen. Man braucht es als Bad bey Erkältungen der Mutter, zur Stärkung der Glieder. Schädlich ist es bey Kopfschmerzen und verborgenen innerlichen Krankheiten. Es soll Schwefel und Alaun führen.

Lochlomond, ein Landsee, in der schottländischen Grafschaft Dumbarton. Er ist 20 schottl. Meilen lang, 8 breit und sehr fischreich. Unter seinen Fischen ist insbesondere eine Art, welche **Poans** oder **Pollacks** genannt und sehr geschätzt wird. Es enthält dieser See 30 Inseln, davon 3 mit Kirchen versehen, einige der übrigen aber unbewohnt sind. Die vornehmste heißet **Zechnurin**, welche an Getreide und Weide fruchtbar ist. Die merkwürdigsten von den übrigen sind **Nachostel**, **Zechedavanam**, **Zechnonnam**, **Zechnolaig** und **Ronglash**.

Lochmaben, ein Flecken in der südschottländischen Grafschaft Dumfries.

Lochnapf, der, so heißt der käsenapfförmige Defkel, der in der Mitte ein Loch hat, worin sich der Butterstößel beym Auf- und Niederziehen dergestalt bewegt, daß er beym Aufsteigen keinen Rahm aus dem Butterfasse neben sich heraus spritzen läßt.

Lochoch, s. Loch, oben, S. 55.

Lochoe, s. Luhu.

Lochortstein, **Lochstein**, franz. borne, ist bey dem Bergwesen ein mit dem Nahmen der Zech, auch wohl des Bergmeisters und der Jahrzahl bezeichneter Stein, welcher am Ende eines Strücks vermessenen Feldes, Fundgrube oder Maße über Tage vom Bergamte gesetzt wird.

Der

Der Nahme **Lochstein** hat seinen Ursprung von dem Gebrauche der Alten, welche in die Gränz- und Rainsteine Löcher haueten, um daran zu erkennen, daß es zum Zeichen bemerkte Steine seien; auch leitet man den Nahmen von dem alten, in Schwaben noch gebräuchlichen Worte **lochen** (s. oben, S. 60) her. Diese Steine setzet man bey der Vermessung gevierter Felder, gemeiniglich nach Ausgang des vierzehnten Lachters, auf beyden Seiten vom Pfahl aus, in einer geraden Linie gegen einander über. **Loch-Ort**- und **Mittelsteine** werden genannt, wenn Ortsteine so weit von einander kommen, daß man dazwischen noch andere Lochsteine in gerader Linie setzen kann.

Lochowitz, ein Marktflecken und Schloß in Böhmen, im Berauner Kreise.

Lochrea, auch **Loughbrea**, eine Stadt in der Grafschaft Gallway in Irland, die mit ihrer Gegend wegen Leinwand-Manufactur sehr im Rufe ist. In beyden sind über 300 Stühle im Gange, die Leinwand von 28 Zoll Breite liefern, welche größtentheils roh nach Dublin geht, und daselbst gebleicht und zugerichtet wird. Man macht hier auch **Dowlas** und **Osnabrughs**, eine Nachahmung der bekannten deutschen Leinwände in Westphalen. Der Betrag der hier herum gewebten Leinwand wird im Durchschnitte jährlich auf 40 000 Pfd. Strl. geschätzt.

Lochring, der, ist ein rundes Werkzeug von Eisen, als ein Ring gestaltet, in der Mitte mit einem runden Loch versehen, auf welchem der Schläger große Löcher in seine Arbeiten mit dem Durchschlag einschläget, indem er das Eisen, worein er ein Loch machen will, auf das Loch des Lochringes legt, und den Durchschlag mit dem

F 3

Ham-

Hammer eintreibt. Wenn dieses geschehen soll, muß das Eisen noch warm seyn. Da aber dieser Durchschlag die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat, so treibt er, indem er auf der einen Seite eingeschlagen wird, auf der andern Seite ein Stück hinaus. Deshalb wird der Durchschlag bald auf die eine, bald auf die andere Seite gesetzt, um die Öffnung gleichförmig zu machen. So oft man den Durchschlag heraus zieht, benetzt man ihn.

Fast alle Gewerke, die in Eisen und andern Metallen arbeiten, haben dergleichen Lochringe, nur daß sie nach Verhältniß des verschiedenen Gebrauches größer oder kleiner sind. Solten die Metalle aber fast durchbohrt werden, dann bedient man sich besonderer Bohrer dazu, von denen im Art. Bohrer, Th. 6. S. 145 u. schon gehandelt ist. Oder es geschieht auch mit einem so genannten Dorn. S. Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. Fig. 3493.

Ein Lochring, den die Grobschmiede beim Rutschenbeschlag gebrauchen, ist im Art. Rutsche, Th. 57. S. 328. u. Fig. 3484. b. schon erwähnt und abgebildet.

Im Forstwesen nennt man zuweilen auch den Lochring, s. Th. 58. S. 158., Lochring. Lochsäge, auch Spalt- oder Stoßsäge, s. Strichsäge.

Lochscheibe, die, ist bey den Schlössern, Hufe- und Waffenschmieden ein massives, vierkantiges, plattes Stück Eisen, worein Löcher nach verschiedener Größe eingehauen sind, worauf die Schmiede Löcher in ihre Arbeiten hauen. Nachdem das Loch groß oder klein seyn soll, wählt der Professionist ein dazu passendes Loch der Lochscheibe, und auch einen darein passenden Dorn, mit

mit welchem er das Loch in die darauf gelegte Arbeit schlägt. S. auch Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. und Fig. 3493. daselbst.

Lochschiefer, wird im Mannsfeldischen die Lage von Schiefer genannt, die unter dem Fischschiefer liegt. Man vergleiche auch den Art. Lochberg, oben S. 58. und die daselbst angeführte Stelle.

Lochschreiber, der, ist in Nürnberg der Schreiber des Schöppengerichts, welcher auch der Schöppenschreiber genannt wird. Dieser Name kommt von Loch, das Gefängniß, weil er die Gefangenen mit in seiner Aufsicht hat.

Lochseitenbad, ein Gesundbrunnen im Canton Glarus in der Schweiz, der indessen schon verfallen ist.

Lochstein ist in den Glashütten der aus Erde verfertigte große Stein, welcher das Loch über dem Klumpen im Schmelzofen, wodurch die Häfen eingeseht werden, in der Arbeit verschleißt und verklebt.

Lochstein, oder Schnurstein, heißt auch so viel als Lochortstein, s. oben, S. 84. oder Merkmahe, die am Tage oder im freyen Felde auf die Markscheid einer Fundgrube gesetzt werden, woraus man sehen kann, wie weit die Gewerke mit Felde belehnet sind. Wenn nun zwey Nachbarn wissen wollen, wo sich in der Grube ihre Gränzen zu Folge des am Tage befindlichen Lochsteins wirklich endigen, so muß ein geschickter Markscheider solchen Ort in der Grube gehörig anzugeben wissen, wornach die Beamten ein + in das Gestein einschlagen lassen, und dieses heißt einen Lochstein in die Grube fallen oder hineinbringen. Im Art. Markscheidkunst sehe man das übrige hiervon.

Lochtaube, eine Art wilder Tauben, s. Taube.
 Loci communes sind allgemeine Beweisquellen, oder solche Sätze, die von einer ganzen Gattung der Dinge gelten, und daher auch auf alle Arten derselben angewendet werden können; auch überseht man es Gemeinplatz, Gemeinort. Daher nennt man Loci communes auch ein Buch, das man in gewisse Fächer oder Rubriken getheilt hat, wovon man allerley merkwürdige Dinge schreibt.

Loci chymici sind die Gefäße und Oefen der Chymiker.

Loci muliebres bedeutet die weiblichen Geburts- glieder.

Loci topici, darüber s. den Art. Topik.

Im übrigen s. Locus, als den Singular von Loci, wo noch mehreres vorkommen wird.

Logiren heißt einen Ort geben, anweisen.

Lock, der, des — es, im Plur. die — e, im Engl. Log, und daher auch oft im Deutschen Log oder Logg, sonst auch Loch genannt, ist ein gewisses Werkzeug, dessen man sich in der Schifffahrt bedient, um die Geschwindigkeit des Laufs eines Schiffes zu messen. Es ist ein Stück Holz in Gestalt eines Boats, ungefähr einen Fuß lang, mit Blei am Boden so weit ausgegossen, als es zum Ballaste nöthig ist, damit es aufrecht auf dem Wasser schwimme, und etwa auf $\frac{2}{3}$ seiner Höhe einsinke. An diesem Holze hängt eine dünne lange Schnur, die die Locklinie, auch Loglinie heißt, welche in Kasten und andere Längen, die $\frac{1}{120}$ einer Meile betragen, abgetheilt ist, damit diese Abtheilungen sich eben so zu einer Meile, wie $\frac{1}{2}$ Minute zu einer Stunde verhalten. Diese Schnur ist auf einen sehr leicht beweglichen Haspel aufgewunden.

Wenn

Wenn man nun den Lock gebrauchen will, so ist das Verfahren dabei folgendes: Nachdem man die Achse der Rolle, auf welcher die Locklinie in guter Ordnung aufgewunden sich befindet, von einem Bootsmann mit beyden Händen halten, oder auf andere Art dergestalt befestigen lassen, daß die Locklinie leicht ablaufen könne, läßt man durch einen andern Bootsmann den Lock vom Hintertheile des Schiffes an der Windseite über Bord werfen, welcher dann die Locklinie ergreift, und dieselbe frey durch die Hand laufen läßt, (oder feyert, wie man es nennt). Etwa 60 Fuß von dem Lock geht die eigentliche Abtheilung der Locklinie an, und diese 60 ersten Füße sind dazu bestimmt, daß der Lock außer dem Wasser komme, welches von der Bewegung des Schiffes in Unruhe und eine dem Schiffe nachfolgende Bewegung gebracht worden. Wenn man diese 60 Fuß hat ablaufen lassen, fängt erst die Messung an, weshalb bey diesem Punkte ein unterscheidendes Zeichen angebracht ist. So wie dieses Zeichen kommt, und über Bord fährt, kehrt der Steuermann ein Glas, das eine halbe Minute läuft, plötzlich um, und in dem Augenblicke, wenn es ausgelaufen, gibt er das Zeichen, die Locklinie anzuhalten, und sieht alsdann nach, wie viele Knoten während dieser Zeit über Bord gefahren sind, welches man an dem nächsten Knoten aus der Anzahl der darin eingespißten Faden, oder auf andere Art erkennt; und diese Verrichtung nennen die Seeleute loggen, wofür man eigentlich locken sagen müßte, da wir für das englische Wort Log das deutsche Lock angenommen haben.

Die Genauigkeit dieser Verrichtung beruhet darauf, daß die Locklinie geschickt, und so wie

es die Bewegung des Schiffes erfordert, gehindert oder abgelaufen, daß das Minutenglas zu rechter Zeit umgekehrt, und die Lothlinie zu rechter Zeit angehalten werde. Wenn nun Minutenglas und Lothlinie gehörig eingerichtet sind, und das Loggen gehörig verrichtet worden, so sieht man leicht, daß das Schiff in einer Stunde so viele Meilen laufe, als viele Abtheilungen der Schnur, die $\frac{1}{120}$ Meile betragen, über Bord gegangen sind. Es verhält sich nämlich $\frac{1}{2}$ Minuten, oder welches einerley ist, $\frac{1}{120}$ Stunde zu 1 Stunde, wie $\frac{1}{120}$ Meile zu einer Meile; d. i. wenn in der Zeit des Versuchs von einer halben Minute eine Knotenlänge über Bord gelaufen, so würde in einer Stunde eine Linie von einer Meile lang über Bord laufen, oder der Weg, den das Schiff in einer Stunde macht, würde eine Meile seyn. Wären in der Zeit des Versuchs zwey Knotenlängen über Bord gelaufen, so würde in einer Stunde eine Länge von zwey Meilen über Bord laufen, oder der Weg des Schiffes für eine Stunde würde zwey Meilen seyn.

Dieses ist nun die gewöhnliche Untersuchung, welche man zur See über die Geschwindigkeit des Schiffes anstellt. Es haben aber die dabey gebrauchten Instrumente ihre Fehler, die leicht in die Augen fallen. Zuerst wird eine solche Sanduhr nicht allezeit gleich lange laufen; da die Größe der Sandkörner nicht gleich ist, so laufen nicht immer in jedem Augenblicke gleich große Sandkörner durch die Oeffnung, welches in der Geschwindigkeit des Durchlaufens einen Unterschied macht, der schon einen zum Theil ziemlich merkbaren Unterschied in der ganzen Zeit des Auslaufens der Sanduhr verursachen muß. Und wenn man gleich die inwendige

Luft

Luft vor aller Verbindung mit der äußern hinlänglich verwahrt, so ist es doch nicht zu verhindern, daß die Veränderung in der Wärme und Kälte nicht einen großen und merklichen Einfluß auf dieß Instrument haben sollte. Weit richtiger und zuverlässiger würde der Versuch seyn, wenn er nach einer Secunden-Taschenuhr angestellt würde. Wenn eine solche Uhr in 24 Stunden auch auf 10 Minuten unrichtig ginge, so würde sie die Zeit des Versuchs beynahe noch immer auf eine Viertelsecunde genau bestimmen.

Das Maß, welches man zur Bestimmung der Länge gebraucht, ist noch größern Veränderungen unterworfen. So sehr man sich auch bemüht, diese Linien so zu verfertigen, daß Nässen und Trocknen ihre Länge nicht so sehr, wie gewöhnlich, verändern, so hat man doch gefunden, daß alle deshalb angestellte Versuche mit der Hoffnung nicht überein gekommen, welche man sich davon gemacht hatte. Man ist daher genöthigt, die Lothlinie beständig nachzumessen, wenn Genauigkeit erfordert wird.

Auch der Umstand, daß man sich den Loth als auf dem Meere stillstehend vorstellen muß, gibt zu manchen Irrungen Anlaß, da die Wellen und Seeströme denselben gewöhnlich etwas von der Stelle bewegen.

Die Knotenlänge der Lothlinie ist, wie es oben angegeben wurde, $\frac{1}{120}$ Meile; aber dieser letzte Ausdruck hat sehr viele Bedeutungen, indem die Meilen so verschieden sind. Endlich scheint man indessen stillschweigend darin überein gekommen zu seyn, daß man überall durch eine Meile einen gewissen Theil von dem Grade des größten Kreises der Erbkugel, oder vielmehr eines Meridian-Grades versteht. Und da die Länge

Länge einer Meile überall nicht genau bestimmte war, so änderte man dieselbe mehrertheils so, daß eine Meile ein aliquoter Theil von einem Grade seyn, oder die Länge eines Grades sich zur Meile, wie eine ganze Zahl zu Eins verhalten sollte. Aber man nahm nicht durchgehend eineley ganze Zahl hierzu an. In Deutschland rechnete man 15 Meilen auf einen Grad; in Frankreich 20 (Lieues); in Italien 60; in England $69\frac{1}{10}$. Nachdem man also eine oder andere Art Meilen gebraucht, so muß auch die Knotenlänge der Lochlinie darnach verschieden eingerichtet werden, und man muß wissen, nach welchen Meilen die Lochlinie eingerichtet ist, welche man gebraucht.

Um diese Vieldeutigkeit zu vermeiden hat man in der Schiffahrt, die so genannten Seemeilen, welche auch Minuten genannt worden, angenommen, deren 60 auf die Länge eines mittlern Meridian-Grades gehn, und damit die Länge eines solchen Grades, gleichförmig mit der bey dem Zirkel gewöhnlichen Abtheilung des Grades in 60 Minuten abgetheilt. Da diese Meilen sich leicht in die vorher genannten verwandeln lassen, so würde es für die Schiffahrt zuträglich seyn, wenn man überall die Lochlinien darnach abtheilte.

Nach einer sorgfältigen Prüfung aller auf der Erde angestellten Messungen hält ein Meridian-Grad in der Breite von 45 Grad, welche der mittlere Meridian-Grad genannt wird, 62484,6 schwedische Faden oder 57110,4 französische Faden (Toisen). Daher würde eine Seemeile nach den verschiedenen Fußmaßen enthalten:

6248,46 schwedische Dezimal-Fuß,
5711,04 französische —

5911,37

5911,37 rheinländische Dezimal-Fuß,
6090,8 londonische —

Daraus erhält man die Knotenlänge über Lochlinie.

52,07 schwedische Dezimal-Fuß,
47,6 französische —
49,3 rheinländische —
50,75 londonische —

Wenn man eine solche Lochlinie gebraucht hat, so läßt sich die Geschwindigkeit des Schiffs leicht auf alle andere Arten von Meilen bringen, deren Größe gegen Seemeilen bekannt ist. Man gebraucht dieß, so lange man sein Bestick auf der Charte zu machen gut findet. Ganz unnöthig ist aber diese Reduction, wenn man bloß nach der Schifffrechnung segelt. Soll aber die Lochlinie nach den gewöhnlichen Meilen abgetheilt seyn, so sieht man leicht, daß die Knotenlänge 4 mahl so groß für deutsche Meilen, und 3 mahl so groß für französische Lieues seyn müsse. Hiernach muß man daher allezeit die Richtigkeit der Lochlinie prüfen. Man läßt die Brüche weg, weil man die Knotenlänge lieber etwas zu klein als zu groß nimmt, indem es sicherer ist, mit der Rechnung voraus zu seyn, als mit derselben hinten nachzufolgen. Man pflegt daher die Knotenlänge noch wohl einen Fuß kürzer zu machen, als sie seyn sollte, weil der Loch gewöhnlich dem Schiffe etwas folgt, und man daher geschwinder segelt, als der Loch bey genauer Knotenlänge angibt.

Bei diesen Untersuchungen des Minuten-glasses und der Knotenlänge kommt man nun häufig in den Fall, daß man die Fehler des Lochs verbessern, und aus der, vermittelst der fehlerhaften Instrumente gefundenen Knotenzahl die

diesjenige berechnen muß, welche man vermittelst richtiger Werkzeuge würde erhalten haben. Man findet auch leicht hiervon die Rechnungsregeln. Wenn zuerst das Minutenglas zu lange läuft, so wird die Knotenzahl nach Verhältniß größer, und eben so umgekehrt. Also verhält sich die gefundene Zahl zu der, die man haben soll, wie die wirkliche Zeit des Glases zur halben Minute. Man findet also nach solcher Regel de Tri die gehörige Knotenzahl. Zweitens wenn die Knotenlänge größer ist, als sie seyn sollte, so werden nach Verhältniß desto weniger Knoten über Bord laufen, und umgekehrt desto mehr, wenn die Knotenlänge kleiner ist. Also verhält sich die Knotenzahl, die der Versuch gibt, zu derjenigen, die man haben soll, umgekehrt wie die wirkliche Knotenlänge zur rechten. Und hiernach kann man jeden Fehler besonders, und, wenn beides fehlerhaft ist, einen nach dem andern verbessern. Um hierbey alles vollständig zu zeigen, wollen wir die vorkommenden Fälle nach der Reihe anführen und berechnen:

1) Wenn das Minutenglas 40 Secunden läuft und der Versuch hat 6 Knoten gegeben, so ist 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$, und die Geschwindigkeit des Schiffs $4\frac{1}{2}$ Meile in einer Stunde.

2) Wenn das Minutenglas 20 Secunden gelaufen, und der Versuch hätte 6 Knoten gegeben, so hätte man für die Geschwindigkeit 9 Meilen, weil 20 zu 30, wie 6 zu 9.

3) Wenn das Minutenglas genau die halbe Minute angegeben, die Knotenlänge aber zu klein ist; sie sey 48 schwedische Fuß gewesen, und der Versuch hätte 6 Knoten gegeben, so ist 52 zu 48, wie 6 zu $5\frac{1}{2}$, also die Geschwindigkeit $5\frac{1}{2}$ Meile.

4)

4) Wenn unter den vorigen Umständen des Minutenglases die Knotenlänge zu groß ist; sie sey 60 londonische Fuß, und der Versuch gäbe 8 Knoten, so ist die Geschwindigkeit $9\frac{1}{2}$ Meile, weil 50 zu 60, wie 8 zu $9\frac{1}{2}$ ist.

5) Wenn das Minutenglas 40 Secunden gelaufen, die Knotenlänge 42 rheinländische Fuß gewesen, und der Versuch 7 Knoten gegeben, so hat man zuerst 40 zu 30, wie 7 zu $5\frac{2}{3}$, und danach 49 zu 42, wie $5\frac{2}{3}$ zu $4\frac{1}{2}$; also die Geschwindigkeit $4\frac{1}{2}$ Meile.

6) Wenn das Minutenglas 40 Secunden, die Knotenlänge 40 französische Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so ist zuerst 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$ und danach 47 zu 40, wie $4\frac{1}{2}$ zu $3\frac{3}{4}$, also die Geschwindigkeit $3\frac{3}{4}$ Meilen.

7) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 44 schwedische Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so hat man erstlich 20 zu 30 wie 6 zu 9, und dann 52 zu 44, wie 9 zu $7\frac{1}{2}$, also die Geschwindigkeit $7\frac{1}{2}$ Meile.

8) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 60 londonische Fuß, und die Knotenzahl 3 gewesen, so hat man 20 zu 30 wie 3 zu $4\frac{1}{2}$ und 50 zu 60, wie $4\frac{1}{2}$ und $5\frac{1}{2}$. Also die Geschwindigkeit beynähe $5\frac{1}{2}$ Meile.

Auf solche Art könnte man nun die Irrthümer wohl berichtigen, die das Loggen wegen fehlerhafter Einrichtung der dabey gebrauchten Instrumente, gäbe; allein die Methode selbst hat noch andere Unbequemlichkeiten, um deswillen man eine Verbesserung derselben, oder Erfindung einer bessern, gewünscht hat. In Ansehung des letzteren hat man verschiedene Versuche gemacht, die aber in der Ausübung keinen Beifall erhalten. Saumarez, Marine Surveyor, und Boug

Bougguers Vorschlag, die Geschwindigkeit des Schiffs durch den Wasserstoß auf eine Kugel zu finden, gehören hierher. Eben dieser Bougguer hat aber den loch durch eine Einrichtung zu verbessern gesucht, die in der Ausübung auf manche Art vortheilhaft zu seyn scheint. Gewöhnlich ist das Meer in einer Tiefe von 50 bis 60 Fuß ruhig; wenn man also, mittelst eines Taues von solcher Länge, mit dem gewöhnlichen loch von konischer Figur statt des eingegossenen Bleies einen Körper verbindet, der dem Andringen des Wassers allenthalben eine große Fläche entgegen setzt, zum Beispiel zwei Platten starkes Eisenblech, die sich rechtwinklich schneiden, so würde der loch daran als an einemanker fest liegen, oder doch bey weitem nicht so stark, als der gewöhnliche, bewegt werden. Dieser Körper ist an der gewöhnlichen lochlinie befestiget, welche durch den angebohrten loch geht, und durch einen Vorstecken gehindert wird, daß der Körper sich nicht weiter, als 50 bis 60 Fuß von dem loch entfernen kann. Die Nebenlinie, welche in der lochlinie eingespißt und mit einem Stecken in dem loch befestiget ist, um ihn während des Versuchs aufrecht zu erhalten, läßt los, wenn die lochlinie stark angezogen wird. Dadurch geschieht es nun, daß man nach geendigtim Versuch diesen Körper wieder dem loch nähert, und ihn mit demselben, als einen einzigen Körper aus dem Wasser aufnimmt. Wenn der loch ein gerader Regel ist, dessen Seiten 6 Zoll und dessen Grundfläche einen Durchmesser von 3 Zoll hat, wenn ferner die Platten von Eisenblech sich rechtwinklich schneiden und Quadrare sind, deren Seiten 9 Zoll $8\frac{1}{2}$ Linie sind: so hat die Erfahrung gelehrt, daß ein solcher loch nur

den

den fünften Theil der Geschwindigkeit des Wassers annimmt, unterdessen der alte loch mit der ganzen Geschwindigkeit desselben fortgeht. Wenn man dieß annimmt, so kann man durch den Gebrauch beyder loche die wahre Geschwindigkeit des Schiffes finden. Wenn der alte loch eine größere Geschwindigkeit gibt, als der neue, so geben beyde die Geschwindigkeit zu groß an, der erste um die ganze Bewegung des Wassers, der letzte um ein Fünftel desselben. Also ist der Unterschied der Geschwindigkeiten, welche man aus beyden lochen erhält, $\frac{1}{5}$ von der Geschwindigkeit des Wassers. Wenn man hiervon den 4ten Theil nimmt, und solchen von der durch den neuen loch erhaltenen Geschwindigkeit abzieht, so hat man die wahre Geschwindigkeit des Schiffes. Wenn aber die durch den alten loch erhaltene Geschwindigkeit kleiner ist, als diejenige, welche man durch den neuen loch erhält, so geben beyde die Geschwindigkeit des Schiffes zu klein, ersterer um die ganze Geschwindigkeit des Stroms, und letzterer um $\frac{1}{5}$ derselben. Der Unterschied zwischen beyden angegebenen Geschwindigkeiten ist wiederum $\frac{1}{5}$ der Geschwindigkeit des Wassers, welches die loche bewegt hat. Wenn man nun den vierten Theil davon zu der, durch den neuen loch erhaltenen Geschwindigkeit hinzu setzt, so hat man die wahre Geschwindigkeit des Schiffes. Zum Beispiel es gäbe der alte loch 10 Meilen, und der neue 6, so ist die wahre Geschwindigkeit des Schiffes 5 Meilen; wenn aber der alte loch 6 Meilen und der neue 10 Meilen gibt, so ist die wahre Geschwindigkeit des Schiffes 11 Meilen. Man hat hierzu eben nicht nöthig, beyde loche zugleich zu gebrauchen. Wenn man doch alle halbe Stunden logger, so kann man wechselseitig den

Oec. technol. Enc. LXXX. Th.

G

neuen

neuen und alten gebrauchen, und man findet aus beyden, wie vorher, die Geschwindigkeit des Schiffes für das Mittel der beyden Zeitpuncte. Wenn man aber beyde Locke zugleich gebraucht, und sich die Mühe nimmt, vermittelst eines Compasses den Winkel zu beobachten, den beyde Locklinien machen, so kann man daraus die Richtung des Stroms finden. 1570 hat man diese Methode, die Geschwindigkeit eines Schiffes zu messen, zuerst gebraucht.

Johann Karl Gottfried Jacobssons technologisches Wörterbuch 2c. fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal. VI Theil. Berlin und Stettin bey Fr. Nicolai 1793. 4. S. 467 u. flg. im Art. Loggen.

Auch vergleiche man: Gründliche Anweisung zur practischen Seefahrtkunde nach mathematischen Grundsätzen. Stettin 1783. 4. S. 75.

Man hat noch einen neu erfundenen Lock, den Herr Ballois angegeben, der aber auch nicht für ganz richtig befunden worden. Dieser Lock hat 2 Theile, 1) einen bleiernen Cylinder von 8 bis 10 Zoll im Durchmesser. An demselben ist inwendig eine Achse, und daran 4 gebogene Stücke Blech, wie Flügel angebracht. An der Achse ist eine Schnur oder Draht befestigt, dessen anderes Ende an das andere Stück der Maschine angemacht ist. Dieses ist 2) ein Kasten, in welchem ein Räderwerk befindlich, dadurch Zeiger auf einer abgetheilten Scheibe bewegt werden. Das Wasser widersteht an den Flügeln des Cylinders der Bewegung des Schiffes, so den Cylinder nach sich zieht. Daher wird die Schnur oder der Draht angezogen. Dieser setzt das Räderwerk in Bewegung, und die Zeiger bemerken die Umwälzungen, welche der Cylinder gemacht hat, woraus man auf die Geschwin-

dschwindigkeit des Schiffes schließen kann. Da aber die Schnur öfters dabey zerreißt, so bedarf dieses Werkzeug auf dieser Seite einer Verbesserung.

Einen Lock von ganz anderer und einfacher Einrichtung hat Herr Hopkinson vor einigen Jahren in Philadelphia erfunden. Dieser besteht aus einer kupfernen Röhre, ungefähr 2 Zoll im Durchmesser, welche bis unter dem Kiel hinabgeht, und oben bis an die Flottlinie reicht, wenn das Schiff seine volle Ladung hat. Diese Röhre ist unten umgebogen, etwa wie ein pythagorischer Strommesser, und so gestellt, daß ihre Mündung gerade nach der Richtung, in welcher das Schiff segelt, gekehrt ist. Der obere Theil der Röhre ist so gekrümmt, daß er durch eine Oeffnung, welche im Schiff über dem Wasserspiegel angebracht ist, bis ins Vorderkastel hinauf reicht. Am Ende derselben ist ein Deckel angebracht, in welchem ein Lock befindlich ist, in welches eine gläserne Röhre, von der Größe einer gewöhnlichen Barometer Röhre, paßt, und da eingekittet wird. Das Seewasser nimmt seinen Wasserstand in der kupfernen Röhre und kommt in der gläsernen, welche über diesem Wasserstande ist, nicht zum Vorschein; gießt man aber etwas Dehl in die gläserne Röhre, so bekommt man dieses zu sehen, da es sich nicht mit dem Wasser vermischt, und wegen seines geringern eigenthümlichen Gewichtes auf demselben schwimmt. Die Glasröhre trägt eine Scale, davon der Nullpunct auf den Stand des Dehls trifft, wenn das Schiff in Ruhe ist; segelt nun das Schiff, so wird das Wasser und das Dehl in den Röhren, durch den Druck und nach Verhältniß der Geschwindigkeit, mit welcher das Schiff se-

gelt, in die Höhe getrieben, und gibt dadurch das nautische Maß seiner Fortrückung zu erkennen. Nur ist bey dieser Maschine auch wieder so viel zu bemerken, daß sie bloß bey ruhigem Meere richtig zeigt. Bey Seeströmen wird das Dehl höher in die Röhre hinaufgetrieben, als es eigentlich geschehen sollte, wenn die Richtung des Stroms dem Laufe des Schiffes entgegen gesetzt ist; und folgt die Richtung des Stroms dem Schiffe, so bleibt das Dehl niedriger stehn, obgleich das Schiff sich des Windes und des Stroms wegen vielleicht sehr schnell bewegt.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte von Lichtenberg, fortgesetzt von J. H. Voigt. XI. B. IV. St. S. 56.

Lockaas, s. Lockspeise.

Lockänte, die, eine zahm gemachte wilde Aente, andere wilde Aenten damit auf den Aentenfang zu locken. S. Th. 11. S. 47. im Art. Ente, und Th. 79. S. 232. im Art. Lincolnshire. Von der Erziehung und Abrichtung der lockänten ist noch folgendes zu bemerken. Man läßt sie aus wilden Aenteneyern durch Haushühner oder zahme Brutänten ausbrüten, und denselben, wenn sie noch jung sind, gewisse Kennzeichen auf dem breiten Schnabel schneiden, nach welchem Schnitte die Haut des Schnabels abgezogen wird, damit man die lockänten vor andern erkennen könne; auch können sie an den Füßen ein wenig gezeichnet werden. Man muß ihnen täglich Hafer im Rohr oder Schilf vorwerfen, das mit sie gern hinein gehen; in diesem Rohr müssen sie länger als 6 Wochen zur Abrichtung sitzen. Es wird vorn und hinten wohl zugemacht, und die lockänten darin mit allerley Getreide, oder auch grünen Kräutern, als Erbsen, Boh-

nen,

nen, und dergleichen noch unreifen Früchten, die man vorher klein schneiden muß, ingleichen mit Trebern gefuttert. Der Aentenfänger, der diese Aenten zum Fange abrichtet, muß ihnen jedesmahl die Körner vorwerfen, dabey mit Reden und Pfeiffen sich hören lassen, auch seine auf den Aentenfang abgerichteten Hunde bey sich haben. Wenn sie auf diese Art die gedachte Zeit über eingesperrt gefressen haben, und des Fängers Person, Stimme und Pfeiffe gut kennen, auch der Hunde und des Hafervorwerfens gewohnt sind, werden sie losgelassen, und man gestattet es ihnen, daß sie des Nachts selbst auf die Fütterung fliegen, dabey gibt man ihnen gleichwohl des Tages genug zu fressen, und wartet ihrer fleißig, damit sie gern wieder kommen, und auf dem Teiche bleiben, auch die fremden mit ihrem Geschrey herbey locken. Wenn die abgerichteten lockänten des Rohrs gewohnt sind, alsdenn bricht man ihnen nach und nach am Futter etwas ab, und gibt ihnen nach Gefallen des Morgens, Mittags, und um dieesper-Zeit, hernach begeben sie sich selbst auf die Fütterung. Sie müssen das erste Jahr gegen das Ende des Sommers eingesperrt, und so lange inne gehalten werden, bis im Herbst der Aentenzug vorbey, und sie recht gewöhnt sind, so ziehen sie nicht leicht weg. Wenn in harten Wintern das Wasser zufriert, muß man die lockänten, so lange die heftige Kälte währet, in einen warmen Stall einsperren, und sie darin füttern, weil sie sonst leicht umkommen.

Lockbuch, das, oder Logbuch, ist ein Buch auf den Schiffen, worein alle Mittage das Verzeichniß der durch den lock gefundenen Geschwindigkeiten des laufs des Schiffes aus der lockta-

fel geschrieben, und von dem Commandr. des Schiffs unterschrieben wird. S. Lock, oben, S. 88.

Löckchen, werden bey der Streicharbeit der Wolle diejenigen Flocken Wolle genannt, die für die Spinnerinnen des Aufzugs zugerichtet werden.

Locke, Adj. und Adv. *locker, lockerste*, welches nur im gemeinen Leben üblich ist, wo es für *lirre* gebraucht wird. Ein Thier *locke* machen. Von dem Zeitworte *locken*, so wie *lirre* von *lirren*.

1. **Locke**, die, Diminut. das **Löckchen**, Oberd. **Löcklein**, ein Büschel mehrerer kreisförmig gebogener Dinge einer Art; doch nur in engerem Verstande, ein Büschel auf solche Art gebogener Haare oder ähnlicher Faden; die **Zaarlocke**. Die krausen Haare in **Locken** legen.

Bei den Tuchmanufacturisten wird die abgefallene kurze Wolle, die man erhält, wenn die Wollpelze aufgewickelt und ausgeschüttelt werden, **Locken** genannt. Man sondert diese **Locken**, oder **Lockenwolle** in 3 Sorten ab, die größte wird zu Flanell verbraucht, die feinere zu Streichwolle oder zu Balkarbeit der Tuchmacher, und die feinste zum Einschlag des Chalons und Coy. Auch nennt man die aus der gestrichenen Wolle, **Flieden**, zusammen gerollte Walze, so wie sie die Spinnerinn gebraucht, wenn sie den Faden auf dem Rade daraus spinnen will, **Locken**. Gemeinlich werden aus einer Fliede zwey dergleichen **locken** gerollt, indem man die Fliede in der Mitte von einander reißt und jede Hälfte zusammen rollt. S. auch **Löckchen**, auf dieser Seite.

2. **Locke**, die, von dem Zeitworte 2) **locken**, im gemeinen Leben, besonders bey den Jägern,

1)

1) das **locken** selbst, und die Art und Weise zu **locken**, ohne Plural. In diesem Sinne unterscheiden die Jäger die lebendige **Locke** von der todten. Erstere ist die Art und Weise, die Vögel durch andere abgerichtete Vögel zu **locken**. Die andere geschieht durch Pfeifen, oder auf ähnliche Art. 2) Auch die Vögel und Werkzeuge selbst, womit andere Vögel gelockt werden, führen den Namen der **Locken**.

Lock: oder vielleicht **Lockeneisen**, s. **Glocke** der Wäscherinnen. Th. 19. S. 173.

Löckeln, verb. regul. act. in **locken** oder kleine **locken** legen. Die Haare **lockeln**.

Locken, springen, s. **Läcken**, Th. 58. S. 518.

1. **Locken**, verb. regul. act. in **locken** legen. Die Haare **locken**. Gelockte Haare.

2. **Locken**, verb. regul. act. et neutr., welches im letztern Falle das Hülfswort haben bekommt.

1) In der engsten Bedeutung, wo es eine sinnliche Nachahmung desjenigen lautes ist, womit nicht nur manche Thiere einander rufen, sondern auch, womit Menschen Thiere an sich rufen. Im ersten Falle wird dieses Wort bey den Jägern, besonders von den Tureltauben gebraucht, weil ihre Stimme dem Schalle des Wortes **locken** am nächsten kommt. Von den Ringel- und Blautauben hingegen ist heulen, von den Haselhühnern piften, von wilden Gänzen, Aenten, Wachteln u. s. f. rufen üblich.

In etwas weiterer Bedeutung wird auch ein Thier gelockt, wenn man dasselbe durch Nachahmung seiner eigenthümlichen Stimme zu sich ruft. S. auch **Lockvogel**.

2) Figürlich, durch Vorstellung eines Guten, besonders eines sinnlichen Guten zu sich zu kommen,

S. 4

men, und in weiterer Bedeutung zu etwas zu bewegen suchen.

a) Durch hingelegte Speise. Wilbe Thiere, welche man fangen will, lockt man durch hingestreute oder hingelegte Speise in die Schlingen, in die Fallen *ic. ic.*, welches im gemeinen Leben auch Können, aßen, ludern *ic. ic.* genannt wird. S. Lockspeise.

b) In weiterer Bedeutung, durch Freundschaft, durch List oder auch überhaupt durch Vorhaltung der Bewegungsgründe zu etwas bewegen. Jemanden zu sich locken, an sich locken. Wenn dich die bösen Buben locken.

Da dieses Zeitwort gewöhnlich die Verheimlichung der Absicht mit in sich schließt, so wird es auch am häufigsten im nachtheiligen Verstande gebraucht. Indessen finden sich auch Beispiele genug, wo es in gleichgültiger und selbst in guter Bedeutung gebraucht wird. Der Herr wird die Heiden locken vom Ende der Erde, *Es. 5, 26.*

Hiervon stammt auch die Lockung, im Plur. die—en, so wohl von der Handlung des lockens, wo es alsdann ohne Plural ist, als auch von den Worten und Bewegungsgründen, wodurch man jemanden zu etwas zu bewegen sucht.

3. Locken, oder loggen, s. oben, S. 89. im Art. Lock.

Locken, auch Lockum, lat. Loccum, ein Dorf und evangelische Abten im Hannöverschen, nicht weit von der Weser, zwischen der Grafschaft Schaumburg und dem Steinhuder Meer, deren Abt Director der calenbergischen Landschaft ist, und in dem Lockumer Hof, in der Altstadt Hannover, seine gewöhnliche Wohnung hat.

Löckenitz, ein altes Schloß und ein Paß gegen Pommeren, mit einem Burgsteden, am Fluß Ranz-

Randow, in der Ufermark. Es ist hier ein königlicher Zoll und ein Amt, welches unter das Justiz-Amt Prenzlau gehört, und außer dem Flecken 6 verpachtete und ein in Erbpacht ausgehauenes Vorwerk, 11 Dörfer und den Löckenitzischen Forst enthält. Dieser hat 5396 Morgen, 144 Ruthen, Eichen, Kiefern, Birken, Erlen und Büschen, wird behütet mit 200 Stück Rindvieh und 600 Schafen, und hat wenige Heide und Hasen. 1756 betrug der Amts-Stat 14.908 Rthlr. 17 Gr. 4 Pf. Der Forst-Stat 439 Rthlr. 15 Gr. 6 Pf. und der Mäst-Stat 199 Rthlr. 16 Gr.

Löckenitz, ein Fluß, der in der Nähe von Parchim im Mecklenburgischen entspringt, bey Lentzen vorbei fließt und oberhalb Dönitz in die Elbe fällt.

Lockenpapier, das, franz. Papillote, ein dreieckig geschnittenes Papier, worin man die gekräuselten Haarlocken schlägt, um sie darin mit dem Brenneisen zu brennen.

Locken-Pholade, s. Pholade.

Lockenschlange, *Serpula lumbricalis* Linn., ist eine Schnecke, die fast die Gestalt eines Spulwurms hat, und im Meere lebt.

Lockente, s. Lockente, oben, S. 100.

Lockenwolle, s. unter 1. Locke, oben, S. 102.

Locker, Adj. und Adv. lockerer, lockerste, welches in einer doppelten Hauptbedeutung üblich ist.

1) Im Gegensatz dessen, was fest ist, nicht fest sitzend, leicht hin und her beweglich; im gemeinen Leben lose, und im verächtlichen Verstande liederlich.

a) Eigentlich. Das Bret sitzt nicht fest, es ist so locker. Ein lockerer Zahn, welcher wackelt. Etwas nur locker zubinden, leicht, nicht fest. Inglei-

gleichen im Gegensatz des straff. Ein locker gespannter Strick.

b) Sighrlich im gemeinen Leben. Locker leben, viel verthun. Sehr locker seyn, verthunlich. Zuweilen auch wohl für leichtsinnig. Ein lockerer junger Mensch.

2) Im Gegensatz des derb oder dicht, eine geringe Dichtigkeit, viele und große Zwischenräume habend. Lockere Erde. Die Erde lockerer machen. Der lockere Schwamm. Das Garn sehr locker spinnen, die Fäden nicht gehörig drehen. Ein locker gewundenes Knäuel. Die Wolle lockerer machen, sie auslockern, in den Wollfabriken sie flacken oder flocken. Die Mälder mahlen locker, wenn sie den Mälderstein höher stellen.

In der Gärtnerey nennt man ein solches Gartenland locker, das sich leicht, und doch auch nicht gar zu leicht bearbeiten läßt, und die Feuchtigkeit nicht zu lange an sich hält, auch vom Regen nicht zu schmierig, und bey Trockniß nicht zu hart wird. Sandiger Boden, so lange er nicht mit Erde oder Lehm versehen ist, läßt sich zu leicht bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit nicht lange genug an sich, und eben deswegen verdient er nicht locker genannt zu werden. Der Lehm im Gegentheile ist zu fest und zu zähe, läßt sich nur mit Mühe bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit zu lange an sich, wird von vielem Regen schmierig, und bey Trockniß zu hart. Bey nasser Witterung werden dann die Wurzeln zum Stocken und zur Fäulniß gebracht, und bey trockner Witterung sind sie in dem harten Lehm so fest eingeschlossen, daß sie nicht fortwachsen können. Eine lockere Gartenerde hält zwischen beyden das Mittel. Diese behält ihre Feuchtigkeit länger, und trocknet nicht so leicht aus; sie wird

wird auch bey anhaltender Trockniß nicht zu hart. Dem festen Erdbreiche kann man die lockere Beschaffenheit geben, wenn man es fleißig, insonderheit vor dem Winter graben, alle Erdschollen recht fein zerstoßen, das gegrabene recht fein harkten, und dieses oft wiederholen läßt.

Locker Brod, so heißt das Brod der losen oder Weißbäcker.

Lockerer Stamm, inanis, wird bey den Förstern und Gärtnern ein solcher Stamm genannt, dessen Mark vorzüglich locker ist, z. B. der gemeine Hohlunder.

In der Naturlehre drückt man mit dem Worte locker nur einen relativen Begriff aus, indem man einen Körper nur mit einem andern vergleicht, und ihn lockerer, oder weniger locker als den andern nennt, wenn er zu den festen gehört und in einem gleichen Raume weniger oder mehr Materie als ein anderer enthält. Der Schwamm ist lockerer als der Stein. Von flüssigen Dingen sind in diesem Sinne die Wörter dünn und dicht üblich. Z. B. die Luft ist dünner als Wasser.

Lockermachung ist diejenige Veränderung, wenn feste Körper durch irgend eine Ursache mehr ausgedehnt werden, so daß sie bey einem gleichen Gewicht einen größern Raum einnehmen als vorher. Dieses wird besonders durch den Einfluß der Wärme bewirkt, welche die Körper ausdehnt. Auch verursacht die Masse eine ähnliche Erscheinung, wiewohl in diesem Falle die Zwischenräume des Körpers mit den Theilen des Fluidums, das in sie bringt, ausgefüllt werden.

1. Lockern, verb. regul. act., welches das Intensivum oder Iterativum von locken, rufen, ist, und

und nur in den gemeinern Sprecharten vorkommt. Etwas von jemanden heraus lockern, durch mehrmahliges locken erfahren. Jemanden Geld ablockern, ablocken.

2. Lockern, verb. regul. act. von dem Beyworte locker, locker machen, besonders in dem zusammen gesetzten auslockern. Ingleichen im gemeinen Leben und als ein Neutrum, locker leben. Doch wo er lockert, spielt und kauft.

Lockgaten, sind Rinnen am Boden eines Schiffes auf der Seite eines Kielschwins, welche der Länge nach durch das ganze Schiff reichen, und das Wasser in die Pumpen führen. Sie werden mit Brettern bedeckt, welche man abnehmen kann, wenn man sie reinigen will. Die Abstammung dieses Worts ist aus dem Englischen, und es bedeutet bedeckte Gänge. (Lock schließen, zumachen, und Gate Gang, Oeffnung. Auch im Holländ. ist Gat eine Thür, Oeffnung etc.)

Lockig, Adj. und Adv. lockiger, lockigste, von dem Hauptworte Locke, locken habend, aus Locken bestehend. Locklicht würde locken ähnlich bedeuten; die Schreibart lockigt aber ist völlig unrichtig.)

Lockleine) s. unter Lock, oben, S. 88.

Löcknis, ein Fluß, s. Löckeniz, oben, S. 105.

Löcknis, ein kleiner Fluß in der Mittelmark, wird gewöhnlich Lecknis geschrieben.

Läckö, auch Läckö oder Lecko, eine schöne Insel mit einem wohlgebauten Schlosse im Wennersee in Westgothland in Schweden. Sie gehörte unter dem Titel einer Grafschaft dem Hause de la Gardie bis 1683, da sie von der Krone eingezogen wurde. 1752 ward das Schloß von dem

dem Könige dem Grafen Carl Gustav von Tescsin auf Lebenszeit gegeben, als er alle seine Bedienungen niederlegte.

Lockpfeife, die, im Diminutiv das Lockpfeifchen, eine Pfeife, Vögel damit zu locken. Man macht sie von Holz, Bast oder Blech, und sonst auf verschiedene Weise, damit man die Stimmen der verschiedenen Vögel, als Wachteln, Rebhühner, Lerchen, Nachtigallen etc. etc. nachmachen, und die Vögel dadurch anlocken könne.

Lockspeise, die, eigentlich, eine Speise oder essbarer Körper, Thiere damit anzulocken oder herbey zu locken; im gemeinen Leben Lockaas, von Aas, Speise, im Nieders. Lockebröt. Um einen Fuchs in die Falle zu locken, pflegen die Jäger eine Krähe zu schießen, und als Lockspeise zu gebrauchen; für ein Wiesel legt man ein Ey hin etc.

Figürlich versteht man unter Lockspeise auch eine jede Lockung, ein jeder, besonders sinnlicher Bewegungsgrund, wodurch man einen andern wider sein Wissen zu etwas zu bewegen sucht.

Lockstimme, die, eine lockende Stimme, die Stimme, so fern sie ein Thier lockt. Die Jäger verstehn unter Lockstimme öfters jede Locke, wodurch man das Geschrey oder den Gesang eines Thiers oder Vogels nachmacht, auch den Gesang etc. etc. der Vögel selbst, die ihres gleichen locken.

Figürlich bedeutet Lockstimme auch Worte, so fern sie eine Lockung enthalten.

Locktafel, die, ist auf den Schiffen eine Tafel mit verschiedenen Columnen, worin die Stunden des Tages und der Nacht, die Richtung der Winde, der Lauf des Schiffs, die beobachtete Breite, und andere Vorfälle von einem Mittage zum andern eingetragen werden. Hieraus wird das

das Schiffstagebuch fertigsetzt, und diese Bemerkungen werden des Mittags in das Lockbuch abgeschrieben, und vom Commandör unterzeichnet.

Locktaube, s. unter Taube.

Lockum, s. Locken, oben, S. 104.

Lockvogel, der, Sangvogel, bey den Vogelstellern der Gesang, ein abgerichteter Vogel, welcher auf dem Vogelherde angefüllt (s. Th. 2. S. 246.) herumhüpft, oder auf einem Feldbaum oder einer Leimstange in seinem Bauer aufgestellt wird, und durch sein Geschrey oder seinen Gesang Vögel seines gleichen herbey und in die bereiteten Fallstricke lockt.

Der Lockvögel gibt es vornämlich zweyerley: singende und schreyende. Beyde werden wieder in große und kleine eingetheilt. Unter den großen singenden Lockvögeln sind die vornehmsten der Mistler, die Weiß- und Zippdroffel, und die Amsel. Die großen schreyenden sind, der Krammervogel oder Ziemer, und die Roth- und Weindroffel. Die kleinen singenden Lockvögel sind der Fink, der Stieglitz, der Hänfling, der Zeisig oder das Zeisflein, die Kornlerche, und die Heidelerche. Die kleinen schreyenden Lockvögel sind, der Gögler oder Quäcker, sonst auch Buchfink genannt; der Kernbeißer, der Grünig oder Krummschnabel, welcher anderwärts auch Kreuzvogel heißt; der Gimpel oder Blutfinke, den einige Haylen, andere einen Rothschnäbel nennen; der Grünling oder Wahnig, von einigen auch Schwanschnabel genannt; die Meisen, der Emmerling und die Wachtel.

Verhaltene Lockvögel sind, welche bis um Jacobi, d. i. kurz vorher, ehe der Vogelstich angeht, im Finstern gehalten, und dadurch an ihrem Gesange verhindert worden, damit sie

fol-

solchen außer der Zeit, wenn man ihrer auf dem Herde bedürftig ist, von sich hören lassen. Will man große oder Halbvögel zur Locke verhalten, so nimmt man zur Herbstzeit die Wildfänge, so viel man nöthig hat, stellt sie in ihre Gebauer, die um und um, ausgenommen an dem Orte, wo das Fressen zu suchen, mit leinenem Tuche vermachet seyn müssen, weil die Vögel sonst wegen ihrer Wildheit sich die Köpfe bald zerstoßen würden, bindet ihnen auch zu mehrerer Vorsorge anfanglich die beyden Flügel mit Faden, daß sie sich nicht zu sehr verflattern; hierauf schüttet man ihnen ihr Gefräße, welches in Milch und Hirsekleye besteht, in den dazu bereiteten Fressrog; wenn aber der Vogel solches Fressen nicht gewohnt werden kann, so pflegt man es mit Wachholder- oder Hohlunderbeeren zu vermischen, damit er es desto lieber zu sich nimmt. Wenn sie sich an dem ordentlichen Fressen gewöhnt haben, so stellt man sie an stille und Finstere Orte, da sie weder das Tageslicht sehen, noch das Geschrey der Vögel hören können, und läßt sie also bis auf Jacobi stehen. Und eben auf solche Weise muß man auch mit den kleinen Lockvögeln, als Finken, Quäckern u. dergl., so viel man sich deren bey dem Gesange bedienen will, umgehen, und sie im Finstern aufbehalten. Kommt nachher der Strich und die Zeit herbey, so bringt man solche Lockvögel 2 oder 3 Wochen vorher auf den Herd, damit sie sich an demselben gewöhnen, da man denn mit Verwunderung höret, wie diese bisher im Hause gleichsam stumm gewesen Lockvögel ihren Gesang anstimmen. Die Krammers- und andere zum Locken dienliche Halbvögel lassen sich auch über Winter gut erhalten, wenn sie in einem dunkeln Gemache herum laufen können.

Alle

Alle Lockvögel wollen fleißig gewartet, sauber gehalten, und zuweilen mit Schutzmitteln gegen die ihnen gemeinen Zufällen verwahrt seyn. Den Mistlern, Amseln und Drosseln gibt man folgendes Geäße: Nimm Gerstenmehl oder Gries und Weizenkleye, mische es unter einander, und hebe es in einem saubern Topfe auf, damit die Mäuse nicht dazu kommen. Hiervon macht man so viel, als man auf einmahl bedarf, mit einer süßen Milch an, doch nicht zu dünne, und gibt ihnen des Tages 3 Mahl zu fressen. Den Amseln kann man öfters klein zerhacktes Ochsenherz, welches sie gern fressen, und dabey fortsingen, vorgeben; den Krametsvögeln hingegen mengt man ihr ordentliches, aus weißener Kleye und groben Gerstengries bestehendes, mit Wasser und Milch abgerührtes Geäße mit rothen Vogelbeeren, macht ihnen auch zu Zeiten eine Veränderung mit der Speise, und mischt Hohlunderbeeren, Weinschierling oder Verbisbeere und Wehlbeere mit ein; es schneiden einige auch Ost, und ohne Salz gekochte Möhren oder gelbe Rüben unter ihre Speise, oder geben ihnen gedörrte, und wieder in Wasser gequellte Heidelbeeren vor, bisweilen auch Hirse und Wohn, legen ihnen zu Zeiten Fenchel ins Trinken, und versehen ihr Quartier zum öftern mit frischem Sande.

Der kleinen Lockvögel Speise ist Hanf, Hirse, Rübensamen und Lein unter einander, Wohn, Flachs- oder Leindotter, Erlen- und Birkenamen und dergleichen, insonderheit gibt man den Fincken Hanf, Fennich und Leindotter; den Emmerlingen oder Goldammern, Hänkingen und Grünsingen Hanf und jährigen Haser darunter. Der Hanf muß für die kleinen Vögel auf einer Hanfmühle

mühle gemahlen, und von heurigem Samen seyn, so mausern sie nicht und singen gut.

Die Lockvögel, die man im künftigen Herbst auf die Herde und Leimbäume brauchen will, soll man im Anfange des Mayes purgiren. Erstlich gibt man ihnen den Mangoldsaft mit reinem Wasser vermischt zu trinken, den andern Tag darauf gibt man ihnen ein Mangoldsblatt zu essen, den dritten Tag setzt man sie mit ihrem Bauer auf die Erde, daß sie 10 Tage hindurch ihr gewöhnliches Geäße fressen, und bringt sie nach und nach vom Hellen ins Dunkle, und aus diesem ins Finstere. Nach diesen 10 Tagen läßt man sie wieder Mangold fressen, und wenn man ihnen Geäße und Getränke gibt, nimmt man sich mit dem Lichte in Acht, daß sie es nur wenig erblicken; man puht ihnen ihre Keffige, auch Eß- und Trinkgeschirre sauber aus, und wechselt von 8 zu 8 Tagen den Hanf mit Mangoldsblättern ab, gibt ihnen auch allezeit über den fünften Tag den Saft davon im Trinkwasser, sonderlich den Fincken, die gern erblinden. Mit dieser Wartung und Pflege fährt man fort bis auf Laurentii, d. i. den zehnten August, purgirt sie denn wieder wie Anfangs, und bringt sie von Tage zu Tage an einen helleren Ort, und nicht gleich plöthlich an das Sonnenlicht, so werden sie den Herbst über gesund bleiben und wohl singen.

Mitslerweise, da man die Gefangenvögel auf dem Herde braucht, soll man ihnen allezeit am 3ten Tage kleingehackte hartgesottne Eyer, nebst ein wenig gestoßenem Zucker, oder kleingehackten Zirbelsüssen, (Pinien) auf ihr Geäße, auch zum öftern frischen Hühnerdarm geben. Von unter einander gehackten Ethern, Petersilien und Mangold singen sie desto besser, und sie dabey zu erhalten.

halten, gibt man ihnen bisweilen unter ihr Gesäße ein wenig Rübsamen, und 5 oder 6 Hanfkörner. Wenn die Vögel erblinden wollen, gibt man ihnen Wasser, welches in einem Tord mit Kuhmist und Schellkraut wohl durch einander gerührt ist, und nachdem es eine Zeitlang gestanden, und sich das Dreck an den Boden gesetzt, von demselben abgeseigt worden; oder mengt ihr ordentliches Trinkwasser mit kleingehackter venezianischer Seife, oder mit Mangoldsaft; man gibt ihnen auch Melonenkerne zwey oder drey Tage zu fressen, sie vor Augenweh zu bewahren.

Wie man Lockvögel blendet oder blind macht, wenn man dergleichen gebraucht, ist Th. 5. S. 727. schon gezeigt. Das übrige von der Art, wie man die Lockvögel zum Fangen anderer Vögel gebraucht, wird in den Artikeln Vogelfang und Vogelherd vorkommen. Etwas sehe man auch schon in dem Art. Läufer, Th. 66. S. 89. und Leimruthe, Th. 75. S. 756. u. flg. **Lochwitz**, ein Dorf im Amte Dresden, $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt gegen Dohna zu, dessen Einwohner sich mit allerley Gewerbe von Holzarbeit, und von Strohhutmachen nähren.

Locle, le, eine so genannte Mairie in der Königl. Preuß. Grafschaft Vallengin in einer gebirgigen Gegend an der nordwestlichen Gränze der Schweiz. Sie wird vom Bache Biets bewässert, und ist gegen Mittag und Mitternacht mit Anhöhen umgeben, deren Abhänge theils zu Getreide- und Futterbau benutzet werden, theils mit Wäldern bedeckt sind. Dieser District enthält 13,000 Posen Flächeninhalt, ohne die Gemeingüter, aber nur etwa 2000 Posen werden beackert. Die Bevölkerung in diesem Districte soll um das Jahr 1783. 3000 Menschen betragen haben; doch

doch ist diese Angabe vielleicht zu klein, indem in Leonhardi's Erdbeschreibung der Preuß. Monarchie III. B. I. Th. S. 337. angegeben wird, daß hier 331 Uhrmacher, 726 Spitzenmacherinnen, 56 Kaufleute, 78 Goldarbeiter und Bergolder und 15 Strumpfmacher gewesen wären.

Locle, le, ein Pfarrdorf oder Flecken in genannter Mairie in einem tiefen Thale. Die Häuser desselben liegen sehr zerstreut, und stoßen nahe an Chaux de Fond. Die Gegend ist hier rauh, aber die Industrie ist mit der in Chaux de Fond gleich. Es gibt gewiß in den Königl. Preußl. Staaten wenig solche merkwürdige Oerter. Die Einwohner, deren Zahl ungefähr 800 ist, sind wohlhabend und mehrentheils Künstler; man treibt hier ansehnlichen Handel, hat wichtige Viehmärkte, und die hiesigen Mühlenwerke, Fabrikanlagen u. dgl. sind sehenswerth. Nahe bey Locle, an einem Orte, Combe Girard genannt, ist eine eisenhaltige Mineral Quelle und eine Viertelmeile davon findet sich Kreide.

In dieser Gegend werden mehr Taschens als Pendel-Uhren gemacht. Die Künstler arbeiten einander in die Hände. Der eine verfertigt das Räderwerk, der andere Federn, der dritte Zifferblätter, ein vierter Zeiger, ein fünfter Gehäuse u. dgl. Die auf den Kauf gemachte Waare ist alle nur Fabrikarbeit; wer aber eine gute Uhr oder einen genauen und dauerhaften Zeitmesser wünscht, muß sie bey einem guten Meister bestellen, und verhältnißmäßig dafür bezahlen.

Der Stifter dieser so einträglichen Kunst im hiesigen Thale war Johann Richard Brehel, geboren 1661 zu Sagne. Ein Pferdehändler, mit Namen Pierre, brachte eine Uhr von London mit. Die unterwegs ins Stocken gerieth; da der Eigenthümer bey Brehel's Sohn, Johann Daniel Richard,

verschiedene kleine mechanische Arbeiten sah, so bat er, ob er ihm wohl seine Uhr wieder in Stand bringen könnte. Bressel sah das Werk an, und dachte darüber nach; ein ganzes Jahr brachte er mit Verfertigung der Werkzeuge zu; sechs Monate hernach war seine Uhr fertig. Sein erster Handwerks-genosse war Jacob Brandt, Gruyerin genannt. Diese bildeten wiederum andere, und so wurde diese Kunst hier ausgebildet, und zum gegenwärtigen Flor gebracht. Unter den neueren Künstlern sind zu merken, Johann Peter Droz und Jacques Droz aus Chaux de Fond, davon der letztere der Schöpfer der bewundernswürdigen Automaten ist. Johann Ludwig Ricordon macht Uhren, die man nicht aufziehen braucht. Element verfertigt Wagebalken für die Münzwardeine *zc. zc.*

Loco citato u. dgl. *u. s.* unter Locus.

Locquets, so nennt man in der Normandie, in der Gegend von Rouen und dem Lande Caux, diejenige Wolle, welche man den Schafen unter den Hüften abschneidet. Sie ist die schmierigste und schlechteste Wolle, die insgemein nur dazu dient, Matrasen daraus zu machen. Man gebraucht sie aber auch in den Droguets-Fabriken von Rouen, wo sie zur Kette genommen wird. In Berry nennt man sie Ecouvilles.

Locrenan, ein Pfarrdorf von 300 Häusern in Bretagne, jetzt Hauptort eines Cantons im Depart. von Finisterre, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Von diesem Orte hat eine gewisse Art grober und ungebleichter hanfener Leinwand, die hier verfertigt wird, und größtentheils nach Brest geht, den Nahmen. Diese Leinwand, welche nach dem Stück gekauft und verkauft wird, welches jedesmahl 30 Stab in die Länge und $\frac{2}{3}$ Stab in die Breite, nach dem pariser Maßstab hat, dient zu allerley Schiffssegeln, besonders für die großen und kleinen Barken, oder Schaluppen, die nach Plaisance in Terre Neuve auf

auf den Kabliou-Gang gehen. Die Engländer kaufen zu Friedenszeiten diese Leinwand stark auf. Die Spanier und Bayonner, die deren auch viel gebrauchen, geben ihr gemeinlich den Nahmen der olonnischen Leinwand, ungeachtet zu Olonne in Poitou keine Leinwand von dieser Art gemacht wird. Sonst aber macht man in Nieder-Bretagne um Quimpercorentin eine Art Leinwand, die den Locrenans ganz gleich ist, und, da sie zu eben dem Gebrauche dient, auch den Nahmen der Locrenan erhält, ungeachtet sie nicht zu Locrenan gemacht ist. *)

Lokrer, Locri, war der Nahme einer der ältesten Völkerschaften in Griechenland, die in 4 Stämme getheilt war, und verschiedene Wohnplätze hatte. Drey davon, nämlich die epicnemidischen, opuntischen und ozolischen Lokrer wohnten in Griechenland; der vierte, die ephyrischen Lokrer, hatte in Unter-Italien seinen Sitz und stammte von den opuntischen Lokrern ab.

Loculamentum, ist ein lat. Wort, das überhaupt Sach oder Behältniß heißt, worin etwas aufgehoben werden kann, und welches in der Kunstsprache mehrerer Wissenschaften, als der Arzneykunde, Naturgeschichte, Baukunst *zc. zc.* für dergleichen Hohlungen *zc. zc.* üblich ist, wofür wir im Deutschen indessen eigene Wörter haben.

Loculator, oder Tantalus loculator Linn., ein amerikanischer Vogel, der noch einen größern Sack, als die Kropfgans unter der Kehle hat. S. Nimmersatt.

H 3

Lo:

*) Ueber die drey letzten Artikel sehe man das Encyclopädische Kaufmannslexicon von Ludovici, verbessert von Schedel. IV. Th. Col. 244 u. flg.

Locupletiren heißt bereichern.

Locus, der Ort. Locus a quo, heißt in Wechseln der Ort, wo der Aussteller eines Wechselbriefes sich aufhält; Locus ad quem, aber der Ort, wo ein Wechselbrief bezahlt werden muß.

Loco citato, am angeführten Orte.

Loco recognitionis, loco recepisse, anstatt eines Scheins erteilt, welches man einem Boten gibt, der das Schreiben u. u. richtig überbracht hat.

Loco Sigilli, oder (L. S.) wird bey Abschriften anstatt des Siegels auf die Stelle gesetzt, wo das Siegel hingehört.

Manche andere Redensarten, worin das lateinische Wort Locus vorkommt, werden im Art. Ort erklärt werden, z. B. Locus apparenis, der scheinbare Ort eines Körpers, Locus verus, der wirkliche u. u.

Locus communis, f. Lehrspruch, Th. 70.

S. 365. auch Loci communes, oben, S. 88.

Locusta hieß bey den Römern diejenige Art der Heuschrecken, die sich durch ihre Verwüstungen in der Welt berühmt gemacht hat, und welche Linné Gryllus cristatus nennt. Hernach wurden mit diesem Nahmen alle Heuschrecken belegt, so wie auch einige andere Thiere, die einige Ähnlichkeit mit denselben haben, als Cancer Locusta Linn., eine Art Krebse, und eine andere, die die Alten schon Locusta marina nannten, der Cancer homarus Linn.

In der Kräuterkunde war Locusta sonst der Name des so genannten Lammersalats oder Rapunzels, welchen Linné Valeriana Locusta nannte, die neueren aber Valeriana oleracea, Rapunzel-Baldrrian, weil Linné noch meh-

mehrere Arten unter diesem Nahmen verbunden hatte, die ihrer Verschiedenheit wegen von einander getrennt werden mußten.

Locust-Baum, *) Hymenaea Linn., ist eine Pflanzen-Gattung, die in die erste Ordnung der zehnten Classe, Decandria monogynia, des Linnéischen Pflanzen Systems gehört. Der Kelch ist 5-theilig. Die 5 Blumenblätter sind fast gleich. Der Griffel ist gedreht. Die Hülse ist neben den Bohnen mit einer mehrlartigen Masse erfüllt. Die jetzt bekannten Arten sind:

- 1) Hymenaea Courbaril. Gemeiner Locust-Baum. (Courbaril. Zeuschreckenbaum. Animebaum. Zülzenbaum.)

Die Blüthen lederartig, fast aderlos, an der Basis ungleich, die Blumen der Rispe gestielt.

H. foliolis coriaceis subaveniis basi inaequalibus, paniculae floribus pedunculatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 512. Vahl. Eclog. II. p. 30.

Hymenaea Courbaril. Linn. Spec. Plant. Tom. I. p. 537. Gaertner de Fruct. et Sem. Plant. II. p. 305. t. 145. f. 1. Lamarck illustr. gen. t. 330. f. 1. Hort. Cliff. p. 484. Hort. upsal. p. 395. Miller Dict. Houttuyn Linn. Plant. Syst. Th. I. S. 559.

Die:

*) Dieser Name, der nach dem engl. Locust-tree gebildet ist, wird jetzt von mehreren Botanisten vorgezogen, da der sonstige Name dieses Baums, nämlich Zeuschreckenbaum, mehreren, und sehr verschiedenen Bäumen beigelegt wird.

Dieser Baum wächst in Virginien, Brasilien, Neu-panien und anderen Theilen des wärmeren Amerika's in großer Menge, und ist derjenige, von dem das so genannte Gummi Anime *) herkommt. Er wird von den Einwohnern in Brasilien Itaiba oder Ietaiba; von den Franzosen Courbaril oder Courbary; von den Holländern Gom Anime-boom, und auf ihren Colonien in Guajana Cannarie-boom; und von den Engländern the Locust-tree, d. i. Zettelschreckenbaum genannt. Es ist ein sehr großer Baum, dessen Stamm öfters an 70 Schuh hoch und 9 Schuh dick wird, und sich ganz oben in viele sich weit ausbreitende Aeste theilt, deren Zweige mit beynahe eyrunden, spitzigen, glatten, steifen und dunkelgrünen gepaarten Blättern besetzt sind. Die Stiele dieser Blätter stehen wechselseitig an den Zweigen, und ein jeglicher Stiel trägt 2 Blätter, welche Schief gegen ihren Stiel stehen und ungleiche Seiten haben, indem die äußere Seite breiter und runder, die innere aber gerade und schmaler ist. Die Blumen entstehen in lockern Büscheln an den Enden der Aeste, und sitzen auf kurzen holzigen Stielen, deren jeder zwey bis drey Blumen trägt. Die Blumenkrone ist einigermaßen schmetterlingsförmig und besteht aus fünf ausgebreiteten gelben und purpurroth gestreiften Blättchen. Die 10 Staubfaden haben eine purpurrothe Farbe. Auf die Blumen folgen große röthlichbraune Hülsen, welche an 6 Zoll lang, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll breit und einen

*) Vor Zeiten kam es aus der Insel Mindä, daher dieses Harz zuerst den Namen a mine hatte. Hernach zog man die beyden Wörter in Anime zusammen, und daraus wurde durch Versetzung der Buchstaben Anime.

einen Zoll dick sind. Sie sind von einer holzigen Substanz, und enthalten ein röthliches oder hellbraunes, mehliches, säuerlich süßes, im Munde schmelzendes Mark, welches die Amerikaner wegen seiner Annehmlichkeit sehr häufig und gern essen, worin 3—4 große, rundliche, zusammen gedrückte Samen liegen, die den europäischen Mandeln im Geschmacke ähnlich sind.

Dieser Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um seiner Früchte, sondern auch um des angenehmen Schattens willen gepflanzt, den er macht. Die Amerikaner halten seine Blätter für ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat inwendig eine hellbraune Farbe, ist sehr dauerhaft, dicht, hart und schwer, und sinkt im Wasser zu Boden; es hat wenig Knoten, spaltet nicht leicht und läßt sich sehr schön poliren, wird aber wegen seiner Dauerhaftigkeit meistens zu Balken, Achsen und Walzen gebraucht. Die Wurzel ist so dick, daß man sie in horizontale Scheiben sägt, und selbige zu Tischblättern braucht.

Man kann diesen Baum in Europa in Glashäusern aus dem Samen ziehen, den man frisch aus seinem Vaterlande bekommen muß. Man pflanzt diesen einzeln in Töpfe, und gräbt diese in ein Mistbeet von Gärberlohe. Die Pflanzen hält man beständig im Glashause, begießt sie im Winter wenig, und behandelt sie übrigens wie andere aus den wärmeren Gegenden. 3—4 Monate wachsen sie zuerst rasch auf, hernach stehen sie aber wohl ein Jahr stille, und sind überhaupt schwer lange zu erhalten.

Von dem Harze dieses Baums, das nicht nur aus der Rinde des Stammes, sondern vorzüglich auch aus der Wurzel fließt, so daß man

zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums große zusammen gelaufene Klumpen davon findet, ist Th. 2. S. 171. im Art. Anime schon gehandelt. Ich sehe hier deshalb nur noch hinzu, daß es sich in Wasser nicht auflöst, wohl aber in rectificirtem Weingeiste, und auf solche Art auch einen vortreflichen Firniß gibt, der nach Bancrofts Versicherung den chinesischen Lack noch übertrifft. Es wird daher auch zu verschiedenen zusammen gesetzten Firnissen gebraucht. Mit dem Copal verwechselt man es öfters, dieser aber ist viel härter, auf der Oberfläche nicht mehlicht und besteht auch aus größern Stücken.

2) *Hymenæa venosa*. Adriger Locust-Baum.

Die Blätter häutig, adrig, an der Basis mehrtheils gleich, die Blumen der Rispe fast stiellos.

H. foliis membranaceis venosis basi subaequalibus, paniculae floribus subsessilibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom II. p. 512. Valh. Eclog. II. p. 31.

Das Vaterland dieses Baums ist Casenne. Er ist dem gemeinen Locust-Baum ähnlich, unterscheidet sich indessen durch dreymahl so lange Blätter, die mit sehr vielen feinen Abern fast netzförmig durchzogen sind. Auch sind die Blätter am Grunde fast gleich. Die Kelche sind fast sitzend, und haben einen stärkern seidenartigen Glanz. — Der Herr Professor Bahl hat diese neue Art am angef. Orte ausführlich beschrieben.

3) *Hymenæa verrucosa*. Warziger Locust-Baum.

Die

Die Blüthen aderig, an der Basis ungleich, die Rispe gebogen, ausgesperrt, die Blumen stiele vielblumig, die Hülse warzig.

H. foliolis venosis basi inaequalibus, panicula flexuosa divaricata, pedunculis multifloris, legumine verrucoso. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 513.

Hymenæa verrucosa. Gaertner de Fruct. et sem. Plant. II. p. 306. t. 149. f. 7. Lamarck illustr. gen. t. 330. f. 2.

Dieser Baum ist in Madagascar zu Hause. Er hat ungefähr das Ansehn als der gemeine Locust-Baum; ist aber doch verschieden davon. Die Blätter sind kleiner, die Rispe ist ausgesperrt, und hin und her gebogen, die Blumenstiele sind vielblumig, die Blumen gestielt. Die Hülse ist kleiner und mit erhabenen Warzen besetzt.

Locution heißt Redensart, Ausdruck.

Loddingen ist eine Art Boote, oder kleiner Fahrzeug, deren sich die Russen auf der Ostsee und an andern Küsten, so wie auf den Flüssen im Lande bedienen. Man findet dieses Wort auch Loddien, Lodie und Lodi geschrieben.

Loddo s. Lidda, Th. 78. S. 397.

Lode, die, ein nur im gemeinen Leben übliches Wort.

1) Ein Lappen, Lumpen, in einigen, besonders oberdeutschen Gegenden. Ein Loden Tuch, ein Stück, ein Lappen. Ungewalkte Tücher, welche noch haarig sind, führen bey den Tuchmachern gleichfalls den Nahmen der Loden.

2) Im Forstwesen wird der Trieb oder Schuß, d. i. dasjenige, um wie viel ein Baum in einem Jahre in der Länge gewachsen ist, eine Lode, in einigen Gegenden auch wohl ein Limpf genannt. Ja auch die Ringe in dem

Hol-

Holze, welche den Jahrwuchs in der Dicke bezeichnen, führen gleichfalls diesen Namen.

3) Die jungen aufgeschossenen Bäume des Laubholzes, so lange sie noch Reisern ähnlich sind, die Schößlinge sind gleichfalls unter dem Namen der Loden bekannt. Junge Schößlinge oder Loden. S. Th. 24. S. 468. im Art. Holz.

Loden, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort seyn erfordert, und nur im gemeinen Leben üblich ist, und hervorschießen oder sprossen bedeutet. Viele Arten Bäume loden von ihren Wurzeln aus oder hervor. Aus- oder aufgelodetes Holz, junges aufgeschossenes Holz.

Loden, ist eine Art geringer Wollenzeuge, die das Mittel zwischen Voi und Tuch halten, und hier und da in Schwaben, besonders Nördlingen gewebt werden. Die so genannten Lodenweber machen sie.

Loder, der, oder Lodenweber, nach andern auch Loderer, ein besonderer Zweig von Tuchmachern, die sich mit dem Weben der Loden, (s. den vorstehenden Art.) beschäftigen. In Nürnberg bewohnten sie ehemahls eine besondere Gasse, die daher noch jetzt die Lodergasse heißt.

Loderasche, die, die leichte weiße Asche von verbrannten Körpern, welche bey der geringsten Bewegung der Luft, wie Federn in die Höhe steigt; Flugasche, Niederf. Slogasche oder Slockasche. Loderasche bedeutet zuweilen indessen auch die glühende Asche. S. auch Slockasche, Th. 14. S. 274.

Loderbett, s. Lotterbett.

Loderer, s. Loder.

Lodern, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort haben erfordert. Es bedeutet,

1) ei-

1) eigentlich, sich schnell oder leicht hin und her bewegen, in welcher veralteten Bedeutung es nur noch in den verwandten Loderasche, Loderasche üblich ist.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung wird es von dem Feuer gebraucht. a) Mit einer zitternden Bewegung brennen, ohne eben in Flammen auszubrechen. Ein Feuer, welches unter der Asche lodert, glimmt, fortglimmet. b) In Gestalt heller, beweglicher Flammen brennen, im gemeinen Leben flackern. Die Flamme lodert im Stroh.

Der Begriff der Beweglichkeit ist der nächste und erste, worauf dieses Wort und dessen Verwandte auch häufig figürlich zur Bezeichnung des Feuers, des Lichtes, der Hitze u. dgl. gebraucht worden. Eigentlich ist lodern das Iterativum von dem Zeitworte loden, so fern es ehemals überhaupt sich schnell bewegen bedeutet hat.

Lodersleben, ein Dorf im Amte Quersfurt, im thüring. Theile von Thüringen, der freyherrlichen Familie von Dankelmann gehörig. Es hat an 800 Einwohner und sehr gute Sandsteinbrüche.

Lodesano, Lodigiano, oder die Grafschaft Lodigiano, ein Gebiet im Herzogthum Mailand, zwischen dem Pavese, dem eigentlich so genannten Milanese, Cremasce, Cremonese und Piacentino, führt den Titel einer Grafschaft, und hat den Namen von der Hauptstadt Lodi. 1773 hatte sie 110,206 Menschen. Der Boden ist ungemein fett und fruchtbar, und es wird hier der mit Unrecht so genannte Parmesan-Käse gemacht. S. Th. 35. S. 477—78. im Art. Käse, wo zugleich die vortheilhafte Einrichtung mit Wässerung der Wiesen im Districte von

von Lodi beschrieben ist. Die hiesigen geräucher-
ten Kälberzungen sind in Italien berühmt.

Lode-Schipp, eine Art holländischer Fischers-
schiffe.

Lodeve, (lat. Lutetia) alte Stadt von 840 Feuer-
stellen in Languedoc, jetzt Hauptort eines Kantons
im Dep. des Herault. Sie ist wegen des be-
trächtlichen Handels der Einwohner sehr wohlha-
bend; liegt aber in einer dürren und unfruchtba-
ren Gegend zwischen zwey hohen Bergen an der
wilden Iergue, die in einem tiefen Felsenbeete um
einen Theil der Stadt herfließt. Ein Paar schöne
steinerne Brücken führen in die Vorstadt hinüber.
Die Stadt selbst ist finster, enge und schmutzig.
Man sieht wenig ansehnliche Gebäude, und ob
sie gleich gegen 12000 Einwohner zählt, so ist sie
doch nicht sowohl wegen ihrer Größe, die nicht
sehr beträchtlich ist, als wegen ihres Alters, ih-
rer Manufakturen, ihres Handels und ihrer Un-
glücksfälle in den Religionskriegen merkwürdig.
Der Pallast des ehemahligen hiesigen Bischofs,
welcher 50 Kirchspiele in seinem Sprengel zählte
und 25,000 liv. jährliche Einkünfte hatte, ist ge-
räumig und wohlgebaut; aber der Dom sieht alt
und baufällig aus. Es war hier auch eine Be-
nediktinerabtey. Die größte Merkwürdigkeit der
Stadt ist hingegen die große Betriebsamkeit der
Einwohner, die sogleich bey'm ersten Anblick auf-
fällt. Die Manufakturen sind ansehnlich; es
werden einige Seidenzeuge hier fabrizirt; das
Hauptgewerbe besteht aber in wollenen Tüchern,
die unter dem Nahmen Draps de Lodève weit
und breit im Ruf sind, Ratinen, Trikots und
dergl., von welchen vieles über Marseille nach
der Levante geht; auch liefern die hiesigen Tuch-
fabriken die Tücher für die Uniformen eines gro-
ßen

ßen Theils der französischen Armee. Es sind hier
auch Hutmankturen. Ferner stehen die hie-
sigen Färbereyen in gutem Rufe. Mit roher
Seide und Oehl wird einiger Handel getrieben.
Der Wein, der in der Gegend wächst, wird
sehr geschätzt; ein großer Theil davon wird zu
Brantwein gemacht. Alle diese Gewerbe geben
den Einwohnern ein reichliches Auskommen. Es
sind einige reformirte Familien unter denselben.

Der berühmte Kardinal Fleury wurde den
22. Jun. 1653 zu Lodeve geboren.

In alten Zeiten hatte die Stadt und ihr
Gebiet eigene Herren, die sich Vicomtes von
Lodeve nannten.

Der Boden des ganzen vormahligen Kirch-
sprengels von Lodeve ist trocken, unfruchtbar und
gebirgig; doch ist die Viehzucht sehr stark.

Lodi, lat. Laus Pompeji nova, eine italienische
Stadt mit einem festen Schlosse, am Adda-Flu-
se, im Meiländischen, in einer sehr fruchtbaren
Gegend. Sie ist ziemlich groß und wohlgebaut,
ist der Sitz eines Bischofs, welcher unter dem
Erzbischofe von Meiland steht, und hatte vor
der Revolution außer der Cathedral-Kirche noch
2 Collegiat-Kirchen, 17 Pfarrkirchen, 14 Mönchs-
und 12 Nonnenklöster, und eine große Anzahl
Collegien, Kirchen und Kapellen. Die Zahl der
Einwohner betrug 1773. 16,263 Menschen; sie
verminderte sich aber sonst schon nach und nach,
seitdem ein Theil der Stadtgüter unter sardini-
sche Hoheit kam, weil viele in jenes Gebiet zo-
gen, da sie wegen der Abgaben auf der Gränze
die Früchte ihrer Felder sehr theuer bis Lodi zu
schaffen hätten. 1793 rechnete man nur 10000
Einwohner. Berühmt ist die Stadt besonders
wegen der vortreflichen Käse, die man hier und
in

in der Grafschaft Lodi (s. Lodesano, oben, S. 125.) macht. Auch ist hier eine Sazance oder Majollika-Fabrik, und es werden viele Kälberzungen geräuchert.

Bei der Brücke von Lodi fiel im Laufe dieses Krieges 1797 ein heftiger Angriff vor, indem die Franzosen unter Bonaparte's Anführung die daselbst postirten Oesterreicher zurückschlugen.

Lodi Vecchio, vor Alters Laus oder Lauda Pompeja, ist jetzt ein geringer Ort am Flusse Lambro, war vordem aber eine schöne und ansehnliche Stadt, welche die Weiland aus dem Jahr 1158 zerstörten. Kaiser Friedrich Barbarossa, als er unwillig über die Weiland war, und Weiland zerstört hatte, ließ 3 italienische Meilen von hier und ungefähr 50 Jahre nach der Zerstörung des alten Lodi die vorher beschriebene neue Stadt Lodi erbauen, und ertheilte derselben ansehnliche Privilegien.

Lodi und Lodie, ein Fahrzeug, s. Loddingen, oben, S. 123.

Lödig, s. Löchig.

Lodigiano, s. Lodesano, oben, S. 125.

Lodog, ein Fisch, s. Ladog, Th. 58. S. 673.

Lodomerien, oder **Lodomirien**, vollständiger **Galizien** und **Lodomerien**, ist der Name eines dem Hause Oesterreich gehörigen Königreichs, das nach der Theilung von 1772 aus verschiedenen polnischen Woywodschaften errichtet wurde. Da **Lodomerien** indessen kein abgesonderter Theil von diesem Königreiche ist, sondern das ganze Land den gemeinschaftlichen Namen **Galizien** und **Lodomerien** führt, und da es überdem fast gewöhnlicher wird, sich nur des ersten Namens für das Ganze zu bedienen, so kann man hier keine weitere Anzeige von diesem Reiche er-

war

warten, sondern dieselbe muß bis zu den Supplement-Bänden verspart bleiben. Doch will ich hier vorläufig einige Werke angeben, worin man, außer in den eigentlich systematischen Geographien, über dieses Land ausführliche Nachrichten findet.

J. v. Lucas Handbuch von dem östreichischen Staate. 8. Wien, 1790 u. fg.

B. J. Hermanns Abriss der physischen Beschaffenheit der östreichischen Staaten. 8. Petersburg und Leipzig 1782.

Böllners Lesebuch 2c. 2c. IV. S. 135.

Höck, cameralistisch-statistische Aufsätze. S. 28.

Ungrisches Magazin. Ersten Bandes, erstes Stück, Pressburg 1781. S. 121.

Lodron, auch **Ladrone**, eine Stadt und Grafschaft in Tyrol zwischen Trient und dem ehemaligen venezianischen Gebiete von Brescia, der gräflichen Familie von Lodron gehörig. Die Stadt Lodron ist nur unbedeutend, und liegt am Flusse Eghes, der daselbst in den Idreer See fällt. Das angrenzende Thal Vestin gehört auch den Grafen von Lodron.

Lods et Ventes, s. Lehenware, Th. 69. S. 743.

Lodun, s. Loudun.

Lodweberey, die, so wird in Augsburg das Weben der Fußdecken oder Teppiche genannt, und damit ein ansehnliches Gewerbe getrieben. Man sehe den Art. Fuß-Tapete, Th. 15. S. 572. und Teppich.

Loeben oder **Löben** heißen in einigen Provinzen, z. B. in Schlesien, die an den Gassen befindlichen Bogengänge oder übergebauten Gewölbe, wo man vor dem Regen Schutz findet.

Loef, **Loff**, **Lof**, **Luf**, bedeutet in der Schifffahrt die Seite, wo der Wind herkommt. **Loef** halten, bey dem Winde segeln. **Loef** gewinnen, **Loef** gewinnen.

Ort, s. geogr. Enc. LXXX. Th.

3

nen,

nen, einem andern Schiffe den Wind abgewinnen. Am Loef liegen, beim Stilleliegen den Wind auf der Seite haben. Andere schreiben dieses Wort auch Loof. Im Holländischen, woher es entlehnt ist, wird es indessen Loef, auch Loeff geschrieben, und hat die angegebene Bedeutung.

Loeflast, ist gleichfalls ein holländischer Ausdruck, der in der Schifffahrt üblich ist, und diejenige Hälfte des Schiffes, wenn man sich dasselbe von hinten nach vorne durch den großen Mast durchschnitten vorstellt, bedeutet, die dem Winde zugekehrt ist.

Loehoe, s. Lubu.

Loevestein, ein Schloß in Südholland, wo öfters Staatsgefängene gefessen haben. Auch Hugo Grotius mußte hier von 1619 an $1\frac{1}{2}$ Jahre gefangen sitzen, bis er durch die List seiner Frau in einem Bücherkasten fortgebracht wurde. 1650 saßen hier 6 Staatsgefängene, die sich dem Prinzen Wilhelm II. von Oranien stark widersetzt hatten. Daher hieß hernach noch lange die Partey, welche wider die statthalterische Regierung war, die Loevesteinische.

Loß, Loff, s. Loef, auf der vorstehenden Seite.

Loß, auch Looper, ein Getreidemaß, hält in pariser Cubic. Zollen, in Libau 3230; in Pernau 3266; in Riga 3362,5; in Windau 3230 und in Ordningen 5372.

Löffel, der, Diminut. das Löffelchen, Oberd. Löfflein.

1) Ueberhaupt ein hohler vertiefter Raum, ein Gefäß, Behältniß; eine jetzt veraltete Bedeutung, wovon aber in den verwandten Sprachen noch mehrere Spuren übrig sind.

2) In

2) In engerer Bedeutung, wo es nur noch von einigen vertieften Dingen gebraucht wird.

Am häufigsten ist es ein Werkzeug, welches aus einer rundlich hohlen Vertiefung an einem Stiele besteht, flüssige Körper sowohl damit zu schöpfen, als auch nach dem Munde zu führen. Der Kochlöffel, Schaumlöffel, Rührlöffel, Koffeelöffel, Eßlöffel oder Suppenlöffel 2c. 2c., welcher letzterer auch schlechtthin der Löffel, Franz. cuiller, cuillier, cuillière, genannt wird. Mit dem Löffel essen. Ein silberner, zinnerner, hölzerner Löffel. Einige Arten großer Löffel führen auch den Namen der Kellen.

Ein löffelähnliches Werkzeug, das auch Lösfel genannt wird, haben die Wundärzte, um das gefallene Zäpfchen damit wieder aufzuheben; und ein anderes um Pulver in Geschwüre zu streuen. *)

Bei den Bleyarbeitern ist der Löffel ein rundes Gefäß, das 8 Zoll im Durchmesser, 2 Fuß Tiefe, und einen Stiel von 9 Zoll Länge hat. Es gleicht gewissermaßen einer Küchencasserole, und faßt 25—30 lb Bley. Dieses Instruments bedient sich der Künstler, um das geschmolzene und gereinigte Bley aus dem Kessel in den Gießlöffel überzutragen.

Von dem Löffel der Wachstzieher sehe man im Art. Licht, Th. 78. S. 255. u. Fig. 4618. daselbst.

Bei den Fuhrleuten und Karrengängern heißt ein in Gestalt einer kleinen Schaufel geschnit-

I 2

*) Arnemann, Uebersicht der chirurgischen Instrumente S. 62. 171. und anderswärts. Gramvilla 2c. 2c. Tab. 1. Fig. 21.

geschnittener, dünner, hölzerner Spätel, Löffel, dessen sie sich bey Ansfahrung der nassen und thönigen Deicherde bedienen müssen, um die in den Karren anklebende Erde damit auszuräumen, damit sie nicht jedesmahl mit einer kleinen Ladung wieder zu den Deichgruben zurückkommen.

Ben den Jägern werden die Ohren der Hasen wegen ihrer langen tiefen Gestalt die Löffel genannt.

Einige Schriftsteller nennen auch das Zusehbein am Pferdefuße Löffel, s. im Art. Zuseh. Th. 25. S. 346. u. Fig. 1419. daselbst.

Löffel, als Maß flüssiger Dinge betrachtet, wird in England eine halbe Unze geschätzt. Eben das war schon bey den Römern üblich, wo ein Cochlear oder Löffel flüssiger oder klein zerstoßener Materie einloth wog. 4 Löffel machten einen Cyathus aus. Dabey mußte indeß die specifsche Schwere der Dinge einen großen Unterschied in Ansehung des Umfangs machen. Der kleine Löffel voll hielte im attischen Maße nur den vierten Theil des Cyathus, hielte $\frac{7}{16}$ eines hamburgischen Maßels, wog mit Dehl gefüllt eine Drachme, mit Wasser aber eine Drachme und 8 Gran.

Löffel, (Anricht-) s. im Art. Anrichten, Th. 2. S. 205.

- (Butter-) ein Löffel, der vorne gewöhnlich flach und der Länge nach geriefelt ist, um damit die Butterstücke für die Leute auf dem Tische auszustechen.
- (Einlege-) sind solche Eßlöffel, deren oberer Theil sich herumschlagen läßt, so daß man sie zusammen legen, und auf Reisen bequem bey sich führen kann.

Löff

Löffel, (Eintrage-) s. im Art. Eintragen, Th. 10. S. 465. Auch in der Probierkunst gibt es einen Eintrag- oder Einseglöffel, zu einem ähnlichen Gebrauche, als es an dem angeführten Orte angegeben ist. (S. Crammers Probierkunst. S. 278.

- (eiserne verzinnete) s. Suppenlöffel.
- (Eß-) s. Suppenlöffel.
- (Saum-) s. Schaumlöffel, im Art. Kelle, Th. 36. S. 749.
- (Gieß-) der Zinngießer 12. 12. s. Th. 18. S. 420. und Fig. 940. a und b daselbst. Gießlöffel der Knopfgießer, s. Th. 41. S. 632. und Fig. 2300 daselbst. Gießlöffel der Wachszieher, s. im Art. Licht, Th. 78. S. 255. und Fig. 4618. daselbst.
- (Zerd-) s. Th. 23. S. 54.
- (hölzerner) s. Suppenlöffel.
- (Kaffee-) s. Th. 32. S. 191. n. 2.
- (Koch-) s. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.
- (Ohr-) s. in O.
- (prinzmetallener) s. Suppenlöffel.
- (Punsch-) s. in P.
- (Rahm-) s. in R.
- (Rühr-) s. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.
- (Salat-) s. im Art. Lattich, Th. 65. S. 581. Die Salatlöffel werden auch häufig aus Horn gemacht, um nicht von der Säure angegriffen zu werden.
- (Schaum-) s. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.
- (Schöpf-) s. in S.
- (silberner) s. Suppenlöffel.

33

Löff

Löffel, (Suppen-) s. in S. Dasselbst wird auch die Verfertigungsart der Löffel aus verschiedenen Metallen und Holz gezeigt werden.

— (Thee-) s. Kaffeelöffel, Th. 32. S. 191. n. 2.

— (Vorlege-) s. in V.

— (zinnerner) s. Suppenlöffel.

— (Zucker-) s. in Z.

Löffelänte, die, *Anas clypeata*, rostri extremo dilatato rotundato, ungue incurvo. Linn. ist eine wilde Aentenart, die sich an den europäischen und amerikanischen Seeflästen aufhält. Das vorzüglichste Unterscheidungs-Merkmal dieser Aente ist, daß ihr Schnabel am Ende ein rundes Schild hat, welches einem runden Löffel, der an einem langen Stiele sitzt, gleicht. Dieses Schildes halber wird sie auch Schildänte, Breitschnabel, Spatelänte, so wie übrigens auch Stockänte und Schallänte, bey einigen aber deutscher Pelican, und Seesasan genannt. Die Catalanier geben ihr den Namen: Collier, die Engländer Shoveler, und der ordentliche Name in Frankreich ist Souchet. Sonst nennen sie die Schriftsteller auch *Platyrynchos*. Bey dem Klein heißt sie *Anas latirostra*.

Der Vogel ist groß und schön. Das Männchen ist oben grünlich schwarz, unten castanienbraun. Kopf und Hals sind goldgrün, mit einem Violettglanze, die Brust ist oben weiß, mit halbmondförmigen Flecken, die Flügel selbst prangen mit einem goldgrünen Spiegel, der einen Kupferglanz hat, über welchen ein weißer Strich geht. Die acht mittlern Rudersfedern sind in der Mitte braun mit einem weißen Rande.

Das Weibchen hingegen ist oben braun und die Federn haben einen rötlichen Rand, un-

unten fahl und braungefleckt. Der Löffel vorne am Schnabel ist bey beyden nur ein flaches gezähneltes Schild, das am Ende einen krummen Haken hat. Sonst ist der Schnabel schwarz und die Füße sind hochroth oder pomeranzenfarben.

Diese Aente gehört auch in Deutschland und namentlich in Mecklenburg zu den einheimischen Zugvögeln. Sie bauet sich ein Nest von Gesträppe am Seestrande, und legt 6—8 weiß gefärbte Eier. Im November zieht sie weg, im März findet sie sich wieder auf der Ostsee ein. In Preußen will man indessen noch kein Nest von ihr gefunden haben.

Löffelbaum, der, *Kalmia* Linn. ist eine Pflanzengattung, die in der ersten Ordnung der zehnten Classe des Linnéischen Pflanzen-Systemes, *Decandria monogynia*, steht, und dem Herrn Peter Kalm, einem schwedischen Naturforscher, zu Ehren diesen Namen führt. *) Die Blume hat einen kleinen, bleibenden, fünftheiligen Kelch; eine präsentirtellerförmige Blumenkrone, die fünfspaltig und innerhalb mit 10 Gruben versehen ist, die außerhalb 10 Hervorragungen bilden; zehn der Basis der Blumenkrone einverleibte Staubfaden, und einen einfachen Staubweg; sie hinterläßt eine fünffächerige Kapsel mit vielen Samen.

Jetzt sind von dieser Gattung 4 Arten bekannt.

3 4

1) Kal-

*) Im Deutschen nennt man diese Gattung deshalb auch Kalmie, wie es in den Fällen üblich ist, wenn der Gattungsnahme nach dem Namen eines Naturforschers gebildet ist. Bey Kalmie, Th. 32. S. 798. ist aber nach Löffelbaum verwiesen, weshalb ich hier von dieser Gattung handeln muß.

- 1) *Kalmia latifolia*. Breitblättrige Kalmie. (Breitblättriger Löffelbaum, Zwerglorbeerbaum.)

Die Blätter eyrund-elliptisch, stehen wechselseitig oder zu drey um den Stängel, die Blumen an den Spitzen der Zweige auf langen Stielen und sehr zahlreich.

K. foliis ovato-ellipticis ternis sparsisque, corymbis terminalibus, Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 600. Aiton. Hort. Kewens. II. p. 64. Willdenow. Berlin. Baumzucht. S. 161.

Kalmia latifolia Linn. Amoenit. acad. III. p. 13. Kalm Iter Americ. II. p. 43. et III. p. 148. Mill. Dict. n. I. Wangenheim, Beiträge zum Forstwesen, S. 64. Taf. 24. Fig. 50. Marshal Beschreibung der wildw. Bäume von Nordamerika, S. 122. Houttugon Linné'sches Pflanzen-System III. S. 549.

Dieses ist eine Straube oder ein Bäumchen, welches in Pensylvanien, Maryland und Virginiën auf niedrigem, feuchten Boden, und in felsigen unfruchtbaren Wäldern wächst, und daselbst 6—10, höchstens 12 Fuß, in unsern Gärten aber nur etwa halb so hoch wird, da es sich nicht gut an unser Klima gewöhnt, wenn es auch die gewöhnlichen Winter ohne Nachtheil erträgt. Die Schweden in Pensylvanien nennen diesen Baum Löffelbaum, weil die Wilden daselbst ehemahls ihre Löffel davon zu machen pflegten. Er hat runde braune Zweige, und behält seine schönen glänzend grünen, auf der untern Seite blasgrünen Blätter das ganze Jahr hindurch, und unterscheidet sich mit diesem Schmucke im Winter von den blätterlosen Bäumen im

Wal-

Walde. Diese Blätter stehen auf langen Stielen ohne besondere Ordnung, sind länglich lanzettförmig, spitzig, ohne Zähne am Rande, lederartig und steif wie Lorbeerblätter. Die Blumen kommen zu Ende des May's in großen Büscheln zum Vorschein, und dauern fast den ganzen Sommer hindurch. Ihre Farbe ist, ehe sie völlig aufgehen, schön hochroth, wird aber nach und nach fast ganz weiß; dessen ungeachtet machen die Blumen ein sehr schönes Ansehn, haben aber keinen sonderlichen Geruch.

Die Blätter dieses Baums sind dem zahmen Vieh, als Schafen, Rindern, Kälbern, Kühen und Pferden sehr schädlich, und wenn sie zu viel davon fressen, tödtlich; dem Wilde hingegen, insonderheit den Hirschen, im Winter, wenn ihnen andere Nahrung mangelt, sind sie ein angenehmes und gesundes Futter. Wenn man aber den Hunden von dem Fleische solcher Hirsche, die sich von diesen Blättern genährt haben, vormieth, so werden sie davon gleichsam berauscht, und bisweilen todtkrank, obgleich der Genuß eines solchen Fleisches den Menschen nicht die geringste Ungelegenheit verursacht. In Kamtschatka gebrauchen die Einwohner diese Blätter wider die Lustseuche.

Das schön gelbe und mit strahlenförmigen Adern gezierre Holz ist hart und glatt, und taugt daher zu Räderachsen, Weberspuhlen. Die Fischer verarbeiten es gern, indem es fest ist, nicht aufspringt, und sich gut glätten läßt; insbesondere gebrauchen sie die Wurzel, welche durchaus gelb ist.

Die beste Vermehrungsart bey uns ist durch Ableger, welche sie in Menge hervor bringen, wenn sie längere Zeit auf einer Stelle stehen

bleiben. Man kann die Kalmien zwar auch aus dem Samen ziehen, der sehr fein ist, und wie Primessamen ausgestreut werden muß; allein sie fordern viele Sorgfalt, und öfters geht durch ein unzeitiges Begießen, oder durch eine andere Kleinigkeit, die man dabey versieht, aller Fleiß verloren. Willdenow, a. a. O.

Dieser Baum schickt sich seiner schönen Blumen und Blätter wegen vortreflich für die Lustgebäude, und erfordert einen trocknen sandigen Boden. Bey strenger Kälte im Winter muß er aber bedeckt werden; auch thut man gut, einige Bäume lieber in die Winterhäuser zu bringen, um sie der ermanigen Gefahr zu erfrieren, zu überheben.

2) *Kalmia angustifolia*. Schmahlblättrige Kalmie.

Die Blätter lanzettförmig, die Doldentrauben an der Seite der Zweige.

K. foliis lanceolatis, corymbis lateralibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601. und die andern, bey der vorstehenden Art genannten Werke, wo man auch diese angeführt findet.

Das Vaterland derselben ist Pennsylvanien, Newyork und andere Gegenden von Nordamerika. Außer den angegebenen Unterscheidungszeichen weicht diese von der vorstehenden auch darin ab, daß alle ihre Theile kleiner sind. Im übrigen kommt sie mit derselben in Ansehung der Gestalt, und in allen andern Eigenschaften überein.

3) *Kalmia glauca*. Graue Kalmie.

Die Blätter entgegen gesetzt, länglich, unten grau, am Rande umgerollt, die Doldentrauben an der Spitze, die jüngern Zweige zusammen gedrückt und zweyschneidig.

K.

K. foliis oppositis oblongis laevigatis subtus glaucis, margine revolutis, corymbis terminalibus, ramulis ancipitibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601. Aiton Hort. Kewens. II. p. 64. t. 8. Willdenow Berlinische Baumzucht. S. 162.

Kalmia polifolia. Wangenheim in den Schriften der Berlinisch. Gesellsch. Naturf. Freunde VIII. S. 129. Taf. 5.

Diese Art wächst in Neu Fundland, und wird 2—3 Fuß hoch. Die alten Zweige sind braun und rund, die jüngern zusammen gedrückt und zweyschneidig. Die Blätter bleiben den Winter grün, sind gegen einander über stehend, haben sehr kurze, kaum merkliche Stiele. Sie sind länglich, in eine stumpfe Spitze auslaufend, an der Basis etwas schmaler, am Rande ohne Zähne, und umgebogen, auf der obern Seite dunkel glänzend grün, auf der untern grau. Sie haben keine Haare und auch keine Adern. Die Blumen sind etwas größer als bey der vorigen Art, schönroth, und kommen im May und Junius an den Spitzen der Zweige auf langen Blumenstielen zu 4—5 beysammen hervor.

Dieser Strauch ist gegen unsere Winter gar nicht empfindlich, nur ist er wie alle sehr schwer zu vermehren. Willdenow B. B.

Marshall hält diese Art in seiner Beschreibung der Bäume von Nordamerika mit der *Kalmia angustifolia* für einerley, welches aber unrichtig ist.

4) *Kalmia hirsuta*. Haarige Kalmie.

Die Blätter abwechselnd und entgegen gesetzt, elliptisch und rauch, die Blumenstiele in den Blatwinkeln und einblumig.

K.

K. foliis oppositis alternisque ellipticis hirsutis, pedunculis axillaribus unifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601.

Kalmia hirsuta. Lamarck Encyclop. III. p. 333. Walter Flor. carol. 138.

Diese Art wächst in Südearolina, und unterscheidet sich von den vorhergehenden durch die haarigen Blätter und die einzeln stehenden Blumen. Die Blätter sind am Rande umgerollt. Der Stamm ist etwas staubenartig und behaart.

Löffelblatt, s. Löffelkraut, S. 142.

Löffelblech, das, ist ein Blech in den Küchen, worin die Koch- und Rührlöffel gehängt werden.

Löffelbohrer, der, ein Bohrer, den besonders die Drechsler und Bürstenbinder gebrauchen. S. den Art. Bohrer, Th. 6. S. 164. und Sig. 318. e. daselbst.

Löffeley, die, das Hauptwort von dem unten vorkommenden Zeitworte Löffeln.

Löffelfabrik, die, ist eine Anstalt, worin nicht nur Löffel, sondern alle Arten von Küchenbedürfnissen, von schwarzem und weißem Blech, Röhren, Windöfen u. dgl. verfertigt werden. Doch gibt es auch Anstalten, die sich vorzugsweise mit der Verfertigung einer besondern Art Löffel beschäftigen. Z. B. die Löffelfabrik zu Beyerfelde und Sachsenfelde bey Schwarzenberg im Erzgebirge, wo man eiserne verzinnete Löffel macht. *) Eine ähnliche Löffelfabrik, die der Herr Berghauptmann von Trebra auf dem Harze im Jahre 1794 anlegte, die so vortheilhaft eingerichtet

*) Beckmanns Beiträge zur Oekonomie und Technologie. 2ter Theil. Göttingen 1787. S. 139.

richtet werden sollte, daß man 12 Duzend solcher Löffel für 1 Mthlr. verkaufen zu können glaubte. *) Auch hat man Löffelfabriken, wo hölzerne Löffel gemacht werden, z. B. die zu Helsbershausen. **) Von der sonstigen Verfertigung der Löffel von den Silberarbeitern, Zinngießern u. dgl. ist hier die Rede nicht; davon sehe man den Art. Suppenlöffel. — Man sehe über diesen Artikel außer den in den Noten angezeigten Werken auch noch folgende:

Gabel's Neues geographisches Magazin. III. S. 122.

Döllner's Reise I. S. 390.

Hirsching Denkwürdigkeiten der Länder- und Völkerkunde. I. S. 352.

Löffelfohre, die, in einigen Gegenden ein Nahme der kleinen Alpentiefer, oder des Krummholzbaumes, Pinus montana Miller, ohne Zweifel, weil man aus dessen Holz Löffel zu schnitzen pflegt, daher er aus einer andern Ursache auch Dosenbaum genannt wird. Der in einigen Gegenden übliche Nahme Löwenforche oder Löwenföhre ist allem Ansehen nach daraus verberbt. Die Beschreibung dieses Baums findet man im Art. Kiefer, Th. 37 S. 409—414. Löffel-Sutteral, das, heißt bey einigen ältern Schriftstellern das Zuseisenkraut, s. Th. 25. S. 564.

Löffelgabel, die, s. unter Gabel, Th. 15. S. 598.

Löffelgans, die, in einigen Gegenden ein Nahme der Löffelente, s. oben, S. 134.

Am gewöhnlichsten versteht man unter Löffelgans aber eine Art Sumpfvogel oder Angler mit

*) Reichsanzeiger 1794. 2ter Band Col. 212. 399. 751.

**) Nachricht für den Nahrungsstand. 1783. S. 112. Beiträge zu einer Bibliothek fürs Volk. II. B. S. 20.

mit einem löffelförmigen Schnabel, welche etwas kleiner als eine Gans ist, *Platalea Leucorodia* Linn., wovon im Art. Löffler das weitere vorkommen wird.

Löffeljoch, das, eine besondere Art Joche am Hakenpfuge. S. Th. 21. S. 224. und Fig. 1147. a. b. daselbst.

Löffelkost, die, ein Ausdruck im gemeinen Leben, für solche Speisen, die mit dem Löffel gegessen werden. S. auch Löffelspeise.

Löffelkraut, das, war zuerst der Name einer Pflanze, *Cochlearia officinalis* Linn., die gestielte und gleichsam löffelförmige Blätter hat; hernach belegte man eine ganze Pflanzengattung, nämlich *Cochlearia* L. mit diesem Namen, wohin auch der bekannte Meerrettig gehört. Diese Gattung gehört in die erste Ordnung der funfzehnten Classe des Linnéischen Pflanzensystems, *Tetradynamia siliculosa*, hat 4 Blumenblätter, welche kreuzförmig stehen, 6 Staubfaden, von denen 2 länger als die 4 übrigen sind, und etwas ausgerandete, aufgeschwollene rauhe Schötchen, mit höckerigen stumpfen Klappen, und es sind davon folgende Arten bekannt:

- 1) *Cochlearia officinalis* Gemeines Löffelkraut. (Rundblättriges Scharbockskraut. Officinelles Löffelkraut. Löffelblatt-scharbockheil. Löffelkresse, Engl. Spoon-wort, oder Scurvy Grass. Franz. l'Herbe aux cuillers. Dän. Skjörbugs-Urt, Skee-Urt. Holländ. Lepel-cruyd.

Die Wurzelblätter länglich-rundlich, die Stängelblätter länglich, am Rande etwas buchtig. C. foliis radicalibus cordato-subrotundis, caulinis oblongis subsinuatis. Linn. System.

Stema Plant. ed. Reichard. P. III. p. 226. Systema Nat. ed. Gmelin. Tom. II. p. 974. Flor. lapp. 256. Flor. suec. 537. 578. Hort. cliff. 332. Mat. med. 160. Mill. Dict. n. 1. Flor. dan. t. 135. Hall. helv. n. 503. (sub Nasturtio) Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Hoffm. Flor. Germ. 1791. p. 28.

Cochlearia batava: Lob. Ic. 293. Dalechamp. 1320.

Cochlearia folio subrotundo. C. Bauhin pin. 110.

Officinelles Löffelkraut. Houttunn Linn. vollständiges Pflanzensystem VIII. S. 232.

Diese Art wächst vorzüglich am Meerstrande des nördlichen Europa, als Island, Norwegen, England, Holland, Dänemark ic. ic. Doch wird sie auch in einigen Gegenden, die vom Meere entfernt sind, z. B. in der Schweiz, in Oberbayern ic. ic. an Wassergräben und feuchten Felsen gefunden. Bei uns läßt sie sich sonst sehr leicht in Gärten ziehen; wo man sie öfters anbaut, ohne daß sie einen Verlust oder Abgang ihrer Heilkräfte erlitte.

Die Wurzel ist zweijährig. Der ästige Stängel wird an seinem natürlichen Wohnorte gemeinlich nicht viel über 3 höchstens 6 Zoll hoch; in Gärten schießt er indessen zu der Länge eines Fußes auf. Unten an der Wurzel ist er mit länglichen, zuweilen fast ein wenig herzförmigen, glatten, stumpfen, ungetheilten, am Rande mit sieben fast unmerklichen etwas dickfleischigen Einsenkungen versehenen Blättern besetzt, welche rund herum an der Erde liegen und wegen ihrer langen Stiele einiger maßen eine löffelartige Gestalt ha-

haben. Die Stängelblätter sind länglich, umfassend, und an beyden Seiten mit einem etwas großen Zahne gezeichnet, oder nur ein wenig eckig. Die Blumen sind weiß, und bilden am Ende der Zweige eine dichte Traube. Die Blumensiele verlängern sich während der Blüthe, und werden etwa einen halben Zoll lang. Die Schößchen sind bey dieser Art fast eysförmig, etwas aufgeblasen, mit einigen Adern durchzogen, und vorne mit dem bleibenden Griffel besetzt. Sie enthalten etwa 8—10 eysförmige, breitgedrückte Samen, welchen man noch eine größere Kraft, als dem Kraute beylegt, da sie auch einen schärferen Geschmack haben.

In Spitzbergen und Grönland hat das gemeine Löffelkraut einen viel angenehmeren, bitter süßlichen Geschmack, so daß es daselbst als Salat gegessen wird. In Island wird es von den Schafen, die bey uns das Löffelkraut sonst nicht fressen sollen, begierig aufgesucht, welche davon sehr fett werden, aber kein wohlgeschmeckendes Fleisch annehmen. Unser im Garten gezogenes ist, wenn es frisch ist, überaus scharf und bitter, und wenn die Blätter mit den Fingern zerrieben an die Nase gebracht werden, so verräth sich das in denselben enthaltene flüchtige Wesen sogleich. Doch wird es öfters unter den Kräutersalat genommen, oder auf Butterbrot gegessen, weil man es für Blureinigend hält, und manche Leute den scharfen Geschmack desselben sehr schätzen. Wenn man es zu diesem Zwecke zieht, pflügt man es vom ersten Frühlinge an bis in den August in einen leichten, fetten und schattigen Boden auszusäen, und öfters zu begießen, wenn es trocknes Wetter ist.

In

In der chemischen Untersuchung haben fünf Pfund blühendes Löffelkraut ohne Wurzeln zwey Pfund, vierzehn Unzen, vier Drachmen und sechzig Gran erst weißliche, hernach klare, scharfe, stechende, wie das rohe Löffelkraut riechende, endlich weniger scharfe und saure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen und sechzig Gran, erst klare, hernach röthlich braune, saure brenzlich riechende, alsdann herbe saure Feuchtigkeit; sieben Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune und mit häufigem urindischen Salz begabte Feuchtigkeit, nebst sechs Drachmen dicken Dehls gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene schwarze Masse hat drey Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran gewogen, welche, nachdem sie calcinirt worden, eine Unze, sechs Drachmen, sechs Gran Asche zurück gelassen, woraus durch das Auslaugen sechs Drachmen und acht und vierzig Gran fixes bloß alkalisches Salz gezogen worden. Der Verlust der Theile hat in der Destillation zwey Unzen, zwey Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen. — Das scharfe und flüchtige in den Bestandtheilen des Löffelkrauts ist keine Ammoniak, wie man es sonst glaubte, sondern ein eigner, so genannter scharfer Bestandtheil, den das Löffelkraut mit andern antiscorbutischen Pflanzen gemein hat, und der mit ätherischem Dehle verbunden ist. Wäre es Ammoniak, so müßten Säuren seine Wirkung hemmen, welches doch nicht geschieht.

Altman's Analyse der antiscorbutischen Pflanzen, und Versuche über die Präexistenz eines flüchtigen Laugensalzes in denselben; in Rosens Werf. einiger Beyträge zur Chemie, Wien 1778, S. 113. fig.

Oec. technol. Enc. LXXX. Th.

R

Bon

Von verschiedenen andern Versuchen über diesen Gegenstand findet man in den unten angegebenen Stücken der Crellschen chemischen Annalen weitere Nachricht.

Dieser Kräfte wegen wird es zur Zertheilung der zähen Säfte und besonders als ein spezifisches Mittel wider den Scorbut oder Scharbock angerühmt, und die Reisetagebücher der Herren Märrens, Eggede, Linschöten, Anson, Förster, Olaffen ic. ic. führen viele Beispiele an, wo der rohe Genuß dieses Krauts die am Scharbock erkrankten in kurzer Zeit geheilet habe. Einige pflegen es in Fleischbrühe, Milch oder Wein gekocht zu gebrauchen. Allein weil diejenigen Theile, in welchen die vorzüglichste Kraft dieser Pflanze besteht, sehr flüchtig sind, und leicht durch das Kochen verfliegen, so hält man mit Recht dafür, daß es besser sey, den ausgepreßten Saft, oder den Aufguß dieser Pflanze als das Decoct zu gebrauchen. Auch gegen aufgeschwollenes und faulendes Zahnfleisch, wie diese Zufälle sich beim Scharbock gewöhnlich einzustellen pflegen, ist es sehr wirksam befunden worden. Man nimmt zu dem Ende so viel von den Blättern, als man mit fünf Fingern fassen kann, kauen sie und spuckt den Speichel aus; auch kann einige Zeit nach dem Kauen der Mund mit Wasser ausgespült werden. Oder man befeuchtet ein leinenes Tuch mit dem Löffelkrautsafte, und reibt damit das aufgeschwollene Zahnfleisch. Einige lösen in dem Löffelkrautsafte etwas wenig gebrannten Alaun auf, und machen auf diese Weise ein vortreffliches Gurgelwasser, welches bei scorbutischen Erhöhungen auf dem Zahnfleisch zu gebrauchen.

Die

Die gelinde gestoßene oder vielmehr geschnittene Pflanze theilt, wenn in einem wohl verschlossenen Glase Bier, Wein oder Wasser darauf gegossen wird, demselben binnen 3 oder 4 Tagen die ganze Kraft oder den flüchtigen Spiritus wider den Scharbock mit. Dieses also bereitete Bier empfehlen schon ältere Aerzte den scorbutischen Personen zum täglichen Getränke. Wenn es lange auf dem Löffelkraute gestanden, ist es nicht so nützlich, indem durch die lange Infusion die flüchtigen Theile häufig verlohren gehen, und viele erdichte und andere herausgezogen und mit dem Bier verbunden werden, die weniger heilsam sind. Die getrocknete Pflanze hat nur einen bittern Geschmack, aber fast gar keine heilsame Kräfte mehr. Eben so ist auch das Extract von geringem Nutzen, indem durch die lange Verdunstung die spirituellen Theile verlohren sind.

In der Weinärzte gebräuchet man das Löffelkraut, um einen guten Most zuzubereiten. Wenn nämlich der Most von der Kelter recht helle abläuft, so wird hiervon so viel gesammelt, als man in ein Faß verlangt, in welches man vorher recht rein gewaschene Löffelkrautblätter zum Spundloche hinein steckt, und zwar so viel, bis man die Blätter mit dem Finger erreichen kann. Alsdann gießt man den hellen Most darauf, bis das Faß voll ist. Hernach wird ein wenig gestoßener Senf in ein kleines leinenes Säckchen gethan, und an einem Faden zum Spundloche hinein gehängt. Inwendig in dem Faße muß vorher aber ein verzinntes durchlöcheretes Blech um das Zapfenloch angebracht seyn, damit die Blätter sich nicht davor legen, und man den Most helle abziehen kann. Hierdurch wird der Most

R 2

bis

Ostern und noch länger erhalten; doch aber muß das Faß wohl verspündet werden, damit keine Luft hinzu kommen kann. Auch muß man solchen Most nicht in einem Keller, sondern an einem kühlen und kalten Orte im Hause aufbewahren. Wenn man denselben in den Keller bringt, so fängt er an zu brausen, wovon der gute Geschmack desselben vergehet.

Wenn Personen vor dem Saft des Löffelkrauts einen Eckel haben, so bereitet man eine so genannte Löffelkraut-Essenz auf folgende Weise:

Man nimmt frisch gestoßenes Löffelkraut so viel man will, gießt den Saft von eben dieser Pflanze dazu, in welchem vorher etwas Sauerteig oder Bierhefen aufgelöst worden, und thut alsdann etwas Salz hinzu. Dieses alles wird gut vermischt, und in einem wohlverschlossenen Gefäße so lange in einen Keller gesetzt, bis es einen scharfen Geruch von sich gibt. Hierauf wird es aus einem Kolben im Wasserbade destillirt, wo man den Löffelkraut-Spiritus erhält. Hernach nimmt man frische Löffelkrautblätter, stößt sie und drückt vermittelst einer starken Presse den Saft aus denselben, reiniget ihn in einem wohlverschlossenen Gefäße oder Glase, und seihet ihn durch ein Irdpapier. Mit drey Theilen von diesem auf solche Weise gereinigten Saft vermischt man alsdann einen Theil von dem obbenannten Löffelkraut-Spiritus, und läßt es gehörig digeriren. Wenn man hierauf etwas Zucker zusetzt, so ist die Löffelkraut-Essenz fertig. Die Dosis ist eine bis zwey Unzen.

Es

Es wird auch ein, wider den Scorbut sehr heilsamer Spiritus bereitet, wenn man einige Hände voll gestoßene Löffelkrautblätter und eben so viel Unzen geriebenen Meerrettig nimmt, solche mit einander vermischt, mit Löffelkrautsaft befeuchtet, vier und zwanzig Stunden weichen läßt, und endlich bey einem gelinden Feuer destillirt. Von diesem Spiritus kann man einen oder zwey Löffel mit Brühen oder Tränken, die wider den Scorbut dienen, vermischen.

In den Apotheken macht man auch die Blätter des Löffelkrauts ein, auch bereitet man eine Conserve daraus.

Ein sogenanntes flüchtiges Salz läßt sich auf eben die Art aus dem Löffelkraut erhalten, wie aus der Brunnenkresse. S. den Art. Kresse, Th. 48. S. 676.

Das wesentliche Löffelkrautöhl wird mit der Zeit zähe und verdunstet ganz. S. Gödrling's Taschenbuch für Scheidekünstler. 1788. S. 155.

Zu dem Löffelkrautsyrupp nimmt man 8 Unzen abgeklärten Löffelkrautsaft und 15 Unzen weißen Zucker. Man pulverisirt den Zucker gröblich und thut ihn mit dem Saft in einen Kolben, und verstopft das Gefäß mit Pergament oder mit befeuchteter Blase. Hierauf läßt man es im Marienbade erhitzen, bis zur völligen Auflösung des Zuckers. Wenn der Syrup darauf erkaltet ist, verwahrt man ihn in wohlverstopften Glaschen. Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. IV. Th. S. 150.

Von einigen sonstigen Untersuchungen über die Kräfte des Löffelkrauts, und Bereitungen aus demselben, die vorzüglich in chemischer und pharmaceutischer Rücksicht merkwürdig sind, findet man

R 3

man

man unter andern noch in folgenden Werken allerley Nachrichten.

Lorenz von Crell Chemische Annalen, 1784. 8. St. S. 116. 1788. 2. St. S. 153. 1790. 7. St. S. 68. 70. 8. St. S. 136. 9. St. S. 344. 10. St. S. 348. 1792. 8. St. S. 173. 9. St. S. 270. 10. St. S. 349.
J. F. A. Göttling, Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, 1790. S. 61.

Die mehrsten Bereitungen aus dem Löffelkraute werden zwar zur Heilung des Scorbutz gemacht; gleichwohl aber gibt es Patienten, denen man kein Löffelkraut geben darf, wohin diejenigen gehören, die Entzündungen, der Röthe im Gesicht, dem Herzklopfen, dem heftigen Purgiren, Kopfschmerzen 2c. 2c. unterworfen sind, welchen solche scharfe Mittel mehr Schaden als nützlich sind. Zum wenigsten muß man das Löffelkraut in diesen Fällen durch besänftigende Mittel mildern. Das Weitere hiervon, so fern es in der Encyclopädie einer Erwähnung bedarf, wird indessen am bequemsten im Art. Scharbock abgehandelt werden können, wo auch noch von verschiedenen zusammen gesetzten Mitteln, in denen das Löffelkraut, oder eine Bereitung daraus einen Bestandtheil ausmacht, die Rede seyn wird. Uebrigens sehe man auch noch einige unten folgende besondere Artikel, als Löffelkrautwein 2c. 2c.

Was den Anbau dieses Krauts in Gärten betrifft, so darf man wenig Umstände damit machen. Wenn die Samenschötdchen etwa im Julius anfangen gelblich zu werden, und einige Körner darin braun gefärbt sind, werden die Pflanzen abgeschnitten, zum Nachreifen unter ein luftiges Obdach gebracht, und wenn alles trocken ist, reibt man den Samen aus. Diesen säet man

man gleich in ein feuchtes, schattiges, gut gedüngtes Land, und wenn die Pflanzen aufgegangen sind, zieht man diejenigen, die zu dicht beisammen stehen, auf, so daß die übrigen allenthalben etwa 4 Zoll weit von einander entfernt bleiben. Die aufgezogenen pflanzt man anderwärts ein, und hält alles vom Unkraute frey. Im Frühlinge kann man diese Pflanzen gebrauchen, und diejenigen, die man stehen läßt, schießen im May in Samen, der im Julius reif wird. Wenn man das Löffelkraut im Frühlinge aussäet, dauert es etwas lange, ehe der Same aufgehet, und man muß bey trockenem Wetter öfters begießen und damit anhalten, bis er hervor kommt. Auch stellen die Erbsöhe den jungen Pflanzen alsdann sehr nach. Das Löffelkraut, welches im Frühlinge gesäet ist, bringt nicht immer reifen Samen, weshalb man die vorhin erwähnte Ausaat im Julius vorzieht; und weil es, so bald der Same reif ist, gewöhnlich abstirbt, so muß man es, wenn man es sters zum Gebrauche vorrätzig haben will, jährlich aufs neue säen. Um seine Dauer zu verlängern kann man indessen auch die Blüthenstängel bey Zeiten abschneiden, wo es denn noch ein Jahr länger treibt, wie dieses bey den mehrsten ein- und zweyjährigen Pflanzen der Fall ist.

2) *Cochlearia danica*. Dänisches Löffelkraut. (Epheublättriges Scharbockskraut.)

Die Blätter sind etwas spondonförmig: eckig, oder beynabe deltaförmig,

C. foliis hastato-angulatis, omnibus delto-
idibus. Linn. Syst. Plant. ed. Reichard.
P. III. p. 227. Flor. suec. 538. 579. Oeder Flor. dan. t. 100. Miller. Dict. n.

4. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Houttuyh Linn. Pflanzen System. VIII Th. S. 234.

Diese Pflanze wird an den dänischen und schwedischen Seeufeln gefunden. Sie ist zweijährig, der Stängel ohne Aeste, an der Wurzel finden sich aber Ausläufer. Der Blattstiel ist an der Basis nicht gezähnt, umfaßt auch den Stängel nicht. Die Gestalt der Blätter ist sehr veränderlich. Die Schößchen sind eyrund.

Es gibt übrigens zwei Spielarten davon: β . Cochlearia danica repens. Bauhin. pin. 110. und γ . Cochlearia minor erecta Bauh. eben das. Von den Kräften dieser Art ist wenig angemerkt, weil sie nur klein ist.

3) Cochlearia anglica. Englisches Löffelkraut. (Seescharbockskraut.)

Die Blätter sind alle ey-lanzettförmig.

C. foliis omnibus ovato-lanceolatis. Linn. System. Plant. ed. Reich. l. c. Oeder Flor. dan. t. 329. Hudson. Flor. angl. T. I. p. 284. Mill. Dict. n. 2. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyh. a. a. D. S. 235.

Diese Art wächst an den englischen, holländischen, an einigen dänischen und deutschen Seeufeln. Sie ist zweijährig, blüht im März und April, und wird von einigen für eine bloße Abänderung des gemeinen oder officinellen Löffelkrauts gehalten. Die Stängel sind niederliegend, schwach, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. Die Wurzelblätter sind ey- oder lanzettförmig, an der Basis auf beyden Seiten mit einem oder zwey Zähnen versehen, selten ganzrandig; die Blätter am Stängel ohne Stiel. Die Schößchen bilden eine weitläufigere Traube,

als bey dem gemeinen Löffelkraut, und sind noch einmahl so lang als bey demselben.

Diese Art wird von einigen nebst dem gemeinen Löffelkraut häufig unter die Hülfsmittel wider den Scharbock genommen. Da ihr aber die feinen flüchtigen Theile fehlen, so scheint sie nicht so sehr dazu dienlich zu seyn. Wegen ihres mehreren Salzes läßt sie sich hingegen besser zur Treibung des Urins gebrauchen.

Man kann sie auf eben die Art, wie das gemeine, aus dem Samen ziehen, und wenn solcher im Herbst ausgesät wird, so schlägt er besser an, als wenn es im Frühlinge geschieht.

4) Cochlearia groenlandica. Grönländisches Löffelkraut.

Die Blätter niereenförmig, fleischig, ganzrandig.

C. foliis reniformibus carnosius integerrimis.

Linn. Syst. Plant. l. c. Hort. cliff. 498.

Mill. Dict. n. 3. Pall. it. III. p. 34.

Hudson Flor. angl. T. I. p. 283. var.

γ . Barthol. Act. Hafn. III. t. 144. Houttuyh a. a. D. S. 236.

Diese Art ist einjährig und in Norwegen, Island und Grönland zu Hause. Die Wurzelblätter sind sehr klein, auf der untern Seite merklich gewölbt, fleischig, ohne Adern, ganzrandig und sehr langgestielt. Herr Hudson, welcher selbige auch an den Seeufeln Großbritanniens entdeckte, hat sie nur als eine Abänderung des gemeinen Löffelkrauts aufgeführt.

5) Cochlearia Coronopus. Schweinstress-Löffelkraut. (Schweinstresse.)

Die Blätter sind in Querstücke getheilt, der Stängel niedergedrückt.

C. foliis pinnatifidis, caule depresso. Linn. Syst. Plant. l. c. Hort. cliff. 331. Flor.

fuec. 539. 579. Scopol. Flor. carn. ed. II. n. 800. Pollich Flor. pal. n. 613. Oeder Flor. dan. t. 202. Gärtner de fruct. et sem. plant. fasc. IX. t. 142. f. 5. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. P. II. p. 87. Houttun a. a. D. S. 236.

Coronopus. Haller Hist. Stirp. Helv. n. 502. Coronopus Ruellii five Nasturtium verrucosum Joh. Bauhin. Hist. II. p. 919.

Ambrosia campestris repens C. Bauhin. pin. p. 138.

Auch diese Art ist einjährig, und auf offenen unbeschatteten Plätzen, an Wegen u. u. so wohl in den südlichen als nördlichen Theilen Europens gemein. Sie wird wegen der Gestalt der Blätter Zirschhorn, franz. Corne de cerf, so wie auch wegen ihrer Eigenschaften Schweinskresse genannt. Auch hat sie wegen der Art ihres Wuchses, indem sie ganz flach am Boden liegt, den Namen Krähenfuß, auf Holländ. Kraayn-Voet, und auf Englisch Crows-Foot. *)

Ihre Wurzel ist sehr dünn und zaserig, und aus dieser entspringt ein Stängel, der sich in viele Aeste theilt, aber ganz nieder gestreckt ist. Die Länge dieses ästigen Stängels beträgt 4—6 Zoll. Die Blätter sind in Querstücke getheilt oder halbgefiedert. Diese Querstücke stehen mehrtheils wechselseitig, auch sind sie wieder, je-

doch

*) Der Art. Krähenfuß, Th. 46. S. 542. bezieht sich auf zwei Pflanzen, nämlich Cochlearia Coronopus Linn. und Plantago Coronopus, oder coronopifolia Linn. Die 8 letzten Zeilen auf Seite 542 und die folgenden auf S. 543. gehen auf Cochlearia Coronopus; der Absatz in der Mitte der 543ten Seite auf Plant. Coron.

doch in sehr ungleiche Stücke abgetheilt. An dem Winkel, welchen das Blatt mit dem Stängel macht, oder auch selbst an den Blattstielen, stehen die Blumen entweder einzeln, oder auf einem eignen ästigen Stiele. Die Frucht stellt ein kleines breites herzförmiges Schötchen vor, das mit aufgeworfenen Adern durchzogen, und davon auf der Oberfläche höckerig und scharf ist. Inwendig ist das Schötchen zweifächerig und enthält in jedem Fache ein länglich rundes Samenkorn.

Diese Pflanze ist sehr scharf und hat einen der Brunnenkresse ähnlichen Geschmack. In den westlichen Theilen Englands wird sie sehr häufig als Salat gegessen, so wohl roh als gekocht.

- 6) Cochlearia Armoracia. Meerrettig, Löffelkraut. (Meerrettig, Marrettig, Merrettig, Bauernrettig, Krain, Kreen, Kren, Green, Merrich, Bauernsens; in der Officin Armoracia, bey den älteren Botanisten Raphanus magnus, condimentorius, obsoniorum, montanus, maximus, marinus; Radicula magna, Thlaspi Cratæ, Thlaspi magnum; Sinapi perficum; Nasturtium album. Franz. Cran, Raifort sauvage, grand Raifort, Mourardelle, Engl. Horle Radish. Dän. Pöbber-Rød, Schwed. Pepparrot. — Leucen, Cheria und Arinon der Alten, Radix Thracia und Lithalassia des Theophrast.)

Die Wurzelblätter lanzettförmig gefeibt, die Stängelblätter eingeschnitten.

C.

C. foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis incisis. Linn. Syst. Plant. l. c. p. 228. Hort. cliff. 332. Flor. suec. 540. 580. Mar. med. 160. Mill. Dict. n. 5. Blackw. herb. t. 415. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuy. a. a. D. S. 237.

Nasturtium foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis incisis. Hall. Hist. Stirp. Helvet. n. 504.

Raphanus rusticus Bauhin. pin. 96.

Dieses bekannte Gewächs ist ursprünglich an Wassergräben und Bächen im südlichen Europa zu Hause. Die Wurzel dauert mehrere Jahre, ist eckig, und wird zuweilen einen Fuß lang oder noch länger, und so dick als ein starker Daumen. Der Stängel ist aufgerichtet, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch und höher, ästig, glatt. Die Blätter sind glatt, adrig, ein wenig runzlig. Die Wurzelblätter ey lanzettförmig, einen Fuß lang, lang gestielt, gefeibt. Die Stängelblätter lanzettförmig, kurzgestielt oder sitzend, eingeschnitten gefeibt. Die Blumen am Ende der Zweige in einer weitläufigen Traube. Die Blumen weiß. Die Schötchen, welche selten zur Reife kommen, sind länglich rund. — Die Blätter werden sehr häufig von einem kleinen Käfer, Chrysomela Armaraciae Linn., zernaget.

Die Wurzel wird ihres flüchtigen, scharfen, salzigen Saftes wegen mit Recht unter die antiscorbutischen Arzeneyen gerechnet, aber auch häufig in der Küche an Fleisch und Fischspeisen gebraucht.

In Ansehung des medicinischen Gebrauchs kann die Meerrettigwurzel eben so wie die Rettige gegeben werden, nur ist sie wirksamer

mer als diese. Sie wird fast allezeit zu den scharbockwüdrigen Arzeneybieren und dergleichen Weinen genommen. In scorbutischen Rheumatismen gibt man den Saft frühe täglich zu einem Löffel voll. Auch geben die Russen das Dehl im Scorbut, Rheumatismen und bössartigen Geschwären zu 30 Tropfen und schmierem es auch äußerlich auf, und im scorbutischen Brustteuchen nennt Linné den kalt bereiteten Syrup eine göttliche Medicin. Den Meerrettig in sehr kleine Stücker zerschnitten und einen Monat hindurch täglich einen Eßlöffel voll herunter geschluckt, ohne die Wurzeln zu zerkauen, und ein halb Seidel Aufguß von Wacholderzipseln darauf getrunken, hat schon oft die Gliedersucht und den Scorbut geheilt. Man hat auch nicht zu befürchten, daß der Magen dadurch angegriffen oder zu sehr dadurch erhitze werde; nur zu Ende der Cur wird in dem Magen eine größere Wärme beobachtet. *)

In steintreibenden Curen wirkt diese Wurzel zuweilen mit günstigem Erfolge; doch kann man sich nicht darauf verlassen, welches von der Verschiedenheit der Steine u. u. herrühren mag.

In der Wassersucht ist der Meerrettig vermöge seiner auflösenden und harntreibenden Kraft sehr empfehlenswerth; Heister **) gibt in diesem Falle den Saft mit Zucker, oder Wein vermischt, und in Schweden ***) läßt man den Kranken ein ähnliches Arzeneybier nehmen. Lewis

*) Bergin's Mater. med. Tom. II. p. 559, Obf. 4.

**) Compend. Med. pract. p. 212.

***) Vet. Acad. Handl. 1766. p. 231.

wis *) aber empfiehlt ihn nur sonderlich zu solchen Wassersuchten, die nach Wechselfiebern entstehen.

Uebrigens kann diese Wurzel gerieben, entweder für sich allein äußerlich statt eines Senfumschläges, oder mit Senfmehl, oder auch mit Salterteige gemischt, ausgelegt werden, mit oder ohne Essig, je nachdem es der Zufall erfordert, um zu reizen, abzuleiten etc. etc. und dann hat man öfters in schlaffüchtrigen Zufällen davon eine gute Wirkung gesehen; eben so in rheumatischem Zahnweh. Der gewöhnlichste Ort, wo dieser Umschlag aufgelegt wird, sind die Fußsohlen, jedoch kann derselbe auch nach den Umständen abgeändert werden.

In verhältniß monatlicher Reinigung haben manche Aerzte den Meerrettig mit gutem Erfolge angewendet; doch scheint er nur in den Fällen nützlich zu seyn, wenn das Uebel von einer Zähigkeit oder Verschleimung der Säfte herkommt. In der Bleichsucht der Jungfrauen ist so wohl der Saft als auch der Aufguß heilsam.

In einigen Apotheken hat man das destillierte Wasser vom Meerrettig, welches bisweilen so wie der Saft gegen Würmer gebraucht ist. Dieses muß aber frisch seyn, weil es sonst öfters unkräftig wird. Auch macht man ein zusammen gesetztes Wasser aus demselben, Aq. Raphan. rust. composita. **) Dieses enthält nebst dem Meerrettig auch Löffelkraut und Pommeranzenschen, welche mit Weingeiste digerirt werden, so daß ein hinlänglich kräftiges Wasser hieraus entsteht.

*) Mat. med. p. 481.

**) Pharmacop. Londinens. p. 57. und Edinburg. p. 36.

steht. Uebrigens wird der Meerrettig noch zu verschiedenen andern Arzneien genommen, als zu dem Decocto antiscorbutico, zur Aqua generali, Aqua antiscorbutica, zum Syrupo antiscorbutico und Syrupo de Althaea composito, und die Blätter und Wurzeln zum Emplastro diabolano.

In chemischen Versuchen hat man gefunden, daß der durch die Digestion erhaltene Aufguß der frischen Wurzel sehr riechend, und im Genuß wie Sauerkraut ist, aber von süßem Geschmacke. Durch eine Eisenbitriolaufösung wird er nicht verändert; setzt man aber die Digestion weiter fort, so wird die Flüssigkeit opalspielend, verdorbt, wird sauer und von eckelhaftem Geschmacke; die Wurzel verliert dabei ganz ihre Kräfte. *) Aus der geriebenen und gehörig behandelten Wurzel erhält man eine weiße Stärke, aber nicht in zu großer Menge. **) Wässeriges Extract enthalten sie $\frac{1}{8}$, und geistiges $\frac{1}{2}$; wesentliches Oehl, welches in Wasser zu Boden sinkt, $\frac{1}{256}$. ***) Ihr wirksamer Theil kann so wohl durch Wasser als Wein ausgezogen werden. *) Durch die Destillation erhielt Spielmann $\frac{1}{2}$ eines ammoniakalischen Geistes *) und $\frac{1}{24}$ eines em-

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obl. 1.

**) Bergius. l. c. Obl. 2.

***) Spielmann Mater. Med. p. 42.

*) Lewis Mat. Med. p. 481.

*) So nannten ältere Chemiker diesen Bestandtheil mehrerer antiscorbutischen Gewächse; neuere Untersuchungen haben es aber gezeigt, daß es kein Ammoniak sey, indem weder Säuren noch Alkalien seine Wirkungen aufheben. Es ist ein eignes Principium, das man den scharfen Pflanzenstoff nennt. S. Green's Handsbuch der Chemie. S. 1335 — 1337.

emphyreumatischen jähren Oehls. Die Wurzel verliert durch das Trocknen sehr viele Kräfte; aber im frischen Zustande schmeißt sie doch, bey aller ihrer Schärfe, einen zuckerartigen und süßen Saft aus ihren Poren aus. Wird die Wurzel klein gestoßen, mit Wasser vermischt und in die geistige Gährung gebracht, so erhält man aus ihr auch einen Brantwein. *)

H. J. N. Cranz medizinisch und chirurgische Arzneymittellehre, verbessert von K. J. Lippert. I. Bandes. I. Th. S. 585—592.

Als Hausmittel wird der Meerrettig von den Leuten besonders noch auf folgende Art gebraucht. Die Blätter werden zerrieben, in einem Tiegel warm gemacht und bey der Nase oder dem Rothlauf als Umschlag aufgelegt, welches in wenigen Stunden helfen soll. Die frische Wurzel wird zerschnitten oder in Molken gesotten, und Morgens und Abends davon getrunken, oder der ausgepreßte Saft in Milch oder Bier eingenommen, welches wider den Scharbock dient.

In der Küche bereitet man den Meerrettig auf verschiedene Weise. Die Fische, Hühner, Gänse, Aenten schmecken besonders gut mit einem so genannten Mandelmeerrettig; dieses sind die Meerrettig Wurzeln zerrieben, und mit Zucker, Rahm und geriebenen Mandeln vermischt, so daß denselben dadurch die Schärfe benommen wird.

Eine Gallerte bereitet man von Meerrettig, wenn man in Milch geriebenen Meerrettig, Zucker und gestoßene Mandeln wohl unter einander rührt, und zusammen aufkochen läßt, und dieses

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obf. 3.

hernach durch ein Haartuch auf einen Teller seihet, daß es kalt werde.

Klein und würflich geschnitten pflegt man den Meerrettig mit den rothen Rüben einzumachen, oder auch gerieben mit Essig zu einer Tunke zu bereiten. Eine andere gute Tunke wird von dem Meerrettig auf folgende Weise gemacht: Man nimmt im Herbst süßen Wioß aus einer Weinbätte (Bottig oder Kufe) oder Birnmooß, läßt solchen über Nacht stehen, seihet ihn hernach durch ein reines Tuch, und siedet ihn in einem messingenen Kessel, daß er so dick wie ein Zulepp werde. Wenn er gar gesotten, so legt man ein wenig klein geschnittnen oder gebrochten Zimmet, und dann geschnittene Pomeranzenschalen darein, gießt es in ein Glas oder verglasurten Topf, und vermacht es wohl. Wenn man nun die Tunke auf den Tisch haben will, so gießt man von diesem gesottenen Saft über den geriebenen Meerrettig, und rührt es zusammen in einer Schüssel wohl ab, so ist die Tunke fertig. Eine andere Meerrettigtunke sehe man im Art. Secht, Th. 22. S. 605.

Zu Hechten, Karpfen und anderen Fischen wird der Meerrettig häufig roh gegeben. Man reibt ihn, und thut etwas Essig und Zucker oder zerlassene Butter daran, um seine Heftigkeit in etwas zu mildern. Oder der Meerrettig wird, wenn er rein abgeschabt, und auf der Reibe gerieben ist, mit Fleischbrühe gekocht, wozu man etwas Semmelkrumen und Fett oder Butter thut. Wer den sehr starken Geschmack nicht vertragen kann, darf den Meerrettig nur etwas lange kochen lassen, und viel Semmelkrumen darunter nehmen.

Eine Meerrettigbrühe über einen Hecht richtet man auf folgende Art zu. Man zerschneidet den Hecht in Stücke und kocht ihn in Wasser und Salz. Hernach reibt man Meerrettig recht fein, thut ihn in Essig, auch Butter und ein wenig Zucker daran, und läßt die Butterbrühe kochen. Zuletzt gießt man sie über den Hecht und läßt ihn damit aufkochen.

Eine andere Art der Zubereitung des Hechtes mit Meerrettig ist Th. 22. S. 607. angegeben. Auch der gespickte Hecht, das. S. 612., wird öfters mit einer Meerrettigbrühe angerichtet, und von vielen für eine Delicatesse gehalten.

Wie man Meerrettig als Gemüse zu Rindfleisch bereitet, wird im Art. Rindfleisch gezeigt werden.

Was die Sortpflanzung des Meerrettigs anlangt, so geschieht diese selten durch Samen, weil der Same nicht immer in Menge gedeihet, und denn auch, weil dieses zu langweilig ist. Die gewöhnlichste Vermehrungsart ist durch die Wurzel. Man schneidet von den dicken und stärksten Wurzeln oben die Kronen 2 Zoll weit ab, das übrige Stück kann man zur Speise gebrauchen. Diese abgeschnittenen Kronen legt man so wohl spät im Herbst als zeitig im Frühling in Reihen, die einige Fuß weit von einander sind, und zwar 2 Fuß tief in die Erde, und steckt ein Zeichen dabey, damit sie nicht sammt dem Unkraute hinweg gehackt werden. Diese Kronen wachsen im Junius und Julius in große Büsche und Blätter hervor. Das andere Jahr, wenn das Land wieder gegraben wird, welches alle Frühjahr oder im Herbst geschehen soll, müssen die Wurzeln losgegraben werden, doch so, daß sie unten in der Erde stehen bleiben.

ben. Man läßt an einem jeden Stöcke 3 bis 4 Wurzeln, und zwar, wenn sie schon einige Jahre gewachsen, 2 kleine und 2 große stehen, die übrigen, welche krumm, höckerig und klein sind, schneidet man hinweg. So oft hernach das jährliche Aufgraben geschieht, nimmt man allemahl 1—2—3 Wurzeln, so tief als man kommen kann, zum Gebrauche oder zum Verkaufe hinweg. Diejenigen aber, welche an der Mutter des Stocks bleiben sollen, muß man, ehe das Loch wieder zugescharret wird, mit einem Messer fein auspußen, und die übrigen Würzelchen, Zäfern und Höcker, wie auch das Unreine, so sich daran befindet, abschaben. Inzwischen muß ein jeder bey dem Abschneiden der Wurzeln der Sache nicht zu viel oder zu wenig thun. Es ist auch rathsam, daß man alle Jahr ein neues Beet anlege, damit man hernach immer frischen Vorrath von Wurzeln zum Gebrauche oder Verkaufe habe, und man kann hierdurch eine gute Einnahme gewinnen. — Den Sommer über muß das Land, wo die Meerrettigwurzeln stehen, ein oder zweymahl vom Unkraute gereinigt werden. Alle 4—5 Jahre will ein solcher Ort wieder gedünget seyn, und hierin kann nie zu viel geschehen.

Miller sagt in seinem allgemeinen Gärtnerlexicon:

Der Meerrettig wird aus Schnittlingen oder Seitenschossen gezogen. Die beste Zeit hierzu ist im October und Februar; die erstere in trockenem, die andere in nassem Boden. Die Art und Weise solches zu verrichten ist folgende: Man muß sich mit genugsamen Nebenschossen, die an ihrer Krone ein Treibauge haben, versehen. An ihrer Kürze ist nichts gelegen, und also kann man den obern Theil der Wurzeln, etwa 2 Zoll lang mit dem Treibauge abschneiden, welches man zum Pflanzen für das beste hält. Hernach macht man eine 10 Zoll tiefe Grube,

in welche man die Wurzeln 4 oder 5 Zoll weit von einander, mit dem Auge nach oben gerichtet, setzt, und die Erde, die man aus der Grube genommen, wieder hinein wirft. Hernach macht man auf gleiche Weise eine zweyte Grube, und verfährt auf diese Weise, bis das ganze Feld bepflanzt ist. Hierauf macht man den Boden wieder gleich und eben, und hält ihn so lange von Unkraut rein, bis die Pflanzen so weit angewachsen, daß sie stark genug sind, kein Unkraut mehr aufkommen zu lassen. Auf diese Weise wird man lange und gerade Meerrettigwurzeln erhalten, die keine kleinen Nebenwurzeln treiben, und im zweyten Jahre nach dem Pflanzen gebraucht werden können. Der Boden, darauf man sie pflanzt, muß recht fett seyn u. u.

Ueberhaupt aber gedeiht diese Pflanze nicht in jedem Erdreiche. Der Boden, wo man sie pflanzt, muß lehmig, und nur mit etwas schwarzer fetter Erde vermischt seyn; auch gedeiht sie in schwarzer fetter Erde allein, wenn diese nur nicht zu naß ist. In kalkigem, kreidigem und kiesigem Boden kommt der Meerrettig schlecht fort. Hat man aber kein besseres Land, so muß dasselbe erst einige Jahre vorher sehr gut gedüngt werden. Man kann auch Rasenerde dazu tauglich machen, wenn man sie nach dem Abstechen ein Jahr lang liegen läßt, und in dieser Zeit einige Mahle umarbeitet. Diese mit verfaulter Misterde vermischt kann in Ermangelung des thonigen oder lehmigen Bodens zum Meerrettigbau gebraucht werden.

Hat man nun brauchbares Land gefunden, und will den Meerrettig nach einer noch sorgfältigeren Methode, als die im vorstehenden beschriebenen, ziehen, so wird dasselbe im Herbst sehr reichlich mit Kuhdünger belegt, und nachher etwa 2 Spatenstiche tief umgegraben. Um das Land nicht einige Zeit unbenuzt liegen zu lassen, kann man einige Gemüßsorten darauf pflanzen,

der

deren Wurzeln nicht tief in den Boden eindringen, sondern nur das Land locker erhalten, daß dasselbe nachher noch zweymahl gegraben werden kann. Ist dies geschehen, so wird im März oder zu Anfange des Aprils das Land in 4 oder 5 Fuß breite Beete, und in der Mitte jedes Beetes zwey anderthalb Fuß weit von einander entfernte Linien abgetheilt und die Wurzeln, (welche den Winter über im Gewölbe aufbewahrt werden, 1 Fuß Länge haben, und zum Einlegen gehörig zubereitet sind) mit einem Pflanzholze in gedachte vorgezeichnete Linien 6 Zoll weit von einander entfernt, gepflanzt. Das Pflanzholz muß eben so lang, als die Wurzel ist, schief in die Erde und die Wurzel sogleich mit der Spitze voran hineingesteckt werden, und zwar so, daß das obere Ende nicht über die Erde hervorragt, sondern mit der Oberfläche der Erde gleich ist. Die Erde wird sodann mit dem Fuße festgetreten. Auf diese Art fährt man fort, bis die Linien und Beete völlig bepflanzt sind. Erfahrungen haben gezeigt, daß es weit besser ist, die Wurzeln schief in die Erde zu legen; die gerade eingesteckten gedeihen bey weitem nicht so gut.

Der Meerrettig liegt gewöhnlich 2, an manchen Orten aber auch 3 Jahre; je nachdem das Land gut oder schlecht ist, ehe derselbe zum Gebrauch wieder aus der Erde genommen werden kann. Das Land, auf welches Meerrettig gepflanzt wird, ist die Zeit über doppelt zu benutzen, denn man kann in den Zwischenreihen mancherley Sorten Gemüse bauen, auch können an den Seiten der Beete Bohnen gepflanzt werden.

Im Frühjahr muß ein Meerrettigland eben so gut, wie ein Spargelland gegraben, um die grünen Blätterknospen herum die alten faulen

Blattstiele vom vorigen Jahre abgepußt, und die Erde behutsam wiederum um dieselben herumgelegt werden.

Kommt nun das zweyte und letzte Jahr heran, in welchem der Meerrettig aus der Erde genommen werden soll, so müssen im Frühjahr solche Gemüßsorten zwischen denselben gepflanzt werden, die im Monath August ihre völlige Reife erhalten, und um diese Zeit wieder abgeräumt werden können. Ist dieß geschehen, so wird die Erde um jede Meerrettigwurzel einen Fuß tief weggeräumt, und die Wurzeln mit einem wollenen Tuche abgerieben, wodurch die feinen Fasern ohne Beschädigung der Hauptwurzel weggenommen werden. Sobald man dieses Geschäft vollbracht hat, so häuft man die Erde ganz locker wieder um die Wurzeln auf, und läßt diese ungestört bis im September oder October liegen, wo sie sodann zum Gebrauche ausgegraben, gereinigt oder getrocknet werden.

Die Blätter des Meerrettigs können, so wie sie ausgewachsen sind, abgebrochen werden, und man kann nur die jungen, welche ihre völlige Größe noch nicht erreicht haben, stehen lassen. Dieses Abblatten kann den Sommer hindurch einigemahl geschehen. In einer Obstpflanzung ist es nicht rathsam, Meerrettig zu ziehen, weil die Wurzeln der Bäume bey dem Herausziehen des Meerrettigs leicht Schaden leiden können. *)

Ein verdrießlicher Umstand bey dem Bau des Meerrettigs ist dieser, daß die kleinsten Fasern, welche bey der Aufnahme der Wurzeln in der Erde liegen bleiben, wieder hervordachsen, und

*) Der Verkündiger. Nürnberg 1800. St. 24. Columne 185 — 187.

und auf die Art das Land verunreinigen, wenn man keinen Meerrettig daselbst mehr ziehen will, so daß man Mühe hat, alles auszuräumen. Um das Land davon zu befreien, muß man im ersten und auch noch im andern Jahre im Frühlinge jeden Keim, der hervor kommt, mit einem spitzen Stücke Holz lästen, so daß man die Wurzel mit der Hand erreichen kann, und dann die Wurzel heraus ziehen. Wenn wieder andere herauskommen, ziehet man sie eben so heraus, und fährt hiermit bis zu Ende des Julius fort, denn so lange bleibt der Saft darin. Versäumt man diese Zeit, so breiten sie sich sehr stark aus, und man hat viele Mühe, das Land von dem Meerrettige zu reinigen, da das Abschneiden alsdann wenig hilft.

Die ausgenommenen Meerrettigwurzeln schlägt man im Keller in Sand ein, oder gräbt sie auch im Garten in die Erde, wo sie sich bis in den May oder beynähe Junius gut halten, so daß man sie immer zum Gebrauche vorrätzig haben kann. Wenn man vielen Meerrettig hat, muß man eine oder mehrere etwas große Gruben machen, alsdann die Wurzeln Stück für Stück dicht neben einander hinein legen. Nachdem nun mit einer solchen Lage der unterste Theil der Grube rings herum angefüllt worden, muß man sie mit Sand bewerfen, hierauf abermahls die Wurzeln in der Runde herum so lange an einander legen, bis wieder eine vollkommene Lage gemacht ist; diese wird dann auch mit Sand bedeckt, und auf diese Art so lange fortgefahren, bis die Grube voll ist. Wenn solche oben nun mit Erde beworfen ist, überdeckt man sie mit Stroh und einigen Beetern, legt aber auf diese noch etwas Stroh, um den Meerrettig vor der Kälte zu be-

wahren. Aus diesen Gruben kann man sodann eine Lage nach der andern heraus nehmen, wie es beliebig ist, und die Grube inzwischen wieder zumachen. Was man von den herausgenommenen Wurzeln nicht gleich gebraucht, wird so lange in einem guten Keller im Sande aufbewahrt.

Um zu einer Zeit, wo es keinen frischen Meerrettig gibt, dennoch welchen zu haben, hat man versucht, ihn zu trocknen und zu pulverisiren. Man schneidet die geringeren Wurzeln in Stücke, läßt sie schnell trocknen, und stößt sie dann zu Pulver. Dieses Pulver schlägt man durch ein Sieb, und bewahrt es in wohlverstopften Flaschen auf. Will man sich dessen bedienen, so braucht man nur einen Theil desselben mit Wasser anzufeuchten. Es ist aber leicht einzusehen, daß dieses Pulver nicht so kräftig, als der frische Meerrettig seyn kann, weil alle antiscorbutische Pflanzen im Trocknen sehr viel von ihren scharfen und flüchtigen Theilen verlieren.

Am berühmtesten ist in Deutschland vielleicht der jenaische Meerrettig. Man zieht ihn daselbst, besonders vor dem Johannis-Thor auf dem fruchtbaren Felde linker Hand am Wege nach Weimar und anderwärts in großer Menge, und er wird von da weit in die Fremde verschifren. Auch bey Erfurt wird sehr guter Meerrettig gebaut.

Die Schafe fressen die Meerrettigblätter nicht. Die Blumen geben den Bienen Stoff zu Wachs.

6) *Cochlearia glastifolia* Waidblättriges Löffelkraut. (Thurmkräutartiges Löffelkraut. Türkisches auch armenisches Löffelkraut.)

Die

Die Stängelblätter umgekehrt herzförmig, pfeilsförmig, den Stängel umfassend.

C. foliis caulinis obcordato-sagittatis, amplexicaulibus. Linn. Syst. Plant. l. c. Hort. cliff. 332. Hort. upl. 184. Mill. Dict. n. 6. Sabb. hort. rom. IV. t. 12. Hoffm. Flor. germ. 1791. pag. 229. Houttuyn a. a. D. S. 238.

Lepidium glastifolium. Bauh. pin. 97.

Lepidium annuum. Dalech. hist. 1297.

Diese Art, welche zweyjährig ist, hat man in Schlesien und in andern Ländern gefunden. Der Stamm wird sehr oft über 2 Ellen hoch. Die Blumen, welche sehr klein und weiß sind, stehen auf dessen Spitze in Aehren beisammen.

Die Bienen sammeln aus dieser Art, so wie aus den Blumen des gemeinen Löffelkrauts guten Honig, auch soll sie in medicinischer Hinsicht mit der genannten ziemlich gleiche Kräfte haben. Sie wird im Frühlinge aus Samen gezogen, und verträgt in feuchtem guten Gartenlande unsere Winter gut, und man kann diese Pflanze in der Zeit, wenn das gemeine Löffelkraut nicht mehr zu haben ist, frisch in den Gärten finden.

7) Die *Cochlearia Draba* Linn., oder das doldentragende Löffelkraut, *foliis lanceolatis amplexicaulibus dentatis*, wird vom Herrn Doctor Roth und andern Botanisten der Gestalt der Schötchen wegen zur Gattung *Lepidium*, oder *Kresse* gerechnet, wohin Linné sie vordem auch gezogen hatte. Diese Pflanze ist übrigens im Oestreichischen, in Italien, Frankreich u. u. an den Rainen der Aecker zu Hause und perennirt. Der Stängel wird einen Fuß hoch. Die Blätter sind spondonförmig, breitlanzettförmig

! 5

und

bestäubt. Die Blumen sind klein, weiß, und stehen an der Spitze der Aeste doldenartig beisammen. Von ihren Kräften ist nichts besonderes bekannt.

8) *Cochlearia foetida*, stinkendes Löffelkraut, foliis caulinis striatis lanceolato-sagittatis dentatis, filiculis cochleariformibus repandis. *Schrank* bairische Flora II. S. 185., scheint von den andern Botanisten als eine ungewisse Pflanze angesehen zu werden.

Löffelkraut, (armenisches) s. oben, S. 168.

— (dänisches) s. oben, S. 151.

— (doldentragendes) s. oben, S. 169.

— (englisches) s. oben, S. 152.

— (gemeines) s. oben, S. 142.

— (grönländisches) s. oben, S. 153.

— (Meerrettig) s. oben, S. 155.

— (officinelles) s. oben, S. 142.

— (Schweinskress) s. oben, S. 153.

— (stinkendes) s. oben, S. 170.

— (türkisches) s. oben, S. 168.

— (Winter), so nennen einige ältere Schriftsteller das *Erysimum Barbarrea* Linn., ein bey uns sehr gemeines so genanntes Unkraut. Dieß gehört eigentlich in den Art. Zederich.

Löffelkrautblätter, eingemachte, werden in den Apotheken bereitet. S. oben, S. 149. Auch werden die Blätter häufig in den nördlichen Ländern, wo das gemeine Löffelkraut in Menge wächst, in Fässer eingemacht, und so als ein Handelsartikel verschickt.

Löffelkrautbranntwein, der, ist ein Branntwein, der mit dem gemeinen Löffelkraut, s. oben, S. 142., abgezogen ist, und als ein antiscorbutisches Mittel besonders geschätzt wird. Man macht

macht solchen Branntwein auch durch den Aufguss.

Löffelkraut-Conserve, s. oben, S. 149. Man vergleiche auch den Art. Conserve, Th. 8. S. 325, wo man im Allgemeinen die Verfertigungsart der Conserven beschrieben findet, welches man leicht auf das Löffelkraut anwenden kann.

Löffelkraut-Essenz, s. oben, S. 148.

Löffelkraut-Extract, s. oben, S. 147.

Löffelkrautöl, s. oben, S. 149.

Löffelkrautsaft, s. oben, S. 146.

Löffelkrautsalz, s. oben, S. 149.

Löffelkraut-Spiritus, s. oben, S. 148.

Löffelkrautsyrup, s. oben, S. 149.

Löffelkrautwasser, ein von dem gemeinen Löffelkraute destillirtes Wasser.

Löffelkrautwein, dieser wird auf zweyerley Art gemacht. Die erste ist die, daß er nicht gähre. Davon s. oben, S. 147. Dieser Wein wird in kurzer Zeit, wenn man recht damit umgegangen, klar, roth, sehr süß, schmeckt nicht unangenehm nach dem Kraute, und gleicht fast dem spanischen Wein. Will man aber gegohrnen Wein haben, so darf man in ein Faß, darin Most zu gähren anfängt, nur etwas Löffelkraut legen. Dieser Wein wird zwar nicht so wohlschmeckend, als der erste, aber wider den Scharbock sehr kräftig seyn.

Löffelkresse, die, so heißt das gemeine Löffelkraut, (s. oben, S. 142.) der Aehnlichkeit des Geschmacks wegen, die es mit der Kresse, *Lepidium sativum* Linn. hat.

Löffelmajoran, der, so heißt bey einigen Schriftstellern das *Origanum aegyptiacum* Linn., weil die Blätter dieser Pflanze den Blättern des gemeinen Löffelkrauts ähnlich sind. Der Gattungs-

nahme für *Origanum* ist eigentlich Dost, oder Dosten, (s. Th. 9. S. 448.) Man sehe in dessen auch den Art. *Majoran*.

1. Löffeln, auf verbotene Art lieben, s. Löffeln, Th. 58. S. 702. Davon kommt die Löffeley, und Löffelkatz, welches letztere ein niedriger Studentenausdruck für einen verliebten Becken ist.
2. Löffeln, ein reguläres Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, mit Löffeln essen, doch nur im niedrigen Scherze. Es gibt heute nichts zu Löffeln.

Löffelreißer, der, s. Löffler.

Löffelschnabel, der, *Cancroma cochlearia* L. ist ein Guajanischer kleiner Sumpfvogel, dessen Gattungsnahme eigentlich Zohlschnabel ist. *) Der Schnabel ist erhaben rund, denn der obere Kiefer hat die Gestalt eines umgekehrten Rahns, und ist daher hohl, oder inwendig löffelförmig. An der Spitze des Schnabels befindet sich noch ein krummer Haken. Der Vogel hat etwa die Größe eines halberwachsenen Huhns, und ist oben weiß, unten röthlich, der Kopf aber ist schwarz, doch sind die Stirn, die Backen und Kehle weiß.

Eine andere Art dieser Gattung führt den Namen Krebsfresser, *Cancroma Cancrophaga* Linn., weil sie sich vorzüglich von kleinen Krebsen ernährt, ist oben braun, unten weiß, und hält sich in Brasilien auf. Wahrscheinlich ist dieß derselbe Vogel, dessen Th. 48. S. 165. gedacht ist.

Löffelspeise, die, im gemeinen Leben, Speise, welche vermittlest des Löffels genossen wird. Niedersächsl. Lepelkost, Rörelkost.

Löff-

*) Man muß dieses nicht mit Zohlschnäbler, Th. 24. S. 248. verwechseln.

Löffelstampfe, die, ist bey den Gold- und Silberarbeitern ein eiserner starker Stämpel, der an dem einen Ende nach der Vertiefung eines Löffels gerundet ist. Der Goldschmid schmiedet ein Silberblech, welches die Größe eines Löffels hat, legt hierauf den breiten Theil des Blechs auf ein Loch der Bleystampfe, und gibt ihm mit der Löffelstampfe, die mit Hammern geschlagen wird, die Ausbauchung.

Löffelstiel, der, der Stiel an einem Löffel. Franz. Feuille. Dieser ist an seinem Ende, bey den Ess- und einigen andern Löffeln gewöhnlich etwas breit, und nach der untern oder obern Seite ein wenig umgebogen, damit man den Löffel desto besser mit den Fingern halten könne.

Löffingen, ein Städtchen in der fürstbergischen Landgrafschaft Bar in Schwaben, hat mit seinen 6 dahin gehörigen Filialen 2675 Seelen, und ein Gesundbad. Es ist der Sitz eines fürstbergischen Obervogtensamts, und ein Lehen von Oestreich.

Löfflen, ein Activum, das nur im Bergwerkswesen üblich ist. Wenn das Bohrmehl bey dem Bohren der Löcher in das Gestein sich der Gestalt gehäuft hat, daß der Bohrer schwer herum zu drehen oder herum zu setzen ist, so schraubt man einen Schaufelbohrer oder Bohrlöffel an, setzt solchen in dem Vorloche auf, und wendet ihn etliche Male herum, daß er sich fülle; dann ziehet man ihn aus dem Loch und räumt ihn aus, welches so oft wiederholt wird, als nöthig ist, um das Loch zu räumen. Dieses heißt Löfflen.

Löffler, eine Gattung Sumpfvögel, deren Schnabel vorne nach dem Ende zu sehr breit wird, und die Gestalt eines Spatels, oder nach der

Wey-

Vergleichung anderer, eines Löffels bekommt. Die Nahmen dieser Gattung sind: im lateinischen *Platalea* oder *Platea*; Franz. *Spatule*; Holländ. *Lepelaar* und Deutsch *Löffler* oder *Löffelgans*, welches letztere indessen gewöhnlich die Benennung der ersten unten vorkommenden Art ist. Die Gattungskennzeichen bestehen außer dem etwas flachen, und vorne, wie gesagt, in eine runde Platte erweiterten Schnabel, darin, daß die Füße 4 Zehen haben, und diese halb mit einer Schwimmhaut verbunden sind. (*Rostrum planiusculum; apice dilatato, orbiculato, plano. Pedes tetradactyli, semipalmati.*) Die Arten sind:

1. *Platalea Leucorodia*. Der weiße Löffler, die Löffelgans, der Löffelreihher. *) *Platalea corpore albo, gula nigra, occipite subcristato* Linn. Diesen Vogel haben die alten und neuen Schriftsteller *Pelecanus* oder auch *Platea* genannt. Andere Nahmen desselben sind *Albardeola* bey dem Albin, *Alba Ardeola* Marsilli, *Leucorodius* Willughby, welche letzteren Benennungen von der weißen Farbe genommen sind. Man nennt ihn auch noch hin und wieder *Pelican*. Franz. *la spatule*, *pallerte*, *pale*, *poche*, *cueiller* und *truble*; Engl. *the spoon-bill*; Italienisch *beccaroveglia*; Russisch *calpetra*; Holländisch *Lepelgans* und *Schofelaar*, das ist Löffelgans und Schaufler. Am Vorgebirge der guten Hoffnung heißt er der Schlangenfresser.

Er ist so groß wie ein Reiher, über und über schneeweiß, nur sind die Augenringe und ein

*) S. auch Th. 16. S. 98.

fahler Fleck an der Kehle, so wie die Füße und Nägel schwarz. Die Füße sind nicht sehr lang, aber die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von 4 Fuß ein. Am Hinterkopfe ragen einige Federn hervor, welche machen, daß er mit einem über den Hals herabhängenden Federbusch geziert ist. Bey einigen sind die größten Schwingsfedern am Ende schwarz. Der Schnabel ist bey einigen braungrau, bey andern schwarz, oder auch mit schwarzen Punkten besetzt, und am Ende gelblich. Der obere Kiefer bedeckt den untern, und springt etwas gebogen über denselben herüber. Auch geht eine Grube gleich weit mit dem Rande am obern Kiefer herum. Was den Löffel oder Spatel am Ende des Schnabels betrifft, so ist derselbe nicht hohl, sondern flach wie ein Schild, und liegt so auf dem andern; jedoch sind Zähnen zwischen beyden, damit das gefasste nicht weggliedert.

Dieser Vogel ist in Pohlen, in England, besonders an den dortigen Seeküsten und anderen Gegenden von Europa, in den nördlicheren aber wenig zu Hause, und lebt von Fröschen, Fischen, Schlangen und allen sonstigen kleinen Wasserbewohnern und Insecten. In Preußen findet man selten welche, wenn sie sich nicht aus Pohlen, Rußland und den Gegenden der Wolga dahin verirren. Er nistet auf hohen Bäumen und legt etwa vier Eyer, *) welche die Farbe und Gestalt der Gänseeyer haben, aber viel kleiner sind.

Obgleich dieser Vogel von Fischen lebt, so hat er doch ein wohlgeschmeckendes Fleisch, welches besonders in England wie eine Delicatesse gegessen

*) Statius Müller Linn. *Natursystem* II. Th. S. 361 u. 26. und Tab. XXIII. Fig. 2. daselbst.

sen wird. Es ist fett und läßt sich einigermaßen mit dem Gänsefleische vergleichen. Zuweilen ist es indessen sehr thranicht von Geschmack.

Zur bessern Vorstellung der sonderbaren Gestalt des Schnabels füge ich unter Figur 4697. eine Abbildung dieses Löfflers hinzu, die aus dem Müllerschen Systeme genommen ist. Eine größere und sehr gut gerathene findet man beym Frisch, Tab. 200.

2. *Platalea Ayaja*. Der rothe brasilianische Löffler. Die Brasilianer, bey welchen sich dieser Vogel häufig aufhält, nennen ihn Ayaja. Die Portugiesen aber Colberado, und in Mexiko heißt er Thauquechul. Nierenberg aber hatte ihn *Avis vivivora* genannt.

Er ist nicht so groß als der obige, hat aber eben so lange Flügel, der Kopf und die Kehle sind vorne weißlich und kahl, der Hals ist oben weiß, der Schwanz ist mit hochrothen Federn gedeckt, und die großen Federn sind rothfarben. Der Schnabel ist wie an dem vorigen blaß aschgrau, aber mehr gleichbreit und kürzer, statt daß der Schnabel der vorigen Art erst schmaler ist, und sich denn am Ende merklich erweitert, die Füße sind grau; die Nägel schwärzlich.

3. *Platalea Pygmaea*. Der Zwerglöffler, ist in Surinam zu Hause und ist nicht größer als ein Sperling, oben braun, unten weiß.

Löfflerlaus, die, eine besondere Art Läuse, die sich auf dem weißen Löffler aufhält.

Loffoden, oder **Lofoden**, ist eine Insel an der Küste von Norwegen, in der Nähe des berühmten Meerstrubels, der unter dem Nahmen *Mael-Ström* bekannt ist.

Löfflingie, *Loeflingia* Linn., ist eine Pflanzengattung, die in die erste Ordnung der dritten Classe

Classe des Linnéschen Pflanzen-Systems gehört, und von der jetzt zwey Arten bekannt sind, von denen die eine in Spanien, die andere in Indien wächst. Da beyde aber klein und unbedeutend sind, so können sie hier übergangen werden.

Lofö, eine Insel, anderthalb Meilen von Stockholm, worauf das bekannte Königl. Lustschloß Drottningholm liegt.

Löfsta Gräse-Brück, oder **Zammerwerk**, liegt einige Meilen von Dannemora in Upland in Schweden. Dieser kleine Ort ist nach den Verwüstungen, die die Russen 1719 hier anrichteten, wie ein Städtchen wieder angebaut, hat 4 Eisenhammer, 8 Herde und 1 Schmelzofen, und ist eine von den besten schwedischen Schmelzhütten und Eisenhämmern. Er gehört der Familie von Geer.

Log, der, s. **Loch**, oben, S. 88. **Log** war aber auch ein Maß flüssiger Dinge bey den Hebräern, das den 4ten Theil eines Cab, oder 6 Epereschalen in sich faßte. 3 Mos. 14, 10. 12. 20.

Logan-Stein. In der Landschaft Cornwallis in England hatten die alten Einwohner die Sitte, sehr große flache Steine auf der scharfen Kante eines andern so genau im Gleichgewichte zu setzen, daß man sie mit leichter Mühe bewegen konnte. Es sind noch jetzt verschiedene alte unförmliche Monumente von großen Gesteinstücken mit so genannten **Logan-Steinen** auf der Spitze übrig; man weiß aber nicht, was die alten Briten dabey für eine Absicht gehabt haben.

Logarithme, der, oder abgekürzt **Logarithm**, lat. *Logarithmus*. Dieses Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet eigentlich ein Verhältniß der Zahlen. Man versteht darunter aber
Gr. u. technol. Enc. LXXX. Th. M aus:

ausschließlich eine arithmetische Zahlenreihe, die neben eine geometrische gesetzt wird, um anzuzeigen, das wie vielte Glied diese oder jene Zahl in der geometrischen Zahlenreihe ist.

Es war zuerst vielleicht nur eine gewisse Neugierde, welche im 16ten Jahrhunderte einige deutsche Mathematikverständige *) antrieb, eine geometrische Reihe, mit einer arithmetischen zu vergleichen. Wir wollen nachstehendes Exempel davon als das leichteste nehmen.

1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. 256. 512. 1024. 2048.
0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

Sie fanden bey dieser Vergleichung, daß, wenn man aus der geometrischen Reihe drey Zahlen nimmt, um zu ihnen die vierte Proportionszahl zu finden, diese allemahl dieselbige Zahl sey, welche man über derjenigen Zahl der arithmetischen Reihe antrifft, welche entsteht, wenn man die beyden Zahlen der arithmetischen Reihe zusammen thut, welche unter der zweyten und dritten Zahl der noch unvollständigen geometrischen Proportion stehen, und diejenigen davon abzieht, welche unter der ersten steht. Wenn man z. E. die vierte Proportionszahl zu den Zahlen 4. 128. und 32 sucht, so findet sich dieselbe über der Zahl

*) Der deutsche Prediger, Mich. Stiefel, geb. zu Esslingen 1496, entdeckte schon gegen das Jahr 1530 viele Eigenschaften der Logarithmen, die er 1544 in seiner *Arithmetica integra*. Lib. I. cap. 4. p. 35. Lib. III. cap. 5. p. 249. 250. bekannt machte, wo er der Logarithmen deutlich gedenkt, ihren Nutzen erklärt und ihren Gebrauch empfiehlt. Jobst, oder Justus Byrge, der 1597 berühmt war, bediente sich auch schon der Logarithmen, doch ist er nicht der erste Entfunder derselben, wie Kepler und andere behaupten. Herwart von Hohenberg, Kanzler des Herzogs von Bayern, machte ihren Gebrauch 1610 besser in Deutschland bekannt. S. gemeinnützige Kalenderleserzehen, von F. A. Fresenius 1786. 1 B. S. 49.

Zahl 10, welche entsteht, wenn man die unter 32 und 128 befindlichen Zahlen 5 und 7 addirt, und 2, welches unter 4 steht, davon abzieht. Die Sache ist in der Natur der geometrischen und arithmetischen Reihen und den Begriffen von beyderley Verhältnissen gegründet. Man sieht leicht ein, daß die Erfindung der vierten Proportionalzahl dadurch sehr erleichtert, und das Multipliciren in ein Addiren, das Dividiren in ein Subtrahiren verwandelt werde.

Indessen sieht man auch leicht, daß dieser Vortheil bey solchen Reihen, als wir z. E. genommen haben, nicht sehr weit gehe. Denn so bald eine von den drey Zahlen, zu welchen man die vierte Proportionalzahl sucht, nicht aus der geometrischen Reihe ist, läßt sich derselbe nicht anwenden. Diese Reihen aber wachsen sehr geschwinde an, und in ihren immer größer werdenden Lücken vermißt man immer mehr von den Zahlen, mit welchen man sich am meisten beschäftigt. Andre Reihen würden für andre Zahlen dienen können. Z. E. in folgender

3. 9. 27 81. 243. 729. 2187. 6561. 19683. 59049.
2. 5. 8. 11. 14. 17. 20. 23. 26. 29.
177147. 531441 u. s. f.
32. 35.

würde man die vierte Proportionalzahl zu 9. zu 2187 und 243 über der Zahl 29 in der Zahl 59049 finden, wenn man 14 und 20 addirte, und 5 davon abzöge. Allein man sieht wohl, daß, wenn man auch unendlich viele Reihen von dieser Art hätte, man doch nur wenig Aufgaben dadurch auflösen, und immer die kleinen Zahlen in ihnen vermissen würde.

Ein Schottländischer Baron, Joh. Napier, hat daher zwey Reihen erdacht, und mit

erstaunlicher Mühe berechnet, wo in der geometrischen Reihe bis zu vielen Millionen hinaus keine Zahl fehlt, und welche also für alle Berechnungen, die im gemeinen Leben vorkommen können, dienen, und den erwähnten Vortheil gewähren, daß sie die Zahl, welche man in der Regel de Tri durch Multipliciren und Dividiren mühsam sucht, durch eine leichte Addition und Subtraction geben. Die Zahlen der arithmetischen Reihe heißen die Logarithmen, oder Verhältniszahlen, von welcher Benennung der Grund darin liegt, daß man diese Zahlen auch als solche ansehen kann, welche die Verhältnisse aufzählen, in welchen die Zahlen der geometrischen Reihe von der Einheit an zu nehmen. Z. E. in den zuerst angeführten Reihen zeigt mir die Zahl 7 unter 128 an, daß die Zahl 128 in dem siebenmahl wiederholten Verhältnisse 1:2 aus der Einheit entstehe.

Das Fundament der Napierischen oder Neperischen Logarithmen besteht darinn. Er nimmt die Reihen 1. 10. 100. 1000. 10000. u. s. f.

0. 1. 2. 3. 4.

macht aber die Logarithmen zu Decimalbrüchen von 10000000 Theilen, und nimmt von 1 bis 10 eben so viel Zahlen in geometrischer Progression an, unter welchen dann auch die ganzen Zahlen 2. 3. 4. 5. 10. anzutreffen sind, und findet die Logarithmen derselben in Decimalziffern der Einheit. Es sind also seine logarithmische Tabellen unvollkommene arithmetische und geometrische Reihen, woben aus diesen die gebrochenen Zahlen ausgelassen, und nur die ganzen Zahlen mit ihren Logarithmen gefunden und angegeben sind. Dergleichen unvollkommene Reihen werden sich durch nachfolgendes Exempel vorstellen lassen;

I

1. 2. - - 16. - 64. 128. 256. 512 -
0,025. 1. 1,5. 1,75. 2. 2,25
- 4096. 8192. 16384. - 65536
3. 3,25. 3,5 4.

wo die Hauptprogression 1. 16. 256 u. s. f. und deren Logarithmen 0. 1. 2. 10. sind, aber hin und wieder die Zahlen, 2. 64. 128. 512. 10. mit ihren Logarithmen eingeschaltet worden, die hier keine ganzen Zahlen, sondern Decimalbrüche sind.

Man hat diese von Napier und andern, die er dazu zum Theil aufgemuntert hatte, *) berechneten Logarithmen in gewisse Tabellen gebracht, deren Gebrauch für alle Fälle allgemein ist, in denen man sonst die Regel de Tri anzuwenden pflegt. Man sehe z. E. die Zahlen 894.

M 3

267

*) Der Schottländer, Johann Napier oder Neper, Baron von Merchiston, der auf einem andern Wege die Erfindung der Logarithmen gekommen war, machte seine Erfindung 1614 bekannt, und obgleich er nicht der erste Erfinder derselben war, so hatte er doch das Verdienst, daß er den Gebrauch der Logarithmen zur Abkürzung der beschwerlichsten Rechnungen zeigte, solche zuerst öffentlich auf die Sinus und Tangentes der Trigonometrie anwandte und sie für die gemeinen Zahlen von 1 bis 10000 mit unbeschreiblicher Mühe berechnete. Neper hatte indessen die Logarithmen bloß auf Minuten gerechnet, aber Benjamin Ursinus erweiterte sie von 10 zu 10 Sekunden. Der Engländer Heinrich Briggs berechnete 1624 die Logarithmen von 1 bis 10000 und von 90000 bis 100000; die noch fehlenden von 20000 bis 90000 berechnete Blagq im Jahr 1629, wie auch die Logarithmen für die Sinus und Tangentes von 10 zu 10 Sekunden, die hernach Herr von Löffler auf jede Secunde berechnete. Leibniz und Newton gaben in der Folge Series infinitas an, wodurch man zu jeder Zahl den Logarithmen, und zu jedem Logarithmen die gehörige Zahl finden kann. Wolf erfand hernach eine Regel, nach der man die Zahlen durch Logarithmen zusammen addiren und von einander subtrahiren kann. S. Busch Handbuch der Erfindungen. III Th. S. 255 bis 256.

267. 2384. zu denen man die vierte Proportional 712 finden würde, wenn man 2384 durch 267 multiplicirte, und das Product 636528 durch 894 dividirte. Man nehme aber statt dessen aus den Tabellen die Logarithmen von 2384 und 267, und ziehe von ihrer Summe den Logarithmen von 894 ab, so wird man bey der Zahl, die man findet, die Zahl 712 in den Tabellen antreffen.

$$\log. \text{ von } 2384 = 3,3773062$$

$$\log. \text{ von } 267 = 2,4265113$$

$$\text{Summe} = 5,8038175$$

$$\log. 894 = 2,9513375$$

$$\log. \text{ von } 712 = 2,8524800$$

Der Vortheil von dieser Rechnung würde freylich bey kleinen Zahlen nicht groß seyn, wegen des Zeitverlustes, den das Auffuchen und Ausschreiben der Logarithmen verursacht. Man gebraucht sie also nur bey großen Zahlen, insonderheit denen, aus welchen die Trigonometrischen Berechnungen geführt werden. Doch machen sie sich auch in kleinern Zahlen dadurch sehr nützlich, daß man die Brüche, welche gewöhnlich durch die Rechnung entstehen, durch bloßes Nachschlagen finden kann. Z. E. die vierte Proportionalzahl zu 873. 217. 537 ist $133\frac{427}{73}$. Man findet aber sehr geschwind in den logarithmischen Tabellen die Decimalen 133,481.

Die gemeinsten holländischen und deutschen Ausgaben dieser logarithmischen Tafeln enthalten dieselben nur bis auf 10000, und sind daher nicht sehr brauchbar, weil man doch die Rechnungen mit kleinen Zahlen lieber ohne Logarithmen verrichtet. Unter den vollständign Ausgaben war bisher die brauchbarste diese: Sherwin's

win's mathematical Tables revised by Gardiner, welche in 4. und in 8. in London verschiedentlich aufgelegt ist. Doch hat nunmehr des Königl. Preuß. Bauraths Hrn. J. E. Schulze neue und erweiterte Sammlung logarithmischer, trigonometrischer und a. m. Tafeln, Berlin 778. bey Brönnert 2 Bände in 8. große Vorzüge sowohl in Ansehung der Vollständigkeit und Brauchbarkeit, als auch des wohlfeilern Preises.

Wenn man kleinere Tabellen hat, so läßt sich freilich der Logarithme für größere Zahlen, als 10000, ziemlich genau auf folgende Art finden: Wenn z. E. der Logarithme von 393747 gesucht wird, so nehme man den Logarithmen von 3937, ziehe ihn von dem Log. von 3938 ab, woben es nur auf die vier letzten Zahlen ankommt.

$$\log. 3938 = 3,5952757$$

$$\log. 3937 = 3,5951654$$

$$\text{Differenz} = 1103$$

Nun berechne man nach der Regel de Tri:

$$100 - 1103 - 47$$

$$47$$

$$7721$$

$$4412$$

$$100 \mid 51841$$

$$518$$

Diese Zahl thue man zu 3,5951654

$$518$$

$$\text{so ist der Log. von } 393747 = 5,5952172$$

nachdem man nämlich die erste Zahl, welche man die Characteristicam nennt, aus 3 in 5 verwandelt hat. Denn nach der oben erwähnten Progression, woraus die Logarithmen berechnet

M 4

sind,

sind, muß der Logarithme einer Zahl immer eins weniger in der Characteristica oder Kennzahl haben, als Ziffern in der Zahl sind, für welche derselbe Logarithme gilt.

Man kann auf eine ähnliche Art die Zahl berechnen, zu welcher ein Logarithme gehört, wenn derselbe in der Rechnung größer ausfällt, als man ihn in den kleinern Tabellen hat. Wenn wir folgende Zahlen logarithmisch berechnen, um die vierte Proportionalzahl zu finden:

$$\begin{array}{r}
 624 - 8133 - 7112 \\
 \log. 7112 = 3,8519917 \\
 \log. 8133 = 3,9102508 \\
 \hline
 \text{Summe} = 7,7622425 \\
 \log. 624 = 2,7951846 \\
 \hline
 4,9670579
 \end{array}$$

so ist dieser Logarithme für die gewöhnlichen Tabellen zu groß. Allein man suche in diesen die beiden Logarithmen mit der Vorderzahl 3 auf, welche dem gefundenen am nächsten kommen. Sie sind $\log. 9270$ und $\log. 9269$. Man ziehe ihre drei letzten Ziffern von einander ab, in denen sie von einander abgehen.

$$\begin{array}{r}
 797 \\
 329 \\
 \hline
 468
 \end{array}$$

und ziehe die kleinere Zahl von 579, den letzten Ziffern des gefundenen Logarithmen, ab:

$$\begin{array}{r}
 579 \\
 329 \\
 \hline
 250
 \end{array}$$

Nun

Nun rechne man auf folgende Art:

$$\begin{array}{r}
 468 - 10 - 250 \\
 \hline
 10 \\
 468 \overline{) 2500} \\
 \hline
 5
 \end{array}$$

Die Zahl, welche also für den gefundenen Logarithmen 4,9670579 gehört, ist 92695. Man würde 13, oder 3 Zehnthelle mehr gefunden haben, wenn man so gerechnet hätte:

$$468 - 100 - 250.$$

Doch sind die Logarithmen in den größern Tabellen viel genauer berechnet, als man sie durch diese Methode findet, und die Mähe der hier erklärten Berechnung bleibt doch immer zu groß, wenn man die Logarithmen größerer Zahlen oft braucht.

Man geräth oft auf solche Logarithmen, die sich nicht nach der gewöhnlichen Art von einander abziehen lassen. Z. B. suche man die vierte Proportionalzahl zu 324. 9. 29. in Logarithmen:

$$\begin{array}{r}
 \log. 29 = 1,4623980 \\
 \log. 9 = 0,9542425 \\
 \hline
 \text{Summe} = 2,4166405 \\
 \log. 324 = 2,5105450 \\
 \hline
 0,0939045
 \end{array}$$

Der gesuchte Logarithme ist freilich da, aber er entsteht hier durch Abziehung des Größern von dem Kleinern, beträgt also weniger als 0, und muß mit dem Zeichen — bemerkt werden. Dieses zeigt an, daß die zu demselben gehörende Zahl weniger als 1 betrage, und folglich ein Bruch sey. Man wird ihn gleich als einen Decimalbruch in 10000 Theilen ausdrücken können, wenn man die Zahl, so wie sie hier steht, von

$$M \ 5 \quad 40000000$$

40000000 als dem Logarithmen von 10000 abzieht, und die übrigbleibende Zahl unter den Logarithmen auffucht.

4.0000000

0,0939045

3,9060955 = log. 8055

Der Bruch beträgt also 0,8055

Man kann für jeden Bruch einen Logarithmen finden, wenn man den Logarithmen des Nenners von dem Logarithmen des Zählers abzieht. Also findet man den Logarithmen von $\frac{5}{8}$ und von $\frac{3}{8}$ auf folgende Art:

log. 5 = 0,6989700 log. 3 = 0,4771213

log. 3 = 0,4771213 log. 8 = 0,9030900

log. $\frac{5}{8}$ = 0,2218487 log. $\frac{3}{8}$ = -0,4259687

Wenn man nicht alles sehr scharf berechnen will, so sind die ersten drei oder vier Zahlen der Logarithmen schon hinlänglich, und geben solche Zahlen, bey denen man die ganz kleinen Brüche nicht achtet, genau genug an. Man nützet sie mit einer solchen Abkürzung in vielerley Tabellen zum Behuf kaufmännischer Rechnungen, nach denen man bloß addirt und subtrahirt, was sonst mühsam berechnet werden müßte. Der selige Kruse hat insonderheit in seinen spätern Schriften, und vorzüglich in seinem Wechsel-Entscheider, diese abgekürzten Logarithmen sehr genützet, und stellt durch sie das, was der Kaufmann durch mühsame Rechnung nach der Kettenregel herausbringt, in einer zweckmäßigen Genauigkeit dar. Nun ist aber auch der fünften durch die Herrn Ebeling und Brodhagen ganz umgearbeiteten Auflage von Bohns wohlverfahrem Kaufmann ein Abschnitt über die Anwendung der Lo-

garithmen auf kaufmännische Rechnungsvorfälle angehängt, in welcher diese Materie zum Behuf des Kaufmanns so aufgeklärt wird, daß das von vielen Verfassern solcher logarithmischen kaufmännischen Tabellen versteckte Fundament derselben ein Geheimniß zu seyn aufhört. Wer jedoch in deren Gebrauch sich gewisser machen will, dem kann man rathen, zuvörderst die oben angezeigten Schulzischen mathematischen Tafeln sich anzuschaffen, die in diesem Anhang zu dem Bohnischen Buche gegebenen Exempel und Fälle nachzurechnen, und die Berechnung auf andre Fälle umzuändern.

J. G. Büsch Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. Dritte Ausgabe. Hamburg 1790. 8. S. 60. bis 69.

Von den zur Abkürzung kaufmännischer Rechnungen herausgegebenen Tabellen kann man übrigens auch noch folgende als sehr brauchbar empfehlen:

Logarithmische Tafeln für Kaufleute von M. R. B. Gerhardt. Zwey Bände. 8. Berlin, bey Wever, 1788. Im ersten Bande dieses Werkes findet man auch die Logarithmen aller 60 theiligen und vieler andern Brüche.

Logarithmische Tafeln, zur Abkürzung kaufmännischer Rechnungen, bearbeitet von Joh. Joach. Girtanner. Winterthur bey Steiner, 1794. 247. S. in 4. nebst einer Interessentabelle.

Logarithmische Rechnung ist diejenige Art zu rechnen, wo man sich der Logarithmen der Zahlen, die man zu berechnen hat, bedient, und statt die Zahlen selbst zu multipliciren nur die Logarithmen addiren, statt zu dividiren nur subtrahiren, und bey der Ausziehung der Quadrat-Wurzel mit 2, der Cubic-Wurzel nur mit 3 dividiren darf. Diese Rechnungsart hat ihren vorzüglichsten Nutzen in der Trigonometrie, daher sie auch

auch bey dieser gewöhnlich abgehandelt wird. Doch hat man seit mehreren Jahren angefangen, sie auch auf die kaufmännischen Rechnungen anzuwenden. Das übrige s. im vorstehenden Artikel.

Logarithmische Tafeln, so nennt man die Bücher, die die Reihen der Logarithmen enthalten, wovon im Artikel Logarithme gehandelt ist.

Logdo, der Name eines Berwerks in Nordland in Schweden.

Loge, die, (spr. Losche mit einem langen o), kommt von dem franz. Worte Loge her, welches eine Hütte, ein kleiner mit Brettern verschlagener Raum, ein Hundestall, eine Schiffskammer &c. &c. heißt. Besonders versteht man darunter aber einen verschlossenen Sitz in Comödien- und Opernhäusern, der auf eine bestimmte Anzahl Personen eingerichtet ist, die von da die Vorstellungen bequem sehen können. Solche Logen werden in Logen vom ersten, zweyten &c. &c. Range eingetheilt, je nachdem sie ihrer Lage und Bequemlichkeit wegen Vorzüge vor einander haben.

Von den übrigen Bedeutungen des Wortes Loge sind hier besonders noch folgende zu merken:

Bei den Freymauern werden die Versammlungen, und die ganze gesellschaftliche Verbindung derselben an einem Orte Logen genannt. S. Th. 15. S. 60. u. fg. Man sagt daher eine Tochter-Loge, eine solche Freymaurergesellschaft, welche von einer andern, die alsdann in Beziehung auf diese, Mutter-Loge, genannt wird, gestiftet worden ist. Solche Logen pflegen immer einen gewissen Namen zu führen, als: Die Loge zur gekrönten Säule in Braunschweig, die Loge zum silbernen Schlüssel in Bremen und viele andere, s. Th. 15. S. 69. Loge Royal York in Berlin &c. &c.

Zu

Zu Lion, Marseille &c. &c. nennt man Loge du Change eine Wechselloge, Loge des Marchands eine Kaufmannsloge, einen gewissen Ort an den Börsen oder Marktplätzen, wo sich die Kaufleute zu gewissen Stunden des Tages einfinden, ihre Handlungsfachen mit einander auszumachen. Man leidet daselbst nicht, daß ein Kaufmann, der Bankerott gemacht hat, in die Loge der Kaufleute gehen darf.

Loge, was man gewöhnlicher Comtoir nennt, bedeutet auch ein allgemeines Handlungs- oder Kaufhaus, das in einigen indianischen Städten für jede europäische Nation aufgerichtet ist. Jedoch ist in diesem Verstande das Wort Loge mehr bey den Holländern in Indien, als bey andern Nationen im Gebrauch; wie denn die Holländer alle ihre Comtoirs, die sie daselbst haben, Logen nennen, da hingegen die Engländer die ihrigen Factoreyen heißen.

Man nennt auch Logen die Läden, welche die Kaufleute in den Messen einnehmen und bewohnen.

In Italien bedeutet Loge in der Baukunst einen offenen Gang, der Bogenstellungen hat.

Logement, das, heißt Wohnung, Behausung. Dieser fremde Ausdruck wird indeß wenig gebraucht, außer in der Kriegsbaukunst, wo man darunter (franz. Logement d'une attaque) diejenige Arbeit versteht, welche die Belagerer machen, wenn sie einen gefährlichen Posten eingenommen, um sich in demselben festzusetzen, und vor dem feindlichen Feuer zu bedecken, so daß sie nicht wieder zurück geschlagen werden können. Diese Logementen werden gemeinlich auf dem bedeckten Wege in den Bäumen und in dem Graben gemacht, und man gebraucht Sandsäcke, Woll.

Wollfäcke und andere, der Gewalt der Schiffe widerstehende Sachen dazu.

Logg, s. Lock, oben, S. 88.

Loggaten, ist ein Ausdruck in der Schiffbaukunst, der die Füllungen im Raum bedeutet. S. auch Th. 15. S. 451. unter Füllung n. 1.

Loggen, heißt in der Sprache der Seefahrer die Geschwindigkeit des Schiffes mittelst des Werkzeugs, welches die Engländer Log, die Deutschen Lock nennen, messen oder berechnen. Hier von ist nun im Artikel Lock, oben, S. 88. u. fg. zwar schon gehandelt; da die gewöhnliche Methode, die Geschwindigkeit des Laufs zu bestimmen, indessen mit so vielen Mängeln kämpft, so will ich hier noch von einem Versuche des Herrn Braubach, *) die Geschwindigkeit mit mehrerer Sicherheit zu messen, Nachricht geben. Als Einleitung zu seinem Vorschlage sagt er

„Verschiedene große Mathematiker haben sich bemühet, dieses für den Seefahrer so wichtige Problem aufzulösen. Manche ihrer Methoden sind äußerst sinnreich, und verrathen einen Scharfsinn, der in aller Hinsicht unsre Bewunderung verdient; allein bis jetzt hat der Seefahrer noch aus keiner einzigen den Nutzen, den er mit Recht sich davon versprechen konnte, ziehen können. Verschiedene Schriftsteller, die diesen Gegenstand abgehandelt, empfehlen den hydraulischen Quadranten, als das beste Mittel, die Geschwindigkeit des Schiffes zu bestimmen. Dieses Instrument besteht aus einem hölzernen Quadranten, an dessen Mittelpunkt zwey Fäden, unten mit Ge-

*) S. Ein neues Mittel, um die Geschwindigkeit eines Schiffes zu bestimmen. Im Journal für Fabrik- und Manufaktur v. d. Sept. 1796. S. 207.

Gewichten beschwert, hängen; der Eine, welcher kürzer ist, dient, vermöge seines Gewichts, um dem Quadranten eine senkrechte Richtung zu geben, und der andere, an dessen unteren Ende ein Gewicht, dessen Schwere größer als die spezifische Schwere des Wassers, befestiget ist, wird in's Wasser gesenkt, und durch seine Abweichung von der Vertikallinie mißt man erst die Kraft des Wassers gegen das angehängte Gewicht, und entwickelt hieraus dann die Geschwindigkeit desselben. Dieses Instrument mag seinen Nutzen haben, um auf dem festen Lande die Geschwindigkeit des Stroms zu bestimmen, wo die Vertikallinie desselben in unverrückter Lage bleibt; aber auf einem schwankenden Schiffe, wo die Vertikallinie desselben unaufhörlich ihre Lage verändert, ist es unanwendbar *).

Nachdem der Herr Braubach nun noch die Mängel des gewöhnlichen Locks aufgezählt hat, wozu er mit Recht auch noch den, oben S. 90. u. fg. nicht erwähnten rechnet, daß bey einem etwas starken Winde die Linie, die von der Höhe des Schiffes ins Wasser herabhängt, eine allzu große Krümmung annimmt, die man denn unrichtiger Weise mit zu der Geschwindigkeit des Schiffes rechnet, — fährt er folgendermaßen fort:

„Man hat allen diesen Schwierigkeiten durch Secundenuhren und durch mündliches Zählen auszuweichen gesucht; allein, so viel ich weiß, hat der Erfolg der Erwartung noch nicht entsprechen wollen. Ohne mich also bey der Aufzählung dieser

*) Man findet eine schöne Beschreibung dieses Instruments in des Herrn Abt Bouts Traité theorique et experimental d'Hydrodynamique im 13. Kapitel S. 805.

ser Methoden länger aufzuhalten, will ich eine neue Methode vorschlagen; die ich aber für nichts weiter als einen bloßen Versuch ausbebe, und sie dem Urtheile einsichtsvollerer Männer unterwerfe.“

„Ehe ich diese neue Methode vortragen kann, muß ich folgende Sätze aus der Theorie der fallenden Körper erläutern. Gesezt der Raum, den ein schwerer Körper in der ersten Secunde durchfällt, sey g , der durchgefallne Raum für eine gewisse Zeit t sey f ; so ist nach dieser Theorie:

$$1^2 : t^2 :: g : f \text{ und } f = t^2 g \text{ und hieraus}$$

$$g = \frac{f}{t^2}, \quad t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}, \text{ also } t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}$$

Wenn nun gt^2 der Raum, den der Körper durchfällt: so muß $2gt^2$ der Raum seyn, den er mit einer gleichförmigen Bewegung durchläuft, oder $f = 2gt^2$. Ferner sey die Geschwindigkeit eines durch die Schwere beschleunigten Körpers am Ende der ersten Secunde x , so ist sie für die Zeit t gleich tx . Bewegte er sich nun mit dieser erhaltenen Geschwindigkeit gleichförmig, so wäre sein Raum $tx \times t = t^2 x$. Dieser Raum würde aber oben durch $2gt^2$ bestimmt; folglich $t^2 x = 2gt^2$, und daher $x = 2g$. Nun sey die Geschwindigkeit eines fallenden Körpers am Ende der ersten Secunde gleich c , die wir so eben durch tx bestimmt haben; also $c = tx$. Setzt man nun für x den eben gefundenen Werth desselben, so erhält man $c = 2gt$, und hieraus $t = \frac{c}{2g}$ und

$$2g = 7t. \text{ Nun war aber } t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}; \text{ folglich } c$$

$$= 2g \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{2g\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{\sqrt{4g^2} \sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \sqrt{4g} \sqrt{f} =$$

$$2\sqrt{gf}, \text{ oder die Geschwindigkeit einer jeden Höhe}$$

er-

ergiebt sich, wenn man diese Höhe mit $g = 15$ Fuß, dem Falle des Körpers in einer Secunde, multipliziert, die Wurzel auszieht, und diese Wurzel mit 2 multipliziert. Hieraus ferner, wenn diese Geschwindigkeit $c = 2\sqrt{gf}$, wenn man quadriert $cc = 4gf$, und endlich $f = \frac{cc}{4g}$.

„Diese Formel ließe sich nun sehr bequem, um die Geschwindigkeit des Schiffes zu bestimmen, anwenden. Es sey z. B. ac Fig. 4698. eine hölzerne Röhre, die an der Seite des Schiffes ohngefähr in der Mitte desselben, wo die wenigste Bewegung ist, unter einem beliebigen Winkel bac mit der Meeresfläche ab befestigt ist; hier mag dieser Winkel, der Bequemlichkeit wegen, 30° seyn. In der Röhre ca sey eine Stange fe, an deren unterm Ende e ein etwas breiteres Stück Holz, das dem Wasserstoffe entgegen wirkt, befestigt ist. Wenn nun der Lauf des Wassers von m nach a zehrt, so muß die Stange ef von c nach f gestoßen werden, und cf ist $= ae$. Die Geschwindigkeit des Wassers hat nun die Stange auf der schiefstehenden Fläche acb um ae aufwärts getrieben; und da eine und dieselbe Kraft dazu erfordert wird, einen schweren Körper von a nach e in die Höhe zu treiben, als in vermöge der Schwere von e nach a zu rollen; und da überdem der Körper die nemliche Geschwindigkeit erhält, ob er, entweder von e nach a rollt, oder von e nach d senkrecht herunter fällt: so findet man ed, welches in unserer Formel f ist, leicht also:

R : sin la $= ae : de$, und hieraus

$$de = ae \times \frac{\sin la}{R}, \text{ welches in diesem Falle, weil}$$

Det. schol. Eur. LXXX. Th.

N

sin

sin $30^\circ = \frac{1}{2}$ Radino ist, $= \frac{1}{2}$ ae ist. Setzt man nun diesen Werth für f in die obengefundene Formel $cc = 4gf$, so erhält man: $cc = 4g \times \frac{1}{2} ae$, und $c = \sqrt{4g \times \frac{1}{2} ae}$. Ist nun z. B. $cf = ae = 6$ Fuß, so erhält man $c = \sqrt{4 \times 15 \times 3} = \sqrt{180} = 13,4$ Fuß für die Geschwindigkeit des Schiffs in einer Secunde; woraus man denn leicht die Geschwindigkeit desselben für jede andre Zeit herleiten kann.

Ich muß hier noch bemerken, daß man, um die Reibung der Stange bey c zu vermindern, daselbst eine kleine metallne Scheibe, die um ihre Achse beweglich ist, befestigen kann.

Dieser Vorschlag des Herrn Braubach hat mit dem des Herrn Hopkinson, oben, S. 99. viele Aehnlichkeit. Aber gerade deswegen kann man eben das dagegen einwenden, was ich dort eingewendet habe, daß bey Seeströmen die Berechnung unrichtig ausfallen muß, weil alsdann der Andrang des Wassers gegen das Schiff natürlich so sehr ungleich ausfällt, je nachdem der Strom sich mit dem Schiffe, oder gegen das Schiff bewegt.

Loggia, bedeutet in Italien eine so genannte Sommerlaube, d. i. ein Gual, der auf erlichen Seiten mit Bogengängen umgeben ist.

Logik, die, aus dem Griechischen und lateinischen Logica.

1) Diejenige Wissenschaft, welche den Gebrauch des Verstandes in Erkenntniß der Wahrheit lehrt. In diesem Sinne ist es ohne Plural. Die Vernunftlehre.

2) Ein Buch, worin diese Wissenschaft gelehrt wird. — Pythagoras und seine Schüler brachen zuerst die Bahn zu dieser Wissenschaft. Der Pythagoräer Ocellus bediente sich zuerst der Lehrart

art der Erklärungen und Archytas brachte die Gegenstände der Gedanken in gewisse Klassen. Zeno von Elea erfand die Dialektik, *) oder die Lehre von den Trugschlüssen, und machte einen Unterschied unter den Wirkungen des Verstandes. Nach ihm erweiterte Eubulides die Dialektik, welches auch Cleanthes und Chrysippus thaten. Socrates erfand den Schluß per inductionem, das Disputiren durch Frage und Antwort, oder die Socratiche Methode, da man ancorn durch geschickte Fragen wichtige Wahrheiten bringt **), auch erfand er in den Definitionen den Gebrauch des generis und der differentiae). Daher macht Cicero *) den Socrates zum Urheber der Logik und sagt, daß er sie aus dem Himmel geholt habe, um sie den Menschen bekannt zu machen. Socrates selbst schrieb nichts von dieser Wissenschaft, aber Plato hat uns mehreres von ihm aufbehalten. Plato war der erste, der die Dialektik zu einem Theil der Philosophie machte, ob er gleich selbst keine Dialektik schrieb. †)

Aristoteles war der erste, der eine Logik schrieb und sie in die Form einer Wissenschaft brachte; den theoretischen Theil derselben nannte er Analytik und den practischen Dialektik. Er folgte der geometrischen Lehrart, das ist, er bediente sich keines Ausdrucks, der nicht erklärt war,

M 2

war,

*) Laert. VIII. cap. 57. Lib. IX. cap. 25.

**) Aristot. Metaph. Lib. XIII. c. 4.

†) Feurlini Log. et Metaph. Prof. celeb. disputat de prudentia errantes convincendi ex historia Socratis. Altorf, 1723.

*) Cicero. Acad. Quaest. Lib. I. n. 4.

*) Laert. III. 58.

war, keines Satzes, den man nicht zugestanden hatte, und urtheilte blos in schließender Form. Er sonderte zuerst die Regeln zu disputiren von der Sache ab, worüber man disputirte und brach die erste Bahn zu den apodictischen Wahrheiten¹⁾. Einige behaupten, daß er auch die Schlussrede zuerst erfunden habe; wenigstens ist dieses gewiß, daß er die syllogismos auf gewisse modos und figuras brachte²⁾. Von ihm schreiben sich die drey ersten Figuren oder Grundregeln her, wornach die mancherley Schlüsse eingerichtet werden und von denen er in seinen analytischen Büchern den Erweis gab. Die vierte syllogistische Figur, die aber nicht von sonderlichem Nutzen ist, soll Galenus hinzugesetzt haben; man findet aber in seinen Schriften nichts davon. Die 10 Kategorien, oder Prädicamenta, soll Aristoteles von dem Pythagoräer Archytas empfangen haben³⁾.

Porphyrus, der im dritten Jahrhundert n. C. unter dem Kayser Diocletian lebte, erfand die fünf Prädicabilia⁴⁾ und Boethius vermehrte im sechsten Jahrhundert nicht nur die lehre von den Erklärungen und Eintheilungen, sondern erfand auch die lehre von den hypothetischen Schlüssen⁵⁾. Laurentius Vallā † 1465. reinigte die logik zum Theil vom scholastischen Wust,

¹⁾ Ammonius Vita Arist. p. 8.

²⁾ Alexander Aphrodisiaeus ad Ammon. p. 87.

³⁾ J. A. Schmidt in Dissertat. de Archyta Tarent. Sect. II. §. 2.

⁴⁾ J. A. Fabricii allgem. Hist. der Gelehr. 1758. 2. B. S. 326.

⁵⁾ Ebd. S. 444.

Wust, that auch etwas eigenes hinzu; besonders wollte er die dritte syllogistische Figur nicht leiden¹⁾ und brachte die zehn Kategorien, oder Prädicamenta auf drey zurück²⁾. Petrus Ramus gab 1543 der lehre von den quatuor generibus causarum, die er schon bey Aristoteles fand, ihre rechte Gestalt und suchte sie beliebt zu machen. Melancthon ließ schon viel unnützes aus der logik weg und behielt nur das nützlichere bey. Die erste deutsche logik gab Wolfgang Büttner 1576 zu leipzig heraus³⁾. Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts bemühte sich Edmund Richerius, die logik wieder auf die ersten Gründe der Natur zurückzuführen. Sein Buch war gleichsam der Vorgänger des Cartesius⁴⁾. Cartesius zeigte in etlichen Schriften von 1637⁵⁾ und 1641⁶⁾, daß man ohne scholastische Terminologien und ohne aristotelische logik philosophiren und sich auch dem Ungelehrten deutlich machen könne. Er gab daher vier Regeln, die den Sachen nach zwar nicht neu waren, aber doch dazu dienen sollten, die Syllogismus-Kunst entbehrlich zu machen. Der erste Cartesianer, der eine vollständige logik schrieb, war Johann Clausberg; er gab sie 1655 heraus und war der erste, der in Deutschland den Cartesianismus lehrte⁷⁾.

N 3

Der

¹⁾ Laurent. Vallā Dialecticae disputationes Lib. III. c. 9.

²⁾ Ibidem Lib. I. cap. 13.

³⁾ J. A. Fabricius a. a. O. 1754. 3. B. S. 319.

⁴⁾ Juvenel de Carleucas Gesch. der schön. Wissensch. und freyen Künste, übers. von J. E. Kappeler, 1749. 1. Th. 2. Abschn. 2. Kap. 128. folg.

⁵⁾ In seiner Dissert. de methodo.

⁶⁾ In seinen meditat. de prima Philosophia.

⁷⁾ Stolle Hist. d. Gel. 1724. p. 442.

Versuch eines Handbuchs der Erfindungen von G.
E. B. Busch. III. Th. Eisenach 1792. 8. S. 356.

Logikalisch oder **logisch**, zur Logik gehdrig.

Logiren, heist wohnen, und wird durch diesen deutschen Ausdruck vllig ersetzt.

Logis, s. Wohnung.

Logistæ, hieen zu Athen zehn Personen, bey welchen alle diejenigen Rechnung ablegen muften, die sich mit Geldeinnahmen beschftigten. Auch hiee Logistæ ein Vorsteher der Stadt, welcher die Aufsicht ber smmliche Rechnungen hatte.

Logistik, die, **Logistica**, wird die Rechenkunst berhaupt, oder die darin gebruchlichen Species zusammen genommen genannt; in diesem Sinne sagt man **Logistica decimalis**, die **Dezimal-Rechenkunst**; **Logistica sexagenaria**, die **Sechsigesimal-Rechenkunst**, oder Wissenschaft mit 60theiligen Brchen zu rechnen. Wird die Rechnung in Zahlen verrichtet, so nennt man sie **Logisticam numerosam**, zum Unterschiede der **Algebra**, welche **Logistica speciosa**, die **Buchstabenrechnung** heist, von welchen allen im Art. Rechenkunst noch eine weitere Ausfhrung vorkommen wird.

Logistische Spiral-Linie, **Logarithmica spiralis**, ist eine krumme Linie, welche entsteht, wenn man den Quadranten in eine beliebige Anzahl gleiche Theile theilt, und von den Radiis Theile dergestalt abschneidet, da sie unter einander proportional sind.

Logleine, oder **Loglinie**, s. unter **Loch**, oben, S. 88.

Logmann, so werden die Landrichter auf der Insel Island genannt.

Logne, ein Schlo in Hrstenhume Stablo, im westphlischen Kreise, das jetzt indessen von Frankreich

reich in Besitz genommen ist. Die davon benannte vormahlige Grafschaft bestand aus zwey Districten.

Logodadalie, die, ist die Kunst, mit zierlichen und ausgesuchten Wörtern zu schreiben. **Logodadalist**, der viele schne Wörter im Munde oder in der Feder hat; ein **Wortkünstler**.

Logogryph, ein Rathselwort, wovon jede Sylbe in einem besondern Verstande genommen wird.

Logomachie, Zank, Streit um Worte, Wortklauberey.

Logometer, Vernunftmesser, s. Th. 66. S. 203. im Art. Laune. **Logometer** ist auch eine Art von Proportional-Zirkel mit Linien für die trigonagische Befestigungsmanier. S. Proportional-Zirkel.

Logronno, oder **Logroño**, eine ansehnliche Stadt am Flusse Ebro, in Alt-Castilien in der Landschaft Rioja, im Districte von Burgos, wo das Inquisition's Gericht von Navarra sich befindet.

Loh, das, in einigen Gegenden ein Nahme eines Morastes, einer sumpfigen Gegend. Daher der **Lohboden**, ein sumpfiger Boden. In einigen niederlschischen Gegenden fhret auch der Torf den Nahmen des Lohes, da er denn auch wohl der **Loh** genannt wird.

Ein anderes, jetzt auer einigen eigenthmlichen Nahmen veraltetes Wort, bedeutete ehemals einen Wald, einen Hain.

Lohbad, das, bey den Hrbern derjenige Ort, wo die zur Loh bestimmten Rinden getrocknet werden.

Man bereitet ubrigens auch von der Eichenrinde ein Bad, das in verschiedenen Krankheiten mit groem Nutzen gebraucht werden kann,

und welches man Lohbad nennt. S. Th. 68. S. 244 und 246.

Lohballen, der, von den Gärbern gebrauchte, und zu Ballen und Kuchen geformte und getrocknete Loh, um sie zur Feuerung zu gebrauchen; der Lohkuchen. Das übrige s. Th. 68. S. 235. mit der dazu gehörigen Figur 4007. dafelbst.

Lohbaum, der, so nennen einige den gemeinen Wurzelbaum, *Rhizophora Mangle* L. S. Wurzelbaum.

Lohbeet, das, ein Treibbeet zur Ziehung ausländischer und zarterer Gewächse, das von Lohspänen, die die Lohgärber schon gebraucht haben, gemacht wird. Die nähere Beschreibung desselben hat Krünitz Th. 68. S. 234 nach dem Art. Mistbeet verwiesen, wo diese Materie im Zusammenhang abgehandelt werden kann. Von den Lohbeeten zum Treiben der Ananas findet man schon Th. 2. S. 48. u. fg. im Artikel Ananas, und Th. 18. S. 68 bis 84. im Art. Gewächshaus, mit den dazu gehörigen Figuren, eine ausführliche Nachricht.

Lohbeize, die, 1) das Beizen der Häute, vermittelst der Loh, d. i. der gestampften Baumrinde. Hiervon wird im Art. Leder, Th. 68. S. 67. 70. 73 und an verschiedenen anderen Orten gehandelt.

2) Bey den Gärbern wird auch diejenige Grube, worin die Häute mit Loh gebeizt werden, Lohbeize genannt. S. Lohgrube.

Lohboden, der, ein sumpfiger, torfhaltiger Boden. S. Loh, oben, S. 199.

Lohbrühe, die, Wasser, worin die Loh gebeizt oder eingeweicht worden. Diese wird gewöhnlich zum Gärben des Leders gebraucht. Davon sehe man

man Th. 68. S. 94 u. fg. und an mehreren andern Orten. Von der sonstigen Benutzung der Lohbrühe s. Th. 68. S. 236 u. fg.

Von einigen neuen Erfindungen, diesen Gegenstand betreffend, s. den Art. Lohgärberey.

Lohbrühhäute, s. Th. 68. S. 94.

Lohbrühleder, das, s. Th. 68. S. 94. 99.

Lohburg, s. oben, S. 36.

Lohdüngen, oder das Düngen des Landes mit Loh, s. den gleich folgenden Artikel.

1. Loh, die, im Plur. doch nur von mehreren Arten und Quantitäten, die — n, auch Gärberlohe, die abgeschälte und zu Pulver gestampfte Rinde der Eichen, Erlen, Birken und Fichten, wie sie von den Gärbern zur Zubereitung des Leders gebraucht wird. Eichenlohe, Fichtenlohe, Erlenlohe, Birkenlohe. Bey einigen der Loh, im Niedersächs. das Loh.

Alles, was die Bereitung und Behandlungsart der Loh zum Behuf der Lohgärbereyen betrifft, findet man im Art. Leder, Th. 68. S. 113 u. fg.

Dieser Pflanze, deren Bestandtheile man anstatt der Eichenrinde zur Loh gebrauchen kann, sind daselbst S. 329—356 angezeigt.

Wenn die Loh bey den Gärbern ausgekocht ist, kann man in der Gärtnerey von ihr noch einen guten Gebrauch machen. 1) Sie dient vortreflich zu Treibbeeten, weil sie sich, wenn sie in gehöriger Dicke auf einander liegt, erwärmt, und ihre allezeit gleiche Wärme mehrere Monate behält. Hiervon sehe man die oben, bey Lohbeet, S. 200. angegebenen Artikel. 2) Wenn sie in den Lohbeeten verfault ist, gibt sie für alle kalte und steife Erdbarten einen so vortreflichen Dünger ab, daß ein Suder derselben

selben besser dünget, als zwey Fuder verfaulter Mist; auch ist ihre Wirkung auf das Erdreich von weit längerer Dauer. Man streuet sie daher im Herbst über einen Grasboden, so daß die Regengüsse sie in die Erde schlagen, und alsdann verbessert sie den Graswuchs ungemein. Wenn sie aber sogleich, als sie aus der Gärbergrube gezogen wird, oder wenn sie auch aus den Lohbeeten erst im Frühlinge über einen Grasboden ausgestreuet wird, und denn bald darauf eine trockne Witterung erfolgt, so verbrennt sie das Gras sehr leicht, weil sie unter diesen Umständen viel zu hitzig für den Boden ist.

Diese Lohé schickt sich übrigens auch vortreflich zu Hopfen: Spargel- und frühzeitigen Treibbeeten. Wenn man nicht Gelegenheit hat, sie aus den Lohbeeten, wo sie gefaßt und zu Erde geworden ist, zu bekommen, und man sie also frisch von den Gärbern erhält, die zuweilen noch Geld zugeben, damit man sie ihnen vor den Thüren wegfahren läßt: so muß man sie in Haufen etwa 2 Jahre liegen lassen, sie zu Zeiten mit Wasser oder Mistjauche übergießen, und denn als Düngmittel anwenden. Man legt deshalb alle Jahre einen neuen Haufen an, der nicht sehr niedrig liegen muß, damit man immer in Vorrath mit diesem vortreflichen Düngmittel sey.

Die Zinngießer gebrauchen die Lohé, wenn an den bereits abgedrehten Hohlgefäßen noch Stücke beym Feuer angefeßt werden sollen; dann wird das Gefäß mit Lohé angefüllt, um das Durchschmelzen zu verhüten.

Lohé schälen, bey den Jägern auch säpern, oder die Rinde von den Eichen abmachen,

den, geschieht nach der gewöhnlichen Art zu Anfange des Frühlings, wenn das Holz am meisten Saft hat. Alsdann wird der Baum gefällt, mit einem Eisen von 4 zu 4, auch 5 und 6 Schuben umringelt, die Rinde an der einen Seite aufgeschnitten, und von dem Stamme getrennt. Hierauf rollet man sie zusammen, stellet sie auf und bedeckt sie wieder mit einer Rinde. Die Länge von 12 auch 14 Rinden wird ein Dach oder eine Kuppel genannt. Das man aber auch zum Vortheil des Holzes zur Winterzeit Bäume zur Lohé fällen könne, ist Th. 68. S. 114 u. flg. gezeigt.

Von der Erfindung, aus der Eichenrinde einen Loh-Extract zu machen, und diesen zum Färben anzuwenden, wird im Art. Lohgärberrey gehandelt werden.

Die sogenannte rothe Lohé, (s. Th. 2. S. 179. im Artikel Anisum, ist ein kleines Schwammgewächs, das einige Pflanzen, wenn sie bey nasser Witterung anfangen zu faulen, überzieht. Bey andern zeigt es sich indessen auch im grünen Zustande; doch findet unter den verschiedenen Arten dieses Schwammgewächses nach Beschaffenheit der verschiedenen Pflanzen, worauf es sich befindet, ein großer Unterschied statt, so daß man sie vielleicht nicht einmahl zu einer Gattung (genus) rechnen kann. Es ist hier indessen der Ort nicht, diese Materie abzuhandeln, zumahl da dieses Fach der Naturkunde selbst noch so wenig bearbeitet ist. Vielleicht im Art. Schwamm ein mehreres.

Die Benennung rothe Lohé für die erwähnten kleinen Schwammgewächse hat übrigens vielleicht daher ihren Ursprung, weil die kleinen Schwämmchen wie ein rother Lohstaub neben ein-

ander sitzen. Was man bey der Gerste Lohc nennt, wird im gleich folgenden Artikel berührt werden.

Was übrigens den Ursprung des Wortes Lohc in dieser ersten Bedeutung betrifft, so ist es nach Uebersetzung ungewiß, ob in diesem Worte der Begriff der Zermalmung, oder der heizenden Kraft, oder eines andern Umstandes der herrschende ist. Im ersten Falle würde es zu Erlein, lein, schlagen, und andern dieses Geschlechts gehören, im zweiten aber zu Lauge im heutigen Verstande. Im Niedersächsischen ist lohen, löen, trübe, farbig machen. Wenn eine neue Pumpe in das Wasser gesetzt wird, so löet das Holz, es macht das Wasser unrein und trübe. Der Zirschsaft lohet das Wasser, färbt es. Ingleichen flecken, welches Wort selbst hierher zu gehören scheint. Die Birschen lohen, machen Flecken.

2. Lohc, die, im Plur. ungebräuchlich, 1) eigentlich die Flamme eines Feuers, und in engerer Bedeutung, die äußeren mit heißem Rauche vermischten Spitzen derselben. Und da die Lohc auffuhr vom Altar gen Himmel, Richt. 13, 20. Die Lohc hat in das Wasser geschlagen, wenn dasselbe bey dem Sieden durch das Hineinschlagen der Flamme räucherig von Geschmack geworden ist.

2) Figurlich Hitze, so wohl im eigentlichen als figurlichen Verstande; in beyden kommt es im Hochdeutschen nur selten vor. Der Maymonath war sehr heiß, daher man befürchtete, es möchte die Lohc in den geschröpften Weizen schlagen, bey den meißnischen Landwirthen.

Dieser so eben erwähnte Unfall bey dem Weizen findet auch bey der Gerste statt, und besteht eigentlich darin, daß die Saftrohren der Blätter von der durren Witterung vertrocknen, und die Blätter daher verdorren und rothgelb werden.

Im

Im figurlichen Verstande kommt Lohc in dieser Bedeutung selten vor. Caniz schrieb indessen noch:

Wohl dem der bestre Gluth in seinem Herzen fählet

Und dem kein Ungemach die heiße Lohc dämpft.

Dieses Wort lautet bey dem Kero Langa, bey dem Notker der Loug, im Niedersächs. Lōgnis, im Dän. Lue, im Engl. Lowe, bey dem Alphilas Lauh, im Schwed. Lago, im Isländ. Log, im Anghel. Leg, im Finnland. Liecki, im Griech. λυγος, πλεξ; alle in der Bedeutung der Flamme. Daher ist lohezen bey dem Willelam, laga im Schwed. und flagrare im Latein. brennen. Bey dem Worte lodern, oben, S. 124., ist schon bemerkt worden, daß die schnelle zitternde Bewegung der Stammbegriff sowohl in diesem, als allen verwandten Wörtern ist.

In einigen Gegenden ist dieses Wort im ungewissen, in noch mehreren aber im männlichen Geschlechte üblich. Wie der Lohc in die Höhe schlug. Dpig.

Daß durch Erhizung sich der lichte Lohc empöret, ebend.

Loheia, auf D'Anvilles Karte Lohia, nach Niebuhr eine Stadt, wovon ein Amt am Arabischen Meerbusen benannt wird, das nach Süden an Beit el fakih, nach Norden an die unabhängige Herrschaft Abu arisch, und nach Nordost an einige kleine Herrschaften der Bundesgenossen Haschid u Bekil grenzt. Die Stadt liegt theils auf dem festen Lande, und theils auf einer Insel; denn die Ebene nach Osten von der Stadt ist so niedrig, daß ein Theil davon zu der Zeit, wenn der Wind lange aus Süden geweht, und das Wasser im Arabischen Meerbusen erhöht hat, von der höchsten Flut, welche hier gleichwohl nur ohngefähr 4 Fuß hoch steigt, überschwemmt wird.

Die

Die Hölzhöhe dieser Stadt ist 15 Grad 42 Minuten, und ihre Länge nach der Berechnung des P. Hell aus Niebuhrschen Beobachtungen 2 Stunden, 39 Min. 14 Sec. nach Osten von dem Mittagszirkel zu Paris. Aus einem Grundriß bey Niebuhrs Reisebesch. (1 Th. LX Tafel) sieht man, daß Loheia weder mit einer Mauer umgeben, noch gänzlich offen ist, sondern an der Landseite sind in einiger Entfernung von der Stadt 12 Walltürme. Aber diese Festungswerke sind selbst in Arabien von so geringer Bedeutung, daß die Stadt noch vor wenigen Jahren von den Bundesgenossen Hachid u. Bekil abgebrannt worden ist.

Die Kaffeebohnen, welche aus der benachbarten bergigen Gegend nach Loheia gebracht, und von hier ausgefahren werden, sind so gut nicht als die, welche man nach Beit el Fakih bringt; indeß ist daselbst auch der Kaffeehandel sehr beträchtlich, und man findet ansehnliche Häuser, welche Kaufleuten zu Kahira gehören.

Das Trinkwasser zu Moche ist zwar nur schlecht, aber das zu Hodeida und Loheia ist beydes noch schlechter und theurer. Nahe bey Loheia ist ein Berg, oder vielmehr ein Hügel, mit Nahmen Koscha, woraus sehr gutes Salz gehauen wird. Nach Südwesten von der Stadt ist eine kleine gut bebaute Insel Uemuf, wohin die Einwohner von Loheia alle ihre Kostbarkeiten zu bringen pflegen, sobald sie nur Nachricht erhalten, daß die Bundesgenossen Hachid u. Bekil einen Besuch bey ihnen ablegen wollen, und dies geschieht sehr oft.

Loheiche, die, s. im Art. Liche, Th. 10. S. 208. auch im Art. Leder, Th. 68. S. 114. Diese Eiche wird jetzt von vielen Botanisten als

als Willdenow, Hoffmann u. c. *Quercus pedunculata*, im Deutschen Stieleiche genannt, weil ihre Eicheln langgestielt sind, statt daß sie bey der andern einheimischen Art, *Quercus Robur*, ganz kurz gestielt zusammen sitzen. Roth, v. Burgsdorf u. c. nennen sie *Quercus foemina*. Linné hielt sie nur für eine Spielart der *Quercus Robur*.

Die Rinde dieser Eiche wird am häufigsten zur Lohe gebraucht. Weil sie am liebsten in Wäldern wächst, so kann der Name Loheiche auch so viel als Lägeiche seyn, von dem alten Loh, ein Wald.

1. Lohen, ein reguläres Activum, von Lohe, gestampfte Baumrinde, mit dieser Lohe zubereiten, heißen. Die Rinde, Tane u. c. werden zuweilen gelohet, d. i. in Lohe gesotten, damit sie im Wasser desto länger dauern. S. im Art. Leder, Th. 68. S. 243. In einigen, besonders oberdeutschen Gegenden, wird auch das Gärben mit Lohe, Lohen oder Löhen genannt, daher die Lohgärber daselbst auch Lohler oder Löher heißen.
2. Lohen, ein reguläres 1) Neutrum, mit dem Hültswörte haben, mit einem loh- oder Flammenfeuer brennen; wofür doch lodern üblicher ist. 2) Als ein Activum, mit einem Flammenfeuer bearbeiten; doch nur in dem zusammen gesetzten auslohen.

Lohfarbe, die, die rüthlich braune Farbe der aus Baumrinden gestampften Lohe, welche der Ziegelfarbe nahe kommt. Daher das Beywort lohfarben oder lohfarbig, diese Farbe habend, lohroth.

Da diese Farbe im Franz. tannée (von tanner, Lohe,) heißt, so nennt man sie öfters auch tannetbraun; wenigstens ist sie unter diesem Nah-

Nahmen im Art. Braunfärben Th. 6. S. 544. schon aufgeführt.

Die Färber verstehen unter Lohfarbe auch häufig die Lohbrühe, s. oben, S. 200., weil diese dem Leder die lothrote Farbe gibt. Man vergleiche auch Th. 68. S. 243., was daselbst von dem Färben der Rinde mit Loh gesagt ist.

Lohsaß, das, oder Lohungsfaß, so heißen gewisse Fässer, die in den Werkstätten der Lohgärber zur Bereitung der Lohbrühe bestimmt sind. S. Th. 68. S. 18. 19. Man nennt sie auch Zugfässer und Treibfässer.

Lohfeuer, das, ein starkes Flammenfeuer, ein loderndes Feuer. Niedersächs. Blasvuer.

Lohfink, der, s. Gimpel, Th. 18. S. 535.

Lohform, die, eine von Bretern gemachte Form, worin die Lohläse oder Lohlüchen geformt werden. S. Th. 68. S. 235. im Art. Leder, und Fig. 4007. daselbst.

Lohgar, Adj. und Adv. mit Loh, d. i. gestampfter Baumrinde, gar gemacht. Lohgares Leder, s. Th. 68. S. 12. 210 und 628; braunes und gelbes daselbst S. 229.

Lohgärber, der, eine Art Färber, welche die Häute mit Loh gar machen oder gärben, und welche an einigen Orten auch Lohler, Lauwer, Löber, und Rothgärber genannt werden; zum Unterschiede von den Weißgärbern. S. Th. 68. S. 9. u. fig. Von dem Dunstwesen der Lohgärber s. Th. 68. S. 363. Von den ihnen eigenthümlichen Krankheiten, das. S. 520.

Lohgärbercy, die, das Geschäft, wodurch die Häute mit Loh gar gemacht oder gegärbt werden. Hiervon wird im Artikel Leder, Th. 68. S. 12 bis 364 ausführlich gehandelt, so daß ich mich ganz darauf beziehen könnte. Da seit dem

Jah-

Jahre 1795, wo dieser Artikel geschrieben wurde, in diesem Fache indessen verschiedene wichtige Erfindungen bekannt geworden sind: so will ich hier noch einige Zusätze zu dem Art. Leder machen, um denselben, so viel es die Umstände erfordern, zu ergänzen.

Zuerst muß ich hier Seguin's neuer Methode erwähnen, die Häute binnen wenigen Tagen zu gärben. *) Vermittelt dieser Methode hat der B. Seguin binnen wenig Tagen sehr gut gegerbte Häute bereitet, selbst mitten in der größten Sonnenhitze, und ohnerachtet es ihm an Arbeitern und den nöthigen Gefäßen fehlte.

Diese Methode besteht, wie die andern, in dem Auswaschen, Enthaaren, Aufschwellen, und dem eigentlichen Färben; allein die Abänderungen, mit denen alles dies geschieht, beschleunigen diese Arbeiten so sehr, daß einige Tage dazu hinreichen, was sonst Jahre erforderte.

Seguin hat in Gegenwart der Kommissarien Versuche mit hundert und zehn Häuten angestellt, welche von Ochsen, Kälbern, Kühen, Pferden, Schaafen, Ziegen u. s. w. genommen waren.

I. Das Auswaschen geschieht ohngefähr so wie gewöhnlich, nur mit dem Unterschied, daß statt die Häute ohne Auswahl übereinander zu legen, er die feinigsten ausbreitet, damit sie auf allen Punkten von dem Wasser bespült werden können.

II. Um

*) Rapport au Comité du salut public sur les nouveaux moyens de tanner les cuirs, proposés par le citoyen Armand Seguin. Im Journal des arts et manufactures. Paris. An quatrième. Tome II. pag. 66-89, und Tome III. pag. 71-112.

Neues polytechnisches Magazin. I. Band. Winterthur 1798. S. 166. u. fig.

II. Um die Haare wegzuschaffen, that er Kalk in die Beize, rührte sie stark unter einander, und nachdem sich der Kalk niedergeschlagen hatte, hing er seine Häute in senkrechter Richtung hinein, nachdem er sie vorher in zwey Stücke geschnitten. So wie das Kalkwasser schwächer wird, rührt man wieder frisch um.

Nachdem die Häute acht Tage lang in dieser Beize gehangen, nimmt man sie heraus, und dann lassen sie sich gut enthaaren. Seguin hofft sogar, die Haare binnen kürzerer Zeit ausfallen zu machen, und zwar vermittelt der schwachen Lohbrühe, welche kein gärbendes Grundwesen mehr enthält, und die er mit dem tausendsten Theil Vitriolsäure nach und nach versetzt.

Auf diese Art ließen sich die Häute nicht nur leicht und schnell von allen Haaren und fleischichtem Wesen säubern, sondern schwellen auch gut auf, und Seguin war mit dem Erfolg so sehr zufrieden, daß er entschlossen ist, bey seiner zu Sevres errichteten Lederfabrik keine andere zu befolgen.

Er hat noch ein anderes Mittel, die Haare und das Fleisch wegzubringen, nemlich durch Erhitzung, indem er die Häute in einer Bähstube aufhängt, worinn er einen gewissen Grad der Hitze unterhält.

Diese Operation könnte auch durch das Abschaben geschehen, welches am geschwindesten von statten gieng; allein Seguin findet folgende Schwierigkeiten dabey: 1) Glaubt er, daß die Häute mit einer besondern dünnen Haut bedeckt sind, welche durch das gewöhnliche Beizen zerstört wird; 2) daß diese Haut durch das Schaben nicht abgeht, wohl aber durch die Beize, und 3) daß wenn sie nicht zerstört wird, die Loh-

lohbrühe nicht in das Innere der Haut eindringen kann, besonders auf der Narbenseite, welches denn die Arbeit um vieles verlängern würde.

Die Engländer nehmen zu dem Beizen der Haare Taubenmist. Man könnte auch das Alkali dazu nehmen, wenn es nicht so theuer wäre. Die Kommissarien glauben, daß wenn man Schwefel in der Schweißstube verbrennt, die daraus entstehende Säure das Enthaaren beschleunigen würde.

Was das Aufschwellen betrifft, so hat es Seguin in Kübeln vorgenommen, worein er Wasser mit einem 1500 Theil Vitriolsäure gethan, die er nachher bis auf ein 1000 Theil vermehrte, worauf die Häute binnen acht und vierzig Stunden vollkommen aufschwollen. Das sicherste Zeichen davon ist, wenn die Häute bis in ihr Innerstes eine gelbe Farbe erhalten; dies erkennt man, indem man ein Stück an den Enden abschneidet.

Diese Methode des Aufschwellens ist benähe einerley mit der von Macbride, *) jedoch mit dem Unterschied, daß Seguin weit weniger Vitriolsäure dazu nimmt.

Seguin behauptet ferner, daß das Aufschwellen nicht einmahl nöthig sey, und daß er Häute, ohne sie aufschwellen zu lassen, eben so gut gegärbt habe, als wenn er diese Operation damit vorgenommen hätte; er behauptet sogar, daß die Häute dadurch weniger porös würden, und dem Wasser besser widerständen.

Er giebt die Loh nicht nach der gewöhnlichen Art, legt auch seine Felle nicht in die Grube, son-

D 2

*) S. Th. 62. S. 150. u. fg.

sondern nimmt eine Lohauflösung dazu und verfährt folgendermaßen.

Er setzt eine Reihe Fässer auf ein Gerüst nebeneinander, so wie die Salpetersieder, und unten drunter stehen Kübel, um den Saft aufzufangen. Dann werden die Fässer mit Loh angefüllt und Wasser drüber gegossen, welches den auflösbaren Theil der Loh in sich nimmt, und dann durch einen Hahn in den unten stehenden Kübel läuft. Aus diesem Kübel schöpft man den Saft wieder, und gießt ihn über die Loh im zweyten, und dann ins dritte Faß u. s. w. bis alle Loh ausgezogen ist. Man kann diesen Lohsaft so verstärken, daß er auf der Salzwage 10 bis 12 Grade anzeigt.

Man gießt so lange frisches Wasser auf die Loh, bis sie ganz erschöpft ist, und der Saft hell abgeht; dann wird der gesammelte Saft zu dem nachfolgenden Gebrauch sorgfältig aufgehoben; denn in der Anwendung desselben besteht die Methode Seguins, und man staunt über seine schnelle Wirkung.

Zuerst wird der Saft in einen Kübel gegossen. Man schneidet den Kopf, die Füße und einen Streif von jeder Seite des Bauchs von der Haut ab, weil diese Theile schwammichter und schlechter sind, als die übrigen. Dann wird die Haut der Breite nach in zwey Stücke geschnitten, und beyde Stücke, vermittelst oben liegender Stangen und Bindfaden in die Auflösung gehangen, damit sie sich nicht berühren. Dies ist sehr wesentlich, und sie müssen wenigstens nur bis zwey Zoll weit von einander entfernt hangen. Der Kopf, die Füße und die Bauchstreifen, die sich leichter färben lassen, werden zusammen in einen Kübel geworfen.

Man

Man fängt mit der schwächsten Lohauflösung zuerst an, und hängt die Häute hinein, so wie sie aus der Beize mit Vitriolsäure kommen; in diesem ersten Saft bleiben sie nur ein bis zwey Stunden lang, und diese Zeit ist hinreichend um der Narbe eine Farbe zu geben.

Nachher werden sie in stärkere Auflösungen gehangen, und je stärker diese sind, desto schneller geht die Arbeit von statten.

Auf diese Art hat Seguin in Gegenwart der Kommissarien starke Häute binnen sechs bis acht Tagen, andere binnen vierzehn, und noch andere binnen zwanzig bis fünf und zwanzig Tagen gegärbt.

Wenn man an einem Ende ein Stück starke Haut abschneidet, und in der Mitte keinen weißen Streif mehr sieht, so ist die Haut vollkommen gegärbt, und überall gut durchdrungen.

Wenn die Häute aus der Lohbrühe kommen, so müssen sie mit der gewöhnlichen Vorsicht getrocknet werden, das heißt, langsam genug, damit sich die Haut nicht gegen das Fleisch zurückzieht.

Was das geschmeidige Leder betrifft, so wird es zuerst ausgewaschen, von Haar und Fleisch gereinigt, aber nicht aufgeschwellt, sondern anfangs in schwachen, nachher in stärkern Lohsaft gehangen, doch niemahls in einen so starken, wie die dicken Häute. Zu dem Färben solcher geschmeidigen Häute sind zwey, drey, bis vier Tage hinreichend.

Diese Methode hat außerdem noch den Vorzug, daß man den Fortgang des Färbens sehr leicht bemerken kann, indem man nur eine Haut aufheben, und ein Stück am Ende abzuschneiden braucht.

D 3

Bis:

Bisher hat man immer geglaubt, die Wirkung der Lohé bestünde darin, daß dadurch die Fibern der Häute in den Gruben abgehärtet und zusammengezogen würden. Seguin hingegen hat zuerst beobachtet, daß eine besondere Verbindung zwischen dem Grundwesen der Lohé und der Haut dadurch hervorgebracht würde, welche Verbindung im Wasser nicht mehr auflösbar ist. Dies hat er durch überzeugende Beweise dargethan.

Eine ungegärbte Haut, die man die gehörige Zeit in siedendes Wasser legt, löset sich darin auf, und liefert durch Annäherung ihrer Theile einen starken Leim.

Mischt man Lohauflösung mit ein wenig aufgelösetem starken Leim, so wird letzterer sogleich als eine weiße, faserichte Materie niedergeschlagen, die sich weder im kalten noch siedenden Wasser wieder auflösen läßt. Folglich werden in den Gruben, so wie in den Kübeln, die Häute nach und nach von diesem gerbenden Grundwesen durchdrungen, das sich mit dem thierischen Leim verbindet, und ihn im Wasser unauflöslich macht.

Dieser thierische Leim ist also ein gutes Reactiv-Mittel, wodurch man die Gegenwart des gärbenden Grundwesens, wo es vorhanden ist, sehr leicht entdecken kann.

Auch das Kalkwasser ist ein mächtiges Reactiv-Mittel, um das gärbende Grundwesen zu entdecken, denn es verursacht einen häufigen Niederschlag damit, und schlägt es ganz nieder, in welchem Fall der Lohsaft zwar noch Farbe behält, aber zum Gärben gar nichts mehr taugt, und auch den aufgelöseten Leim nicht mehr niederschlägt.

Hier:

Hieraus erhellt das Mangelhafte von Macbrides Methode, welcher das gärbende Grundwesen der Lohé durch Kalkwasser ausziehen will, denn eben hierdurch geht dies Grundwesen mehr oder weniger verloren, je nach der Menge und Stärke des Kalkwassers.

Der von Galläpfeln abgezogene Liquor, der die Galläpfelsäure enthält, schlägt gleichfalls die Leimauflösung nieder. Die Commissarien vermutheten jedoch, daß diese Eigenschaft nicht von der Säure allein herrühre, und daß man diese Säure oder das färbende Grundwesen wohl unterscheiden müsse, welches letztere eigentlich die Eigenschaft zu gärben besitzet. Die Chinarinde enthält gleichfalls dieses gärbende Grundwesen.

Das Urtheil der Commissarien über Seguins Methode fiel endlich dahin aus:

I. daß sie den großen Vortheil habe, die Arbeit mehr zu verkürzen als jede andere.

II. Daß sie weniger Zurichtung und Handarbeit erfordert.

III. Daß sie weniger kostspielig ist, und bey gleicher Schwere der Häute, wenigstens eben so viel Leder giebt, und

IV. daß sie ein Leder liefert, welches wenigstens eben so stark ist, als anderes auf die gewöhnliche Art bereitetes.

Diese Methode hat jedoch die Schwierigkeit, daß man immer nur so viel Lohauflösung bereiten kann, als man gerade nöthig hat, denn sie ist der weinichten Gährung unterworfen, und geht von dieser in die saure Gährung über, wodurch das gärbende Grundwesen entweder ganz oder zum Theil zerstört werden könnte.

Aus dieser Ursache schlugen die Commissarien und der Bürger Seguin selbst vor, diese Auf-

lösung in großen Wälbern zu bereiten, wo das Holz selten gefällt wird, und sie daselbst durch Verdunstung in einen Extrakt einzubicken, der sich besser erhält, und leichter transportirt werden kann.

Ueber diese Gärungsart macht der Herr Ober-Sanitäts Rath und Professor Hermstadt hiersebst folgende Bemerkungen. *)

„So wichtig auch diese Methode im Allgemeinen seyn mag, weil dadurch der Gerbungsprozeß auf eine überraschende Art beschleunigt wird, so dringen sich doch bey demselben dem Kameralisten, dem Technologen und selbst dem Duprier die ganz natürlichen Fragen auf:

- 1) Wird dadurch außer der Zeit auch Lohc erspart?
- 2) Wie verhält sich die Quantität der Lohc, die hiezu erfordert wird, zur Quantität nach der gewöhnlichen Art?
- 3) Sind die auf diesem Wege gegerbten Felle in ihrer Güte und Brauchbarkeit den nach der alten Art bereiteten gleich?

„Man muß sich in der That wundern, daß Herr Seguin auf diese wichtigen Bedingungen gar nicht Rücksicht genommen hat, und es gereicht mir daher zum Vergnügen, das hier noch Mangelnde, wo nicht ganz, doch größtentheils durch eigene Erfahrungen ausgleichen zu können, die ich auf Veranlassung des Königl. Manufaktur- und Kommerzkollegiums hiersebst über diesen wichtigen Gegenstand anzustellen Gelegenheit gehabt habe.“

„Ich

*) Versuch einer scientivischen Beurtheilung der Gerbekunst und der Lohgerbercy insbesondere in den Annalen der Königl. Preussischen Gesellschaft zu Potsdam. III. Bandes III. Heft. S. 28.

„Ich vertheilte 60 Pfund Lohc in 3 Fässer, in jedes 20 Pfund, goß in jedes Faß 30 Berliner Quart kaltes Brunnenwasser und ließ die Mischung wohl umrühren. Als nach drey Tagen die Flüssigkeit eine dunkelbraune Farbe und sehr herben Geschmack angenommen hatte, wurde die Lohbrühe abgezapft, woben die in den Fässern befindliche Lohc durch ein darauf gelegtes und mit Gewichten beschwertes Brett so gepreßt wurde, daß sie nach Möglichkeit alle Flüssigkeit von sich gab. Auf diese Art erhielt ich 60 Quart einer braunen und sehr starken Lohbrühe. Die rückständige ausgelaugte Lohc enthielt freilich noch wirksame Theile, welches der Geschmack zu erkennen gab; es wurde aber diesmal nicht darauf geachtet.“

„Nach dieser Zubereitung der Lohbrühe, in welcher ich für jedes Quart den gerbenden Stoff von einem Pfunde Lohc annehmen konnte, wurde zur Gerbung geschritten. Ein rohes mit Kalz zubereitetes starkes Kalbsfell, das nach der gewöhnlichen Art gearbeitet 12 Pfund Lohc und 3 Monathe Zeit zum Gahrmachen erfordert haben würde, wurde den 17. September in einem irdenen Topfe mit 12 Quart jener Lohbrühe begossen und 15 Minuten lang in derselben auf und nieder bewegt. Es nahm während dieser Zeit sehr bald eine schöne Lederfarbe an, und auf der Haarseite erzeugten sich die schönsten Narben. Das Fell wurde denselben Tag noch 2 Stunden lang in Bewegung erhalten, und sodann auf einen in dem Topfe horizontal angebrachten Staa:de frey aufgehangen, auch die übrigen Tage jeden Tag 3 bis 4 mahl bewegt. Am 20sten September hatte sich die Lohbrühe so weit entfärbt, daß sie wie Weißbier aussah, und das Fell

war, die dickern Stellen am Kopfe ausgenommen, wie es gemachte Einschnitte lehrten, überall gahr. *)“

„Nach jenen Bemerkungen würde dies Fell nicht mehr sohe zur Gahrmachung erfordert haben, als wenn es nach der gewöhnlichen Art gegerbt worden wäre **). Dagegen war dessen Gahrmachung schon in 4 Tagen vollendet, statt daß nach der ältern Art 12 bis 14 Wochen dazu erforderlich gewesen seyn würden. Da aber die im eingeswellten Zustande meist $\frac{1}{2}$ Zoll dicken Stellen des Felles am Kopfe und Schwänze noch nicht völlig gahr gegerbt waren, so wurden von der übrigen meist unschmackhaften Lohbrühe 6 Quart hinweggenommen und 6 Quart frische Lohbrühe hinzugegossen, und das Fell jeden Tag einigemahl umgewendet. Das Ausziehen der Lohbrü-

*) Die völlige Gahre eines gegerbten Felles setzt voraus, daß es nicht mehr im Innern aus fleischigten weißen Streifen durchweht sey, sondern überall eine braune Farbe und faserichte Textur habe. Es muß gleichsam desorganisirt seyn; der faserigte oder glutinöse Theil der thierischen Substanz muß mit dem gallertartigen Stoffe in so innige Verbindung getreten seyn, daß beyde nicht mehr getrennet werden können. Im gegenseitigen Falle wird das Fell nach dem Trocknen hart und spröde, zieht leicht Wasser an, und ist der Zersäuerung unterworfen. Hermann.

**) Da auf dem von mir angewendeten Wege zur Extraktion der Loh der obige Rückstand noch wirksamen Gerbstoff enthält und nicht vollkommen extrahirt war, so kann man annehmen, daß auf diesem Wege weniger Loh als auf dem gewöhnlichen erforderlich seyn würde. Auch Herr Hofrath Hildebrand (Chemische Betrachtung der Lohgerberey, insbesondere der vom Herrn Seguin neu erfundenen Methode, das Leder in wenig Tagen zu gerben. Erlangen, 1795) gerbte ein Kalbsfell nach 3 frischen Lohbrühen in einer Zeit von 3 Tagen, und bemerkt dabei gleichfalls, daß dieser Prozeß nicht mehr, sondern vielleicht weniger Loh erforderte, als die gewöhnlichen ältern Wege. Hermann.

brühe erfolgte jetzt sehr langsam, ein Beweis, daß das bereits gahr gegerbte Fell nichts mehr davon in sich nehmen konnte. Am 29. Septbr. war die Extraktion mehrentheils ganz erfolgt, und es mußten, da die Stellen am Kopfe noch nicht durchgängig gahr waren, noch 2 Quart Lohbrühe zugefetzt werden, wo sich dann erst am 11ten Oktober auch die dicksten Stellen völlig gahr zeigten, und die Lohbrühe noch nicht völlig ausgezogen war. Das Fell wurde nun nach der gewöhnlichen Art mit Salz und Dehl zubereitet, und ein geschickter Lohgerber erkannte es für sehr gut gegerbt. Nach diesen Resultaten würde also das Fell selbst nur 3, die dickern Stellen am Kopfe aber 24 Tage Zeit erfordert haben, und die Erforderniß einer größern Menge Loh würde also nur auf diese zu rechnen seyn.“

Auf eine ähnliche, doch etwas andere Art als Seguin verfährt der Engländer William Desmond bey seiner neuen Methode Leder zu gärben. Er verstärkt seine Lohbrühe dadurch, daß er sie, wenn sie eine Zeit lang auf gemahlner Eichenrinde gestanden hat, wieder auf frische gießt, und dieses so lange wiederholt, bis sie endlich Fäulnis aus Leimwasser niederschlägt. In diese Brühe, welcher $\frac{1}{100}$ wasserfreie Schwefelsäure zugefetzt wird, werden die Häute, nachdem sie gewaschen, gesäubert und ausgefleischt sind, zwey bis drey Tage lang gebracht; von den Haaren, die nun leicht abgehen, mit einem runden Messer gereinigt, wo Schwellen nöthig ist, 10 bis 12 Stunden lang in ein Faß mit Wasser und $\frac{1}{100}$ Schwefelsäure gebracht, gewaschen und zugerichtet; zuletzt einige Tage in eine schwächere, nachher immer in eine stärkere Lohbrühe gesetzt. Kalb- und Ziegenfelle werden, noch ehe sie

in eine Lohbrühe kommen, in Kalkwasser, das mehr Kalk hat, als es aufgelöst behalten kann, und beständig umgerührt wird, aufgehängt. —

Bei allen Versuchen, verschiedene andere Materialien zum färben anzuwenden, ist man doch immer wieder auf die Eichenrinde, als dem zu diesem Zwecke geschicktesten Material zurückgekommen. Da die Eichen aber nach und nach seltener werden, wenigstens in den Gegenden, wo die wichtigsten Gärberereien sind, so daß man also genöthigt ist, die Eichenrinde aus entfernten Gegenden kommen zu lassen; so muß es als eine sehr nützliche Erfindung angesehen werden, daß man die eigentlich färbenden Bestandtheile der Eichenrinde gleich an Ort und Stelle ausziehen, und in entfernte Länder zum Gebrauche versenden kann. Man bereitet nämlich z. B. in Neu-schottland im britischen Amerika, aus der fast ganz unbenutzten Rinde der daselbst gefällten Eichen, durch eine Extraction mit Wasser und nachheriges Verdunsten der Flüssigkeit zur Muth: Consistenz, ein Eichen Extract, und schickt dieses in Fässern nach England, wo es die Gärber statt der Loh verarbeiten. Jene Extract: Bereitung wird in Schottland schon ins Große betrieben, indem man regelmäßig alle 6 Wochen 350 Fässer voll versenden soll; auch sollen die englischen Gärber es viel lieber, als die bis dahin mit schweren Kosten zugeführte Eichenborke gebrauchen. Aus den Eichenblättern läßt sich auch ein solches Extract bereiten und mit gleichem Vortheil in der Gärbererei anwenden. *)

Um

*) S. den Hermstädtischen Aufsatz in den vorhin angeführten Märkischen Annalen, S. 39.

Um diese Verfahrensart näher zu prüfen, hat der Herr Ober-Sanitäts-Rath Hermstädt *) sich durch Auslaugen einer Portion Eichenlohe mit Wasser und nachheriges Einkochen ein solches Extract bereitet und durch den hiesigen geschickten Lohgärber, Herrn Roussel, einen Gärbeversuch an einem Kalbfelle damit machen lassen. Der Erfolg war, daß die Dauer der Gärbezeit mit der nach der gewöhnlichen Verfahrensart vollkommen gleich war, wogegen etwas wenigens mehr von dem Extract erfordert wurde, als nach dem Verhältniß der rohen Loh nöthig gewesen wäre. Das damit gegärbte Fell war gut und untadelhaft.

Durch einen solchen Weg wären also alle Gärberereien in den Stand gesetzt, sich beim Mangel an Loh zu helfen. Denn an Loh mangelt es wohl noch nicht, nur sind die Eichen so zerstreuet, daß da wo verglichen sind, keine Felle zum Färben in hinreichender Menge gefunden werden; wo aber Felle vorhanden sind, die vorhandene Loh bald aufgearbeitet und Mangel derselben bewirkt wird, und wo der Transport aus entfernten Gegenden ihren Preis zu sehr erhöht, mangelt es wieder an hinreichender wohlfeiler Loh. Wenn man dagegen eine Extraction damit vornimmt, wobei der wirksame Stoff extrahirt und die gemeiniglich mehr als 90 Prozent betragenden Holztheile abgesondert werden, dann kann der wirksame Stoff auch aus den entferntesten Gegenden hinreichend wohlfeil transportirt werden, und man wird den oben erwähnten Mangel nicht zu befürchten haben.

Eben

*) S. die vorstehende Note.

Eben der Mangel an Loh hat übrigens Veranlassung zu verschiedenen Versuchen gegeben, Leder ohne Loh zu gärben. Besonders muß ich hier einer neuen Methode erwähnen, Häute und Felle ohne Loh und in sehr kurzer Zeit, nämlich die stärksten Sohlenhäute in 8—9 Wochen, und die geringeren Häute in 3—4 Wochen vollkommen gar zu machen, die der Engländer, Herr Samuel Ashton, erfunden hat.

Diese Methode der Ledergärrmachung hat sehr viele Vorzüge vor der bisher gewöhnlichen sowohl in Ersparniß der Zeit und der Kosten, als auch in Verbesserung des Leders selbst. Wie bekannt, muß das Sohlenleder mehrere Jahre in der Lohgrube liegen, ehe es seine vollkommene Gare, seine rechte Dichtigkeit und Festigkeit bekommt: und diesen mehrjährigen Nichtgebrauch seines in die Häute verwandten Kapitals läßt sich denn am Ende der Lohgärber vom Lederhändler, und dieser vom Lederkäufer ersetzen und vergüten, folglich muß die gargemachte Haut schon aus diesem Grunde viel theurer seyn als die rohe. Eine andere Beeinträchtigung des Publikums entsteht aus der Langsamkeit der Lohgarmachung dadurch, daß, wenn zufällig ein größerer Verbrauch eintritt, die Lohgruben vor der bestimmten Zeit aufgerissen werden, um der häufigern Nachfrage Gnüge zu thun, welches denn nicht anders als mit noch unvollendetem und also schlechtem Leder geschieht, das auf einer Seite vertheuert ist, auf der andern nicht lange hält. Wird der Lederhandelsgang, wie das jetzt der Fall mit dem niederländischen Sohlenleder war, gesperrt oder abgeschnitten, so entsteht sogar ein Mangel an diesem höchstnothwendigen Artikel, welcher durch die einheimischen Fabriken nicht gehörig gedeckt und

dem Stapelorte aus doch auch nur erst einige Jahre nach der Hindernisaufhebung ersetzt werden kann. Man sollte glauben, die inländischen Lohgärbercyen müßten in diesem Falle sich verbessern; allein sie verschlimmern sich mehr da sie bey aufgehobener Konkurrenz ihre schlechtere Waare schon um guten Preis absetzen können; theils können sie auch keine vollkommene Fabrikate liefern, weil die Zeit ihnen dazu nicht gelassen wird. Eine Garmachungsart, welche in ungleich kürzerer Zeit vollbracht wird, weniger Mühe und Kosten verursacht, und bey minderm Preise doch ein besseres Leder liefert, kann den Gärbern, den Lederhändlern und dem Publikum nicht anders als erwünscht und willkommen seyn; und man darf hoffen, daß die Erstern, besonders bey der jetzigen Zeit, Gebrauch, und zwar baldigen Gebrauch, davon machen werden.

Das Wesen der Garmachung besteht eigentlich in einer vollkommenen Tränkung und Erfüllung des Gewebes der Häute mit einer adstringirenden Substanz, welche der Haut Dichtigkeit und Festigkeit giebt, und sie gegen Erweichung im Wasser und die daher entstehende Schlaffheit, Zerlappung, Verderben und Fäulniß schützt. Je mehr die Haut von diesem Adstringens in sich genommen hat, je fester wird sie; und je fester das adstringirende Medium selbst in ihr hält, je dauerhafter wird das daraus entstandene Leder. Kann man das adstringirende Wesen, welches man bisher gewöhnlich aus der Loh oder Eichenrinde zog, schneller als bisher geschah, in die Haut bringen, so hat man die Zeit der Garmachung abgekürzt; und nimmt man dazu ein Mittel, das kräftiger ist und fester hält, als die bisher gebrauchte Lohsäure, so hat man den Zweck

der Garmachung besser erreicht und erfüllt. Auf-
ton, der Erfinder der bessern Methode, von
welcher hier die Rede ist, wendet Mineralien zu
den Ingeblenzen seiner Lohdrühe an, und zwar
solche, welche eine starke zusammenziehende Kraft
besitzen, nemlich: Eisen, sowohl im metallischen
als verkalkten Zustande, sowohl aufgelöst als auch
mit Schwefel verminert, und mit Schwefel und
Thon oder sulphurischem Arsenik oder Vitriolsäu-
re, oder Phlogiston, oder einem andern geschwe-
felten oder arsenikalischen Metalle gemischt; Kup-
fer im metallischen und verkalkten Zustande, dis-
solvirt oder mineralisirt mit Schwefel, sulphurir-
tem Eisen und Arsenik, aufgelöst mit Vitriolsäure
oder Phlogiston, oder vermisch mit andern schwe-
felhaltigen und arsenikalischen Metallen; Zink so-
wohl als Metall oder als Kalk, mit Eisenoxyd
vermisch, oder mit sulphurirtem Eisen minerali-
sirt; mit Schwefel, Arsenik oder Eisen versetzt,
mit Vitriolsäure oder mineralischem Phlogiston
aufgelöst; Erdharz oder Bitumen, mit Vitriol-
säure vereinigt, mit Eisen gesättigt und mit an-
dern Metallen, Eisen oder Kupfer, oder Zink
und ihren Kalken oder Auflösungen komponirt;
und überhaupt alle Metalle, fossile Erze oder
Minern, Erden, Gesteine, Sand, Thon, Was-
ser, Kalk u. wenn nur ihre Basen oder Grund-
materialie mit den oben angegebenen Substanzen,
Schwefel, Vitriol, Arsenik, Eisen, Kupfer, Zink,
in jeder Gestalt gesättigt oder in einer solchen
Masse verbunden und imprägnirt sind, daß keine
Neutralisirung entsteht.

Dem zu Folge können zur Garmachung des
leders auf die neue Art alle folgende Eisen Kup-
fer, Zink und Schwefelminern gebraucht werden,
namentlich:

1) vom

- 1) vom Eisen: das gediegene Eisen; das aus-
geschmolzene Eisen; der Eisenrost; der Ei-
senoxyd; das Sumpferz; der Blutstein;
der Markasit; der Eisenstein; die eisen-
schüssige Steinkohle; Eisenvitriol.
- 2) vom Kupfer: gereinigtes Kupfer; gediege-
nes Kupfer; kupferhaltiger Glasstopf; mar-
kassisches Kupfererz; weißes Kupfererz;
Kupfervitriol; kupferhaltige Steinkohle.
- 3) vom Zink: der reine und gediegene Zink;
Galmei; Zinkerz; Blende; Zinkvitriol.
- 4) vom Schwefel: gediegener Schwefel; blaß-
gelber Pyrit; leberfarbiger Markasit; schwe-
feltiefige Steinkohle; Alaune; Schiefer;
Torf.

Diese Materialien werden theils einzeln,
theils in Vermischung zur Bereitung der Gar-
brühe angewendet, je nachdem es ihr Inhalt und
ihre Derbheit erfordert oder ihre leichte Herbeys-
schaffung anrath. Die folgende Anweisung lehrt
die Anwendung derselben in jedem Falle.

Zu 16 lb Eisenrost, der mit 6 Unzen Vi-
trioldhl und 1 Quart Wasser gesättigt ist, gießt
man 6 Gallonen *) oder 24 Maß gemeines
Wasser, um eine gute Garungsbeize zu erhalten.

Zu 16 lb kalzinirter und gestoener Eisen-
miner mische man 6 Gallonen Wasser.

Zu 12 lb kalzinirtem Schwefelties 6 Gal-
lonen Wasser.

Zu 16 lb kalzinirtem Eisenoxyd 6 Gallo-
nen Wasser.

Zu 16 lb rohem Eisenoxyd 6 Gallonen Was-
ser und 6 Unzen Vitrioldhl.

Zu

*) Die Gallone hält 4 Maß oder 4 englische Kannen.

Zu 14 lb guter kalzinirter und gepülverter Kupferminer 6 Gallonen Wasser.

Zu 16 lb kalzinirtem Kupferocher 6 Gallonen Wasser.

Zu 11 lb Schwefelstein und 4 lb Galmenzink, beyde kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Wasser.

Zu 12 lb rothem Ocher und 6 lb gediegenem Zink oder Galmey, beydes kalzinirt und gekloffen, 6 Gallonen Wasser.

Zu 8 lb Schwefelstein und 4 lb natürlichem Schwefel, kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Wasser.

Zu 12 lb rothem Ocher und 4 lb gediegenem Schwefel 6 Gallonen Wasser.

In dieser Mischung sind die genannten Materialien alle ihrem reichen Gehalte nach gerechnet; ist dieser aber ärmer als gewöhnlich, so muß zu der angegebenen Quantität Wasser mehr Mineral gesetzt werden, um eine Garungsbrühe von gerechter Stärke zu erhalten, und die Stärke dieser, das heißt, ihre zusammenziehende Kraft schäkt man in allen Fällen nach dem Geschmacke, welcher rauh und adstringirend seyn muß. Eine sichere Prüfungsfertigkeit wird man bald erhalten, wenn man erst von den besten vorhandenen Mineralien nach der gegebenen Vorschrift Brühen macht, diese kostet und den Grad ihrer Auferitität, oder vielmehr die Einwirkung derselben auf die Zungenwärtchen merkt.

Hat man von einem oder einigen der genannten Minerale, welches oder welche am leichtesten oder am wohlfeilsten zu haben ist oder zu haben sind, einzeln oder in Vermischung eine Garbrühe gemacht, und hat sie die gehörige Stärke, so wendet man sie zur Bereitung der

dießten und besten Häute, aus welchen man Sohlenleder machen will, folgender Gestalt an: Nachdem die Hörner von der Haut abgeschlagen, das lose Fleisch abgestoßen, das Haas abgeschabt und das Fett auf die gewöhnliche Art ausgewirkt ist, so werden sie in einem hinlänglich großen Kübel in die Garbrühe locker gelegt, und darin 7 oder 8 Tage lang alle 24 Stunden einmahl umgewendet. Nach dieser Zeit wendet man sie in 5 Wochen alle 24 Stunden nur einmahl um, und endlich rührt man nur alle 2 Tage die Brühe einmahl auf. Nachdem die Häute sehr gut und sehr stark sind, und nachdem viele in der Brühe liegen, verziehet sich die völlige Garwerdung bis zur 8ten Woche; welches auch bey wenigen und minder guten Häuten der Fall seyn kann, wenn die Brühe nicht genugsame Stärke hat. Sonst thut eine gute, mit nicht zu vielen Häuten überladene Brühe das ihrige schon in 7 Wochen; und schwache weiche Häute werden schon mit der 6ten Woche gar. Man denke nicht diese kurze Zeit durch eine größere Stärke der Garmachungsbrühe noch mehr zu verkürzen. Ist die Brühe zu stark, so muß man befürchten, daß sich die Häute, sobald sie hineinkommen, runzeln, daß sich die Oberflächen zu bald und zu sehr zusammenziehen, und daß folglich der adstringirende liquor nicht in das Innere der Haut eindringen und da seine Wirkung äußern kann. Um dieser Unannehmlichkeit, welche gar in Beelträchtigung des Leders übergehen kann, auszuweichen, thut man am besten, wenn man die Brühe im Anfang etwas schwach macht, hernach aber dieselbe durch Zufegung einer kleinen Quantität von dem Materialie, woraus sie bereitet ist, alle 2 — 3 Tage etwas verstärkt. Sieht man, daß die Häute von

der anfänglichen zu großen Stärke der Brähe litten, so ist es gut, wenn man sie sogleich herausnimmt und auf eine halbe Stunde in Kalk- oder Potaschenwasser oder in irgend eine andere alkalische Solution eintaucht. Werden die metallischen Substanzen, welche man zur Bereitung der Brähe anwenden will, kalzinirt, so hat man nicht nöthig, Vitriolöhl oder Schwefelsäure zuzusetzen, man müste denn eine schnelle Vollendung der Garmachung verlangen. Allein wenn diese Substanzen in ihrem rohen Zustande gebraucht werden, so vertritt das Vitriolöhl oder die Schwefelsäure gewissermaßen die Stelle der Kalzination; und es ist also nothwendig, um alle Kraft aus der mineralischen Substanz ausziehen und diese selbst zu erhöhen. Wendet man die Säuren mit an, so ist es gut, wenn man mit dem Zugießen derselben erst wartet, bis die Häute acht Tage lang in der Brähe gelegen und schon hinlänglich eingesogen haben.

Der Prozeß in der Garmachung der geringern Häute, welche Oberleder geben sollen, und der Kalbfelle, ist folgender: Die aus irgend einem der obengenannten metallischen Substanzen bereitete Garungsbrähe, wird durch Zusetzung von Thon, Kalk, Gips, oder einer andern reinen Kalkerde zu einer besondern Stärke und Qualität gebracht. Die auf die gewöhnliche Art bereiteten Häute und Felle werden dann locker hineingelegt und alle 6 Stunden einmahl umgewendet; dies thut man 4 bis 6 Tage, je nachdem der Häute wenig oder viel und sie selbst schwach und locker, oder dick und fest sind. Hernach läßt man sie bis zur völligen Garung unangerührt liegen, welche denn mit dem 18ten oder 20sten Tage schon vollendet seyn kann, nach

Maß-

Maßgabe der Umstände aber auch zuweilen eine Zeit von 25 bis 28 Tagen braucht.

In diesem Garmachungsprozeße sind weder Rinden noch andere vegetabilische Substanzen ein wesentliches Ingredienz. Indessen, wenn man auch auf die Farbe des Leders sieht, so kann man auch Eichenrinde oder andere Rinden und verschiedene Arten von Hölzern und Vegetabilien als Färbematerialie mit anwenden, um dem Leder diejenige Farbe, welche es sonst in der Lohgarung erhält, mitzutheilen. Zu diesem Ende darf man nur ein wenig Eichenrinde oder Kampecheholz in die Brähe mitlegen, welche dann die Farbe auszieht, und in dem Leder wieder absetzt.

Nach der Gährung werden die Häute und Felle auf die gewöhnliche Art für den Verkauf vollends zugerichtet und behandelt. *)

Ein Patent, welches der Herr Ashton über seine Erfindung mit mineralischen Substanzen zu färben, unterm 16ten Januar 1794 erhalten hat, findet sich im Repertory of arts and manufactures, 1794. No. 1. mitgetheilt.

Ueber diese neue Methode äußert der Herr Ober: Sanitäts-Rath Hermbstädt in den Märktischen Oekonomischen Annalen III. B. III. Heft. S. 40. einige Zweifel, ob sie sehr vortheilhaft seyn werde; im Herbst 1799 hatte er indessen schon selbst Versuche darüber angestellt, und ich habe das Vergnügen gehabt, bey ihm eine Probe von sehr festem Leder zu sehen, das ohne Lohe, durch Anwendung metallischer Stoffe gefärbt war.

33

Loh-

*) Journal für Fabrik, Manufaktur &c. &c. 1796. Jahrg. S. 42-55.

Lohgärberhandwerk, das, oder **Lohgärberge**werk, die Lohgärber als zunftmäßige Innung betrachtet, davon s. Th. 68. S. 323. 535 und folgende.

Lohgärberwerkstätte, die, eine Werkstätte, wo die Lohgärber ihre Geräthe haben und ihre Arbeiten verrichten. Was dazu gehört, s. Th. 68. S. 16 u. fg.

Lohgauche, die, ein mit der Loh geschwängertes Wasser, S. Th. 68. S. 155 u. fg.

Lohglashaus, das, ist ein Gewächshaus, worin Lohbeere zum Ziehen der Ananas oder anderer ausländischen Pflanzen befindlich sind, S. Th. 18. S. 68. im Art. Gewächshaus, u. Fig. 887. u. 888. daselbst.

Lohgrube, die, diejenige Grube, worin die Gärbber die Häute mit Loh beizen. Die weitere Beschreibung findet man Th. 68. S. 131. wozu auch die Figur 3998. daselbst gehört.

Nach der gesellschaftlichen Vorschrift im allgemeinen Preussischen Landrechte müssen die Lohgruben wenigstens 3 Fuß rheinländisch von den Gebäuden, Mauern und Scheunen des Nachbarn entfernt bleiben. Auch müssen sie, so wie die Düngergruben, Kloake, Schweinsställe &c. &c. in diesem Falle von Grund aus ausgemauert werden. Von Bäumen des Nachbarn müssen dergleichen Anlagen wenigstens 3 Werkschuhe zurücktreten. S. Allg. Preuss. Landr. Th. I. Tit. 8. §. 125 bis 127.

Lohheide, ist ein großes flaches Feld, in dem Gebiete Kroppharde im Herzogthume Schleswig, in welcher Gegend vor Alters verschiedene blutige Schlachten vorgefallen sind. Nicht weit davon waren vor diesem zwei große Seen, die **Vormer-See** und **Negger-See** hießen, die aber

aber mehrentheils ausgetrocknet oder eingedeicht sind. Solche mit Dämmen eingefasste Ländereien werden hier zu Lande **Koye** genannt.

Lohia, s. **Lohia**, oben, S. 205.

Lohläse) Diese beiden Ausdrücke bedeuten eben
Lohfuchen) so viel als Lohballen, S. oben, S. 200. Die Beschreibung, Verfertigungsart und Nutzen derselben findet man Th. 68. S. 235., und Fig. 4007. ist eine Form abgebildet, worin sie geschlagen und geformet werden.

Lohmahlen, oder das Mahlen der Loh zum Gebrauche des Gärbers, darüber sehe man die im Art. Lohmühle zu findenden Nachweisungen.

Lohmaterialien, darunter versteht man diejenigen Substanzen, die sich als Loh gebrauchen lassen. Was man außer der Eichenrinde sonst noch für Gewächstheile als Loh zum Gärben angewendet hat, oder anwenden könnte, ist Th. 68. S. 316 bis 316. nachzusehen.

Lohme, die, der nordische Name einer Art Patschfüße, oder so genannten **Salbanten**, deren Füße außer dem Schwerpunkte ihres Körpers, nahe am Hintern sitzen, daher sie einen schweren hinkenden Gang haben. Linné rechnet sie zu der Gattung *Colymbus*, s. **Taucher**. Der Name lautet in einigen Gegenden **Lomme**, **Lumme**, **Engl. Loom**, **Dän. Lomme**, **Schwed. Lomr**. Ohne Zweifel von **lahm**, wegen des hinkenden Ganges. Im Niedersächsischen ist **lumpen**, ein wenig hinken, **Engl. limp**.

Lohmen, ein ansehnliches Dorf und Kammergut im Meißnischen, an der Wesenitz, welche nicht weit davon in die Elbe geht. Es war ehemals ein besonderes Amt. S. Engelhard und Weichmalerische Wanderungen durch Sachsen. Hest I. S. 1. u. Abbild.

Löhnmige, so heißt im Mannsfeldischen Kupferbergwerke das liegende der Kupferschiefer, welches die zehnte Schicht der Berg- und Steinlage vom Tage nieder ist. Es besteht aus einem festen Gestein, das in die Teufe (Tiefe, oder senkrecht) setzt, und noch nicht durchsunken ist.

Löhmkloster, **Lohmkloster**, auch **Lygumkloster**, vormahls ein Benedictinerkloster, jetzt ein Königlich Dänischer Flecken und Amt in Schleswig, 2 Meilen von Tondern.

Lohmühle, die, auch **Gärbermühle**, eine Mühle, auf welcher die Baumrinde zu Lohe gemahlen wird. Beschreibung und Abbildung derselben findet man Th. 68. S. 126 u. fig. u. Fig. 3996 u. 3997 daselbst.

Eine Sandlohmühle ist Th. 68. S. 129 beschrieben.

Lohmüller, der, ein Müller, der einer Lohmühle vorsteht. S. Th. 68. S. 126.

Lohn, der, ohne Plur. 1) in der weitesten Bedeutung, das Gute, welches einem andern um seines Verhaltens willen erzeigt wird; eine nur noch im gemeinen Leben, und in der biblischen Schreibart übliche Bedeutung, wofür in der anständigen Sprechart Belohnung gangbarer ist. Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn, 1 Mos. 15, 1. In noch weiterer Bedeutung auch das Uebel, welches jemanden um seines vorher gegangenen unmäßigen Verhaltens willen zugefüget wird; auch nur in der harten Schreibart. Er wird ihnen, (den Gottlosen) ein Weiter zum Lohn geben, Ps. 11, 6. Von einem bestraften Verbrecher sagt man, er habe seinen verdienten Lohn bekommen.

2) In

2) In engerer Bedeutung, das Gute, welches einem andern für seine geleisteten Dienste erzeigt wird; gleichfalls nur im gemeinen Leben, und in der harten Schreibart, für Belohnung, Vergeltung, Besoldung u. s. f. Der verdiente Lohn, wenn der andere vorher zu diesen Diensten nicht verbunden gewesen, im Gegensatz des doch nur in der Gottesgelehrsamkeit vorkommenden Gnadenlohnes. Undank ist der Welt Lohn. Der Arztlohn, die Arztgebühren.

3) In der engsten und gewöhnlichsten Bedeutung bezeichnet Lohn nur die gehörige Vergeltung einer Handarbeit, zu welcher der andere nicht verbunden gewesen. So bekommen das Gesinde, Tagelöhner, Fuhrleute, und in der harten Schreibart auch Handwerker u. s. f. für die förperlichen Dienste, welche sie andern leisten, Lohn. Um Lohn dienen, arbeiten. Dem Gesinde seinen Lohn geben. Die Fracht ist hoch im Lohne, der Fuhrmann fordert viel Frachtgeld. Um den Lohn eins werden. Jemanden Lohn und Brot geben, ihn in seinem Dienste haben. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Als besondere Nebenarten sind hier noch die bey den Bergwerksarbeitern üblichen Ausdrücke zu bemerken: das Lohn aufheben, 1) den Lohn voraus erheben, 2) den Lohn für den Bergmann in Verwahrung nehmen. Das Lohn aufschlagen, wegen Mangel des Geldes den Lohn zurück lassen. S. auch Löhnung.

Im gemeinen Leben kennt man auch den Plural die Löhne, theils von dem Lohne mehrerer Individuorum, theils auch von mehreren Summen dieser Art; allein in der anständigen Sprechart wird er billig vermieden.

In Ansehung des Geschlechts sind die deutschen Mundarten sehr unbeständig. Im Hoch- und Oberdeut-

deutschen ist das männliche das gewöhnlichste, im Niederdeutschen aber das ungewisse. Doch höret man in den erstern auch oft das Lohn. Und das Lohn Deiner Knechte will ich Dir geben, 1 Kön. 5, 6., ungeachtet Luther in den übrigen Fällen das männliche braucht.

Diese Unbeständigkeit hat sich auch in den Zusammensetzungen eingeschlichen. Im Hochdeutschen sagt man am häufigsten der Arbeitslohn, der Gnadenlohn, der Leserlohn, der Dienstlohn, u. s. f. hingegen das Bothenlohn, das Gesindelohn, das Wochenlohn, das Fuhrlohn, das Mächerlohn, das Druckerlohn u. s. f., ob es gleich besser wäre, alle diese Wörter im männlichen zu gebrauchen.

Dieses alte Wort lautet übrigens schon bey dem Kero Loon, als welcher loon von einer jeden Vergeltung braucht, bey dem Otfried Lon, bey dem Alphilaß Laun, im Angels. Lean, Hlaen, im Engl. Loan, im Dän. Lon, im Schwed. Lön, im Isländ. Laun. Es bedeutet eigentlich eine Gabe, alles was gegeben wird, und ist mit lehen, leihen, und lehnem sehr genau verwandt. S. Adelung's vollständiges Wörterbuch.

Ueber den Unterschied zwischen Lohn, Bezahlung, Gebühr, Löhnen, Belohnen, sehe man Stosch Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter. Erster Theil. Neue Auflage. S. 31. — Lohn, Löhnung, Sold, Besoldung, Gehalt, daselbst S. 50.

Lohn, (Acker-) s. Th. I. S. 325.

- (Arzt-) s. oben, S. 233.
- (Bothen-) s. oben, auf d. S.
- (Dienst-) s. im Art. Gesinde, Th. 17. S. 620.
- (Drucker-) s. oben, auf d. S. Das Geld, welches man den Rattun- und Leinwand-druckern für ihre Arbeit gibt. Im gemeinen Leben versteht man darunter auch wohl dasjenige, was die Buchdruckergesellen bekommen

men, im Gegensatz dessen, was die Geher erhalten.

Lohn, (Fuhr-) s. oben, S. 234. und die Artikel Fuhrlohn und Fuhrmann, Th. 15. S. 426.

- (Gesellen-) dasjenige, was die Gesellen für ihre Arbeiten von ihren Meistern erhalten. Dieses ist nach Beschaffenheit der Gewerke und nach Zeit und Umständen sehr verschieden, und wird nebst Kostgeld oder Festsetzung von der Zunft unter Direction der Obrigkeit bestimmt. Diese Bestimmung darf kein Meister überschreiten. Das rückständig gebliebene Gesellenlohn und Kostgeld hat, auch im Conkurs, mit dem Gesindelohne gleiche Rechte. S. Allg. Preuss. Landrecht. Th. II. Tit. 8. § 350 u. fg.
- (Gesinde-) s. oben, S. 234. u. Th. 17. S. 620.
- (Gnaden-) s. oben, S. 233.
- (Gottes-) s. Th. 19. S. 594.
- (Hacker-) s. Th. 20. S. 589.
- (Hand-) s. Th. 21. S. 452. u. Lehenware, Th. 69. S. 743. fg.
- (Hirt-) s. Th. 24. S. 7.
- (Huren-) s. Th. 26. S. 620.
- (Hüter-) s. Th. 27. S. 327.
- (Jahr-) s. Th. 28. S. 669.
- (Kripp-) s. Th. 53. S. 493.
- (Lehr-) dasjenige, was ein Lehrling an seinen Lehrmeister für den Unterricht bezahlt.
- (Leser-) s. Th. 77. S. 290.
- (Lied-) s. Th. 17. S. 620. Th. 21. S. 538. Th. 78. S. 594.
- (Mächer-) s. in M.

Lohn

Lohn, (Meister-) s. in M.

— (Messer-) s. in M.

— (Mieth-) s. in M.

— (Tage-) s. in T.

— (Weber-) s. in W.

— (Wochen-) s. in W.

Lohn, Lohn, Lahn, ein Fluß, welcher in der Grafschaft Witgenstein aus dem Berge Rothaar entspringt, Oberhessen und das Nassauische durchläuft, und sich oberhalb Coblenz, bey Ober-Lahnstein, in den Rhein ergießt. Von diesem Flusse ward ehemals Oberhessen das Fürstenthum an der Lohn oder Lahn, oder der Löhngau genannt, welches dem Hause Hessen gehört.

Lohnarbeiter, der, und die Lohnarbeiterinn, Arbeiter, die um Lohn arbeiten.

Lohnbauer, der, ist in einigen Gegenden eine des Ackerbaues kundige Person, welche man für einen jährlichen Lohn dinget, die Feldarbeiten auf einem Landgute zu verrichten, und die Aufsicht darüber zu führen. In einigen Gegenden der Hofmeyer, Hofmeister 2c. 2c. Im Mecklenburgischen der Statthalter.

Lohnberg, auch Lahnberg, Städtchen, Bergschloß und Amt in dem Fürstenthum Nassau, am Flusse Lohn in der Wetterau, eine Stunde oberhalb Weilburg. Drey Theile davon gehören dem Fürsten von Nassau-Dieß, und der vierte dem Fürsten von Nassau-Weilburg.

Löhne, die, eine Art Ahorn, s. im Art. Acer, Th. 1. S. 242. ganz unten.

Lohneck, ist ein kleiner Ort neben dem Bergschlosse Lohnstein im Churmainzischen am Rhein, mit einem wichtigen Rheinzoll.

Lohnen, ein reguläres Activum, Lohn geben, ein Gutes für ein vorhergegangenes Verhalten erweisen,

fen, wo es am häufigsten mit der dritten Endung der Person, im gemeinen Leben aber auch mit der vierten gebraucht wird.

1) In der ersten weitesten Bedeutung des Wortes Lohn, für ein vorher gegangenes rechtmäßiges, oder als rechtmäßig betrachtetes Verhalten, Gutes erweisen, belohnen; und in noch weiterer Bedeutung, nach Maßgebung des vorher gegangenen Verhaltens Gutes oder Böses erweisen.

2) In engerer Bedeutung, für einen geleisteten Dienst, für eine übernommene Bemühung Gutes erweisen; wo es gleichfalls sowohl im gemeinen Leben, als in der anständigen Sprechart gebraucht wird, ohne den niedrigen Begriff des Hauptwortes zu haben.

Hierher gehört auch die figürliche Redensart, es lohnet, oder es lohnet sich der Mühe, d. i. es ist der Mühe werth, die angewandte Mühe wird vergolten. Ingleichen ohne Reciprocation: aber die Geschichtsbücher erst lange nachschlagen lohnt der Mühe nicht, Lessing; und in der landwirthschaftlichen Sprache: wie lohnt das Getreide? Das Korn lohnt in diesem Jahre gut, wenn man bey dem Dreschen eine gute Einnahme an Korn erhält.

3) In der dritten engsten Bedeutung des Hauptwortes Lohn, Lohn für geleistete Handarbeiten, wo es im gemeinen Leben am häufigsten ist, und alsdann gemeiniglich die vierte Endung, oder den Accusativ bekommt. Das Gesinde lohnen. Den Fuhrmann lohnen. In der anständigen Sprechart aber auch die dritte. Säuge das Kind, ich will dir lohnen, 2 Mos. 2, 9.

Das Hauptwort die Lohnung ist nur in den Zusammensetzungen üblich.

Löh-

Löhner, der, und im Fämin. die **Löhnerin**, eine Person, welche Lohn empfängt, welche um Lohn arbeitet, in der dritten Bedeutung dieses Hauptworts. Im Hochdeutschen ist es nur in dem zusammen gesetzten Tagelöhner üblich, welche in einigen Provinzen auch nur Löhner schlechthin genannt werden.

In den im Oesterreichischen üblichen Ausdrücken **Ganzlöhner**, **Halblöhner**, **Viertel-löhner**, eine Art Bauern zu bezeichnen, scheint es so viel als **Lehner** zu seyn, von **Lehen**, **Feudum**.

Dieses Wort ist so wie **Löhnung** nicht von dem vorigen Zeitworte, sondern vermittelt des Suffigi er unmittelbar von Lohn gebildet. Von dem Zeitworte müßte es der **Lohner** heißen, wie in **Belohner**, und eine thätige Bedeutung haben. **Uebersetzung**.

Löhnerstadt, offener Marktflecken mit einer evangelischen Pfarre, nahe bey dem bambergschen Städtchen **Hochstatt**, im **Alschgrunde**. Er hatte vormahls seine eignen adlichen Besitzer, die sich davon schrieben, aber 1554 ausstarben. Nach einigen Veränderungen ward 1618 der Rath zu **Nürnberg** vom Kaiser **Matthias** damit belehnet.

Löhngau, s. unter **Lohn**, oben, S. 236.

Lohnhandwerk, das, ein Handwerk, dessen Meister nur für Lohn arbeitet, d. i. nur bestellte Arbeit macht, dergleichen Handwerk das **Schneidershandwerk** ist; zum Unterschiede von einem **Kramhandwerke**, wo Arbeiten auf den Kauf gemacht werden. Daher der **Lohnhandwerker**, ein solcher Handwerksmann. S. übrigens **Handwerk**, Th. 21. S. 477.

Lohnhure, die, meretrix, s. Th. 26. S. 613. und **Ag.**

Lohn:

Lohnjunge, der, bey einigen Handwerkern, z. B. den **Zimmerleuten**, ein Junge oder Lehrling, welcher bereits einigen Lohn bekommt.

Lohnknecht, der, so heißt auf den mecklenburgischen Landgütern ein solcher Müller, Schäfer u. dergleichen, der eine herrschaftliche Mühle, Schäferrey u. dergleichen nicht gepachtet hat, sondern sie für einen jährlichen Lohn berechnen muß. S. auch **Lohnmüller** und **Lohnschäfer**.

Lohnkutsche, die, eine Kutsche, deren Gebrauch man auf kurze Zeit für einen bestimmten Lohn hat; die **Wierzkutsche** **Fiacre**. Daher der **Lohnkutscher**. S. unter **Kutsche**, Th. 57. S. 272.

Lohnlackey, der, nicht ein Lackey, welcher Lohn bekommt, sondern in engerer Bedeutung, welchen man für einen gewissen Lohn auf eine kurze Zeit zu seiner Bedienung hat; ein **Lehnlackey**, welches Wort vielleicht aus **Lohnlackey** verderbt ist. S. **Lackey**, Th. 58. S. 520.

Lohnloch, das, ein Nahe der mittelsten Löcher an dem Grängel des Pfluges. S. **Pflug**.

Lohnmüller, der, s. **Lohnknecht**, auf dieser Seite.

Lohnregister, das, im Bergbaue, ein Register, wornach der Schichtmeister den Bergleuten ihren Lohn bezahlt.

Lohnrest, der, ebenfalls im Bergbaue, der rückständige Lohn der Bergleute.

Lohnschäfer, der, in der Landwirtschaft, ein Schäfer, welcher für einen gewissen bestimmten Lohn dienet, zum Unterschiede von einem **Pacht-schäfer** u. dergleichen. S. auch **Lohnknecht**, auf dies. S. und **Schäfer**.

Lohnschneider, der, in der Landwirtschaft, ein Schneider, welcher um einen bestimmten Lohn das

Gr.

Getreide in der Aernthe schneidet, zum Unterschiede von den Zehentschnittern.

Lohnstein, Lahnstein, Oberlahnstein, ein Churmannnßisches Bergschloß und Städtchen oberhalb Coblenz am Rhein, mit einem Sauerbrunnen.

Dieses Mineral-Wasser enthält nach Amburger *) in 1 Pfund zu 16 Unzen

| | | | | |
|---------------------------|---|---|------------------|-------|
| luftsaures Mineral-Alcali | — | — | 11 $\frac{1}{2}$ | Gran, |
| Bittersalz | — | — | 2 $\frac{1}{2}$ | — |
| Selenit | — | — | 1 $\frac{1}{2}$ | — |
| Kochsalz | — | — | 2 $\frac{1}{2}$ | — |
| luftsaure Bittererde | — | — | 5 $\frac{1}{2}$ | — |
| — Kalkerde | — | — | 1 $\frac{1}{2}$ | — |
| — Eisen | — | — | 1 $\frac{1}{2}$ | — |
| Kieselerde | — | — | 1 $\frac{1}{2}$ | — |

Extractivstoff sehr wenig,

Luftsaure — — — 16 $\frac{1}{2}$ Eßl.

Ob man von diesem sehr wirksamen Mineralwasser, bey welchem Amburger mehr Aehnlichkeit mit dem Selter als mit dem Spa-Wasser findet, bereits Gebrauch gemacht habe, hat man keine Nachricht.

Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. I Th. S. 306—307.

Lohnsucht, die, ohne Plur., die Sucht, d. i. ungeordnete Begierde, für sein Verhalten oder für seine geleisteten Dienste belohnt zu werden, in allen drey Bedeutungen des Hauptwortes Lohn. Daher lohnsuchtig, mit dieser ungeordneten Begierde behaftet.

Lohn-

*) J. A. Amburger von Mineralwässern, besonders dem Weilbacher Schwefelbade, dem Rheingauer und Oberlahnsteiner Stahlwasser, Mainz 1786.

Er ell Chemische Annal. 1787. I. S. 71.

Neues Magazin für Kerze. V. 2. St. 6.

Lohntag, der, derjenige Tag, an welchem den Arbeitern ihr Lohn gegeben wird; im gemeinen Leben auch, besonders bey den Soldaten, der Löhnungstag. Bey dem Bergwesen wird dieser Tag alle 14 Tage, in einigen Bergämtern alle 4 Wochen gehalten.

Löhnung, die, s. unter lohnen, oben, S. 237.

Löhnung, die, der Lohn in der dritten Bedeutung dieses Hauptwortes, doch nur im gemeinen Leben und in engerer Bedeutung, von dem lohne oder Solde der gemeinen Soldaten und Unter-Officiers. Den Soldaten die Löhnung geben. Daher der Löhnungstag, an welchem solches geschieht.

Lohn wird, (wie es oben bemerkt ist,) vorzüglich nur von den Arbeitern, oder dem Gesinde, Löhnung und Sold von den Soldaten, und Besoldung von denjenigen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern stehen.

Löhnung und Sold bedeuten nun zwar beyde dasjenige, was ein Soldat für seine Dienste empfängt, aber dem heutigen Gebrauche nach ist das Wort Löhnung in dem Falle gewöhnlicher, wenn man mit einer Absicht auf die Zeit redet, in welcher es ihm ausgezahlt wird; Sold hingegen, wenn von dem Gelde selbst die Rede ist, welches ihm gegeben wird. So sagt man, der Soldat bekommt alle fünf Tage seine Löhnung; hingegen, er bekommt alle fünf Tage 8 Groschen Sold. Man nennt Löhnungstag denjenigen Tag, an welchem er seinen Sold empfängt.

Doch scheint der Gebrauch diese Wörter eigentlich nur auf die gemeinen Soldaten einzuschränken. Von ihren Befehlshabern pflegt man nicht zu sagen, sie haben ihre Löhnung oder ihren Sold empfangen, sondern da ihre Bedienungen zugleich Ehrenämter sind, braucht man gemeinlich das Wort Besoldung. Die Besoldung eines Hauptmanns beläuft sich auf so viel hundert Thaler. Der Reichsfeldmarschall hat noch so viel rückständige Besoldung zu fordern.

Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeut. Wörter, von C. J. C. Stofsch. I. Th. S. 50.

Lohnzettel, der, ein Zettel, worauf dasjenige, was die Arbeiter oder das Gesinde von Zeit zu Zeit an Lohn empfangen, verzeichnet wird. In den größeren Haushaltungen, besonders auf den Landgütern, werden dazu eigene Bücher gehalten, worin alles angezeichnet ist, was die Tagelöhner mit ihrer Arbeit verdient, und was sie nach und nach abschlägig an Getreide oder Geld empfangen haben. Von diesen Büchern hat der Arbeiter ein Exemplar, und eins der Wirthschaftsverwalter; alle Sonntage wird die Wochenarbeit, und das, was sie abschlägig erhalten, eingetragen, und im Herbst der Abschluß oder die liquidation gemacht, woraus sich denn ergibt, ob der Arbeiter noch etwas empfängt, oder dem Gutsherrn schuldig bleibt.

Lohoch, s. Loch, oben, S. 55.

Lohong, Otis Arabs Linn., s. im Art. Trappe.

Lohpuder, der, s. Lohstaub.

Lohr, Herrschaft und Amt, in der Grafschaft Nieder, in Franken. Das Städtchen gleiches Namens ist der beste Ort in der Grafschaft, am Fluß Lohr, 4 Meilen von Aschaffenburg. Es hat ein churfürstl. mainzischer Amtmann daselbst seinen Sitz und unter ihm stehen 18 Dörfer. Es ist auch außer dem Landcapitel eine sehr gute Spiegel- und Glasfabrik allda.

Lohr, eine andere kleine Stadt, welche aber eigentlich Lahr heißt, liegt am Flusse Schutter, in der Ortenau, und gehört dem Fürsten von Nassau Saarbrück-Usingen. Es ist ein Oberamt daselbst und eine kleine Herrschaft führt davon den Namen.

Lohra, Bergschloß und Amt, 3 Meilen von Nordhausen, in der Grafschaft Hohenstein in Thüringen, welches ehemals den Grafen von Sayn und Wit

Witgenstein zugehört hat, 1700 aber von dem Könige von Preußen, vermöge des Permutations-Recesses mit Chursachsen, zum Fürstenthume Halberstadt gezogen worden ist.

Löhren, ein reguläres Neutrum, welches das Hüfswort haben erfordert, ein raues eintöniges, sinnloses Geschrey machen. Es ist im Hochdeutschen unbekannt, kommt aber noch Hof. 7, 14, vor, und ist mit Lärm, Plerren &c. verwandt.

Lohrer, s. das folgende.

Lohrglas, das, so nennt man ein englisches oder venezianisches Kronglas. Dieses wird nicht geblasen, sondern in der Luft geschwungen, wodurch es die Gestalt einer großen Scheibe bekommt. Der Mittelpunkt dieser Scheibe, woran beym Schwingen das Eisen befestigt war, heißt die Galle, und diese braucht man zu den so genannten Blendlaternen, weil sie etwas kugel- oder linsenförmig ist, und daher den Schein des Lichts, das ungefähr im Brennpuncte derselben ist, verstärkt. Das übrige wird wie Kreidenglas gebraucht. Man handelt diese Glasart forbweise, und der Korb hält 12 bis 24 Stück. Man findet für Lohrglas auch den Namen Lohrer.

Lohrhaupten, ein Flecken und Amt in der Grafschaft Hanau, bey welchem der Fluß Lohr entspringt.

Lohroth, bedeutet so viel als Lohfarben, s. oben, S. 207. ; lohrothes Leder, so heißt das Fahl- oder Schmahleder, S. Th. 68. S. 203. u. 211.

Lohrrach, s. Lörrach.

Lohs, s. Lachs, Th. 58. S. 203.

Löhse, s. eben das.

Lohspäne, die zu kleinen Spänen zerstampfte Rinde der Eichen und anderen Bäume, die man zu Loh anwendet. Wenn diese bey den Gärben

ausgenutzt sind, gebraucht man sie auf verschiedene Weise zum Düngen, welches unter Lohe, oben, S. 201. nachzusehen ist. In Hamburg sind auch alle Baumschulen hoch mit Lohspänen bedeckt. Der Trieb der jungen Bäume wird dadurch sehr befördert; es ist aber den Bäumen selbst nachtheilig, weil solche übertrieben werden, und nach der Verpflanzung in einen schlechteren Boden keine Art haben.

Lohstampfe, die, eine Mühle, wo die Baumrinde zur Lohe zerstampft wird. S. Lohmühle oben, S. 232. und die daselbst angeführte Stelle, und Figur.

Lohstaub, der, der in den Lohmühlen herumfliegende Staub von der zerstampften Eichenrinde. Dieser wird gesammelt, wohlriechend gemacht, und hernach als rother Puder sehr theuer verkauft. Da dieser außer den groben erdigen Theilen aber auch sehr zusammen ziehende Eigenschaften besitzt, so ist er für die Haut und das Haar vielleicht nachtheilig. S. Th. 68. S. 130.

Lohungsfässer, s. Th. 68. S. 18.

Lohwasser, s. Th. 68. S. 96.

Loibl, der, Loibel oder Löbel, bey den Crainern Lubel, ist ein hoher, felsiger und steiler Kalkberg, auf welchem sich der unter K. Karl dem VI. angelegte breite Fahrweg schlangenweise eine Meile weit hinan schlinget, und gut gebahnet ist; allein oben, wo er nicht hat gebahnet werden können, ist durch den Berg ein Gang gehauen worden, der ungefähr 150 geometrische Schritte lang, 12 Werkschuhe hoch, und 9 breit ist, und der Krain von Kärnthen scheidet. Vermöge eines errichteten Vertrags liefern die Kärntner das Eisen und den Stahl, die sie nach Triest schicken, bis hierher, und hier werden sie von

von den Krainern auf ihre Fuhrwerke geladen, und weiter gebracht. Die Straße ist allenthalben mit einfachen, ja bis dreifachen Mauern eingefast und unterstüzt. Die Aussicht von diesem Berge ist ungemein schön. Auf demselben, besonders auf der Seite nach Kärnthen, sind fruchtbare Wiesen.

Loing, le, lat. Lupa, ein Fluß, der in Puiffaye an der Gränze von Nivernois (Dep. der Nièvre) entspringt; Châtillon, Monargis, Nemours, und Moret bespält, und zwischen Melon und Montereau, anderthalb franz. Meilen von Fontainebleau in die Seine läuft. Die Länge seines Laufs ist gegen 20 franz. Meilen. Ehe er die Seine erreicht, nimmt er die zwey Canäle von Briare und Orleans auf. Sein alter Name war Loen oder Luen.

Loir, le, lat. Lidericus, ein Fluß; er entspringt zwischen Chartres und Nogent-le-Rotrou in Perche (Dep. des Eure und Loire) fließt durch Dunois, Vendomois und Anjou, und fällt oberhalb Angers in die Sarthe, nachdem er eine Länge von mehr als 40 franz. Meilen durchlaufen hat. Von Chateau-du-Loir an wird er schiffbar. Sein Lauf ist reißend, sein Bett ist tief.

Loir und Cher, Département des Loir und Cher, Département du Loir et Cher, eine von Frankreichs neuen Abtheilungen oder eine Landschaft der Republik, welche nordöstlich an das Département des Loiret, und das der Eure und Loire gränzt, auf der Nordseite an das der Sarthe, der Indre und Loire, südwärts an das Département des Chers, und endlich von der Südostseite an das Indre-Département. Es hat den Namen von zwey Flüssen; vom Loir, welcher den nördlichen Theil desselben durchströmt,

und vom Cher, welcher durch den südlichen fließt. Beide fallen in die Loire. Die Loire theilt dieß Departement in zwey beynahe gleiche Theile. Dieß Departement schließt den südlichen Theil des ehemahligen Gouvernements Orleans in sich, wozu auch die bekannte dürre und sandige Landschaft Sologne gehört. Die Hauptstadt ist Blois. Die Zahl der Districte ist 6, der Cantone 31. Der Flächenraum beträgt 319 franz. oder $114\frac{2}{3}$ deutsche Quadrat Meilen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 200,300 Seelen.

Die wichtigsten Producte sind Wein und Getreide mancherley Art, Baumfrüchte und Holz. Der Erdboden enthält Eisenminen. Es gibt hier viel Wiefewachs, daher die Viehzucht auch beträchtlich ist. Der Handel des Landes besteht hauptsächlich in Wein, Getreide, Branntwein und Essig, Schiffbau, Zimmer- und Brennholz. Der letztere Artikel ist von Erheblichkeit. Das Fabrik- und Manufactur Gebiet enthält Messer- und andere Klingenschmiedwerkstätten, Barett-Arbeiten, Handschuhfabriken, Papiermühlen u. u. Der Loire-Fluß bietet zum leichten Vertrieb und Transport der hiesigen Industries-Producte die bequemste Gelegenheit von der Welt dar.

Die sechs Districts-Städte sind Blois, Vendome, Romorentin, Mers, St. Aignan und Mondonbleau, wovon die drey ersten für den Handel die wichtigsten sind.

Loire, la, lat. Ligeris, der größte und beträchtlichste Fluß oder vielmehr Strom in ganz Frankreich. Sie entspringt in Ober-Vivarais (Dep. der Ardeche) in Languedoc am Fuße des Gebirges de Joux; durchfließt Belay und Forest, und wird bey dem Städtchen St. Rambert schiffbar; von

von hier läuft sie zwischen Bourbonnois und Bourgogne, Nivernois und Berry durch; bespült Orleans, Touraine, Anjou und Bretagne, und ergießt sich endlich, nachdem sie gegen 200 franz. Meilen durchlaufen hat, 12 franz. Meilen unterhalb Nantes ins Meer. Die beträchtlichsten Handelsstädte, an denen sie vorbeyschiffet, sind: Roanne, Bourbon l'Ancy, Dreize, la Charité, wo eine sehenswürdige Brücke ist; Briare, Gien, Orleans, Beaugency, Amboise, Tours, Saumur und Nantes. Große Kauffarthenschiffe kommen auf ihr bis nach Nantes herauf; kleinere Schiffe mit Segeln gehen bis Briare und oft noch weiter.

Zu gewissen Jahreszeiten wird ihr Wasser zuweilen sehr klein, wodurch die Schiffarth gefährlich wird. Wenn die Loire ganze Provinzen bereichert, so verwüster sie durch Ueberschwemmung oft auch ganze Provinzen, die um so häufiger vorfallen müssen, je seichter ihr Bett und je flacher ihr Ufer ist. Man war daher genöthigt, hohe Chausséen und Dämme zu bauen, um den unglücklichen Folgen einigermaßen Einhalt zu thun; dennoch können diese der Gewalt des Wassers nicht immer widerstehen.

Die hauptsächlichsten Flüsse, welche die Loire aufnimmt, sind: die Allier, zwey franz. Meilen von Nevers; den Cher und die Indre bey Tours; die Bienne bey Montfereau; die Sarthe, Mayenne und den Loir, diese drey in der Gegend von Pont-de-É, oberhalb Angers; endlich die Sèvre bey Nantes.

Weil den Kaufleuten und Einwohnern der Städte, welche an diesem Fluße oder an denen sind, die in denselben fallen, sehr viel an Erhaltung der Schifffahrt gelegen ist; so haben sie von

den Königen von Frankreich die Erlaubniß bekommen, von den durchgehenden Waaren einen gewissen Zoll zu nehmen. Dieses Geld wird zur Erhaltung der Ufer des Flusses und der Sicherheit der Schiffahrten auf demselben angewendet. Jede Stadt an der Loire erwählt einen Deputirten, welcher in ihrem Bezirke Sorge dafür tragen muß, und diese Abgeordneten versammeln sich alle 4 Jahre am 10ten May, zu Orleans, wo sie 2 Präsidenten und einen Einnehmer erwählen, und eine gewisse Taxe wegen der Schiffladungen und des Bächjengeldes bestimmen, welches insgesamt auf 16,000 livres beträgt.

Die Schiffe, mit welchen die Loire befahren wird, heißen Chalands. Sie sind schmal, mittelmäßig lang und etwas erhaben, wegen der Canäle und Schleusen, durch welche sie gehen müssen, um nach Paris zu kommen. Sie dienen hauptsächlich Weine und andere Waaren der an der Loire und Allier liegenden Gegenden fortzubringen. Endlich ist 1767 mit großer Arbeit und Kosten die Loire und Seine an zwey Orten, von Bearn und Orleans nach Montagues und Fontainebleau vereinigt worden.

Der Handel auf der Loire ist überhaupt sehr beträchtlich; er umfaßt alles, was aus den südlichen und östlichen Provinzen gezogen wird, so wie auch den größten Theil desjenigen, was vom Auslande ins Innre von Frankreich kommt. Getreide, Hafer, Wein von allen Gattungen, Zucker, Seide, Wolle, Hanf, Eisen, Stahl, Oehl, frische und eingefalzene Fische, Käse, Obst, Brenn- und Bauholz, Kohlen, Steinkohlen, Edelpfergeschirre, Fajance, Schiefer, Steine, Leder, und eine unendliche Menge anderer Handelsfachen,

chen, wovon der größte Theil nach Paris geht, wird auf diesem Fluß spedirt.

Loire, das Departement der Loire, Département de la Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, hat den Namen von der Loire, welche es durchströmt. Es machte ehemahls mit dem Departement der Rhone nur ein Departement aus, welches das Departement der Rhone und Loire hieß, seit der Belagerung von Lyon aber ist dies sehr große Departement in zwey getheilt worden, und das Departement der Loire begreift jetzt den westlichen Theil desselben, nämlich die vormahlige Landschaft Forez. Es hat 43 Kantone und 275,000 Einwohner. Die Hauptstadt ist Feurs.

Loire, das Departement der obern Loire, Département de la haute Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, die auf der Ostseite zum Nachbar das Departement der Ardèche, auf der Südseite das der Lozère, westlich das Departement des Cantal, und nördlich das des Puy de Dome und das der Rhone und Loire hat. Es besteht aus den Landschaften, die vorher die Namen Velay und Vivarais geführt haben, wie auch aus dem östlichen Stücke von Auvergne. Es hat seinen Namen vom Loire-Fluß, der nicht weit über der Gränze desselben entspringt und es durchströmt. Es ist in drey Districte getheilt, nämlich Le Puy, Brioude und Issengeaux, die 32 Cantone unter ihrer Jurisdiction haben. Le Puy ist davon der Hauptort. Die Zahl der Einwohner wird auf 210,000 angegeben, welche auf 244 franz. oder 87½ deutschen Quadrat-Meilen wohnen.

Der Boden dieses Departements ist gebirgig, kalt und wenig fruchtbar, und taugt also

nicht sonderlich zum Ackerbau. Indessen trägt er dennoch Getreide aller Art, Weine, Bohnen, und man zieht im Lande eine Menge Seide. Die Berge enthalten, außer allen Arten der Metalle, auch Marmor und Steinkohlen, und sind mit Bäumen bewachsen, die vortreffliches Schiffs- und anderes Bauholz liefern. Man legt sich auch stark auf die Viehzucht und zieht besonders Pferde und Maultiere auf, die in gutem Rufe stehen.

Die Einwohner sind thätige Leute; es fehlt ihnen nicht an Gewerbfleiß, und sie legen sich auf viele nützliche Arbeiten. Der Holzhandel ist daselbst ein sehr einträglicher Zweig ihrer Geschäfte. Die Seide bringt ebenfalls ein ansehnliches ein. Noch weit mehr aber verdient man mit der Spitzen- oder Blondenarbeit, womit sich hier zu Lande 60 bis 80000 Menschen beiderley Geschlechts ihr Brot erwerben. Die Papiermühlen dieses Departements liefern Waare, die man in den französischen Druckereien und Canzellarien vor anderer schätzt. Diese Gewerbsgegenstände geben den Einwohnern Gelegenheit zu gutem Verdienst, und die Nachbarschaft von Lyon sichert dem Lande den Vertrieb seiner Erzeugnisse, wie auch den der neuen, auf welche sich seine Bewohner in der Folge befließen könnten.

Loire, das Departement der untern Loire, Département de la Loire inférieure, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, die den südlichen Theil von Bretagne, oder den Theil, welcher vormals unter dem Namen Comté Nantais bekannt war, begreift, und am Ausflusse der Loire liegt, die diese Provinz gegen Süden durchströmt. Sie hat zu Gränznachbarn nördlich das Departement der Ille und Villaine, östlich

östlich das der Mayenne und Loire, auf der Südseite das der Vendée, und westwärts den Ocean. Der Flächenraum beträgt 352 französische oder 126 $\frac{1}{2}$ deutsche Quadrat Meilen, und die Volksmenge beläuft sich auf mehr als 330,000 Seelen. Die Hauptstadt ist Nantes. Die Zahl der Districte ist 9, nämlich der von Nantes, Ancenis, Chateau-Briant, Blain, Savennay, Clisson, Guérande, Paimbeuf, und Machecoul, welche unter ihrer Gerichtsbarkeit 53 Cantone begreifen.

Der Erdboden bringt Getreide, mittelmäßige Weine, die größtentheils in Brantwein verwandelt werden, wie auch Baumfrüchte und Holz. Das Land enthält Eisen und Steinkohlengruben und reichhaltige Salinen.

Seiner Seestädte wegen ist dieses Departement für die Handlung außerordentlich wichtig. Alle Seehandel und Schifffahrt treibende Nationen haben Geschäfte mit Nantes, und die Operationen dieses großen Handelsplatzes haben mehr oder weniger Einfluß auf alle übrigen Districte und Cantone dieses Landes, je nachdem es ihre Productionen oder ihre Industrie und Lage mit sich bringen. Man findet hier zahlreiche Manufacturen in Leinwand, Siamosen, Schnupftücher, Kutillinen, Bettdecken mancherley Art, in wollenen gemeinen Zeugen, in Tauwerk allerley Art. Es gibt hier Seifenzabrike, Glashütten, Eisen-, Stahl-, Klingen- und andere Fabriken, Zuckerraffinerien, viele Salinenwerke, Hütten und Hammerwerke, eine große Gießerey u. u. Loiret, le, lat. Ligerulus, ein Fluß in Orleans, der 2 Meilen von seinem Ursprunge unterhalb Orleans in die Loire fällt, aber aus 2 Quellen gleich so stark entspringt, daß er Fahrzeuge trägt.

trägt. Seine Quellen sind so tief, daß man sie noch nicht hat ergründen können.

Merkwürdig wird dieser Fluß durch folgende Umstände. Wenn die Loire anläuft und austritt, so werfen auch seine beyden Quellen mehr Wasser und mit einem größeren Geräusche aus; und zwar geschieht dieß immer 24 Stunden früher, als man in Orleans selbst an der Loire etwas bemerkt, wodurch also das Steigen und Austreten der Loire immer früh genug angezeigt wird, um sich darauf vorbereiten zu können. Hieraus machen einige Schriftsteller, die dieses Umstandes erwähnen, folgende Schlüsse: 1) daß der Loiret seinen Ursprung aus der Loire habe, 2) daß dieses weit oberhalb Orleans geschehen, und folglich das Wasser in unterirdischen Kanälen weit herlaufen müsse, 3) daß aber diese Kanäle nicht nur einen stärkern Fall haben, als die Loire, sondern auch keine so große Umschweife machen müssen, als diese, weil sonst unbegreiflich wäre, wie der Loiret das Steigen und Austreten der Loire 24 Stunden vorher anzeigen könnte, ehe man in Orleans etwas davon gewahr wird.

Um diese Erscheinung zu erklären hat man indessen nicht nöthig, zu solchen Ungereimheiten seine Zuflucht zu nehmen. Eben die Ursachen, die bey der Loire und deren Hülfslüssen das Steigen hervor bringen, welches eingefallenes Thauwetter oder weit ausgedehnte landregen seyn können, werden auch gleichzeitig die größere Wassermenge bey dem Loiret hervorbringen, da alle Quellen auf eine versteckte oder mehr in die Augen fallende Weise vom Nebel-, Schnee- oder Regenwasser ihren Ursprung haben. Daß man am Loiret diese Veränderung aber eher gewahr wird, geht ja natürlich so zu, weil er bey

Dr.

Orleans ist, und der häufigere Zufluß der Loire sich erst aus vielen tausend kleinen Quellen und Bächen sammeln, und dann in die Loire ergießen, und den weiten Weg nach Orleans herabfließen muß, ehe man daselbst an diesem großen Flusse ein Steigen bemerken kann. — Aehnliche Erscheinungen hat man an allen größeren Flüssen, und schon bey Jena weiß man es bey eingefallenem Thauwetter an dem Steigen des kleinen Baches Leutra an 12 Stunden vorher, in welchem Maße die Saale anschwellen wird.

Ferner gehdrt zu den Merkwürdigkeiten des Loiret, daß seine Fische von besserem Geschmacke sind, als die in den übrigen Flüssen der Gegend; eben dieses wird von den in seiner Nachbarschaft wachsenden Früchten u. u. gesagt. Sein Wasser ist leicht, gesund und gefrieret niemals. Es führt viel Salpeter bey sich, und sieht gräulich aus, statt daß das Wasser der Loire weißlich ist, welcher Unterschied wahrscheinlich vom Boden herrührt.

Die Nachbarschaft beyder Flüsse macht ihre Ueberschwemmungen gefährlich; dieses gab zu folgendem Sprüchworte Anlaß:

Quand Loire et Loiret s'entretiennent,
Il n'y a pays qu'ils ne tiennent.

Loiret, das Departement des Loiret, Departement du Loiret, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, gränzt auf der Nordseite an das Departement der Eure und Loire, der Seine und Oise, und der Seine und Marne; ostwärts an das der Yonne; südwärts an das vom Cher-Flusse, und endlich auf der Westseite an das Depart. vom Loir- und Cher-Flusse. Es enthält dasselbe die Landschaften Frankreichs, welche unter dem alten politischen System unter dem Namen

men Orléanais und Gâtinais Orléanais bekannt gewesen sind. Seinen Nahmen hat dieses Depart. von dem im vorstehenden Artikel beschriebenen Flusse, der es nebst den Flüssen Loire und Loing, und dem Kanale von Montargis durchströmt. Die Größe desselben beträgt 224 franz. oder beynähe 81 deutsche Quadrat-Meilen, und es enthält 7 Districte, nämlich Orléans, Beaugency, Neuville-aux-Bois, Pithiviers, Montargis, Gien, und Boiscommun, die unter ihrer Gerichtsbarkeit 59 Cantone haben. Die Zahl der Einwohner beläuft sich über 285,000. Die Hauptstadt ist Orleans.

Der Boden dieses Departements ist sehr fruchtbar an Getreide aller Art, an Weinen, Baumfrüchten u. u. und Zimmer- und Brennholz ist hier im Ueberflusse zu haben. Man bauet an vielen Orten Safran. Der Handel erstreckt sich besonders über Getreide, Weine und die daraus entstehenden Producte, das Holz und die Wolle, welche die verschiedenen Gegenden liefern. Es gibt daselbst viele Fabriken und Manufacturen in kleinen Zeugen mancherley Art, wie auch Bettdecken, gedruckten Leinwand und Kartunen, gemahlten Papiertapeten, Fajance-Waaren, Nadeln, gewirkten Mützen und Strümpfen u. u. Man findet hier auch viele Wachsbleichen, Esigbrauereien, Zuckerraffinerien, Spinnmaschinen u. u. Dieses Departement hat durch seine Lage an den Ufern der Loire die besten Hülfquellen zu Betrieb eines ausgebreiteten Handels, und bey der bekannten Industrie seiner Einwohner kann es ihm an Stoff dazu nicht fehlen.

Ueber diese vorstehenden Artikel von Loiran, sehe man unter andern

Si

Historisches Statistisch-Topographisches Lexicon von Frankreich, III. Band, Ulm 1799. Col. 435 bis 440.

Neu eröffnete Academie der Kaufleute oder encyclopädisches Kaufmannslexicon, von Ludovici, umgearbeitet von Schedel, IV. Th. Leipz. 1799. Col. 255—260.

Loirot, s. Zafelmaus, Th. 22. S. 197.

Loitsch, Wendisch Logatez, Schloß im Herzogthume Crain, zwischen Laybach und Görz, den Allodial-Erben des ausgestorbenen Fürstl. Eggenbergischen Hauses gehörig. Nahe dabei ist ein Pfarrdorf Unterloitsch, der Römer Longaticum. Von Loitsch aus ist 1765 ein Nebenweg nach Idria angelegt worden, auf welchem die daran liegenden Hügel das Auge ergötzen.

Loiz, Lööz, Städtchen mit einem Schlosse und Amte, an der Peene, im schwedischen Vorpommern, in der Grafschaft Güstrow, zwischen Demmin und Greifswald.

Loiz, ein Königl. Preuß. Domainen-Amt im Demminischen Kreise, welches unter das Justiz-Amt Berchen gehört. Es enthielt 1783. 6 Dörfer, 1 Dorfsantheil, 7 Vorwerke, mit 8802 Morgen Land, 1 Windmühle, 1 Prediger, 4 Küster und Schulhalter, 10 Bauern, 1 Schmiede, 98 Feuerstellen, und 68 Landhufen, 8 Morgen, 114 Ruthen steuerbaren Acker. Es gehört dazu ein Forstrevier, das Sophienhofsche genannt, mit ungefähr 30 Hufen Eichen, Haseln und etwas Kiefern.

Loja, eine Stadt, s. Loxa.

Lokal, Lokalfarbe u. u. s. local u. u. oben, S. 37.

Loka-Quelle, oder Loka-Wasser, eine mineralische Quelle in Wärmeland in Schweden. Sie liegt

liegt in der Drebrofschen Landshauptmannschaft, 6 Meilen von der Stadt Mora und 5 Meilen von Philippsstadt, im Kirchspiele und Erzgebirge Ortyhytte auf dem Grund und Boden der Bergmannsgüter langhözden und Wästgothetorp. Man findet sie in einem niedrigen Thale, welches von hohen Gebirgen und zwey Seen, die man gewöhnlich Lokarne nennt, in welche der Fluß Trösa fällt, eingeschlossen wird, durch welche die Aussicht nach Osten und Westen sehr eingeschränkt ist.

Sie wurde 1720 merkwürdig, und 1725 ließ König Friedrich der Erste dem Archiater Bromell befehlen, nach Loka zu reisen, um die Bestandtheile dieser Quelle zu untersuchen, worauf ein gewisser D. Victorin der erste Brunnenarzt wurde. Der Landshauptmann Baron Conrad Ribing hatte die Beforgung übernommen, daß das Seewasser abgeleitet, die Wege ausgebessert, und alles in guten Stand gesetzt wurde. Nachdem Victorin zwey Jahre in Loka gewesen war, machte er durch einen Bericht *) die Beschaffenheit der Quelle und die dadurch verrichteten Curen bekannt. Es sind drey Quellen. Die erste heißt die alte Quelle, und wurde wahrscheinlich ehemals häufig besucht, indem sich die Gäste nach alter und bisher noch beybehaltner Sitte am Johannis-Abend daselbst versammelten. Sie kam aber lange Zeit in völlige Abnahme, bis sie wieder vor etwa 60 Jahren von neuem ausgegraben und eingefasst wurde. Dieses Wasser brauchen aber nur gemeine und arme Leute. Die andere Quelle, welche Personen von

*) En Kort Berättelse om den in Värmland etc. belägna, och för nägra åhr sedan upfunna Looka Hällo-Brunn. Stockh. 1727. 8. so auch 1727 1728 und 1729.

von mittlern Stande besuchen, heißt die neue Quelle, diese wurde 1767 ausgegraben und mit einem besondern Gebäude nebst Gasthose umgeben, und von Vornehmen getrunken; aber der gemeine Mann hielt sich an die alte Quelle. Der Badebrunnen liegt außerhalb des Brunnenhause, wird bey Tische getrunken und nach dem Badehause gebracht. Diese Brunnen liegen im Dreyeck. Der Abstand beträgt zwischen dem Bade und alten Brunnen ohngefähr 30 Ellen in gerader Linie. Die dritte heißt die Badquelle, und liegt nicht weit vom Gasthof, das Wasser davon brauchen die Gäste bey Tische sowohl, als zum Baden.

Diese drey Quellen nehmen beynah einen dreyeckichten Raum ein, die alte Quelle ist von der neuern 38, von der Badequelle 30, und diese von der neuen 48 Ellen entfernt. Im Monat Junius 1783. bemerkte Bergmann folgendes: 1) Das Lokawasser ist so helle, wie Kristall. 2) Es schmeckt wie reines Brunnenwasser; doch scheint es den Mund auszutrocknen, 3) frisch geschöpft hat es keinen Geruch, schüttelt man es aber heftig, so giebt es einen hepatischen Geruch von sich, dieser ist in der neuen Quelle heftiger als in der alten, und in dieser heftiger als in der Badquelle. 4) Dem Gefühl nach ist es kalt, das Thermometer stieg in der neuen Quelle auf $6\frac{1}{2}$ Grad über 0 bey einer Wärme der Atmosphäre von 13 Grad. Das nämliche bemerkte man auch bey der alten Quelle.

Auf der Seitenwand dieser Quelle fand Bergmann folgende Inschrift: (von Odelstier-na, dem Oberaufseher des Hüttenwesens). In dem Jahre 1757 am 25ten Junius zeigte das Thermometer in der Atmosphäre $20\frac{1}{2}$ über Null, und

und da man es in der Quelle niederließ, fiel es auf 8°, eben so in dem Jahre 1758 am 1ten Junius Morgens 5 Uhr bey einer Wärme der Atmosphäre von 19½° fiel das Thermometer in der Quelle auf 6 Grad, dieses differirte also von Bergmanns Versuchen um ½ Grad. Bergius fand 1763 den Wärmegrad eben so. In der Badquelle zeigte das Thermometer 7°, diese ist kaum 1 Elle tief. Man führt das Wasser nach dem so genannten englischen Bade, welches ringsum verschlossen und 9 Ellen lang, 3½ breit und 2 tief ist. In diesem Bade wird das Wasser erneuert, weil es beständig ab und zu fließet.

Die Menge des Wassers ist nicht immer die nämliche, die neue Quelle giebt alle Stunden 142½ Kannen, die alte 465, die Badquelle 517½, das specifische Gewicht konnte er nicht bestimmen, weil er die dazu nöthigen Instrumente nicht hatte. Eine Kanne dieses Wassers giebt 2, 28 Gran Rückstand, der meist aus Kieselextrakt, Salz- und luftsaurer Erde besteht, es enthält etwas Vitriolsäure, aber kein Eisen, das Wasser der alten und Badquelle konnte er wegen seiner schwachen Gesundheit nicht untersuchen, doch enthält es nach ihm eben die Bestandtheile. Flüchtige Materien enthält das Wasser in geringer Menge, Luftsäure ist in jeder Kanne 2—3 Kzoll, und 1 Kzoll hepatische Luft, doch ist diese so flüchtig, daß sie, wenn die Flaschen auch noch so gut verwahrt sind, doch davon geht. Es ist also, sagt Bergmann, das Lokawasser kein gemeines Wasser, ob es gleich nur geringe Heilkräfte besitzt.

Den Schlamm, dessen sich die Badgäste zu Loka zum Waschen bedienen, sammelt man nicht weit von der Quelle aus einem kleinen Bache, nach

nach Bergius aus einer sumpfigten Ebene vom Brunnenhause gegen Westen. Er ist fein, fühlt sich zwischen den Fingern seifenartig an, wenn er frisch ist, zähe, fast ohne Sand, hat öfters einen hepatischen Geruch und schmeckt wie Dinte. Dieser Schlamm scheint einen doppelten Nutzen zu haben, 1) daß er bey dem Reiben die Haut schlüpfrig macht, 2) daß er die Haut kalt erhält, die hepatische Luft, welche dieser Schlamm enthält, bewirkt öfters einen Ausschlag durch ihren Reiz.

Der Vitriol, welchen das Wasser führt, soll nach B. die Wirkung der Kälte in Zusammenziehung der Hautgefäße bewirken. Bergius hielt den Schlamm für verfaultes Sphagnum palustre, doch sagt er in seiner Abh. von kalten Bädern S. 95, daß er eisenhaltig sey, ein alkalisches Salz und eine Fettigkeit enthalte. Nach Bergmann enthält der Schlamm Vitriol. Durch das Liegen an der Luft wird er schwärzer. Im Junius 1767 hatte der eben herausgeholtte Schlamm 7° Wärme, ehe er nach dem Badehause gebracht wurde, zeigte das Thermometer 10 bis 12°.

Die Heilsamkeit dieser Wasser ersiehet man aus einer Tabelle der nächst verflossenen 8 Jahre aus dem Kranken-Journale, welche B. vom D. Knut von Lendius, Inspektor der Lokawasser mitgetheilt wurde.

Kranke, so von den Quellen zurückgekommen.

| Krankheiten | Geheilte. | Convalescir. | Erleichterte. | Unheilbare. |
|--------------------|-----------|--------------|---------------|-------------|
| Rachitis | 8 | 5 | 2 | 2 |
| Feuchte Ophthalmie | 5 | 2 | 3 | — |
| Trockne — — | 4 | 3 | 1 | — |
| Opisthorie | 6 | 5 | 3 | — |
| | | N 2 | | Krank: |

| Krankheiten | Ge-
heilte. | Conva-
lescir. | Erleich-
terte. | Unheil-
bare. |
|-------------------------------|----------------|-------------------|--------------------|------------------|
| Hüftne Ader | 4 | 3 | 3 | 1 |
| Hämaturie | 2 | 3 | 1 | — |
| Krebs an der Nase | — | — | — | 1 |
| Geschwüre im
Schlund | — | 2 | 4 | 1 |
| Lähmungen | — | 3 | 2 | 4 |
| Schwere Sprache | — | 1 | 1 | 2 |
| Schwächliche | 10 | 3 | 3 | — |
| Fallsüchtige | — | 5 | 3 | 8 |
| Bicht | 25 | 6 | 7 | 2 |
| Staar | — | 2 | 1 | 3 |
| Schwindel | 2 | 1 | 1 | — |
| Melancholie | 6 | 2 | 2 | 1 |
| Taubheit | 4 | 2 | 2 | 2 |
| Gelähmte | 12 | 5 | 2 | 6 |
| Kopfschmerz | 4 | 2 | 2 | — |
| Scorbut | 6 | 1 | — | — |
| Würmer | 3 | 4 | 1 | — |
| Regenwürmer | 3 | 2 | 2 | — |
| Bandwürmer | — | 1 | 1 | 3 |
| Blutspien | 7 | 1 | 2 | — |
| Atonie | 1 | 1 | 2 | — |
| Hypochondrie | 3 | 4 | 3 | 1 |
| Ueberbleibsel nach
Fiebern | 6 | 2 | 2 | — |
| Durchfall | — | 2 | — | — |
| Cephalie | 3 | 2 | 2 | 2 |
| Aphonie | 1 | 1 | 1 | 1 |
| Schleichfieber | 1 | 5 | — | — |
| Manie | — | — | 4 | — |
| Asthma | 6 | 2 | 2 | — |
| Delirium | 2 | 1 | 2 | — |
| Stumpfheit | — | — | — | 3 |
| Atrophie | 2 | 3 | — | 2 |
| Glaucom | — | 3 | 2 | — |
| Amaurosis | — | 2 | — | 2 |
| Scirrhus Angina | — | — | — | 1 |
| Kräge | 5 | 3 | 2 | — |
| Rothlauf | 2 | 3 | 2 | — |
| Bauchwassersucht | — | 2 | — | — |
| Abgelebte | 3 | 2 | 3 | 1 |
| Lungen-Geschwüre | — | 2 | 3 | — |
| Schiatif | 5 | 3 | 3 | — |

Krank:

| Krankheiten | Ge-
heilte. | Conva-
lescir. | Erleich-
terte. | Unheil-
bare. |
|------------------------------|----------------|-------------------|--------------------|------------------|
| Anchylosis | 2 | 6 | 3 | 2 |
| Steatom | — | 3 | 1 | — |
| Cardialgie | 6 | 3 | 2 | 2 |
| Blasenstein | — | 3 | 3 | — |
| Lähmung nach dem
Kindbett | 2 | 2 | — | — |
| Durchfall | 3 | 3 | 2 | — |
| Triefaugigkeit | 4 | 2 | 3 | — |
| Unordentliche
menfes | 2 | 3 | — | — |
| Cachexie | 2 | 1 | 3 | — |
| Nasenbluten | 2 | 2 | 1 | — |
| Krämpfe | 4 | 2 | 4 | 1 |
| Stropheln | — | — | 2 | — |
| Hemiplegie | — | 3 | 1 | — |
| Venerische Bicht | 5 | 4 | 2 | 1 |
| Ausatz | — | 4 | 2 | — |
| Blindheit | — | 2 | — | 5 |
| Hectik | 1 | 3 | 4 | — |
| Convulsionen | 5 | 2 | 3 | 2 |
| Kröpfichte | — | — | — | — |
| Summa | 195 | 161 | 129 | 56 |

Bei Loka fängt keiner an zu baden, der nicht einige Tage vorher das Wasser dieser Quelle getrunken hat, und damit täglich fortgefahren ist. An dem ersten Morgen trinkt man gewöhnlich 1 Quart, und an jedem folgenden Morgen steigt man mit $\frac{1}{2}$ Quart, bis man zu der vorgesezten Quantität kommt. Die mehresten trinken 14 bis 16 Tage, einige auch länger. Es ist leicht zu trinken. Bergius hält es für eine Spülcur, es spüle als ein seifenartiges Wasser die Schär- fen weg, und bekomme allen, welche eine schwache Brust haben. Das Baden verrichtet man auf folgende Art: Man wäscht den Körper zu- vörderst mit lauwarmen Wasser, und reibt als- dann den Schlamm, so kalt als man ihn leiden kann, ein, so wie er ist, bis er auf dem Kör-

R 3

per

per zähe wird und sich trocken anfühlen läßt, der Körper wird fast fettig davon. Im Bade-
 haufe wird das Abspülen vermittelst der so-
 genannten Schlangenröhren verrichtet, sonst auch
 durch Aufgießen des Wassers mit Gefäßen. Nach
 überstandnem Baden verspürt man eine merkliche
 Wärme, und wenn man sich hierauf zu Bet-
 te legt, so erfolgt ein gelinder Schweiß. Man ba-
 det nicht leicht öfter als um den andern oder
 dritten Tag, und gemeiniglich verspürt man nach
 dem andern oder dritten Bade ein Stechen in
 der Haut, worauf ein Jucken mit einem rothen
 Ausschlag, welcher bisweilen scorbutisch ist, er-
 folgt. Trägt man aber ein flannelenes Hemde,
 so erfolgt dieses nicht.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen
 und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich
 Deutschlands. II. Band. Jena und Leipzig bey
 Gubler 1799. 8. S. 5 - 11.

Bergius Rede von den kalten Bädern insgemein,
 und von dem Bade zu Loka insbesondere, gehal-
 ten zu Stockholm 1764. (Leip. Gel. Zeit. 1764.
 S. 817 - 819) und seine Abhandlung von kalten
 Bädern a. d. Schw. übers. von J. S. Georai
 mit Anm. von D. Joachim Jacob Rhades.
 Stettin 1766. S. 82. §. 74 - S. 100.

Penaeus von einer neuen mineralischen Quelle
 bey Loka. S. Vekokrist för Läkare och Natur-
 forskare B. 7. Stockholm 1787.

Bergmann, von den Lokaquellen. S. dessen
 Opusc. ph. ch. T. 4. N. 2.

Kongl. Vetensk. Acad. Nya - Handl. 1783. S. 256
 bis 267.

Der Königl. Schwed. Ak. d. Wissens. Neue Abh.
 B. 4. N. 17.

v. Crell, chemische Annalen 1788. B. II. St. 7.
 58 - 66.

Bergmann's Phys. Chem. Werke IV. XLIII. 461
 bis 475.

Linné Reisen durch Westgothland. S. 304.

Lok-

Lokern, ein sehr großes Dorf im Lande Waas
 im ehemahligen östereichischen Flandern. Es soll
 an 10,000 Einwohner haben.

Loker, der böhmische Name der Stadt Linbo-
 gen an der Eger.

Lokrenan, s. Locrenan, oben, S. 116.

Lokrewsche Kupferhütte, in der Kolüwanischen
 Statthalterschaft, an der Loktemta in Rußland.
 Sie wurde 1783 angelegt, um das Kupfer zu-
 zubereiten, aus welchem auf der Unter-Susum-
 schen Hütte Geld geprägt wird.

Lokut, ein slowakisches Dorf im Wespriemer
 Comitatz, ½ Meilen von Wespriem in Nieders-
 Ungarn, mit großen Waldungen, wo eine Glas-
 hütte und viele Porzschneidereien sind.

Lolaro, ist ein ostindischer Name des hohen
 Wurzelbaums, Rizophora gymnorhiza L.
 Daher kommt das von den Holländern so ge-
 nannte Lolaro- oder Lolary-Holz, S. Wur-
 zelbaum.

Lolch, Lolium Linn., eine Grassgattung, die wie
 die mehrsten Gräser 3 Staubfaden und 2 Griff-
 fel hat, und deshalb in die zweyte Ordnung der
 dritten Classe des Linnéischen Pflanzen-Systems
 gehöret, sich aber leicht daran unterscheiden läßt,
 daß der Kelch nur aus einer Spelze besteht, *)
 zwischen welcher und dem Halme ein vielblumi-
 ges Aehrchen sitzt. (Calyx 1 - phyllus fixus,
 multiflorus.) Es sind jetzt davon fünf Arten
 bekannt, die folgende Namen führen.

1) Ausdauernder Lolch. Lolium per-
 enne.

N 4

Die

*) Lolium temulentum hat öfters auch an der Halmseite
 einen kleinen Ansat einer zweyten Spelze.

Die Aehren ohne Grannen, zusammen gedrückt und vielblumig.

L. spica mutica, spiculis compressis multifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 461. Pollich Flor. Pal. n. 129. Leers Flor. Herborn. n. 97. t. 12. fig. 1. Hoffm. Deutschl. Flor. 1800. p. 62. Roth. Flor. Germ. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 153. Schreb. Gram. tab. 37.

Lolium spicis muticis. Horrus cliff. 24. Flor. suec. 104. 110.

Perennirender Lolch. Houttunn Linn. Pflanzen-System. Th. 12. S. 514.

Ausdauernder Lolch. Englisches Raygras. Oekonomisch-technische Flora der Wetterau, von Gärtner, Meyer und Scherbius. I. Band 1799. S. 152.

Diese Lolchart wächst durch ganz Europa auf fruchtbarem so wohl als unfruchtbarem Boden, und auch vorzüglich häufig in Deutschland an Wegen, Ackertrainen, auf Weiden und nicht sehr nassen Wiesen. Im Franz. wird sie fausse Yvroye oder Ivroye auch Ivraye genannt, im Englischen red Darnell, und im Italienischen Gioglio Silvatico. Im Deutschen hat sie noch viele andere Nahmen, von denen einige indessen auch der unten folgenden dritten Art, so wie zum Theil auch ganz andern Gräsern zukommen, wie dergleichen Verwechselungen bey den provinziellen Pflanzennahmen sehr gewöhnlich sind, nämlich: süßer Lulch, Graslauch, Graslulch, Dinsfelspelze, Wilddinkel, Dort, Twalch, Peterstorn, Rothhafer, Fürsthafer, Wildhafer, Mäusehafer, (Taubentorn, Mäuseger.

gerste, Lötche, Löthegras, *) Wintertresp, Winterlolch, und englisches Raygras.

Die Wurzel ist fein, haaricht, weiß, 3 bis 4 Zolle lang und schlägt umher weiße knotige Ranken, oder Ausläufer, die an jedem Knie wieder einwurzeln und sich ausbreiten. Aus der Wurzel treiben viele dünne Halme, welche dicht durch einander wachsen, und etwa Schuhhoch werden. Sie sind unten etwas niederliegend, richten sich aber in die Höhe. Die Blätter sind schmal, höchstens zwey Linien breit. Die Halmblätter sind oben rückwärts gestrichen scharf. Die Blattscheiden und der Halm sind glatt. Das Blattschäutchen (ligula) ist abgestuht und eingeschnitten. Die Aehre ist zweizellig, breitgedrückt, einen Finger oder eine Spanne lang. Die einzelnen Aehren, woraus sie besteht, sind zusammen gedrückt flach, und sitzen abwechselnd an dem Halm. Die Kelchspelze besteht aus einem schmalen grannenlosen Blättchen, und schließt die vielblumige kleine Aehre ein. Das letzte Aehren am Halme hat einen zweispelzigen Kelch. Die Blüthezeit ist vom Junius bis August, und einen Monat nach der Blüthe wird der Same reif. — Da wegen dieses Grases so viel Streit gewesen ist, und einige es als das ächte englische Raygras so sehr zum Anbau empfohlen, andere es verachtet haben, so füge ich in der Fig. 4699. noch eine Abbildung bey, von der die Erklärung weiter unten vorkommen wird.

Dieses Gras hat sich in England dadurch bekannt und beliebt gemacht, weil es in dem

N 5

schlech-

*) Die vier eingeschlossenen Nahmen werden auch dem *Hordeum murinum* begelegt. S. Th. 17. S. 436. im Art. Gerste.

schlechtesten Boden wächst, und man findet es auch bey uns auf Wegen, wo alle anderen Pflanzen zertriten werden und nicht fortkommen. Man hat in England also recht unfruchtbare Heiden damit besäet, und sich darauf gestreuet, an einem Orte, wo sonst nichts wuchs, nun so viel Fuder Gras und Heu zu ärnten. Es möchten indessen andere, mehr nughare Gräser daselbst vielleicht eben so gut fortkommen seyn, wenn man sich die Mühe gegeben hätte, sie mit Sorgfalt anzubauen.

Nach allen Zeugnissen, die in Deutschland über den Nutzen dieses ausdauernden Lolchs als Futterkraut gesammelt sind, verdient es bey weitem die Lobpreisungen nicht, die man ihm so reichlich ertheilt hat, weil es kein Vieh grün frist. Münchhausen *) hat in seinem Thiergarten bemerkt, daß sogar die Hirsche es unberührt ließen, denen die Nahrung sonst zu Zeiten sehr fehlte. Bloß im Frühlinge, ehe es einen Halm treibt, fressen die Schafe die zarten Blätter wohl ab; so bald die Pflanze aber Halmen hat, berührt sie selten ein Vieh, wahrscheinlich weil sie sehr hart und zähe ist.

Dieses Gras nuhet also bloß zum Heumachen, und man muß Sorge tragen, es ja zu mähen, wenn die Halme eben anfangen Blüthe zu zeigen, sonst wird das Gras zu hart, und auch nicht einmahl im Heu vom Vieh gefressen, wie denn das Heu wohl nicht anders als für die Pferde zu verfuttern seyn wird. Doch rathen andere, es grün unter den roten Klee, den man den Kühen gibt, zu mengen, um dadurch das

*) S. dessen Hausvater, Th. I. S. 292.

gefährliche Aufschwellen, dem das Rindvieh nach diesem Klee sonst so leicht unterworfen ist, zu verhüten. Dieser Rath ist aber vielleicht durch eine Irrung entstanden, und damit wahrscheinlich das Th. 23. S. 798. n. 2. beschriebene Panicum filiforme L. gemeint, welches nach Hrn. Gleditsch Vermuthung das ächte englische Raygras seyn soll.

Eine Tugend hat dieses Gras indessen, die nämlich, daß es sich vortreflich zu Graspäßen, zu Rasenbänken und Rabatteneinfassungen schickt, indem es einen sehr dichten Rasen bildet, und sich durch Klopfen immer ebener machen läßt, so daß es wie ein grüner Teppich aussieht, welches zartere Grasarten nicht so gut vertragen. Am besten gedeiht es in dieser Hinsicht in einem fettigen, etwas kalten Boden, obgleich es, wie gesagt, auch mit dem schlechtesten Erdreiche vorlieb nimmt. Zu diesem Behufe wird es auch zuweilen aus England nach Deutschland als eine eigenthümliche englische Grasart geschickt, um es in den englischen Parthieen anzusaen, obgleich es in Deutschland allenthalben in Menge zu Hause ist.

Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß man unter dem Nahmen Raygras noch ein anderes Gras versteht, das von besseren Eigenschaften ist, nämlich den hohen Zaser, Avena elatior L., welchen die Franzosen Fromental nennen. Dieses auch in Deutschland auf Wiesen ziemlich gemeine Gras, das man mit Nutzen anbauet, wird in vielen ökonomischen Büchern verstanden, wenn vom Raygrase und dessen guten Eigenschaften die Rede ist, welches man gleich daran sehen kann, daß die Verfasser es als ein fünf Fuß hohes Gras beschreiben. Eigentlich heißt dieses aber französische Raygras,

gras, zum Unterschiede von dem englischen, von dem im Vorstehenden die Rede gewesen ist, und ist im Art. Hafergras, Th. 21. S. 88. beschrieben.

Zur Erklärung der 4699sten Figur, die das *Lolium perenne* L. vorstellt, dient hier noch folgendes:

Die Figur A ist das oberste des Halms oder die Aehre, wo man die Aehrchen abwechselnd sitzen sieht. es ist ein einzelnes Aehrchen, bey dem man in dessen die Blumen abgepflückt hat, um das hin und her gebogene des Blumenstängels sehen zu können.

a daselbst ist das einspelzige Kelchblatt.

M ist eine einzelne Blume. C sind die beyden Blumenpelzen, die den so genannten Balg ausmachen. Zugleich sind hier die 3 Staubbeutel, und die beyden federförmigen Narben zu sehen.

a ist das junge Samenkorn mit den beyden Narben.

N ist die sogenannte Honigdrüse, deren in jeder Blume zwey sind. Dieselben sind auch bey 11 L zu sehen.

S ist das Samenkorn, wie es sich von der Spelze trennt, und einzeln.

Die Figur B ist eine Spielart eben dieses Grasses, deren es überhaupt mehrere gibt, die man aber leicht für bloße Abänderungen von der Hauptart erkennt. Besonders findet man die Aehre auch noch ganz kurz, zusammen gedrückt, und fast eyförmig im Umrisse, indem die Aehrchen ganz nahe zusammen sitzen, statt daß sie bey der Figur A etwas von einander entfernt sind.

2) Zarter Lolch. *Lolium tenue*.

Die Aehre ohne Grannen und rund, die Aehrchen dreyblumig.

L. spica mutica tereti: spiculis trifloris.
Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 154. Hoffm. Flor. Germ. 1800. p. 63.

Schmah-

Schmahler Lolch. Houttuyn Sinn. Pflanzen: System. a. a. D. S. 516.

Diese Art ist in Deutschland und Frankreich gefunden. Sie kommt der vorstehenden in vielen Stücken nahe, nur daß sie nach allen Theilen kleiner ist, und eine beynahe walzenförmige Aehre mit dreyblumigen Aehrchen hat. Die meisten Botaniker halten sie nur für eine Spielart von dem ausdauernden Lolch.

3) Betäubender Lolch. *Lolium temulentum*.

Die Aehre begrannt, die Aehrchen zusammen gedrückt, vielblumig.

L. spica aristata, spiculis compressis multifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Oeder Flor. Dan. t. 160. Schreb. Gram. t. 36. Pollich Flor. Pal. n. 130. Leers. Flor. Herb. n. 98. t. 12. f. 2. Roth. Flor. Germ. I. p. 53. II. P. I. p. 84. Hoffm. Flor. Germ. 1800. p. 63.

L. spicis aristatis, radice annua. Hort. cliff. 23. Flor. suec. 103. 109.

Taumel-Lolch. Houttuyn Sinn. Pfl. Syst. a. a. D. S. 517.

Betäubender Lolch. Tollkorn. Weiterauische Flora, a. a. D. S. 153.

Diese Art wird besonders in nassen Jahren hauptsächlich unter dem Hafer, der Gerste und dem Weizen durch ganz Europa angetroffen. Die Blüthezeit fällt in den Junius bis August. Die Samen reifen einen Monat nach der Blüthe.

Man hält dieses Gras für das eigentliche *Lolium* des Dioskorides. Wahrscheinlich ist der Name *Lolium* von dem griechischen *λοισος* entstanden, weil man diesem Lolchgras mit Recht schäd-

schädliche Wirkungen zuschreibt, denn es ist fast das einzige von allen bekannten Gräsern, das giftig ist.

Im Italienischen nennt man es Loglio und Gioglio, im Englischen Darnell oder Yvraye, im Franz. Ivraye oder Ivroie. Im Deutschen sonst auch noch Tobkraut, Taubkraut, Schwindelhafer, Sommertresp, Dort, Täumel, Täberich, Töberling, Sommerlolch, oder Lulch, Dippelhafer, Dollgerste, Trasp, Twalch, Twelge, Trunkenweizen, wendische Piant, Schmiege, welche Benennungen größtentheils auf betäubende, Schwindel und Taumel erregende Kräfte, die diesem Lolchgrase auch nicht ohne Ursache zugeschrieben werden, gehen.

Diese Art ist einjährig, und wird höher als der ausdauernde Lolch, wie denn die Halme eine Höhe von zwey Schuh erreichen und mit verschiedenen Gelenken versehen sind. Die Halme sind scharf, besonders wenn man sie nahe unter der Aehre von unten nach oben zwischen den Fingern streicht. Die Blätter sind breit, flach, oben scharf, so wie auch die Blattscheiden. Das Blatthäutchen ist kurz, ein wenig gekerbt. Die Aehre ist $\frac{1}{2}$ bis einen ganzen Fuß lang, flach, zweizeilig. Die Aehrchen abwechselnd, eiförmig länglich, zusammen gedrückt. Die Kelchspelze einblättrig, unbegrannet, mit einer Mittelrippe, von der Länge des Aehrchens. Das Aehrchen besteht aus 6—9 Blumen. Die äußere Blumenspelze ist mit einer geraden scharfen Granne versehen, welche unter der Spitze der Spelze hervor kommt und 2 oder 3 Mahl so lang als die Spelze ist. — Man sehe auch die 4700ste Figur, die diese Lolchart vorstellt.

Man

Man hat hiervon eine Abart mit unbegranneten Blumen; die aber gleichwohl von dem ausdauernden Lolch an der Schärfe des Halms, der kurzen Dauer der Wurzel und sonst leicht zu unterscheiden ist. Diese ist das Lolium L. Gramen loliaceum sine aristis. Bauh. pin. 2. Diese Abart nennt man in England weißen Lolch, und sie hat bisweilen nur 4 Aehrchen.

Der Same ist länglich eyrund, auf beiden Seiten flach und ziemlich klein. Er hat einen süßlichen Geschmack, und ist unter gewissen Umständen Menschen und Vieh schädlich. Er äußert bey den Menschen, Pferden, Hunden, Schweinen, Gänsen, zuweilen auch Hühnern und andern Thieren entweder roh, oder im Brote, im Biere, Brantwein, in Suppen &c. &c. sehr stark berauschende und einschläfernde Kräfte, und erregt durch einen unvorsichtigen Genuß Kopfschmerzen, Schwindel, Bängigkeit, Schlaf, Erbrechen, Blindheit, Wahnwitz, Geschwulste, Sichten, die sich mit Lähmungen endigen; seltener plötzliche Todesfälle, aber öfters in dem Lande umgehende Seuchen.

Diese schädlichen Wirkungen sollen besonders heftig seyn, wenn man warmes Brod ißt, worunter viel von diesem betäubenden Lolch gekommen ist; im kalten Brote soll er nach Linné und andern Schriftstellern indessen fast gar nicht schaden, sondern ein nahrhaftes Vermehrungsmittel des Mehles seyn. So viel ist indessen gewiß, daß die Getränke durch Vermischung mit diesem Lolch viel Betäubendes und Berauschendes annehmen, daher betrügerische Bierbrauer und Brantweinbrenner ihn mit unter das Malz und Brantweinschrot nehmen, um die berauschende Kraft ihres Biers &c. &c. zu vermehren. Das
Ver-

Verhältniß der Mischung beym Brantweinbrennen ist zum Rocken wie zwey zu fünf. Die Wenden mengen den Samen statt des Hopfens unter das Bier; eine Bitterkeit kann er demselben aber nicht mittheilen.

Bei Kindern so wohl als fetten vollen Personen äußern sich die schädlichen Wirkungen dieses Lolchs nicht so heftig, als bey andern. Auch entsinne ich mich gelesen zu haben, daß der gleichzeitige Genuß fetter Speisen die Wirkungen des Lolchs sehr beschränken soll, welches vielleicht eben so zugeht, als wenn jemand Oehl trinkt, um von dem Weine nicht berauscht zu werden.

Den Hühnern soll der betäubende Lolch nach einiger Versicherung unschädlich seyn, und sie sollen ihn gern fressen und nach seinem Genuß, wenn sie noch ander Futter dabey bekommen, viele Eyer legen.

Das Mehl haben einige ältere Aerzte als ein schmerzstillendes Mittel auch in dem Seitenstechen äußerlich angerathen.

Um die Ursache der schädlichen Wirkungen des Lolches zu entdecken, so hat ein montpellier'scher Arzt, mit Namen Riviere, auf den Samen desselben starken Weingeist gesetzt, und davon vielen harzartigen Stoff erhalten, von dem er glaubte, er sey Schuld an den betäubenden und einschläfernden Wirkungen, die auf den Genuß desselben folgen. Das Kraut gab nach vorher gegangener Einweichung durch die Destillation einen flüchtigen urindösen Geist. Der Same soll übrigens nach der Angabe einiger Schriftsteller nicht unschmackhaft, vielmehr etwas süßsäuerlich seyn, so wie man auch von demselben einen sauern Geist erhalten kann. Ich finde den Samen von Geschmack fast eben so, wie Gerstens-

för-

förner schmecken. Meine Exemplare, wovon ich die Körner nahm, haben indeß schon 4 oder 5 Jahre in meiner Sammlung gelegen.

Auf jeden Fall hat man nach dem Vorstehenden aber Ursache, diesen Lolch auf alle Art zu entfernen. Den Rocken und andere Getreidearten muß man durch Sieben reinigen, ehe man sie mahlen oder zu Malz einschütten läßt, und man wird dadurch seinen Zweck ziemlich erreichen, da die Lolchkörner kleiner, als unsere gewöhnlichen Getreidekörner sind. Das Schlimme ist nur, daß die Lolchkörner sich so lange im Acker halten, und wenn sie auch 2 — 3 Jahre in der Erde gelegen haben, nach einem nassen Frühlinge in Menge zum Vorschein kommen, und das Getreide neben sich ersticken. Dieser Umstand hat zu dem ungereimten Irrthume, den sonst manche Landwirthe hegten, Veranlassung gegeben, daß der Hafer oder die Gerste sich in Lolch verwandle, und aus diesen unter gewissen Umständen wieder Lolch werden könne; eben so wie manche es vielleicht noch jetzt glauben, daß sich der Rocken auf schlechtem und wenig gedüngtem Acker in Tresp verwandle, — eine Meinung, die im ganzen Reiche der Natur durch kein einziges Beyspiel bestätigt ist, und auch wohl wie bestätigt werden wird, da wir allenthalben sehen, daß die Natur so sehr für die Aufrechthaltung der einmahl vorhandenen Arten sorgt, daß sogar die Bastardthiere und Gewächse zur Fortpflanzung untüchtig sind. —

Das beste und sicherste Mittel, den Lolch aus einem Acker zu vertreiben, der einmahl damit verunreinigt ist, ist öfteres Umpflügen und zeitiges Bestellen der Saat, damit das gute Getreide bey Zeiten die Oberhand gewinnt. Auch

muß der Acker gut unter Dung gehalten, und wenn man es haben kann, mit Seifensieder- oder Holzasche überstreuet werden. Solche Stellen, die etwas tief liegen, wo sich das Wasser öfters sammelt, werden durch Abzugsgräben verbessert, wenn sie sich nicht erhöhen lassen.

Um sich eine Vorstellung von dieser schädlichen Pflanze zu machen, füge ich die Figur 4700 bey, die wie die vorhergehende aus dem Leers entlehnt ist.

Man sehe übrigens noch:

Johann Friedr. Gmelin Abhandlung von giftigen Gewächsen, die vorzüglich in Schwaben wild wachsen. Tübingen, 1779. gr. 8. S. 58 bis 67.

Von den Arten des Unkrauts in Schwaben und dessen Benutzung; von eben dems. Lübeck, 1779. S. 14—16.

Desselden allg. Geschichte der Gifte. Unter den Pflanzengiften S. 250—261.

Viborg's Sammlung für Thierärzte. I. Theil. S. 303.

Der Naturforscher. II. Th. S. 102.

Schwedische Abhandlungen etc. II. S. 102.

Leipziger Intelligenz-Blatt. 1786. S. 388.

Wittenbergisches Wochenblatt. 1776. S. 352.

Oekonomische Nachrichten XV. S. 247.

Die Hausmutter II. S. 271.

Schrebers Sammlungen. II. S. 341. VI. S. 372.

Die vom Herrn Professor Hoffmann in der neuesten Ausgabe seines botanischen Taschenbuchs für 1800 p. 63. nach Schrank's Vorgange angenommene Lolchart, *Lolium remotum*, spica subaristata mutica: spiculis compressis multifloris remotis, muß mit dem betäubenden Lolch einige Aehnlichkeit haben; doch unterscheidet sie sich außer den angegebenen Charakteren auch noch dadurch, daß die innere kleine Kelchspelze, wenn eine da ist, lanzettförmig, und nicht, wie bey

ben *Lolium temulentum*, gespalten ist. *) Der Wohnort dieser Art ist auf den Feldern.

4) Größter Lolch. *Lolium maximum*, Der Kelch so lang als die vielblühigen zusammen gedrückten Aehren, die obersten Blumen begrannt.

L. calyce longitudine spiculæ multifloræ compressæ, flosculis summis aristatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462.

Diese Art ist nach allen Theilen doppelt so groß, als der betäubende Lolch, und unterscheidet sich besonders nur dadurch, daß nur die obersten Blumen in den Aehren eine Granne haben, die untern aber unbegrannnt sind. Der Herr Prof. Willdenow, der dieselbe aus Jamaica erhalten und zuerst beschrieben hat, ist deshalb ungewiß, ob man sie nicht für eine Spielart von der vorhergehenden ansehen müsse. Von ihren Eigenschaften ist noch nichts bekannt.

5) Zweyähriger Lolch. *Lolium distachyon*.

Mit zweyfacher Aehre, die Kelche einblumig, die Blumenkelchen wollicht.

L. spica binata, calicibus unifloris, corollis lanatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 463.

Zweyzeiliger Lolch. Houttuyn Linn. Pl. System. Th. 12. S. 519,

König traf diese Art auf der Küste von Malabar wild an. Die Halme liegen nieder und sind unten ästig und etwa einen Schuh lang.

S 2

Wenn

*) Bey meinen Exemplaren von *Lolium temulentum* ist die innere Spelze bis auf den Grund gespalten, und etwa $\frac{1}{2}$ so lang als die äußere.

Wenn sie blühen, richten sie sich auf. Sie sind dünne und glatt. Die Blätter grasartig. Sehr ausgezeichnet ist diese Art aber durch die beyden Aehren, die auf der Spitze des Halmes sitzen, und einander gleich, sehr schmahl und mit abwechselnden Blumen, die sich bey jeder Aehre nach der Außenseite richten, besetzt sind.

Lolch, (ausdauernder) s. oben, S. 264.

— (beräubender) s. oben, S. 269.

— (Graslolch oder Graslulch) s. oben, S. 264.

— (größter) s. oben, S. 275.

— (perennirender) s. oben, S. 264.

— (schmahler) s. oben, S. 269.

— (Sommer-) s. oben, S. 270.

— (süßer Lolch oder Lulch) s. oben, S. 264.

— (Taumel-) s. oben, S. 269.

— (weißer) s. oben, S. 271.

— (Winter-) s. oben, S. 264.

— (zarter) s. oben, S. 268.

— (zweyähriger) s. oben, S. 275.

— (zweyzeiliger) s. oben, S. 275.

Loligo, s. Blackfisch, Th. 5. S. 515.

Lolium, s. Lolch, oben, S. 263.

Lolland, s. Laland, Th. 59. S. 23.

Lolobaum, *Carica Papaya* Linn., s. Papaya.

Lom ist so viel als Lohme, s. oben, S. 231.

Lombard, s. Leihhaus, Th. 75. S. 698. und folgende.

Lombard, eine französische Papiersorte, welche die Papiermühlen um Annoncy liefern. Sie ist von verschiedener Art. Man hat z. B. Grand Lombard, die 24 Zoll und 6 Linien in der Länge, 20 Zoll in der Breite, und 20 — 30 lb am Gewichte hält; eine andere, die schlechweg Lombard

bard heißt, welche 21 Zoll und 3 Linien breit, 18 Zoll hoch, und 20 — 24 lb schwer ist. Ordinar Lombard ist eine etwas geringere Sorte, die auch Grand Carré genannt wird.

Lombardey, so heißt noch jetzt ein großer Theil von Italien, den die Longobarden im 6ten Jahrhunderte erobert, und bis in das 8te behauptet haben. Man theilt denselben in die Ober- und Unterlombardey, oder auch in die Lombardey diesseit und jenseit des Po. Die Oberlombardey ist der westliche Theil, und begreift Piemont nebst seinem Zugehör, wie auch die Herzogthümer Montferrat und Meiland. Die Unterlombardey ist der östliche Theil, nämlich Parma, Modena, Mantua, Ferrara, Bologna, Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Cremona, und Bergamo, nebst ihren zugehörigen Ländern. Die Lombardey diesseit des Po begreift alles von der Ober- und Unterlombarden, was zwischen dem Po und dem apenninischen Gebirge liegt. Die Lombardey jenseit des Po aber ist alles, was sich auf der nördlichen Seite zwischen dem Po und den Alpen befindet.

Nach einem andern Gesichtspuncte theilte man die Lombardey sonst auch nach den verschiedenen Besitzungen ein, z. B. die österreichische Lombardey, wozu die Herzogthümer Meiland und Mantua, nebst den Fürstenthümern Castiglione und Solferino gehörten. Die venetianische Lombardey, wozu 7 Landschaften gerechnet wurden, nämlich Padouano, Rovigo, Vicentino, Veronese, Bressano oder Bresciano, Cremasco, und Bergamasco. Und so könnte man auch die sardinische Lombardey u. u. unterscheiden, jenachdem die Gegen-

den der ehemahligen Lombardey dem Könige von Sardinien, dem Herzoge von Modena &c. &c. gehören.

Diese Eintheilungen haben aber, wie bekannt, im Laufe des jetzigen Krieges große Veränderungen erlitten, und das veränderliche Kriegsglück macht es jetzt noch ungewiß, welche Bestimmung die Gränzen dieser Länder erhalten werden.

Die nähere Beschreibung dieser Staaten gehört zwar in die besondern Artikel, weshalb ich hier auf Neiland, Piemont, Parma, Modena und andere verweisen muß; da sie indessen in verschiedenen Hinsichten mit einander übereinkommen, und man gewohnt ist, unter dem Nahmen lombardisch dasjenige zu begreifen, was in mehreren dieser Staaten gefunden wird: so will ich mich noch bey einigen Gegenständen derselben etwas verweilen, und in der Folge, so wie es die Veranlassung erfordert, auf diesen Artikel zurück weisen.

Die meisten Gegenden der Lombardey gehören ihres angenehmen Klima's und der Fruchtbarkeit ihres Bodens wegen zu den glücklichsten Ländern in Europa, und sie haben auch eine so starke Bevölkerung, daß sie die gepriesensten Länder zum Theil übertreffen, oder ihnen wenigstens nahe kommen. Das Neiländische enthält z. B. 181 deutsche Quadrat-Meilen, und hat 1,160,000 Einwohner, also auf der □Meile 6,408. Mantua 54 □Meilen, 212,000 Einwohner, auf der □Meile 3,925. Parma, Piacenza und Guastalla 92 □Meilen, 320,000 Einwohner, auf der □Meile 3,378. Modena, Mirandola, Novellara, und Mass. Carara 91 □Meilen, 340,000 Einwohner, auf der □Mei-

□Meile 3,736. Piemont und Montferrat, nebst Sardinien's Antheil an Neiland 640 □Meilen, 2,450,000 Einwohner, auf der □Meile 3,828 &c. &c. Diese große Volksmenge steht mit der Kultur des Bodens in genauem Verhältnisse, und man bauet Getreide, Reis und Mais, Wein und allerley edle Früchte im Ueberfluß an, und legt sich stark auf die Viehzucht. Ferner gewinnt man dort Flachs und Hanf, Oehl und Seide, Marmor und Bergwerksproducte, und die Gewässer sind reich an Fischen. Alle Theile der Landwirtschaft sind hier im höchsten Flor, so wie es das Klima und der Boden gestatten, und die Fabriken in allen Arten von Seidenwaaren, in Welle und Baumwolle, in Metallarbeiten u. s. w. blühen eben so sehr als der Handel.

Alles dieses galt wenigstens vor den mancherley Verheerungen des gegenwärtigen Krieges und zwar vorzüglich von der österreichischen Lombardey. Bey den andern lombardischen Staaten war es in einem geringeren Grade der Fall, indem auch die Verfassung nicht für das Land so günstig, als die dortige war. In der österreichischen Lombardey hat die Regierung auch seit vielen Jahren viele Summen zum Besten des Landes verwendet. Durch das Land sind eine Menge Kanäle gezogen, nicht bloß wegen des bequemen Transports der landwirthschaftlichen Producte, sondern hauptsächlich um den zunächst angrenzenden Landeuten hinlängliches Wasser zum Bewässern ihrer Wiesen und Reissfelder zu verschaffen. Die Kanäle sind, so viel möglich war, auf dem höhern Lande gezogen, weil dadurch das Wasser besser zu den inwendigen und auf flachen Lande liegenden Marken umher geleitet werden kann. Auch gehen sie oft unweit der Landstra-

fen, und alsdann sind diese meistens einige Ellen höher. Von diesen größern Kanälen, gehen eine Menge kleiner, und an manchen Stellen finden sich Dämme.

Ein jeder landwirth, welcher Land an den Kanälen besitzt, hat das Recht, nach Proportion der Größe seines Landes, über eine gewisse Menge Wasser zu disponiren, welche durch die Größe der Mündung oder kleinen Schleuse, welche am Kanal zur Fortführung auf die Grundstücke gemacht ist, gemessen wird; weil aber dieses Recht zum Wasser oft für beträchtliche Summen gekauft wird, so vermehrt dieses den Werth der Grundstücke ansehnlich.

Damit man von dem wenigsten Aufwand von Wasser den größten Nutzen ziehen könne, müssen die Wiesen und Aecker völlig horizontal oder nach der Wasserlinie angelegt werden. Keine Landmesser verstehen dieses besser, als die Bauern im Meiländischen. Seine Messkunst ist sehr einfach und kann niemals zu Irrthümern verleiten, denn er braucht bloß das Wasser dazu. Wenn es eingelassen ist, so bemerkt er alle Hügel, welche er, nachdem das Wasser wieder abgelassen ist, mit dem Pfluge abträgt und ebnet.

Um von dem kleinsten Wasser den größten Nutzen zu ziehen, theilt er seine Ländereien gemeinlich in vierkantige Rauten, die mit Erdaufwürfen umgeben werden. Diese bepflanzt er mit Hecken von Wallnuß- und Kastanienholze. Wenn die Natur des Landes es zuläßt, so wird das Wasser von den höhern Stellen zu den niedrig liegenden Rhomben herabgelassen, die auf gleiche Art damit gewässert werden.

Wo man Reis baut, trägt der Boden gewöhnlich 3 bis 4 Jahre Reis, hernach 1 Jahr Wei-

Reisen, hierauf 1 Jahr Klee, und wird endlich 3 bis 4 Jahre zur Weide gebraucht, ehe er von neuem Reis trägt. In andern Gegenden muß das Land 1 bis 2 Jahre Weizen tragen, nachdem ruht man es 2 bis 3 Jahre zu Wiesen und hernach wieder zu Weizen.

Das Land wird alle Jahre gleich stark gedüngt, man mag es mit Reis oder Weizen bebauen, oder es zu Wiesen und Weiden gebrauchen.

Dasjenige Land, welches man zu Wiesen und Weiden gebraucht, wird immer nach jedesmahligem Abmähen oder Abweiden unter Wasser gesetzt, und man läßt es nach Erfordern mehrere oder weniger Tage auf den Marken stehen.

In der Nähe von Meiland, wo man den Dünger besser haben kann, werden die Wiesen siebenmahl im Jahre gemähet, auf andern Stellen aber nur dreyn bis viermahl; woraus leicht zu erachten, daß der Ertrag sehr ansehnlich seyn muß.

Die Art Hornvieh ist dort vortreflich. Die Milchkühe sehr groß und auch theuer; denn eine gute Milchkuh ward dort schon vor 20 Jahren gewöhnlich mit 360 Meiländischen Lire, oder etwa 50 Reichsthalern Species bezahlt.

Die Wartung des Rindviehes ist etwas sonderbar, und weicht von den deutschen Methoden gänzlich ab. Des Sommers wird das Vieh nämlich nicht eher als um 11 Uhr Vormittags in die Koppeln zum Weiden hinein gelassen, oder wenn es schon ziemlich warm geworden ist. Man läßt es daselbst 6 Stunden oder bis 5 Uhr Nachmittags weiden, wo es wieder in offene Ställe getrieben wird, und den Rest des Tages oder in

18 Stunden bekommt es weder Wasser noch Futter.

Diese Methode, die manchen auffallend und wenig vortheilhaft scheinen wird, hat nach vieljähriger Erfahrung in der lombarden bey den dortigen Umständen entschiedene Vorzüge, und es läßt sich manches zu ihrer Vertheidigung sagen. Keine Thiere bedürfen im Grunde weniger Nahrung, als die wiederkäuenden; denn da sie Zeit zum Wiederkäuen, d. i. zum Nahrungschlucken und Zurückkäuen haben, so ziehen sie alle mögliche Kräfte aus allem, was sie verzehren; da hingegen in dem Miste anderer Thiere sehr vieles unverdauet fortgeht, welches man am besten bey den Pferden, die mit ungemahlnem Hafer gefüttert werden, wahrnimmt, welcher oft größtentheils im Miste gefunden wird.

Alle Thiere folgen ihrem Appetit mehr, als nöthig ist, und wenn sie von wohlgeschmeckendem Futter so viel zu fressen bekommen als sie wollen, so nehmen sie am Leibe mehr zu, als nöthig, wovon sie nicht selten unpaß und krank werden.

Es ist auch bey wiederkäuenden Thieren eben so der Fall, wenn sie von gutem und starken Futter jedesmahl nur kleine Portionen bekommen, wodurch ihr Appetit so hoch steigt, daß sie zwey bis dreyemahl so viel verzehren, als wenn sie täglich ein bis zweymahl gefüttert werden, aber sie können alsdann das erste Futter nicht völlig wiederkäuen, ehe man ihnen neues Futter vorlegt, und also wird ein großer Theil nicht halb aufgelöst, sondern geht fort, ehe es zu eigentlicher Nahrung und Milch verwandelt werden konnte.

Zu:

Zuweilen verlieren sie auch ihr Wiederkäuungsvermögen, und gerade beim überflüssigsten Futter schwellen sie auf, erkranken und sterben.

Wenn nun auf lombardische Art eine Kuh auf die Weide kommt, so folgt sie ihrer Natur, welche darin besteht, den Magen oder Wanst (Rumen) mit Gras zu füllen.

Weil die hiesigen Weiden den besten Wiesen gleichen, so brauchen sie hiezu nicht lange Zeit. Um aber das unmäßige Fressen zu moderiren, so wählt man gerade die Zeit des Tages, wo das Vieh von der Wärme und den Insekten geplagt wird, welche es oft zwingen, das Gras zu verlassen und sich gehörige Bewegung zu machen.

Sobald das Vieh in den Stall wieder zurückgekommen ist, legt es sich gleich nieder, und wiederkäuet in Ruhe dasjenige, was es im Magen gesammelt hat, in welcher Verrichtung es nicht anders gestört wird, als wenn es gemolken werden soll. Hierdurch bekommt es zureichend Zeit, das was es voraus niedergeschluckt, wiederum zu kauen und so alles Futter zu seinem Nutzen anzuwenden.

Des Winters giebt man ihm täglich zweymahl Futter, nemlich des Morgens und Abends, weil es das trockne Heu nicht so gern frisst, als das frische Gras, die Kühe geben alsdann weniger Milch, und man rechnet gewöhnlich von 5 Sommermonathen eben so viel Milch, als von den übrigen 7 Monathen im Jahre.

Die meiländischen Kühe milchen zwar nicht so viel als die holländischen, denn von den besten rechnet man nicht mehr als $6\frac{1}{2}$ Kannen täglich, und gewöhnlich bloß 3 Kannen des Sommers und $2\frac{1}{2}$ im Winter, aber weil der Milchsertrag ziemlich gleich und unveränderlich ist, so rechnen

die

die Einwohner überhaupt von jeder Kuh circa 900 Kannen Milch jährlich, und dieses giebt etwa 60 Rthlr. Spez. Von diesen 900 Kannen Milch wird gewöhnlich bereitet:

420 Pfund, $\frac{1}{2}$ Jahr alter Parmesankäse, welcher auf der Stelle kostet à Pfund 4 Mgl. $4\frac{2}{3}$ pf.

53 Rthlr. 17 Mgl.

210 Pf. Mascarpone oder
Molkenkäse à 1 Mgl.

2 pf.

7 = 10 Mgl. 4 pf.

134 Pf. Butter à Pf.

7 Mgl.

27 = 33 Mgl. =

1 einen Monath altes

Kalb, welches bloß an

der Mutter gesogen u.

dann gewöhnlich 180

Pfd. wiegt à Pf. 3

Mgl. $3\frac{1}{2}$ pf. *)

17 = 6 =

Summa 105 Rthlr. 31 Mgl. 2 pf.

Conv. Münze.

Ein so ansehnlicher Ertrag, welches dazu schon vor 20 Jahren der Fall war, muß im nördlichen Deutschlande fast unglaublich scheinen; man muß aber die große Race des Rindviehes und die Fruchtbarkeit des Bodens dabey in Anschlag bringen.

Was die Bereitung der genannten Parmesankäse betrifft, wovon im Art. Käse, Th. 35, S. 477 schon etwas angeführt ist, so hat Herr Allströmer, ein Schwede, der die obigen Bemerkungen an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, darüber hinlänglichen Unterricht ein-

*) Im nördlichen Deutschland wird ein solches Kalb höchstens 80 Pfd. wiegen.

eingezogen. Er war oft bey der Bereitung derselben, besonders in einer Wirthschaft zugegen, wo man 65 Kühe zum Käsemachen hielte, und er untersuchte mit dem schwedischen Thermometer den Wärmegrad, welcher dabey beständig in Acht genommen wurde.

Die 65 Kühe, von denen die Milch täglich zu Käse gemacht wurde, gaben jezt 672 Buccali oder 7 Brenna Milch. Jede Buccali wiegt ein schweres Pfund von 28 Unzen, welches in allen 1207 schwedische Pfund oder $190\frac{1}{4}$ Kannen ausmacht.

Hieraus wird ein Käse, welcher nach $\frac{1}{2}$ Jahre (auf der Stelle Un anno di formaggio genannt) 50 gros Livres oder 90 schwedische Pfund wiegt. Die Einwohner theilen das Jahr in Due anni di formaggio, da die 5 Sommermonathe ein Käsejahr, und die übrigen 7 ebenfalls ein Käsejahr heißen, in welchen beyden gleichviel Käse gemacht wird.

Sobald des Abends um 6 Uhr gemolken ist, wird alle Milch in einen großen kupfernen Kessel geschüttet.

Des Morgens um 5 Uhr, wenn zum zweytenmahl gemolken wird, wird die Sahne abgenommen. Die Morgenmilch wird alsdann zu der abgelöffelten Abendmilch hinzugeschüttet und um 10 der Flott von neuem abgenommen.

Der Kessel mit der Milch, welcher an einer Art von Schwungarm hängt, wird alsdann übers Feuer gebracht und bis zu 35 Grad nach dem schwedischen Thermometer erwärmt. Hierauf wird er gleich vom Feuer abgewunden, und altes mit Salz zusammen geknätetes Käselab von der Größe einer Wallnuß, in dünnes Linnen gelegt, und in den Kessel, während die Milch wohl umgerührt wird,

wird, ausgebrehet. Die Milch wird alsdann gemeiniglich bis zu $32\frac{1}{2}$ Grad abgekühlt.

Zu der nunmehr geronnenen Milch, welche wohl umgerührt wird, schütet man $\frac{1}{2}$ Unze oder $\frac{1}{3}$ Loth Safran, dessen Farbe vorher in ein wenig Milch völlig aufgelöst worden. Der Kessel wird nachdem aufs neue über das Feuer gedrehet, und die geronnene Milch zu $46\frac{1}{2}$ Grad erwärmt, wornach er wieder vom Feuer abgewunden wird.

Mit einem Quirl (ein 6 Quartier langes und 1 Zoll dickes Holz, woein kleine Zapfen von 3 zu 4 Zoll Länge in eine Spirallinie dicht eingebohrt sind, und die wie Räder aussehen) wird jetzt die geronnene Milch auf die Weise zerrieben, daß der obere Theil des Quirls geschwind zwischen den Händen gerollt wird, wenn er mit dem andern Ende auf dem Boden des Kessels steht, und wovon eine sehr starke Bewegung in der Milch entsteht, und die ausstehenden Zapfen die Milch gleichsam zerpeitschen. Hiermit fährt man so lange fort, bis die Käsematerie so fein wie kleine GröÙe zernagt ist, und zu Boden sinkt. Diejenigen Stücke, welche durch das Quirlen noch nicht fein genug geworden sind, werden mit den Händen entzwey gerieben. Endlich wird die ganze Käsemasse an dem Boden des Kessels zusammen gearbeitet und geknätet, und zwar zu der GröÙe, welche der Käse haben soll.

Wenn dieses geschehen, bringt man ein Stück dünne Leinwand unter die Käsemasse im Kessel, hebt sie damit auf und legt sie in die Forme, welche aus einem 10 Quartier langen und 12 Zoll breit gehobelten Span besteht, auf dessen einem Ende eine Dohse von Segelgarn, und mitten darauf eine mit Hacken der Länge nach fest-

festgeleimte Holzribbe ist, so daß, wenn die Dohse über einen von den Hacken gelegt wird, die Form zusammenfällt und auf diese Art nach Erfordern weiter oder enger gemacht werden kann.

Der Käse hat gewöhnlich 18 Zoll im Durchmesser, und ist 8—9 Zoll dick.

Oben auf dem Käse legt man ein Brett, und auf dieses große Steine zum Pressen.

In der Forme liegt der Käse 30—40 Tage, aber wöchentlich ein paarmahl wird er aufgenommen, abgetrocknet, überall mit Salz gerieben, mit trockner Leinwand umgelegt und in der Presse umgewendet.

Zu jedem Käse gehören gewöhnlich $4\frac{1}{2}$ Pfd. Salz. Sobald der Käse aus dem Kessel herausgenommen, wird dieser wieder übers Feuer gebracht, und die Waddicke beynähe kochheiß gemacht. Nachher wird saure Käsewaddicke hineingethan, welche man bloß zu diesem Endzweck in hölzernen Bottichen sauer werden läßt, und diese wird nachher von neuem davon geschieden, so daß sie wie Vierkäse ausseht.

Von dieser Käsematerie wird nun wieder ein magerer Käse formirt, welcher Mascarpone heißt, und welcher meistens von den Landleuten frisch gegessen wird. Er wiegt halb so viel, als der fette, oder 45 Pfund.

Von der übriggebliebenen Waddicke, wird ein Theil zum Sauerwerden hingestellt, um auf eben die Weise statt der geronnenen Milch beim Mascarpone zu dienen, und mit dem Rest füttert man die Schweine.

Die Butter, welche aus dem Rahm von diesen 190 Kannen gemeiniglich 27 Pund wird, buttert man in einer Art aufrechtliegender Tonnen,

nen, welche umgedrehet werden, und $1\frac{1}{2}$ Ellen im Durchmesser haben, und $\frac{1}{2}$ Elle breit sind.

Im Sommer wird immer Eis und im Winter warmes Wasser ins Butterfaß gethan, um der Sahne einen zweckmäßigen Wärmegrad mitzutheilen.

Im Meiländischen bezahlt man gewöhnlich 10 Sous (etwa 4 Mgl. 1 pf.) täglich für eine Kuhweide.

Sechs Personen brauchen zu dieser Einrichtung 65 Kühe.

Von 10 Kannen Milch werden gewöhnlich $4\frac{1}{2}$ Pfund Parmesan, $2\frac{1}{2}$ Pfund Mascarpone, und $2\frac{1}{2}$ Pfund Butter, oder von jeder Kanne Milch $14\frac{1}{2}$ Loth Parmesan, $7\frac{1}{2}$ Loth Mascarpone und $4\frac{1}{2}$ Pfund Butter gemacht.

Anmerkungen bey der Viehzucht in der Lombardien, gesammelt auf einer Reise im Jahre 1779, nebst einer Beschreibung der Zubereitung des Parmesankäses; von Johann Alströmer. S. ökonomische Hefte für den Stadt- und Landwirth; von K. S. Leonhardi. 1796. Dezemb. S. 511. u. fg.

A. F. W. Crome, über die Kulturverhältnisse der europäischen Staaten; Leipzig, Weygand 1791. 8. S. 343.

Derselben Abhandlungen aus dem Handlungsgebiete. 8. S. 185.

Politisches Journal. 1796. S. 667.

Sinke, medicinische Geographie. I. S. 52.

Rauenburgisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen. 1793. S. 174.

Die Landstraßen und Chaussees in der Lombardien sind Th. 62. S. 394. erwähnt. Uebrigens folgen hier noch einige besondere Artikel, die auf die Lombardien Beziehung haben.

Lombardische oder Longobardische Buchstaben, oder Schrift, ist eine Art Buchstaben, die bey den Longobarden aufkamen, worin man noch

noch verschiedene alte Manuscripte geschrieben findet. Im Art. Manuscript das übrige.

Lombardischer Geschmack, in der Malerney, s. lombardische Schule, im Art. Maler.

Lombardische oder Longobardische Krone, s. Th. 53. S. 656, Not. 44, u. S. 661 u. fg.
Lombardische Lammfelle, nennt man kohlschwarze, glänzende und zart gekräuselte Lammfelle, die aus der Lombardien von Triest zum Handel kommen, und bey 100 Stück gehandelt werden. Die Kürschner gebrauchen sie zum Nachmachen der Hermelinschwänze.

Lombardische Landwirthschaft, s. oben, S. 280.

Lombardisches Leben, s. Th. 69, S. 157.

Man sehe auch: Versuch über das Longobardische Lehnsrecht, von C. E. A. H. v. Rampus, Hof- und landgerichtl. Assessor zu Göttingen.

Lombardische Nuß, s. unter Haselstaude, Th. 22. S. 204.

Lombardische Schrift, s. Lombardische Buchstaben, auf der vorstehenden Seite.

Lombardische Schule, in der Malerney, s. im Art. Maler.

Lombardische Viehzucht, s. oben, S. 281.

Lombardia, s. Lombardien, oben, S. 277.

Lombards, Scheine, franz. Billers Lombards, nennt man gewisse Billers von besonderer Figur und Gebrauch, deren man sich in Italien und Flandern, und seit 1716 auch in Frankreich bedient.

Die italienischen Lombardozettel, welche eine länglich dreyeckige Gestalt haben, sind von Pergament, oben ungefähr einen Zoll breit, und unten spitz. Sie werden hauptsächlich gebraucht, wenn Particuliers an Ausrüstung eines zu einer langen Reise bestimmten und beladenen Schiffes
Oec. technol. Enc. LXXX. Th. I An

Antheil nehmen wollen. Man verfähret aber damit also. Derjenige, welcher an der Ladung des Schiffs Antheil haben will, bringt sein Geld zu der Cassé des Kaufmanns, welcher es ausrüstet; dieser schreibt den Nahmen desjenigen, der dieses Darlehn hergibt, wie auch die Summe desselben, in das Buch ein, welches er über seine Cassé hält; hierauf schreibt er den Nahmen und die Summe, welche er in sein Buch eingetragen hat, auf ein Stück Pergament, welches 12 oder 15 Linien breit, und 7 oder 8 Zoll lang ist; alsdann schneidet er solches überwerch von einer Ecke zur andern, nach der Diagonal-Linie entzwen, wovon er die eine Hälfte in seinem Comtoir aufhebt, die andere aber jenem überliefert, der sie bey der Wiederankunft des Schiffes wieder zur Cassé bringt, und mit der andern Hälfte, welche darin aufbehalten worden ist, vergleicht, da ihm alsdann entweder das Darlehn, oder der Profit gezahlt wird.

In Slandern geben diejenigen, die auf Pfänder leihen, ähnliche Billets. Sie schreiben auf ein gleiches Stückchen Pergament den Nahmen dessen, der von ihnen Geld aufnimmt, und die Summe, welche er empfangen hat, und nachdem sie es eben so entzwen geschnitten haben, geben sie eine Hälfte dem, der von ihnen borgt, die andere aber legen sie zum Pfande, um es ihm, wenn er die stipulirte Summe wieder gibt, auch wieder auszuhändigen zu können. Schedel.

Lombe, so viel als Lohme, s. oben, S. 231.

Lomber, das, oder Lomerspiel, franz. Lombre, soll eine spanische Erfindung, und zwar von dem Jahre 1430 seyn, wenigstens sind der Nahme und die meisten in dem Spiele vorkommenden Kunstwörter spanisch. Zombre bedeutet so viel

viel als einen Mann oder Soldaten, ein Beweis, das auch dieses Spiel, wie sehr viele andere, eine Anspielung auf den Krieg ist. Anfangs spielte man es mit der Trappolier-Karte. So wie es jetzt nach der französischen Verfeinerung aussieht, wird es mit 40 Karten gespielt, und zwar zwischen zwey, am besten aber zwischen drey Personen.

Beym diesem Lomber in der engsten Bedeutung ist Pik die höchste Karte, und wird Spadille genannt; auf diese folgt in der rothen Farbe die 7, und in der schwarzen die 2, welche die Manille genannt wird, und der dritte Trumpf ist. Die Basta ist Derz As. Hernach folgt der König, die Dame und der Bube. Im Rothen ist das As der vierte Trumpf, der die Ponto genannt wird, wie denn überhaupt in der rothen Farbe die Karten mit den wenigsten Augen die mit mehreren Augen stehen. Im Schwarzen aber folgen sie nach dem Buben in ihrer gewöhnlichen Folge.

Es werden jedem Spieler 9 Karten gegeben und 13 bleiben übrig, die gekauft werden. Wer hinfest fragt, der kauft von den übrig gebliebenen so viel Karten, als er zu seinem genannten oder angegebenen Trumpf gebraucht; den Rest kaufen die andern. Wenn der Spieler ohne zu kaufen spielt, so heißt das ein Solo oder franz. sans prendre.

Der Spieler muß 5 oder 4 Striche machen, wenn er gewinnen will. Im ersten Falle hat er gewiß gewonnen; im zweyten Falle aber nur dann, wenn von den beyden Gegnern einer 3, und der andere 2 Striche gemacht hat. Hat aber der eine von den Gegnern auch 4 Striche und der andere einen, so hat er das Spiel verloren, und es ist gleich (remis). Dann hat keiner gewonnen, sondern der Satz bleibt stehen, und der Spieler muß eben so viel setzen, als gestanden hat. So ist es auch, wenn jeder 3 Striche macht. Dann bleibt der Satz auch stehen und der Spieler hat verloren. Macht aber einer von den beyden Gegenspielern auf die gedachte Art die meisten Striche, so hat er das Spiel gewonnen, und zieht Codille, den Satz, der gestanden hat.

Wenn der Lomerspieler, der Trumpf gemacht und gefragt hat, gleich anfangs seine Karten hinlegt, und remis gibt, und einer von den beyden andern Gegenspielern es nicht annehmen, sondern selbst zu gewinnen suchen will, so spielen die andern beyden gegen ihn; gewinnt er nicht, so muß er auch Bete setzen; es sey nun, daß es remis geworden, oder von einem andern Codille gezogen wird.

Hat einer der Spieler beyde schwarze Ässe in der Hand, so hat er das Recht vor dem zu spielen, der gefragt hat, um Trumpf zu machen und zu spielen, es sey denn, daß der Fragende oder der andere Solo spielen wollte. Hat aber keiner etwas einzusetzen, so wählt er die oberste von den übrig gebliebenen Karten zum Trumpf, und kauft so viel dazu, als er nöthig hat; gewinnt er, so bekommt er von jedem so viel dafür bezahlt, als ausgemacht ist; verliert er aber, so muß er an jeden so viel bezahlen und Bete setzen.

Hat ein Spieler bey seinem Spiele Matadors, d. i. von der Spadille an drey nach der Reihe folgende Trümpe oder auch mehrere, so werden sie ihm von den Gegnern nach einem fest gesetzten Preise bezahlt, verliert er aber, so muß er sie jedem bezahlen. Die drey ersten Matadors werden allemahl für einen gerechnet, denn 2 gelten nichts, und mit einer Marke bezahlt, 4 aber mit 2 Marken zc. zc.

Ferner wird Lomber auch so gespielt, daß man gleich Anfangs eine Farbe erwählt, die die Favorite-Farbe ist, (Couleur Favorite) und durch das ganze Spiel den Vorzug hat, so daß derjenige, welcher darin spielen will, wenn ein anderer in einer andern Farbe fragen will, den Vorzug hat. So ist es auch mit dem Solo beschaffen, daß derjenige, der solches in der Farbe spielen will, den Vorzug vor demjenigen hat, der solches in einer andern Farbe spielen will.

Das deutsche Solo ist eine einfachere Art des Lomers, vermuthlich das Lomber, so wie es zuerst in Spanien erfunden worden. Forcé par tout, Espadille forcé, Casco oder Obscurité zc. zc. sind bloße Abänderungen dieses Spiels.

Wird

Wird Lomber unter vier Personen gespielt, so heißt es Quadrille, und wenn es unter fünf Personen gespielt wird, Cinquille oder Quintille. Noch eine andere Art des Lomers unter drey Personen wird Triti, Tritilli oder auch Mediateur solitaire genannt.

Das neue Königliche l'Hombre, auch wie Quadrille, nebst den Mediateur und der Couleur Favorite — zu spielen — Wien bey Trattner 1764. 12. 17 Bogen.

Breitkopf, vom Ursprunge der Spielkarten zc. I. Band. Leipzig, Breitkopf 1785. S. 33.
Journal des Luxus und der Moden. 1788. S. 297.

Block zum Lomber, ist ein Stück Geld oder sonst ein Zeichen, das einen von den Spielenden willkürlich bestimmten Werth hat, und statt des Geldes auf den Tisch gesetzt wird. Der Königl. Medailleur Herr Abramson hierselbst verfertigte 1795 einen Block mit sinnbildlichen Figuren. Aufmerksamkeit und Schlaueigkeit sind die Haupteigenschaften eines jeden Spielers. Der Verfertiger hat deshalb folgende Sinnbilder gewählt. Auf der Vorderseite: Ein Kranich, (das Bild der Wachsamkeit oder Aufmerksamkeit) hält in der aufgehobenen Kralle die Manille, und hat vor sich liegen Ponto, Force, und eine verdeckte Karte, welches wahrscheinlich eine zweyte Force ist. Auf der Rückseite lauert hingegen der Fuchs, (das Sinnbild der Schlaueigkeit) schon mit Spadille und Basta. Dieser Block kostete bey dem Verfertiger, und bey den Herren Kolbe und Luvry auf der Schlossfreyheit, in Silber 1 Rthlr. 12 Gr. und in Golde 30 Rthlr. Preuß. Cour.

Ein anderer Block zeigt auf dem Avers: die Glücksgöttin; und auf dem Revers ein Horn des Ueberflusses mit der Umschrift:

3

Mit

Mit wem es Frau Fortuna hält,
Dem bringt ein jedes Spielchen Geld.

Dieser kostet in feinem Silber 2 Rthlr.

Noch ein anderer zeigt auf dem Avers
ebenfalls die Glücksgöttin, und auf dem Revers
die Weltkugel. Die Umschrift heißt:

Nur Glück allein führt uns zum Ziel,
Denn in der Welt ist alles Spiel.

Der Preis in feinem Silber auch 2 Rthlr.

Beide letztere sind von dem Königl. Münz-
Medailleur, Herrn Stierle.

Ueber den Werth des Lomberspiels,
wenn man doch einmahl für einzelne Stunden
den Gedanken aufgibt, im Umgange zu belehren
oder sich belehren zu lassen, hat Büsch in seinen
Erfahrungen (4ter Band. S. 234—235) sehr
vorthellhaft geurtheilt, und das aus dem Grun-
de, weil man bey dem Lomber durch Aufmerk-
samkeit und Vorsicht auf das Spiel wirken, und
gleichsam dem Glücke zum Troste öfters seinen
Zweck erreichen kann.

Lombergblock, der, s. den vorstehenden Artikel.

Lombergfischchen, sind kleine, dünne, schmahlläng-
liche, von Elfenbein oder Holz, platte oder aus-
gezackte Blättchen, die bey dem Lomberspiel zur
einzelnen Einsetzung und Auszahlung gebraucht
werden. Sechs solcher Fischchen machen eine
ganze Marke.

Lombergkarten, ihr Preis in Leipzig ist fff das
Duzend 20 Gr. M. F. Holz 18 Gr. Im Preus-
sischen, wo die Spielkarten mit einer hohen Ac-
cise belegt sind, kostet das Duzend an 4 Rthlr.
S. Spielkarten.

Lombermanken, sind kleine, von Elfenbein oder
saubern Holze, runde und auf allerley Art aus-
gezackte Blättchen, die bey dem Lomberspiel unter
die

die Spielenden um einen gewissen und beliebigen
Preis ausgetheilt, und während des Spiels in
den Lomberteller eingesezt, oder den Gegenspie-
lern zur Bezahlung zugezählt, und nach geendig-
tem Spiele gegen baar Geld eingewechselt wer-
den. Sie werden eingetheilt in ganze Marken
und in einzelne, die auch Lombergfischchen heißen.
Lomberschachtel, ist eine saubere Schachtel, darin
die Lombermanken und Fischchen verwahrt werden.
Lomberspiel, s. Lomber, oben, S. 290.
Lomberteller, Spielteller, ist ein länglich run-
der Teller, worin die Marken und Fischchen ge-
sezt werden.

Lombergfisch, ist ein kleiner niedriger, dreyeckiger,
öfters mit Tuch beschlagener und mit 3 Beuceln
versehener Tisch, worauf man Lomber zu spielen
pflegt.

Lombez, ein kleines Städtchen in Gascogne, am
linken Ufer der Save, jezt Hauptort eines Can-
tons im Dep. des Gers. Es hatte ehemahls ei-
nen Bischof, Suffragan von Toulouse, unter
welchem 90 Pfarren standen. Die Gegend da-
herum ist eine der angenehmsten und fruchtbarsten.

Lombre, Lombrespiel, s. Lomber 2c. 2c.

Lombrigny, ein Dorf bey Blamont in Lothrin-
gen an der Straße von Badonvillers; jezt im
Departement der Meurthe. Bey diesem Orte ist
eine wohleingefasste mineralische Quelle.

Lombut-Cernay, ein kleines Dorf bey Carignan
im ehemahligen Fürstenthume Carignan in Mes-
sin, jezt im Depart. der Ardennen. Es ist we-
gen seines Schlosses merkwürdig, das lange zu
den vier Jungfern von Yvoir gezählt wurde.
Philipp mit dem Zunahmen der Gute, Herzog
von Burgund, belagerte und eroberte es aber
1443. Es ist gegenwärtig wieder hergestellt, und

bildet ein großes Pavillon mit 4 Thürmen auf den vier Seiten und ist mit Gräben umgeben; doch könnte es keine Belagerung aushalten.

Lomellina, so wie **Lomellino** und **Lomello**, s. **Lumellina** 2c. 2c.

Lomentum, die Gliederhülse, ist in der Kräuterkunde eine längliche, zwar aus zwei Klappen, die außerhalb Nährt bilden, bestehende Frucht, die aber nie, wie die Hülse (**Legumen**) aufspringt. Innerhalb ist sie durch kleine Querswände in Fächer abgetheilt, die nur ein Samenform, an der untern Naht befestigt, enthalten. Sie springt, wie gesagt, nie der Länge nach auf, sondern wenn sie ja aufspringt, lösen sich die Querswände in kleine Glieder. Die Arten dieser Frucht sind:

1) rindig (**corticofum**) wenn die äußere Rinde sehr hart und holzig ist, der innere Raum der Fächer aber mit einer weichen Masse angefüllt ist, z. B. **Callia fistula**, Sig. 4701. und 4702. Man sehe auch den Art. **Cassien**, Th. 7, S. 705.

2) gegliedert (**articulatum**), wenn die Quersabtheilungen auf der Außenseite deutlich zu sehen sind, und sich leicht in Glieder theilen lassen. z. B. **Hedysarum**. S. Süßholz, Th. 39, S. 698. u. fg.

3) mit Verengerungen (**isthmis interceptum**). Wenn die Quersabtheilungen deutlich zu sehen sind, sich auch leicht lösen, aber die Zwischenräume weit schmaler, als die Glieder sind, z. B. **Hippocrepis**. S. Zuseisenkraut, Th. 25, S. 564.

Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde. S. 106.

Von diesem Kunstnamen stammt die Benennung **Plantae lomentaceae**, her, worunter Lin-

Linne solche Pflanzen versteht, die eine Hülse oder Gliederhülse tragen, aber keine Schmetterlingsblumen haben, z. B. **Mimosa**, **Cassia**, **Ceratonia**, **Gleditschia** etc. etc. Im Deutschen nennt man sie auch **Cassienblumen**. S. Willdenow a. a. O. S. 136.

Löning, s. **Lemming**, Th. 77, S. 120.

Lommart, ist so viel als **Lombard**, s. **Leibhaus**, Th. 75, S. 698.

Lommarsch, von gemeinen Leuten **Lumzsch** ausgesprochen, eine kleine Stadt im Meißnischen Kreise, im Bezirk des Erbkeisamts Meissen, und zwar 2 Meilen von Meissen, am Fluß **Jahne**, in einer fruchtbaren Gegend. Sie gehört unter die ältesten wendischen Dörfer im Lande. Die Einwohner ernähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht, vom Federhandel; auch wird hier ein gutes Bier gebraut, welches in die umliegenden Gegenden verführt wird, und die Köpfer und Tischler liefern gute Arbeit. Die zwei Jahrmärkte fallen 1) auf **Roßtag**, 2) auf den ersten **Advent**.

Lomme, s. **Lohme**, oben, S. 231.

Lommersum, auch **Lommersheim**, eine Herrschaft im westphälischen Kreise, ist theils von dem Herzogthum Jülich umgeben, theils gränzt sie an das Erzstift Aöla. Sie macht, nebst der Herrschaft **Kerpen**, eine Grafschaft aus, welche K. Karl VI. als Herzog von Brabant dem Churfürsten **Johann Wilhelm** von der Pfalz überließ. Dieser gab sie dem Grafen von **Schaesberg**, und der Kaiser erbob sie 1712 zu einer Reichsgrafschaft, welche ihrem Besitzer auf den westphälischen Kreistagen Sitz und Stimme gibt, und einer Kreisanzahl von 12 St. hat. In neueren Zeiten wurde die Reichsunmittelbarkeit der

selben von dem Hofe in Brabant angefochten, und jetzt ist sie nebst den übrigen Ländern des linken Rheinufers der französischen Republik einverleibt worden.

Lomnitz, oder Lomniz, ein Flecken und Schloß im Königsgräber Kreise in Böhmen, dem Grafen von Morzin gehörig.

1. Lomnitz, ein adl. Gut und Dorf im Hirschberg'schen Kreise in Schlesien, 1 Meile von Hirschberg, hatte A. 1785 eine evangelische Pfarrkirche, welche die schönste im Gebirge seyn soll, und eine berühmte Orgel hat, ferner eine kathol. Pfarrkirche, 2 Schulhäuser, 1 herrschaftl. schön gebautes und reizend liegendes Schloß, 3 Vorwerke, 32 Bauern, 12 Gärtner, 33 Häusler, 2 Wassermühlen, 1 Bleiche, 1 Wassermangel, 1 Kaffeehaus, 4 große Manufakturgebäude, worin dicker, weißer und rother Schleier, Musselin, Leinwand, Kattun u. mit lebendigen Farben gedruckt wird, 928 Einwohner, und gehörte dem Menzel. Man findet hier Goldspat, baue viel Flachs, und es ist hier eine ansehnliche Torfgräberey, welche im genannten Jahre 4 Meister mit 18 Arbeitern beschäftigte, und bey trocknen Sommern mehr als 2 Millionen Stück liefern kann. Die beyden Bäche, die Lomnitz und die Eigel, liefern viele Forellen, Aischen und Krebse, und über 36 Teiche die schönsten Karpfen, die unter dem Nahmen der Buchwälder und Giersdorfer weit verkauft werden. (s. Zimmermanns Beyträge zur Beschreibung von Schles. VI. S. 382.)

2. Lomnitz, (Alt-) ein Dorf im Habelschwerdter Distrikte der Grafschaft Glatz in Schlesien, das wegen der guten Mählsleine bekannt ist, die hier gebrochen werden. Es bestand A. 88. aus 5 Antheilen, und hatte 154 Feuerst. und 822

Ein

Einwohner, worunter 2 Leinweber, 2 Krämer, 2 Maurer und 2 Schneider. — a) Der erste Antheil gehörte dem Grafen von Herberstein, und hatte 56 Feuerst., 1 Schulhaus, 1 Vorwerk, 2 Wassermühlen, 8 Bauern, 43 Gärtner und Häusler. b) heißt der Niederhof, ist ein Lehn, und gehörte dem v. Pannwitz; es waren hier: 51 Feuerst., 1 herrschaftl. Wohnhaus, 1 Vorwerk, 1 Wassermühle, 6 Bauern, 42 Gärtner und Häusler. — c) heißt der Oberhof, und ist auch ein Lehn, das ein anderer v. Pannwitz besaß; es waren hier 1 herrschaftl. Wohnhaus, 1 Vorwerk, 3 Bauern, 30 Gärtner und Häusler, und 34 Feuerst. — d) gehörte einem andern v. Pannwitz, und hatte 4 Bauern, 5 Gärtner und Häusler, und 9 Feuerst. — e) ist ein Freyhauergut mit 4 Häusern, und gehört zu dem zweyten Antheil; zu diesem gehörte auch noch die Neuwelt, eine Kolonie mit 6 Stellen; königl. ist der Ranserberg mit 7 Gärtnern und 1 Häusler.

3. Lomnitz, ein adl. Gut und Dorf im Rosenbergschen Kreise in Schlesien, hatte A. 82. 4 Vorwerke, 1 Schule, 9 Bauern, 2 Mühlen, 52 Gärtner, 6 Häusler, 557 Einwohner, und gehörte dem Grafen v. Besler.

4. Lomnitz, ein adl. Dorf im Schweidnitzer Kreise in Schlesien, $3\frac{1}{2}$ Meile von Schweidnitz, hatte A. 84. 1 Schule, 32 Gärtner, 36 Häusler, 3 Wassermühlen, 457 Einwohner, worunter 13 Bleicher und 29 Weber, und gehörte dem Grafen von Hochberg; dabey liegt der hohe Berg, der Astenstein genannt.

Lomond, oder Lomund, der Nahme eines großen Landsees in Schottland. Er heißt gewöhnlicher aber Lochlomond, s. oben, S. 84.

Lom-

Lomvia, Colymbus Troile Linn., f. **Tancher**.
Lommvögel, f. eben das.

Lon, f. Isleron, Th. 31, S. 7.

Lonchitis, f. Buchtenfarn, im Art. **Sarnkraut**,
Th. 12, S. 202. Die bis jetzt bekannten Ar-
ten von Lonchitis sind alle ausländisch. Der
Nahme Lonchitis wird übrigens auch einer Art
von Tüpfelfarn beigelegt, nämlich Polypodium
Lonchitis Linn., welches auf deutschen und an-
dern Gebirgen wächst, und mit dem Pol. actile-
atum L., f. Th. 12, S. 209., einige Aehnlich-
keit hat. Von diesem und andern kann im Art.
Tüpfelfarn noch etwas nachgetragen werden.

Lonchurus, f. Lanzertschwanz, Th. 64, S.
713.

Londes, sind in Frankreich geköpernte wollene Zeu-
ge, die besonders zu Amboise, im sonstigen Tour-
raine, im jetzigen Depart. der Indre und Loire,
von basiger Landwolle gemacht werden. Die Breite
ist $\frac{7}{8}$ Stab. Die Länge verschieden.

Londinium, Londinum, f. London.

Londner Bank, f. unter London.

Londner Tücher, die feinste Art Tücher, die
man aus der spanischen Wolle, Prim genannt,
im Lagerhause zu Berlin verfertigt, und eine
Nachahmung des wirklichen Londner Tuches ist.
Es wird 4000 Faden stark in der Kette ge-
schoren, und ist manchemahl 5 Ellen breit auf
dem Stuhl. Es bekommt die beste Walke, so
daß es nur $\frac{2}{3}$ Ellen breit fertig bleibt, und er-
hält die allerbeste Appretur.

London *), an der Thames oder Themse, die
Hauptstadt des britischen Reichs, der erste und
wicht-

*) Die gebildeten Britten sprechen es Londonn aus, der
gemeine Mann Landen, welches letztere nach den ge-

wichtigste Handelsplatz in der Welt, auch die
erste Manufacturstadt in Europa, mit einem
Seehafen, in vielfacher Rücksicht der einzige Ort
in seiner Art in der policirten Welt. Es ist
fast $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen lang, und mehr als $\frac{1}{2}$
deutsche Meilen breit, hat auf einem Flächen-
raum von 4000 Acres *) 8000 große und kleine
Straßen, 34 Marktplätze für Lebensmittel, und
außerdem noch 71 öffentliche Plätze, so wie
162000 Wohnhäuser, Fabrikhäuser und andere
Gebäude, darunter viele große Palläste. Uebrig-
ens zählte man im Jahr 1791. 742 Taverns
(Weinhäuser), 580 Inns (Gasthöfe), 822
Kaffeehäuser, 7994 öffentliche Schenken (Ale-
houses oder public houses) wo bloß von der
arbeitenden Volksklasse für 36 Millionen Gulden
jährlich verzehrt wird; 30000 Modehändler und
Pufffabrikanten, 12000 Nachtwächter. Im Jahr
1377 betrug die Anzahl der Einwohner noch nicht
43000. Vor wenigen Jahren zählte man im
Winter auf 1,110000, im Sommer auf 960,000.
Im Jahr 1792 wurde aber ihre Anzahl, mit
Inbegriff der Seerleute, die meist auf dem Was-
ser leben, auf 2,100000 geschätzt, **) darunter
30000 französische Emigrirte, viele holländische
und belgische Emigrirte waren. 1799 belief sich
die

wöhnlichen Regeln der Aussprache eigentlich richtig
ist.

*) Acre ist ein englischer Morgen, und enthält 160 □ Ru-
den, oder 4840 □ Yards, die Yard ungefähr 3 Fuß
lang.

**) Alle Matrosen der englischen Marine gehören unter
die Pfarre zu Stepney, einer Vorstadt am östlichen
Ende von London, und die auf der See verstorbenen
müssen in das Kirchenregister derselben eingetragen
werden.

die Zahl der in London anwesenden franz. Emigranten auf 124000. *)

Die Hauptstadt besteht aus der eigentlichen Stadt London, dem Flecken (oder der Vorstadt) Southwarf, in der Graffsch. Surr., der Stadt Westminster, nebst den Dörfern (Villages): Mora, Finsburg, Wenlarbarn, Clerkenwell, Isington, Zorton, Shore-dith, Norton-Salgare, the Spital, Whitte-chapel, Mile-end-Old-town, Mile-end-Newtown, Poplar, Stepney, Limehouse, Ratcliffe, Shadwell, Wapping, East-Smithfield, the Hermitage, St. Catherine, the Minories, St. Clement-Danes, the Strand, Charing-Cross, St. James's, Knightsbridge, Soho, S. Giles's in the Fields, Bloomsbury, Portpool, Saffron-hill, Zolborn, Vauxhall, Lambeth, Lambeth-marsh, Kennington, Newington butts, Bermondsey, the Grange, Horsleydown, und Rotherhithe, Paddington und Maryle-bonne. Neue Londoner Geographen nehmen 4 Theile an: 1) London, city. 2) Westminster, city und liberty, 3) jenseit des Tower, St. Catherine, East-Smithfield, Shadwell, Ratcliffe, Limehouse u. 4) Southwarf.

In den genannten Theilen waren (im J. 1796) 502 Plätze und Häuser zu öffentlichen Gottesverehrungen, und zwar 1) von Kirchen und Kapellen, für constitutionmäßige, bishöf. Hochkirchbekenntnisse 246, darunter 130 Kapellen; 2) für Dissenters 207, darunter 52 Presbyterianische, 32 Quakerische, 4 cathol.

*) London und Paris. 1799. III. Stück. S. 206.

thol. (außer für die Fremden), 23 (20) Baptistische (deren Gemeinen seht nur 5000 Seelen zählen), 56 (43) für Independenten von allerley Art, 6 für Eydweigerer (Non-jurors) von der bishöf. Kirche und von der holländischen Kirche, 4 Muggletonianische, auch 1 Schwedenborgische Neu Jerusalemkirche; 3) 43 für Fremde, als: für franz. Protestanten 8, für holländische Protestanten 6, für schwedische Protestanten 3, für dänische Protestanten 4, für helvetische Protestanten 4, für Catholische Protestanten 4, für helvetische Protestanten 4, für Catholische 6, für Russisch-Griechische 4. Deutsch-lutherische Kirchen sind 5: a) Gastkapelle zu St. James, b) die Heil. Dreysaltigkeitkirche, oder Hamburgerkirche in Trinity-lane, c) St. Marienkirche in der Savoy, d) St. Georgenkirche, e) St. Johannkirche. 4) 6 (3) Judensynagogen.

London begreift eine große Anzahl milder Stiftungen. Fast in allen Theilen der Stadt sind klinische Anstalten, mit unentgeltlicher Ertheilung medicinischer Gutachten und der nöthigen Arzneymittel. Seit dem J. 1793 ist hier eine eigne Gesellschaft zur Behülfe mit electrischen Werkzeugen bey Kranken; seit dem Jahr 1798 sind auch eigne Suppenbrauereyen für Arme. Ueberhaupt zählt man 107 Armenhäuser, mit 1352 alten Männern und Frauen, mehrere Waisenhäuser, 1 Blattern-Inoculationshaus, und Zufluchtsorte für Reisende, für schwangere Weibspersonen, 30 Krankenhäuser, zum Theil für verschiedene Stände und für verschiedene Krankheiten; an 166 Freyschulen, und noch mehr als 40 Ar-menschulen, 17 menschenfreundliche Gesellschaften zur Abhelfung allerley Noth, leiden, Gefahren; eine

eine wohlthätige Gesellschaft für unvorsätzliche Schuldner, eine andre zur Aufmunterung guter Gefinde, eine Gesellschaft für Sierra Leone in Afrika u. Alle hiesige Institute zum Besten der Armuth haben jährlich 750,000 Pf. St. Einkünfte (8,250,000 Rheinal. Fl.). Viele hiesige wohlthätige Stiftungen (so wie auch viele öffentliche Gebäude) sind auf Kosten der Privatpersonen errichtet.

Unter mehreren Affekuranzgesellschaften ist vornehmlich die Phoenixgesellschaft, auch im Auslande, am bekanntesten. Man zählt hier überdies 5 königliche Schauspielhäuser und Opernhäuser: (Covent-Garden, Drurylane, Little Theatre, Opera-house, Sadler's Wells), 8 vorzügliche öffentliche Gärten und Hauptvergnügungsorte (public gardens, and places of diversion), davon Astley's Amphitheatre, Ranelagh Music-Gardens, Vauxhall-Music-Gardens, besonders bemerkt zu werden verdienen; im J. 1791. 18 vorzüglich besuchte Thee-Gärten (Tea-Gardens).

In dieser Hauptstadt haben 17 verschiedene Gerichtscollégia (courts of justice) ihren Sitz, ohne noch 7 für kleinere Schuldposten (for the recovery of small debts). Vorzüglich merkwürdig sind die 3 prächtigen Brücken über die Themse, die Londonbrücke, die Westminster- und Brackfriarsbrücke (Bläcfrenarsbr.), das sogenannte Monument, zum Andenken der schrecklichen Feuersbrunst von J. 1666, welche 13400 Häuser, 89 Kirchen, die Börse und andere öffentliche Gebäude verzehrte; die St. Paulskirche, wegen ihrer Schönheit und Pracht die sehenswürdigste protestantische Kirche in der Welt; die Westminster-Abteykirche, wo die Könige von England gekrönt und begraben werden; die St.

St. Stephanskirche, der Tower (Thurm), eine alte Festung (welche zum Theil auch zum Staatsgefängnisse gebraucht wird), mit einem Zeughaufe, einer Münze, dem Reichsarchive, der Juwelentammer; der königliche Residenzpallast St. James (Sant Eschämes), mit dem James- und Hydepark, das Carltonhaus, Residenz des Prinzen von Wallis, Bankerhaus, die Behausung des Lordmajors von London (der höchsten obrigkeitlichen Person in London), das Haus der Lords, die Westminsterhall (mit einem der größten Säle in Europa), das Admiraltäts Haus, die Börse (die prächtigste unter allen Börsen in Europa), die Bank, im J. 1793 mit mehr als 400, 1799 an 450 in ihrem Golde stehenden Schreibern und Kassirern, (im J. 1745 nur 52); die kleine Post, mit 5 Hauptpostämtern und 570 Unterämtern, die Palläste der Herzoge von Northumberland und Bedford, unter den hiesigen 19 Gefängnissen das Gefängniß Newgate (Neugährt) eines der schönsten Gebäude in London; die Gefängnisse King's-Bench (Kingsbennsch) und Fleet (Fliht), mit eignen Municipalitäten, das Britische Museum, das Collegium der Aerzte. Das Hospital Christi ist eine merkwürdige mathematische Schule.

London ist der Sitz mehrerer gelehrter Gesellschaften, einer königlichen Societät der Wissenschaften, verschiedner medicinischer Vereine, einer antiquarischen Gesellschaft, einer Gesellschaft zur Aufnahme der Künste, der Manufacturen und des Handels, auch einer königl. Akademie der Künstler, einer Gesellschaft zu Verbesserung der Schiffbaukunde; seit dem J. 1788 einer Linnäischen Socie-

cietät, einer Societ. zur Beförderung christlicher Kenntnisse, einer Ges. zu Ausbreitung des Evangeliums in fremden Landen, einer andern zum Religionsunterricht der Neger in West-Indien, auch einer Gesellschaft zur Anlegung und Unterstützung der Sonntagschulen, einer Gesells. zu Unterstützung unvorsätzlicher Schuldner, seit dem J. 1772; einer gegen Laster und Unsitlichkeit, seit dem J. 1787; einer zu Verhütung von Verbrechen und falschen Spielen, seit dem J. 1796; einer schottländischen Corporation, seit dem J. 1665; einer Rettungsgesellschaft (humany soc.). Eine Gesellschaft von Dilettanten unterhält gewöhnlich einige Gelehrte auf Reisen. Im J. 1791. 18 öffentliche Bibliotheken.

London zählt an 4000 Erziehungsanstalten, darunter 16 Seminarien und lateinische Schulen mit 5000 Schülern, 5 Collegia zur Bildung junger Theologen, 16 für Juristen und für bürgerl. Gesetze, desgl. für Ärzte, 237 Freyschulen (im J. 1791 mit 9208 Kindern beiderley Geschlechts, die, außer dem unentgeltlichen Unterrichte, auch Verpflegung hier finden), noch 3730 männl. und weibl. Lehr-Institute, mit Inbegriff einiger Anstalten für Taub- und Stummgebohrne, einige Judenschulen, desgleichen seit dem J. 1792 eine sogenannte philologische Gesellschaft (philological soc.) zum Unterrichte 12 armer Waisenkinder; auch ist hier eine Vieharzneyschule.

London zählt an 600 Künstler, davon an 70 Kupferstecher, ohne die Ausländer; und mit Inbegriff der Wignettenstecher, der Lehrlinge u., wohl auf 300 Kupferstecher. Jede Kunst wird in London ins Große getrieben, selbst die Ver-

teltschneidern, die eigne Schulen hat. Die hiesigen mechanischen Künstler verfertigen Waaren, die in ganz Europa geschätzt werden. Fabriken und Manufacturen sind äußerst mannigfaltig. Vornehmlich schätzt man die Waaren in Strahl, Gold, Silber u.

London hat mehrere Schiffswerfte. In den Hafen von London, welcher jetzt zu klein wird, kamen im Jahr 1792. an 13200 Schiffe ein. Die Handlung der Londoner Kaufleute geht durch die ganze Welt. Ihr Antheil betrug im J. 1798 an $\frac{1}{3}$ des ganzen britischen Handels. Von Bankiers zählte man im J. 1798 auf 70, im J. 1789. 59, im J. 1770 nur 39; Erddler waren im J. 1790. 3000, im J. 1770 nur 3-400. Unter allen europäischen Handelsgesellschaften behauptet die hiesige Ostindische den ersten Rang. Das bewegliche Eigenthum dieser großen Stadt ward im J. 1792 auf 220 Mill. Pf. St. (2420 Mill. Rh. Fl.) berechnet. Im J. 1590 hatte London nur vier Kaufleute, mit einem Vermögen von 400 Pf. St. *)

Nach dieser gedrängten und gleichsam summarischen Uebersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Londons wird es nöthig seyn, noch eine etwas genauere Beschreibung desselben zu geben, da hier so viele prachtholle Gebäude und nützliche Anstalten und Einrichtungen anzutreffen sind, und die vielen Tausend Einwohner durch ihren Kunstfleiß und ihre Betriebsamkeit mancherley Art die Aufmerksamkeit der ganzen policirten Welt auf sich gezogen haben. Ich will deshalb zuerst einige historische Nachrichten von

II 2

dies

*) Fabri Handbuch der neuen Geographie. Siebente Auflage. 1800. S. 334-338.

diesem übergroßen Orte voran schicken, dann London nach seinen Abtheilungen beschreiben, und zuletzt von mancherley städtischen Einrichtungen, von der Lebensart, den Geschäften, Vergnügungen u. u. der Einwohner und verschiedenen andern Gegenständen handeln.

Kurze Geschichte der Stadt London.

Es ist wahrscheinlich, daß London schon vor der Zeit, als die Römer unter Cäsar in Britannien einfielen, ein besuchter Ort war. Gleichwohl findet man keine frühere Erwähnung desselben, als bis zu Tiberius Regierung, und zwar gedenkt Tacitus desselben als eines Orts, der sich zwar nicht als Colonie ausgezeichnet habe, aber wegen seines großen Zusammenflusses von Kaufleuten und seines weit ausgebreiteten Handels mit Vieh, Häuten, Getreide, Hundsen und besonders auch Sklaven berühmt gewesen sey.

Entweder Kaiser Constantin der Große, oder Valentinian I. umgaben die Stadt mit Mauern, welche etwa drey Meilen im Umfange hatten. In solchen wurden vier Thore angelegt, zu denen nach und nach noch drey kamen. Noch unter Eduard V. wurden die Mauern und Thürme in gutem Stand erhalten. Als man aber nach der Zeit sah, daß London durch Britanniens glückliche Lage und Seemacht gesichert sey, hat man solche nach und nach eingehen lassen, und an deren Stelle Gassen und Häuser angelegt. In den J. 1761 und 62, da man anfieng, sehr auf die Verschönerung der Hauptstadt zu denken, wurden fünf Stadthore abgetragen, dem Fuhrwesen dadurch mehr Raum, und der Luft ein freyerer Zug verschafft; Newgate, welches das Landschaftsgefängniß für Middlesex, und das Cri-

mi-

minalsefängniß für London war, ist vor etwa 30 Jahren auch niedergerissen, und ein geräumigeres und gesunderes Gebäude in der Nachbarschaft aufgeführt worden. Das siebente Thor Temple bar ist das einzige, welches man einer besondern Cerimonie wegen stehen lassen. Es wird nehmlich bey jedesmahliger Proclamation eines neuen Königs zugemacht. Der Herold kommt und schlägt an das Thor, worauf die Sherifs der Stadt fragen: wer ist da? Er antwortet, ich komme, den König zu proclamiren, und nennt ihn mit seinem vollen Titel. Die Sherifs öffnen ihm das Thor, bewillkommen und begleiten ihn alsdenn nach der Brücke. Westminster hatte sonst fünf Thore, die ebenfalls abgetragen sind.

Als die Römer Britannien verließen, drangen die kriegerischen, kulturlosen Sachsen 448 in dieses Land ein. London blieb aber noch an 9 Jahre in den Händen der Britten. Um das Jahr 604 scheint sich London von den Verheerungen der Feinde wieder erhohlet gehabt zu haben. Es wurde die Hauptstadt des Königreichs Essex. Sebert war der erste christliche König, und sein mütterlicher Oheim Ethelbert, König von Kent, erbaute hier eine Kirche, die dem h. Paulus gewidmet war. Um diese Zeit, berichtet Beda, war London ein Handelsplatz, an welchem sich Nationen fast aus allen Erdgegenden, zu Wasser und zu Lande, einfanden.

Unter der Regierung des großen Fürsten Alfred ward London, oder wie es die Sachsen nannten, Lundenburg, zur Hauptstadt von ganz England gemacht.

Um das Jahr 840 ward London von den Dänen geplündert, und um 1014 mußte die Stadt durch die Belagerung des dänischen Königs

nigs Canut viel ausstehen. Nach der Zeit stieg sie durch Handlung immer mehr und mehr, ward größer und mächtiger; jedoch kommt ihr damahliger Flor noch in gar keinen Vergleich mit dem im 17ten Jahrhundert. Als die Hauptstadt des Reichs, und Residenz der Könige ist ihre Geschichte wichtig, und in genauer Verbindung mit der englischen Geschichte überhaupt. Es ist aber wieder unsern Zweck, uns dabei aufzuhalten. Wir begnügen uns, nur noch ein Paar merkwürdige Begebenheiten, die zur Kenntniß von London nöthig sind, auszuzeichnen.

Im J. 1450 war der Tumult des Irlandsers Jack Cade, welcher sich auf der schwarzen Heide (Black-heath) bey Greenwich lagerte, und die Bürger von London zwang, ihn einzulassen. Nicht lange darauf schlossen sie aber die Thore vor ihm zu, wehrten sich tapfer, als er die Stadt angriff, schlugen ihn ab, und Cade ward nicht lange hernach umgebracht.

1485 äußerte sich die sogenannte Schwitzkrankheit (Sudor Anglicanus) zu London zum erstenmahl, und stellte sich bis 1551 noch dreymahl ein. Jedemahl wurden viele 1000 Menschen dadurch sowohl in London als in ganz England hingerafft. Die meisten starben innerhalb 24 Stunden, wer diese überlebte, kam gemeinlich davon. Zweymahl ward London im vorigen Jahrhundert von der Pest heimgesucht, im J. 1625 starben gegen 55000, und 1665 gegen 70000 Menschen daran.

London hat verschiedenemahl durch Feuer sehr gelitten; die schrecklichste Feuersbrunst mußten die Einwohner 1666 den zwenten September ausstehen. Die meisten Häuser waren damahls schlecht gebauet, mit desto größerer Wuth griffen die

die Flammen daher um sich. In vier Tagen wurden 13200 Häuser nebst vielen Kirchen in die Asche gelegt; man schätzte den Verlust an Waaren und Hausgeräthe ohne die Gebäude auf 10½ Million Pf. Stl.; von dem zum Andenken dieses Unglücks errichteten Monumente reden wir an seinem Orte. In Absicht der Bauart der Stadt hatte es die Folgen, daß die Gassen weiter und gesunder gemacht, und die Häuser dauerhafter gebauet wurden.

Beschreibung der Stadt.

London, Westminster und Southwark *) nebst allen anderen Vorstädten machen zusammen ein ungeheures Ganzes, und die größte und reichste Stadt in Europa aus, obgleich jede der drey Städte ihre besondere Jurisdiction hat. Die St. Pauls Kirche daselbst liegt unter dem 51 Grad 31 Minuten der nördlichen Breite, und 17° 35' 30" östlicher Länge, und zwar London und Westminster auf der Nordseite, Southwark hingegen auf der Südseite der Themse, 60 Meilen von ihrer Mündung, auf einer sanft ansteigenden Anhöhe. Die mittlere Höhe der Themse über dem Meere beträgt 40 Fuß. Gegen Süden liegt sie offen, vor den Nordwinden wird sie aber durch die hohen Hügel von Highbury und Hampstead geschützt. Ohne die mächtigen Flotten wären die Einwohner, da die Themse so tief ist, vor feindlichen Ueberfällen nicht sicher.

U 4

Als

*) Southwark liegt jenseit der Themse, und ist die Hauptstadt in Surrey, sie wird aber als eine Vorstadt von London betrachtet, und wenn man von London überhaupt redet, so versteht man Southwark ebenfalls darunter; wir beschreiben es deswegen auch zugleich hier.

Als die Holländer 1667 die Dreistigkeit hatten, die Themse hinauf zu gehen, und zu Chatham einen Theil der königl. Flotte zu verbrennen, war man in London in großen Angsten, daß sie auch einen Versuch auf die bey der Stadt liegenden Schiffe wagen möchten.

Der Boden um London ist mit Kies und Sand vermischt, und ungemein fruchtbar, wozu die große Menge Dünger, welchen die Stadt liefert, vieles beiträgt: allenthalben sieht man reizende Ebenen mit abwechselnden Anhöhen, die herrlichsten Viehweiden, schöne Landhäuser und Gärten reicher Bürger. Die vielen gegen alle Weltgegenden laufenden Heerstraßen, sind vorzüglich und werden 100 Meilen umher durch ein gewisses Weggeld, welches an den Schlagbäumen entrichtet wird, unterhalten; die Meilensteine zeigen allenthalben die Entfernung von London genau an.

Was das Klima von London betrifft, so wird darüber verschieden geurtheilt, indem einige es als sehr ungesund beschreiben wollen, andere es aber vertheidigen. Das Klima an sich ist sehr mäßig und wohl nichts weniger als ungesund; aber der viele Steinkohlendampf kann bey dicker Luft und widrigem Winde für Kopf und Brust fast unerträglich werden. Die Krankheiten, denen Ausländer nach einem Aufenthalte von mehreren Monaten in London zuweilen unterworfen sind, können auch keinen Beweis gegen die Gesundheit des Orts abgeben, da diese größtentheils wohl in dem Uebermaße sinnlicher Vergnügungen, wofür in London so reichlich gesorgt ist, ihren Grund haben mögen. Eben dieses ist auch bey vielen Eingebornen der Fall, während eine große Menge Menschen, die ordentlich leben,

ben, das gewöhnliche Ziel menschlicher Jahre erreichen.

Im Jahr 1799 waren in London, den angestellten Wetterbeobachtungen zu Folge

| | | Tage | |
|-------------|---|----------|------|
| | | trockene | naße |
| im Januar | 2 | 17 | 14 |
| — Februar | 2 | 10 | 18 |
| — März | 2 | 22 | 9 |
| — April | 2 | 12 | 18 |
| — May | 2 | 19 | 12 |
| — Junius | 2 | 22 | 8 |
| — Julius | 2 | 16 | 15 |
| — August | 2 | 16 | 15 |
| — September | 2 | 14 | 16 |
| — Oktober | 2 | 15 | 16 |
| — November | 2 | 13 | 17 |
| — December | 2 | 18 | 13 |
| | | 194 | 171 |

Der Frühling war, wie bey uns, sehr kalt, aber trocken; der Sommer kalt und feucht; der Herbst sehr kalt und naß. Die herrschenden Winde waren nord und nordost. — Der Mittelstand des Thermometers war: im Januar 36 Grad, Februar 42, März 40, April 44, May 55, Junius 60, Julius 66, August 66, September 62, Oktober 53, November 48, December 37 Grad. Der Mittelstand des Barometers für das ganze Jahr war 50½; der kälteste, den man seit vielen Jahren erlebt hat, indem das gewöhnliche Mittel 55 Grad Fahrenh. beträgt. Der Monat April ist sich seit mehrern Jahren gleich geblieben. *)

Diese große Stadt hat eine sehr ungleiche Länge und Breite. Wenn man unten auf der Westseite von Toth-hill-fields, oder oben bey

ll 5

Gros

*) Oekonomische Hefte. 1800. Jan. S. 566.

Grosvenor square anfängt, und gegen Osten bis Blackwall oder Limehouse geht, so hat man $7\frac{1}{2}$ Meile, und längs der Themse von Peterborough-house, oder von der Pferdefähre in Westminster bis Poplar, $6\frac{1}{4}$ Meilen. Die Breite ist viel ungleicher: Von Newington-Butts, welches südwärts von Southwark liegt, bis Jefferys Armenhäuser in Kingsland Road sind etwas über drey Meilen, von Peterborough-house bis zum brittischen Museum zwey, in und bey Wapping sogar nur $\frac{1}{2}$ Meile. Der Umfang beträgt ohngefähr 18 Meilen.

Maitland zählte 1738 an Straßen und Plätzen 5099, und 95799 Häuser. Seit der Zeit sind aber so viele Gassen geändert, eingegangen, neue wieder dazu gekommen, daß diese Zahl bey weitem nicht hinlänglich ist. Im J. 1754 schätzte man sie schon auf 120,000, und seit dem Frieden v. J. 1763, da Reichthum, Ueppigkeit und Verschwendung so sehr zugenommen, bis 1776. sind über 25000 neue Häuser dazu gekommen. Mazzinghi rechnet schon 152,109 Häuser, und jetzt beläuft sich ihre Anzahl schon auf 162000. Inzwischen beruhet die Anzahl der Häuser, da es selbst ungewiß ist, wie man die Gränzen der Stadt ziehen soll, und die darnach zu bestimmende Anzahl von Menschen, noch immer auf etwas schwankenden Vermuthungen; denn bey dem steten Wachsthum der Stadt weiß man nicht, ob man diese und jene benachbarte Orte, die mit London durch bebauete Straßen verbunden sind, mit dazu rechnen soll oder nicht.

In keiner Stadt fehlt man vielleicht mehr, als in London, wenn man sich der Todtenlisten

ften *) bedient, um die Menge ihrer Einwohner anzugeben. Unter der Zahl der Getauften sind bloß die von der hohen oder eigentlich englischen Kirche gemeinet: es fehlen aber alle Kinder der Juden, Katholiken, der verschiedenen Sekten der Dissidenten, und auch mancher Armen, welche die Taufe vernachlässigen. Man rechnet, daß diese $\frac{1}{2}$ aller Geburten ausmachen: hingegen werden viele Todten dieser Sekten auf den Pfarrkirchhöfen begraben, folglich muß das Verhältniß der Geburten gegen die Sterbenden sehr falsch, und die Zahl der erstern viel zu klein seyn: daher ist London zu sehr als ein ungesunder Ort verschrien. Hingegen muß man auch wieder annehmen, daß die Todtenlisten nur von Parochialkirchen gemacht worden, und daß die auf dem Kirchhöfen von St. Paul, der Westminster Abten, und einigen andern fehlen. Es kommen auch sehr viel junge auf dem Lande geborne Leute nach London, lassen sich daselbst nieder und sterben. Vieler anderen Hindernisse nicht zu gedenken, welche die Bestimmung der Menge der Einwohner erschweren, und eine genaue Angabe unmöglich machen. Im Northouck findet man die Todtenlisten seit 1612. von 10 zu 10 Jahren, und von den Jahren 1760 bis 1770. Das Jahr 1740 ist in Ansehung der Todten das stärkste, indem 30811 Menschen begraben wurden: hernach nimmt die Zahl merklich ab: im J. 1750 starben 23727 und 1760 gar nur 19830. Man schrieb dieses, theils der Aufnahme von Bristol, Liverpool, und anderer Handelsstäd-

*) Die ersten Todtenzettel wurden 1562 und 93. als die Pest wüthete, gemacht. Sie hörten aber wieder auf: von 1603. an sind sie ununterbrochen fortgesetzt worden.

städte, theils der Auswanderung nach den amerikanischen Kolonien zu, wo der Handel ungemein zunahm, und sich daher von London wegzog. Als bey dem Kriegsglück der Engländer um 1763 wie gedacht, so erstaunliche Vergrößerungen von London vorgenommen wurden, nahm die Anzahl der Einwohner ungemein zu; daher steigen die Todtenlisten 1762 und 63 über 26000, und von 1764 bis 70 erhalten sie sich etwas über oder unter 23000. Die Geburten halten sich von 1740 an zwischen 15 und 17000. Im Jahre 1799 betrug die Anzahl der Gebornen 18970 und der Gestorbenen 18134. Unter den Gebornen waren 10087 Knaben und 8883 Mädchen. Unter den Gestorbenen 5046 männlichen und 9088 weiblichen Geschlechts. Hierunter sind aber Quäcker, Dissenters, Ausländer, Reisende u. u. wie oben schon bemerkt, nicht mit gerechnet, und man glaubt, daß deren Anzahl jetzt fast eben so viel betragen möchte.

Zur genaueren Beurtheilung der Sterblichkeit in London füge ich hier noch eine Liste von drey Jahren bey, wo man zugleich das Verhältniß der Krankheiten sehen kann; nämlich vom 12ten Dez. 1758 bis zum 11ten Dez. 1759. vom 11ten Dez. 1759 — 9ten Dez. 1760. und vom 9ten Dez. 1761 — 15ten Dez. 1761.

| Getaufet. | 1759 | 1760 | 1761 |
|-----------|-------|-------|-------|
| Knaben | 7294 | 7778 | 8183 |
| Töchter | 6959 | 7173 | 7817 |
| Summa | 14253 | 14951 | 16000 |

| Gestorben. | 1759 | 1760 | 1761 |
|------------------------|-------|-------|-------|
| Männlichen Geschlechts | 9919 | 9935 | 10688 |
| Weiblichen Geschlechts | 9985 | 9895 | 10395 |
| Summa | 19604 | 19820 | 21083 |

Ge.

| Gestorben. | 1759 | 1760 | 1761 |
|------------------|------|------|------|
| Unter 2 Jahr | 6905 | 6838 | 7699 |
| Zwischen 2 bis 5 | 2063 | 1832 | 1573 |
| — 5 — 10 | 803 | 742 | 660 |
| — 10 — 20 | 694 | 683 | 626 |
| — 20 — 30 | 1576 | 1626 | 1655 |
| — 30 — 40 | 1616 | 1740 | 1920 |
| — 40 — 50 | 1688 | 1873 | 2083 |
| — 50 — 60 | 1413 | 1450 | 1662 |
| — 60 — 70 | 1265 | 1419 | 1519 |
| — 70 — 80 | 968 | 1103 | 1102 |
| — 80 — 90 | 435 | 444 | 467 |
| — 90 — 100 | 86 | 74 | 84 |
| — 100 — 107 | 2 | 5 | 9 |

Krankheiten der Verstorbenen.

| | 1759 | 1760 | 1761 |
|---|------|------|------|
| Frühzeitig und Todtgebörne | 651 | 698 | 676 |
| Alters halber | 1531 | 1558 | 1525 |
| Fieber, Ague | 2 | 9 | 12 |
| Am Schlag, und plözlich | 178 | 217 | 266 |
| Engbrüstigkeit, Schwindsucht | 312 | 385 | 323 |
| Lange bettlägerig | 0 | 3 | 8 |
| Verbluten | 5 | 4 | 7 |
| Blutfluß, Ruhr | 10 | 5 | 9 |
| Bruchschaden | 13 | 9 | 10 |
| Krebs | 42 | 48 | 45 |
| Fressende Geschwüre, Canfer | 3 | 2 | 4 |
| Kindbette | 201 | 238 | 289 |
| Kolik, Bauchgrimmen, Miser. | 66 | 42 | 60 |
| Erkältung | 0 | 0 | 3 |
| Auszehrung | 3569 | 3776 | 4110 |
| Zuckungen, Convulsionen | 5000 | 5230 | 6066 |
| Husten, Stichfluß | 227 | 414 | 197 |
| Harnfluß | 1 | 1 | 3 |
| Wassersucht | 671 | 788 | 840 |
| Geschwür am Halse, Etil, Rönigs-
übel | 10 | 12 | 13 |
| Sitzige Scharlak: Fleck: und an-
dere Fieber | 2314 | 2136 | 2457 |
| Pisteln | 8 | 9 | 11 |
| Durchlauf | 9 | 7 | 15 |
| Venus-Krankheit | 56 | 83 | 78 |

No.

| | 1759 | 1760 | 1761 |
|--|------|------|------|
| Podagra | 56 | 54 | 56 |
| Grieff, Stein, Strangurie | 21 | 45 | 32 |
| Gram und Betrübniß | 5 | 6 | 5 |
| Kopfschmerzen | 1 | 1 | 1 |
| Headmouldi hot, wenn die futura
cranii über einander geschoben,
Horshoe head, wenn der Kopf
nicht zuwachsen will, woraus
der Wasserkopf entsteht | 23 | 15 | 16 |
| Gelbsucht | 77 | 74 | 115 |
| Geschwüre, Abscesse | 8 | 8 | 7 |
| Entzündungen | 75 | 62 | 121 |
| Kräge | 0 | 1 | 0 |
| Aussatz | 1 | 1 | 0 |
| Schlafsucht | 7 | 9 | 3 |
| Leberkrankheit | 2 | 1 | 1 |
| Mondsüchtig | 96 | 63 | 79 |
| Masern | 316 | 175 | 394 |
| Misgebühren | 0 | 3 | 6 |
| Kalter Brand | 170 | 172 | 218 |
| Gicht, Lähmung | 51 | 70 | 64 |
| Seitenstechen | 11 | 28 | 46 |
| Polypus | 0 | 0 | 1 |
| Bräune | 9 | 11 | 21 |
| Schwämme, Syrau, Rast | 7 | 2 | 5 |
| Schnupfen, Flußfieber | 6 | 8 | 12 |
| Englische Krankheit | 5 | 11 | 3 |
| Geschwüre in der Lunge | 3 | 1 | 2 |
| Böser Grind, Erbgrind | 0 | 1 | 1 |
| Scorbut | 0 | 6 | 5 |
| Kinderpocken | 2596 | 2187 | 1525 |
| Allerhand Geschwüre, Sores, Ul-
cers | 16 | 16 | 10 |
| Geschwüre im Halse | 4 | 3 | 8 |
| Rose, heilige Feuer | 2 | 5 | 14 |
| Magenkrampf | 11 | 9 | 8 |
| Verderbter Magen, Surfeit | 1 | 3 | 5 |
| Aufschwellen | 4 | 4 | 4 |
| Schweinpocken | 1 | 1 | 0 |
| Zähne | 795 | 786 | 861 |
| Geschwüre im Munde, Trufh | 68 | 52 | 82 |
| Windwassersucht | 5 | 5 | 4 |
| Erbrechen, Durchfall | 17 | 9 | 13 |
| Würmer | 6 | 5 | 5 |

Zes

Besondere Zufälle.

| | 1759 | 1760 | 1761 |
|---|------|------|------|
| Vom tollen Hunde gebissen | 0 | 2 | 0 |
| Arm und Bein zerbrochen | 2 | 0 | 2 |
| Gequetschet | 2 | 2 | 3 |
| Verbrannt | 3 | 7 | 3 |
| Ertrunken | 125 | 99 | 113 |
| Vom vielen Saufen | 2 | 6 | 2 |
| Gerichtet | 5 | 4 | 5 |
| Todt gefunden | 3 | 3 | 5 |
| Vor Schrecken | 0 | 1 | 1 |
| Zu Tode gefroren | 0 | 2 | 0 |
| Durch einen Fall oder Unglück
getödtet | 59 | 65 | 75 |
| Selbstmörder | 23 | 20 | 39 |
| Ermordet | 3 | 4 | 5 |
| Erwürgt | 15 | 14 | 11 |
| Durch Gift | 0 | 0 | 3 |
| Verbrühet | 4 | 7 | 3 |
| Vom Dampf ersticket | 3 | 1 | 1 |
| Verhungert | 2 | 0 | 0 |
| Ersticket *) | 1 | 7 | 6 |

Um sich einigermaßen einen Begriff von der Consumtion in London zu machen, dient die Tabelle beyhm Noorthouck (S. 531.) von den Schöpfen und Ochsen, welche seit 1730 jährlich auf dem Markte zu Smithfield verkauft worden. In den drey Jahren 1768. 69. und 70, sind zwischen 655 und 666000 Schöpfe; 1768, 84855; 1769, 85862; und 1770. 90979 Ochsen geschlachtet worden. Ferner rechnet man 193000 Kälber, 238000 Schweine, 115000 Scheffel Auzstern, 16 Millionen Pfund Butter, 21 Millionen Pfund Käse, 14 Millionen Matrelen zc. Die Anzahl von Gasthöfen und Trinkhäusern ist unglaublich, und die Schwelgerey nimmt mehr zu als ab. Von Johannis 1759 bis dahin 1760 brau-

*) Bremisches Magazin. VI. Band. 1764. S. 422 — 426.

brauete man in London 975217 Fässer Bier (jes des zu 36 Gallons), und von Johannis 1786 bis dahin 1787. braueten bloß 24 der vorzüglichsten Brauer Londons 1,176,856 Barrels, oder eben solche Fässer zu 36 Gallons das Stück; überdieses kommt noch eine große Menge von Ale und andern Bier aus Burlington, Dorchester, und vielen andern Orten vom Lande. Zu starken Malzgetränken und dergleichen werden jährlich 200000 Quarters (zu acht englischen Scheffeln), 15009 Orhoste Eyder, viele 1000 Tonnen Syrup, Zucker, verdorbene Weine und Hefen zu Brantwein und liqueurs verbraucht. Hierzu kommen noch 50000 Tonnen Wein, und aus Westindien über 20000 Tonnen Brantwein, Rum, Arrack, und andere starke Getränke. Nach dem Entz sind 3000 Höcker oder herumreisende Aufkäufer um London, welche Butter, Eyer, Tauben, Hühner, Kaninchen, wildes Federvieh auf die Märkte bringen, und Lamm-, Schweinefleisch u. von einem Hause zum andern tragen. Viele bedienen sich eines Pferdes oder einer Karre dazu. Die Anzahl der Gärtner hat auch erstaunlich zugenommen, sie halten sich Karren, Wagen oder große Lastboote auf der Themse, und bearbeiten 10 bis 20 Meilen um London unglaublich vieles Land. Da die Steinkohlen mehrentheils die Stelle des Holzes zur Feuerung vertreten, so ist die Consumtion auch außerordentlich groß. Man rechnet ein Jahr ins andere 800000 Chaldrons. Ein Chaldron hält 36 engl. Scheffel, und wiegt 3000 Pfund. Alle diese Angaben müssen in den letzten Jahren insgesammt noch höher gestiegen seyn, da London bekanntlich immer noch volkreicher geworden ist.

Die

Die Bauart von London war zumahl vor dem großen Brande 1666 äußerst schlecht in Ansehung der Feuersgefahr. Seit der Zeit fieng man zwar an, in dieser Absicht etwas vorsichtiger zu seyn, allein die nachher noch immer häufigen Feuersbrünste waren ein Beweis, daß nicht hinlänglich für die Sicherheit in diesem Stücke gesorgt ward. Endlich ward den Bürgern im 12ten Jahre der Regierung des jetzigen Königs durch eine Parlamentsacte anbefohlen, die Vorder- und Hinterseiten allemahl von massiver Mauer, und die Scheidewände von gehöriger Dicke zu bauen, wodurch zugleich auch für die sichere innere Einrichtung der Gebäude gesorgt war. Die Häuser sind meistens nur zwey Stockwerke, manche auch 3 oder 4 hoch. Die rothen oder gelben Backsteine, wovon sie gebauet sind, bleiben unbeworfen, welches ihnen ein schlechtes Ansehen giebt, aber vielleicht nicht zu ändern ist, weil der Anwurf von Kalk in kurzer Zeit von dem Dampfe ganz schwarz werden würde. Die Hausthüren sind insgemein, auch bey größern Häusern außer dem Verhältnisse schmal, aber alle von sauberem Holze, und entweder angestrichen, furnirt oder überfirnist und spiegelblank. Alle Häuser sind numerirt und mit einer messingenen oder marmornen Tafel geziert, worauf der Name des Hausbewohners geschrieben ist. Die Häuser in London, vornämlich die in Southwark, haben Läden und Gewölber mit großen Flügelfenstern versehen, und mit großen Scheiben vom feinsten Krystall Glase; hinter diesen sieht man sehr artig und kostreich die schönsten und kostbarsten unter den Gegenständen geordnet, die der Kaufmann oder Hausbesitzer feil hat. Dieses gibt London einen Anstrich des Reichthums

Or, technol. Enc. LXXX. Th. F und

und des Glanzes, mit dem sich keine andere Stadt in Europa messen kann.

Die Zimmer sind durchgängig tapezirt, und zwar die meisten mit Papier von allerley Art; die Kamine von weißem und grauem Marmor; die Fußböden von guten Dielen, und gewöhnlich mit Teppichen und Matten bedeckt. Ihre Tische, Stühle, Schränke sind von Mahagoniholz, fest, einfach, aber doch zierlich gemacht. In vielen Zimmern trifft man gar keine Spiegel an. Die meisten Fenster haben in den Wänden Gegengewichte, und werden in die Höhe geschoben, haben aber bey veränderlicher Witterung ihre Unbequemlichkeiten. Die Pracht, mit welcher die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, läßt alles hinter sich zurück, was man in dieser Art in ganz Europa sieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, das Geländer derselben von Mahagony-Holz in den niedrigsten Formen geschnitten, worauf große krystallene, mit metallnem Laubwerk bedeckte Lampen paradien; bey den Abstätzen der Treppen Büsten, Gemählde und Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit kostbaren Schildereyen und kleinen Statuen geziert; Kamine aus den seltensten Marmorarten zusammen gesetzt, mit prächtigen Aufsätzen von herrlichen Figuren, Vasen und dergleichen; der Kohlenrost in demselben von hell polirtem Stahl, mit Verzierungen von Bronze, die durch das beständige Abpußen immer glänzend erhalten werden. Schloßer an den Thüren von Stahl, mit Gold sehr künstlich ausgelegt; Fußtapeten, die in einem Saale oft einige hundert Pfund Sterling kosten, die man sich scheut zu betreten; Fenstergardinen von kostbaren ostindischen Zeugen; prächtige Uhren aller Art, wobey alle Kunst der Me-

cha-

chanik verschwendet ist.“ 2c. 2c. *) — Wie weit die Pracht bey Einrichtung und Meublitung eines vornehmen londner Hauses sehr gestiegen ist, davon findet man in dem häufig gelesenen Journal, London und Paris eine Menge Beispiele; und eins der ausführlichsten an der Beschreibung des Hauses der Miß Sijherbert, im ersten Stücke des Jahrgangs 1800.

Der größte Theil der Straßen in London ist hinlänglich breit, und zu dem großen Getümmel des Gewerbes bequem. Auf den Seiten der Straßen sind längs den Häusern auf beyden Seiten Gänge, oder mit Quadern gepflasterte Fußpfade für die Fußgänger, damit sie vor den vielen Wagen sicher sind. Diese Steinplatten darf kein Kutscher bey 20 Schilling Strafe auch nur am Rande mit einem Rade berühren, und sollte er auch stundenlang in seiner Fahrt gehemmt werden.

Vor 36 Jahren hatte London noch ein sehr schlechtes Steinpflaster. Durch eine Parlaments-Bewilligung von 400000 Pf. Stl. wurde aber ein so musterhaftes Straßenpflaster angelegt, das lange das einzige in seiner Art gewesen ist. Zu dessen Erhaltung trägt ein Gesetz viel bey, daß alle Frachten und andere schwere Fuhrwerke, die nach London kommen, $\frac{1}{2}$ Fuß breite Räder haben müssen, wogegen die Regierung ihnen etwas an Abgaben erläßt, um sie für diese Unbequemlichkeit zu entschädigen. Da das Pflaster durchgehends aus sehr großen Steinen besteht, so hat es indessen den Nachtheil, daß die Pferde vor schweren Frachten nicht gut ziehen können, weil

X 2

sie

*) Von Archenholz, England und Italien. I. 169.

sie mit den Füßen keinen Gegenhalt finden, wie auf einem unebenen Pflaster, oder einem, das, wie in Deutschland gewöhnlich, aus kleineren Steinen besteht. In solchen Straßen, die etwas steil abschüssig sind, trägt es sich daher sehr häufig zu, daß die Pferde niedersinken oder wohl gar umkommen, wie es unter andern in der Gegend von Lincoln Infields am öftersten geschieht. *)

In allen Straßen findet man einige gute Gebäude, doch kann man von London überhaupt, wie von allen alten Städten nicht sagen, daß es schön gebauet sey, ausgenommen die neuerlich angebauten Gassen. Unten in den Häusern der vornehmsten Straßen sind lauter Waarenlager und Kaufmannsgewölber, darinn man alles was Nothdurft, Wollust und Ueppigkeit nur aus allen Welttheilen verlangen können, und was Wiß und Kunst Schönes hervergebracht haben, im Ueberflusse findet, welches jetzt in einem vorzüglichen Grade von der schönen Straße New Bond Street gilt, wo der Nähe des Hofes wegen gleichsam der Sitz des londoner Geschmackses ist. Die Straßen sind wohl erleuchtet; denn außer den Laternen, welche die Stadt unterhält **), haben viele bemittelte Einwohner auf ihre Kosten Laternen vor ihren Häusern.

So

*) Schüz, Briefe über London. S. 65—66.

**) Lampen mit 2 oder 4 Dochten, wie sie Herr v. Archenholz beschreibt, fand Herr v. Schüz nicht eine in London, sondern alle, die er sah, hatten nur 2 Dochte. Auch waren nicht alle Wege nach den nahe bey London liegenden Dörfern erleuchtet, obgleich die Gefahr beraubt zu werden dort sehr groß ist. — Man sehe übrigens auch den 65ten Th. der Encycl. S. 433—436.

So sehr die londoner Straßenbeleuchtung ins beß fast von allen Reisebeschreibern gerühmt wird, wohin besonders auch Herr von Archenholz gehört, so macht doch ein neuerer Schriftsteller, (der Herr von Schüz in seinen Briefen über London, S. 66.) dagegen noch folgende Bemerkungen:

Erstens sind die Lampen nicht immer so gereinigt, daß sie den Schein von sich geben, den man nach deren Menge wohl erwarten könnte, und zweitens ist die gute Beleuchtung nur von den großen Hauptstraßen und öffentlichen Plätzen zu verstehn. In den kleinen Straßen brennen die Lampen eben so dunkel, als nur in einer deutschen Stadt möglich ist, — und doch wäre es in den kleinen Straßen, welche die größeren durchschneiden, gerade am nothwendigsten, weil hier der Pöbel verschiedener Gattung seine Wohnplätze hat, und man eben da am mehesten in Gefahr ist, ausgeplündert zu werden. Aber schön ist die Einrichtung, daß die Lampen schon in der Dämmerung selbst bey Mondschein mit Wachsfackeln angezündet werden, und zwar so schnell, daß in Zeit von einer Viertelstunde die ganze Stadt erleuchtet ist. *)

Eine neue Verschönerung der londoner Straßenbeleuchtung wird jetzt aber noch dadurch zu Stande gebracht, daß die Comitee zur Beleuchtung der Stadt den Mahmen jeder Straße an die Lampeneisen so befestigen läßt, daß sie durch den Schimmer der Lampen in Transparent erscheinen, und so jedem auch in der finsternsten Nacht sogleich sagen, wo er ist. Da jetzt das

X 3

lond:

*) Die Beleuchtung von London kostet jährlich, wenn man die Laternen auf den öffentlichen Heerstraßen um London, und die, welche sich Privatleute vor ihren Häusern halten, rechnet, jetzt weit über 20000 Pf. Sterl. Ein Haus, das 10 bis 20 Pf. einträgt, giebt jährlich 12 Schill, von 50 Pf. Sterl. und darüber 20 Schill. Bey den größten Häusern darf der Beitrag jährlich nicht über 50 Schill. steigen.

Londoner Leben ein wahres Nachtleben ist, wo man wirklich in den höhern Zirkeln erst um 8 Uhr Abends das Mittagessen servirt, und vor 5 Uhr früh nicht zu Hause kommt, ist jede Verbesserung der Nachterleuchtung ein wahrer Gewinn für den Londoner Lebensgenuß.

Seit 1764 hat man angefangen, auf die Verschönerung der Stadt zu denken, und das Wohnen in derselben gesunder zu machen. Es sind aber noch lange nicht alle Befehle, die dahins vermöge einer Parlamentsacte gegeben wurden, vollstreckt, obgleich Manches gethan ist. Viele Gassen sind neu gepflastert, die Häuser numerirt, und die Rahmen der Gassen an den Ecken eingehauen. Die unzähligen Schilder zu Anzeigung des Gewerbes, oder Namens der Bewohner der Häuser und Gemölde, welche sonst einige Ellen weit in die Straße hingen, die Gassen verdunkelten, und den freien Durchstrich der Luft hinderten, sind weggenommen. An vielen Orten hat man Gassen durchgebrochen, oder erweitert, oder gerader gezogen, große regelmäßige Plätze (Squares) angelegt, die Stadttore und Mauern der alten Stadt abgerissen, und dadurch vielen Platz theils zu neuen Häusern, theils zur Bequemlichkeit des Fahrwesens gewonnen. Von den Verschönerungen in Southwarf reden wir unten. Sonst warf ein jeder allen Schutt, Glas, Asche, Unreinigkeiten und dergleichen auf die Gasse, welches nicht nur dem Fortkommen, sondern auch der Gesundheit schädlich war. Dies darf gar nicht mehr geschehen, auch auf den Seitenwegen für die Fußgänger dürfen keine Waaren gelegt, keine Pfähle eingegraben, noch Eingänge zu Kellern angelegt werden. Die langen Dachrinnen, wodurch das Regen-

genwasser von den Dächern weit in die Gasse fiel, und das Gehen sehr beschwerlich machte, auch die vielen tiefen Gassen in den Straßen sind abgeschafft. Zur Aufsicht über alle diese Polizeianstalten, sind seit 1766 Commissarien gesetzt, welche beständig ein wachsam Auge auf die Uebertreter haben, und für die beschlossenen Verschönerungen der Stadt und deren allmähliche Ausführung sorgen müssen.

Dieser Einrichtung zu Folge, besonders aber des immer mehr steigenden Reichthums vieler Einwohner wegen, nimmt das Verschönern und Erweitern Londons noch jezt mit jedem Jahre zu, und als den neuesten Beweis davon will ich hier noch eine Nachricht einrücken, die mehrere öffentliche Blätter dieses Jahres zu verschiedenen Zeiten bestätigt haben.

Man schreibt aus London:

Einen sonderbaren Kontrast mit der jetzigen allgemeinen Noth machen die Leute, welche nicht wissen, was sie mit ihrem Ueberflusse anfangen sollen, besonders die prachtvollen Gebäude, welche täglich errichtet werden, und ein benachbartes Dorf nach dem andern mit der Stadt verbinden. Die größte Anlage dieser Art ist das Square (oder viereckige Platz), hinter dem Pallast des Herzogs von Bedford. Der Herzog läßt diesen seinen Pallast, der ihm zu altmodisch war, abreißen, und einen prächtvollern, der das non plus ultra der Baukunst werden soll, von Byatt errichten. Außerdem läßt der Herzog alle Häuser nicht nur an den Seiten des Square oder Platzes, sondern auch die in den auslaufenden Straßen ganz auf eigne Kosten erbauen, und zwar so solid und geschmackvoll, daß, wegen vieler andern Vorzüge jener Gegend man nicht zweifelt, daß sie bald zu den gesuchtesten von London gehören, und dem Herzog ungeheure Mieth-Summen eintragen wird. Man berechnet ihm seinen jährlichen reinen Gewinn davon auf 40 bis 50000 Pfd.; eine Magabz, die jedoch andere für übertrieben halten. In 2 Jahren

soll dieses Wundersquare ganz fertig seyn, und, wenn man das Gewühl der Arbeiter sieht, so möchte man es fast glauben.

Die Stadt London wird ohne Westminster in gewisse Quartiere (Wards) getheilt, und hat außerdem noch ihre sogenannten Freyheiten, welches gleichsam die Vorstädte sind. Die Freyheiten werden durch gewisse Thore, Schranken oder Pfähle, die in einiger Entfernung von den Stadtmauern stehen, begränzt. Auf der Westseite hören die Freyheiten außerhalb Templebar bey dem schönen Thor in Fleetstreet, und den Schranken in High Holbourn auf, auf der Ostseite bey den hölzernen Schranken am Ende der Peliccoat lane im White Chapel; gegen Norden bey einem Pfahl in Piccadilly, und gegen Süden begränzt die Themse zwischen dem Temple und Blackfriars die Stadtfreyheiten.

London hat eigentlich nur 25 Viertel oder Districte, denn das 26. oder Bridge ward without ist Southward, welches seine besondere Regierung hat. Die 26 Wards heißen nach alphabetischer Ordnung:

| | |
|---------------------|------------------------|
| Abbersgate. XXII *) | Bridge without oder |
| Abgate. IX. | Southward. |
| Bassishaw. XIII. | Broadstreet. XI. |
| Billingsgate. III. | Candlewick. IV. |
| Bishopsgate. VIII. | Castle Baynard. XXIII. |
| Breadstreet. XVIII. | Cheap. XV. |
| Bridge within. I. | Colemanstreet. XII. |

Corb-

*) Da es bequemer ist, die Beschreibung der Quartiere nach ihrer Lage neben und bey einander vorzunehmen, weil man sich sonst immer von einer Gegend der Stadt in eine andere versetzen muß, so zeigt die hier bey jedem Quartier stehende römische Ziffer an, in welcher Ordnung sie in der Folge vorkommen.

| | |
|-------------------|-------------------|
| Corbwiners. XVII. | Langbourn. VI. |
| Cornhill. VII. | Lincolnstret. V. |
| Cripplegate. XIV. | Portsocken. X. |
| Dowgate. XIX. | Queenhilche. XXI. |
| Faringdon within. | Tower. II. |
| XXIII. | Wintry. XX. |
| — — without. XXV. | Walbrook. XVI. |

In diesen 25 Wards, und so weit sich die Freyheiten von London erstrecken, sind 117 Kirchspiele, welche unter 74 Pfarrkirchen vertheilt sind. Die Cathedral- oder Paulskirche ist aber nicht mit darunter gerechnet *).

1) Das Quartier oder Viertel Bridge within erhält von der ältesten Brücke in London, die Londner Brücke, wodurch die Stadt seit mehreren Jahrhunderten eine Verbindung mit Southward hat, den Namen, und sie ist auch das Merkwürdigste darinn.

Hier war schon in den ältesten Zeiten eine hölzerne Brücke, aber der Grund zu den Pfeilern der jetzigen ward 1176 gelegt. Sie besteht aus 19 Pfeilern und ist 950 Fuß lang, welches genau die Breite des Flusses ist. Sie war bis
X 5 1758

*) In der Stadt und Freyheit Westminster sind 10, worzu noch 23 Kirchspiele in Middlesex und Surrey kommen, die London durch die Dörfer, welche jetzt Straßen der Stadt London ausmachen, einverleibt sind. Diese sämtlichen Kirchspiele, welche sich auf 146 belaufen, liegen, wie man sagt, within the bills of mortality, oder so weit sich die Todtenlisten von London erstrecken. Wir erinnern hier, daß die meisten Kirchen klein, und alte gothische Gebäude sind, darin wenig zu bemerken ist, die merkwürdigsten werden wir an ihrem gehörigen Ort anzeigen. Außer den eiaentlichen englischen Kirchen giebt es in London, Westminster und Southward, wie es bereits oben S. 302. und 303 bemerkt ist, noch viele Versammlungshäuser von Presbyterianern, Independanten, Wiedertäufern, Quäkern etc.

1758 auf beyden Seiten mit Häusern besetzt, so daß in der Mitte nur ein schmaler Weg von 20 Fuß blieb, welches auf den Seiten bey der stärksten Passage zu Fuß und mit allerley Fuhrwerk, ein großes Gedränge, und öftere Unglücksfälle veranlaßte. Diesem Uebel ward endlich in letztgedachtem Jahre durch eine Parlamentsacte abgeholfen. Die Häuser sind nunmehr abgetragen; wodurch der Fuhrweg auf der Brücke 31 Fuß breit geworden, und auf jeder Seite noch ein erhöhter Fußweg von sieben Fuß geblieben, welcher mit einem steinernen Geländer eingefast ist, worauf Abends eine Menge Laternen brennen. Die Gefahr auf der Brücke ist nun zwar gehoben, aber nicht die unter derselben. Die Bögen sind nemlich zu enge, und die Fundamente der Pfeiler von so weitem Umfange, und so hoch gemauert, daß das Wasser bey der Ebbe etliche Fuß mit großem Getöse darüber hinabfällt, weil es alsdenn oberhalb der Brücke fünf Fuß höher steht, als unterhalb. Es geschehen daher fast wöchentlich Unglücksfälle bey der Durchfahrt, unter den Bögen. In der Mitte der Brücke hat man zwar einen Pfeiler weggenommen, und einen großen Bogen gemacht; das Wasser hat dadurch aber so viel Gewalt bekommen, und den Grund so tief ausgewühlt, daß man ohngeachtet einer ungeheuren Menge Steine hineingeworfen worden, dennoch fürchtet, die beyden bogentragenden Pfeiler werden einmahl einstürzen.

Dies große Werk ward auf ungeheuern Pfählen erbaut, die so dicht als möglich neben einander eingerammelt waren. Oben auf ihnen liegen zehn Zoll dicke, sehr stark an einander gesetzte lange Dielen, und auf ihnen ruhen die Pfeiler, wovon die untersten Steine in Pech ein-

ingelegt sind. Um die Grundlage der Pfeiler gegen die Angriffe des Wassers zu schützen, sind rings um das Grundpfahlwerk noch Pfähle, Stierlings genannt, eingerammelt, welche aber den Raum zwischen den Pfeilern sehr beengen.

Man bauete 33 Jahre, nämlich von 1176 bis 1209 an diesem großen Werke. Der Baumeister war ein Prediger von St. Mary Colechurch, mit Namen Peter, und als dieser 1205 starb, drey londner Kaufleute, welche das Werk vollendeten. Man bewundert diese Brücke vorzüglich ihres Alters wegen, da man aus den Zeiten kaum eine so große Unternehmung in diesem Fache erwarten sollte.

Unter den auf der londner Seite zunächst befindlichen Bögen sind die vortreflichen Wasserwerke, welche einen großen Theil von London und Southwark mit diesem unentbehrlichen Bedarfnisse versorgen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ward das Eigenthum daran für 36000 Pf. Sterl. an einen gewissen Soams verkauft. Jetzt gehört es einer privilegierten Compagnie, und das Eigenthum ist in 300 Actien, jede zu 500 Pf. Sterl. vertheilt. Die Eigenthümer müssen das ganze Werk unterhalten, es bleibt ihnen aber doch noch ein ansehnlicher Gewinn, ob sie gleich durch die New-River-Wasserleitung *) sehr gelitten haben. Vier große unterschlächtige Wasserräder, die durch Ebbe und Fluth getrieben wer-

*) Diese Wasserleitung gewährt den Vortheil, daß sie immer Wasser liefert. Sie ist im vorigen Jahrhunderte an der Nordseite von London angelegt, indem man den New River aus Hertfordshire vermittlest eines Canals nach der Hauptstadt leitete. Dieser Canal hat 500000 Pf. St. gekostet, und die Vortheile davon sind einer Societät zuständig, die den Namen New-River Company führt.

werden, aber bey der niedrigsten Ebbe stille stehen, setzen das ganze Werk in Bewegung. Bey der höchsten Fluth, welche hier 18 Fuß steigt, dreht sich jedes Rad in einer Minute sechsmahl herum, und bey mittlern Wasser $4\frac{1}{2}$ Mal, wodurch 2052 Gallons (zu vier Maas oder Kannen) in einer Minute; 123,120 Gallons oder 1954 Orhofs in einer Stunde; oder täg- 46896 Orhofs Wasser 120 Fuß hoch gehoben werden, den Verlust des Wassers, welches neben her fällt, und etwa ein Fünftel ausmacht, mitgerechnet. Durch hölzerne Röhren wird es in die Straßen, aus diesen durch bleierne Röhren in die Häuser, und in vielen bis in die Dachzimmer geleitet.

Der Erfinder dieser nützlichen Maschine war ein Deutscher, Namens Peter Moriz, der sie im Jahre 1582 anlegte. Nachdem sie der berühmte Hahle^z verbessert hat, geben die Kenner diesem sinnreichen Werke den Vorzug vor der Wassermaschine zu Marly.

Nach Pennant's Beschreibung von London, S. 468. der Wiedemannschen Uebersetzung, soll ein Holländer, Namens Peter Corbis der Urheber dieses berühmten Werks gewesen seyn. Dieses ist aber gegen das Zeugniß der meisten andern Schriftsteller.

Eine umständliche Beschreibung findet man in Desaguilliers Werken.

Nicht weit von dieser Brücke nordwärts bemerkt man, wiewohl auf einem unschicklichen Plage eine Gedächtnißsäule oder das sogenannte Monument. Es hat ein edles Ansehen, und ward zum Andenken der schrecklichen Feuersbrunst 1666 errichtet, wodurch ein großer Theil von London abbrannte, und in der Nähe dieses Platzes ausbrach. Die Säule ist dorischer Ordnung,

fanz

kannelirt; und im J. 1671 bis 1677, mit einem Aufwande von 14,500 Pf. St. nach Christoph Wrens Angabe von Portlandsteinen ausgeführt. Die ganze Höhe beträgt mit dem Postement 222 Fuß, *) und der Durchmesser 15 Fuß. Inwendig stieg man sonst vermittelst einer Treppe von 345 Stufen bis zu dem obern eisernen Geländer hinauf, welches jetzt, weil sie wandelbar wird, und wegen der Gefahr sie noch wankender zu machen, verboten ist. In demselben steht ein 32 Fuß hoher kegelförmiger Aufsatz von Stein, und darauf eine Urne von vergoldetem Bronze. Das Postement ist mit allegorischen Basreliefs auf einer Seite, und auf den übrigen mit Inschriften gezieret. Die vornehmste Figur stellt London vor, auf einem Haufen Ruinen sitzend, mit fliegenden Haaren, und in einer traurigen Stellung, hinter ihr scheint die Zeit sie aufheben zu wollen. Die Vorsehung faßt sie bey der Hand, und zeigt ihr mit einem Zepter in der andern auf die in den Wolken sitzenden Figuren des Friedens und des Uebersusses. Hinter der Zeit bezeigen einige Bürger der Stadt ihr Vergnügen über den Aufbau der Stadt: auf der Nordseite sieht man sie aber noch brennen. Auf einer Erhöhung steht König Carl II. in römischer Kleidung, und befiehlt drey Figuren, welche die Wissenschaften, die Baukunst und die Freyheit vorstellen, der Stadt zu Hülfe zu eilen. u.

Bey der Brücke am Ufer der Themse liegt die Halle der Fischhändler, ein ansehnliches Gebäude mit einem ionischen Portal. Es ward nach

* Dieses ist nach Wolfmanns Angabe; Pennant sagt 202.

nach dem großen Brande aufgeführt, da die alte Halle in die Asche gelegt wurde.

2) Ostwärts von der Brücke kommt man in das Tower Viertel, welches den Namen von dem berühmten Tower *) der ehemahls eine königliche Wohnung und eine Festung zur Beschützung Londons war, und auch noch mit Kanonen besetzt ist. Der Tower wird von den ankommenden Schiffen begrüßt, und antwortet auch wieder mit einigen Schüssen. Sechzig von den hier bereit stehenden Kanonen werden zur Ankündigung gewisser Freudenbezeugungen, als bey der Geburt königlicher Prinzen, bey erfolgten Siegen u. gebraucht. Er steht an der Themse, und den ersten Grund dazu soll schon Wilhelm der Eroberer 1026. gelegt, und den Theil, welcher der weiße Tower heißt, gebauet haben. In nachfolgenden Zeiten wurden Mauern und Gräben herumgeführt, und viel mehrere Gebäude dabey aufgebauet, so daß der Tower jetzt mehr das Ansehen einer kleinen Stadt, als einer Festung hat **). Zwischen dem Tower und dem Fluß liegt ein Kay, darauf sind neue Barraken aufgeführt, und die gedachten 60 Kanonen gepflanzt. Auf dieser Seite ist der Graben um den Tower nur schmahl, und hier ist auch das Wasserthor, oder das sogenannte Verrätherthor, wodurch Staatsgefangene und andere Delinquenten zu Wasser gebracht werden. Mit dem Kay paral-

*) Herr v. Archenholz schreibt: die Tower, welches vielleicht richtiger ist, obgleich man sonst immer der Tower geschrieben findet.

**) Zum Gebrauch der Fremden hat man ein kleines Büchlein gedruckt: Historical Description of the Tower of London and its Curiosities. Es ist öfter aufgelegt, und kostet sechs Pence.

lel ist ein 70 Ellen langer Gang auf der Mauer, welcher the Ladies line heißt, weil hier an schönen Sommerabenden viele Frauenzimmer unter dem Schatten hoher Bäume wegen der schönen Aussicht nach den Schiffen auf der Themse spazieren gehen. Von hier kann man um die Mauern des Tower gehen, worauf drey mit Kanonen bepflanzte Batterien sind. Der Haupteingang vom Tower ist auf der Westseite durch ein doppeltes Thor, zwischen dem eine steinerne Brücke über den Graben führt.

Es sind verschiedene Dinge im Tower, die den Fremden gezeigt werden, und wofür man an jedem Orte etliche Pence, ausgenommen bey den königl. Regalien einen Schilling giebt, wenn mehrere sind, ist man aber allein, 1½ Schillinge. Zuerst gleich bey dem Eingange durch das äußere Thor wird man zu den Löwen, Tigern und andern wilden Thieren aus den heißen Ländern geführt. So bald die Fremden in dem großen Thor hineinkommen, werden sie von einem der Aufpasser (warder) in folgender Ordnung zu den Merkwürdigkeiten gebracht.

Das erste sind die Trophäen von der sogenannten unüberwindlichen Flotte der Spanier, welche 1588 unter der Elisabeth geschlagen ward. Es werden jedoch auch zugleich andere Merkwürdigkeiten gezeigt, z. E. die Art, womit die Königin Anna Bullen enthauptet ward, und vornehmlich das Modell der in Italien üblichen Maschine zum Zwirnen der Seide, welches 1742 dort zuerst mit vieler Gefahr zu Stande brachte, und zu Derby im Großen ausführte, wofür er vom Parlamente eine Belohnung von 14000 Pf. Sterl. erhielt. Ein einziges Wasserrad sehr viele 1000 Haspel in Bewegung, so daß

daß mit jedem Umdrehen des Rades 93726 Ellen (yards) Seide gezwirnt werden, und da dies in jeder Minute dreymahl geschieht, so können in 24 Stunden 318,504,960 Ellen Seide abgehaspelt und gezwirnt werden. Jeden Haspel kann man auch für sich allein zum Stehen bringen, und zu dem Ganzen werden nur wenig Mensch erfordert.

Das Zeughaus soll für 80000 Mann Gewehre enthalten, welches in allerley künstlichen Figuren aufgehangen ist. Es werden hier auch viele Arten alter Waffen, wie auch der Hochländern 1715 abgenommene u. verwahrt. Unter demselben ist das Zeughaus für das grobe Geschütz. Viele den Feinden, vornehmlich den Franzosen zu verschiedenen Zeiten abgenommene Kanonen; allerley Erfindungen von schwerem Geschütz, Mörsern, z. E. eine der ältesten Kanonen, die aus Eisenstäben besteht, und mit Reifen wie ein Faß belegt ist; ein Mörser, der neun Bomben auf einmahl wirft; eine 12 Fuß lange Kanone, der Königin Elisabeth Sackpistol genannt. Man sieht auch eine Taucherglocke, viele eroberte Fahnen, die hier insgemein aufgehangen werden. Der Raum, wo dies Geschütz steht, ist 380 Fuß lang und 50 breit. In dem sogenannten Cavalleriezeughause werden eine Menge Kürasse, und insonderheit die ganzen Rüstungen verschiedener Könige und Großen aufbewahrt, die sie zu ihrer Zeit getragen haben, z. E. von Heinrich VIII. und Carl II. Endlich sieht man 17 Figuren englischer Könige von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf Georg II. in ihrer völligen Rüstung.

In dem Schatze werden die königlichen Regalien und andere Kostbarkeiten aufgehoben. Dazwischen gehört die Krone, womit alle englischen Könige

nige seit Eduard des Bekenners Zeiten 1042 gekrönt worden. Die sie zeigen, geben sie für die Krone des heil. Eduards aus, welche aber bereits 1642 bey einer Rebellion aus der Westminsterabtey, wo man sie nebst dessen Schwert und Zepter aufhob, gestohlen ward. Die goldne mit Juwelen besetzte Kugel, welche der König bey der Krönung in der Hand trägt. Ein Paar goldene Zepter. Drey Schwerter, nemlich die beyden von der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, und das Schwert der Gnade, welche nebst dem Stab Eduards des Bekenners bey der Krönung vor dem Könige hergetragen werden. Das große silberne Gefäß, darin die königliche Familie getauft wird. Die beyden Kronen, welche der König und der Prinz von Wales im Parlament tragen; der König setzt sie bey der Anrede vom Throne auf, der Prinz hat sie aber zum Zeichen, daß er noch nicht wirklich regiert, vor sich liegen. Die goldnen Sporen bey der Krönung, und die Flasche, oder der goldene Adler, darin das bey der Salbung des Königs gebrauchte heilige Oehl aufbewahrt wird, u. s. w.

Alles Geld in England wird in der Münze des Tower geprägt. Man sieht nur das eigentliche Prägen, welches vermittelst eines Presswerks sowohl bey Pfennigen und den groben Münzsorten als bey Guineen geschieht; hingegen das Mätern wird als ein Geheimniß niemand gezeigt.

Auf der Ost-, Nord- und Westseite des Towers ist ein geräumiger Platz, der große und kleine Towerhügel genannt, wo den Vornehmen, die des Hochverraths schuldig befunden werden, der Kopf abgeschlagen wird. Im Tower selbst sind die Staatsgefängnisse. Es giebt in

dem Bezirke desselben auch viele gute Häuser, darin die Vorsteher und Aufseher desselben wohnen. Der Commendant des Towers ist gemeinlich einer vom Adel, und unter ihm stehen der lieutenant und Unterlieutenant; 40 Aufseher (warder) die eine Uniform wie die Leibgarde (yeomen of the guard) tragen, müssen wechselseitig Acht geben, daß niemand mit einem Degen in den Tower kommt, oder sonst Unordnungen entstehen. Es gehören 11 kleine Oefen zum Tower, deren Miliz aus 400 Mann besteht; diese müssen, wenn der Commendant es befiehlt, die Besatzung verstärken helfen. Die innerhalb dem Tower befindliche kleine Kirche S. Peter ad Vincula ist der erzbischöflichen Jurisdiction nicht unterworfen. Die auf dem Towerhügel enthaupteten Vornehmen liegen hier meistens begraben.

Der Tower ist übrigens kein fürchterliches Gefängniß, wie man sich die ehemalige Bastille in Paris dachte, sondern vielmehr einer kleinen Stadt ähnlich, wo allerley Gewerbe getrieben wird. Auch erhalten die Gefangenen, die zum Theil in ganz guten Häusern wohnen, häufige Besuche von ihren Freunden.

Das große Zollhaus, (custom-house) wo alle aus- und eingehende Waaren angegeben werden müssen, steht an der Themse. Es ist 189 Fuß lang, und besteht aus einem Mittelgebäude mit zweyen hervorragenden Flügeln, und auf beyden Seiten sind große Waarenlager. Das obere Stockwerk hat durchaus ionische Pilaster, und die Flügel haben unten gekuppelte toscanische Säulen. In einem großen Zimmer, welches die Länge des ganzen Gebäudes einnimmt, sitzen die Zollkommissarien mit ihren Schreibern. Am Flusse

sind

sind viele Rayen, und Krane oder Winden zum Aus- und Einladen der Güter. Das Zollhaus hat neun Kommissarien, unter welchen die Beforgung aller Zölle in den englischen Häfen steht, und die zugleich die Aufsicht über alle Zolleinnehmer haben. Ein jeder von ihnen genießt einen jährlichen Gehalt von 1000 Pf. Stirl. — Das Zollhaus ist Fig. 4703. abgebildet.

Bei der Untersuchung der Sachen wird auf dem Zollhause mit einer besonders für Reisende sehr belästigenden Strenge und Langsamkeit verfahren, so daß zuweilen ein Koffer, der nichts als Kleidungen und Wäsche enthält, an 12 — 18 Tage stehen bleibt, ehe man seine Abfertigung erlangen kann; und geschieht es endlich, so belaufen sich die mancherley Kosten dabey auf 2 bis 3 Rthl. nach unserm Gelde, ohne daß man auch nur ein Stück gehabt hätte, das einer Acise unterworfen wäre. Man sehe besonders von Schütz Briefe über London, S. 6.

In Water-lane unweit des Zollhauses ist das Dreyeinigkeitshaus (Trinity-house), darinn sich eine gewisse Gesellschaft versammelt, die über die Aufführung der Matrosen auf Kaufs- fahrenden Schiffen, über die Leuchttürme und Sezeichen an der großbritannischen Küste, über das Fahrwasser der Themse u. d. die Aufsicht führt, und große Summen zur Unterhaltung alter Matrosen und deren Wittwen zu verwalten hat.

Auf dem Platze Mark-lane, in eben diesem Viertel ist die Kornbörse, wo alle Geschäfte des ungemein wichtigen Kornhandels von London abgethan werden. Es ist ein gutes neues Gebäude mit dorischen Pfeilern. Nachdem, was das Korn Montags hier gilt, bestimmt der Lord

Mayor mit den Aldermännern den Preis des Brotes für die ganze Woche.

Im Kohlenmesseramte werden alle Schiffe, die Steinkohlen bringen, angegeben. Es steht unter 15 Messern, die wieder ihre Untermesser haben, welche auf richtiges Maas und Einrichtung der Abgaben Acht haben müssen. Der Herr von Archenholz sagt über diesen Gegenstand: »Ich habe an einem Tage eine Flotte von zwanzig und neunzig Kohlenschiffen aus Newcastle ankomen sehen, und dieses wurde für nichts außerordentliches gehalten.“ *)

Die Tuchmacher, die letzte von den 12 ältesten privilegierten Innungen haben in diesem Viertel ihre Halle, ein gutes Gebäude mit korinthischen Pilastern.

Wir führen die gothische Kirche S. Dunstons nur wegen des Thurms an, der von vielen als ein Meisterstück dreier Architektur des Baumeisters Christoph Wren gelobet wird, aber in der That Tadel verdient, weil er auf vier gothischen Bogen ruhet, und aussieht, als ob ihn der Wind über den Haufen werfen würde.

3) Das Viertel Billingsgate stößt ans Towerviertel, und hat außer dem Plage, der ihm den Namen giebt, nicht viel Merkwürdiges. Die Bucht oder der kleine Hafen, den die Themse hier formirt, heißt Billingsgate, und ist der große Fischmarkt von London **). Alle mit Fischen, Zitronen, Pomeranzen, spanischen Zwie-

*) England und Italien, Th. I. S. 119.

**) Aus der nachdrücklichen Beredsamkeit und Fertigkeit im Schimpfen, die man hier oft hört, ist der Ausdruck Billingsgate eloquence, und Billingsgate language entstanden.

Zwiebeln, und dergleichen beladene kleine Schiffe, imgleichen alle Både von und nach Gravesand liegen hier. Weil die letztern nur mit der Fluth abgehen, und zu dem Ende eine Viertelstunde mit einer dazu bestimmten Glocke geläutet wird, so kann man in London allemahl wissen, wenn das höchste Wasser bey der Londoner Brücke ist. Auf diesem Plage versammeln sich auch täglich zu Mittage alle Kohlenschiffer und Kohlhändler, um ihre Geschäfte mit einander abzuthun.

Die Themser Straße in diesem Viertel ist für das große Gewerbe, welches die Nähe des Zollhauses und der Themse veranlaßt, viel zu schmal; und dieses findet noch vielmehr bey den kleinen an dem Fluß hinabgehenden Quergassen statt. In der Straße Puddinglane brach 1666 das schreckliche Feuer aus, welches den größten Theil der eigenlichen Stadt in Asche legte. In eben dieser Gasse hat die Schlachterinnung auch ihre Halle.

An der Ecke von Love-lane liegt die königliche Wage, um die aus der See kommenden Güter zu wägen. Sie hat einen Ober- und vier Unteraufsesser; wird aber seit mehreren Jahren nicht viel mehr gebraucht, weil die Kaufleute nicht dazu verbunden sind, und es viel Aufenthalt macht. In dem großen Zimmer über der Wage ist daher ein Versammlungsort für dissentirende Protestanten angelegt.

4) Nordwärts am Brückenviertel stößt gleich das von Candlerwick, welches nur klein, aber eines der ältesten in London ist. In der vornehmsten Straße desselben Great Castcheap war sonst ein großer Markt, und wie man glaube, der erste in London, so wie man auch das darin be-

findliche Wirthshaus zum Bärenkopfe für das älteste hält. Shakespear läßt darin den Prinzen Heinrich sich mit Falstaff belustigen.

5) Von dem Candlewickviertel liegt das von Lime-street gegen Osten, und ebenfalls nordwärts vom Brückenviertel. Es ist so klein, daß es nicht einmahl eine Pfarrkirche hat.

Das Haus der ostindischen Compagnie in Lime-street hat eine schmahle Vorderseite mit dorischen Pilastern, entspricht aber keinesweges der Größe und dem Reichthum einer Gesellschaft, deren Diener in Ostindien eine fürstliche Gewalt ausüben, und als reiche Nabobs nach einigen Jahren zurückkommen. Der Hintertheil ist viel geräumiger, und hat viele Zimmer zum Gebrauch der Direktoren und Schreiber der Compagnie, einen großen Saal und Hof für diejenigen, die an ihren Versammlungstagen Geschäfte mit ihr haben. Der Garten der Compagnie mit großen Waarenlagern ist auch in Lime-street; sie hat aber überdieses in andern Gassen ansehnliche Niederlagen für ein- und ausgehende Güter, und viele Keller zum Pfeffer unter der königlichen Börse. — Von der ostindischen Handelsgesellschaft wird weiter unten noch eine weitere Nachricht gegeben werden.

In der Straße Leadenhall steht ein ansehnliches Haus, in dessen Hofe der größte Markt in der Stadt gehalten wird. Dieser Markt besteht aus drey Theilen oder Höfen. Das eigentliche Leadenhall ist ein altes großes Gebäude, dessen großer Thorweg sich in gedachter Gasse befindet. In diesem Hause sind die Waarenniederlagen zum Leder, die Hallen zu den Colchesterboyen, zur Wolle und zum Mehl. Zu jedem dieser Artikel sind besondre Markttage. Hinter die-

diesem Markte sind zwey viereckige Plätze, die durch eine lange Reihe von Gebäuden, Buden und Niederlagen getrennt werden, wo man allerley Fleisch und Fische verkauft. Seitwärts ist noch ein Kräutermarkt. Sämmtliche Zugänge zu diesen Märkten sind mit Verkäufern von allerley Lebensmitteln angefüllt.

6) Hinter Leadenhall gehen die beyden Gasen Fenchurch und Lombard weg, welches die vornehmsten im Langbournviertel sind. Letztere bekam den Namen, als sich einige Italiener aus der Lombardey darinn niederließen. Diese sollen zuerst Wechselbänke in London eingeführt haben, und es wohnen bis auf den heutigen Tag mehr Banquiers in dieser Gasse, als in irgend einer andern.

In dieser Gasse befindet sich das Generalpostamt, durch welches Briefe nach allen Welttheilen versendet werden können. Es ward zuerst 1660 durch eine Parlamentsacte errichtet; 1710 wurden seine Privilegien viel weiter, und auch auf Ireland, die amerikanischen Kolonien, und die westindischen Inseln ausgedehnt, und jetzt ist es so ordentlich eingerichtet, daß man nach allen Orten in Großbritannien schreiben, und in wenigen Tagen wieder Antwort haben kann. Die Generalpostmeisterstelle wird seit mehreren Jahren durch Kommissarien verwaltet, welche gemeinlich von Adel sind. Sie haben einen Sekretair, Generaleinnehmer und viele Unterbediente.

Bei der außerordentlichen Größe Londons und bei dem sehr ausgebreiteten Handel in alle Weltgegenden würde dennoch das größte Posthaus zu klein seyn, wenn nicht zugleich folgende Einrichtung getroffen worden wäre: In verschiedenen Straßen sind Krämer, Perückenmacher

und andere Professionisten angestellt, welche Briefe annehmen, und sie zu einer bestimmten Zeit nach dem Hauptposthause senden. Solcher Unterposthäuser waren 1792. 47 in London. Außerdem gehen auch Leute mit Glocken auf den Straßen herum, denen man Briefe und Geld anvertrauen kann. *)

Von der Pennypost weiter unten.

Am Ostende der Straße Fenchurch steht das Haus der Hudsonsbaycompagnie, zwar nur von Backsteinen, aber von guter Architektur. In Birching-lane ist das Haus der Londoner Assurancecompagnie, bey der man Häuser und andere Gebäude, alles Hausgeräthe, Waaren und Kaufmannsgüter wegen Feuergefahr versichern lassen kann, doch sind davon ausgenommen Glas und Porcellain, Handlungsbücher, Banknoten und andre Scheine der öffentlichen Fonds, Gold, Juwelen, Silbergeräthe, Gemälde, Schießpulver, Heu, Stroh, und ungedroschenes Getraide. Sie versichert auch auf das Leben der Personen, die es verlangen.

Die in diesem Viertel gelegene Kirche St. Mary Woolnoth ist in diesem Jahrhunderte gebaut; die Architektur ist besser als die von den meisten Pfarrkirchen, nur nimmt sich die Vorderseite mit römischen Säulen wegen der nahen Häuser nicht gehörig aus. In Lombard Street in White-Hart-Court haben die Quäker ihr vornehmstes Versammlungshaus, darin jährlich eine allgemeine Versammlung in Kirchensachen gehalten wird, wozu die Gemeinen von allen Orten ihre Bevollmächtigten schicken.

7) Das

*) Von Schick, Briefe über London, S. 58.

7) Das Cornhillviertel stößt an das vorige und liegt weiter nordwärts. Es ist zwar nur klein, aber gleichsam der Mittelpunkt des Handels, weil die Börse darin liegt, um deren Nachbarschaft willen hier viele große Kaufleute wohnen. Die Hauptstraße heißt Cornhill von dem großen Kornmarkte, die vormahls hier gehalten ward. Von dieser Gasse ist der Haupteingang in die Börse, und gegen über die Exchange Alley, welche voller Kaffeehäuser ist, darin sich die Wälder und Händler mit den Nationalfonds oder die sogenannten Stockjobbers täglich versammeln, und ihre Geschäfte treiben. Weil diese Gasse mehremahlen durch Feuer gelitten, so ist sie desto besser und regelmäßiger aufgebaut worden.

Der Stifter der Börse war Thomas Gresham, welcher sie 1567 auf seine Kosten aufführte, und 1570 ward sie sehr feyerlich zur königlichen Börse (Royal Exchange) eingeweiht, bey welcher Gelegenheit die Königin Elisabeth den Stifter derselben aus Achtung für seinen Patriotismus öffentlich umarmte. Nach dem großen Brande 1666 führte die City und die Seidenhändlerzunft das jetzige schöne Gebäude von grauen sandigen Quader- oder Portlandsteinen mit 80000 Pf. Sterl. Kosten auf, welches am 28. Sept. 1669 von dem Lord Mayor Turner feyerlich geöffnet wurde. Die Unternehmer wurden dieser großen Summe wegen lange in Schulden verwickelt; jetzt trägt die Börse jährlich 4000 Pf. Sterl. Mische ein. Es ist ein längliches freystehendes Viereck, 203, nach Schick Angabe 230 Fuß lang, und 171 breit, und hat inwendig einen großen offenen Platz, zu dem vier Haupteingänge auf den vier Seiten

führen. Bey dem Haupteingange von der Cornhillstraße stehen vier corinthische Säulen, und zwischen diesen in Nischen die Statuen Carls I. und II. In der Mitte ist ein 178 Fuß hoher Thurm, und auf demselben statt der Wetterfahne eine Grille oder Graspferd, welche aus Greshams Wapen entlehnt ist. (Die Vorder-Selte der Börse ist Fig. 4704. vorgestellt.) Der inwendige freye Platz ist mit bedeckten Gängen umgeben, damit die Kaufleute bey schlechtem Wetter Schutz darunter suchen können. Ueber den Mauern rund um diesen Platz sind Vertiefungen, darin die Bildsäulen Eduards I. Eduards III. Heinrichs IV. Heinrichs V. Eduards IV. und aller folgenden Könige bis auf den jetzt regierenden, welche fast die schlechteste von allen ist, stehen. Unter den bedeckten Gängen bemerkt man die Statuen des Ritters Gresham, und des ohnlängst verstorbenen Johann Barnard, welcher der Stadt als Repräsentant in vier siebenjährigen Parlamenten die wichtigsten Dienste geleistet hat. In der Mitte des Platzes steht Carls II. Statue, von Gibbon im Jahre 1684 verfertigt, auf einem Postement mit einer sehr ansehnlichen Inschrift, weil dieser König die Freyheiten der Stadt auf alle mögliche Weise zu drücken suchte. Der freye Platz sowohl als die bedeckten Gänge, sind um mehrerer Ordnung und leichterem Betreibung der Geschäfte willen ordentlich nach den Orten, wohin die Kaufleute handeln, eingetheilt, und mit den Nationen überschrieben, damit man weiß, wo man die nach Ostindien, Portugal, Amerika, Westindien u. s. w. zu suchen hat. Die Börsenzeit dauert von 12 bis 3 Uhr, alsdenn werden die Thore nach und

und nach zugemacht, und erst um 4 Uhr wieder geöffnet. Man muß aber nicht denken, hier alle Kaufleute zu finden. Die vornehmsten versammeln sich in den vielen um die Börse liegenden Kaffeehäusern, darunter jede Nation ein eignes hat, ihre Angelegenheiten zu besorgen; und auf der Börse finden sich mehr ihre Bedienten, Schiffer, Juden und dergleichen ein. An der Aussen-Seite der Börse sind viele Läden von Buchhändlern, Verkäufern kleiner Schriften, Messerschmieden u. d. Die Keller unter der Börse dienen zu Niederlagen für den Pfeffer der ostindischen Gesellschaft.

Sonst waren die Zimmer über der Börse für die Galanteriekrämer und dergleichen bestimmt, welche hier kleine Buden hatten; aber seit vielen Jahren sind allerley Departements hierher verlegt worden. Z. E. die Assurancecompagnie der königlichen Börse, das Gericht des Lord Mayors, ferner das Merchants Seamens office u. d. Dies ist eine neuere incorporirte Gesellschaft, deren Zweck Benfall verdient. Sie besteht aus einem Vorsteher und 21 Kaufleuten, die für franke und im Dienst der Kaufleute verwundete Matrosen und deren Wittwen sorgen, und sie unterstützen, weil das Matrosenhospital zu Greenwich sich nur auf die von der königlichen Flotte einschränkt. Sie entstand 1747.

In dem neu aufgeführten Gebäuden auf der Abendseite der Börse ist das Comptoir der Assurancegesellschaft, welche das Sun-Fire-Office heißt. Sie zeichnet auf Häuser und Waaren für Feuergefahr, und hat 24 Direktoren nebst einigen Schreibern. Den Entwurf dazu machte John Povey im J. 1705; und sie war die erste Anstalt von dieser Art. Dies
Com

Compagnie zeichnet nicht nur auf Häuser und Güter in London, sondern auch in ganz England, für den angegebenen Werth derselben. Von 100 Pf. bis 1000 Pf. Strl. werden zwey Schillinge von 100 Pf. gewöhnlich als Prämie bezahlt; ist mehr Gefahr dabey drey Schill. und bey sehr gefährlichen Gebäuden und Gütern fünf Schill. Was über 1000 Pfund ist, dafür giebt man im ersten Fall zwey Schillinge, sechs Pence, im andern vier und fünf Schillinge, und im dritten 7½ Schillinge. Die Gesellschaft unterhält auch eine Anzahl Männer, die beym Feuer löschen, und andre Arbeiten verrichten müssen.

8) Rechter Hand von der Börse komme man bald in die Straße Bishopsgate, von der dieses Viertel den Namen hat. Sie ist lang, ziemlich breit, hat aber, weil sie in dem großen Brande verschont geblieben, ein sehr altfränkisches roßiges Ansehen. Das große zum öffentlichen Vergnügen bestimmte Haus, die Londoner Schenke (London tavern), liegt darinn. Man kommt aus dieser Straße durch eine kleine, welche sowohl als der große am Ende derselben befindliche Platz den Namen von der Gräfin von Devonshire hat, weil sie vor mehreren Jahren hier ein ansehnliches Haus bewohnte. Um den Platz sind Häuser reicher Kaufleute, und in der Mitte steht ein verguldeter Merkur auf einem Postament. Auf dem kleinen St. Zelenens Platze steht das Haus der Lederinnung.

In der Bishopsgategasse liegt das unter Carl II. gestiftete Londoner Werkhaus, ein großes Gebäude von Backsteinen, darin Bettelkinder, die keinen Schuh und Unterhalt haben, aufgenommen, und herumschweifendes Gesindel gebracht, und zur Arbeit angehalten wird. Die Aufseher

ma-

machen eine incorporirte Gesellschaft aus. Wenn die Einkünfte nicht zureichen, müssen die Kirchspiele der Stadt einen Beitrag geben. Die herangewachsenen Knaben kommen zu Handwerkern oder zum Seebienst, und die Mädchen zum Dienst ehrbarer Familien. Auf der andern Seite der Gasse nicht weit von diesem Werkhause steht ein neues Gebäude, darinn die Marine Society ihre Geschäfte besorget, anstatt daß dies sonst in Zimmern über der Börse geschah.

Die Marine-Society ward im Kriege vor 40 Jahren gestiftet, und 1772 incorporirt. Die Absicht ist verlassene, und im Lande ohne Bestimmung herumlaufende Knaben auszustatten, und zum Seebienst geschickt zu machen; weswegen die Kriegsschiffe allemahl eine bestimmte Anzahl derselben an Bord nehmen müssen.

In Broadstreet ist das Accisehaus (Excise office) ein großes Gebäude von drey Stockwerken und erhabener Simplicität aufgeführt, welches für die Einnahme und Besorgung alles dessen, was zur Accise gehört, bestimmt ist. Ueber den Thüren der Zimmer steht angeschrieben, was man darin zu suchen hat. Die ganze Accise steht unter neun Commissarien, die jeder 1000 Pf. Strl. bekommen, diese haben eine große Menge Bedienten und Schreiber in und außer dem Hause. Sie nehmen die Accise, welche von Bier, Brantwein, Thee, Kaffee Malz, Hopfen, Seife, Licht, Papier, Rattun u. durch ganz England bezahlt wird, ein, und bezahlen solche in den Exchequer, oder das königliche Zahlamt. Zur Erhebung haben sie ein ganzes Heer von Aufsehern im Reiche. Alle Betrügereyen und andre die Accise betreffende Streitigkeiten gehören für das Gericht dieser Commissarien.

rien. — Die Zahlungen, die vom 5ten Januar 1786 bis zum 5ten Januar 1787. hier geschahen, betrugen 5,531,114 Pf. St. 6 Schill. 10 Pence.

In der St. Zelenkirche bemerkt man außer andern Monumenten das von Franz Bankroft, welcher als einer der Unterbedienten des lord Mayors vieles Geld erpreßte, und nach seinem Tode große Summen an die Tuchmachereinnung zu Armenstiftungen vermachte.

9) Das Aldgateviertel muß man fast am Ende der eigentlichen Stadt, auf der Nordseite des Tower suchen, und es hat auch seinen Namen von einem alten Stadthore, welches sonst durch Fenchurch und High Street zur Stadt hinausführte, und bey dem die vier Hauptstraßen des Viertels zusammen stießen. Die eine derselben Jewry-street, darin meist Juden wohnen *) führt zu der Gasse Crooked Friars, wo das ehemalige Schiffamt (navy office) stand. In diesem Hause wurden alle die königliche Flotte betreffende Geschäfte durch sieben von den lords der Admiralität niedergesetzte Commissarien besorgt. Der Schatzmeister der Flotte hat ein wichtiges Amt, und auf seine Rechenschaft kommt vieles an, weil er alle Gelder für die Flotte empfängt, und auch wieder auszahlt. Er hat daher auch einen Gehalt von 2000 Pf. Stetl. Die sieben Commissarien bekommen aber nur jeder 500 Pf. Der eine muß die Rechnungen wegen Bezahlung des Gehalts der Matrosen, und überhaupt alle Rechnungen untersuchen; zwey haben die Besorgung der Schiffs-

*) Ueberhaupt halten sich in diesem Viertel viele Juden auf, denn sie haben allein vier Synagogen darin.

Schiffsbaumaterialien, ein Paar die Contracte mit den Proviant- und Baumaterialienlieferanten zu untersuchen und so weiter. Außer diesen giebt es noch Commissarien zu Gibraltar, zu Chatham, Portsmouth, und Plymouth, welche unter diesem Schiffamte stehen. Gegenwärtig ist dieses Bureau nach Somersetshaus verlegt. An der Stelle des Navy-Office erbaute die Ostindische Compagnie ein sehr prächtiges Magazin, ein längliches Viereck, ungefähr 250 Schuh lang und 160 breit, mit einem 150 Schuh langen und 60 Fuß breiten Hoff in der Mitte, zu welchem ein gewölbter Thorweg führt. Dieß ist die große Theeniederlage.

Mit dem vorhin genannten Gebäude ist das Zahlamt der Flotte in Broadstreet nicht zu verwechseln. Es steht unter dem Schatzmeister und Zahlmeister, welche alle zum Schiffbau nöthigen Vorräthe, und auch den Gehalt der Officiers und Matrosen auszahlen. Am nordöstlichen Ende eben dieser Gasse trifft man von der ostindischen Compagnie viele Häuser zu Waarenlagern an. In Fenchurch Straße hat die Eisenhändlerinnung 1748 eine artiggebaute Halle aufführen lassen.

10) Das Portsokenviertel stößt gleich an das vorige, und ist das letzte auf dieser Seite der Stadt. Die beyden größten Straßen Soundsditch und the Minories haben seit mehreren Jahren ein weit schöneres Ansehen bekommen, weil man statt der alten Häuser weit zierlichere in neuerm Geschmack aufgeführt hat. Soundsditch insonderheit war vordem ein alter schmutziger Graben, in den man alle Arten von Unrath warf. Die Gasse white Chapel gehört auch zum Theil hierher; sie ist ziemlich breit, und der Haupt-

Haupteingang in London von Effer her, daher hier viele Wirthshäuser sind. Wöchentlich ist hier auch dreymahl ein großer Heumarkt.

Uebrigens ist in diesem Viertel wenig Merkwürdiges, außer das Victualienhaus für die königliche Flotte, welches unter sieben Commissarien steht, die jeder 400 Pf. Strl. Besoldung genießen. Hier sind nicht allein Wohnungen für die Aufseher, sondern auch Häuser zum Schlachten, Einpökeln, Brauen, und zu Aufbewahrung der Vorräthe.

11) Das Broadstreetviertel liegt hinter der königlichen Börse, und hat seinen Namen von der darin befindlichen sogenannten breiten Gasse.

Das vornehmste und schönste Gebäude darinn ist die englische Bank in Threadneedle Street. Sie liegt der Börse gerade gegen über, dicht an der St. Christophskirche, und besteht aus dem alten und neuen Gebäude. Das neue ist ein Hintergebäude und liegt ostwärts; das alte ist das Vorgebäude, und steht gegen Westen. Es ward 1732 von Portlandsteinen aufgeführt; die Bauart ist von gutem Geschmack, aber in Absicht auf die Verzierungen zu schwerfällig. Die Vorderseite von 80 Fuß in der Breite hat jonische Säulen; durch den Haupteingang kommt man in den Hof, und durch diesen in die gegen über liegende Halle oder den Zahlungsaal, gegen dessen eine Wand die Statue Wilhelms III. steht. Rings herum ist er mit Zählstischen besetzt, und in der Mitte steht ein thurmformiger eiserner Ofen, dessen Rauchfang unterwärts in einen Kanal bis zu seiner Oeffnung unter der Erde weggeht. Die an allen Seiten um diesen Saal liegenden Zimmer sind zu den Schreibstuben der Bank bestimmt; und man kann darin alle

alle Tage, die Sonn- und Festtage ausgenommen, von neun bis fünf Uhr seine Noten bezahlt bekommen. Die innern Theile des Gebäudes bestehen aus zusammenhängenden Gewölken, die durch verschiedene an einander gefügte haubenförmige Dächer gedeckt werden. Dadurch ist es völlig feuerfest, und das hier Aufbewahrte kann von außen nicht in Brand gerathen. Weil nun überdies die innern Einrichtungen so getroffen sind, daß es fast unmöglich ist, die Bank zu bestehlen, so legen reiche Leute, die auf eine Zeitlang aus London gehen, oft ihre vornehmsten Kostbarkeiten indessen in der Bank nieder. Seit mehreren Jahren sind die Gebäude der Bank sehr erweitert worden, um darin die verschiedenen Departements der Nationalfonds anzulegen. Der vorübergehende Zuschauer, sagt Noort-houck schon, kann die Vergrößerung dieser Gebäude nicht ansehen, ohne sie mit den anwachsenden Nationalschulden, die darin negotiirt werden, zu vergleichen, und eben so sehr für die Sicherheit der letztern als der erstern zu zittern. Die bisherigen Vergrößerungen bestehen in zwey ungemein zierlichen Flügelgebäuden, die auf beyden Seiten aufgeführt sind, wogegen man eine Kirche und einige Privathäuser weggerissen hat, um Platz zu gewinnen. Von der übrigen Verfassung der Bank weiter unten ein mehreres.

In diesem Viertel liegt das Zahlamt der Flotte, dessen wir oben im Aldgateviertel bey dem Schiffamt erwähnten.

Am Ende der Threadneedle-Street hat die Südseecompanie ihr Haus mit einem innern Hofe von gutem Ansehen. Die Vorderseite ist von dorischer Ordnung, aber der Eingang und das Fenster darüber haben im Verhältniß des

übrigen zu viel Verzierungen. Die untern Gewölbe sind alle sehr feuerfest gebaut. Das übrige weiter unten.

Die Tuchhändlerinnung besitzt eine ansehnliche Halle in Throgmorton-street mit einem viereckigen Hofe inwendig. Am nordwestlichen Ende führt ein Weg zu dem Garten der Innung, welcher beynahe viereckig und ziemlich groß ist; er steht täglich für seine Leute offen, ausgenommen Sonntags und an regnetagen. In dieser Gasse ist auch die Hauptexpedition der Pfennigpost angelegt, deren unten noch gedacht werden wird. In Threadneedle-street ist die Halle der Gewandschneiderinnung, welche den größten Saal von allen in London hat. Er wird daher oft bey großen Versammlungen der ostindischen Compagnie, und feyerlichen Zusammenkünften der Freymäurer gebraucht. In eben dieser Gasse besitzen die französischen Protestanten eine Kirche, die sie nach dem Feuer 1666 auf ihre Kosten neu erbauet haben.

12) Das Coleman-streetviertel befindet sich zwischen der Bank und Moorfields, und hat seinen Namen von der vornehmsten Gasse desselben. Das merkwürdigste Gebäude darin ist unstreitig das Bedlamhospital am südlichen Ende von Moorfields, welches für Wahnsinnige bestimmt ist. Es ist zwar nur von Backsteinen, fällt aber doch gut in die Augen. Die nähere Beschreibung desselben hat Krünitz Tg. 47, S. 410. nach dem Art. Tollhaus verwiesen.

In der Colemanstraße wohnen fast lauter Kaufleute. Die in derselben befindliche St. Stephanskirche ist nach dem großen Feuer von simpler aber guter Bauart aufgeführt.

13) Das

13) Das kleine Viertel Bassishaw besthet aus der einzigen Gasse Basinghall, und den von ihr auslaufenden Nebengassen. Das merkwürdigste darin ist Blackwell-hall, wohin alle groben und feinen Lächer aus den benachbarten Grafschaften von England gebracht werden, weshalb hier vielleicht der größte Tuchmarkt in der Welt gehalten wird. Das Gebäude bekam seine jetzige Form nach dem großen Brande. Es ist viereckig, und besteht aus zwey Höfen, die mit Niederlagen umgeben sind, es hat drey Einfahrten für Wagen, darunter die von Guildhall-yard die vornehmste ist. In dem Gebäude selbst sind viele Hallen, wo man die verschiedenen Sorten von Lächern antrifft: als die Devonshire, Kentish, Wexley, Spanisch, Blankethall u. Jedes Stück Tuch, das in eine solche Halle gebracht wird, bezahlt einen Pence Stattegeld, und für jede Woche, daß es darin liegt, $\frac{1}{2}$ Pence. Dies trägt jährlich 1100 Pf. Stel. aus, welche das Christhospital bekommt. In diesem Viertel haben die Böttzer, Mäurer und Weberinnungen ihre Hallen.

14) Das Cripplegateviertel stößt westwärts an die beyden Viertel Coleman und Bassishaw, die beyden vornehmsten Straßen sind Aldermanbury und Woodstreet. Ein Theil dieses Viertels liegt schon außer dem eigentlichen London in den sogenannten liberties, und in demselben ist die Gasse Grub-street, die den Lesern des Pope als der Wohnsiß elender Autoren und schlechter Verleger bekannt ist *).

32

Das

*) Man findet zuweilen den Ausdruck Grubstreet Production, Grubstreet writer in den englischen Schriften,

Das Sion-Collegium in London-wall ist unter Carl I. gestiftet, und in demselben ist die ganze Geistlichkeit von London inorporirt. Von den Einkünften werden unter andern auch 20 Arme unterhalten. Nach dem großen Brande ist das Gebäude neu von Backsteinen aufgeführt, und eine gute Bibliothek zum Gebrauch der Geistlichen darin angelegt. Vermöge einer Verordnung der Königin Anna muß von den in London gedruckten Büchern ein Exemplar in diese Bibliothek geliefert werden. Ein ähnliches Institut trifft man in Nedcross-street an, wo 1711 durch eine Stiftung des presbyterianischen Predigers Williams der Grund zu einer ansehnlichen Bibliothek für die Geistlichen der Presbyterianer, Independenten und Wiedertäufer gelegt, und seit der Zeit stark vermehrt worden ist. Sie steht unter 23 Aufsehern. Eine sehr nützliche Anstalt bey dieser Bibliothek ist, daß die Dissentirenden ihre neugebohrnen Kinder hier einschreiben lassen können, welches ihre Geistlichen selten thun, und wenn es geschieht, so gehen doch dergleichen Privatverzeichnisse mit ihrem Tode verloren; die Wiedertäufer, welche ihre Kinder gar nicht taufen, können hier wenigstens ihre Geburt aufzeichnen lassen.

Die nach des Inigo Jones Plan zierlich gebauete Halle der Barbierinnung hat eine schlechte Lage in Monkwell-street. Man sieht aber noch verschiedene anatomische Instrumente und Skelette, weil diese Innung sonst mit den Wundärzten verbunden war. Aber unter Georg II. trennten sie sich, und die Barbierer dürfen jetzt keine chirurgischen Operationen vornehmen, als Zähne ausziehen. Das ehemahls hier gewesene anatomische Theater ist daher ganz eingegangen.

gen. Es giebt in diesem Viertel noch mehrere dergleichen Innungshäuser, z. E. der Brauer, Wachskerzengießer etc.

Am Ende von Fore-street liegt die Kirche St. Giles, darin hat der berühmte Dichter Milton seine Grabstätte ohne Inschrift und ohne Monument bekommen.

15) Das Cheapviertel liegt ostwärts an dem bereits beschriebenen Colemannstreetviertel.

Das merkwürdigste Gebäude dieses Viertels ist das londoner Rathhaus, Guildhall genannt; es ist 1411 im gothischen Geschmack erbauet, nach dem großen Brande, wo es stark gelitten, wieder ausgebessert, und hat ein schlechtes Ansehen. Für die wichtigen Geschäfte, die hier abgehan werden, hat es zwar eine bequeme Lage mitten in der Stadt, es steht aber in einem Winkel ganz versteckt. Der Hauptsaal ist 135 Fuß lang, und 50 breit. *) Man rechnet, daß 7000 Menschen darin Platz haben; daher werden die öffentlichen Feste der Stadt London darin gehalten, **) die Parlamentsglieder der Stadt, der Lordmayor, die Aldermen und Sheriffs gewählt, und verschiedene Obergerichte gehalten, und auch die Staatslotterien gezogen. Das Gebäude hat inwendig nicht viel Merkwürdiges, unter mehreren hier befindlichen Abbildungen englischer

3 3

Ab:

*) Dieses ist Wolfmanns Angabe; nach Penkants Beschreibung von London, S. 487. beträgt die ganze Länge des Gebäudes nur 153, und die Breite 48, und die Höhe 25 Fuß.

**) Ehedem sind hier die großen Gastereien gehalten worden, wo die Engländer einen Ruhm darin suchten, 500 und mehrere Schüsseln aufzutragen. Nach dem jetzigen Könige ward hier ein Gastmahl von 414 Schüsseln gegeben, welches der City 6900 Pf. St. kostete.

Könige etc. zeichnet sich indessen die Bildsäule des Lordmayors Bedford von weißem Marmor, so wie die Denkmäler von Marmor, eins für den Grafen von Chatham und das andere für den Lordmanor Crosby aus.

An das Rathhaus stößt die alte gothische dazu gehörige Kapelle, Guildhal Chapel. In den Nischen der Vorderseite stehen verschiedene königliche Figuren: z. E. Eduard VI. Elisabeth mit einem Phönix unter ihr, und Carl I. der auf eine Kugel tritt.

Cheapside ist eine geräumige Straße, und in Ansehung der Handlung fast die vornehmste in London. In dieser Gasse liegt die Halle der Seidenkrämerinnung, welche die erste unter den 12 ältesten Innungen von London ist. Sie ist sehr reich, und theilt jährlich große Almosen aus. Der innere Hof hat bedeckte Gänge mit dorischen Säulen. Nicht weit von hier liegt die Halle der zweyten von gedachten 12 Innungen; sie gehört den Gewürzhändlern, und diente zur Bank, ehe das jetzige Gebäude der englischen Bank aufgeführt ward. Der in diesem Viertel befindliche Markt Honey lane steht in dem Ruf, daß hier die besten und schmackhaftesten Lebensmittel angetroffen werden.

16) Wenn man von der Gasse Cheapside nach der Bank gehen will, kommt man in das Viertel Walbrook, welches von der vornehmsten Gasse Walbrook den Namen führt.

Am Ende dieser Gasse steht die Wohnung des Lordmayors the mansion-house, so lange er diese Würde bekleidet, welche zwar nicht die erforderliche Größe eines königlichen Pallastes hat, aber ihm doch weit eher ähnlich sieht, als St. James. Es ist ein prächtiges Gebäude, 1739
im

im neuesten Geschmack von Portlandsteinen zwey Stockwerk hoch aufgeführt, nur schade, daß es wie viele in London nicht gehörig in die Augen fällt, weil es in einem Winkel liegt. Von außen sieht es sehr schwarz aus. Der Baumeister heißt Georg Dance. Das Gebäude hat der Stadt über 42000 Pf. Strl. gekostet. Man hat es von jeher sehr geradelt, gleichwohl ist die Vorderseite von guter Architektur, edel, und im Geschmack des Palladio angegeben.

An der südlichen Mauer von St. Ewinsthinkirche steht ein merkwürdiger Stein, London stone genannt, der schon zu den Zeiten Athelstans, eines westsächsischen Königs, als ein Alterthum berühmt war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Römer ihn zum Mittelpunkt errichteten, von dem die Meilen nach ihren verschiedenen Stationen in England gezählt wurden. Vielleicht wurden auch in alten Zeiten bey diesem Stein alle öffentliche Proclamationen abgekündigt.

Hinter dem Mansion-house liegt die Kirche St. Stephens Wallbrook, welche in Ansehung der Baukunst eine der schönsten in London ist. Einige halten sie für das Meisterstück des Christoph Wren. Der Thurm ist ansehnlich und zierlich. Das Beste ist aber das Innere der Kirche. Die wohlproportionirte Kuppel mit der Laterne, und die korinthischen Säulen mit Postamenten, welche die mittlere Navate von den beyden Seitengängen absondern, geben ihr ein edles Ansehen. Seit 1776 hat sie ein schönes Altarblatt, die Steinigung des Stephanus, von der Hand des West, ein Geschenk von D. Wilson, welches nebst der Einfassung 700 Guineen gekostet haben soll.

17) Auf der Westseite von Wallbrook Viertel, und südwärts von der Gasse Cheapside liegt das Cordwainers Viertel, welches den Nahmen von den vielen Schustern (im alten englischen Cordwainer) hat, die in Cordwainer street, heutiges Tages Bowlane wohnten.

Ein Fremder findet in diesem Viertel nichts Merkwürdiges als die Kirche St. Mary le Bow; am Ende der Gasse Bow lane. Sie war die erste Kirche, welche mit steinernen Bogen, damahls Bows genannt, aufgeführt ward. Der Baumeister war eben der obgedachte Wren, welcher sie ums Jahr 1703 zu Stande brachte. Man hält den Thurm für den zierlichsten in London.

18) An Cordwainers Viertel stößt ein sehr kleines von der vornehmsten Gasse Breadstreet genannt. Die alte römische Straße Walingstreet geht durch dieses Viertel, und führt noch immer ihren alten Nahmen. Uebrigens ist hier nichts Besondere zu bemerken.

19) Das Dowgate Viertel liegt zwischen dem Wallbrook Viertel und der Themse. Ein Theil der Thamesstreet läuft von Osten gegen Westen durch solches. Aus dieser gehen viele Quergassen an die Themse hinab, welche beständig mit Wagen, die Güter aus den Schiffen abführen, angefüllt sind. Die vornehmste unter den Kanen am Flusse heißt Steel yard, der Stahlhof, ein in der Geschichte der Stadt London oft vorkommender Ort, weil die Hansestädte hier ihre Halle, eine Art von Gerichtshof, (Guilda, Aula Teutonicorum) und Waarenlager hatten. Er gehört noch jetzt den drey Hanseestädten Hamburg, Lübeck und Bremen; aber die ehemahligen Vorrechte sind größtentheils da:

dahin. Der Agent der drey Hanseestädte, wohnt hier, und hat den Nahmen Stahlhofmeister. Der Stahlhof ist jetzt mit vielen Packhäusern bebauet, und es wohnen auch viele Eisenhändler da. In diesem Viertel liegen viele Hallen der Innungen.

Die Gewandschneiderinnung hat in Suffolklane eine ansehnliche Armenschule, darin 300 Kinder, nemlich 100 ganz umsonst, und die übrigen für einen geringen Preis unterrichtet werden. Es ist ein geräumiges mit einer kleinen Bibliothek versehenes Gebäude, die Kirche Allhallows the Great hat der Baumeister Wren angegeben, sie ist aber nicht genau nach seinem Plan ausgeführt.

20) An das Dowgate Viertel stößt den Fluß hinaufwärts das Vintry Viertel. Ehemahls wohnten hier vornehmlich die Weinhändler (Vintner) nach Bourdeaux. Die Weinhändler haben auch noch ihre Halle *) in Thames street, welche durch dieses, das vorige und folgende Viertel läuft, beständig voll von Wagen mit Gütern, allerley Fuhrwerk, und daher für Fußgänger nicht ohne Gefahr ist. An der Themse ist ein bekannter Landungsplatz, die drey Kranen Treppe, welche wegen der Nachbarschaft von drey Kranen zu Ausladung der Schiffsgüter den Nahmen führt. Am Tage, wenn der Lordmayor von den Baronen des Exchequer in Pflicht genommen wird, fährt er von hier zu Wasser auf der Stadtbarke dahin.

3 5

21) Aus

*) Diese zeichnet sich durch eine Vorstellung vom Bacchus, auf den Säulen ihres Chores, wie er mit ausgespreizten Armen auf seiner Sonne sitzt, aus;

21) Aus dem vorigen Viertel kommt man, wenn man die Themse aufwärts geht, in das Queenhitteviertel. Aus der Thames street gehen hier so wie in den beyden vorigen Vierteln viele Queergassen an dem Fluß hinab. In alten Zeiten war an dem Platze Queenhithe ein kleiner Hafen (hythe) für allerley kleine Schiffe, insonderheit Getraide und Fischerschiffe, die hier ausladen, und einen Zoll erlegen mußten.

22) Das Aldersgate Viertel ist groß, und liegt am nördlichen Ende der Stadt, zum Theil in den liberties von London. Es wird von Süden gegen Norden der Länge nach von einer der besten Straßen Aldersgate durchschnitten, und stößt gegen Osten an das bereits beschriebene Viertel Cripplegate.

In gedachter Hauptgasse lag sonst das Kinderbetterhospitäl (Lying in hospital). Die Veränderungen, die damit vorgenommen, so wie die Errichtung eines Krankeninstituts, welches Dispensary heißt, sehe man im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 410.

In Foster lane steht die Halle der Goldschmiedeiinnung, eine der besten in der Stadt. Der Eingang hat dorische Säulen. Gegen über steht das Haus einer Assurancecompagnie, die Union Fire Office heißt, und alle Güter und Waaren wegen Feuergefahr versichert. Sie steht unter 24 Directoren.

An Newgate street in diesem Viertel stößt die Gasse St. Martins le Grand, welche eigentlich eine liberty von Westminster ist, wir nehmen sie aber der Nähe wegen jetzt mit. Hier können alle, die nicht Bürger von London sind, ihren Handel ungehindert treiben, und haben Stimmen zur Repräsentantenwahl von Westminster.

ster. Im Jahr 1585 ließen sich viele ausländische Künstler und Handelsleute in dieser Gasse nieder, darunter befanden sich zwey spanische Unterthanen, James und Emerick, welche die ersten in London waren, die Seide zwirnten, und dies Gewerbe nach England brachten.

23) Das Viertel Castle Baynard liegt an der Themse zwischen den Queenhitte Viertel und der Blackfryarsbrücke. Es hat den Namen von einem mächtigen normännischen Baron, der mit Wilhelm dem Eroberer ins Land kam, und hier ein festes Schloß anlegte, wovon man aber seit langer Zeit nicht die geringste Spur mehr sieht. Die vornehmsten Gassen sind die westlichen Enden von Thames street, und Paternoster row.

Eines der vorzüglichsten Gebäude dieses Viertels ist Doctors Commons, welches man eigentlich ein Collegium für diejenigen, welche die Rechte studieren, nennen könnte. Es besteht aus zwey Höfen, und wird von vielen Lehrern des geistlichen Rechts bewohnt. Außer den Kanzleyen des Bischofs von London und des Erzbischofs von Canterbury, werden hier verschiedene Gerichte, z. E. das Dispensationsgericht wegen der Eheurtheile, und vornehmlich das Admiraltätsgericht gehalten. Die Bibliothek dieses Gebäudes ist ziemlich zahlreich, vornehmlich in den Klassen des bürgerlichen Rechts, und der Geschichte. Die Bischöffe von London geben bey ihrer Einweihung gemeinlich eine Summe Geldes zur Vermehrung derselben.

Nähe bey Doctors Commons steht das Haus, darin das Wapengericht gehalten wird. Es ist mit einer Bibliothek von Büchern zur Heraldik und den Alterthümern versehen. Hier wer-

werden die Wapen aller adelichen Familien und ihre Nahmen aufbewahret, damit man wissen könne, wann und bey welcher Gelegenheit sie gegeben worden. Dies Gericht steht unter dem Grafen Marshall von England. Es gehören drey Wapenbörner dazu, nebst sechsen nach eben so viel Dertern, als Windsor, York &c. benannten Herolden.

24) Das Viertel Sarringdon within ist eines der größten in der Stadt, und enthält mehr öffentliche Gebäude als irgend ein andres, vornehmlich die berühmte Paulskirche. Dies ist die erste aller protestantischen Kirchen in der Welt, der man allein in Ansehung der Größe die Peterskirche in Rom an die Seite setzen kann.

Das herrliche Gebäude ist von 1675 an in 35 Jahren durch den Baumeister Christoph Wren ganz von Portlandsteinen aufgeführt, und hat ihn verewigt. *) Der ganze Bau hat 737000 Pf. Strl. **) gekostet; nach andern 810380. Es ist eine Kreuzkirche mit dem Haupteingang an der Westseite. Findet man diesen verschlossen, so stehen doch die Thüren auf der Nordseite täglich offen. Fremde bekommen von den Leuten, die sie herum führen, ein gedrucktes Verzeichniß von den Merkwürdigkeiten und eine kurze Beschreibung der Kirche; jedes hat seinen gesteckten Preis drey oder sechs Pence, und steht über

*) An der St. Peter's-Kirche zu Rom wurde 125 Jahre gebaut, unter den Regierungen von 19 Päpsten, und unter den Händen von 12 einander abfolgenden Baumeistern.

**) Herr v. Archenholz gibt die Summe von 1,200000 Pf. Stl. an. England u. Ital. I. S. 178.

über den Thüren angeschrieben: in allen bekommen die Wärter etwa zwey Schillinge.

Weil oft eine Vergleichung zwischen der Paulskirche und der Peterskirche zu Rom angestellt wird, mit welcher die Paulskirche übrigens nichts als die Kuppel und die Form eines Kreuzes gemein hat, und also nicht nach dem Modell derselben gehauet ist, wie man es gewöhnlich glaubt, so wollen wir die vornehmsten Ausmessungen von beyden hersehen.

| | St. Paul. | St. Peter. |
|------------------------|-----------|------------|
| Innere Länge | 500 Fuß. | 669 Fuß. |
| Breite bey'm Eingang | 100 | 226 |
| Außere Fronte | 180 | 395 |
| Breite bey'm Kreuz | 223 | 442 |
| Durchmesser der Kuppel | 108 | 139 |
| Höhe derselben | 330 | 432 |
| Höhe der Kirche | 110 | 146 |
| Ganze Höhe | 440 | 578 |

Der Haupteingang hat eine Halle mit 12 gekuppelten corinthischen Säulen und darüber acht römische, und vor demselben liegt eine prächtige schwarze marmorne Treppe. Auf beyden Enden der Vorderseite steht ein Thurm, in deren einem die große Glocke von 84 Centnern hängt. Zwischen ihnen ist der Giebel über dem Eingang angebracht. Die beyden Eingänge auf der Süd- und Nordseite haben ebenfalls Hallen mit sechs corinthischen Säulen. Außen herum laufen zwey Reihen Pilaster über einander, 120 an der Zahl, unten von corinthischer und oben von römischer oder zusammengesetzter Ordnung. In der Mitte des Gebäudes erhebt sich die edle Kuppel, die auf 32 Säulen ruht, die zwischen den Nischen angebracht sind. Ueber diesen läuft eine Balustrade herum, von der man die herrlichste Aussicht

sicht hat, und die ungeheure Stadt recht übersehen kann, wenn der Tag heiter ist, und der Kohlendampf nicht zu dick darauf liegt. Alsdenn folgt ein Absatz mit Pilastern, und dazwischen angebrachten Fenstern, und von hier geht die Kuppel an, welche sich mit einer zierlichen Laterne endiget.

Beym Eintritt in die Kirche muß man sich an die Bewunderung der Größe und an die Schönheiten der Architektur halten. Zierrathen und Gemälde *) an den Wänden sucht man vergebens: allenfalls sieht man einige zerlumpte Fahnen.

Das erste, wo man inwendig hingeführt wird, ist ein großes Zimmer, darin die Bibliothek steht, sie ist aber so schlecht, daß man sie gar nicht zeigen sollte. In einer Kammer steht das erste Modell der Paulskirche von Wren, er änderte aber den Plan hernach. Wenn man 235 Stufen auf einer bequemen Wendeltreppe gestiegen, geht man einige Stufen wieder hinab, um in die sogenannte *Whispering-Galerie* zu kommen. Sie läuft inwendig im Fuß der Kuppel umher. Die Kuppel ist gut erleuchtet und mit Malereien aus der Geschichte des Apostels Paulus von Jacob Thornhill verziert. Der Schall ist außerordentlich darin; beim Öffnen der Thüre giebt es einen Knall, wie von einer Pistole. Was einer leise wider die Wand spricht, hört der gerade gegenüberstehende deutlich, wenn er das Ohr an die Wand drückt, ob-

*) Vor mehreren Jahren erboten sich Reynolds und andere berühmte englische Maler, die Kirche mit Gemälden von ihrer Hand zu beschenken, der Bischof Serriek hatte aber so wenig Geschmack, daß er es ausschlug.

obgleich er doch mehr als 100 Fuß entfernt ist. *) Man steigt 116 Stufen, und kommt alsdenn an die bereits erwähnte äußere Gallerie, wo die schöne Aussicht ist. Sie ist aber noch weit herrlicher, wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, noch 138 Stufen mit einiger Unbequemlichkeit zu klettern, um die sogenannte goldne Gallerie um den obersten Theil der Kuppel zu erreichen. Sie ist nicht breiter als $1\frac{1}{2}$ Schritt, und hat 30 im Umfange; man kann hier seine Augen ohne Gefahr werden, und sieht nicht ohne Erstaunen das Gewühl von Menschen, Wagen und Pferden, den mit unzähligen Schiffen bedeckten Fluß, und eine unbeschreibliche Menge von Gegenständen, nebst der umliegenden Landschaft zu seinen Füßen. Die ganze Höhe bis hierher beträgt 534 Stufen.

Zum eigentlichen Gottesdienst ist nur ein kleiner umher eingeschlossener Theil der Kirche, wo das Chor ist, bestimmt. Es werden hier auch von der lady Mayor gestiftete Predigten zur Vertheidigung der Gottheit Christi gehalten. Diese prächtige Kathedralekirche hat einen Bischof, einen Dechanten, einen Präcentor, einen Kanzler, einen Thesaurarium, fünf Archidiaconen, 30 Domherren, 12 *Canonicos minores*, und verschiedene geringere Bedienten.

Um den Platz der Paulskirche geht ein eisernes Geländer, er ist aber für die Größe des Gebäudes viel zu klein. Ueberhaupt würde das Ganze weit prächtiger in die Augen fallen, wenn es nicht so nahe mit Häusern umgeben wäre.
Vor

*) Diese Verstärkung des Schalls rührt von der runden Form der Kuppel her, und wird auch in verschiedenen deutschen Gebäuden, nur nicht so stark bemerkt.

Vor dem Hauptthore der Kirche bemerkt man eine Gruppe von weißem Marmor. Sie bildet die Königin Anna vor, zu ihren Füßen sind vier Völker, Frankreich mit der Krone im Schooß, Großbritannien mit einer Lanze, Irland mit der Harfe, und Amerika mit einem Bogen.

Der große Baumeister Christoph Wren machte erst einen Plan in römischem Geschmacke zu dieser Kirche. Dieser, so wie ein anderer wurde von den Vorstehern aber verworfen, und das aus dem Grunde, weil dieses Gebäude dann wie ein heidnischer Tempel aussehen würde.

Unter Jacob und Karl des I. Regierung war der Hauptplatz in dieser Kirche zugleich der Sammelplatz der Politiker. Man versammelte sich hier zu bestimmten Stunden, theils um sich sehen und sprechen zu lassen, theils und vorzüglich aber auch, um sich über mancherley Gegenstände der Politik zu unterhalten, etwa so, wie es zur Meßzeit in Leipzig gewöhnlich ist, sich täglich in Auerbachs Hofe zu versammeln. Dieser Platz ward Paul's-walk genannt, und seine Besucher Paul's-walkers, von walk, ein Gang. Wenn dieß etwas sonderbar scheinen sollte, so muß man sich doch noch mehr wundern, daß man gegenwärtig nicht darauf denkt, dieses große Gebäude auf irgend eine Art zu benutzen, da es zum Gottesdienste zu groß ist. — Schade ist es, daß die Regierung es nicht zugegeben hat, hier Monumente zu errichten, wodurch die leere weitigstens etwas verdrängt worden wäre.

Um die Vorstellung von diesem prächtigen Gebäude anschaulicher zu machen, füge ich in der 4705ten Figur eine Abbildung desselben bey, welche die Ansicht von der nordwestlichen Seite, oder

oder von dem Haupteingange und der nördlichen Länge enthält.

Genauere Beschreibungen dieser Kirche findet man in verschiedenen englischen Werken, z. B. London and its Environs describet, in 6 Octavbänden 1761. — Stranger's Guide through London, 12, 1786. — Ohne die größeren älteren Werke zu gedenken, z. B. Wren's Parentalia, — Maitland's London, — Strype's edition of Stow, etc.

Auch in Deutschland hat man verschiedene Beschreibungen. Unter andern findet man einen artigen Aufsatz über die Dimensionen und Sehenswürdigkeiten der St. Paulskirche in dem 1790 zu Stuttgart herausgekommenen ersten Theile der Ehmannschen Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde N. 12.; und einen Kupferstich von dieser Kirche unter andern in der Beschreibung von Großbritannien 2c. 2c., die 1770 aus dem Engl. übersetzt in Berlin bey Woyls herauskam.

Die in der Kuppel befindlichen Gemälde aus der Geschichte des Apostels Paulus von Jacob Thornhill, sind auf 8 Blätter gestochen, und waren sonst bey Boydel in London für $\frac{1}{2}$ Guinee zu haben.

Auf der Ostseite der Kirche ist die Paulschule, eine der besten in London. Sie ist 1512 gestiftet, und drey Lehrer müssen 135 Kinder im lateinischen, Griechischen und andern Dingen unterweisen. Auf der Nordseite steht das Kapitälhaus, darin sich der Dechant und das Domkapitel wegen ihrer weltlichen Geschäfte versammeln.

Am Ende von Newgate-street stand noch vor etlichen und zwanzig Jahren das für die Verbrecher in London und Middlesex, und für Schuldeute in Middlesex so fürchterliche Gefängniß Newgate, welches auch zugleich ein Stadtthor war. Man hat aber ein neues geräumigeres und bequemerer, nebst einem neuen Sessionshause für die Grafschaft zwischen dem alten Newgate und

Surgeons-hall von Portlandsteinen aufgeführt; und Newgate ist abgetragen, wodurch die Gasse viel freyer und offner geworden. Dieses neue Gefängniß ist ein sehr massives Gebäude, mit einer weitläufigen, ganz einfach verzierten Fronte; alles hat das Ansehen von Stärke und Sicherheit.

Auf der Nordseite von Newgate-street steht das Christshospital oder Blue-Coat-hospital, wegen der blaugekleideten Kinder, wovon Th. 47. S. 411. die nähere Anzeige nach dem Artikel Waisenhaus verwiesen ist.

Wenn man aus Newgate-street nach Warwicklane geht, trifft man das medicinische Collegium (College of Physicians) an, welches man wegen der elenden Lage kaum gewahr wird, ob es gleich in Absicht auf die Architektur ein gutes von Wren und Inigo Jones aufgeführtes Gebäude ist. Die Aerzte in London wurden von Heinrich VIII. zu einer Bruderschaft gemacht. Das Collegium besteht aus einem Präsidenten und 30 Beisitzern. Ohne ihre Erlaubniß darf eigentlich niemand in London, und sieben Meilen umher die Arzneykunst treiben, und sie sollen die Aufsicht über alle Aerzte führen. Allein nirgends ist es wohl schlechter in Ansehung der Aufsicht über die medicinische Polizey bestellt, als in dieser großen Stadt. Man darf nur die englischen Zeitungsblätter ansehen, so wird man über die Menge von Marktschreibern, Universalmedicinen, und angepriesenen Heilmitteln erstaunen. *) In einem Saale dieses Hauses

*) Am den Medicinal-Anfug in London, den besonders deutsche Püscher dort treiben, die sich große Eitel beylegen, in seiner ganzen Größe kennen zu lernen,

ses sitzen einige Mitglieder, welche den Armen guten Rath und Recepte umsonst erteilen. Man sieht hier auch eine auserlesene medicinische Bibliothek, ein anatomisches Theater, ein Zimmer mit Präparaten, eine mit artigen Gemälden versehene große Halle zu den vierteljährigen Versammlungen der Mitglieder des Collegiums, wo auch jährlich im October eine lateinische Rede nach der Verordnung des berühmten Arztes Harwey gehalten wird, nebst verschiedenen zum Behuf der Gesellschaft nöthigen Zimmern.

In der Gasse Waterlane Blackfriars haben die Apotheker ihre Halle, welche ein zierliches Gebäude ist. Es sind zwey große laboratoria darin, wo die besten Arzneymittel gemacht werden. Man sagt, daß hier die aufrichtigsten Ingredienzen dazu zu haben sind. Die Wundärzte auf den königlichen Schiffen versorgen sich gemeiniglich hier mit allen Bedürfnissen dieser Art. Es ist zum Voraus ein Saal zu einer Bibliothek angelegt, allein es hat sich noch niemand finden wollen, der eine hierher geschenkt hätte. Der vortrefliche botanische Garten bey Chelsea gehört dieser Apothekerinnung.

In derselben Gasse näher gegen den Fluß ist die schottische Halle (Scots hall), welche einer Gesellschaft gehört, die für den Unterhalt armer um London und Westminster wohnenden Schotten, und ihrer hinterlassenen Kinder Sorge trägt. Sie ward 1665 von einem schottischen Kaufmann gestiftet. Die Vorsteher besorgen al-

Na 2

les

lese man in den Briefen über London vom Hrn. v. Schüz, S. 22—30. und das Journal London und Paris 1799. I. St. S. 21—24.

les umsonst, und theilen etwa 600 Pf. Stel. im Jahr aus.

Weil die prächtige Blackfriarsbrücke *) an der Ecke dieses Viertels liegt, so geben wir hier am süglichsten Nachricht davon. Der Grund dazu ward 1760 **) gelegt. Sie ist 995 Fuß lang, der Fahrweg 28 und der Fußweg auf jeder Seite sieben Fuß breit. Die Bogen sind ellipfisch und daher für die Schifffahrt weit genug, obgleich die Brücke nur niedrig scheint. Es sind ihrer an der Zahl neune, und der mittellste hält 100 Fuß in der Weite. Die Oberfläche macht gleichsam ein Stück eines großen Zirkelbogens aus, der sanft steigt, und auf der andern Seite sich wieder abwärts senkt. Ueber jedem Pfeiler ist auf beyden Seiten eine kleine Rundung mit einer Bank, welche gleichsam von zwey jonischen Pilastern, die der Brücke ein ungemein zierliches Ansehen geben, getragen wird. An jeder Ecke gehen Treppen in den Fluß, welche sich nach der Abrundung der Brücke richten, aber zumahl im Winter gefährlich sind, weil sie 50 Stufen ohne

*) Sie und die benachbarte Gegend führen den Namen von schwarzgekleideten Mönchen oder Dominikanern, die hier ein Kloster hatten. Sie sollte anfangs nach dem damaligen Patrioten und Liebling der Nation Pittsbrücke heißen, der andre Name ist aber doch geblieben. Man muß wegen der Kosten noch einen Zoll geben; dessen Beendigung nicht bestimmt ist. Im Jahr 1786 wurden die Zolleinkünfte dieser Brücke untersucht, da man denn den jährlichen Ertrag 6500 Pf. St. fand.

**) Nach Pen nant's Angabe ward der erste Stein dazu am 30sten Octob. 1760 gelegt, und beendet ward der Bau gegen das Ende des Jahrs 1768. Die Baukosten betrugen 152,840, nach Hrn. v. Archenholz 160,000 Pf. St., welche die City einstweilen angeschafft hat.

ohne einen Treppenhübl haben. Ein großer Fehler an der Brücke ist die Höhe des Geländers, weil dessen obere Einfassung gerade mit den Augen der Fußgänger parallel ist. Man muß entweder ein Niese oder ein Zwerg seyn, wenn man eine freye Aussicht haben will.

25) Endlich kommen wir an das letzte Viertel Farringdon without, welches groß ist, und das westliche Ende der Stadt jenseits der Blackfriarsbrücke einnimmt, aber auch hinter dem vorigen Viertel weggeht. Die ansehnlichsten Gassen sind Holbourn und Fleetstreet.

Das in diesem Viertel befindliche Bartholomewshospital ist eines der besten öffentlichen Gebäude in London. Die nähere Beschreibung desselben findet man im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 411—416.

In Fleetstreet befindet sich das ehemalige Versammlungshaus der königl. Societät der Wissenschaften, welche jetzt im Pallast Somerset in Westminster ihre Zusammenkünfte hält. Sie ward 1663 unter Carl II. incorporirt. Ihre Bibliothek erstreckte sich vordem nur auf 4000 Bände. Colwall schenkte ihr 1677 seine Naturaliensammlung, die größtentheils in des Grew 1681 herausgegebenen Museum regalis Societatis beschrieben ist. Seit der Zeit hat sich diese Sammlung aber sechsfach vermehrt. Das Collegium besteht aus dem Präsidenten und 20 Beisitzern, einem Schatzmeister und zwey Sekretarien, welche alle Briefe lesen und beantworten, alle Versuche und Schlüsse protokolliren, und was ihnen dazu ausgesetzt wird, in die Schriften oder Transactions der Gesellschaft drucken lassen müssen. Jedes neu zu erwählende Mitglied muß durch drey oder mehr

Mitglieder in der Versammlung vorgeschlagen werden. Beim Eintritt giebt jedes neue Mitglied 5 Guineen, und hernach vierteljährig 13 Schillinge Beitrag. Die meisten geben aber gleich 20 Guineen einmahl für allemahl, und sind hernach von allen Beiträgen frey. Seit mehreren Jahren ist der berühmte und reiche Beförderer aller wissenschaftlichen Kenntnisse, Joseph Banks, Präsident dieser achtungswürdigen Gesellschaft.

Smithfield, auch zum Unterschiede eines auf der Ostseite befindlichen gleichnamigen Platzes West-Smithfield genannt, ist vermuthlich der größte Viehmarkt in Europa. Er wird Montags und Freytags gehalten; denn die übrigen Tage sind zum Heu- und Strohverkauf bestimmt. Als noch die ritterlichen Uebungen Mode waren, vornehmlich unter Eduard III. bis auf Heinrich VI. wurden auf diesem Platze Turniere gehalten; und zu den Zeiten der katholischen Intoleranz, vornehmlich unter der Maria, ward hier mancher ehrliche Protestant unbarmherziger Weise den Flammen aufgeopfert. Der Markt ist zwar sehr geräumig, und mit guten Häusern umgeben, aber doch wegen der Menge des Rindviehes und der Pferde beständig schmutzig. Außen herum stehen die Ochsen und Pferde; der nordwestliche Winkel ist den Schöpfen und Kälbern bestimmt, und der nordöstliche den Schweinen. In der Mitte hängt eine Glocke, wenn solche gezogen wird, muß alles unverkaufte Vieh fortgetrieben werden.

In Angel Court, Snowhill liegt das Haus der Feuerversicherungsgesellschaft, Sand in Sand genannt. Sie zeichnet bloß auf Häuser, und steht unter 24 Directoren.

In

In der Gasse Old Bailen liegt das Sessions house oder Justice Hall, wo über die Mißthäter Gericht gehalten wird, nebst dem neuen Gefängnisse Newgate, dessen im vorigen Viertel gedacht worden ist. An dem Sessionshause stößt die Halle der Innung der Wundärzte, welche ein artiges geräumiges Gebäude ausmacht. Das Theater zu den Sektionen und den anatomischen Vorlesungen ist achteckig, und an jeder Wand mit einer Nische versehen, darinnen die Skelette der ärgsten Böewichter, die hier anatomisirt worden, ihren Platz bekommen. Einige sind schon aufgestellt. Alle Mißthäter, die wegen Mordthaten ihr Urtheil bekommen haben, werden hierher zum Anatomisiren gebracht. Die Wundärzte sind erst seit 1745 durch eine Parlamentsakte von den Barbierern getrennt, und machen jetzt eine besondere Innung aus.

In Goldsmiths-row ist ein neues Gebäude zur königlichen Druckerey aufgeführt. Sie gehört dem Ritter Eyre, und dem Buchdrucker Straham, welche das Privilegium haben, Bibeln, Gebetbücher (common-prayers) Parlamentsakten, königliche Anreden und Proclamationen, unter königlicher Genehmigung zu drucken.

Fleet Market, in der Straße Fleet Ditch, darin ein Kräuter, Obst- und Fleischmarkt gehalten wird. Dieser schöne Markt nimmt die lange Fleetstraße ein, ist in der Mitte überbaut und hat an beyden Enden Reihen von Buden und offenen Markttafeln. Der überbaute Theil hat an jeder Seite regelmäßige Abtheilungen für die Verkäufer; der Gang dazwischen ist mit breiten Quadern belegt, und die Decke darüber ist zu breiten Fenstern durchbrochen, wodurch großes

Aa 4

licht

licht herabfällt. Die Menschenmenge würde hier entweder nicht Platz haben, oder sich sehr drängen und pressen, wenn man nur zwey Ausgänge hätte, deswegen ist das Gebäude noch mit drey bis vier hohen Oeffnungen durchschnitten, um zugleich auch der Luft freyen Durchzug zu verschaffen. Jeder Verkäufer hat hinterwärts ein kleines Kabinet mit einem Fenster und einem Kamine und andern kleinen Bequemlichkeiten. *) Auf eine ähnliche Art sind die Märkte Orfordmarket, Claremarket, St. George'sm., Carnaby, Newportm. u. a. m. eingerichtet, und man ahmet diese Bauart auch schon in den Provinzialstädten, als Bath, Glasgow u. u. nach.

Auf der Ostseite dieses Markts liegt das seit verschiedenen Jahren neuverbaute Fleet-Gefängniß für Schulden halber Sitzende. Vor dem war dieses Gefängniß der schlimmen Behandlung wegen berüchtigt, welcher die Gefangenen hier ausgesetzt waren.

In der Gasse, welche nach Blackfriars Brücke führt, liegt das Londoner Zuchthaus, Bridewellhospital **). In alten Zeiten stand hier ein königlicher Pallast, darin Heinrich VIII. Kaiser Carl V. bewirthete. Nach dem großen Brande 1666 ward das jetzige Gebäude zwey Stockwerke hoch von Backsteinen aufgeführt, es hat aber kein sonderliches Ansehen, und besteht aus einem Vordergebäude gegen Morgen, zwey Flügeln und einem Hintergebäude gegen Abend. Es wohnen ver-

*) London und Paris 1798. St. VI. S. 114—115.

**) Es hat den Namen von der Nachbarschaft der Kirche St. Bride, und einem ehemals merkwürdigen Brunnen (well). Der Name ist in der Folge überhaupt allen Zuchthäusern in England bezeugt worden.

verschiedene Professionisten darin, um Knaben, welche ihnen die Vorsteher des Hospitals anweisen, in die Lehre zu nehmen. Sie heißen Meister des Bridewell, und die Knaben, welche enge Lätze und weite Hosen von blauem Tuch tragen, sind unter dem Namen Bridewellsjungen bekannt. Führen sie sich gut auf, so bekommt ein jeder nach geendigten Lehrjahre 10 Pf., um sein Handwerk anfangen zu können. Dies Hospital ist außerdem für Straßenläufer, Taschendiebe, liederliche Weibsbilder, *) und ungehorsame Dienstboten bestimmt, welche auf Befehl des Lord Mayor und der Aldermen hineingeschafft werden. Die Gefängnisse sind unten herum im Hofe, und geräumige Kammern, zumal die für die Weibspersonen. Sie werden zum Spinnen angehalten, und junge Mädchen zu kleinen häuslichen Arbeiten. Mannspersonen sind ohngefähr 12 beyammen, welche Hans klopfen. Sie werden leidlich gehalten, so daß ihnen bloß die Freiheit fehlt, und daher darf man sie auch nicht sehr scharf verwahren. Oben ist eine Art von Ruchstuhl, und davor ein Nothstall, darin diejenigen hineinkriechen müssen, welche gepeitscht werden sollen. In dem Saal, wo sich die Vorsteher versammeln, stehen die Namen derer, die etwas zur Erhaltung dieses Hauses, und Bedlam, welches dazu gehört, beygetragen haben, und die geschenkte Summe ist mit goldenen Buchstaben angeschrieben.

Nicht weit von diesem Hospital liegt das Haus der Compagnie, welche die Aufsicht über

Na 5

das

*) Auf Besserung derselben ist hier wenig Rücksicht genommen, weshalb sie denn auch alle Frechheit und Unverschämtheit behalten.

das Wasser des New River hat. Es ist ein neues artiges Gebäude von Backsteinen. (S. oben S. 331.)

In der Gasse White friars befindet sich das Haus eines löblichen Instituts the Amicable Assurance genannt, das eine Anzeige verdient. Die Mitglieder dieser 1706 gestifteten Gesellschaft, deren Anzahl sich nicht über 2000 erstrecken darf, geben jährlich fünf Pf. Strl. Zulage, und dafür erhalten ihre Frauen, Kinder oder Anverwandten nach ihrem Tode für jede fünf Pf. Einlage 150 Pf. Strl. wieder zurück. Uebrigens muß jedes Mitglied bey dem Eintritt in die Gesellschaft die Kosten des Scheins und 10 Schillinge Eintrittsgeld entrichten.

Am Ende der Gasse Fleetstreet steht ein artiges Thor, von Portlandsteinen aufgeführt, Templebar genannt. Bis hierher geht auf dieser Seite die Gerichtsbarkeit der Stadt London. Der mittlere Bogen ist sehr gedrückt. Darüber bemerkt man die Statuen der Elisabeth, Jakobs I. Carls I. und II., die elend sind. Die Köpfe der Rebellen wurden sonst hier aufgesteckt; seit mehreren Jahren sind aber keine mehr vorhanden, weil die von der letzten Rebellion herunter gefallen sind.

Auf der Seite des Thors liegen eine Menge Gebäude, welche insgesamt unter dem Namen Temple begriffen werden, und ein Collegium der Rechtsgelehrten ausmachen. *) Sie

*) Der Name kommt von den alten Tempelherren. Als dieser Orden unterdrückt wurde, bekamen die Johanniter die Güter desselben, von denen diese Gebäude mit der Zeit den Rechtsgelehrten überlassen wurden.

formiren zwei Collegien, darin die Studenten für ein gewisses Geld studiren, und freyen Gebrauch der Bibliothek haben. Wenn sie fünf Jahre studirt, und hinlängliche Wissenschaften erreicht haben, so sind sie alsdenn fähig, Advokaten zu werden.

Westminster. *)

Die Stadt Westminster hat ihren Namen von der alten Abtey oder dem Minster, die gegen Westen von London liegt. Es war anfangs ein schlechtes sumpfiges und deswegen ungesundes Dorf, welches von London durch einen kleinen Arm der Themse longditch genannt, abgesondert ward. Nach und nach wurden um die Abtey mehr Häuser angebauet, und Westminster wuchs zu einer Stadt an. Der Weg, welcher von ihr nach London gieng, hieß the Strand, und war da, wo jetzt die lange Gasse dieses Namens anzutreffen ist. Eduard III. legte hier einen Stapel von Wolle, Leder, und andern Waaren, nebst einem Zoll darauf an. Westminster gerieth von nun an durch den Handel immer mehr in Aufnahme, es bekam einen königlichen Pallast. Unter Heinrich VIII. war die Stadt bereits so ansehnlich geworden, daß er bey Aufhebung aller Klöster und Abteyen in ganz England, Westminster im Jahr 1541. zu einem Bisthum nebst einem Dechanten und 12 Prä.

*) Unter diesem Namen begreifen viele Geographen und Reisebeschreiber die ganze westliche Seite der Stadt, die mehr als die Hälfte von ganz London ausmacht. Eigentlich hat diese aber noch gar keinen gemeinschaftlichen Namen, da Westminster nicht den zehnten Theil desselben beträgt. In London sagt man öfters: die andere Seite der Stadt, oder man nennt die Gasse selbst, von deren Gegend die Rede ist.

Präbendarien erhob, und die ganze Grafschaft Middlesex, ausgenommen Fulham, zu dessen Sprengel machte, wodurch dann Westminster eine City oder bischöfliche Stadt ward. Diese Ehre währte aber nicht lange, denn der erste Bischof ward bereits 1550 wieder von Eduard VI. nach Norwich versetzt, und das Bisthum zu Westminster aufgehoben. Die Stadt blieb inzwischen seit der Zeit meistens die Residenz der englischen Könige, der Sitz des Parlaments und der Gerichtshöfe. Die mehresten Könige sind in der Abtey gekrönt und begraben. Heinrich VIII. kaufte den Pallast Whitehall vom Cardinal Wolsey, weil der seinige abbrannte. Er führte auch den Pallast von St. James auf, und schloß einen Strich Landes zum Park ein.

Nach Aufhebung des Bisthums blieb die Regierung in Civil- und geistlichen Sachen bey dem Dechanten und dem Kapitel der Westminsterabtey; und diese Jurisdiction erstreckt sich nicht bloß auf die Stadt nebst den Freyheiten (Liberties) sondern auch über St. Martins le Grand in London, und einige Städte in Essex, worüber der Bischof von London, und der Erzbischof von Canterbury nichts zu befehlen haben.

Der Dechant und das Kapitel führen aber die Regierung über Westminster nie selbst, sondern sehen andre dazu. Die Hauptperson ist der Oberrichter, High-Steward, welcher allezeit von Adel ist, dieser ernennt den Unter-Steward, den das Kapitel bestätigt. Beide bleiben es lebenslang. Darauf folgt der High-Bailiff, auf den fast alles ankommt, weil jene beyde fast nur Titularbediente sind. Er muß ein in den Rechten erfahrener Mann seyn; er besitzt die ganze Gewalt eines Sheriffs. Er dirigirt die Parla-

Parlamentswahlen, beruft die Juries zusammen, und führt in dem Gerichte, welches Court leet heißt, in Abwesenheit des Steward den Vorsitz. Er hat 16 Bürger (burgesses) und eben so viel Beysitzer zu Gehülffen. Diese sind das, was die Aldermen in London, und jeder hat einen gewissen Strich zu regieren. Hier sind keine solche Innungen wie in London; die beyden Repräsentanten der Stadt Westminster werden von den Hausbesitzern, wie in den kleinen Landstädten gewählt.

Die große Stadt Westminster besteht eigentlich nur aus zwey Kirchspielen St. Margaret und St. John, und zwey davon abhängenden Filialen. Die weitläufigen Freyheiten (Liberties) werden noch in acht Stücke getheilt: St. Martin in the fields, St. James, St. Ains, St. Pauls Coventgarden, St. Mary le Strand, St. Clement Danes, St. Georges Hanover-square, und St. Georges Queens-square, wozu noch der Präcinct Savoy kommt. Jedes dieser Kirchspiele ist so groß, daß nicht der zehnte Theil Einwohner zugleich den Gottesdienst in den Pfarrkirchen abwarten können; daher hat man für die, welchen die Mutterkirchen zu entlegen sind, viele Filiale errichtet; überdieses giebt es eine Menge von Versammlungshäusern der Dissentienten.

Ohne uns an diese genaue Eintheilung zu binden, wollen wir das Merkwürdigste in Westminster, und den Freyheiten von Westminster und London durchgehen, und in der Gegend, wo wir die Beschreibung von London schlossen, nemlich bey Templebar anfangen.

Das Erste, was einige Aufmerksamkeit verdient, wenn man zum Templebar hinausgeht, ist die

die Kirche St. Clement Danes, deren Bepnahme noch von den Zeiten herrührt, da die Dänen hier ihren allgemeinen Begräbnisplatz hatten. Christoph Wren führte sie 1680 nach seinem Plan auf. Sie hat auf der Südseite eine Halle mit einer auf jonischen Pfeilern ruhenden Kuppel, der Thurm ist mit Pfeilern von corinthischer und römischer Ordnung geziert. Er hat eine beträchtliche Höhe, und vornehmlich eine gute Architektur.

St. Mary le Strand, liegt ohngefähr in der Mitte der Gasse le Strand, von der sie den Bepnahmen führt. So ansehnlich diese Gasse auch ist, so sollte sie doch noch breiter seyn, weil sie die Hauptverbindung zwischen dem eigentlichen London, und dem größten oder vielmehr wichtigsten Theil von Westminster ist, wo der Hof, die Parlamentshäuser und Theater sind. Die Kirche heißt auch oft the New church in the Strand, und ist zwar nicht groß, aber doch eine von den besten in London. Das Gebäude ist massiv ohne ins Plumpere zu fallen. Eine in einem runden Zirkelbogen gezogene Treppe führt zu der Halle hinan, deren Kuppel auf jonischen Säulen ruht. Der Thurm ist fest, und gleichwohl von leichter Architektur; er hat römische Säulen.

Sonst stand bey dieser Kirche ein alter königlicher Pallast, den der Herzog von Somerset unter Eduard VI. gebauet hatte, und der deswegen Somerset-house hieß. Es haben oft Personen von der königlichen Familie darin gewohnt. Vor 20 Jahren ward er aber abgetragen, und nach einem Risse des Sir William Chambers's prächtig wieder aufgebaut. Die königliche Societät der Wissenschaften, die Societät der

der Alterthumsforscher, die Mahlerakademie und verschiedene Departements der Regierung sind hierher verlegt worden.

An Somerset-house stößt die Savoy, welche den Namen von Peter Savoy, Grafen von Richmond, führt, der hier unter Heinrich III. einen Pallast bauete. Heutiges Tages besteht die Savoy aus verschiedenen der Krone zuständigen Häusern, welche einen viereckigen Hof umgeben. Sie wird vornehmlich dazu gebraucht, theils die Rekruten zu den außer Landes liegenden Regimentern, theils die Deserteurs von der Armee, oder die sonst etwas verbrochen, aufzubewahren. Es sind hier auch Kapellen für die französischen und deutschen Reformirten, und für die Lutheraner. Die Gebäude und Kirchen sind insgesammt alt, und die Gefängnisse ungesund, weshalb man sie schon lange abtragen wollte.

Der Savoy gegen über liegt Exeter Exchange, ein altes Gebäude mit vielen Läden, in dessen großem Saal gemeinlich die Auctionen gehalten werden. Der Name kommt von dem ehemahls hier gestandnen Hause der Grafen von Exeter her.

Wenn man von der Savoy die Strandgasse etwas weiter hinunter geht, und sich rechts durch die Gasse Southampton wendet, kommt man auf den Coventgardenmarkt. Es sollte eigentlich Conventgarden heißen, weil der Markt und beynähe das ganze Kirchspiel den Raum eines Gartens einnehmen, der ehemahls zum Kloster oder zur Abtey Westminster gehörte. Dieser Markt ist in Ansehung der grünen oder Gärtnerwaaren und Blumen, der größte in London.

don. *) In der Mitte steht eine Säule mit vier Sonnenuhren. Wenn der auf der Nordseite befindliche, von Inigo Jones angegebene Gang rings um den Markt geführt wäre, so würde dieser Platz einer der schönsten Squares in London seyn.

Unter diesem Gang an der nordöstlichen Ecke des Platzes ist der Haupteingang zu dem königlichen Theater, welches ganz versteckt zwischen den Häusern liegt. Eben das gilt auch von dem andern Theater in Drurylane, außer daß man vor verschiedenen Jahren den Eingang von der Katharinenstraße besser und bequemer gemacht hat.

Beide Theater haben ihre besondern Eigner, die es einander zuvor zu thun suchen. Die Verzierungen der Bühne sind in beyden Häusern schön, und die Kleider, was das Gold und Silber betrifft, ächt; weil sie oft umgetauscht werden, so sehen sie immer neu aus, und sollen gut in die Augen. Das Parterre hat Bänke, und deswegen einen Vorzug vor den Gallerien. Der Platz kostet drey Schillinge. Man hat aber Mühe einen zu bekommen, wenn ein guter Acteur spielt oder das Stück beliebt ist. In Drurylane haben kaum 1200 Menschen Platz. Die Billets werden eine Stunde zuvor ausgegeben. Die Zugänge sind mit Wache besetzt. Auf beyden Theatern wird alle Tage in der Woche, ausgenommen Sonntags, den Winter hindurch und im Frühling, so lange der Hof in London ist, gespielt, und in der Fasten sind wöchentlich zweymahl Concerte.

Geht

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Marktes steht in London und Paris, 1798. II. St. S. 122, und folgende.

Geht man von Coventgarden nach dem Strand zurück, und etwas weiter westwärts, so kommt man nach den Adelphi-buildings an der Themse. Im Jahr 1737 wurden die alten Häuser niedergerissen, und auf dem Platze, welcher dem Herzog von St. Albans gehörte, durch drey Brüder und Baumeister Adams diese herrlichen neuen Gebäude aufgeführt, welche ihnen zu Ehren den griechischen Namen Adelphi-Gebäude bekamen. Um ihnen gleiche Höhe mit der Strandgasse zu geben, wurden wegen des abhängigen Ufers eine Reihe Gewölbe aufgeführt, über welche die Straße an dem Gebäude selbst wezgeht. Auf der Flußseite entsteht dadurch eine Terrasse, welche oben mit einem zierlichen Geländer eingefast ist. Zwischen den Gebäuden geht eine Gasse quer durch, darin liegt das Haus der Societät zur Aufmunterung der Künste, Manufakturen und Handlung. Das Mittel- und die beyden Eck- oder Flügelgebäude sind mit Pilastern geziert. Die vielen Gewölbe, die unter diesen Gebäuden weggehen, dienen zu Waarenlagern, Ställen und Kutschschuppen; es sind sogar gewölbte Wege unten durchgeführt, daß man die Waaren mit Wagen gleich bis an die Niederlagen bringen kann; und diese werden durch Oeffnungen in den innern Höfen der Häuser erleuchtet. Die Adelphi-buildings gehören unstreitig zu den schönsten Verbesserungen der Stadt London, die in diesem Jahrhunderte unternommen worden; sie fallen, wenn man auf der Themse fährt, oder in Southwark ist, vortreflich in die Augen. Wenn man sich auf der gedachten Terrasse befindet, hat man einen herrlichen Prospekt von dem Flusse nach der Westminster- und Blackfriarsbrücke.

Etwas westwärts von diesen Gebäuden kommt man an einige Gassen, deren Häuser unter dem Nahmen von *York-buildings* begriffen werden. Der Platz, wo sie stehen, gehörte vormahls dem Herzoge von Buckingham. Er ließ hier eine Menge Häuser aufführen, und fünf Gassen anlegen, deren jede nach einem von den fünf Wörtern seines Titels und Namens *George Villiers Duke of Buckingham* genennt ward. Am Ende derselben ist eine mit Bäumen besetzte Terrasse, die zum Spaziergange dient, und in der Mitte ein von *Inigo Jones* angegebnes Thor von toscanischer Ordnung, wodurch man vermittelst einer Treppe nach der Themse hinabsteigt.

An der östlichen Ecke dieser Terrasse bemerkt man die Wasserwerke in der Strandgasse, welche die Nachbarschaft mit Wasser versorgen, und einer bereits 1691 incorporirten Compagnie gehören. Das Gebäude stellt eine 80 Fuß hohe Pyramide vor, die unten von Stein gebauet, und oben von Holz, und mit einer Art von Schindeln gedeckt ist. Das Wasser wird durch eine Feuermaschine getrieben, wovon man das Wesentliche der Einrichtung Th. 13. S. 242. angegeben findet.

Der Pallast des Herzogs von Northumberland, der in einiger Entfernung von den *York-Buildings* liegt, ist ein großes Gebäude mit einer prächtigen Vorderseite, deren Architektur halb gothisch und halb griechisch ist, einem geräumigen Hofe, und zwey Flügeln auf der Gartenseite, die 100 Fuß vorspringen. Das Innere dieses Pallastes verdienet wegen der geschmackvollen Meublen, Gemälde und Verzierungen gesehen zu werden. Die Decken sind theils von schöner Stuckaturarbeit, theils mit Gro-

Grotesken und andern Malereien im antiken Geschmack geziert. Allenthalben sieht man marmorne Kamine und Tischblätter, und große Spiegel. In den Zimmern hängen vortrefliche Gemälde, und in dem Kabinet der Herzogin viele Kabinetstücke. In dem Tanzsaal, welcher 106 Fuß lang ist, bemerkt man vortrefliche Kopien großer Maler nach berühmten Gemälden in Rom, darunter sind vornehmlich fünf merkwürdig: drey nach *Raphael*, nehmlich seine Schule von Athen durch *Raphael Mengs*, die Götterversammlung und das Götterfest aus dem kleinen farnesischen Pallast durch *Pompeo Battoni*. An den beyden Enden des Saals hängen der Triumph des *Bacchus* und der *Ariadne* von *Hannibal Caracci* im farnesischen Pallast, und die *Aurora* des *Guido*, jener von *Costanzi*, und diese von *Masuccio*, einem Scholar des *Carl Maratti* kopirt. Unter den übrigen Gemälden sind vornehmlich die Familie *Cornaro* von *Tizian*, und einige Bildnisse von Holbein zu bemerken. Der Garten hat eine sehr angenehme Lage, und geht bis an die Themse.

Gleich bey diesem Pallaste liegt der *Charing Cross*, ein Platz, wo verschiedene Straßen zusammenstoßen. Zu *Edward I.* Zeiten war hier ein Dorf *Charing*, wo der Leichenconduet seiner Gemahlin *Eleonore* die letzte Station machte, und zu dessen Andenken der König hier ein Kreuz aufrichten ließ. Auf dessen Stelle steht jetzt die Statue Königs *Carls I.* zu Pferde. Sie ist 1633 von *Hubert le Sueur* gegossen, und die beste von allen öffentlichen Statuen in London. Weil sie aber vor den innerlichen Unruhen nicht aufgerichtet ward, so verkaufte das Parlament sie an einen Kupferschmid mit aus-

drücklichem Befehl, sie zu zerschlagen. Dieser verbarg sie aber bis zur Wiederherstellung Carls II. auf den königlichen Thron. Die Statue hat einen vortheilhaften Stand, weil sie den Gesichtspunkt von drey ansehnlichen Gassen macht.

Auf der Nordseite des Platzes Charing Croß liegen die News, oder der königliche Marstall. Das Wort bedeutet eigentlich einen Platz, wo die Falkenierer ihre Falken füttern, weil hier die königlichen Falkenierer ehemahls ihren Aufenthalt hatten. König Georg II. führte diese ansehnlichen Ställe 1732 auf; unten stehen die Pferde, und oben sind die Wohnungen der Ställe bedienten.

Ein wenig weiter gegen Süden von Charing Croß liegt ein ansehnliches aber etwas unformliches Gebäude mit zwey Flügeln, welches das Admiraltätsamt ist. Die Thüre ist unter einem auf vier jonischen Säulen ruhenden Giebel. Der Hof hat ein steinernes Thor, und ist mit einer Mauer und einem bedeckten Säulengange dorischer Ordnung verschlossen, welcher sich viel besser ausnehmen würde, wenn er freyer und in einer breiteren Gasse läge. Die Admiraltätskommissarien versammeln sich in diesem Hause, und alles was zur Jurisdiction der Admiraltät und zu den Geschäften der königlichen Flotte gehört, wird darin verhandelt.

Schräg gegen die Admiraltät näher nach der Themse hinunter, und an dem Fluß selbst liegt das Banqueting-house, ein Stück des alten Pallastes Whitehall, welcher ehemals den Erzbischöfen von York gehörte. Heinrich VIII. kaufte ihn vom Cardinal Wolsey. Als das zu diesem Pallaste gehörige Banqueting-house unter Jacob I. sehr verfallen war, ließ er dieses Stück

als

als den Anfang eines neuen königlichen Pallastes durch Inigo Jones aufführen *). Seine Nachfolger residirten hier auch bis 1697, da der größte Theil des alten Pallastes abbrannte, und nur dieses Stück stehen blieb, worauf sie ihre Wohnung zu St. James aufschlugen. Das Blutgerüste Carls I. war an dem stehen gebliebenen Stück angebauet, das Fenster, aus welchem er das Blutgerüste bestieg, ist jetzt der Eingang zu einem kleinen, auf der Nordseite angebrachten Nebengebäude. Das Haus hat zwey Stockwerke, und jedes eine Säulenordnung. Das Dach ist durch eine Balustrade verdeckt. Die Decke des großen Saals hat der berühmte Rubens, welcher unter Carl I. Gesandter an seinem Hofe war, meisterhaft gemahlt, und den Einzug und die Krönung Carls I. unter allerley allegorischen Figuren daran vorgestellt. Es war schadhaft geworden, und hat daher von Kent ausgemalt werden müssen. Dieser Saal wird heutiges Tages als eine königliche Kapelle gebraucht. Die übrigen Zimmer werden zu allerley öffentlichen Geschäften gebraucht. Eines z. B. für die Staatssekretarien, ein andres für die Staatskassentrieren etc., daher werden auch noch heutiges Tages alle öffentlichen Schriften und Ausfertigungen von Whitehall datirt.

Dem Banquetinghouse gegen über bemerkt man noch ein schönes neues steinernes Gebäude the Horseguards, welches aus einem großen Mittel und zwey Flügelgebäuden besteht, die

Bb 3

durch

*) Für einen Liebhaber der Architektur dient folgendes kostbare Werk, welches zwey Bände in Fol. ausmacht, und vier Guineen kostet: Inigo Jones Designs of an intended Palace at Whitehall etc. publish'd by Kent. London. 1770.

durch kleinere Mittelgebäude zusammenhängen. In dem mittelften ist ein Durchgang auf den Parapet in St. Jamespark. Es hat oben eine Kuppel, und an den vier Ecken kleine viereckige Thürme. Es ziehen hier nicht nur die Garde zu Pferde und der Grenadiers, sondern auch ein Theil der Fußgarde auf. In den obern Zimmern ist die Kriegskammer (War Office) und die Wohnung des Kriegssekretärs (Secretary of War).

Bei diesem Gebäude und an diesem Parapet liegt die Schatzkammer (Treasury), sie ist gut gebauet, massiv und von bairischem Werk. Im dritten Stock sind vier jonische Säulen, welche einen Stiebel tragen. Der innwendige Hof ist mit den zu diesem Departement gehörigen Gebäuden umgeben; für solches gehört alles, was die Nationalerinkünfte betrifft. Es steht unter fünf Commissarien, wovon der erste der Lord Schatzmeister heißt, und 4000 Pf. Stel. Gehalt hat; die andern viere bekommen jeder 1600 Pf. Stel. In diesem Hause ist auch das Collegium der Handlung und Plantationen (Office of trade and Plantations), welches auf den Zustand des inn- und ausländischen Handels Acht haben, und ihn so weit es zum Besten der Nation gereicht, auf alle mögliche Art aufzumuntern muß. Es besteht aus acht Commissarien.

* * *

Wir sind bisher die Freyheiten von Westminster durchgegangen, und kommen nun auf die beyden Kirchspiele St. Margaret und St. John, welche die eigentliche Stadt Westminster ausmachen. Es liegen verschiedene merkwürdige öffentliche Gebäude darin, vornehmlich die Westminsterabtey. *) Diese wird zwar von der Paulskirche an Größe und äußerlicher Pracht weit übertroffen; doch hat sie vor derselben wegen der inneren Merkwürdigkeiten und der vielen Monumente einen großen Vorzug, und ist unstreitig eine der merkwürdigsten in ganz Europa. Ein Freund der politischen und gelehrten Geschichte Englands kann sich hier Tage lang aufhalten, und sich mit den Königen und großen Männern, denen an diesen heiligen Wänden ein Andenken gestiftet worden, bekannt machen. Es ist nur zu bedauern, daß man in neuen Zeiten mit dieser Belohnung zu freygebig gewesen ist, und ihren Werth durch die Aufnahme mittelmäßiger Männer verringert hat. —

Sebert, König der Ossachsen soll schon im siebenten Jahrhundert eine dem Apostel Petrus geweihte Kirche hier aufgeführt haben. Wilhelm der Eroberer erweiterte solche. Heinrich III. riß das alte Gebäude ein, und führte die jetzige Kirche auf, sie kam aber erst 1285 oder 14 Jahre nach seinem Tode zu Stande. Heinrich VII. setzte die ansehnliche Kuppel hinzu, welche noch seinen Namen führt. Heinrich VIII., der alle Klöster zerstörte, erhob diese Kirche zu einem Bisthum. Die Herrlichkeit währte aber nicht lange, weil Eduard VI. zwey Jahre darauf den Bischof versetzte, und der Kirche wieder einen Dechanten und weltliche Domherren gab.

Bb 4

Ma:

*) Man hat zwey Werke von dieser berühmten Kirche: eines ist sehr weitläufig, und besteht aus zwey Bänden unter dem Titel: Dart's History and Antiquities of Westminster Abbey; das andre ist klein, kostet einen Schilling, und wird öfters gedruckt: An historical description of Westminster Abbey its monuments and Curiosities.

Maria verbandelte die Äbtey abermahls in ein Kloster; Elisabeth verjagte die Mönche und setzte 1560 wieder einen Doctanten mit 12 weltlichen Domherren, bey welcher Einrichtung es seit der Zeit geblieben ist. Sie errichtete zugleich eine Schule für 40 Knaben, unter dem Nahmen der Königin Schule, darin sie zu den Universitätsstudien vorbereitet werden sollen.

Seit Heinrichs VII. Zeiten war wenig auf die Kirche verwendet worden, sie verfiel, und schien sich ihrem Untergange zu nähern, bis sich das Parlament ihrer zu Anfang dieses Jahrhunderts annahm. Die Kirche ward unter der Aufsicht des Baumeisters Wren von außen ganz neu überkleidet, die Kapelle Heinrichs VII. angenommen, welche ein besonderes Gebäude ausmacht. Allein ob man gleich bey den vielen Verbesserungen gesucht, der Kirche ihr äußerlich ehrwürdiges gothisches Ansehen zu lassen, und sie es auch wirklich von weitem behalten hat, so ist doch viel von der alten mühsamen Bildhauerarbeit, welche das Charakteristische des gothischen Stils ausmacht, verloren gegangen, und die Statuen der Könige, die in den Nischen standen, und zum Theil ganz verstümmelt waren, sind weggeschafft worden.

Die Vorderseite des Haupteingangs (man sehe Fig. 4706.) hat wegen der beyden hohen Thürme viel Aehnliches mit der Kathedralkirche Notre Dame in Paris. Sie besteht aus vielen kleinen Bogen, Thürmen, Nischen und Absäßen, wie alle gothische Kirchen von hohem Alterthum. Die Kirche hat die Gestalt eines Kreuzes. Die lange Seite hält inwendig im Lichten 360 Fuß, bey dem Eingange 78 Fuß, und im Kreuz in der größten Breite 195 Fuß. Die Seitennavaten

ru:

ruhen auf 48 Pfeilern von grauem Marmor, wovon jeder aus einem Klumpen schmaler besteht.

Die meiste Aufmerksamkeit verdient in Ansehung des äußern Ansehens der Kirche die Thüre auf der Nordseite des Kreuzes, welche von einigen die schöne, oder Salomonsthüre genannt wird. Die gothische Architektur ist in ihrer Art schön. Das große Fenster über dem Eingang ist 1705 angelegt, und meisterhaft ausgeführt.

Am besten überseht man die ganze innwendige Kirche, wenn man auf der Westseite durch die Thüre zwischen gedachten beyden Thürmen hineingeht. Die vielen gemahlten Glasfenster und kleinen Scheiben verhindern, daß die Kirche nicht Licht genug hat, worunter derjenige, der die Monumente besehen will, leidet. Auf dem großen Fenster der Westseite ist ein Gemälde von Richard III., an dem kleinern Fenster auf der linken Seite Richard II., und auf der andern Seite stellt das große Fenster Eduard den Bekenner vor.

Das Chor ist außer der Zeit des Gottesdienstes verschlossen. Man muß sich also darin herum führen lassen. Der Fußboden ist daselbst mit mosaischer Arbeit von Jaspis, Porphyre und andern Steinen belegt, und kann mit Recht kostbar genannt werden. Die alten Stände der Domherren haben oben spitze Bogen, die auf eisernen Stangen ruhen. Der Altar ist ein Geschenk der Königin Anna. Zu beyden Seiten des Chors liegen 10 Kapellen, die theils offen, theils mit eisernen Gittern versehen sind. In jeder stehen eine Menge Bischofsäulen, Särge und Denkmäler berühmter Personen in der englischen Geschichte. Wer nur einigermaßen Gelegenheit

Bb 5

ge

gehabt hat, sich solche bekannt zu machen, dem muß die Betrachtung derselben eine angenehme Unterhaltung verschaffen.

Unter diesen Kapellen zeichnet sich besonders Heinrichs VII. Kapelle aus. Diese steht auf der Ostseite so nahe an der Kirche, daß man, wenn man nicht genau Acht giebt, glauben sollte, es sey nur ein Gebäude. Sie ist 100 Fuß lang und etliche 60 Fuß breit. Den Fleiß von außen in der Arbeit kann man nicht genug bewundern. Man tritt vermittlest einer schwarzen marmornen Treppe hinein, und hat, wie bey großen Kirchen, drey Navaten vor sich; zugleich sieht man am östlichen Ende das Grab des Grifters der Kapelle, und in der Rundung liegen die Kapellen der Herzoge von Buckingham und Richmond.

Die Absicht war, daß an diesem Orte niemand als Personen von der königl. Familie ihre Ruhestätte finden sollten, und in so weit ist die Absicht Heinrichs VII. erfüllt worden, daß hier nur Personen von sehr hohem Range, die wenigstens aus dem königl. Hause abstammen, begraben liegen. An der Westseite der Kapelle stehen zwey alte elende wurmfressene hölzerne Lehnstühle, worauf die Könige und Königinnen gekrönt werden. In dieser Kapelle werden auch die Ritter des Ordens vom Hosenbande sehr feyerlich installiert.

Außer den vielen Statuen und Denkmählern in den verschlossenen Kapellen, und denen, die auf dem freyen Plage, der die Kapelle Eduard des Bekenner umgibt, *) befindlich sind, sind

*) Nach der Südseite zu sind hier Denkmähle für Poeten und andere Gelehrte errichtet, weshalb dieser Platz

sind an den Wänden der übrigen Theile der Westminster-Abtey noch an anderthalb hundert andere Monumente enthalten, die Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und andern berühmten Personen zu Ehren errichtet sind. Die meisten sind von Marmor mit geschmackvollen Verzierungen, viele aber nur einfache Platten mit Inschriften, und einige sind sogar von Sandstein so alltäglich, daß sie dem Kunstverständigen wenig Vergnügen gewähren. Verschiedene von diesen Monumenten sind auf Kosten der Nation, oder dieser und jener Handelsgesellschaft u. u. errichtet; die mehrsten indessen von den Freunden der Verstorbenen, daher es sich denn auch trifft, daß einige sehr verdiente und berühmte Männer, *) deren Monumente man hier vor allen erwarten sollte, keins aufzuweisen haben, weil ihre Freunde vielleicht nicht wohlhabend genug waren, ihnen welche zu errichten. — Schade, daß in der Westminsterabtey nicht mehr auf Reinlichkeit gegeben wird. Viele Monumente sind so mit Staub bedeckt, daß man die Inschriften kaum lesen kann; und doch ist eine bestimmte Summe angewiesen, alles in Ordnung zu halten. Auch stehen manche Denkmähler der berühmtesten Männer in dunkeln versteckten Winkeln, daß man Mühe hat, sie heraus zu finden.

Die

der Poetenwinkel heißt. Hier hat auch der große Konfänger Handel, ein Deutscher, ein Monument, und sein Andenken wird alle Jahr durch ein großes Oratorium in der Westminsterabtey gefeyert, bey dem mehr als zweyhundert Instrumentalisten und hundert der ausgesuchtesten Säger und Sägerinnen spielen und singen. Die Einnahme wird zum Besten der Wittwen und Waisen verstorbenen Muster verwendet.

**) J. B. Addison und Pope.

Die nähere Anzeige dieser Monumente würde mich hier viel zu weit führen, da ihre Zahl so sehr groß ist. Um diesen für die Kunstgeschichte sehr interessanten Gegenstand indessen nicht ganz unberührt zu lassen, der besonders eine Uebersicht des Geschmacks in der Bildhauerei in England während der verfloßnen Jahrhunderte gibt: so will ich hier noch einige der vorzüglichsten Monumente kurz beschreiben.

Eines der prächtigsten Denkmahle in der ganzen Abtheilung ist dasjenige, welches der große Lord Burleigh zu Ehren seiner Gemahlin Mildred, und seiner Tochter Anna, Gräfin von Dorset errichten lassen. Es stellt einen Tempel von Porphyrt und andern Marmorarten vor, welcher zwey Abtheilungen über einander hat. Unten sieht man die Gemahlin mit ihrer Tochter Anna, und zu ihren Füßen und Haupte knien die Kinder und Enkel. Oben kniet ein Mann in der Kleidung der Ritter vom Hosenbunde in einer andächtigen Stellung, welches vermuthlich Lord Burleigh seyn soll. Die Mutter starb 1588. — Dieses Monument steht in der Kapelle des heil. Nicolaus.

Auf der Nordseite des Platzes um die Edwardskapelle bey der Andreaskapelle ist das vom General Wolfe, welches ihm das Parlament errichten lassen, als er 1759 in der Schlacht bey Quebec, nachdem er den Sieg bereits erfochten hatte, und einen unglücklichen Schuß bekam, und auf dem Schlachtfelde starb. Er ist sterbend vorgestellt, und hält die Wunde, welche eine Kugel in seiner Brust gemacht hatte, mit der Hand zu. Er fällt einem Grenadier in die Arme, der den General mit einer Hand bey dem Arm hält, und mit der andern nach dem Ruhm mit einem Siegs-

Siegsfranze in den Wolken zeigt. An der Pyramide steht der getreue schottische Serjeant, der bey ihm war, und in dessen Gesicht der Kummer bey dem Anblick seines sterbenden Herrn meisthaft ausgedruckt ist. Das Monument macht dem Zeichner und Bildhauer viel Ehre, vorzüglich ist das Basrelief auf dem Vorgrunde schön, welches die Landung der Truppen bey Quebec in Canada vorstellt, wie sie die schrecklichsten Felsen hinanklettern, und die Matrosen die Kanonen hinan ziehen mußten, ehe sie zum Treffen kamen. Im Hintergrunde sieht man die Stadt und das Treffen selbst.

Das Monument Matthew Prior, eines beliebten Dichters, der aber auch unter Wilhelm III. und der Königin Anna eine ansehnliche Rolle als Staatsmann gespielt hat, ist eines der artigsten. Auf der einen Seite des Altars steht Thalia, auf der andern die Geschichte, und dazwischen die Büste des Dichters. In der Inschrift des Altars heißt es: indem er die Geschichte seiner Zeit geschrieben, sey der Tod gekommen, und habe den Faden derselben und seines Lebens abgerissen. Ueber der Büste sind zwey Knaben mit einem leeren Stundenglase, und einer umgekehrten Fackel, und zwischen ihnen eine Urne. Unten werden in einer langen Inschrift alle Verrichtungen des Verstorbenen erzählt.

Des berühmten William Shakespear Denkmahl hat Shoemaker verfertigt, und es macht ihm Ehre. Er steht nach der Mode damaliger Zeiten gekleidet in lebensgröße auf einem Postament, und lehnt sich mit dem Arm auf einen Altar in Gestalt einer lächelnden nachdenkenden Person. Artig sind die Verse aus seinen

nen Werken gewählt, welche auf dem Pergament stehen.

The cloud cap'd Towers, the gorgeous
Palaces.

The solemn Temples, the great Globe it-
self;

Yes, all which it inherits, shall dissolve,
And like the baseless fabric of a Vision
Leave not a Wreck behind. *)

Ueber seiner Statue steht; Guilielmo Shakespear anno post mortem 124. amor publicus posuit. Unten am gedachten Altar sind die Köpfe Heinrichs V. Richards III. und der Königin Elisabeth angebracht, weil er sie zu Hauptcharakteren in seinen Komödien gemacht hat.

Das Denkmahl Handels (s. oben, S. 395.) wird von Kennern für das kunstreichste in der ganzen Kirche gehalten. Die Idee desselben ist von der erhabensten Art. Handel steigt aus dem Grabe, durch die Posaune des Engels erweckt; seine erste Empfindung in einem so großen Augenblicke bezieht sich ganz auf die Tönkunst des Engels; sein emporgehobener Arm, sein horchendes Ohr, der Ausdruck in seinem Gesichte, und überhaupt die ganze Stellung, alles zeigt seine große Aufmerksamkeit auf die himmlische Musik, die ihm gleichsam alles andere Nachdenken raubt.

John, Herzog von Argyle und Greenwich, ein General und großer Redner, hat ein prächtiges Monument mit Figuren in lebensgröße.

Uns

*) D. i. Die Wolken drohenden Thürme, die prächtigen Palläste, die feyerlichen Tempel, selbst der große Erdball, ja alles was irdisch ist, wird vergehen, und wie das grundlose Gebäude einer Vision, auch nicht einen Trümmer zurück lassen.

Unten stehen Minerva und die Beredsamkeit. Jene sieht bekümmert zur Hauptfigur hinauf, und die andre redet gleichsam von dem Verlust des Reichs bei diesem Todesfall. Oben bemerkt man die Geschichte, welche an eine Pyramide schreibt, John Duke of Argyle and Gr., hier hört sie auf. In der andern Hand hält sie ein Buch, darin seine Thaten stehen; auf dem Bunde desselben steht das Todesjahr des Herzogs. Die unten befindlichen Verse sind vom Ritter Whistead.

Ein prächtiges Monument ist auch das des Admirals Byrrell, das von Read, einem Schüler des Rubiliac ausgeführt ist. Er machte sich 1758 durch die Vertheidigung des Buckingham gegen drei eben so starke feindliche Schiffe berühmt, und starb 1766 auf der Rückreise aus Amerika. In den Wolken preiset ein Chor von Cherubims den Allmächtigen. Oben ruft ihn ein Engel zur Auferstehung aus der See. Der Hintergrund ist finster. Des Admirals Miene drückt Hoffnung aus, indem er die Hand auf die Brust legt. Er scheint sich aus der See hinter einem Felsen zu erheben, worauf seine Waffen und die Sinnbilder der Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit stehen; an der einen Seite desselben hat ein Engel die Worte geschrieben: The sea shall give up her Dead, and every one shall be rewarded according to their Works. Ireland lehnt sich mit einer traurigen Mine auf eine Kugel, und zeigt auf die Gegend, wo sein Körper in die See versenkt ward. Den zerschossenen Buckingham sieht man auf der Seite.

Der Capitain James Cornwall hat ein ansehnliches Denkmahl erhalten, welches 36 Fuß hoch

hoch ist. Der Fuß und die Pyramide sind von sicilianischem Marmor. Gegen diese ist ein unten mit Trophäen und Seegewächsen verzierter Felsen mit zwey Oeffnungen. In der obern sieht man die Inschrift, und in der untern das Seegefecht bey Toulon im Jahr 1743. auf einem Basrelief, wo der Marlborough von 90 Kanonen sich gegen das spanische Admiralschiff von 114 Kanonen nebst noch zwey andern schlägt, und woben er blieb. Auf dem Felsen steht Britannia unter der Gestalt der Minerva mit einem Löwen, und die Fama überreicht den Medaillon des Kapitäns. Im Hintergrund erheben sich aus dem Felsen ein Lorbeer und ein Palmbaum mit seinem Papen.

Das prächtige Monument des General Lawrence hat die ostindische Kompagnie setzen lassen, weil er durch Eroberung von Pondichery und Vertheidigung von Trichinopoly, den Grund zu ihrer jetzigen Macht legte. Oben zeigt der Genius der Kompagnie auf die schöne Büste des Generals; Fama hält einen Schild mit der Inschrift. Unten stellt das Basrelief eine Belagerung vor mit der Unterschrift: Trichinopoly.

Eben so hat der Admiral Carl Watson, welcher 1757 in Ostindien starb, ein prächtiges Denkmahl von der ostindischen Kompagnie erhalten, welches über dem nördlichen Eingange der Kirche angebracht ist. In der Mitte einer Reihe Palmbäume sieht man den Admiral in einer römischen Toga, mit einem Palmenzweig in der Hand. Der knieende Genius von Calcutta, einem Ort, welchen der Admiral dem Nabob 1757 wieder abnahm, beweiset seine Dankbarkeit. Auf der andern Seite kniet ein in Ketten geschlossener

ner Einwohner von Chandernagore, welches der Admiral den folgenden März eroberte.

Isaac Newton's prächtiges Monymont ist in einem edlen Sigl von Ryssbraek, und des großen Mannes würdig. Es hat die beste Stelle in der ganzen Kirche. Der liegende Newton stützt sich mit dem rechten Arm auf vier Solianten mit der Aufschrift: Divinity, Chronology, Optiks, Phil. Princ. Mathem. Er zeigt mit der Hand noch einem aufgerollten Pergament, das ein Cherub hält. Ueber ihm hängt eine große marmorne Kugel an einer dahinter stehenden Pyramide, worauf der Lauf des Kometen von 1680 mit den übrigen Gestirnen verzeichnet ist. Ueber der Kugel sitzt die Sterckunde trauend mit einem jugendlichen Buch in der Hand. Das unten angebrachte Basrelief stellt Newtons Hauptentdeckungen vor. Die Abweisung der Sonne in einer Wage zielt auf die Entdeckung des Gesetzes der Schwere. Das andere zielt auf seine Theorie von Licht und Farben; und auf die Festsetzung des Maßstages. Die schöne Inschrift erzählt seine großen Entdeckungen, und sagt nicht zu viel. *) Newton starb 1726.

Das Monument des Grafen James von Stanhope ist nicht weniger ansehnlich. Er that sich im Successionskriege in Spanien hervor, ward hernach Staatssekretair und starb 1721. Er hat eine liegende Stellung, wie die von Newton, und hält in der Rechten den Commandostab,

*) Sie ist lateinisch und sagt, daß sich die Sterblichen freuen sollen, daß eine solche Sterbe des menschlichen Geschlechts gelebt haben.

stab, und in der linken eine Pergamentrolle. Vor ihm steht ein Genius, der sich auf einen Schild lehnt. Ueber dem Zelt sitzt eine schöne Pallas, mit dem Speiß in einer, und einer Rolle in der andern Hand. Im Hintergrunde befindet sich eine Pyramide. Die Zeichnung und die Arbeit dieses und des vorigen Monuments scheinen von einem Meister herzuführen.

An die Klostergänge stoßen die Wohnungen des Dechanten, und der Präbendarien, und die Freyschule, welche das Collegium der Königin heißt, und bereits oben bey der Geschichte der Kirche erwähnt worden ist. Es ist jetzt eine der besten Vorbereitungsschulen zur Akademie in England, und außer den 40 von der Königin Elisabeth gestifteten Plätzen, sind selten unter 200 Edkne aus den besten Familien, welche in dieser Schule erzogen werden.

Nahe bey dem nördlichen Ausgange aus der Westminsterabtey liegt die Pfarrkirche St. Margaret, welche Eduard der Bekenner bereits anlegte. *) Sie ist seit der Zeit mehrmahl gebauet worden. Die jetzige Kirche ist kein schlechtes, sondern ein wohl erleuchtetes gothisches Gebäude. Weil das Kirchspiel zu groß ward, mußte es 1728 in zwey getheilt werden. Man führte eine neue Kirche St. John bey Milbank auf, welche auf der Nord- und Südseite ein Paar ansehnliche Hallen hat.

Das nächste Gebäude, welches unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist Westminsterhall, daran das Ober- und Unterhaus stößt, und

*) Diese Kirche ist auf der Platte, welche die Westminster-Abtey vorstellt, s. Fig. 4706, linker Hand mit zu sehen.

darin die großen Gerichtshöfe gehalten werden. Der König Wilhelm Rufus führte sie bereits bey dem Pallast von Westminster auf, und sie ward zu großen Feyerlichkeiten gebraucht, unter andern speißte Heinrich III. am neuen Jahrstage 1236, 6000 arme Leute beyderley Geschlechts in demselben und in den übrigen Zimmern des Pallastes. Richard II. bauete Westminsterhall, weil es haufällig geworden war, so wieder auf, wie es jetzt steht, nebst den Gebäuden auf der Ost- und Westseite. Dieß hieß nunmehr der neue Pallast, zum Unterschiede des alten, wo sich die beyden Parlamente heutiges Tages versammeln. Die Halle wird noch zu Krönungsfeften gebraucht, und die drey hohen Gerichte, die königliche Bank, das Gericht der gemeinen Prozesse, und das Tansleygericht werden hier gehalten, wozu noch das Schatzkammergericht kommt.

Das Gebäude ist im gothischen Styl, und hat eine schmale Vorderseite, deren Eingang auf jeder Seite einen viereckigen Thurm, und viel Bildhauerwerk nach gothischer Art hat. Die Halle oder der Saal ist vielleicht der größte in Europa, indem er 270 Fuß in der Länge, und 74 in der Breite ohne Pfeiler hat. Der Bau der Decke und des Dachwerks wird daher bewundert. Am obern Ende der Halle geht eine Treppe zur königlichen Bank und dem Kanzleygericht, und auf der Westseite ist das Gericht der gemeinen Prozesse, und das Schatzkammergericht. Weil diese großen Gerichte, und die Parlamentsitzungen beständig einen starken Zusammenfluß von Menschen veranlassen, so sind auf der Westseite der Halle einige Buden, wo man allerley kleine Schriften (pamphlets), da-

von täglich eine große Menge gedruckt werden, kaufen kann.

An der südwestlichen Ecke von Westminsterhall ist das Oberhaus, wo sich die lords und Pairs versammeln, und wo der König beyde Häuser anredet. Es ist ein großer etwa 36 Schritte langer Saal, darin alte Tapeten hängen, welche die Generalstaaten der Königin Elisabeth schenkten. Sie stellen die berühmte Niederlage der spanischen Armade vor. An den Wänden ringsherum sind vergoldete Wandleuchten befestigt. Oben an bemerkt man den königlichen Thron mit zwey Stufen, der aus einem großen Lehnstuhl mit einem Baldachin besteht. Er ist mit purpurrothem Sammt überzogen, und mit breiten goldnen Treppen und Franzen besetzt. Zur Rechten ist der Sitz des Prinzen von Wales, und zur Linken einer für den nächsten Prinzen vom Geblüt. Zu beyden Seiten laufen etliche Bänke hinunter, die unten an der rechten Seite durch Schranken etliche Schritte von der Wand abgesondert sind. Alle Sitze sind mit rothem Scharlach überzogen. Vor dem Throne zwischen den Bänken liegen die mit scharlachnem Tuch überzogenen Wollsäcke (vermuthlich wählte man diese, um eine beständige Erinnerung der Wichtigkeit des Wollhandels vor Augen zu haben), worauf der Groskanzler, diejenigen, welche des Königs Interesse beobachten (les Gens du Roi), die 12 Richter des Reichs und einige Sekretairs sitzen. Vor dem Throne steht eine Tafel, an der sich die Sekretarien befinden. Die geistlichen Lords sitzen auf den Bänken zur Rechten, und die weltlichen auf den zur Linken. Hinter ihnen sitzen englische Damen, welche die Versammlungen mit ansehen wollen, so wie auch einige

Zu-

Zuschauer, die gute Adressen haben, durch den Hausvoigt zur Rechten neben dem Thron vor die Schranken hingestellt werden.

Wenn der König im Oberhause erscheint, trägt er einen langen Talar aus violetterm Sammt mit einem hermelinartigen Ueberschlage, welcher in einiger Entfernung hinter ihm her getragen wird. Er hat die Krone auf, die wir bey der Beschreibung des Tower angeführt haben. Die lords und Bischöffe versammeln sich vorher in langen, rothen, scharlachnen am Obertheile mit einer Frisur besetzten Oberdecken, die den Priestermänteln ähnlich sehen. Wenn eine Anzahl beisammen ist, ermahnt einer der Bischöffe zum Gebet, und liest eines ab, darin Gott um Weisheit und Gnade für das versammelte Parlament angerufen wird. Die Glieder bezeigen meistens schlechte Andacht dabey, und lassen sich in ihren Gesprächen und Beschäftigungen nicht stören. Den König begleiten die ersten Staatsbedienten. Zur Rechten des Throns sitzt der Kanzler mit dem großen Siegel, und vor ihm zur Rechten die sogenannten Mace Bearers, die ein goldenes in eine kleine Krone sich endigendes Scepter, und zur Linken auch zwey, deren einer ein Schwert, und der andre einen mit einer violett-sammetnen Haube bedeckten goldenen Reichsapfel hält. Wenn der König Anreden ans Parlament hält, so wird das Unterhaus herein gerufen, welches unter Vortretung des Sprechers erscheint, und wenn der Kanzler die Anrede abgelesen, sich wieder hinweg begiebt. Ertheilt der König aber seine Einwilligung zu den passirten Acten, so werden die Titel derselben, wenn der König Platz auf dem Thron genommen, einzeln abgelesen, und jedesmahl des

Ec 3

Kd.

Königs Genehmigung durch einen Sekretär (Clerk) abgetündigt *). Wenn dies geschehen, begiebt sich der König auf eben die Art, wie er gekommen, wieder weg.

Das Unterhaus ist größer als das Oberhaus, und war vor der Reformation eine dem heiligen Stephan gewidmete Kapelle, darin etwa 600 Menschen Platz haben. Beide Häuser liegen nahe bey einander. Der Sitz des Sprechers ist mit korinthischen Säulen verziert, und darüber ist das königliche Wapen. Vor ihm steht der Tisch des Sekretärs (Clerk). Die Glieder sitzen auf Bänken, die sich hintereinander erheben, und darüber sind Gallerien, wo Fremde Platz nehmen, und den Berathschlagungen zuhören können. Die vier Mitglieder der Stadt London sitzen zunächst bey dem Sprecher rechter Hand.

Diesenigen, welche mit dem Unterhause etwas zu thun haben, gehen in einen großen Saal, the Court of Requests genannt, welcher durch eine Gallerie mit dem Unterhause zusammenhängt, damit die Glieder nicht gestört werden. Zwischen dem Ober- und Unterhause ist die sogenannte gemahlte Kammer, (painted Chamber), wo bey streitigen Fällen die Deputirten

*) Sonderbar ist es, daß man seit Wilhelms des Eroberers Zeiten alte französische Ausdrücke dazu benützen. Bey einer öffentlichen Verordnung heißt es, le Roi le veut; bey einer Privatsache: Soit fait comme il est désiré. Versagt der König seine Einwilligung, so heißt es, le Roi l'avert, welches aber heutiges Tages wegfällt, da man solcher vorher gewiß ist, und bey verwilligten Subsidien: le Roi remercie les loyal Subjects, accepte leur benevolence, et aussi le veut. Das Letzte versteht sich ohnehin, da die Subsidien vom Hofe gefordert werden.

von jedem Hause sich versammeln, und sich mit einander zu vergleichen suchen.

Nicht weit vom Parlamentshause liegt die kostbare Westminsterbrücke, welche 389,500 Pf. Strel. gekostet hat, und zur Verbindung zwischen Westminster und Southwark dient. Sie besteht aus 13 großen Bogen von einem halben Cirkel, und aus zwey kleinen an jeder Ecke. Jeder von diesen Bogen ist mit großen Säulen eingefast und vortrefflich gewölbt. Die ganze Länge beträgt 1223, die Breite des Fahrwegs 30, des Fußwegs auf jeder Seite, der mit breiten Steinen belegt ist, sieben, die Weite des mittelften Bogens 76 Fuß. Die andern nehmen auf jeder Seite ab, und werden jedesmahl um 4 Fuß enger. Die Brücke steigt sehr sanft. Zwischen den Pfeilern sind ausgeschweifte Plätze oder Nischen mit Bänken zum Sitzen, die im Rücken zugemauert sind, so daß man gar keine Zugluft, wie auf Blackfriarsbrücke empfindet, und vor dem Regen sicher ist. Sie ist sehr gut gepflastert, und wird alle Nacht mit 32 Laternen, deren eine über jedem Pfeiler steht, erleuchtet, und zur Sicherheit mit 12 Schildwachen besetzt. Die Weite der Bogen ist so ansehnlich, daß das Wasser gar nicht mit Gewalt durchdringt: kleine Böde laufen daher gar keine Gefahr, wie bey dem Durchfahren bey der londner Brücke. *)

Der erste Stein zu diesem vortrefflichen Werke ward am 24ten Januar 1739 gelegt, und der letzte im Novb. 1747. Den Riß, wonach sie gebaut wurde, hat Herr Labelye, ein

Ec 4

sehr

*) Der Fluß ist hier, wie man es auch aus der Länge der Brücke sieht, beträchtlich breiter, daher das Wasser mehr Spielraum hat.

sehr verständiger Baumeister gemacht. Vordem mußte man der Baukosten wegen auch auf dieser Brücke einen Zoll geben; derselbe hat aber schon lange aufgehört. Bey dieser Brücke sieht man übrigens Größe und Simplicität vereinigt, nur wird von vielen die Höhe des Geländers getadelt, da diese die Aussicht nach dem östlichen London, die sehr schön ist, verhindert.

Im Kirchspiel St. Margaret sind viele gute Armenanstalten. J. E. in der Nähe von Tot-hillfields ist das Hospital der Graurocke (grey coats) welches 1706 zum Unterhalt und Erziehung von 70 Knaben und 40 Mädchen gestiftet worden. Ferner das Hospital der Grünrocke (green coats), welches eigentlich ein von Carl II. gestiftetes Waisenhaus für älternlose Kinder ist. Man hat es zu Anfang dieses Jahrhunderts neu erbauet. Dicht dabey liegt das Zuchthaus (bridewell) für Bettler, Müßiggänger und lüderliches Gesindel der Stadt Westminster. Ueberdieses ist ein Arbeitshaus für Arme, und noch verschiedene Armenhäuser vorhanden, welche dieses Kirchspiel mit dem von St. John gemeinschaftlich hat.

Bey diesen Kirchspielen liegt der berühmte St. Jamespark. Als Heinrich VIII. den St. James Pallast aufführte, legte er diesen Park an, der vorher ein bloßer Morast war. Carl II. verbesserte ihn, setzte die Maille Bahn (Mall) hinzu, welche jetzt die Hauptpromenade ist, und ließ den 100 Fuß breiten und 2800 Fuß langen Kanal graben, wovon ein Stück am westlichen Ende vor verschiedenen Jahren ausgefüllt worden. Der Park hat etwa eine halbe Stunde im Umfange, und wird ringsumher von Pallästen und Privathäusern eingeschlossen. Man muß sich un-

ter diesem Park keinen schön angelegten Garten nach englischer Art vorstellen, sondern es ist eine bloße grüne Ebene, auf der zu beyden Seiten doppelte Alleen von Ulmen, Linden und Kastanien von Osten gegen Westen gehen. Unter den Bäumen sind gute trockene Kiesgänge, wovon der nördliche die Mall heißt, der beste und schattigste ist, und 1000 Schritte lang seyn soll. Am östlichen Ende nicht weit von der Horse-guard stehen Kanonen. Um den Kanal zwischen den Alleen ist nichts, als grüner Rasen.

Hin und wieder in dem Mall stehen Bänke, und zwischen den Bäumen Laternen. Kein Spaziergang in London wird häufiger besucht, weil er jedermann offen steht. Gegen Abend trifft man hier unzählige Menschen von allerley Stand an, die bis zur Dämmerung und viele auch bey Laternen bis in die Nacht spazieren gehen. *) Am östlichen Ende vor dem Gebäude der Horse-guard ist ein geräumiger Paradeplatz für die Garde zu Pferde und zu Fuß. Der König pflegt hier auch die Regimenter zu mustern.

Am nordwestlichen Theil des Parks stößt der Greenpark, welcher den Raum zwischen St. Jamespark und Hydepark ausfüllt; aber ein viel kleinerer und freyer Platz ist. Er wird von erstern durch ein Gatterwerk getrennt, und steht nicht jedermann offen. Gegen St. Jamespark hat er einen Abhang. Die ganze Fläche ist ein grüner weicher Rasen, um den ein breiter Spaziergang geführt ist. Die Anhöhe an der Westseite heißt seit langen Zeiten Constitutionhill, und ein darneben befindlicher Platz, der mit al-

Ec 5

198

*) Man sehe London und Paris 1798. II, St. E. 174.

lerhand Bäumen besetzt ist, the Wilderness. Auf der Nordseite ist ein großes Wasserbehälter, das von Chelsea herkommt, und hier wird der Park durch eine Mauer, die längs der Straße Piccadilly herunter läuft, eingeschlossen. Auf der Ostseite stehen schöne Häuser, darunter das von Lord Spencer aufgeführte sich in Ansehung der Architektur vorzüglich ausnimmt. Die Verzierungen fallen gut ins Auge, nur schade, daß auf dieser Seite ein schöner Eingang fehlt, und daß solcher gegen St. James Platz, wo die Fronte schlecht ist, liegt.

Am westlichen Ende des Parks St. James, und auf der Seite von Greenpark liegt der Königin Pallast (Queens Palace), welcher sonst Buckingham house hieß, ehe ihn der König 1762 für seine jetzige Gemahlin für 28000 Pf. Sterl. kaufte, weil er ihr besonders gefiel. Jetzt ist er im Winter der ordentliche Aufenthalt des Königs und der ganzen königlichen Familie. Das Gebäude wird durch einen Vorhof vom Park abgesondert. Ehemahls war vorn ein ansehnlicher Eingang, jetzt ist aber ein Gitter vor, und man muß einen andern suchen. Das Gebäude hatte auch ein gutes Ansehen, jetzt sind aber so vielerley Nebengebäude, z. E. eine Bibliothek, eine Reitbahn u. an den Seiten angefügt, daß es schlecht in die Augen fällt. Hinter dem Hause ist ein ansehnlicher von der Königin angelegter Garten mit einer Terrasse, von der man einen angenehmen ländlichen Prospekt hat, weswegen man auf der Gartenseite über dem Eingange liest: Rus in urbe. Für eine königl. Wohnung ist das Haus überhaupt viel zu klein, indem das Hauptgebäude nicht viel über 50 Schritte in der Breite hat. In diesem Pallaste

hän-

hängen jetzt die Cartons von Raphael, die sonst in Hamptoncourt bewundert wurden; man bekommt sie aber jetzt nicht zu Gesichte. Sonst war es jedermann erlaubt, sich in den Zimmern, darin viele Gemälde aus den andern königlichen Lustschlössern zusammen gebracht und aufgehängt sind, umzusehen: seitdem aber verschiedene Leute allerley Vorwürfe gegen die Regierung auf die Spiegel geschrieben haben, ist es aufs schärfste verboten, niemanden, wer es auch sey, in die Zimmer zu lassen. Bey feyerlichen Gelegenheiten und Courtagen fährt der König und die Königin nach dem eigentlichen königlichen Pallast zu St. James, der in der Nähe ist, um die Cour dort anzunehmen.

Am Ende des Gartens von der Königin Pallast zwischen Greenpark und Hyde-park ist das St. Georgshospital an der Heerstraße zu merken, wovon man die Beschreibung Th. 47, S. 416. findet.

Nicht weit von hier, und seitwärts bey der Königin Garten trifft man noch eine löbliche Stiftung an, nemlich das Lockhospital, welches bloß für venerische Kranke bestimmt ist. Die Beschreibung steht im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 417.

Auf der Stelle, wo nachher so lange die Residenz der englischen Könige gewesen ist, stand ehemahls ein Armenhaus, mit Nahmen St. James, welches Heinrich VIII. abtragen, und das jetzige Gebäude aufführen ließ, das den Nahmen St. James von dem Hospital behielt. Seitdem Whitehall 1698 abbrannte, haben die Könige hier gewohnt, ob es gleich das elendeste Gebäude ist, dessen äußere Form sich unmöglich beschreiben läßt, das bey aller Weitläufigkeit in

wen.

wendig nichts als Winkel und Ecken, und weder Bequemlichkeit noch Ansehen für eine königl. Wohnung hat. Es ist nur von Backsteinen ein Stockwerk hoch aufgeführt, und hat ein schwarzes schmutziges Ansehen. Die innern Höfe sind klein und finster, die darin herumlaufenden Arkaden und Gallerien schmahl und niedrig, und die Thüren und Zugänge unbequem. Die Haupttreppe zu den königlichen Zimmern ist nicht über drei Schritte breit, schmutzig und steil. Aus den Fenstern hat man theils eine angenehme Aussicht nach St. James Park, theils nach dem ansehnlichen Garten hinter dem Pallast. Auf der Westseite steht die Kapelle, welches noch die alte Kirche des vormahligen Hospitals ist, und von der königl. Familie zu ihren Andachtsübungen gebraucht wird. Der Gottesdienst wird darin wie in der Kathedrale Kirche gehalten. Es gehören dazu ein Dechant, ein Almosenier, ein Unterdechant und 48 Kapläne, die nach der Reihe vor der königl. Familie predigen.

Das Innwendige des Pallastes kann man sich für eine Kleinigkeit zeigen lassen, es ist aber so schlecht, daß auch diese noch zuviel dafür ist. Beim Hinaufgehen kommt man zuerst an die Schweizerwache, deren Saal, wie in den königlichen Schlössern in England Mode ist, voll von Flinten, Pistolen und Bajonetten hängt. Sie tragen runde Hüthe nebst scharlachnen mit schmahlen goldnen Treffen besetzten Kamisblern und weissen Hosen. Gleich darneben zur linken und Rechten liegen die königl. Zimmer. Sie sind ziemlich groß, haben aber nicht alle eine proportionirte Höhe. In des Königs Schlafzimmer steht ein Bett von rothem Damaste mit Treffen und Franzen besetzt. Der Audienzsaal, das Wohn-

zim-

zimmer, und die Geheimerathsstube u. sind zwar mit reicher Hautelisse tapaziert, aber das Gold und Silber darin ist so angelauten, daß sie ein schlechtes Ansehen haben. Die Stühle sind altmodisch aus rothem Sammet oder Damaste mit goldenen Treffen; die Tische von Holz, fein ausgeschnitten und verguldet. In einigen hängen kleine schwarz und gelb angelautene Kronleuchter aus Silber. Der Thron im Audienzsaal ist aus purpurrothem Sammet, reich mit Treffen und Franzen besetzt. Ueberhaupt sind die Mobilien zwar reich, aber alt, zerlumpt und unscheinbar. Hier und da hängt ein Gemälde einer merkwürdigen Person aus dem Reiche, doch unter allen keines, das den Blick eines Kenners verdient.

Am nordöstlichen Ende von St. Jamespark steht der Pallast, welcher von dem großen Herzog von Marlborough noch den Namen führt. Man sieht daher auch beim Eintritt in dem Vorhause die Schlacht bey Höchstädt abgebildet, und insonderheit die Scene, wo der Marschall Tallard gefangen ward. Die Figuren des Herzogs von Marlborough, des Prinzen Eugens und des Generals Cadogan sind vorzüglich gut ausgeführt. Die Vorderseite ist sehr ansehnlich, und hat zwey Flügel mit bairischem Werk. Die Gartenseite kommt ihr fast gleich.*)

Von Pallmall geht eine Straße nach Piccadilly, welche Haymarket heißt, weil dreyemahl wöchentlich Heu und Stroh darin verkauft wird. Hier liegt das Opernhaus, und eine Bühne, welche das kleine Theater genannt wird. Das

er:

*) Dieser Pallast wurde unter der Königin Anna auf öffentliche Kosten erbaut, und kostete 40000 Pf. St.

erstere Gebäude hat ein so schlechtes Ansehen, daß man es für nichts weniger als ein Opernhaus halten sollte. Man findet hier jetzt aber weder Veränderungen der Decorationen noch Actionen der Schauspieler. Die Sänger kommen einzeln heraus, und singen die Arien einer Oper nach der Reihe durch. So beschreibt Herr von Schütz dieselbe. Volkmann sagt, die Vorsteher lassen es an nichts fehlen. Das Maschinenwesen ist in gutem Stande. Die Spieler und Tänzer erscheinen in einer blendenden Pracht. — Der Text der Oper ist italienisch, und die Musik ebenfalls. Gemeiniglich ist den Winter über wöchentlich drey-mahl Oper, und sie wird des theuren Preises ohngeachtet von den Vornehmen häufig besucht.

Auf der Nordseite von Pallmall geht man nach St. James-Square, welches ein mit guten Gebäuden besetzter öffentlicher Platz, und einer von denen ist, die am besten in die Augen fallen. In der Mitte befindet sich ein ovales Wasserbehältniß, welches 150 Fuß im Durchmesser hat, und mit einem eisernen Gitter umgeben ist. Durch die ovale Form gewinnt der viereckige Platz desto mehr Raum, und er scheint viel größer als er in der That ist. An dem Bassin steht König Wilhelm III. Statue zu Pferde. Das größte Haus an dem Platze ist das von dem Herzoge von Norfolk: aber es hat auch weiter nichts Besondere, als daß es groß ist. Auf der Nordseite des Platzes liegt die Pfarrkirche St. James. — Man sehe Fig. 4707. welche diesen Platz vorstellt. Der Standpunct ist an der südlichen Seite, so daß man also nach Norden sieht.

Es

Es giebt im Kirchspiel St. James überhaupt sehr viel kostbare Gebäude, welche die Stadtwohnungen der Großen und der Begüterten im Reiche sind, und nicht alle angezeigt werden können. Das vornehmste darunter ist Burlingtonhouse in Piccadilly. Es ist schade, daß das Gebäude durch eine 220 Fuß lange Mauer mit drey Thoren an der Straße dem Gesicht entzogen wird. Die Vorderseite ist von sehr schöner Architektur, und gut verziert. Die zwey Flügel hängen vermittelst einer dorischen Kolonnade mit dem Mittelgebäude zusammen. Die Haupttreppe ist von Sebast. Ricci meisterhaft gemahlt. Hinter dem Hause ist ein geräumiger und zierlicher Garten.

Wir kommen nun in ein neues Kirchspiel, das erst in diesem Jahrhunderte entstanden, und dessen dem St. Georg gewidmete Kirche 1724 fertig geworden ist. Sie liegt in der großen Georgsstraße, und ist wegen des edlen Säulenganges korinthischer Ordnung vor dem Eintritt zu bemerken. Sie hat auch einen zierlichen Thurm.

In diesem Kirchspiel trifft man wieder einige schöne öffentliche Plätze oder Squares, und überhaupt die schönsten Gassen des nordwestlichen Theils der Stadt an. Hanoversquare liegt zwischen der St. Georgs und Oxfordgasse; er ist dem regierenden königlichen Hause zu Ehren so genannt worden. In der Mitte ist ein mit einem Geländer eingefasster Platz zum Spazierengehen. Die Häuser umher sind im neuesten Geschmack gebauet, fallen gut in die Augen, und werden von Personen vom ersten Range bewohnt.

Geht man gerade von diesem Platze nordwärts, so kommt man bald nach einem andern Cavendishsquare genannt. In der Mitte steht die

vergoldete Statue des lezt verstorbenen Herzogs von Cumberland zu Pferde, in der englischen Regimentsuniform. Die Seiten des Platzes sind zum Theil mit großen Gebäuden besetzt.

Nordwärts von Cavendish-square gegen Marybone ist Queen Anne-square, und westwärts Portmannsquare. Beyde sind erst neuerlich angelegt, und nur klein, aber mit guten Häusern bebauet.

Berkleysquare hat die Form eines länglichten Vierecks. In der Mitte desselben hat die Prinzessin Amalia die Statue des jeztregierenden Königs zu Pferde errichten lassen.

Am äußersten westlichsten Ende, wo in den Siebzigern die Gebäude von Westminster aufhörten, ward damahls ein runder Platz angelegt, welcher den Nahmen Circus bekommen hat. Auf dem neuesten Grundrisse von London, vom Jahre 1798 finde ich diesen Platz aber nicht.

Einer der schönsten Plätze in Westminster ist Grosvenorsquare. In der Mitte ist ein mit einem Gitter eingeschlossener Platz, wie ein Garten mit nordamerikanischen Gebüsch angelegt, darin man spazieren gehen kann. Im Mittelpunkte ist Georgs I. vergoldete Statue zu Pferde errichtet. In den Häusern umher wohnen viele Vornehme. Im Duke street, welche von diesem Platz ausgeht, liegt ein Kindbetterinshospital, sowohl für verhehlte als unverehlte Weibspersonen, welches durch freywillige Subscriptionen unterhalten wird.

Wenn man aus der großen StraÙe Oxford-road rechts durch Berners street geht, stößt man gerade auf das Middlesexhospital, welches 1745 für Arme, Kranke, lahme und Schwangere errichtet ward, und durch freywillige Bey-

steuern

steuern in den Stand kam, daß die Vorsteher dies neue Gebäude im J. 1755 aufführen konnten, welches sehr einfach, aber dem Zwecke gemäß ist. Die Wöchnerinnen werden in einem besondern Theil des Gebäudes abgewartet. Das Hospital wird durch vier Aerzte, vier Wundärzte, und zwey Geburtshelfer besorgt. 1755 lag dies Hospital noch ganz frey, jezt hängt es schon lange mit London zusammen.

In gedachtem Oxford-road liegt auf der Nordseite der Oxfordmarkt, welcher ganz reinlich, und mit allen Lebensmitteln wohl versorgt ist. Gegen über auf der andern Seite der StraÙe stand ein vor einigen zwanzig Jahren erbautes Haus, das Pantheon genannt. Das Gebäude war schön, sein Haupttheil bestand wie das zu Rom aus einer Rotunde mit einer Kuppel, und dieser Saal war ungemein prächtig. Er war zu allerley nächtlichen Vergnügungen des brittischen Adels, vornehmlich Maskeraden, und alle 14 Tage zu einem großen Ballo bestimmt. Auch wurden hier italienische Opern aufgeführt. Dieses prächtige Gebäude, das 9000 Pf. St. gekostet hatte, ist aber am 13ten Januar 1792 ein Raub der Flammen geworden.

Wir kommen nun in das lezte zu den Liberties von Westminster gehörige Kirchspiel, welches von dem darin befindlichen öffentlichen Platz insgemein St. Anne's Soho genannt wird. Es ward so wie mehrere andre bey dem Zuwachse Londons von St. Martin in the fields getrennt.

Sohosquare ist ein großer öffentlicher Platz, der einen mit einem eisernen Gitter umgebenen Garten hat; in dessen Mitte ist ein Bassin mit der Statue Carls II. auf einem Postamente stehend. Zu des Königs FüÙen liegen die vier
Gen. technol. Enc. LXXX. Th. Dd Haupt-

Hauptflüsse Englands, die Themse, Trent, Humber und Severn, welche Wasser aus ihren Ufern gießen. Die Gebäude umher sind zwar nicht einförmig, aber doch groß und ansehnlich. Das beste liegt auf der Morgenseite, und heißt Carlislehouse.

Weit südwärts von Cohosquare, aber nicht weit von Haymarket liegt Leicesterfields oder Square. Der Platz hat den Namen von Leicesterhouse, einem großen Hause von Backsteinen, das vormahls dem Grafen von Leicester gehörte, und hernach dem Prinzen Friedrich von Wales zur Wohnung diente. Der inwendige Theil ist mit einem eisernen Gitter umgeben, darin steht die vergoldete Statue König Georg II. zu Pferde.

Bisher haben wir von den vornehmsten Gebäuden der beyden Städte London und Westminster und ihren Liberties Nachricht gegeben. Nun sind die Vorstädte von London und Westminster noch übrig, wovon noch etwas anzuführen ist.

* * *

Den Anfang mit der Beschreibung der Vorstädte von London und Westminster machen wir am westlichen Ende der Hauptstadt mit Marybone. Es war noch vor 50 Jahren ein besonderer Flecken, jetzt ist er aber schon lange so schön angebauet, und so vergrößert, daß er als eine Vorstadt zu London gerechnet wird. Der Name kommt von der Pfarrkirche her, welche eigentlich St. Mary la Bonne heißt. Sonst war hier ein Ort zum öffentlichen Vergnügen Marybonegarten genannt, es sind aber an dessen Stelle Straßen angelegt worden. Zu diesem Kirchspiel gehört die Gasse Portland Place,

ce, welche mit neuen schönen Häusern bebauet, und eine der schönsten in ganz London geworden ist.

Bei Marybone lag sonst das Dorf Tyburn, es ist aber ganz eingegangen, und nur der Platz, wo alle Verbrecher von London und der Grafschaft Middlesex gehangen werden, führt noch den Namen Tyburn.

An Tyburn stößt Hyde Park, welcher sich von den neuen Gebäuden auf der Westseite von London bis Kensington erstreckt. Dieser Platz hat sechs Meilen im Umfang, ist mit einer Mauer umgeben, und gut mit Wald besetzt. Sonst sah man hier in einer Gegend, der Ring genannt, an schönen Abenden oft etliche 100 Kutschen spazieren fahren, es ist aber ziemlich aus der Mode gekommen. Man trifft in demselben einen artigen sich schängelnden Fluß, und ein großes Bassin an, dessen Wasser von den Chelsea-Wasserwerken herbeigeführt wird, daraus die benachbarte Gegend versorgt wird. Der König pflegt hier die Truppen zu mustern; es ist auch der Ort, den sich die brittischen Helden zuweilen zu ihren Zweykämpfen ausersuchen. Auf der an Tyburn stoßenden Seite des Parks ist ein Stein, wo die Deserteurs von den Truppen gemeinlich ihre Strafe empfangen. Aus St. Jamespark kann man über den Greenpark nach Hyde Park kommen.

An Marybone stößt ostwärts das Kirchspiel St. Giles, welches zum Unterschied einer Kirche in Cripplegate den Vennahmen in the fields führt, weil sie vormahls im freyen Felde vor der Stadt lag. Die Kirche St. Giles ist 1734 gebauet, und gehört in Ansehung der Architektur zu den besten in London. Sie ist simply und doch zierlich,

lich, Anvendig mit jonischen Pilastern. Der Thurm hat eben dergleichen Säulen.

Das vorzüglichste Gebäude in diesem Kirchspiel ist Lincolns Inn, und der schöne dazu gehörige Platz Lincolns Inn Fields; übrigens trifft man hier die schlechtesten Gassen und Häuser in der ganzen Stadt an. Lincolns Inn hat den Namen von den Grafen von Lincoln, deren Wohnung in der Stadt es war, nachdem sie das Gebäude aufgeführt hatten; jetzt ist es ein Collegium der Rechtsgelehrten, und wer sieben Jahre hier die Rechte studirt hat, kann also denn advociren.

Lincolns Inn Fields ist der größte unter allen Plätzen oder Squares in London. Er macht ein längliches Achteck, das ringsum mit einem eisernen Gitter umgeben, 270 Schritte lang, und 195 breit ist. In der Mitte liegt ein großes gemauertes Wasserbehältniß von länglicher Form, das ohngefähr 105 Schritte lang ist. Der übrige Raum ist mit grünem Rasen ausgelegt, und mit Spaziergängen durchzogen. Drey Seiten des Platzes sind mit gut gebaueten Häusern umgeben, und die vierte macht eine lange Terrasse des Gartens von Lincolns Inn aus.

In Brownlowstreet, Longacre ist abermahls ein Hospital für verheyrathete Kindbetherinnen. Es steht unter der Aufsicht von vier Aerzten und zwey Wundärzten. Es sind 62 Betten darin. Es ward 1749 gestiftet, und wird durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten.

Das nächste Kirchspiel ist das von St. George's Bloomsbury. Die Kirche hat den Namen zur Ehre des vorigen Königs bekommen, allein ob sie gleich neu und erst vom Jahr 1721 ist, so muß man sie doch in vielen Stücken

den ein widersinniges und abgeschmacktes Gebäude nennen.

Nicht weit von dieser Kirche ist der Platz Bloomsbury Square, dessen Raum in der Mitte mit Spaziergängen und Rasen besetzt, und mit einem eisernen Gitter eingefast ist. An drey Seiten stehen schöne Häuser, und die Nordseite nimmt der schöne Pallast des Herzogs von Bedford, Bedford house, ein, welcher von des Inigo Jones Architektur ist. S. aber S. 327.

In Great Russellstreet liegt auch auf derselben Seite als Bedfordhouse das berühmte britische Museum, oder die öffentliche Sammlung von Büchern, Naturalien und anderen Merkwürdigkeiten, welche der Nation gehört. Der Grund dazu ward durch die große Sammlung des durch seine Schriften berühmten Hans Sloane gelegt. Das Parlament bewilligte 100000 Pf. Strl. durch eine Lotterie zu erheben, um die nöthigen Summen zu bestreiten. Fürs erste wurden davon 10000 Pf. Strl. zum Ankauf des Hauses genommen, welches den Erben des Herzogs von Montague gehörte, und eben so viel wurden erfordert, um es den Absichten gemäß einzurichten. Vor dem Hauptgebäude befindet sich ein hübscher Vorhof, den vorne ein Vorbergebaude, und an den Seiten die Flügel einschließen. In dem letztern wohnen die beyhm Museum angestellten Bedienten. Hinter dem Hause ist ein schöner Garten, und über demselben weg hat man eine angenehme Aussicht. Der alte Sloane hatte sein ganzes Vermögen in seine Sammlung gesteckt, und konnte seinen beyden Töchtern das versprochene Heyrathsgut nicht mitgeben. Sie ward also dem Parlament angetragen, welche sie den Erben für 20000

Pf. Stel. abkaufte, ob sie gleich weit mehr gekostet hatte. Dies geschah 1752, zugleich wurden auch den Grafen von Oxford und Mortimer die Harleyschen Handschriften für 10000 Pfund abgekauft, und 30000 Pf. Stel. wurden auf Interessen gelegt, um die Aemter und Bedienstungen zu bezahlen, und das Museum zu unterhalten. Diese Zinsen sind aber nicht hinlänglich, deswegen bewilligt das Parlament gemeinlich alle drey Jahre eine Summe, die im Durchschnitt etwa jährlich 1000 Pf. Stel. Zuschuß beträgt.

Die Aufsicht über diese große Sammlung steht unter 41 Vorstehern oder Trustees; zwanzig derselben sind mit gewissen Würden des Staats verknüpft, von denen drey, nemlich der Erzbischof von Canterbury, der Großkanzler, und der Sprecher des Unterhauses die Stellen oder Bedienstungen am Museum ausschließungsweise vergeben. Außerdem müssen sechs Trustees aus den Familien Sloane, Cottons, und des Grafen von Oxford, nemlich zwey aus jeder erwählt werden. Jene 20 und diese sechs wählen die übrigen 15. Die vornehmsten Bedienstungen am Museum sind: ein Oberbibliothekar, drey Unterbibliothekare, deren einer über die Manuscripte und Münzen, der andre über die Naturalien, und der dritte über die gedruckten Bücher gesetzt sind. Jeder hat einen Assistenten. Außer diesen ist noch ein Aufseher über das Studier- oder Lesezimmer, wo diejenigen, welche Bücher aus der Bibliothek nachsehen wollen, in gewissen Stunden des Tages lesen und schreiben können. Der Gehalt dieser Stellen ist nur gering, jedoch eine freye Wohnung im Museum damit verbunden.

Für

Für das Besehen darf nicht das Geringste gegeben werden. Außer des Sonnabends und an Sonn- und Festtagen wird das Museum täglich drey mahl um neun, elf und ein Uhr jedesmahl einer Gesellschaft von 15 Personen gezeigt. Es sind aber eine solche Menge vorhanden, daß man wohl 14 Tage warten muß, wenn man sich gemeldet hat. Man giebt seinen Namen und Wohnung dem Thürhüter auf, und erkundigt sich nach einigen Tagen wieder, da man denn ein Billet erhält, darin der Tag und die Stunde, wenn man sich einfinden soll, bestimmt ist. Die Vorzeiger nennen bey dem Herumführen einige Stücke, können sich der großen Menge der Gegenstände wegen aber nicht aufhalten, daher man alles gewöhnlich sehr flüchtig sieht, ohne etwas berühren zu dürfen, wenn man allenfalls nicht ganz besondere Empfehlungen hat. Es hält auch schwer, einen Erlaubnißschein zu bekommen, um sich in dem Lesezimmer (Reading Room) Bücher zum Nachschlagen geben zu lassen *); bey weniger Schwierigkeit würden die schädlichsten Mißbräuche veranlaßt werden.

Von den in dieser Sammlung enthaltenen Dingen können wir nur etwas sagen, weil die Menge gar zu groß ist. Ueberhaupt davon zu

Dd 4

ur:

*) Dies Zimmer stößt dicht an die Bibliothek. Der Erlaubnißzettel ist auf drey Monate eingerichtet, nach deren Ablauf man ihn erneuern läßt. Es steht täglich gewisse Stunden offen. Man findet Federn und Dinte, einen Catalogus der Handschriften, nebst andern Bequemlichkeiten, auch im Winter ein Kaminsfeuer. Der Titel des verlangten Buchs wird auf einen Zettel geschrieben, und dem Bibliothekar überschiedt, der es den folgenden Tag, wenn es da ist, verabfolgen läßt. Einige Handschriften sind ausgenommen, die an niemand gegeben werden.

urtheilen, fällt es lange nicht so gut als das ehemahlige königliche zu Paris in die Augen, ob es gleich weit vollständiger ist. Die Sachen liegen zum Theil zu enge beyammen, und haben auch nicht Licht genug. Jenes ist kaum 60 Jahr alt, und die hiesige Sammlung zum Theil schon aus dem vorigen Jahrhunderte. Dies merkt man gar deutlich, und wer da weiß, wie vielen Arten des Verderbens natürliche Körper ausgesetzt sind, wird sich nicht darüber wundern. Der Weingeist in den meisten Gläsern ist gelb geworden; unangenehm ist es auch, daß kein Stück von den Naturalien eine Nummer oder ein Zeichen hat, daraus man einigermaßen schließen könnte, was es wäre.

In dem Vorfaal *) erblickt man das Modell eines der großen Quadranten zu Greenwich; das erste Modell von Blackfriarsbrücke, die Särge einiger ägyptischen Mumien und andere schätzwerthe Dinge. Wenn man die an den Seiten und der Decke gut gemahlte Haupttreppe hinangestiegen, so kommt man zuerst zu der Sammlung von Alterthümern, welche dem englischen Gesandten zu Neapel, Herrn Will. Hamilton für 8000 Pf. Sterl. **) abgekauft worden. Sie füllen zwei Zimmer, und bestehen theils aus alten Urnen und gemahlten Gefäßen ***) , die zu Capua und Nola ausgegraben worden, theils

*) Die folgenden Nachrichten sind meistens aus Wedderburns Beyträgen zur Kenntniß von Großbritannien 1762 entlehnt. Seit der Zeit hat das Museum zwar alle Jahre beträchtliche Vermehrungen erhalten; ein genaues Verzeichniß aller jetzt dort befindlichen Sachen ist mir aber nicht bekannt.

**) Herr v. Schüb gibt S. 208. seiner Briefe über London, die Summe auf 20000 Pf. St. an, wo wahrscheinlich aber eine Null zu viel ist.

***) Man hat davon das kostbare Werk mit ausgemahlten Kupfern, welches 1767 bis 1775 in drey Folianten zu

aus alten im Herculaneum gefundenen Seltenheiten. Man sieht hier Lampen, Leuchter, Rauchaltäre, eine Striegel, die im Bade gebraucht wurde u. den schönen Kopf Homers, den ehemahls Dr. Mead besaß, und der so oft in Kupfer gestochen worden; einen Kopf des Hercules von hohem Alterthum und großer Schönheit, der einem gleich in die Augen fällt, wenn man die Treppe hinauf kommt. Neben diesem Zimmer ist das dritte mit Seltenheiten und den floanischen Alterthümern. Hier stehen auch die Mumien, wovon eine ausführliche Beschreibung im Druck heraus ist. Die eine hat Zierathen von grünen Glasknöpfen, ein Beweis, daß die Erfindung des Glases, und die Kunst es zu färben, sehr alt ist. Die hier befindlichen ägyptischen Alterthümer sind ein Geschenk von Worthy Montague, dem Sohn der berühmten Schriftstellerin. In verschiedenen Schränken stehen toscanische, römische und ostindische Seltenheiten, Vöte der Grönländer und Esquimaux. Für die auf den Reisen des Capitain Cook aus der Südsee mitgebrachten Seltenheiten, Waffen, Bogen, Pfeile, Kleidungen der Straeiter u. ist ein besonderes Zimmer eingerichtet, wobey man sich in Gedanken in jene Welt versetzen kann. Neben diesem ist ein kleines Zimmer, welches nur wenige zu sehen bekommen, weil es gewöhnlicher Weise nicht gezeigt wird. Es werden darin die alten und zum Theil kostbaren Münzen, nebst einigen wenigen neuern aufbehalten.

Darauf folgt das Zimmer der floanischen Manuscripte, welche meistens zur Arzneykunde gehören, oder Reisebeschreibungen sind. Die Sammlung der harleyischen Handschriften füllet zwei Zimmer. In dem davon gedruckten Verzeichniß *) werden 7618 Handschriften angezeigt. Hier ist eine gute Sammlung

2d 5

Florenz herausgekommen, der Titel ist: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines tirées du Cabinet de Mr. Hamilton; der Chevalier d'Hancarville hat es besorgt.

*) Es erschien bereits 1759 in zwey Folianten, und Warton hat die letzte Hand daran gelegt. Die Vorrede giebt eine ausführliche Nachricht von der Sammlung der Handschriften und der Verfertigung des Catalog

lung alter lateinischer klassischer Schriftsteller. Einige sind sauber geschrieben, aber ihr Alter ist von keiner Erheblichkeit. Das Uebrige der Sammlung ist meist genealogischen und heraldischen Inhalts. In einem andern Zimmer stehen die Handschriften der königl. und cottonschen Bibliothek, über welche David Cosley ein Verzeichniß gemacht hat, darin die in Kupfer gestochenen Probeschriften der Manuscripte vorzüglich schätzbar sind. Unter den cottonschen Handschriften befindet sich der berühmte Codex Alexandrinus.

Die bisher angezeigten neun Zimmer machen die östliche Hälfte des Museums aus. Wir treten nun in die westliche, wo sich die sloanische Naturaliensammlung anfängt. Bei der großen Menge von Sachen läßt sich nur überhaupt sagen, was man in den Zimmern antrifft. Im ersten findet man eine Sammlung von allerley Arten Edelsteinen, als Achat, Sardonyx, Jaspis, desgleichen Marmor, Alabastrer, Spath, Krystalle, Asbeste, Schwefel, Metalle. Auch werden hier die Mineralien und Fossilien aufbewahrt, welche ein gewisser Brander dem Museum geschenkt hat. *). Die Sammlung von Edelsteinen ist ansehnlich und kostbar. Das nächste Zimmer gehört auch zur sloanischen Sammlung, und enthält allerley Muscheln, verfeinerte und calcinierte Sachen, als: versteinerte Fische, Kräuter, menschliche Knochen, eine Menge Nieren, und Blasensteine zc. Auf einem Tische unter Glas liegen allerley Seltenheiten, besonders einige Nautili, die zum Theil ein Geschenk des bereits gedachten Hrn. Hamiltons sind.

In diesem Zimmer fängt auch das Herbarium oder die Sammlung von Kräutern an, welche in 334 Bänden besteht. Die sloanischen gehören vorzüglich dahin, und die Bände, welche eine Herzogin von Beau-

aus. Das Register verweist auf alle im Catalogus angezeigte Manuscripte.

*) Dr. Solander hat von dieser schönen Sammlung eine Beschreibung gemacht, die mit schönen Kupfern begleitet ist. Weil sie vorzüglich aus Hampshire sind, so heißt der Titel: Fossilia Hamptoniensis.

Beauford geschenkt hat, sind die schönsten *). In dem folgenden Zimmer findet sich eine Sammlung von Vegetabilien und chemischen Präparaten. Eine Sammlung von Polypen, Scorpionen, Spinnen, Tarantula, Fliegen, Käfern, und andern Insekten. Eine Menge Schmetterlinge in ihrem verschiedenen Zustande der Verwandlungen. Viele Seegewächse, Perlen, Korallen. Ueber dem Kamin unter Glas stehen die Originale zu den Kupfertafeln in des Ellis Werk, **) welcher in England die Korallen zuerst aus dem Pflanzenreich ins Thierreich versetzte. Die Sachen in diesem Zimmer sind nach des Linnés System geordnet.

Im nächsten Zimmer folgen die Vögel. Diese Sammlung ist einem gewissen Greenwod abgekauft und hernach vermehrt worden, sie ist sehr artig. Ein großer Theil der Vögel sitzt in Weingeist, andre sind ausgestopft, und hinter Glas gestellt. Man siehet hier allerley Arten von Vogelnestern, eine gute Anzahl Raubvögel, Eßlerarten, (picæ) Wasservögel, Hühnerarten, (gallinae) Sperlingsarten (passeres). — Der Orang Outang ist schön erhalten, ungefehr viertelhalb Fuß hoch, ganz mit schwarzen Haaren bedeckt, die fast einen Zoll lang sind. Er siehet im Gesicht einem Mopsen ziemlich ähnlich, aber nicht dem Foko des Buffon. Ueberhaupt ist das Cabinet reicher im Thierreich, als im Mineralreich. Die Anzahl ausgestopfter vierfüßiger Thiere nebst den Gerippen ist sehr beträchtlich. Die Affen sind zahlreich, und zum Theil auch ausgestopft. Die Sammlung von Mu-

*) Es sind ganze Herbaria älterer Botaniken darunter, z. E. des Lohel, Dodonäus, Ray, Petiver, Boerhaave, Morison, Pluknet, Hermann, Royen, die theils an ihren Geburtsorten, theils aber auf Sloanes Veranlassung in verschiedenen europäischen Gärten genommen sind. Sie sind alle auf Papier geleimt, ihre Rahmen dazu geschrieben und eingebunden, und bisher nicht sehr von Würmern beschädigt. Pflanzen aus der Cryptogamie sind nicht viel vorhanden.

**) Johann Ellis Versuch einer Natur-Geschichte der Corall- Arten und anderer vergl. Meer- Körper, aus dem Engl. übers. von Dr. J. G. Krünig, Nürnberg. 1767. 4. mit 46 Kupfertaf.

Muscheln ist vortreflich und ziemlich vollständig. Am reichsten ist vielleicht das Cabinet an Fischen, Amphibien und dergleichen, die alle in Weingeist aufbehalten werden, und im letzten Zimmer stehen. Unter den vielen Schlangen befindet sich auch eine Klapperschlange. Der größte Theil dieser Sammlung ist in Surinam gemacht, und ein Geschenk des Lord Rokeingham's.

Hier verläßt man die Zimmer mit Naturalien, und geht die Treppe hinunter in die Bibliothek. Auf dieser Treppe, die von der großen, welche man anfangs hinaufsteigt, verschieden ist, sieht man noch allerley Seltenheiten, als einen ausgestopften Krokodill, einige Wasserthiere, amerikanische Kähne &c. &c. Die Bibliothek nimmt 12 ansehnliche Zimmer ein. Da zu der sloanischen Sammlung auch die königliche Bibliothek und andre hinzugekommen sind, so ist der ganze Vorrath auf 100000 Bände angewachsen. Das erste Zimmer enthält Bücher, die zum Geschenk gegeben worden. Billig sollte von jedem neuen Buche, das in der Papierhändlerhalle (Stationers hall) *) registrirt wird, um gegen allen Nachdruck in Großbritannien gesichert zu seyn, ein Exemplar an das Museum gegeben werden. Hier steht auch eine Sammlung von 2000 Bänden kleiner Tractate, die zwischen 1640 und 1680 gedruckt und ein Geschenk des jetzigen Königs sind. Im zweyten Zimmer steht die Bibliothek des Major Edwards, welcher dem Museo zugleich 7000 Pf. Sterl. vermachte, um die Bibliothek von den Zinsen des Kapitals zu vermehren. Das dritte Zimmer enthält des Dr. Birch Sammlung, welche nicht zahlreich ist, weil viele Doubletten daraus verkauft sind. Die folgenden sechs Zimmer nimmt die sloanische Bibliothek ein, welche vornehmlich mit Schriften aus der Arzney, und Naturwissenschaft versehen ist. Die letzten drey Zimmer gehören für die

*) Von jedem Buche, das in Stationers hall registrirt wird, müssen von Rechts wegen neun Exemplare abgeliefert werden, nemlich für die Halle selbst, für das brittische Museum, Oxford, Cambridge, Edinburg, Glasgow, Aberdeen, St. Andrews und Dublin. Die Exemplare für Oxford werden oft in 10 Jahren nicht abgeholt und verderben. Eben so geht es auch mit manchen andern.

die königl. Bibliothek. Sämmtliche Zimmer, welche mit Büchern angefüllt sind, haben eine gute Höhe, Größe, hinlängliches Licht, und eine angenehme Aussicht. Sie sind mit Büsten und Bildnissen englischer und ausländischer großer Gelehrten geziert. In einem der Zimmer sieht man ein merkwürdiges Gemälde, welches Hr. Hamilt' n von dem Vesuv während eines Ausbruchs verfertigen lassen, und hierher geschenkt hat. Es ist ungefähr vier Schuhe breit, drey hoch und oben vor einem Fenster dergestalt befestigt, daß man die untere Hälfte des letztern blenden kann. Sobald das Zimmer am hellen Tage verfinstert wird, und nur einiges Licht durch das Bild fällt, so wird jeder Gegenstand auf dem Gemälde sichtbar; alles, was brennend abgebildet seyn soll, nimmt auf das allervollkommenste den Glanz und die Farbe des Feuers an, und scheint den ganzen übrigen Horizont des Bildes zu erleuchten. Es ist eines der sinnreichsten Gemälde, die man nur sehen kann, und giebt den deutlichsten Begriff von einem Vulkan.

Westwärts von dem brittischen Museum ist ein artiger neuer Platz mit guten Häusern angelegt, welcher Bedfordsquare heißt.

Ostwärts von dem Museum liegt in dem Kirchspiel St. Georg ebenfalls ein der jetzigen Königin Charlotte zu Ehren angelegter Platz, Queensquare, welcher auch mit ihrer Bildsäule geziert ist. Die Pfarrkirche St. Georg liegt in der einen Ecke desselben.

Zwischen Queens square und Lincolns Inn fields liegt abermahls ein kleiner, aber sehr artiger Platz, Red Lyon square. Er hat von drey Seiten Gassen, und an den Ecken kleinere für die Fußgänger.

Von diesem Platze kommt man gleich in die rothe Iwengasse, an deren Ende das Findlingshospital, (foundling Hospiral) in den sogenannten Lambs Conduits fields liegt. Man nimmt hier nicht, wie an manchen Orten, z. B. in Pa.

Paris und Mayland üblich ist, Säuglinge auf, wie sie kommen, oder von den Aeltern hingebbracht werden, sondern nur alternlose Kinder unter zwey Monathen, die man hier oder da angetroffen, oder zu gewissen Zeiten solche, die der Pflege von bekannten Leuten, oder den Personen, die etwas zum Unterhalt des Hospitals beigetragen, sind empfohlen worden. Die Kinder werden zu Ammen aufs Land gegeben, die sie, bis sie völlig sprechen können, aufziehen, und alsdenn ins Hospital zurück bringen. Hier erhalten sie nebst Nahrung und Kleidern, Unterricht in der Religion und häuslichen Arbeiten. Dies Institut hat nun schon seit 1739 gedauert. Das Haus hat zwey Flügel, den einen für die Knaben, den andern für die Mädchen. Vor dem Hause ist ein großer freyer Platz mit Spaziergängen, und auf jeder Seite eine lange Kolonnade, welche bis an das Thor geht. Unter diesen sind Buden, darin die Kinder in Spinnen, Weben und andern Arbeiten unterrichtet werden.

Der große Saal ist wegen vier großer Gemälde von englischen Meistern, die sie dem Hospital geschenkt, merkwürdig: 1) Moses wird seiner Mutter übergeben, von Haymann; 2) Moses wird zur Tochter Pharaons gebracht, von Hogarth; 3) die Geschichte des Ismael und der Hagar, von Highmore; 4) Christus läßt die Kinder zu sich kommen, von Wills. Das Basrelief über dem Kamin von Knabracck stellt Kinder vor, die sich mit der Landwirtschaft und Schiffahrt beschäftigen. In andern Zimmern hängen die Bildnisse verschiedner Vorsteher und Wohlthäter des Hospitals. Im Speisesaal bemerkt man ein großes Seestück von der englischen Flotte in den Dänen, von Monamy, und das Kaminstück von Hogarth. In der Kapelle ist die Anbetung der drey Könige von einem italienischen Meister.

So weit gingen bisher die Kirchspiele in den Vorstädten. Nun kommen, indem man weiter gegen Osten fortgeht, die Vorstädte von London, nach der Reihe. Das erste merkwürdige Gebäude, welches hier befindlich ist, ist Gray's Inn, einer von den vier Rechtshöfen, welcher von Rechtslehrern, Advokaten und Studenten, zum Theil auch von Männern, die hier still und eingezogen leben wollen, bewohnt wird. Es gehörte der alten Familie Gray von Wilton, welche ihn bereits zu Richards III. Zeiten an junge Rechtsbesessene vermietete. Das ganze Gebäude besteht aus verschiednen gut gebauten Höfen, vornehmlich aus Holbourn Court und Coney Court. Der letztere ward 1687 gebauet. Die Kapelle ist ganz gothisch und scheint viel älter als alles Uebrige zu seyn. Die Bibliothek ist mit guten Büchern zum Gebrauch der Studirenden versehen. Die vornehmste Zierde von Grays Inn ist der schöne Garten, der aus angenehmen Spaziergängen, Rasenplätzen und einer langen Terrasse besteht.

Ostwärts von Grays Inn kommt man nach Clerkenwell green. Vormahls lag diese Gegend, welche von einem alten längst zugefallnen Brunnen den Namen hat, in ziemlicher Entfernung von der Stadt, jetzt ist alles bebauet und voller Gassen. Clerkenwell green ist ein großer freyer Platz, daran die Pfarrkirche St. James liegt, welche ein schwerfälliges halb gothisches halb toscanisches Gebäude ist.

Auf der Südseite des gedachten Platzes ist 1779 ein neues Haus für die Sitzungen und Quartalgerichte der Landschaft Middlesex aufgeführt

föhret worden: und hinter der Kirche St. James liegt ein neues Gefängniß, und ein neues Zuchthaus für eben diese Landschaft. Das Gefängniß mußte aufgeführt werden, weil das in Newgate nicht mehr hinlänglich war.

Etwas südwärts von diesem Plage kommt man nach einem andern, der St. Johns square heißt, weil hier in alten Zeiten ein berühmtes Hospital der Johanniter von Jerusalem stand. Man kommt auf den Platz, der länglicht und irregulär ist, durch zwey Thore, die noch von dem im J. 1100 gestifteten Kloster übrig sind.

In Cold Bath fields ganz am Ende der Stadt liegt das Pockenhospital. Davon sehe man Th. 47, S. 418 im Art. Krankenhaus.

Charter house ist eine der edelsten Anstalten von einem Privatmanne. Vormalis lag hier ein Cartheuserkloster, und aus dem französischen Worte Chartreux entstand das Wort Charter house. Nach Aufhebung der Klöster kam es an die Grafen von Suffolk, welche es 1611 für 13000 Pf. Sterl. an einen reichen londner Bürger Sutton verkauften. Dieser verwandte noch 7000 Pf. auf die innere Einrichtung, und vermachte eben so viel Kapital und Grundstücke dazu, daß die jährlichen Einkünfte sich auf 4300 Pf. Sterl. belaufen, wofür 80 alte Männer aus guten Familien und 40 Knaben unterhalten werden. Die Männer empfangen außer der freyen Kost und übrigen Bedürfnissen jeder alle Jahr 7 Pf. Sterl. zur Kleidung. Die Knaben bekommen auch ihren Unterhalt und die gehörige Erziehung. Neun und zwanzig werden zur Universität vorbereitet, und genießen dort, so lange sie noch studiren, jährlich 20 Pf. Sterl. Die übrigen kommen zu Handwerkern, wozu sie Lust ha-

haben, in die Lehre, und jeder erhält, wenn er das Haus verläßt, 20 Pf. Sterl. Zur Aufmunterung der Studirenden besetzen die Vorsteher des Hospitals, welche 9 Pfarren zu vergeben haben, solche alle mit Geistlichen, die hier erzogen sind. Die Umstände des Hospitals sind so gut, daß die Vorsteher noch 5 Männer und 4 Knaben mehr aufnehmen. Es steht unter dem Schutze des Königs, der Königin, des Erzbischofs von Canterbury, und vieler der ersten im Reiche. Die Gebäude sind unregelmäßig und schlecht. In der Kapelle bemerkt man das prächtige Monument des Stifters Thomas Sutton. Vor dem Hause ist ein freyer Platz und hinter demselben ein artiger Garten.

Wir kommen von hier in das Kirchspiel St. Lukes, dessen Kirche von der Gasse, darauf sie liegt, den Beynahmen Oldstreet föhrt. Es sind in demselben viele Armenanstalten, z. E. Valyns und Alleyns Armenhäuser, das französische Hospital, wovon Th. 47, S. 419 das übrige zu finden ist.

Weit wichtiger ist die Anstalt des Londner Kindererinnenhospitals, welches eben daselbst S. 420 beschrieben ist.

Nähe bey diesem Hospital ist ein Ort, der Peerless Pool heißt, welcher im Sommer stark besucht wird. Es ist ein offnes Bad zum Vergnügen, 170 Fuß lang, 100 breit, in der Mitte fünf, und an den Seiten vier Fuß tief, mit Mauerwerk eingefast, und mit einem steinigten Kiesgrunde versehen. Auf den Seiten sind kleine Rabinette zum Aus- und Ankleiden; auf der Südseite ist unter einer Arkade ein Spiegel, und eine kleine Büchersammlung. Man trifft auch alle neue Zeitungen zum Vergnügen der Unter-
 Rec. technol. Enc. LXXX. Th. Fe reich:

zeichner an, die für das ganze Jahr eine Guinee bezahlen. Hier ist auch ein kaltes Bad 40 Fuß lang und 20 breit, und ein großer Fischteich für die Unterzeichner, welche Lust haben zu angeln. An den Seiten sind Terrassen mit hohen Bäumen, und kleine Gebäuche zum Spaziergehen. Die Bedienung für die Badenden ist sehr gut. Diese Anstalt ist für diejenigen, die wegen ihrer Aemter oder Geschäfte nicht viel aus der Stadt seyn können, sehr heilsam. Man giebt eine Guinee fürs ganze Jahr. Westwärts von Peckers Pool ist 1773 an der Straße City Road ein Waisenhaus aufgeführt worden, welches durch freiwillige Unterzeichnungen unterhalten wird. Es besteht aus einem Hauptgebäude mit zwey Flügeln. Man nimmt hier nicht allein Waisen, sondern auch andre arme Kinder auf, und erzieht sie. Daran stoßen die Armenhäuser der Färbereinnung für verarmte von ihrer Profession.

Moorfields ist ein großer Platz, der wegen seines weitläufigen Umfangs in Unter-, Mittel- und Ober-Moorfields abgetheilt wird. In alten Zeiten war es ein Morast, der sich von der Stadtmauer bis nach Horton erstreckte, aber bereits 1511 ausgetrocknet, mit Abzugsgräben und Brücken versehen und viel kleiner gemacht ward. Untermoorfields ist artig mit Spaziergängen eingerichtet; die beyden übrigen Theile sind aber noch vieler Verbesserungen fähig. An Untermoorfields liegt das oben erwähnte Bedlam-hospital, und am andern Ende an der Ecke von Obermoorfields ein anders, das zu gleichen Absichten, nemlich für Wahnsinnige bestimmt ist, und Lukeshospital heißt. Es wird durch freiwillige Beysteuern unterhalten. Das Gebäude ist lang, aber äußerst simpel. Die weitere Be-

schrei-

schreibung wird nach Th. 47, S. 420. n. im Art. Tollhaus vorkommen.

Auf der Westseite von Moorfields liegt der Artilleriegrund, und wird nur durch eine Gasse davon getrennt. Der Name kommt daher, weil hier der Exercirplatz der Artilleriecompagnie, und der Miliz (trained bands) ist, welche die Stadt London unterhält. Dicht daran liegt Cindals Begräbnißplatz, wo alle Dissidenten begraben werden. Wer sich mit Grabschriften unterhalten will, kann seine Begierde hier befriedigen.

Aus Lukes Kirchspiel kommt man an das von St. Leonard Shoreditch, eines von den volkreichsten um London, ihre Kirche ist ein artiges Gebäude. In diesem Kirchspiel sind zwey Armensiftungen, welche angesehrt zu werden verdienen. Das erste ist Askeshospital, insgemein der Barretkrämer (Haberdascher) Armenhäuser genannt. Im J. 1692 vermachte Robert Aske 30000 Pf. Sterl. zum Unterhalte von 24 Armen aus der Barretkrämerinnung, und 20 Knaben, die ihren Unterricht und Unterhalt bekommen. Ein jeder von den Männern hat drey Kammern, und erhält alles, was er zu seinem Unterhalte gebraucht, ausgenommen die Kleider, wofür er aber jährlich drey Pf. Sterl. bekommt. Das Haus ist ein ansehnliches Gebäude; vorn mit einem 340 Fuß langen bedeckten Gange. Die Kapelle liegt in der Mitte, und hat ionische Pfeiler. Vorn steht die Statue des Stifters. Die Barretkrämerinnung hat die Aufsicht über diese Anstalt.

Die zweyte Stiftung ist Jeffries Almshouse oder das Eisenhändlerhospital in Kingsland road. Es ward 1713 vermög des Testaments von Rob. Jeffries, gewesenen Lord-

Ge 2

mayors

mayors von London gebauet, und für 56 heruntergekommene Mitglieder der Eisenhändlerinnung eingerichtet. Jeder hat eine Stube, und jährlich sechs Pf. Sterl. Unter 60 Jahren wird keiner eingenommen, er kann aber auch eine Frau mitbringen, die nach seinem Tode lebenslang darin bleibt. Das Gebäude hat zwey Flügel, und eine Kapelle in der Mitte, daran des Stifters Bildsäule steht.

Auf der Westseite von gedachter Straße Kingsland Road liegt Hoxton, vormals ein bey London liegendes Dorf; es ist aber seit 40 Jahren so schön gebauet und so vergrößert worden, daß es jetzt mit der Hauptstadt zusammenhängt. Viele angesehene Bürger, welche ihre Geschäfte in der Stadt treiben, haben hier Häuser, um sich zuweilen darin aufzuhalten, weil man die Luft für sehr rein und gesund hält. Am südlichen Ende von Hoxton ist ein zierlicher vier-eckiger mit guten Häusern umgebener Platz oder Square mit Rasen und Spaziergängen.

Das Kirchspiel Christchurch, Spitalfields ist das volkreichste von allen um London. Es begreift einen ansehnlichen Raum von großen und kleinen Gassen auf der Ostseite von Bishopsgate street without, und liegt dicht an der eigentlichen Stadt London. Der Name kommt von einem längst nicht mehr vorhandenen Hospital her. Hier wohnen vornehmlich die Nachkommen von den französischen-reformirten Flüchtlingen, welche durch die Grausamkeit Ludwigs XIV. aus Frankreich verjagt wurden. Sie legten damahls hier viele Weberstühle von allen Arten seidner und reicher Zeuge an, welche hier noch in großer Vollkommenheit verfertigt werden.

Das

Das Kirchspiel Mile end war sonst ein besonderer Ort, der östlich von London lag, jetzt aber schon lange durch bebaute Straßen mit der übrigen Stadt verbunden ist. Das eigentliche Mile end ist eine Meile lang, und es wohnen viele wohlhabende Leute hier. Es ist wegen der vielen Armenstiftungen, die in demselben befindlich sind, merkwürdig. Die vornehmste ist das Dreyeinigkeitshaus für verarmte Schiffer, Steuermänner und deren Wittwen. Es hat zwey Flügel und eine Kapelle. In der Mitte des Platzes steht die Statue eines Wohltäters, des Kapitäns Sandys. Ohne anderer Stiftungen zu gedenken ist die von Bancroft für 24 Männer aus der Tuchhändlerinnung, und 100 Knaben die wichtigste, wozu er im Jahre 1735, 28000 Pf. Sterl. vermacht hat, die er durch Geiz und andere unanständige Mittel zusammen geschart hatte.

Das Kirchspiel St. Mary White Chapel folgt nunmehr. Die Straße White Chapel, welche von Aldgate nach dieser Kirche führt, ist eine der ansehnlichsten und breitesten in London. Ueber den Fleischmarkt muß man in Ansehung der darauf zu Kauf gebrachten Schöpfe erstaunen; jedoch ist zu merken, daß hier eine Menge geschlachtet werden, welche die kleinen Fleischer ausgeschlachtet kaufen, und alsdenn auf andern Londoner Märkten pfundweise verkaufen.

In der gedachten Straße Whitechapel trifft man eine der schönsten Anstalten in ganz England an, nemlich das London Infirmary, oder nunmehr London Hospital für nothleidende Kranke, die ihre Cur nicht bezahlen können, wovon Th. 47, S. 420. u. flg. im Art. Krankenhaus das weitere nachzusehen ist.

Es 3

In

In der Straße Rosemarylane ist der allgemeine Trödelmarkt von alten Kleidern in ganz london Rag-Fair genannt. Man erstaunt über die Menge Juden, welche hier täglich Nachmittags zusammen kommen, und das, was sie früh in den Gassen von london aufgekauft, wieder feil bieten. Manche Trödler in den Bänden sind reich, weil sie außer ihrem Verkauf in london eine Menge Trödelwaaren, ingleichen schlechte Tücher in die Provinzen versenden.

Seitwärts und am Ende von Rosemarylane liegt ein zierlicher wohl bebaueter Platz Wellclose square genannt: und in der Mitte desselben steht die dänische Kirche mit einem Kirchhofe, der mit Bäumen umgeben ist. Gleich daben ist Princes square, welcher vornehmlich von Schifferfamilien bewohnt wird. In der Mitte liegt die schwedische Kirche, deren Kirchhof mit einem eisernen Gitter eingefast ist.

An dem bisher beschriebenen Kirchspiel stößt der Tower mit seinen Freyheiten, der schon zu Anfang der Beschreibung von london vorgekommen ist; darauf folgt St. John, Wapping. Dieses ungemein volkreiche Kirchspiel ist meistens von Matrosen, Schiffen, oder solchen, die mit dem Schiffswesen etwas zu thun haben, bewohnt. Hier ist ein Ort, Execution Dock genannt, wo ein Galgen für diejenigen steht, welche Verbrechen in hoher See begangen haben.

Nun kommen zwei Kirchspiele Shadwell und Stepney, welche vormahls ein großes ausmachten, wozu die ganze bisher beschriebene Gegend von White chapel, Spitalfields, Bethnals green, Wapping gehörte, welches jetzt lauter besondere Kirchspiele sind. Shadwell wird in Ober und Unter getheilt. Stepney so wie es ist,

ge-

gehört zu den größten Kirchspielen, welche innerhalb den Bills of mortality liegen. Das letzte Kirchspiel, welches auf dieser Seite zu den Vorstädten von london gehört, und sonst auch einen Theil von Stepney ausmachte, ist Limehouse. Hier wohnen Schiffer, Schiffbauer, und solche Handwerker, die mit der Schifffahrt in Verbindung stehen. Man zählt 3 Schiffswerfte und zwei Versammlungshäuser von Dissidenten. Der ½ Meile lange Canal aus der Lea, fällt hier in die Themse. Hier steht die einzige Schneidemühle in England.

Beschreibung von Southwarck.

Obgleich Southwarck in einer ganz andern Landschaft liegt, und die Hauptstadt von Surrey ist, so wird sie doch, wenn von london überhaupt die Rede ist, dazu gerechnet, und als ein Theil von london angesehen. Sie wird von der Stadt durch die Themse getrennet, der Burgsteden the borough of Southwarck genannt, und schickt in dieser Qualität zwei Deputirte zum Parlament. Southwarck wird auch als der 26ste Distrikt (Ward) von london betrachtet, und heißt nach dieser Eintheilung Bridge ward without. Doch dieses ist ein bloßer Titel, denn, wenn es gleich einen Alderman hat, so gehört solcher doch nicht zur Versammlung, der 25 Aldermens von london. Es steht auch nicht unter der Regierung des londoner Stadtrathes.

Einige glauben, daß sich die Römer hier zuerst angebauet, und erst viele Jahre später den Grund zu london gelegt haben. Allein hierüber läßt sich nichts bestimmen, es ist auch nichts daran gelegen: aber so viel ist gewiß, daß sich Southwarck zugleich mit london gehoben, daß

Se 4

beyde

beide Orter beständig durch die Handlung in großer Verbindung gestanden, und daß Southwarf allezeit als ein Anhang von London betrachtet worden.

Southwarf kommt ums J. 1053. unter Eduard dem Bekenner zuerst in der Geschichte vor, und hatte damahls eine eigne Regierung für sich. Weil es aber zu einer Freystätte von Dieben und allerley lüderlichen Gesindel ward, welche London sehr beunruhigten, so bat sich die Stadt bey Edward III. aus, daß man sie mit der Gerichtsbarkeit über diesen Flecken belehnen möchte. Dies geschah, und der Lord Mayor setzte Richter; allein nach einigen Jahren maßten die Southwarcker sich wieder ihre eigne Gerichtsbarkeit an, bis Eduard VI. solche der Stadt für eine ansehnliche Summe Geldes aufs neue bestätigte, und seit der Zeit ist es zwar dabey geblieben; allein die Southwarcker widersehen sich beständig, und es entstehen täglich Streitigkeiten. Manche gerichtliche Handlungen hat sich die Grafschaft Surry angemacht, und übt solche wirklich aus. Die Stadt London bezahlte Eduard VI. 647 Pf. Stel. und vereinigte darauf Southwarf als den 26sten District mit derselben; sie kaufte auch dem Erzbischof von Canterbury viele Vorrechte ab; sie versäumte aber die vom Bischof von Winchester an sich zu bringen. Aus diesen Rechten des Bischofs, der Stadt, und den angemachten der Landschaft Surry entstehen daher unaufhörliche Zänkereyen, und nichts ist verwirrter als die Regierung von Southwarf. Der Theil, welcher unter der Stadt London steht, heißt the Borough Liberty; und der unter dem Bischof von Winchester the Clint. Der Bischof ernennt einen Steward und Bailiff, welche seine Ge-

richts-

richtsbarkeit ausüben; und der Lord Mayor von London über seinen Antheil ebenfalls einen Alderman, Steward und Bailiff.

Es ist sonderbar, daß ein so großer Ort niemals inkorporirt worden, und keine eigne Gerichtsbarkeit für sich hat; da er doch Deputirte zum Parlament schickt, der vornehmste Burgflecken des Reichs ist, und viele große Städte übertrifft, man mag ihn nun nach seinem Umfang und Gewerbe, oder nach der Anzahl seiner Häuser und Kirchspiele, oder nach der Größe und Menge seiner Straßen, oder nach der Mannigfaltigkeit seiner Manufakturen etc. betrachten. Man zählt vier Wochenmärkte darin, die mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen sind. Der Jahrmarkt, der hier sonst jährlich den 19ten September gehalten ward, ist aufgehoben, weil er einen gar zu großen Zusammenfluß des Pöbels veranlaßte, und selten ohne Unordnung abließ. Das Kriegswesen von Southwarf steht unter der Aufsicht des Lordlieutenants und seiner Verordneten, die über ein Regiment von sechs Compagnien, jede zu 150 Mann zu befehlen haben.

Southwarf begreift die Kirchspiele St. Olave, St. Saviour, St. George, St. Thomas und Christchurch, welche nebst den benachbarten Kirchspielen Rotherhithe, Newington und Lambeth den zu den Bills of mortality jenseits der Themse gehörigen District ausmachen. Wenn man dem Laufe des Flusses folgt, nach welchem sich die vornehmsten Straßen richten, so beträgt die größte Länge der Stadt Southwarf von Vauxhallbrücke bis ans östliche Ende der Straße Holding in Rotherhithe nach Maitland's Angabe etwas über sechs Meilen. Die Breite ist zu ungleich, als daß sich etwas davon

Ge 5

sa

sagen ließe. Die größte ist wohl in Highstreet, wenn man solche von der londner Brücke an, hineuntergeht. Der Bogen der Themse zwischen der londner und Westminsterbrücke ist so groß, daß wenn man nach der Richtung von beyden eine gerade Linie zieht, solche beynähe unter einem rechten Winkel zusammenstoßen. Dieses und die dazwischen gelegte Blackfriarsbrücke wird vermuthlich Gelegenheit geben, daß man die ganze Fläche zwischen jenen beyden Brücken, der Themse und südlich über den Obelisk hinaus in wenig Jahren bebauet, und daß das sonstige St. Georgensfeld eben so wenig einem Felde ähnlich sehen wird, als das nordwärts vom Tower in der londner Vorstadt befindliche Goodman'sfeld.

Das Kirchspiel Korherbiche, insgemein Koderiff genannt, macht das Ende von Southwark gegen Osten aus. Längst der Themse hin wohnen Matrosen oder Handwerker, die sich von Schiffahrt nähren. Ueberhaupt ist dieses Kirchspiel stark bewohnt, hat aber auch sehr enge Gassen. Bricht Feuer aus, so ist es desto gefährlicher, weil hier viele Leute wohnen, die mit leicht brennenden Waaren handeln. Wenn inzwischen Unglücksfälle entstehen, so ziehen sie doch den Vortheil nach sich, daß statt der alten hölzernen, massive Häuser von Backsteinen aufgeführt werden.

Die vornehmste Gasse in Southwark heißt Highstreet oder the Borough. Sie geht von der londner Brücke bis an den Margarethenhügel, ist lang, geräumig, mit guten Häusern besetzt, aber wegen des unaufhörlichen Fahrens mit Lastwagen sehr schmutzig. Auf der einen Seite wohnen eine Menge Fleischer, und auf der andern meistens Hopfenhändler. Southwark ist als
der

der Stapel davon für den Verbrauch in London und für die Ausfuhr anzusehen.

Mitten in der Gasse Highstreet liegt das Hospital von St. Thomas, das Th. 47, S. 423. im Art. Krankenhaus beschrieben ist.

In einer geringen Entfernung vom Thomashospital, liegt noch ein anderes eben so berühmtes, und das reichste, was wohl jemahls von einem einzigen Privatmanne gestiftet worden, nemlich das von dem Buchhändler Guy errichtete Guyshospital, wovon Th. 47, S. 424. nachzusehen ist.

In Highstreet liegt auch ein Gefängniß, das Marshalsea heißt, welches für diejenigen bestimmt ist, die Verbrechen zur See, Seeräuberien und dergleichen begehen, und die zwölf Meilen um den Pallast von Westminster Schulden halber festgesetzt worden, doch ist die Stadt London und ihre Jurisdiction davon ausgenommen, und die Schuld muß nicht über 40 Schillinge betragen. Das Marshallgericht wird sowohl über jene als über diese ebenfalls in diesem Gebäude gehalten.

Wo Highstreet aufhört, fängt Blackmannstreet an, wo viele Gasthöfe sind, unter andern der Talbot, welcher bereits in Chaucers Canterbury Mährchen vorkommt. An der Ecke der letztern, wo sich die Straße nach dem Circus mit dem Obelisk lenkt, liegt das Gefängniß der königlichen Gerichtsbank (Kings bench). Es ist theils für Schuldleute, theils für solche, die Paasquille gemacht, und andere schlechte Streiche ausgeübt haben, bestimmt. Einige, die sich die Erlaubniß erkaufen können, haben die Freiheit, in einem Theil von Southwark und St. Georgensfeld herum zu gehen. Zu diesem Gefängniß ge-
ht

hören zwey Reihen kleine Häuser, zwischen welchen eine Gasse durchgeht. Hier haben die Gefangenen Buden oder Gewölber, darin Gefangene, die es bezahlen können, bessere Zimmer und Bedienung als in den andern Gefängnissen erhalten. Um die sämmtlichen weitläufigen Gebäude ist eine sehr hohe Mauer geführt. Außerhalb derselben hat der Aufseher ein artiges Wohnhaus. Durch die Habeas corpus Acte können auch aus andern Gefängnissen Personen hierher gebracht werden.

In der Nachbarschaft von diesem Gefängnis ist ein großes Zuchthaus für allerley lüderlichen und herumstreifendes Gesindel angelegt worden.

Von der Blackfriarsbrücke fährt eine schöne Breite und mit guten neuen Häusern besetzte Straße nach einem großen runden Plaze, der Circus genannt. Auf diesen Plaz stoßen noch vier andere Gassen zusammen: eine führt gegen Westen nach der Westminsterbrücke, die andere gegen Osten nach Highstreet und der londner Brücke, die dritte nach Newington Butts, und die vierte nach Kennington. In der Mitte des Plazes erhebet sich ein ansehnlicher hoher Obelisk, worauf die Entfernungen nach den Brücken und andern Orten in London bezeichnet sind. Alle diese Straßen, nebst vielen andern, die sie durchschneiden, sind nach dem neuesten Plane von London von 1798 auf beyden Seiten schon mit Häusern besetzt, so daß dadurch das Georgenfeld schon größtentheils ausgefüllt ist, welches sonst ein Aufenthalt von Spießbuben war.

In der gedachten neuen Gasse von Blackfriarsbrücke nach dem Circus ist ein ansehnliches neues Gebäude, das Magdalenenhaus für lüderliche Weibspersonen, die gesinnet sind, ihre

Lebensart zu bessern, errichtet. Eine nähere Beschreibung dieser Anstalt findet man im Artikel Surz, im 26ten Theile S. 708. u. fg. Auch in dem Journal London und Paris, 1799. II. St. S. 120 u. fg.

Um der Verführung der Jugend, die bey den unäglischen Reichthümern der Hauptstadt so groß ist, vorzubeugen, hat man eine vortrefliche Anstalt in Southwark gemacht, welche den Namen des Asylum führt, und durch freiwillige Unterzeichnungen unterhalten wird. Es ist ein großes Gebäude, welches in der Straße von der Westminsterbrücke nach dem Circus, und zwar an der Ecke liegt, wo die Straße nach Kennington abgeht. Der Ritter Fielding machte im J. 1758 den Plan dazu, und die Absicht war, junge Mädchen und Töchter armer Aeltern erziehen zu lassen, um sie vor Verführung und einer lüderlichen Lebensart zu bewahren. Sobald dieses Vorhaben bekannt gemacht ward, fanden sich eine Menge vom vornehmsten Adel, und andere reiche Leute, die bereit waren, etwas dazu beizutragen.

Man nimmt hier Waisen, oder Kinder armer Aeltern auf, die in den Kirchspielen innerhalb den bills of mortality keinen hinlänglichen Unterhalt haben: sie müssen zwischen 8 und 12 Jahren seyn, und ein Certificat von zwey angesehenen Hausbesitzern ihres Kirchspiels bringen, welche ihr Alter und Nothdurft bezeugen. Sie werden im Lesen, Handarbeiten und allerley häuslichen Verrichtungen unterrichtet. Vier müssen wöchentlich in der Küche seyn, und dies geht nach der Reihe herum, andre nach Proportion ihres Alters das Haus rein machen, waschen, plätten &c. und alles thun, was ihnen sonst die

Auf:

Aufsieherinn befehlt. Durch diese vortrefliche Anstalt entgehen eine Menge Mädchen ihrem Verderben, und werden nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Die verschiedenen Sekten der Dissidenten haben in Southwark Versammlungshäuser, und bey einem derselben einen Begräbnißplatz. Die Quäcker haben einen besondern, wo sie die Todten nach ihren Gebräuchen begraben.

Im Kirchspiel St. Saviour liegt das Gefängniß des Bischofs von Winchester, welches the Clink heißt, und für seine Gerichtsbarkeit bestimmt ist, deren vorhin gedacht ist. Dies Kirchspiel liegt nicht weit von der londoner Brücke, rechter Hand der Highstreet, wenn man von london kommt. Eine Gasse desselben an der Themse, Bankside genannt, war vormahls durch die von den Bischöfen zu Winchester privilegirten 18 Bordelle berühmt. Sie waren unter Heinrich II. und andern Königen durch Freyheitsbriefe bestätigt. Die liederlichen Personen hießen Winchestergänse, weil sie von den Bischöfen zu Winchester privilegiert waren. Die Häuser wurden von holländischen Weibern gehalten, und vom lordmayor gewählt, bis Heinrich VIII. diese schändlichen Nester zerstörte. Jetzt steht die Gasse in gutem Ruf, und wird meistens von Schiffsleuten und andern Arbeitern, die mit der Schifffahrt auf dem Flusse zu thun haben, bewohnt.

Im Kirchspiel Christchurch, welches von dem vorigen getrennt ist, hat Carl Zoptron eine ansehnliche Stiftung im J. 1730 angelegt. Es ist ein großes massivs Gebäude, darinn 26 arme zurückgekommene Hauswirths aufgenommen werden, deren jeder des Jahres 10 Pf. Strl. und einen

einen Chaldron Kohlen erhält. Es ist überdieses in diesem Kirchspiel ein Arbeitshaus für die Armen. Man trifft in demselben auch zwey Glashütten an.

Das Kirchspiel Newington Butts hat den Bepnahmen von den Seiben (butts) nach welchen sich die Jugend hier vormahls mit Pfeilen und Bogen übte. Die Kirche gehört zu den 50, die unter der Königin Anna, vermöge einer Parlamentsacte gebauet wurden. Die Häuser lagen sonst auf den Wegen nach Kingston, Epsom &c. zerstreut, und daher war dieser Flecken im Regenwetter schmutzig. Jetzt ist diese Gegend aber schon stark angebaut. Man findet in diesem Kirchspiel ein Arbeitshaus, zwey Armenhäuser, und an der südöstlichen Ecke der Kentstraße das Lockhospital, welches sonst zur Aufnahme der Aussätzigen diente, jetzt aber mit dem Bartholomeushospital zur Heilung der venerischen Krankheiten verbunden ist. Das Th. 47, S. 417 beschriebene Lockhospital muß hiermit nicht verwechselt werden.

Am südwestlichen Ende von Southwark liegt das ehemahlige, jetzt durch bebauete Straßen mit der übrigen Stadt verbundene Dorf Lambeth, das wegen des hier seit vielen Jahrhunderten befindlichen Pallastes der Erzbischöfe von Cantebury zu merken ist. Im Jahr 1188 ward der erste Grund zum Pallaste und der Kirche gelegt. Seit der Zeit haben die größten Männer der Kirche hier ihren Wohnplatz aufgeschlagen, und das Gebäude theils vergrößert, theils manches niedergerissen und anders wieder aufgeführt. Man darf sich also nicht wundern, daß man an den Gebäuden den Geschmack verschiedener Jahrhunderte wahrnimmt, und daß so wenig Zusam-

men,

menhängendes darin ist. Inzwischen hat es ein ehrwürdiges und von der Themse mit den reihenweise gepflanzten Bäumen ein recht mahlerisches Ansehen, und die Aussicht aus den Zimmern auf den mit Schiffen bedeckten Fluß hat etwas sehr unterhaltendes. Der Bischof Sancroft legte im Jahr 1610 den Grund zu einer guten Bibliothek, und seine Nachfolger haben solche dergestalt vermehrt, daß man jetzt eine beträchtliche Anzahl Handschriften und gedruckte Werke zählt. Die zum Pallaste gehörige Kirche mit ihrem viereckigen Thurm hat ebenfalls ein sehr altes Ansehen.

In der Nähe von Lambeth und nicht weit von der Themse liegt das Dorf Vauxhall mit einem berühmten Garten, welcher der Hauptbelustigungsort der Londoner ist. Reizende Gänge, schöne Alleen, künstliche Wälder, alles wechselt so mannigfaltig, und gewährt dem Auge den trefflichsten Anblick. Hier und da sind Bildsäulen berühmter Philosophen, Dichter und Künstler aufgestellt, als z. B. Miltons, Thomsons und des deutschen Handels. In der Mitte des Gartens, nicht weit vom Eingange, unter einer Menge von Bäumen, steht ein Pavillon, der zum Orchester eingerichtet ist. Er ruht auf Säulen, und der untere Theil ist offen. In der Mitte des Orchesters steht eine Orgel. Musik und Gesang sind die hauptsächlichsten Vergnügen im Vauxhall. Sänger und Sängerinnen sind vorzüglich, und nicht selten treten die Frauenzimmer vom Stande öffentlich auf, um ihre melodischen Stimmen bewundern zu lassen. *)

Nicht

*) Dieses schreibt Herr v. Schück. Nach einem Aufsatze in London und Paris 1798. V. St. S. 10. trifft man

Nicht weit vom Orchester sind eine Menge kleiner bedeckter Nischen mit Tischen zum Essen eingerichtet. Auch solche kleine gedeckte Tische stehen in regelmäßigen Reihen unter freiem Himmel in diesem Theile des Gartens, so daß dieser ungewohnte Anblick viel überraschendes hat, besonders nach dem Konzert, wo die Zuhörer sich gewöhnlich zu Tische setzen. In jeder Nische ist ein gedrucktes Verzeichniß der Speisen und Getränke angeschlagen, nebst den Preisen, die ziemlich hoch sind; denn wenn man auch noch so ökonomisch verfahren wollte, so würde es doch nicht möglich seyn, sich für weniger als 4 Schillinge zu sättigen. Spät in der Nacht sieht man ein herrliches Schauspiel. Wenn nämlich ein Zeichen mit einer Pfeife gegeben wird, so eilt man nach dem Hintertheile des Gartens. Auf ein zweytes gegebenes Zeichen wird ein Vorhang aufgezo- gen, und man sieht nicht nur, sondern man hört zugleich einen künstlich angebrachten Wasserfall, mitten unter der schönsten Erleuchtung. Diese Vorstellung dauert ohngefähr eine Viertelstunde, und man kann sich kaum überreden, daß dieser Wasserfall nichts weiter als eine täuschende Dekoration sey. Ein großer runder Salon im Garten, die Rotunda genannt, ist bemerkenswerth. Er hält 70 Fuß im Durchmesser, und Kuppel sowohl als Wände sind mit Seide

jetzt hier aber nicht die beste Gesellschaft an; sie ist vielmehr nirgends vermischter und zweydeutiger, und wenn sich ja Leute vom ersten Ton hierher verirren, so ist es im nachlässigen Halbanzuge, um nicht erkannt zu werden. Aber dieses gilt doch eigentlich nur von den Damen; denn sonst jagt hier mancher Lord, mancher Nabob nach verbottenen Früchten, die allerdings hier in der größten Mannigfaltigkeit feil sind.

Seide tapeziert. Der Saal ist schön erleuchtet und überaus geschmackvoll mit Spiegeln und den kostbarsten Gemälden geziert, darunter sich viere von Haymann gemahlt, besonders auszeichnen. Das Tageslicht fällt in den Salon von oben zur Kuppel hinein, und er ist übrigens mit Büsten alter klassischen Schriftsteller ausgeschmückt, als Shakespear, Locke und dergleichen. Das hier befindliche Orchester wird nur bey übler Witterung gebraucht, außerdem ist die Musik gewöhnlich in dem Pavillon des Gartens.

Bauxhall ist gewiß der einzige Ort seiner Art, und jeder Fremde wird sicher bey dem ersten Anblick der so mannigfaltigen Schönheiten in Erstaunen gesetzt. Gleich bey dem Eingange sind auf beyden Seiten verdeckte Gänge, die auf Säulen ruhen, und deren Erleuchtung perspektivisch ist. Auf gleiche Art ist der Pavillon schön erleuchtet, sogar die Orgel von allen Seiten auf das geschmackvollste. Im Garten selbst hängen vielfarbige Lampen in Gestalt von Kronleuchtern, sie sind an Draht und unvermerkt zwischen Bäumen befestigt, so daß es scheint, als wenn solche im Freyen hiengen. Alles ist nach den Farben und der Größe der Lampen so geordnet, daß die feinsten Schattirungen herauskommen und die Menge der kleinen gedeckten Tafeln mit Lichtern besetzt, trägt nicht wenig zu diesem angenehmen Anblicke mit bey. Selbst die Bäume sind mit Lampen erleuchtet, überhaupt alles für Auge und Ohr aufs entzückendste eingerichtet. Außer des Sonntags ist Bauxhall täglich von Abends acht Uhr offen, und dauert dieses Vergnügen gewöhnlich bis gegen Morgen.

Das Einlaßgeld war sonst nur 1 Schilling für die Person, seit 16 Jahren ist der Preis aber

zweymahl gesteigert und jetzt bezahlt die Person 3 Schillinge. An schönen Abenden sollen sich bisweilen 6 — 8000 Personen einfinden. Die gewöhnliche Zahl der Anwesenden ist an guten Abenden 1500 bis 2000.

Man hat in mehreren deutschen Städten ähnliche Anlagen gemacht, um das londoner Bauxhall nachzuahmen. Diese Anstalten bleiben hinter dem londoner Bauxhall aber eben so weit zurück, als die Städte selbst hinter London.

Die vielen nahe um London liegenden Dörfer, die mit schönen Landhäusern der wohlhabenden Londoner angefüllt sind, können hier nicht angeführt werden. Aber eine große und allgemein bewunderte Anstalt in der Nähe von London, die man gleichsam noch zu den Merkwürdigkeiten desselben rechnen kann, muß ich hier noch etwas näher anzeigen. Das ist das große Matrosenhospital zu Greenwich, etwa 4 engl. Meilen unterhalb London am rechten Ufer der Themse in Kent.

Auf dem Plage, wo sich ein Theil desselben befindet, stand vormahls ein königlicher Pallast. Die erste Anlage rührt von dem Herzoge von Gloucester, einem Bruder Heinrichs V. her. Heinrich VIII. vergrößerte ihn, und gab hier viele Feste. Die beyden Königinnen, Maria und Elisabeth, wurden hier geboren. Carl II. ließ diesen Pallast aberagen, und fieng an, zu seiner Wohnung ein prächtiges Gebäude aufzuführen. Er vollendete aber nur den einen Flügel, der ihm 36000 Pf. Sterl. kostete. Wilhelm III., dieser große Beförderer der englischen Seemacht, ließ den zweyten Flügel dazu auführen, und bestimmte dieses Gebäude zum Aufenthalt der Matrosen, die auf der königlichen Flotte durch Al-

ter und Wunden zum Dienst untüchtig geworden; und für die Wittwen und Kinder derer, die auf der Flotte im Gefechte geblieben. Die Königin Anna und Georg I. setzten das Werk fort, und Georg II. brachte es endlich zu Stande. Viele Personen haben seit Wilhelms III. Zeiten durch milde Gaben zum Unterhalt des Hospitals beigetragen, deren Nahmen auf drey Tafeln am Eingange der Halle verzeichnet stehen. Sie belaufen sich über 58000 Pf. Im Jahr 1732 wurden die Güter des Grafen von Derwentwater, welche jährlich 6000 Pf. eintragen, und weil er sich in die Rebellion vom Jahr 1715 verwickelt hatte, confiscirt wurden, durch einen Parlamentsschluß zu den Einkünften des Hospitals geschlagen.

Die Hauptseite des Gebäudes liegt gegen die Themse (s. Fig. 4708) *). Ganz hinten in der Mitte desselben ist das Stück, wo der königl. Pallast war, und welches von dem Gouverneur des Hospitals und dem Forstmeister des Parks bewohnt wird. Von diesem gehen zwey lange Seitengebäude vorwärts gegen den Fluß zu, und endigen sich mit zwey prächtigen Thürmen, die mit Kuppeln versehen sind. Diese Flügel sind durch zwey ansehnliche Gebäude verlängert, die aber weiter aus einander stehen, so daß der innere Hof nicht nur geräumiger wird, sondern die erstern Flügel mit den Kuppeln eine Vorderseite gegen den Fluß machen, und daher desto besser in die Augen fallen. Diese Gebäude, wovon eines der von Carl II. erbauete Flügel

*) Man hat von Greenwich einen großen Prospekt auf zwey Blättern, 52 Zoll lang, und einen von der Königinade, beyde von Coms gekochen.

gel ist, haben eine edle mit gekuppelten Corinthischen Säulen verzierte Vorderseite gegen den Fluß. In der Mitte des Hofes zwischen diesen beyden Gebäuden bemerkt man die Statue Königs Georg II. auf einem hohen Postement. Hinter des Gouverneurs Wohnung erhebt sich der reizende Park. Die Kuppeln sind 120 Fuß hoch, und ruhen auf gekuppelten Säulen. Unter der einen auf der Morgenseite ist die Kapelle, welche wohl proportionirt ist, und schöne Vergoldungen, einen gemahlten Plafond, nebst vielen Verzierungen, und eine gute Orgel hat. Auf den Seiten des Thorweges, wenn man vom Park in das Hospital gehen will, steht eine große Erd- und Himmelskugel, und auf der letzten sind die Sterne vergoldet.

Das Merkwürdigste in dem Gebäude sind die Mahleren des Ritters Jacob Thornhill. Thornhills Hauptwerk ist der Speisesaal, und der große Saal des Hospitals für die Seesoldaten zu Greenwich; vor demselben ist ein großer Vorsaal, an dessen gewölbter Decke Thornhill die Winde Grau in Grau gemahlt hat, und an den Wänden Kinder, welche große Tafeln halten, worin die Nahmen der Wohltäter des Hospitals geschrieben sind. Von da steigt man in den Speisesaal, der aus einer schönen hohen Gallerie besteht. In der Mitte desselben sind der König Wilhelm III. und die Königin allegorisch vorgestellt. Sie sitzen, und sind von den Tugenden und dem Gott der Liebe, welche den Szepter halten, umgeben. Der Monarch scheint Europa den Frieden zu geben. Die 12 Zeichen des Thierkreises umgeben das große Oval, worin er sich befindet; oben sieht man die vier Jahreszeiten, und nachgehends den Phöbus von vier Pferden auf einem Wagen gezogen, wie er den Thierkreis durchfährt. In den Winkeln hat er die vier Elemente angebracht; ingleichen einige kolossalische Figuren, welche Palüstraden halten, woran man die Bildnisse solcher Gelehrten, die das Schiffswesen verbessert haben, als Tycho de Brahe, Copernicus, Newton u. s. w. bemerkt. Diese

Decke ist fast ganz von seiner Hand; aber an den Wänden hat er sich von einem polnischen Künstler helfen lassen; sie sind mit den Tugenden, welche sich für dieses Haus schicken, ausgeziert; als die Freigebigkeit, die Gastfreundschaft, die Mildthätigkeit. Der Saal ist nicht so schön, als die jetzt beschriebene Decke. Man steigt zu demselben vermittelt einiger Stufen. An der Decke sieht man die Königin Anna nebst dem Prinzen von Dänemark mit heroischen Tugenden umgeben, Neptun und sein Gefolge bringen ihnen allerley Geschenke aus der See, und die vier Welttheile kommen in verschiedenen Stellungen, sie zu bewundern. König Georg II. ist in dem Eingange gegen über sitzend, mit seiner ganzen Familie umgeben, abgebildet. Zur Linken bemerkt man die Landung Wilhelm III. Prinzen von Oranien, und nachmaligen Königs; und zur Rechten die Landung Georgs I. zu Greenwich. Diese großen Werke waren gewiß viel schätzbarer, wenn man darin durchgängig keine andere als Thornhills Hand sähe. Die Zeichnung ist allemahl von ihm, man kann sich aber nicht enthalten, das Unrichtige in derselben, und das fehlerhafte Kolorit zu tadeln. Sie sind zu voll von Figuren, verrathen aber sein großes Genie und Stärke in allegorischen Vorstellungen. Es sind große, weitläufige und sinnreiche Zusammensetzungen, darin man in Ansehung der mahlerischen Ausführung viel aussetzen findet.

Wer diese Mahlereyen besehen will, bezahlt zwey Pence, welche zum Unterhalte der mathematischen Schule für die Kinder der Matrosen angewandt werden. Jeder Matrose, sowohl auf der königlichen Flotte, als auf den Kauffarthenschiffen, muß sich monatlich sechs Pence, und die Officier nach Proportion abziehen lassen, welche ebenfalls zur Bestreitung des Aufwandes im Hospital bestimmt sind. Jeder Matrose, der ein Certificat bringt, daß er im Dienste auf der Flotte oder sonst in Vertheidigung eines englischen Schiffes, oder bey Eroberung eines feindlichen unbrauchbar geworden, hat ein Recht, hier auf-

aufgenommen zu werden. Es sind wohl 100 Personen aus dem hohen Adel und den vornehmsten Staatsbedienten Aufseher des Hospitals; die Verwaltung selbst gehört aber eigentlich für die Lords der Admiralität. Der Gouverneur hat 1000 Pfund, und der Arzt und Chirurgus jeder 200 Pfund.

Es werden in dem Hospital etwa 2000 *) unermüßende Matrosen unterhalten, und 100 Söhne von ihnen zur Schiffahrtskunde und zum Dienst der Flotte erzogen. Jeder Matrose bekommt wöchentlich sieben Brodte, fünf Pfund Fleisch, Bier, Käse, Butter, und einen Schilling zum Taback. Alle zwey Jahre erhalten sie ein blaues Tuchkleid, nebst Strümpfen, Schuhen und Wäsche. Auf 100 Invaliden werden fünf Aufwärterinnen gerechnet, welche Matrosenwitwen seyn müssen. **) Die Officiers bekommen alles nach Proportion besser. Im Jahr 1705 ward der Anfang mit der Aufnahme von 100 Matrosen gemacht. Die Kostbarkeit des Gebäudes, die innern schönen Verzierungen, zumahl in der Kapelle, können einen, der ein menschliches Gefühl hat, leicht auf die Gedanken bringen, daß man bey einer Anstalt, die zur Unterstützung

§f 4

elen:

*) Herr von Schück rechnet 2350 Invaliden, 140 Wittwen und 150 Kinder von Seeleuten, die in diesem Hospital unterhalten werden.

**) Aus dieser Anzahl von Aufwärterinnen schließt Herr von Schück, der in diesem Hospital alles sehr reinlich gefunden hat, daß die vom Herrn von Ardenholz (in England und Italien Th. 3. S. 229.) mitgetheilte Nachricht, „daß die Seeinvaliden zu Greenwich sich der Läuse zum Wetteurren bedienen,“ nicht als ein Zeichen der Unsauberkeit der Anstalt, sondern vielleicht nur der Langeweile der Matrosen angesehen werden könne.

elender und dürftiger Menschen bestimmt ist, lieber weniger auf die äußere Pracht hätte wenden, und dafür eine mehrere Anzahl Matrosen unterhalten sollen. Man rechnet, daß die Unterhaltung des Hospitals jährlich 10000 Pfund erfordert. *)

Von der städtischen Regierungsform und andern öffentlichen Einrichtungen und Vereinbarungen.

Außer dem, was oben S. 380. gelegentlich von den Magistratspersonen der Stadt Westminster gesagt ist, muß hier noch besonders von der Regierungsform der City, oder des eigentlichen Londons gehandelt werden. Diese vergleicht man insgemein mit der brittischen Staatsverfassung; indem der Lord Mayor gleichsam den König, die Aldermen oder Rathsherren das Oberhaus, und die common council men, oder die Deputirten der Viertel (wards) das Unterhaus vorstellen.

Die zu den Innungen gehörigen Bürger, oder die livery-men, deren ohngefähr 8000 sind, wählen jährlich am Michaelistage zwey aus der Zahl der Aldermen, die Sheriffs gewesen sind, und von diesen beyden ernennen das Collegium der Aldermen einen zum Lord Mayor, der aber nicht von der Ritterschaft seyn muß. Der neue Lord Mayor schwört den 5ten Novbr. auf dem Guildhall den Eid, und begiebt sich darauf in einem

*) S. Volkmanns neueste Reisen durch England. 1. Th. S. 282—287. Eine in vielen Stücken noch ausführlichere Beschreibung dieses Hospitals findet man in Herrn von Schüz Briefen über London, S. 188 u. fig.

einem feyerlichen Zuge, woben viel lächerliches ist, davon Manche aber auch viel Unwahres, das längst abgeschafft ist, erzählen, nach dem königlichen Exchequer, um eine Art von Huldigungseid abzustatten. Dies und das darauf folgende Gastmahl von Guildhall ist eines der größten Feyerlichkeiten in London. Man nennt jenen Zug des Lord Mayors Schaugepränge. Er bleibt es ein Jahr, und führt so lange den Titel Mylord.

Der Lord Mayor erscheint öffentlich in einem scharlachenen mit Pelzwerk gefütterten Mantel, einer sammetnen Mütze, und einer goldenen Kette um den Hals. Vor ihm her wird das Schwert und der Stab der Stadt getragen, und eine Menge Officianten begleiten ihn. Seine Jurisdiction ist groß, und erstreckt sich in vielen Fällen, zumahl auf der Themse weit über die Grenzen der Stadt. Der Lord Mayor sitzt täglich in der Woche in seiner öffentlichen Wohnung Mansion-house (s. oben, S. 358.) und hält über die bürgerlichen Streitigkeiten Gericht. Er muß auch bey den Criminalgerichten in Old Bailey gegenwärtig seyn, und hat sonst noch viele Beschäftigungen. Unter ihm stehen vielerley Bedienungen, wovon wir nur die vornehmsten anführen.

Zwey Sheriffs oder Gerichtsvögte, die auch jeder ihre eigenen Gerichte halten, und für die Beobachtung der Geseze in London und ganz Middlesex Sorge tragen müssen. Jeder hat vielz Schreiber, Serjeanten und Neomens unter sich. Der Syndicus (Recorder) ist gleichsam der Sprecher der Stadt, und muß ein geschickter Jurist seyn, um dem Lord Mayor in Rechtssachen einen guten Rath zu geben. Durch ihn werden alle Anbringen der Stadt an den König

gebracht. Der Rämmerer (Chamberlain) hat die Gelder und Einkünfte, die zur Korporation gehören, unter sich; ihm werden auch die Gelder der Stadtwaissen abgeliefert. Der Common Serjeant muß dem Lord Mayor und den Aldermännern an Gerichtstagen aufwarten. Der Town Clerk ist Aufseher über das Archiv der Stadt. Der Remembrancer muß den Lord Mayor an die Tage erinnern, da er mit den Aldermännern ausgehen muß, auch täglich von den Verhandlungen des Parlaments Bericht erstatten. Der Water Bailif muß auf die Themse und die Fischerey Acht haben. Die Sheriffs, der Recorder und Chamberlain werden von den Aldermen und Lord Mayor gewählt, der Common Serjeant und die folgenden erkaufen ihre Stellen. Die geringern Bedienungen übergehen wir.

Unter obigen Magistratspersonen stehen verschiedene Gerichtshöfe (Courts). Der oberste Gerichtshof besteht aus dem Lord Mayor, Aldermen und Common Council. Der Court of Hustings ist sehr alt, und wird in Guildhall, so wie jener, vor dem Lord Mayor, den Sheriffs und Recorder gehalten. Vor diesem Gerichte werden alle unter der Gerichtsbarkeit von London gehörige Proceßse von Wichtigkeit geführt. Geringere Sachen kommen vor des Lord Mayors Court. Im Sheriffs Court kommen hauptsächlich Schuldsachen vor, und im Chamberlains Court Erbschafts- und Pupillenangelegenheiten, auch alle Streitigkeiten zwischen den Lehrburschen und ihren Meistern. Der Coroners Court untersucht die Todesart derjenigen, die schnellig, oder unter dem Verdacht eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Die meisten die-

dieser Gerichte werden an bestimmten Tagen auf dem Rathhause (Guildhall) gehalten.

Dies sind die Gerichtshöfe, die zur allgemeinen Regierung der Stadt gehören. Es giebt aber auch noch ein Paar untergeordnete Regierungen, nemlich die von den Stadtvierteln und den Innungen. Jedes der 26 Viertel (wards) der Stadt London hat einen Alderman, oder Rathsherrn, welcher nach dem Tode oder der Abdankung des vorigen allemahl von den Bürgern eines Viertels wieder gewählt wird. Eine solche Versammlung, darin ein Alderman, oder seine Officianten gewählt, oder über Abhelsung allerley Beschwerden des Viertels berathschlagt wird, heißt eine Wardmote. Jeder Alderman ist in seinem Viertel ein Friedensrichter. Durch ihn, seinen Stellvertreter und die gemeinen Rathmänner nebst ihren Unterbedienten werden die Angelegenheiten eines jeden Viertels besorgt. Dieser Regierung müssen sich alle Einwohner, sie mögen Bürger seyn oder nicht, unterwerfen.

Die inkorporirten Innungen haben auch eine Gerichtsbarkeit, die sich aber nicht weiter als über die Mitglieder ihrer respectiven Innungen erstreckt, und durch den Vorsteher und seine Beisitzer ausgeübt wird.

Die Common Council men werden in den Wardmotes eines jeden Viertels gewählt. Es sind ihrer in allen 236, davon manche Viertel viere, andere sechs, und ein Paar 16 und 17 wählen; das 26ste Viertel, Bridge without aber keine. Unter den Court of Common Council versteht man die Versammlung des Lord Mayors

Mayors, der Aldermänner, und dieser 236 Deputirten. Der lord Mayor beruft ihn zusammen, und es werden darin allerley Verordnungen gemacht, und was zum Besten der ganzen Stadt dient, untersucht. Der lord Mayor und die Aldermänner machen in vielen nicht so allgemeinen Fällen, zum Exempel wenn eine Sache das Stadtsiegel passiren soll, einen besondern Court aus.

Die herrschende oder hohe Kirche in London steht unter einem Bischof, der zum Kirchensprengel von Canterbury gehört. Er hat den Rang nach den beyden Erzbischöfen in England, und sein Sitz ist die Kathedraalkirche St. Paul. Die Anzahl der Pfarrkirchen ist S. 329. angezeigt. Die Gehalte der Pfarrer müssen zwischen 100 und 200 Pf. Sterl. ohne die Stolgebühen seyn. Die meisten von ihnen haben noch entweder Predigerstellen in der Stadt, oder Rectorstellen auf dem Lande dabey. Verschiedene Pfarrkirchen, als Mary le Bow, Pancras u. sind Vicariats oder solche, die unmittelbar unter dem Erzbischofe von Canterbury stehen. Der Bischof von London und der Erzbischof von Canterbury haben ihre eigne Gerichtshöfe in der Stadt. Die Presbyterianer, Independenten, Quäcker, mit einem Worte alle sich nicht zur hohen Kirche Bekennende werden unter die Dissidenten und zur Duldungsacte gerechnet.

Die Militärregierung (Lieutenancy) besteht aus dem lord Mayor, den Aldermännern und andern angesehenen Bürgern, die ihre Vollmacht vom König erhalten. Sie haben die Macht, acht Compagnien zu 150 Mann in London auszuheben, und diese Art von Miliz heißt die city trained

bands. *) Ein anders von dieser Miliz unabhängiges Corps von 500 Mann heißt die Artilleriecompagnie. Sie sind die Pflanzschule der in der Miliz dienenden Officiers. Sie üben sich auf dem sogenannten Artilleriegrunde oft in Gefechten, Sturmlaufen, und dergleichen, wobey sie zwar von den Bürgern bewundert werden, aber gegen reguläre Truppen würde diese ganze Mannschaft wohl schlechten Stand halten.

Mit diesen, die Regierungsverfassung und Polizey von London handhabenden Personen, befinden sich in London überhaupt nachfolgende hohe und niedere Gerichtshöfe:

- I. Oberste: Parlament; Schatzkammer; Kanzlen; Königl. Bank; der gemeinen Prozesse; des Schatzes; Admiralität; geistlicher Sachen (Doctor's Commons).
- II. Untere; nämlich 17 in der City, 8 für Westminster; 13 für Middlesex, und 8 für Southwark.

Bey allen diesen Anstalten sind nachfolgende Personen angelegt:

| | Personen. |
|---|-----------|
| 9 oberste Gerichtshöfe | 270 |
| 4 geistliche — — | 54 |
| 18 untere für kleine Schulden | 146 |
| 1 Gerichtshof der so genannten Oyer und Terminer, und Goal-delivery | 27 |
| 4 Friedens-Gerichtshöfe für die General- und Quartal-Sitzungen | 46 |
| 10 kleinere für Polizeysachen | 190 |
| 5 Coroners Gerichte | 20 |
| | Spe- |

*) Herr v. Archenholz schreibt, daß diese Stadtmiliz eigentlich aus 6000 Mann bestehen sollte. S. England und Italien I. Th. S. 200.

Personen.

| | |
|--|-----|
| Special Pleaders ¹⁾ | 50 |
| Barristers at Law ²⁾ | 416 |
| Doctoren der Rechte ³⁾ | 14 |
| Königliche Räte (Counsell) | 25 |
| Serjeants at Law ⁴⁾ | 12 |
| Proctors in Doctor's Commons ⁵⁾ | 54 |
| Conveyancers ⁶⁾ | 38 |

Kd:

¹⁾ Special Pleaders sind Rechtsgelehrte, die auf ihren Zimmern Sachen aus- und den Barristers, d. i. denen, die in den Gerichtshöfen die Sachen plädiren, in die Hände arbeiten. Beyde sind die eigentlichen Advokaten in England. — Erstere gehen an die Barrister das Skelett der Sache, welche a brief heißt, und die Basis von deren Reden wird. — Diese und die folgenden erklärenden Anmerkungen haben den Hrn. Volkman zum Urheber.

²⁾ Die Französischen Plaidiers; die vor Gericht durch Reden die Sache der Klienten verteidigen, von denen sie counsel genannt werden. — Ueberhaupt wird nur auf den Universitäten Theorie und Römisches Recht, und nur in London das gemeine Recht und der Prozess studiert.

³⁾ Der Regel nach muß man eine akademische Laufbahn von 12 Jahren durchwandert haben, nemlich nach den 7 zur Magisterwürde nöthigen Jahren, noch 5; und Baccalaureus der Rechte geworden seyn. Beyde sind übrigens Universitätsgrade.

⁴⁾ Ist bloß ein höherer Grad als Barrister. Beyde sind Grade, die man in den Londoner Inns erhält. Serjeant wird man 16 Jahre nach der Aufnahme. Statt des Hutes bekommt man eine Haube (coif).

⁵⁾ Proctors sind eigentlich eine Art von Bedelle; nur ungleich edlerer höherer Art. Sie sehen auf Ordnung und Anstand; und haben wohl auch ihre Untergehilfen. — Doctor's Commons ist übrigens ein geistliches Gericht, das einige Aehnlichkeit mit unserm Consistorien hat.

⁶⁾ Conveyancers, eine Art von Rechtsbeyständen; die nicht eben tief gelehrt zu seyn brauchen, und besonders bey Geschäften, die sich auf liegende Gründe beziehen, angewendet werden.

Personen.

| | |
|--|------------|
| Königliche Serjeants, General: Fiscal und Solicitor general ^{*)} u. königl. Advokat | 8 |
| Masters in Chancery ^{**)} | 12 |
| Verschiedener Gerichtshöfe Anwölbe | 1920 |
| Schreiber, Officianten etc. | 3700 |
| Öffentliche Notarien. | 38 |
| | <hr/> 7046 |

Ueber Londons Polizey, besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. überzegt von J. W. Volkmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1800. S. 410—11.

Rüttners Beyträge zur Kenntniß des Innern von England, das 12te und 13te St.

Gefängnisse zählt man in London in allen 19; wovon 3 für die City; 4 Zuchthäuser; 3 für Schuldner; 1 für Deserteurs und das Militär.

Dieser Einrichtungen ungeachtet ist die eigentliche Polizey von London sehr großen Mängeln unterworfen, so daß vielleicht an keinem Orte, selbst verhältnißmäßig gerechnet, so viele Verbrechen (besonders Verletzungen des Eigenthums) ausgeübt werden und ungestraft durchgehen, als in London. Diese Behauptung wird man

^{*)} Der 2te ist der Gehülfe des ersten (Attorney general). Beyde sind die Advokaten der Krone. Doch hat der Solicitor auch einige eigenthümliche Geschäfte. Die andern Attorneys sind keine eigentlichen Rechtsgelehrten, sondern mehr deren Handlanger, wenigstens in der Regel. Man nennt daher eine Vollmacht letter of Attorney.

^{**)} Sind die ordentlichen Besizer der Kanzley; welche die Klagen und ihre Zulässigkeit untersuchen. Sie sind Doctoren der Rechte.

man nicht auffallend finden, wenn man nachfolgende Schätzungen der Zahl der Diebe, Betrüger 2c. 2c. aller Art und der Größe des jährlich entwendeten Eigenthums erwägt. Nach Colquhoun *) Angabe nämlich beläuft sich die Anzahl aller Personen, die höchst wahrscheinlich in und nahe bey London sich auf eine strafbare, gesetzwidrige oder unmoralische Art ernähren, gegenwärtig auf 115000, und diese gehören unter folgende Classen.

1. Diebe von Profession, nächtliche Einbrecher (burglars), Straßenräuber, Taschendiebe und Fluß-Corsaren (river-pirates); sämmtlich auf den Grund verdorben. Viele vollendeten ihre Erziehung in den Gefängnißschiffen, andere in Botany Bay. **)

Anmerk. Die Zahl wird beym Friedensschlusse beträchtlich wachsen, jetzt kann man sie rechnen auf " " " " 2,000

2. Anerkannte Fehler gestohlenen Gutes; wovon 8 bis 10 reich sind. 60
3. solche,

*) Ueber Londons Polizei 2c. 2c. S. XIX. u. fg.

**) Aus diesen Gefängnissen kamen seit der Einführung jener Strafe, mit Einschluß der Begnadigten und Entwichenen wieder unter das Publikum " " " " 2,530
seit 10 Jahren aus Old Bailey entlassen " " " " 6,186
aus allen Gefängnissen Londons, durch Proclamation in den vier Jahren 1791—1795. " " " " 5,992
durch Urtheilsspruch losgekommen. " " " " 2,562
nach geendigter Haft " " " " 2,484

20,154

NB. Bey dem jetzigen System kann man unter hundert Vergehungen gewiß nur Eine rechnen, die entdeckt, oder gerichtlich verfolgt wird.

3. solche, die schlechte Münze schlagen, überfilbern (colourers), kaufen, verkaufen, oder vertreiben (utterers); mit Einschluß der nachgemachten auswärtigen und Ostindischen Münzsorten. " " " " 3,000
4. solche, die Mäuserereyen oder Betrugtreuungen begehen (embezzlers); aber noch zum Theil von gelegentlichem eignen Verdienste leben. " " " " 3,000
5. die auf dem Flusse auf vielfache Weise stehlen, als: Abläder (lumpers); die sich hinzu drängen, wo es Lärm und Schlägereyen gibt (scuff-lehunters); Arbeiter für die schmutzigsten Geschäfte (mudlarks), Lichterleute; solche, die das Tau- und Takelwerk besorgen (riggers), und übrige Handwerker und Arbeiter auf den Schiffsbauplätzen und in den Arsenälen " " " " 2,500
6. Reisende Juden, die in den Straßen herumziehen, und Versuchungen zum Mäusen und Stehlen an die Hand geben, Judenjungen, welche „Schlechte Schillinge!“ ausrufen, und Sachen verkaufen, die von Bedienten, Stallungen, und dergleichen gestohlen worden; und immer in schlechter Münze bezahlen. " " " " 2,000
7. die gestohlenen Gut von kleinen Diebereyen bergen, in Alt-Eisen-Läden, Kram-, Lumpen- und alten Garn-Boutiquen (store-rag-and-thrum-shops), oder in solchen, wo aus der

zweiten Hand *) verkauft wird; ferner treulose Gasthofs- oder Hausknechte (hostlers), diejenigen, die mit Fleisch einen Kram treiben (small butchers) **) und Pfandleiher.

4,000

8. Eine Klasse verdächtiger Personen, die schlechtes Geld an sich — oder in Umlauf bringen, Obsthändler (costard mongers) Eseltreiber, Gassenkehrer (dustmen), Schornsteinfeger, Kaninchen, Fisch- und Frucht Händler, Krugfärner, Bärenführer (bear baiters) und Hunde Halter — oder eigentlich Hunde Stehler.

1,000

9. Personen folgender Art: Hausbediente, Tagelöhner, Packträger (warehouse porters) und Subalternen (underclerks), denen Eigenthum anvertraut ist, und die es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nehmen; als

lein

*) Shops for second hand apparel. Diese Art von Handel wird in England sehr beträchtlich durch den Luxus, und die Reichen geben dazu beständig Gelegenheit. Diese finden sehr bald zu schlecht, was ihnen nur kurze Zeit diente, und dann noch lange der nächsten Klasse dienet. So machen z. B. die reichen Lords Accorde, daß sie ihre Wagen nur eine kurze Zeit gebrauchen, und die Verfertiger sie dann für einen gewissen Preis wieder annehmen müssen. Diese carriages of second hand gehen dann häufig um einen billigen Preis in's Ausland. Volkmann.

**) Small butchers heißen theils solche, die den Schlächtern Fleisch in kleinen Portionen ab- und es wieder verkaufen, um etwa einen Profit auf diese oder jene Art daran zu haben; theils aber auch diejenigen, die altes Fleisch, oder das sonst Menschen nicht zu genießen pflegen, für die Hunde und Katzen als Futter ausrufen. Volkmann.

lein unter Umständen, wo es nicht wohl heraus kommen kann, ungefähre

3,500

10. Eine Klasse von Gaunern (swindlers), *) Betrügern und niedrigen Spielern (low Gamblers), von nichtswürdigen Charakteren und ausschweifendem Leben, die auf jedes ehrliche Gewerbe Verzicht gethan haben; und hauptsächlich von betrügerischem Lotteriekram leben, als: die so genannten Morocco Leute **), verswogene (ruffians) und mit eisenschlagenen Stöcken versehene Kerle (bludgeon men), Schreiber und Assistenten, während den Zeiten der Lotterieziehungen; die sich aber außerdem mit dem Geschäfte der Duffers, ***) Trödler und Hausirer

Sg 2

(haw-

*) Ein Wort von großem Umfange, indem es die Betrüger vom Civil; so gut wie vom Handel; vom hohen wie vom niederen Stande, von grober, wie von der feinen Gattung in sich faßt, also auch von seiner Stelle die nähere Bestimmung erhält. Volkmann.

**) Morocco Men, sind hier Leute im Dienste der Lotterien-Assesuradeurs; sie gehen von Haus zu Haus bey ihren Bekannten, oder halten sich in dem Hintergebäude der öffentlichen Häuser auf, wo sie denn sehen, gute Kunden für die Assesuragen, besonders aus dem niederen Volke zu erhalten. Volkmann.

***) Duffers sind Betrüger, die sich in verschiedenen Gegenden Londons, besonders aber in Water-lane, der St. Clement-Firche am Straunde gegen über, aufhalten, und mit Contrebande zu handeln vorgeben. Sie lauern auf das Landvolk, oder wenn sie sonst zu berathen denken; dieß bewerkstelligen sie denn oft dadurch, daß sie ihnen Waaren, gewöhnlich aus Spitalfeld, unter jenem Titel für das Doppelte des Werths verkaufen. Volkmann.

(hawkers and pedlars) abgeben, ferner Rosmäkler, EO Spieler *) auf den Messen, falsche Münzhändler, Pferdediebe etc.

7,440

11. Verschiedene Klassen von Schurken andrer Art, die nicht unter obige passen.

1,000

12. Diebische schändliche Wirths (publicans), die mit Verbrechern in Verbindung stehen, und die, um diesem Gesindel, ihren Kameraden, allen Vorschub zu leisten, ihre Häuser zu den Zusammenkünften der Diebe, Gauner, und schlechten Münzkrämer hergeben.

1,000

Not. Beynahe tausend öffentliche Häuser ändern in London jährlich ein, zwey, auch wohl drey und viermahl ihre Besitzer, die gemeinlich, sehr wenige ausgenommen, sich mit solchen Dingen abgeben.

13. Eine Klasse von Unterofficianten bey dem Zoll und der Accise, mit Inbegriff der Supernumerare und sogenannten Glutmen, welche bey Veruntreuungen und Defraudationen durch die Finger sehen, und beträchtlichen Antheil an dem Gewinne nehmen,

men,

*) EO Tafeln sind rund, und mit einem hohen Rande versehen; sie haben auf ihrer Fläche, in lauter Kreisbogen, eng an einander stehende runde Vertiefungen, die abwechselnd mit E oder O bezeichnet sind, und einzeln mit Heftigkeit gestochenen kleinen Kugeln Gelegenheit geben, endlich auf einer von ihnen ruhen zu bleiben. Man wettet gewöhnlich, ob dies auf einem E oder O geschehen werde. B o l k m n n.

men, vorzüglich weil es ihnen unmöglich fällt, mit der Armseligkeit (pittance), die ihnen als Gehalt angerechnet ist, auszukommen.

1,000

14. Eine zahlreiche Klasse Inhaber von Kramläden (Chandlershops), welche Lebensmittel, Thee und andere Nothwendigkeiten der ärmeren Klasse verkaufen. Die ganze Summe steigt auf 10,000 in der Hauptstadt; wovon ein Theil, (so gut wie die gedachten Krämer mit Fleisch, im Kleinen (small butchers), und andre,) dafür bekannt ist, daß sie ihre Kunden, (besonders denen sie auf Credit geben,) durch falsches Gewicht betrügen, wogegen — außer im Kirchspiele Mary-le-bone, keine zweckmäßige Verfügung getroffen ist.

3,500

15. Männliche und weibliche Dienstboten, Träger, Hausknechte, Stall- und Postjungen und dergleichen; außer Dienst, wegen schlechter Aufzucht und Mangel an Attestaten; überhaupt, deren Leben Verdacht erwecken muß; stets ungefähr

10,000

16. Personen, Schwarzfüße genannt, die zu den Spielern übergegangen sind, und daraus ein Gewerbe machen; bey denen es zur Gewohnheit geworden ist, Häuser zu besuchen, die immer zu diesem Behuf offen sind. Man zählt in Westminster deren 40, wo Pharobänke gehalten werden, und Rouge et Noir, Zaccard, u. a. m. eingeführt sind.

Sg 3

Hier

- Hiervon befinden sich 5 in Häusern von Damen vom Ton (ladies of fashion), die von jeder Spiel Assemblée (each rout) 50 Pf., wie man behauptet, und überdieß $\frac{1}{2}$ des Gewinnstes bekommen; 7 stehen auf Subscription; 6 haben ihre gewissen Kunden, die ihnen nicht fehlen; und 13 stehen jedem Fremden, Müßiggänger und Ausschweifenden offen, der nur irgend bey einer Spielbrüderschaft eingeführt, oder sonst bekannt ist. Die Eigenthümer sorgen stets für ein Abendessen, und für Wein, um ihre gewohnten Gäste zu befriedigen. 2,000
17. Verschwender, Wollüstlinge, unbesonnene junge Leute, ohne Erfahrung, und die nach unerlaubten Vergnügungen jagen, — ruchlose, verlorne Menschen, die sich selbst schändeten, und deren tägliches Geschäft es ist, andre zur Unmäßigkeit, Zügellosigkeit, Ausschweifung, Spiel, und Unfertigkeiten zu verführen. 3,000
18. Fremde, die hauptsächlich vom Spiele leben. 500
19. Kuppler, die berühmte Häuser, Bordelle und Wohnungen für öffentliche Huren halten. 2,000
20. Bedauernswürdige weibliche Geschöpfe aller Art, die ganz oder meist den Unterhalt durch ihren Körper gewinnen. 50,000
21. Arbeitslose Fremde, die nach London wanderten, um Arbeit zu finden,

- den, allein ohne Empfehlung, — gewöhnlich wegen vorheriger schlechter Aufführung auf dem Lande; zu allen Zeiten über 1,000
22. Herumziehende Spielleute (minstrels), Balladensänger, Sackpfeulenleute (show men), Ausrufer und Zigeuner. 1,500
23. Solche, die die Kehrichthaufen durchstöbern (grubbers), dem Trunk ergebne Weibsbilder, von aller Hülfe entblößte Kinder, die auf den Straßen und in Schlupfwinkeln herumstreichen, und sehen, wo sie kleine Abgänge (chips), altes Metall, Nadeln, Stückchen Glas, Papier, Draht u. entwenden können. Sie lauern stets auf Gelegenheiten, etc. was wegzufapern 2,000
24. Gemeine Bettler und Herumstreicher; angenommen für zwey Straßen nur Einen 3,000
- Totalsumme 115000

Mit Inbegriff vieler von diesen rechnet man daß Zwanzigtausend Menschen jeden Morgen in London aufstehen, ohne zu wissen, wie sie sich den kommenden Tag erhalten, und oft eben so wenig, wo sie die künftige Nacht schlafen werden.

Was nun die Schätzung des jährlichen Verlaufs und Werthes der in London, am öffentlichen und Privateigenthume verübten Räubereyen betrifft, so steigt diese, ebenfalls nach Colquhoun

hous *) Angabe auf 2,100,000 Pf. St., welche unglaubliche Summe auf folgende Art zusammen kommt.

I. Geringe Diebstähle, die bey kleinen Theilen, durch Diensthoten, Schornsteinfeger, Gassenkehrer, Packträger, Lehrburschen, Tagelöhner, Stallungen, wandernde Juden etc. — in Wohnhäusern, Ställen, Hintergebäuden, Waarenhäusern, Buden, Gießereyen, Werkstätten, neuen Gebäuden, öffentlichen Häusern, mit einem Worte, wo irgend etwas von Eigenthum lag, verübt werden. Sie können leichter und genauer nach folgenden Unterabtheilungen geschätzt werden.

| | Tonnen. | Pf. St. |
|---|---------|---------|
| Alte und neue Sachen von Eisen und Stahl | 5,000 | 100,000 |
| — — — Messing | 1,500 | 150,000 |
| — — — Kupfer | 1,000 | 120,000 |
| — — — Blei | 2,500 | 50,000 |
| — — — Zinn — | | |
| reinem und verfeßtem (pewter), — und loth (solder) | 300 | 35,000 |
| Zinnerne Krüge, den 5204 Gastwirthen gestohlen **) | 500 | 55,000 |
| Kleine Sachen von Silber, Porzellan, Glas, Sattlerarbeit, Pferdegeschirr, und | | |
| andre | | |

*) Ueber Londons Polizei etc. etc. S. 40 u. ff.

**) Die Gastwirthen gaben in ihrer, dem Unterhause 1796 eingereichten Schrift ihren Verlust auf 100,000 Pf. an; aber man hat Ursache, dies für übertrieben zu halten.

| | Tonnen. | Pf. St. |
|--|---------|---------|
| andre tragbare Artikel von Haus- und Tafelgeräth, Bücher, Thee, Zucker, Seife, Lichte, liqueurs etc. | 100,000 | |
| Stück-Güter aus Läden und Waaren-lagern durch Diener, Packträger etc. | 50,000 | |
| Kleidungsstücke, Bett- und Tischzeug | 40,000 | |
| Gesponnene Seide, Baumwolle, und Worsted *) Garn; untergeschlagen von Haspelern und andern, in Spitalfields etc. ehemahls wohl 20,000 Pf. jetzt noch auf | 10,000 | |
| | | 710,000 |

II. Spitzbübereyen auf der Themse und in den Quays, ebenfalls bey Kleinigkeiten; verübt auf Schiffen, die ihre Güter löschen, und dann auf den Werften und in den Waarenhäusern, wenn sie ausgeladen, gewogen, und daselbst aufgehoben werden; von Accise- und Zoll-Assistenten, Abladern, Mäklern, (jobbers) Arbeitsleuten, den so genannten Mudlarks, und andern, die angestellt sind, oder doch auf Raub lauern.

Roher Zucker, Rum, Caffee, Chocolate, neue Würze, Ingwer, Baum-

Gg 5

wolle,

*) Eine Stadt in Dorsetshire, berühmt durch ihre Wollenmanufacturen.

| | Pf. St. |
|---|---------------|
| wolle, Farbholz und andre Westindische Producte | 150,000 |
| Ostindische Producte, Afrikanische Handelswaaren, Amerikanische, aus dem mittelländischen und Baltischen Meere, vom festen Lande Europens, und durch Küstenhandel zc. | 250,000 |
| Schiffs-Vorräthe und Tackelage, Strifte, Segel, Theer, Pech, Talg, Mundvorräthe zc. von etwa 10,000 Schiffen. | 100,000 |
| | <hr/> 500,000 |

III. Diebstähle und Betrügereyen, auf den königlichen Docks und andern öffentlichen Niederlagen, die an der Themse liegen; ingleichen die Mäuseren und Unterschlagung öffentlicher Güter (ausgenommen die Metalle) in gedachten Niederlagen und von Kriegsschiffen, auf

300,000

IV. Räubereien durch nächtlichen Einbruch, Straßenraub, und andere Verbrechen höherer Art.

| | |
|---|---------------|
| 1) aus Häusern durch nächtlichen Einbruch, an Silberzeug zc. | 100,000 |
| 2) auf den Heerstraßen an Geld, Uhren, Banknoten | 75,000 |
| 3) heimlich gestohlen, durch Taschendiebe zc. | 25,000 |
| 4) an Horn: Schaf: Federvieh, Getreide, trockenem Futter, Bataren zc. | 20,000 |
| | <hr/> 220,000 |
| V. Be- | |

| | Pf. St. |
|--|---------|
| V. Betrug durch Verfälschung falscher oder schlechter Münze; durch Nachahmung des Britischen currenten Gold: Silber: und Kupfergeldes | 200,000 |
| VI. Betrug durch Nachmachung öffentlicher Sicherheitspapiere, Vollmachten für Anwälde, Obligationen, Rechnungen, Noten; von Gaunern, Betrügern, und solchen, die unter falschem Vorwand Geld und Güter an sich bringen zc. | 170,000 |

Wiederholung.

| | |
|--------------------------------|-----------------|
| 1. Geringe Diebstähle | 710,000 |
| 2. auf den Flüssen zc. | 500,000 |
| 3. " " Docks zc. | 300,000 |
| 4. Einbruch, Straßenraub zc. | 220,000 |
| 5. falsches Münzen zc. | 200,000 |
| 6. Fälschung von Banknoten zc. | 170,000 |
| | <hr/> 2,100,000 |

Bei der Betrachtung dieses schauderhaften Verzeichnisses menschlicher Ausartungen, das gleichwohl noch nicht jeden Betrug, jede Schändlichkeit enthält, auf die man stößt, darf man jedoch, um nicht eine zu ungünstige Meinung zu fassen, schlechterdings nicht vergessen, daß, um die moralische Verderbtheit dieser Menge, (die auf unzählige Art verführt, und durch die mannigfaltigsten, stets auf sie losstürmenden Versuchungen verstrickt wird,) richtig abzumessen, ein Maßstab gewählt werden müsse, welcher zu der fast unvergleichbaren Größe des Umfangs und Reichthums von London, und zu dem erstaunenswür-

würdigen Belaufe seines beweglichen Eigenthums im gehörigen Verhältnisse steht. London in nicht allein das große Magazin des Britischen Reichs, sondern auch der allgemeine Behälter der Verdorbenen und Müßiggänger fast des ganzen übrigen Landes, und wohl aller Gegenden der Englischen Besitzungen; — wo beides, die Versuchungen und die Hülfsmittel für strafbare Vergnügungen, Spiel, Trug und Raub, sowohl als für jeden Zweig redlichen Erwerbsfleißes, alle Einbildungskraft übersteigen; während es noch überdies der Sitz der Regierung, der Mittelpunkt aller Moden, Zeitvertreibe, Verschwendungen, Ausschweifungen und Thorheiten, und so wie die erste handelnde Stadt der Welt, so auch vielleicht die erste manufacturirende ist, die wir kennen.

Um in dieser Hinsicht noch einen bestimmteren Ueberblick fassen zu können, so bedenke man, daß die Größe des Werths alles beweglichen Vermögens, das in 13000 Schiffen und 40000 Frachtwagen ab- und zugefahren wird, *) und was die Einwohner sonst besitzen, zusammen auf die fast unglaublich scheinende Summe von zweyhundert und zwanzig Millionen Pfund Sterling geschätzt wird **). Dividirt man daher obige durch Betrug und Räubereyen jährlich entwendete Summe von 2,100000 Pf. Sterl. hierin, so ergibt sich, daß jährlich etwa $\frac{1}{100}$ alles beweglichen Eigenthums der Londner gestohlen 2c. 2c. wird.

Ubriz

*) Unten, wo ich die Handlung Londons noch etwas näher beschreiben werde, kommen hierüber genauere Angaben vor.

**) S. Colquhoun a. a. O. S. 430.

Uebrigens ist es indessen ganz allgemein anerkannt, daß die Verbrechen der Londner Betrüger, Diebe 2c. 2c. gleichwohl eine solche Höhe nicht erreichen könnten, wenn das ganze Polyzensystem und die Gesetzverfassung nicht so viele Fehler und Lücken hätten, die den Verbrechern eine günstige Gelegenheit darbieten, unentdeckt zu bleiben, und wenn sie auch entdeckt werden, sich der Strafe zu entziehen. Die Zahl der Polyzens-Bedienten ist für die ungeheure Größe der Stadt bey weitem nicht angemessen genug, auch sind die Polyzenswächter nicht lauter starke, muthvolle und gutbezahlte Leute, wie sie an einem solchen Orte vorzüglich seyn müßten. Und was die englischen Gesetze und deren Handhabung betrifft, so gestatten sie, bey allem anerkannten Guten, daß sie gewähren, dadurch aber, daß sie immer ganz buchstäblich und nicht dem allgemeinen Sinne oder der Absicht nach erklärt werden, so viele Auswege, daß öfters die größten Verbrechen nach den Gesetzen ungestraft durchgehen. Um hier ein Beispiel anzuführen, so ist es zwar verboten, gestohlene Güter und fahrende Habe (charrel) zu bergen und hehlen; da unter diesen Ausdrücken aber gestohlnes Geld, Obligationen und Banknoten nicht begriffen sind: so wird das misshandeln und Bergen derselben auch nicht bestraft, welches besonders für einen Handelsort von den schlimmsten Folgen seyn muß. Ferner, bey dem gerichtlichen Verfahren selbst gegen Beklagte, zum Beispiel gegen Schuldner, wird kein Unterschied gemacht, ob der Gegenstand der Klage 10 Pf. St. oder 1000 Pf. betrüge, sondern die Gerichtskosten werden immer gleich hoch angesetzt und zwar steigen sie bey dem einfachsten Rechtsgange immer viel höher, als die größte Zahl der klei-

kleinen eingeklagten Schuldposten sich beläuft. Es muß sich daher jeder scheuen, seine Forderungen einzutreiben, weil er in vielen Fällen davon viel mehr Kosten haben kann, als seine ganze Forderung beträgt, *) welches andern Theils nun aber dem muthwilligen Betrüger eine Aufmunterung gibt, Schulden zu machen.

Hier berühre ich indessen eine Materie von viel zu ausgedehntem Umfange, und die zu sehr mit der ganzen Verfassung Englands verwickelt ist, als daß ich sie nur einiger maßen in ihr gehöriges Licht sehen könnte. Ich muß mich daher damit begnügen, ein classisches Werk zu nennen, das ganz davon handelt, und das eine Menge Verbesserungen der londner Polizen vorschlägt, von denen man wünschen muß, daß sie Benfall finden und bald in Ausführung gebracht werden mögen. Das ist das schon vorhin genannte Werk über londons Polizen *re. re.* von Colquhoun, nach der fünften Auflage aus dem Engl. übersetzt und mit vielen erläuternden Anmerkungen versehen von J. W. Volkmann, Leipzig, 1800 462 S. in gr. 8.

Daß es übrigens in london an vortrefflichen Einrichtungen zum gemeinen Besten nicht fehlt, ja daß vielleicht in keiner Stadt mehr ins Große gehende Veranstaltungen der Art angetroffen werden, erhellet zum Theil schon aus vielen Stellen des vorhergehenden, und wird sich noch mehr aus den nachfolgenden Uebersichten ergeben.

Die

*) Aus diesem Grunde ist es sehr oft der Fall, daß sowohl Beklagter als Kläger ins Schuldengefängnis kommen, wenn sie die Gerichtskosten nicht bezahlen können.

Die große Stadt london ist sehr reichlich mit Wasser versorgt. So wohl aus der Themse, als dem sogenannten neuen Fluß *) sind hölzerne Röhren durch die Stadt gelegt. In diesen sind so genannte Feuerzapfen angebracht, die, wenn sie ausgezogen werden, einen solchen Strom von Wasser geben, daß die ganze Gasse unter Wasser gesetzt wird. Die meisten Kirchspiele und Hallen, auch viele Privatpersonen haben Feuerprühen; inzwischen sind doch bey allen Anstalten oft große Feuersbrünste in london gewesen, woran meistens die leichte Bauart der Häuser schuld ist. Aus den Röhren in den Gassen wird das Wasser in die Häuser geleitet, so daß man durch Aufziehung eines in den Küchen angebrachten Hahns alle Augenblicke frisches Wasser haben kann. Bey der Brücke und Brokenswharf sind zwey große Wasserwerke, welche das Wasser aus der Themse heben, und von da wird es durch die Stadt vertheilt. Durch die Chelseawasserwerke bekommt ein beträchtlicher Theil von Westminster das Wasser. Ein Kanal, der so breit als ein Fluß, aber nicht lang ist, geht von der Themse bis fast an die Gartenmauer von der Königin Pallast, wo zwey Feuermaschinen sind, welche das Wasser in starke Röhren bringen, und durch diese läuft es in ein großes Behältniß in Hyde: park. Die Shadwellwasserwerke versorgen den östlichen Theil der Stadt jenseit des Towers, und dergleichen sind auch zu Bow und Westham angelegt worden.

Durch diese Menge Wasser, die allenthalben in london zu haben ist, wird es bey Feuerschä-

*) Man sehe oben, S. 331.

schäden leicht zu löschen. Vorzüglich sind die erwähnten Feuerzapfen sehr nützlich, wozu die Aufseher in jedem Kirchspiele die Schlüssel haben. So bald Feuer entsteht, werden diese ausgezogen, und das Wasser in ledernen Röhren zu den Sprühen, die sich bey dem Feuer befinden, geleitet. Wo dergleichen Feuerzapfen (Fire-plugs) sind, sieht man mit großen schwarzen Buchstaben F. P. angemahlt.

So gut die Feueranstalten an sich übrigens auch sind, so fehlt es bey wirklichen Feuersbrünsten indessen an zwey sehr wesentlichen Stücken, nämlich an Aufsicht und Ordnung. Ich will hier die Erzählung eines Augenzeugen, des Hrn. von Schück, *) hersehen, der bey mehreren Feuersbrünsten in London zugegen war, und diese viel weiter um sich greifen sahe, als es bey viel unvollkommeneren Löschanstalten in einer deutschen Stadt geschehen könnte. Er sagt:

Ich fand hier keine Wache, die Haus und Straße besetzt hielt, um neugierige müßige Zuschauer abzuhalten, und das wäre doch sehr nothwendig gewesen, denn die Straße war enge und so mit Zuschauern besetzt, daß diejenigen, die bey dem Feuer Verrichtung hatten, weder ungehindert gehen, noch die Spritzen richten konnten. Unter den Feuerleuten war ein außerordentlicher Tumult, und — was mich am meisten wunderte — gar keine Ordnung. Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen, wahrscheinlich aus Liebe zur Freyheit, und so nahm das Feuer mehr überhand, ohngeachtet des vielen Wassers und des in der That vortreflichen Feuergeräthes. Dies ist um so mehr zu bewundern, da die Wasseranstalten sehr gut sind, denn unter dem Steinpflaster einer jeden Straße gehen Röhren, die sogleich geöffnet werden können, um das Wasser in Schläuche zu leiten. Auch die Spritzen sind von besondrer Güte. Einige dersel-

*) Briefe über London, S. 20.

selben zeigen sich sowohl durch die äußere Form als auch dadurch aus, daß sie ununterbrochen Wasser gießen und zwar in stärkerer Quantität, als bey unsern deutschen Spritzen gewöhnlich ist. Man nennt solche Patentspritzen, weil ihren Erfindern allein das Recht auf bestimmte Jahre übertragen worden, solche zu verfertigen.

Die Londoner sind indessen bey Feuersbrünsten so gleichgültig und sorglos, daß sich fast niemand darum bekümmert, wenn es in der Nachbarschaft brennt, daher auch, wie es ebenfalls der Herr von Schück erzählt, viele Einwohner den dritten Tag nach einem Brande, der 20 Häuser in einer ihnen benachbarten Straße in die Asche gelegt hatte, noch nichts davon wußten. Diese Gleichgültigkeit hat besonders darin ihren Grund, daß so wohl alle Häuser als Meubeln und Waarenmagazine, so wie alle öffentliche Gebäude, als Kirchen, Hospitäler, Schauspielhäuser u. u. versichert sind. Wenn daher der Hausbesitzer gewahr wird, daß sein Haus brennt, so thut er nichts weiter, als die Hausmänner abzunehmen, um solche dem Feuer-Office vorzuzeigen, damit man nachschlagen und den Betrag des Hauses und der Meubeln wieder ersetzen könne. Da nun jeder sein Haus willkürlich taxiren kann, nie untersucht wird, ob auch die Angabe richtig gewesen, und nichts weiter als einen Schwur erfordert, der bey den Engländern von weniger Bedeutung ist, so ist auch nichts natürlicher, als daß sich leichtsinnige Leute finden, die ihre Häuser mit Vorsatz in Brand stecken, um zweymahl so viel zu erhalten, als sie verloren haben. Im Ganzen ist der Betrag der Beiträge in solchen Versicherungsgesellschaften aber dennoch nur geringe, indem man von 1000 Pf. nicht mehr als etwa 2 Pf. St. oder noch weniger

niger, *) jährlich an die Feuerkassen zu entrichten hat.

Es sind zwei privilegirte und incorporirte Asscuranz-Compagnien in London, die eine heist die Royal Exchange Insurance, oder Asscuranz-Compagnie der Königlichen Börse, und die andere London Insurance, oder Londoner Asscuranz-Compagnie (s. oben S. 344, auch sehe man Th. 13. S. 229 im Art. Feuer- Asscuranz- Anstalten), von welchen unten, wo von der Londoner Handlung die Rede seyn wird, noch etwas mehr vorkommen wird, da sie sich vorzüglich mit dem Versichern der Schiffe und Waaren abgeben. Man hat überdem aber noch verschiedene Asscuranz-Compagnien, welche Häuser und Waaren vor Feuerschaden versichern, und von denen schon die Hand in Hand Compagnie, oben, S. 374. und die Sun- Fire Office, oben, S. 347, genannt sind. Alle diese bezahlen eine Anzahl Feuerlöcher, welche silberne Markzeichen von ihren Compagnien tragen. *)

Von dem musterhaften Steinpflaster und der Strassenbeleuchtung ist oben, S. 323 und 324 schon gehandelt. Von der Posteinrichtung oben, S. 343. Hier muß ich indessen noch etwas von der sogenannten Pennypost sagen. Dies

*) Herr von Archenholz sagt, von 100 Pf. St. jährlich nach unserm Gelde etwa 18 Gr.

**) Einige von diesen Asscuranz-Compagnien versichern auch das Leben der Menschen; der Lebende entrichtet nämlich alle Jahre geringe Procente, wofür seine Erben, wenn er stirbt, eine beträchtliche Summe ausbezahlt bekommen. Hierher ist auch die Amicable Assurance, oben, S. 378 zu rechnen.

Diese versendet Briefe und Packete unter 1 Pf. schwer und nicht über 10 Pf. Sterl. am Werthe, durch ganz London und in einem Umkreis von 10 Meilen herum, geht täglich achtmahl von sechs Posthäusern aus und hat 800 Häuser und Läden, wo die abzusendenden Briefe abgegeben werden. Für einen Brief innerhalb der Stadt bezahlt man einen Pens, wobey auf Entfernung der Straßen keine Rücksicht genommen wird. Diese Einrichtung mußte die Briefe sehr schnell von einem Ende der Stadt zum andern schaffen; aber gleichwohl wird sehr über Langsamkeit der Beförderung geklagt, so daß Briefe an 24 Stunden unterwegs bleiben. *)

Bei dieser Gelegenheit will ich auch der Einrichtung der Londoner Miethkutschen gedenken, die in vieler Rücksicht lobenswerth ist. In jeder der Hauptstraßen halten solche der Reihe nach in Menge. Nur selten wird man von einem Kutscher angeredet, denn statt der Sprache bedienen sie sich meistens eines Zeichens, welches im Aufheben des rechten Arms besteht. Geht man stillschweigend vorbei, so läßt er seinen Arm sinken; erwiedert man aber das Handaufheben, so ist dies ein Zeichen, daß man seinen Antrag annehmen wolle. In jeder Straße befinden sich Leute, die sich blos davon nähren, die Wagen auf- und zuzumachen und einem beim Einsteigen behülflich zu seyn, für welche Dienstleistung es gewöhnlich ist, 2 Pense zu geben. Die Preise der Miethkutschen sind nach Entfernung der Straßen bestimmt. Das wenigste ist 1 Schilling, bey weiterer Entfernung aber muß man wohl 2

Sh 2

oder

*) S. von Schütz Briefe über London S. 60.

oder auch 3 Schillinge bezahlen. Man hat hierüber besondre Verzeichnisse, in welchen die Benennungen der Straßen nebst den Kutschenpreisen bemerkt sind. Ein gleiches ist auch den neuesten Grundrissen Londons beigegeben. *) Doch geschieht es nur selten, daß die Kutscher es wagen sollten, einem Fremden mehr als die bestimmte Taxe abzufordern, weil die Nummern auf Blech gemahlt, an jeder Kutschenthüre befestigt sind, und die Anzeige eines solchen Uebertretungsfalles der Polizeygesetze sehr hart gestraft würde. Ueberhaupt sind die Gesetze in diesem Punkte äußerst strenge. So z. B. darf kein Kutscher zu fahren sich weigern, so lange er nicht von einem andern gedungen ist. Bezweifelt man solches, so ist er verbunden, einen an den Ort zu fahren, wo er vorgiebt gemiethet zu seyn, um die Wahrheit seines Vorgebens zu beweisen. Für einen Fremden ist es sehr nützlich, sich mit dergleichen Kutschergesetzen bekannt zu machen, um mancherley Ehicanen auszuweichen. Wollte man an diesen Einrichtungen etwas tadeln, so wäre es die geringe Anzahl der londner Miethkutschen, denn es giebt deren nicht mehr denn eintaufend, welches kein Verhältniß gegen die Volksmenge ist;

*) Ein solcher Plan sauber in Kupfer gestochen und illuminirt, kostet in londner Buchläden nicht mehr denn 2 Schillinge, und ist jedem Fremden anzurathen, sich dessen Ankauf zur ersten Ausgabe zu machen. Die beste Herausgabe hiervon führt folgenden Titel: Cary's New Pocket Plan of London, Westminster and Southwark, with all the adjacent Buildings in St. George's Fields etc. tho with are annexed the exact Boundary of the Rules of the Kings Bench Prison; the Situation of the Receiving Houses, of the General et Penny Post Offices, References to the Public Buildings etc. also a Correct List of upwards of 350 Hackney Coach Fares.

ist; daher es oft geschieht, daß bey Regenwetter, grade wo man sie am nothwendigsten braucht, oft keine Kutschen zu bekommen sind. Die Zahl der Miethsäfsten steigt etwa auf 400.

Zu den londner Bequemlichkeiten gehören auch die Boote auf der Themse. Es sind deren 2000 Stück, und in jedem Distrikt ist man eine gewisse Anzahl zu halten verbunden. Sie sind überaus sauber und reinlich eingerichtet, der Nahme des Eigenthümers sowohl auf den Rudern eingeschnitten, als auf Bleche gemahlt und inwendig im Boote angeschlagen, desgleichen auch die Nummer, und dabey bemerkt, zu welchem District solches gehöre. Man zahlt nicht mehr denn 2 Pense, um von einem Ufer zum andern zu fahren. Will man aber weiter den Fluß herauf oder hinunter fahren, so ist es freylich rathsam, den Handel vorher zu schließen, um Streitigkeiten vorzubeugen. Wenn man sich dem Ufer nähert, so ist das Händeaufheben der Bootsleute eben sowohl das Zeichen der Einladung, wie bey den Miethkutschern; die Polizeygesetze zu Wasser sind auch eben so strenge als die, welche das Fahren zu Lande bestimmen, nur ist es nöthig, beim Einsteigen anzugeben, daß man nur einen Bootsfahrer verlange, weil außerdem von 2 Personen gerudert wird, wofür man die bestimmte Taxe doppelt zu erlegen hat. *)

Von den vielen wohlthätigen Anstalten in London zur Unterstützung nothleidender und kranker Personen aller Art, ist oben, S. 303 und 304 eine summarische Uebersicht gegeben, und die vorzüglichsten davon sind in dem vorstehenden,

H 3

wie

*) S. von Schütz Briefe II. II. S. 62 - 65.

es die Gelegenheit gab, näher angezeigt, wie es das am Ende dieses Artikels befindliche Register über den Inhalt desselben nachweist.

Zur Unterbringung des dienstlosen Gesindes und zur Bequemlichkeit mancher Familien haben sich seit einiger Zeit an mehreren Orten Londons besondere Bureaus oder Expeditionen aufgethan. Ehedem waren ihrer nur wenige. Sie sind eben so bequem als schädlich. Braucht man eine Köchin, eine Stubenmagd, einen Tafeldecker, einen Kammerdiener, so geht man in eine solche Expedition und sagt es einem der Schreiber. Zur Stunde, die man bestimmt, stellen sich 5—6 und mehrere Subjecte dar. Man wählt eins davon oder verwirft sie alle, nachdem ihr Ansehen, aber besonders ihr geschriebenes Zeugniß einem mehr oder weniger Genüge thut. Dem Schreiber bezahlt man wenig und nicht eher, als bis man seinen Mann gefunden hat. Doch man muß sich sehr hüten, nicht hintergangen zu werden, weil nichts gewöhnlicher ist, als falsche Zeugnisse, obgleich das Gelehrte dawider großes Recht verschafft. Das Schädliche dieser Expeditionen ist, daß sie ein immer offener Zufluchtsort böser oder fauler Dienstbothen sind; denn diese achten nicht, wie oft sie verabschiedet werden, weil es ihnen nicht fehlen kann, in ein Paar Tagen sich anderswo zu vermiethen. Wer nicht gern mit solchen Miethämtern etwas zu thun hat, (welches der Fall mit allen reichen und großen Familien ist, zumahl wenn sie nichts zu versäumen haben) setzt in die Zeitungen, was für eine Person er sucht. Der Unterhandlungsort ist dann meistens ein Dritter. Bediente, die in gutem Rufe stehen, und ihrem Fache völlig gewachsen zu seyn glauben, lassen sich auch lieber

in

in die Zeitungen setzen, und warten selten über einen Monath, ehe sie einen Dienst finden.

Gelehrsamkeit und Künste in London.

Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in London läßt sich hier nicht füglich eine genügende Uebersicht erwarten, indem man sich dabey zu sehr auf die Verfassung der Gelehrsamkeit in England überhaupt einlassen müßte. So viel ist nach dem Urtheile unparteyischer Beobachter indessen gewiß, daß die vielen Lobeserhebungen, die die meisten Reisenden von der londner Gelehrsamkeit gemacht haben, in mehreren Stücken einige Einschränkung verdienen. Die Engländer sind zu sehr für sich eingenommen, und glauben sich um die Kenntnisse anderer Nationen nicht bekümmern zu dürfen, weshalb sie auch wenig fremde Sprachen studiren, *) welches doch jedem Gelehrten eine sehr vortheilhafte Ausbildung gibt. In einigen Fächern stehen sie weit hinter dem deutschen Forschungsgeiste zurück, wozin Religionslehre, Philosophie, Erziehungswissenschaft u. u. gehören; in andern Fächern machen sie rühmliche Fortschritte, vorzüglich in allen, die die Naturkunde, Völker- und Länderkunde, Arzneiwissenschaft u. u. betreffen, wozu ihnen die ausgebreitete Handlung ihres Landes, der Reichtum und überhaupt die mannigfaltige Gelegen-

Hh 4

heit

*) Daß jetzt das Studium der deutschen Sprache bei einigen Vorfällen gewinnt, ist freylich bekannt; man darf sich aber nicht vorstellen, daß die Engländer darin große Fortschritte machten. Die meisten finden es viel zu mühsam, sich darauf einzulassen, und begnügen sich damit, allenfalls das eine oder andere deutsche Buch in einer englischen Uebersetzung zu lesen, deren jetzt mehrere von verschiedenen Verfassern erscheinen.

heit, Naturkörper zu erhalten und Versuche jeder Art anzustellen, eine sehr günstige Aufmunterung gibt. Sehr vieles zum Flor der Gelehrsamkeit in London tragen die oben, S. 305. genannten gelehrten Gesellschaften und Vereine, so wie die vielen öffentlichen Bibliotheken, (S. 306) bez., von denen besonders die Königl. Societät der Wissenschaften, die schon unter Cromwel gestiftet wurde, und oben S. 373—374 vorkommt, eine der geachtetsten in Europa ist.

Obgleich ein Ausländer von bekanntem Rufe leicht bey Engländern Zutritt erhält, so ist dieses ohne Adressen im Ganzen genommen doch nicht so üblich, als in Paris und in Italien. Die meisten englischen Gelehrten lassen sich in diesem Falle verläugnen, oder schätzen Geschäfte vor. Doch verdient der Ort in London eine rühmliche Erwähnung, wo jeder unterrichtete Reisende, besonders jeder eigentliche Gelehrte willkommen ist. Dieses ist das Haus des berühmten Sir Joseph Banks, Präsidenten der Königl. Societät der Wissenschaften. Es bedarf bey ihm keiner besondern Empfehlung, sondern nur einer Vorstellung, um hier Donnerstags in Gesellschaft der geachtetsten Gelehrten in London zu frühstücken, und Sonntags in seinen so genannten *conversazioni* eine Auswahl der geschicktesten und feinsten Leute zu finden.

Man findet bey ihm die besten englischen und ausländischen Journale. Die göttingischen Anzeigen, die allgemeine Literaturzeitung, Crells Journal, die allgemeinen geographischen Ephemeriden, Usteri, Baldinger, Lichtenbergs periodische Schriften u. a. m. sind hier regelmäßig zu finden, und kommen, welches in England so überaus kostbar ist, mit der Post an. Fast über die Hälfte der Banks'schen Bibliothek sind deutsche Bücher. Alles was ins Fach der Naturgeschichte schlägt, wird, bis auf die

die kleinste Universitätschrift, verschrieben. *) Die Bibliothek ist früh von 9 Uhr bis Abends um 6 Uhr offen. Feuer, Schreibzeug, Zeitungen und Gesellschaft findet man dort beständig. Man geht hinauf, liest, und begibt sich hinweg ohne den geringsten Zwang. Daß niemand in der Bibliothek ist, stört nicht. Meistens trifft man hier den berühmten schwedischen Botaniker Dryander an, einen höchst gutmüthigen, dienstfertigen und gelehrten Mann, der einem jedes Buch reicht und auch mit nach Hause gibt. Die berühmten Männer Kennel, Darymple, Latham, Shaw, Smith, (Präsident der Linné'schen Societät) Blagden, Planta u. a. m. sind hier öfters zu sehen. Neue Charten, Unterzeichnungsplane, Pamphlets, Catalogen, Bücher u. c. werden aus der ganzen gelehrten Welt hierher gesandt. Unsere deutschen Gelehrten werden hier bekennt aufgenommen. Blumenbach, Humboldt, Scherer u. c. machten hier viele Bekanntschaften. Portugiesen, Spanier, Franzosen, Deutsche, Amerikaner u. c. wenn sie sich nur durch das dünneste Fädchen an die Gelehrtenanstalt anzuknüpfen verstehen, finden den freiesten Zutritt. Natürlich läuft da mancher Windbeutel mit unter; denn es gehört in London zum gelehrten Geruche, von Sir Joseph gekannt, und bey ihm eingeführt zu seyn. — Sir Josephs Nachsichtigkeit und Güte sind so bekannt, daß sein Vorzimmer täglich von armen Schriftstellern besucht wird, die Pränumerationen für Bücher suchen, welche nie herauskommen. Sie gehen selten ohne eine Gulnee von ihm. Die Pflanzentrockner, Vögelanstreicher, Mahler der Naturgeschichte, Schnecken-, Stein-, Insectensammler, Erfinder, Projectmacher, Verbesserer

Sh 5

und

*) Der von Dryander meisterhaft gefertigte, splendide gedruckte Catalog dieser im Fache der Naturgeschichte und Physik fast einzigen Bibliothek ist auch in Deutschland bekannt, und in den Händen einiger Kenner. Es sind bis jetzt 3 Bände in gr. 8. (der erste, das Allgemeine umfassende zuletzt) herausgegeben. Er wird nicht verkauft, sondern von Sir Joseph nur als ein Geschenk an öffentliche Anstalten und verschiedene Gelehrte vertheilt. Dieses thun mehrere reiche und die Wissenschaften liebende Engländer, z. B. der große Finanz Marsden.

und ganze Heere von Betrügern setzen den Thüßner von früh bis Essenszeit in Bewegung, und nehmen des guten Sir Josephs Börse und Zeit in Anspruch. Sogar Lady Banks, eine sehr würdige Dame, wird von den Schriftstellerinnen, Blumenmalerinnen, Reimerinnen u. s. w. täglich auf Kosten ihrer Baarschaft bestürmt. *)

Zur Beförderung der Künste gibt es in London verschiedene Anstalten, von denen im Artikel Kunstakademie, Th. 55. S. 198 — 212. die beyden vorzüglichsten, die die bildenden Künste angehen, beschrieben sind. Gleichwohl scheint es ausgemacht zu seyn, daß England überhaupt wenig große Mahler aufweisen könne. Hogarth und Wits malten Scenen aus den Jahr- und Wochenmärkten, und so glücklich sie auch in ihren Vorstellungen gewesen sind, so ist doch ihr Ruhm eben nicht außer Englands Gebiete gekommen. Wenn ihre Werke auch von Freunden der Kunst außer England geschätzt werden, so ist doch sonderbar genug, daß die Engländer noch nicht so glücklich gewesen sind, eine eigne Schule zu bilden. Man sagt wohl, die niederländische und französische Schule; aber der Ausdruck: englische Schule, ist in der Künstlersprache noch nicht aufgenommen worden. Historienstücke, die die Augen der Freunde der Kunst auf sich ziehen, sind gemeiniglich von Deutschen, und Angelica Kaufmann, die im Auslande so berühmt geworden, ist auch eine Deutsche.

Außer den Gemäldeausstellungen der Akademie auf dem Sommersethause, wo jeder für 1 Schilling Zutritt hat, und mancher Mahler in ihren Häusern, werden jetzt auch die Ausstel-

*) London und Paris, 8te St. S. 311. u. 89.

lungen der, mit der Nadel gestickten Gemälde der Miß Linwoods als eine Seltenheit stark besucht und bewundert, da sie so sehr täuschend gerathen sind, daß man sie in einiger Entfernung nicht von wirklichen Gemälden unterscheiden kann. Ihre Stücke sind, 2 ausgenommen, Copien von bekannten Meisterstücken. *) Miß Linwood hat den herrlichen Saal in Hanoversquare, wo ehemals die größten londoner Concerte gegeben wurden, für ihre Ausstellungen gewählt.

Eine besondere Auszeichnung verdienen noch die londoner Kupferstecher, deren Zahl oben, S. 306 angegeben ist, und die zum Theil die bewundernswürdigsten Meisterstücke in verschiedenen Manieren liefern, wovon Th. 66. S. 353 — 55. im Art. Kupferstecherkunst, und solche Werke nachzusehen sind, die von dem Zustande dieser Kunst in England überhaupt handeln.

Die vielen Karrikatur-Gemälde und Zeichnungen, die besonders in den letzten Jahren in so großer Menge erscheinen, und fast immer die Häupter der ministeriellen und Oppositions-Parteyen zum Gegenstande ihrer Zerrbildungen wählen, sind von zu geringem Kunstwerthe, als daß sie einer besondern Erwähnung verdienten, wenn auch zuweilen sehr viel Witz und Laune aus ihnen hervorleuchtet.

Die Musik wird jetzt in London von mehr als 2000 Musikmeistern gelehrt, die fast alle den schönsten Theil ihres Lebens mit Erlernung, Ue-

*) Man sehe auch, was Volkman in seinen Reisen durch England im 4ten Th. S. 156. von den gekieften Kunstwerken der Miß Worrit zu York anführt, und den lesenswürdigen Nachtrag dazu in Kättners Verträgen St. 6. S. 190. f.

Uebung und Studium ihres Instruments hingebracht haben. Mit der zunehmenden Ueppigkeit in London ist, nach einer natürlichen Folge, auch der Geschmack und die Achtung für die Tonkunst gewachsen, so daß besonders in dem letzten Viertel dieses scheidenden Jahrhunderts die Zahl der Musiklehrer so sehr gestiegen ist. Obgleich das Londoner Publicum jeden, der seine Kunst versteht, reichlich ernährt, so findet man doch selten häuslicherische Tonkünstler, die gleich einem Clementi, sich zu reichen Leuten hinaufarbeiten, oder wie Burney und Herschel *) aus ihrem musikalischen Erwerbe die Mittel hernähmen, sich in einem anderweitigen Fache empor zu arbeiten. Zur Unterstützung der abgestumpften Musiker und deren Wittwen und Kinder ist daher neben andern Einrichtungen das so genannte Choral fund gestiftet, welcher durch jährliche oder öftere Concerte genährt und von den vornehmsten Leuten thätig unterstützt wird. Sänger und Instrumentalisten stellen sich dann unentgeltlich ein, und die reichen Beschäuer dieser Einrichtung, deren Patron jetzt der Herzog von Clarence ist, kaufen nicht nur ihre Einlaßbilletts theuer, sondern verwenden sich auch für den Absatz der übrigen. Bey solchen Gelegenheiten wird gewöhnlich auch Händels Messias gegeben, ein Oratorium, das die englische Nation noch immer mit enthusiastischem Beyfalle aufnimmt. Durch die vereinte Anstrengung der talentvollsten Künstler, als des großen Componisten Arnold, des Dichters Sigge-rald, des Violinisten Bartelmann, und der berühmten Sängerinnen Miß Poole, und Miß

*) Der berühmte deutsche Astronom Herschel zu Slough in England war erst Musiklehrer in Norfolk.

Leake, nebst dreihundert anderer Tonkünstler, wird ein solches Concert für den Zuhörenden ein Genuß, der unwiderstehlich dahin reißt, und der alles übertrifft, was in der Art bis jetzt geleset ist. *)

Der Geschmack an feyerlichen musikalischen Aufführungen wird übrigens auch dadurch nicht wenig befördert, daß der König sie sehr schätzt, und besonders bey Stücken religiösen Inhaltes viele Aufmerksamkeit beweiset.

Verschiedene Gegenstände, die ich hier noch berühren könnte, muß ich übergehen, da sie immer zu sehr mit der ganzen Verfassung Englands in Verbindung stehen, und in ein Werk über England überhaupt gehören, wohin man auch die Religionsverfassung, *) Toleranz u. u. rechnen könnte. Ich gehe deshalb gleich zu dem folgenden Abschnitte über, wo ich manche merkwürdige Angaben von dieser in ihrer Art einzigen Stadt zu berühren habe.

Von

*) Eine vortrefliche Beschreibung des Eindrucks, den diese erhabene Musik, besonders von Händels Messias auf den Zuhörer macht, findet man in Georg Forsters Ansichten, Bd. III. S. 8. Auch sehe man London und Paris 1799. 4tes St. S. 282—287. In Wien hat man seit einigen Jahren Hayden zu Ehren ähnliche Concerte aufgeführt, die indessen den Londonern vielleicht etwas nachstehen.

*) Wie groß die Verschiedenheit der Religionsmeinungen in London sey, kann man unter andern aus der oben, S. 302—303 angegebenen Zahl der den verschiedenen Religionspartheien gehörigen Kirchen sehen. Alle diese leben friedlich neben einander, und stören sich in ihren Bekenntnissen nicht. Bloß gegen die Katholiken hat der Londoner Pöbel seit anderthalb Jahrhunderten einen immerwährenden Haß, der sich zuweilen, wie noch im Jahr 1780 durch Gordons Anführung, in tumultuarischen Ausbrüchen zeigt.

Von Fabriken, Manufacturen, Zandlung, Gewerbe und verschiedenen damit in Verbindung stehenden Vereinbarungen und Anstalten.

London hat eine große Menge Manufakturisten und Fabrikanten *) von fast allen möglichen Arten, aber wenig eigentliche Fabrikanlagen im Großen und zusammenhängende Anstalten. Die Waaren, welche sie liefern, gehören zu den vollkommensten unter den englischen Fabrikaten, und sind daher auch mehrertheils in hohem Preise. Wir wollen hier nur die vornehmsten Zweige der hiesigen Industrie berühren.

London und Southwark, nebst den dazu gehörigen Ortschaften, haben viele Schiffswerfte und Docks, mit allerley, aber doch nicht hinreichenden zur Schifffahrt erforderlichen Manufakten an Segeltuch, Tauwerk und dergl. Die Bierbrauereyen liefern vortreffliches Ale, Porters und Smallbier. Es sind solcher in London, die als große und zusammenhängende Anstalten bekannt sind, und ein sehr einträgliches Gewerbe haben. Sie erfordern aber auch, bey aller noch so genauen ökonomischen Anlage, wegen ihrer außerordentlich ins Große gehenden Operationen, ein sehr großes Kapital, zuweilen 5 bis 600,000 Rthl. nach deutschem Gelde. **) Man destillirt, besonders in Southwark, eine ungeheure Menge Brant-

*) Siehe Schedel's encyclopädisches Kaufmanns-Lexicon, Th. 4. Col. 270 — 274.

**) Die nähere Beschreibung solcher Anstalten findet man unter andern in dem abgemessenen Journal für Handlung, Schifffahrt, Manufacturen u. d. von Schedel und Sinapius. Ersten Jahrganges dritt. Heft. 1800. März S. 244. u. flg. Wenn sich neue Untere-

Brantwein, genever und andere starke Getränke, Essig u. d. Die Weinmacherey ist ein sehr einträgliches, obschon unerlaubtes und strafbares Gewerbe für viele londoner Bürger, und es werden hier viele tausend Fässer Porto- und Franzwein zusammengeschiert. Die londoner Zuckerraffinerien sind von Wichtigkeit, und betreiben das Werk sehr im Großen. Die Arbeiten der hiesigen Kunstschler, Kabinets- und Stuhlmacher sind weit und breit berühmt; diese liefern das trefflichste und sauberste Hausgeräth aller Art, besonders von Mahagonny, Rosen- und Cedernholz, welches in die entlegensten Gegenden von Europa verfahren wird. Musikalische Instrumente, besonders Flügel, Fortepiani und dergl. *) werden in Menge und von vorzüglicher Güte hier verfertigt.

In Spittalsfelds, einer Vorstadt von London, sind wichtige Baumwollmanufakturen, eine große Anzahl Stühle und Maschinen zu seidenen Bändern, Catun- und Zighmanufakturen, Druckereyen u. s. w. Auch giebt es da viele Lein-

wände
nehmer der Art etabliren wollen, so verkaufen die Bierbrauer ihre Waare eine Zeitlang unter dem Preise, um den Anfänger sogleich zu unterdrücken. Dadurch erlangen sie gleichsam ein Monopol in diesem Erwerbszweige. S. auch oben, S. 319 und 320.

*) Fast alle Clavier- und Instrumentenmacher in London sind Deutsche. Von jeher hat Deutschland diese Kunst mit Tonkünstlern, mit Musik und mit Instrumentenmachern aller Art versehen. Diese geschickten Leute machen ein schönes Stück Geld, und treiben den ausgedehntesten Handel in alle Theile der gesitteten Welt. Ihre Arbeit kann nicht mehr Deutsch genannt werden; Englisch aber auch nicht: sie machen eine eigne Schule aus. Ihr Holz ziehen sie aus Deutschland, so wie ihre Arbeiter. S. London und Paris 1798. III. St. S. 222 — 223.

wanddruckereyen, Färbereyen und dazu gehörige Anstalten. Der Buchdruckereyen ist hier eine starke Anzahl, die beständig beschäftigt ist. Sie liefern, außer größern gedruckten Werken, besonders Zeitungen, *) fliegende Blätter, listen, Hefte, Magazine u. s. w. in ungeheurer Menge. Papiertapeten werden ebenfalls sehr häufig fabricirt. Es arbeitet auch eine Menge trefflicher Künstler in allen Arten der Kupferstecherey, Aetzung u. c., und liefert die herrlichsten und prächtigsten Werke. Hieran knüpft sich ein sehr beträchtlicher in- und ausländischer Handel mit Kupferstichen, Land- und Seecharten, geätzten und illuminirten Blätter u. c.

Die londoner Rutschen, Kariolen und andere Fuhrwerke sind als die vorzüglichsten in ganz Europa beliebt. Man verfertigt deren in Menge hier, und setzt sie auch auswärts häufig ab. Southwark hat vorzüglich schöne Ledergerbereyen, die insonderheit treffliches Kalbleder, und auch Seehundsfelle auf Kalbfellart bereiten. Sattlerwaaren aller Art macht man hier außerordentlich schön und gut. Der Zutmacher giebt es eine große Menge, die unglaublich viel Hüte von Biberhaar, Wolle, Hasenhaar, Rasmelhaar, Otterhaar u. c. verfertigen, welche an Feine und innerer Güte alle andere übertreffen. Wollenzeuge macht man ebenfalls in London, doch nicht in gar großer Menge, und die Wollen:

*) Schon im Jahre 1780 wurden in London 87 verschiedene Zeitungen gedruckt, und einige von diesen hatten einen solchen Abgang, daß z. B. von dem Daily Avertiser täglich 20000 Exemplar, und von dem Public Avertiser im Winter täglich 12000, im Sommer aber nur 8000 Exemplar ausgegeben wurden. S. Archensholz England und Italien, Th. I. S. 77-91.

lenstrumpffmanufakturen, die in Spittalsfields waren, haben den Seidenfabriken zum Theil weichen müssen. Diese sind daselbst ungemein beträchtlich, und durch französische Flüchtlinge in Aufnahme gebracht worden. Sie liefern eine Menge Strümpfe, sehr schöne dauerhafte schwarze Tassente, Atlasse, Moire, Croisees, Bänder und dergl. Artikel mehr. *) Was geblühte Zeuge betrifft, so können diese Anstalten das schöne Aeußere der Lyoner noch nicht erreichen. Seiden- und andere Färbereyen sind in Southwark vorzüglich in ihrer Art.

Von Putzwaaren fürs Frauenzimmer wird unbeschreiblich viel durch ganz London verfertigt, und in alle Gegenden Großbritanniens und Irlands versandt, indem die Hauptstadt dem ganzen Reich den Ton der Moden angiebt. Auch nach Westindien und Amerika geht viel davon. Es giebt ansehnliche Wachsbleichen bey London, wie auch viele Talglichtgießereyen und Seidereyen harter und weicher Seife in und bey der Stadt. London hat sehr ansehnliche Glas- und Spiegelfabriken, sowohl in der Stadt als auch nahe dabey. Jene verfertigen unter andern vortreffliches Krystallglas zu Kronleuchtern, Trumeaux, Wandleuchtern u. c., ferner Kron- und Flintglas, Hohlglas u. c.; die letztern nur große und kostbare Spiegelgläser.

Der Diamantschleifer, Juwelensaffer und Edelsteinschneider sind da viele, welche die schönsten und gustusfesten Sachen liefern, so auch Gold- und Silberarbeiter, Eiselirer und andere welche Galanterie- und Bijouteriearbeiten aller Art

*) Dieses Fach soll gegen 12000 Stühle in Gang erhalten.

Art in großer Menge, von besonderer Schönheit und hoher Vollkommenheit, auch zum auswärtigen Vertrieb verfertigen.

Die englischen Taschen- und Penduluhren sind wegen ihrer vorzüglichen Güte allgemein geschätzt, wenn sie von guten Meistern und nicht auf Fabrikfuß verfertigt sind. Die meisten liefern London. Die hiesigen Uhrmacher liefern eine außerordentliche Menge Taschenuhren, von der wohlfeilsten Sorte an, bis zu den kostbarsten und kunstreichsten Werken dieser Art. Ein gleiches ist der Fall in Ansehung physikalischer, mathematischer, astronomischer, optischer und chirurgischer Werkzeuge und Maschinen, in welchem Kunstfach die Londoner nicht leicht von irgend andern übertroffen werden.

London hat auch viele sehr geschickte Schriftgießer, auch werden daselbst sehr viel Gusswaaren in Eisen, Messing und Zinn verfertigt; ingleichen viele Messerschmieds- und Schlosserarbeiten, Stahlwaaren, Werkzeuge für Handwerker, Schießhau- und Stoßgewehre u. s. w. Ferner wird eine Menge Spielzeug, kurzer Waaren, und kleiner Waaren von Elfenbein, Stahl, Silber, Kupfer, Metall, Smilior, Argent hoché und Composition fabricirt; endlich noch allerley Fischegeräth, Drahtwaaren, viel Näh- und Stecknadeln.

Bei London und in Southwark sind auch Fabriken von Vitriol, Salmiak, Bleiweiß, Bleizucker, Oehlschlageren, Leimsiederer u. s. w.

Mit Handwerkern aller Art ist diese Stadt reichlich versehen, welche auch die besten Arbeiten verfertigen. Sie sind in 91 Innungen eingetheilt, und die meisten haben, so wie verschiedene Klassen der Manufakturisten und selbst der Kaufleute,

leute, ihre besondern Hallen zu ihren feyerlichen Zusammenkünften. Die meisten solcher Gebäude haben, wie es zum Theil auch aus der vorangegangenen topographischen Beschreibung von London erhellet, eher das Ansehen wirklicher Palläste, als bürgerlicher Anstalten. Sie sind mit schönen Fassaden, geräumigen Höfen, großen Sälen, artig meublirten Zimmern u. s. w. versehen. Viele von diesen Gemächern haben saubere Meubeln von Cedern- und Mahagoniholz, sind mit Marmorarbeiten geziert und durch schöne Malereyen noch mehr geschmückt. Diese Corporationen haben das Recht, ihre eignen Satzungen zu entwerfen, und darauf zu halten, wenn nur diese nichts gegen die Gesetze des Landes in sich schließen. Man hat aber in neueren Zeiten schon verschiedene Mahle auf die Aufhebung dieser Institute angetragen, indem viele dafür halten, daß sie die Fortschritte der Gewerbe hindern. *)

Die Hauptursache, daß die Londoner Handwerker, Manufakturisten und Fabrikanten, so wie die Englischen überhaupt fast in jeder Art so vorzügliche Manufacte und Fabrikate liefern, liegt darin, daß die Engländer gern alles recht vollkommen haben mögen, und deshalb alles, ihres vielen Geldes wegen, auch 2 bis 3, ja, noch mehrmahl so hoch, als es in Deutschland feil ist, bezahlen, weshalb die Londoner Künstler und Handwerker viel mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Verfertigung ihrer Kunstproducte und Manufacte wenden und wenden können, als bey uns, wenn ihre Geschicklichkeit an sich auch größtentheils die

Si 2

der

*) S. ausführlicher Abriss von Englands Handel und Manufacturen, von J. E. Schedel. Im Journal für Fabrik, Manufaktur &c. 1796. April, S. 270.

der Deutschen nicht übertrifft. Ja eine Menge deutsche Handwerker zc. zc., die nach London auswanderten, versichern es auf Ehre, daß sie nur wenig Neues in ihren Fächern zugelehrt haben, und daß sie in Deutschland eben so gute Waare liefern würden, als gegenwärtig in England, wenn man ihnen dafür in Deutschland auch eben den Preis bezahlen wollte, den man jetzt bezahlt, da sie es aus England nach Deutschland als englische Waare schicken. *) Es ist übrigens ja auch bekannt genug, daß unsere geschickten Handwerker in verschiedenen Fächern Waaren verfertigen, die alle Vergleichung mit den englischen aushalten, und die sie auch als solche, und zwar eben so theuer, als die englischen, anbringen, wenn sie es nur geheim halten, daß sie in Deutschland verfertigt sind. So groß ist die Macht der Vorurtheile! — In manchen Stücken, die einen großen Verlag erfordern, reicht freylich das deutsche Geld nicht hin, solche Magazine auf die Zukunft anzulegen, wie es die Engländer können. Dieses ist unter andern der Fall mit den Wagenmachern, die 20—50 Jahr lang das ausgesuchteste Holz zum künftigen Gebrauche aufbewahren, damit die Zeit ihm die erwünschte Vollkommenheit gibt.

Noch ist zu bemerken, daß in London ein jeder Handwerker in seinem Hause zugleich einen offenen Laden hat, der den untern Theil des Hauses einnimmt, und auch oft, wie bey den Schustern, Sattlern zc. zc. zur Werkstätte dient, wo zur nämlichen Zeit verkauft und gearbeitet wird. Viele von diesen Handwerkern besitzen große Reich-

*) Dieses findet besonders bey den Hutmachern statt.

thümer und ungeheure Waarenlager. Herr von Archenholz schreibt, *) „ich habe einen Schuster gekannt, der in einem Tage 5000 Paar Schuhe verkaufte, die nach Amerika geschickt wurden. Er hielt 40 Gesellen, nebst 2 Comptoirs Bedienten, die seine Bücher und Rechnungen in Ordnung hielten und seine Wechsel waren auf der Börse wie baar Geld.“ — Solche Handwerker werden mit dem Namen Tradesman belegt, welchen Nahmen überhaupt alle führen, die Waaren im Kleinen verkaufen, es mögen Galanteriehändler, oder Bürstenbinder, Seidenfrämer oder Höker seyn.

Ein großer Unterschied wird aber zwischen einem Tradesman und einem Merchant (Kaufmann) gemacht, worunter ausschließlich jemand verstanden wird, der im Ganzen handelt und auswärtige Aufträge besorgt. Dieser Titel ist in England sehr ehrenvoll; denn da dieser Stand die Quelle alles Reichthums ist, so hat man auch Ehre und Ansehen damit verbunden. Ein Kaufmann kann Sherif, oder Richter der Grafschaften, Parlamentsglied, kurz alles werden, worauf er vermöge seiner Talente Anspruch machen kann, wogegen ein Tradesman an keine großen Ehrenstellen denken darf.

Nach der Meinung der meisten englischen Topographen treibt die Stadt London allein so viel Handel, daß man zwen Drittel auf ihrer Seite und ein Drittel des Ganzen für das übrige Land annehmen kann. Allein, obgleich der Handel verschiedener anderen Städte, als Bristol, Birmingham, Liverpool zc. zc. in neueren

*) England und Italien, II. Th. S. 51.

Zeiten ungemein gestiegen ist, so hat der londner Handel sich in eben diesem Zeitpuncte auch so außerordentlich vermehrt, daß man fast bey genauerem Ueberschlage wohl drey Viertel des ganzen brittischen Kommerzes auf london, und ein Viertel auf den übrigen Staat rechnet. Dieses ist wenigstens in Ansehung des Handels mit Wollwaaren der Fall, und gerade dieser Zweig ist der wichtigste und ansehnlichste unter allen hier.

London ist der Sammelplatz aller Schiffe, die aus dem Mittelmeer, aus Amerika, aus Afrika und aus Ostindien zurückkommen. Dieser Platz, nachdem er sich den Zucker, den Taback, die ostindischen baumwollenen Zeuge, die Gewürze, Früchte, Weine, Fische u. s. w. überliefern lassen, vertheilt diese Waaren gelegentlich wieder in alle Gegenden des Reichs. In seinen Schooß sammeln sich auch fast alle Naturprodukte Großbritannien's. Fünfhundert große und eine weit größere Menge kleinere Schiffe sind unaufhörlich in Bewegung, dem Platze Steinkohlen zuzuführen. Nach diesem einzigen Artikel kann man schon das ungefähre Verhältniß der übrigen Verbrauchsachen abnehmen; es ist über die Maassen groß. Die Provinzen Lincoln, Leicester, Bucks, Northampton, hanc de Tees, Rumney: Marsh in Kent, die Ebenen bey Salisbury, Dorchester, Winchester, Marlboro: Downs, die gebürgigen Gegenden von Eotswould, die Felder um Iominster, die Dünen von Suffer, Bauster: Downs, die Herbeländer von Newmarket u. ziehen ihre Schaafe fast blos für die Schlächtereien zu london auf. Somerset: und Lancashire schicken dem Platze zahlreiche Haufen Rindvieh zu, ohne das, was für die Stadt in Schottland und im

Für:

Fürstenthum Wallis an Hornvieh eingekauft wird. Aus allen Ecken und Enden im ganzen Reiche bringt man Zeuge, Gewebe und Tücher nach london, z. B. aus Cumberland und Westmoreland grobe Tuchwaaren, Mäßen, Strümpfe und Bettdecken, wie auch Halbrücher. Breite Tücher zieht die Stadt aus Kent und Gerschen verschiedener Art aus Cornwall und Devonshire. Die im Innern des Reichs gelegenen Provinzen, welche die Stadt umgrenzen, lassen dahin alle ihre Waaren und Erzeugnisse bringen; sie mögen nun bestimmt seyn, daselbst verbraucht oder im londoner Hafen nach der Fremde verschifft zu werden. Zwanzig und mehr Tausend Matrosen sind auf der Themse beschäftigt, entweder nach london oder von london eine ungeheure Menge Waaren und Bedürfnisse aller Art zu überbringen oder fortzuschaffen. Die Stadt hat wenigstens anderts halbhundert Herbergen für Fuhrleute, landfutschen u. s. w., welche selbst aus den entlegensten Provinzen des Reichs Güter zuführen oder dahin schaffen, und es kommen hier des Jahrs an 40000 Frachtwagen an. Von den Schottischen Grenzen anzufangen, ja sogar von vielen innern Gegenden Schottlands an bis an die Küsten von Hampshire; von Chester bis Ipswich werden ununterbrochen sowohl zu Wasser als zur Are Produkte und Waaren verfahren, die nach london gehen, oder von diesem Platze nach den Provinzen geschickt werden. Denn eine von den Ursachen des blühenden Zustandes, worinn der innere Handel Englands sich befindet, ist hauptsächlich diese, daß, da die Manufacturen so weislich vertheilt sind, daß immer eine Provinz von der andern abhängt. In einer z. B. macht man Tücher, in der andern Gerschen und Futterzeuge.

Si 4

Das

Das Malzgetreide bauet man hier, den Hopfen dort, und so verhält es sich auch weiter in Ansehung der übrigen Bedürfnisse und Productionen.

Der Staat zieht aus dem Handel um so mehr Nutzen, als dieser durch eine größere Anzahl Menschen betrieben wird. Solchen Vortheil gewährt hauptsächlich eine stark bevölkerte Stadt oder mehrere solche Plätze, wann sie wohl gelegen sind. Wenn die Anzahl der Menschen, welche London jetzt bewohnen, auf den sechsten oder achten Theil herunter gesetzt würde — wenn man die andern in 5, 6 oder mehr Haufen auf der Insel vertheilte, so würde man auf einmahl die beständige Ebbe und Fluth hemmen, durch welche Großbritannien jetzt Geist und Leben hat, und die seine Bewohner glücklich und wohlhabend erhält. Mit diesem Vortheil einer großen und außerordentlich volkreichen Stadt ist auch dieser wichtige Nutzen verknüpft, daß dadurch eine Stadt im Staate der Mittelpunkt des auswärtigen Handels wird. Dieser hier kann immer in einem Lande nicht anders als auf schwerem Wege betrieben werden, wo nur Städte von geringem Umfang vorhanden sind. London ist davon ein redender Beweis. In diesen Hafen bringen die englischen Schiffe aus allen Theilen der Welt die Waaren, die sie geladen haben. Nach diesem weitläufigen Magazine werden alle Ladungen hingeschafft, weil sie auf den Märkten dieser großen Stadt den schnellsten und vortheilhaftesten Vertrieb finden. Diese Gelegenheit ist in keiner von den übrigen Seestädten Englands. Es giebt darunter gewiß nur wenige, welche die Retourladungen eines großen Schiffs verbrauchen könnten; geschweige die von einer gewissen Anzahl Schif-

Schiffe. Bristol, nach London die ansehnlichste Stadt im ganzen Reiche, ist zuweilen schon in Verlegenheit, wenn ein einziges reichbeladenes Schiff mit Retourgütern auf den dasigen Markt kommt. Plymouth schickt alle Jahre acht bis zehn große Schiffe durch die Meerenge nach Cadix, Malaga, Livorno und Venedig, welche mit Heringen und Pilchards beladen sind. Sie bringen zurück: zantische Rosinen, Oehl von Gallipoli, italienische Seide, Rosinen und Wein von Sipari, Seide, Weine, Baumöhl, Sardellen, Rappern von Livorno; Schwefel, Käse, Marmorwaaren, Seide, Baumöhl und Papier von Genua, Apothekerwaaren von Venedig &c. Aber was sollte Plymouth mit diesen Kargaisonen anfangen? Der Markt von diesem Orte ist viel zu eingeschränkt. Diese Schiffe werden also immer nach London geschickt und laden da aus. *)

Die Menge der auf der Themse ein- und ausgeführten Güter hat sich seit den letzten 40 Jahren um das Dreyfache vermehrt. Besonders muß man über die Zunahme des Handels in den letzten 15—16 Jahren, oder nach dem amerikanischen, und vollends während des gegenwärtigen Krieges erstaunen.

Um hiervon eine nähere Ansicht zu verschaffen, füge ich eine Tabelle über den Londoner Handel von einem der letztern Jahre, nämlich 1794 bey, wo die im Londoner Hafen ein- und ausgeführten Waaren nach ihrem wahren Wer-

Si 5

the

*) Schedel's ausführlicher Abriß von Englands Handel und Manufacturen, im Journal für Fabrik &c. 1796 S. 266—69.

the *) geschätzt sind. (Siehe die anliegende Tabelle). **) Der Werth der Einfuhr zur See stieg hiernach im Jahre 1794 auf

29,706476 Pf. 17 Sh. 4 V.

Dazu muß man aber noch den Belauf der Güter rechnen, die in mehr als 9000 Küstenfahrzeugen eingebracht werden, jedes im Durchschnitt zu 500 Pf., macht

4,500000

34,206476 — 17 — 4 —

Die Ausfuhr ins Ausland beträgt nach dieser Tabelle zusammen

25,605455 — 8 — 2 —

Dazu kommt noch der Werth der Güter, die in etwa 7000 Küstenfahrern ausgeführt werden, jedes zu 1000 Pf. macht

7,000000 — — —

32,605455 — 8 — 2 —

Um das ganze Handelsverkehre zu schätzen, muß man nun auch noch die vielen inländischen Schiffsladungen von Kaufmannswaaren, Kohlen, &c.

*) Der in den sonstigen Listen angegebene Werth, der in den letztern Jahren ein- und ausgeführten Waaren, ist nicht nach den gegenwärtigen Preisen eingerichtet, sondern nach denen, die diese Waaren vor mehreren Jahren hatten.

**) Diese Tabelle ist aus Colquhoun's Werk über Londons Polizei genommen, und gehört daselbst zu S. 63 nach der Volkmann'schen Uebersetzung.

| Namen | er Ausfuhr aus dem London Hafen ins Ausland. | | | | | |
|---------------------|--|----|----|--------------------------------------|----|----|
| | Manufaktur- und ausländische Waaren. | | | Manufaktur- und ausländische Waaren. | | |
| Irland | 87 | 18 | 3 | 914352 | 4 | 4 |
| Brittisches West | 43 | 13 | 11 | 579453 | 6 | 0 |
| Eröberte Inseln | 76 | 0 | 11 | 110817 | 18 | 0 |
| Brittische Amerik | 12 | 19 | 4 | 251551 | 6 | 2 |
| Guernsey und J | 1 | 13 | 10 | 21616 | 16 | 8 |
| Gibraltar | 73 | 14 | 11 | 69315 | 2 | 8 |
| Honduras-Bay | 29 | 18 | 11 | 2550 | 16 | 2 |
| Südliche Fische | 1 | 8 | | | | |
| Asien, mit Ost | 30 | 1 | 4 | 185190 | 16 | 0 |
| Afrika | 90 | 12 | 9 | 188743 | 16 | 6 |
| Türkei | 65 | 12 | 0 | 123776 | 7 | 2 |
| Straights *) | | | | | | |
| Venedig | 13 | 17 | 11 | 16305 | 7 | 2 |
| Italien | 10 | 18 | 9 | 340786 | 0 | 8 |
| Spanien | 16 | 4 | 4 | 265169 | 3 | 4 |
| Portugall | 10 | 6 | 2 | 119813 | 12 | 6 |
| Madeira | 18 | 6 | 10 | 6886 | 18 | 2 |
| Canarische Inseln | 6 | 18 | 4 | 377 | 5 | 2 |
| Frankreich | 6 | 5 | 3 | 63625 | 10 | 6 |
| Oestreichisches Sla | 3 | 9 | 7 | 887642 | 18 | 10 |
| Holland | 8 | 3 | 7 | 1,968687 | 3 | 4 |
| Deutschland | 4 | 18 | 0 | 6,176100 | 14 | 8 |
| Preußen | 0 | 14 | 0 | 272719 | 17 | 4 |
| Polen | 2 | 11 | 10 | 57067 | 2 | 4 |
| Schweden | 5 | 5 | 6 | 111457 | 14 | 4 |
| Rußland | 0 | 8 | 8 | 401244 | 0 | 2 |

*) Eigentlich biess jede Meerenge ist. Daur wird es aber al. Volk mann.

| Nahmen der Länder. | Werth der Einfuhr nach London. | | | Werth der Ausfuhr aus dem Londoner Hafen ins Ausland. | | | | | |
|---|--------------------------------|-----|-------|---|-----|-------|--|------|-------|
| | | | | Britische Manufaktur- Waaren. | | | ausländische Waaren. | | |
| Irland | 2,209 | 501 | 3 4 | 168 | 687 | 18 3 | 914 | 352 | 4 4 |
| Brittisches Westindien | 6,072 | 117 | 5 0 | 2,249 | 043 | 13 11 | 579 | 453 | 6 0 |
| Eroberte Inseln | 1,226 | 064 | 13 8 | 260 | 976 | 0 11 | 110 | 817 | 18 0 |
| Brittische Amerikanische Kolonien | 307 | 412 | 13 0 | 654 | 842 | 19 4 | 251 | 551 | 6 2 |
| Guernsey und Jersey | 91 | 936 | 1 2 | 120 | 01 | 13 10 | 216 | 16 | 16 8 |
| Gibraltar | 12 | 947 | 16 8 | 83 | 473 | 14 11 | 69 | 315 | 2 8 |
| Honduras-Bay | 14 | 696 | 4 2 | 20 | 29 | 18 11 | 23 | 50 | 16 2 |
| Südl. d. Fischeren | 19 | 768 | 0 8 6 | 21 | 0 | 8 | | | |
| Asien, mit Ostindien | 8,916 | 950 | 2 10 | 3,398 | 680 | 1 4 | 185 | 190 | 16 0 |
| Afrika | 660 | 13 | 8 4 | 90 | 590 | 12 9 | 188 | 743 | 16 6 |
| Türkei | 641 | 860 | 19 2 | 320 | 65 | 12 0 | 123 | 776 | 7 2 |
| Straights *) | 83 | 89 | 14 0 | | | | | | |
| Venedig | 82 | 107 | 16 0 | 620 | 3 | 17 11 | 16 | 305 | 7 0 |
| Italien | 1,215 | 012 | 15 0 | 809 | 80 | 18 9 | 340 | 786 | 0 8 |
| Spanien | 1,070 | 697 | 18 0 | 205 | 096 | 4 4 | 265 | 169 | 3 4 |
| Portugall | 644 | 610 | 3 8 | 182 | 780 | 6 2 | 119 | 813 | 12 6 |
| Madeira | 74 | 79 | 16 8 | 27 | 998 | 6 10 | 68 | 86 | 18 2 |
| Canarische Inseln | 67 | 63 | 19 19 | 201 | 16 | 18 4 | 377 | 5 | 2 2 |
| Frankreich | 130 | 6 | 8 | 321 | 6 | 5 3 | 63 | 625 | 10 6 |
| Oestreichisches Slandern | 137 | 249 | 5 0 | 129 | 413 | 9 7 | 88 | 7642 | 18 10 |
| Holland | 1,203 | 515 | 3 6 | 114 | 458 | 3 7 | 1,96 | 8687 | 3 4 |
| Deutschland | 1,089 | 307 | 19 4 | 1,044 | 634 | 18 0 | 6,176 | 100 | 14 8 |
| Preußen | 196 | 657 | 3 2 | 543 | 80 | 14 0 | 272 | 719 | 17 4 |
| Polen | 104 | 978 | 10 4 | 70 | 22 | 11 10 | 57 | 067 | 2 4 |
| Schweden | 262 | 727 | 3 4 | 33 | 845 | 5 6 | 111 | 457 | 14 4 |
| Rußland | 1,269 | 688 | 9 6 | 955 | 19 | 8 8 | 491 | 244 | 9 2 |
| Dänemark und Norwegen | 166 | 366 | 1 0 | 147 | 340 | 1 11 | 54 | 5509 | 19 8 |
| Grönland | 26 | 753 | 11 2 | | | | | | |
| Vereinig. Staaten von Nordamerika | 811 | 511 | 18 8 | 2,251 | 280 | 12 1 | 429 | 248 | 7 8 |
| Florida | 162 | 39 | 16 0 | 380 | 67 | 0 3 | 88 | 55 | 0 0 |
| Westindien unter fremder Botmäßigkeit | 56 | 240 | 2 0 | 176 | 7 | 13 10 | 60 | 0 | 0 0 |
| Preisen-Güter | 1,572 | 868 | 8 8 | | | | liegen schon in der Anlage jedes Landes. | | |
| Pf. St. | 29,706 | 476 | 17 4 | 11,396 | 539 | 13 8 | 14,208 | 915 | 14 6 |

*) Eigentlich bloß die Dardanellen (Echelles), obgleich ursprünglich Straight jede Meerenge ist. Darnach wird es aber auch von der ganzen anstoßenden Küste Klein-Asiens gebraucht. Volkmann.

Getreide, Malz, Wehl *ic. ic.* die auf der Themse und *tea* verladen werden, in Anschlag bringen, so wie die unbeschreibliche Waarenmasse, die auf 40000 Frachtwagen, (die wiederhohltten Reisen mit eingerechnet) ab- und zugefahren wird, deren Werth Colquhoun (Einfuhre und Ausfuhre in eine Summe gerechnet) auf funfzig Millionen Pfund Sterl. schätzt.

Seit dem Jahre 1794 ist der londner Handel immer noch im Steigen geblieben, und zwar ist sein jetziger Umfang, nach den öffentlich bekannt gewordenen listen, nach dem Werthe der Waaren geschätzt, etwa schon um $\frac{1}{2}$ größer, als er 1794 war. *)

Der Hafen von london ist in der Themse selbst, von der london-Brücke an, und die lage der Schiffe, deren manchemahl einige Tausend da sind, erstreckt sich oft 3 Meilen den Fluß hinab. Sie machen ein paar fünf- bis sechsfache Reihen an beyden Seiten der Themse. Nichts auf der Welt ist mit diesem Schauspiel zu vergleichen. An dem Flusse sind in der Stadt gute Kayen, landungsplätze, Krane, Magazine, Speicher, Packräume *ic. ic.* Die kleinern Schiffe und Küstenschiffe liegen entweder an der Seite von Southwark, oder höher den Fluß hinauf an der london-Brücke. Schiffe von 3 — 400 Tonnen liegen im sogenannten Pool bey Ratcliffe, und die größern, ostindischen *ic. ic.* bey Deptford. So ausgedehnt diese Gelegenheit zum Ausladen der Schiffe

*) Ueber die Vermehrung der Einkünfte, des Handels und der Schifffahrt von Großbritannien seit dem Frieden von 1783 bis zum Decemb. 1799. Von George Rose Esq. — Vergl. Neue Zeitung für Kaufleute *ic. ic.* von J. A. Hildt. 1800 May. S. 161 bis 162.

Schiffe auch ist, so wird sie jetzt gleichwohl zu klein für die übergroße Menge der Fahrzeuge, die nach London kommen. Es wird deshalb gegenwärtig ein neuer Canal angelegt, und mit Waarenlagern umgeben, um den Schiffen zum Ausladen mehr Platz zu verschaffen. Unterm 15ten Julius dieses Jahrs 1800 schreibt man deshalb aus London:

Am Sonnabend legte der Minister Pitt in Gegenwart aller Staatsminister den Grundstein zu einer Reihe von Waarenlagern, welche den neuen hiesigen Hafenbau umgeben sollen, und woran täglich bis 1500 Menschen gearbeitet haben. Er rief dabei mit lauter Stimme: „Möge dieser Bau und Canal dem Handel, Gewerbe und Wohlstande des Hafens und der Stadt London, des Stapelplatzes der Welt, eine vermehrte Stütze werden!“

London ist auch der Sitz verschiedener Handlungsgesellschaften, worunter *)

a) die ostindische Handlungsgesellschaft bey weitem die wichtigste aller nach jenem Welttheil handelnden Compagnien ist. Ihre Direction und die meisten Aktienbesitzer sind in London; von hier macht die Anstalt ihre Ausrüstungen; hier hat sie ihre Schiffswerften, eine Menge Waarenlager und Magazine, und da werden auch nur ihre öffentlichen Verkäufe gehalten; auch laufen ordentlicher Weise, (außer wenn die Capitane, um ihren Schleichhandel zu betreiben, zu Cork und in andern Häfen einkehren) ihre
aus

*) Die hier folgenden Beschreibungen des Zustandes dieser Handlungsgesellschaften so wie verschiedener auf die Handlung Bezug habender Gegenstände sind aus dem vortreflichen encyclopädischen Kaufmanns-Lexicon von Ludovici, vermehrt herausgegeben von Schedel, IV. Th. Leipzig bey Breitkopf 1799. in gr. 8. Col. 275. u. flg. genommen.

aus Ostindien und China heimkehrenden Schiffe hieselbst ein.

Die Compagnie hat sehr große Reiche und Ländel in Asien im Besiz, (die im lezt abgelauften Jahre durch die gänzliche Ueberwindung des Tippu Saib, Sultan von Mysore noch einen großen Zuwachs erhalten haben). Ihre Einkünfte übersteigen die von manchem großen Staat in Europa. Nach dem Bericht, welchen der von der Regierung bestellte Minister der indischen Angelegenheiten, Dundas, im Jahr 1789 dem Parlament vorlegte, wurden die sämmtlichen indischen Revenüen auf 6,385,000 Pfund Sterling, die Ausgaben aber auf 4,885,000 Pfund Sterling angegeben, wonach die Compagnie einen Ueberschuß von $1\frac{1}{2}$ Million Pfd. behalten hätte, außer 300,000 Pfd., die als Vortheile des Ausfuhrhandels in Anschlag gebracht wurden. Man schätzt, daß die eigenthümliche Schifffahrt dieses Institutes nun schon (die Fahrt nach China mit inbegriffen) über 30,000 Tonnen beschäftige.

Die Schicksale dieser Compagnie seit ihrer ersten Stiftung zu Ende des Jahr 1610, ihre schnelle Aufnahme seit dem J. 1765, ihre denoch bey allen so großen Einkünften und einem so ausgebreiteten Handel, oft nicht geringen Verlegenheiten, und ihr oftmahliger Zwist mit der Regierung sind bekannt. Sie ist mehrmahl durch die in Asien geführten kostspieligen Kriege, durch schlechte Regierung ihrer weitläufigen Besitzungen, durch Raubsucht ihrer Bedienten, misslungene oder schlecht ausgefonnene Speculationen, in Schulden gerathen; und das Parlament hat mehrmahl, hauptsächlich bey Gelegenheit, daß ihr Privilegium erneuert wurde, ihren Zustand durch Com-

Commissionen untersuchen lassen, und ihre Verwaltung und die Regierung ihrer Besitzungen auf andern Fuß eingerichtet. Dieß geschah in neuer Zeit in den Jahren 1768, 1773, 1781 und 1784, wo die englische Regierung die Verwaltung der Staats- Kriegs- und Finanzangelegenheiten der Compagnie in ihren asiatischen Besitzungen größtentheils an sich zog. Dagegen wurden ihr wieder große Vortheile, besonders in Ansehung des Theehandels eingeräumt, wodurch sie in Stand gesetzt wurde, diesen sehr wichtigen Handelszweig fast ganz in die Hände zu bekommen.

Die außerhalb England wenig gekannte Administrationsweise dieser Compagnie ist vortreflich. Sie besteht aus 24 Direktoren, von denen einer Präsident und noch ein anderer Vicepräsident ist. Die Oberaufsicht über die ungeheuer großen und weitläufigen Geschäfte der Gesellschaft ist unter sämmtliche Direktoren vertheilt. Diese Geschäfte sind in folgende Zweige abgesondert. Die Führung der Rechnungsbücher; die Correspondenz; der Einkauf der Waaren; der Verkauf; die Kriegskammer, welche für die Truppen in Indien, für die Rekrutirung derselben und ihre Munition sorgt; die Kriegerkasse, welche den militärischen Fond unter Händen hat; die Oberaufsichtskammer über die Führung der Compagnieprocesse; die Oberaufsichtskammer über den Privathandel der Compagniebedienten; ferner der Ausschuß der fiskalischen Oberaufsicht über eben diesen Handel, damit derselbe nicht zu weit ausgedehnt werde: ein sehr verwickelter und für das Interesse der Compagnie sehr nachtheiliger Gegenstand, daher die Vorsorge, dessen Wachstum zu verhindern, einer eigenen Direction aufgetragen

gen ist. Die übrigen Zweige der Administrationsgeschäfte sind, die Schifffahrt, die Schatzkammer, die Magazine, und die Oberaufsicht über den mit dem einfachen Namen des ostindischen Hauses bezeichneten Pallast der Compagnie in London, und zwar in Leadenhallstreet.

Die Gesellschaft verkauft alle ihre einkommenden Waaren vierteljährlich in öffentlichen Versteigerungen, worunter die vom Thee besonders sehr erstaunlich groß sind; denn sie betragen im Durchschnitt der neuesten Jahre über 16 Millionen Pfund jährlich. Die Compagnie schickt nicht nur ihre eigenen und gemiethten Schiffe nach Asien, sondern erlaubt auch Privatleuten gegen eine Gebühr oder Recognition, unter ihrer Aufsicht Schiffe dazu auszurüsten. Die Einfuhren der Compagnie bestehen, außer dem Thee, in einer Menge roher, wie auch auf europäische Art gesponnener Seide, Zige, Cattune, Messeltücher, Mantings, die letztern Artikel aber, wenn sie schon gedruckt oder gefärbt sind, bloß zur Wiederausfuhr; ferner in seidenen und halbseidenen Zeugen, ebenfalls zum ausländischen Handel; in spanischen Röhren, Pfeffer, Gummilack, Borax, Salpeter, Rhabarber, Kampher, Opium, Muskus und andern Apothekerwaaren, Mokkaffee, Edelsteinen, Perlen u. s. w. Ihre Ausfuhr dahin besteht in Eisen, Kupfer, Zinn und Blei, vielen Tüchern und Madeiraerwein; der letztere wird von London aus auf der Insel bestellt, und daselbst während der Reise eingeladen. Außerdem werden durch Privatkaufleute noch Metallwaaren aller Art, Schießgewehr und Ammunition, Uhren, Korallen, Nürnberger Waaren, Koschenille, Bernstein und andere Artikel mehr ausgeführt; die starke Ausfuhr von Silberstangen und spani-

schen Pesos mit eingeschlossen. Was die Compagnie an baarem Gelde und unvermünztem Silber hinschickt, geht sehr zum Theil von Bengalen aus. Die Wiederausfuhr ostindischer Waaren nach den Kolonien, nach Afrika und nach verschiedenen europäischen Ländern ist sehr stark.

Die Compagnie soll von Rechts wegen nicht über 300,000 Pfund an gemünztem Gelde ausführen; ja sogar 6 Monathe nach der Rückkehr der Schiffe darthun, daß für gleichen Werth an Gold und Silber zurückgebracht worden sey: allein diese Klausel ihres Stiftungsbriefes wird schlecht beobachtet, und man sieht dabey durch die Finger. Die beym Zollhaus jährlich angegebenen und eingetragenen Summe betragen gemeinlich wohl 2 bis 3 mal so viel. Ob man nun gleich der Compagnie diesen Artikel übersieht, so genügt ihr das doch noch nicht; es werden überdies große Summen auf verdeckte Weise ausgeführt, die kein Zollbeamter unter die Augen bekommt. Diese und die von Entrelopern oder für ihre Rechnung exportirten Geldsummen, mögen leicht halb so viel als die registrirten betragen. Die, welche für den ostindischen Handel eingenommen sind, wollen behaupten, daß er England jährlich mehr Geld einbringe, als er herauszieht. Davenant schlägt die Summe, die dadurch alle Jahre der Reichthummasse der Nation zugefetzt werden soll, auf 600,000 Pfund Sterl. an. Der Ritter Josuah Child urtheilt davon auch nicht minder vortheilhaft; aber es giebt doch wieder Schriftsteller, die das Gegentheil behaupten wollen und sagen, daß dieser Handel jährlich Großbritannien wenigstens 400,000 Pfd. Sterl. an Geld wegnehme. Aus dem Bericht, der von dem Parlament zu Untersuchung dieser Materie

ers

ernannten Commissarien ergiebt sich, daß vom Jahr 1715 bis 18, die Compagnie im Durchschnitt jährlich 467,227 Pf. Sterl. ausgeführt habe. Hingegen will die Gesellschaft, nach ihrer Angabe, für 3,335,928 Pf. Sterl. ostind. Waaren binnen 5 Jahren, nämlich von Weyhnachten 1712 bis 1717 wieder ausgeführt haben. Wollte man nun dieser Angabe trauen und sie für richtig annehmen, so würde hieraus folgen, daß die Compagnie eine vortheilhafte Balance gehabt habe. Allein man muß nicht vergessen, daß zu jener jährlich offenbar ausgeführten Geldsumme, auch noch halb so viel an heimlich exportirtem Gelde zugesetzt werden muß, und daß die Retouren dafür ebenfalls nach England kommen. Gesezt also, der Kalkul wäre richtig, so würde Großbritannien bey diesem ostindischen Handel noch 168,286 Pfund und 10 Sch. Sterl. verloren haben. Von 1770 bis 79 haben die Waaren, wie auch die Gold- und Silberausfuhr nach Ostindien, und die Importen an Waaren von daher ausgemacht:

| Waaren = Gold = u. Sil- | | Waareneinfuhr. | |
|-------------------------|-----------------|----------------|------------|
| berausfuhr. | | | |
| 1770 | 782,739 Pf. St. | 1,297,778 | Pf. Sterl. |
| 1771 | 674,424 — — | 1,738,405 | — — |
| 1772 | 516,022 — — | 1,701,631 | — — |
| 1773 | 430,845 — — | 1,557,611 | — — |
| 1774 | 454,986 — — | 1,430,355 | — — |
| 1775 | 487,344 — — | 1,408,230 | — — |
| 1776 | 626,893 — — | 1,411,988 | — — |
| 1777 | 490,089 — — | 1,840,818 | — — |
| 1778 | 497,010 — — | 2,005,642 | — — |
| 1779 | 549,484 — — | 1,651,554 | — — |

In den beyden erstern und beyden letztern Jahren hat die Compagnie in den öffentlichen Verkäufen gelöst:

| | | | |
|------|-----------|-------|--------|
| 1770 | 3,513,385 | Pfund | Sterl. |
| 1771 | 3,485,902 | — | — |
| 1778 | 3,353,157 | — | — |
| 1779 | 2,486,332 | — | — |

$\frac{2}{3}$ von diesen Waaren haben in chinesischem, besonders Thee bestanden.

Im J. 1793 berechnete man im englischen Parlament die Schulden der Compagnie im Ganzen auf 9,084,550 Pfund Sterl., und den reinen jährlichen Ueberschuß vom Handel und den Einkünften ist Ostindien, nach Abzug des Dividends von 8 Procent, auf 1,239,241 Pf. Sterl. Die Compagnie erhielt jetzt einen neuen Freyheitsbrief, und machte sich verbindlich, alljährlich an die königl. Schatzkammer als Zuschuß eine halbe Million zu bezahlen. Die Ausfuhr nach Ostindien und China betrugen nun jährlich eine Million Pf. Sterl. Die Zölle von den Importen 612,231 Pfund. Der Betrag der jährlich verkauften Güter wurde auf 5,103,094 Pfund im Durchschnitt, und der Profit davon auf 916,497 Pfund Sterl. berechnet.

Der Geschmack, den man in England seit einigen Jahren zu schottischen und irländischen gemahlten und gedruckten Geweben bekommen hat, und die Vermehrung der inländischen Seidenfabrikate haben dem Schleichhandel wenig Eingang mehr gelassen, mithin auch den ostindischen Handel den Engländern wenig gewinnreich gemacht. Vor dem J. 1720 noch verbrauchte man jährlich in Großbritannien im Durchschnitt gegen 4 Millionen Yards ostind. Catune. Der Vertrieb dieses Artikels hat sich seitdem gewaltig ver-

min-

mindert. Die Compagnie hat zwar die Verbindlichkeit auf sich, jährlich 10 Proc. vom Werth dessen, was sie nach Ostindien verladet, an englischen Produkten zu exportiren; allein sie erfüllt diese eben so wenig genau, wie den Artikel der Gold- und Silberexporte. Im J. 1677 führte sie für 110,000 Pfund Sterl. an Waaren aus, unter welchen für 60 bis 70,000 Pfund an engl. Erzeugnissen, nämlich an Wollwaaren, Blei und Zinn gewesen sind. 1700 schickte sie nach Ostindien nur für 25 bis 30,000 Pfund Sterl. an Wollwaaren und für 5000 Pfund Kramwaaren.

Die Musseline, weißen Catune, das Porzellan, und die aus Ostindien, China und Japan eingebrachten Droguereyartikel sind, außer den gewöhnlichen Gefällen, noch einem besondern Impost von 15 Procent unterworfen, dessen Betrag bey der Wiederausfuhr vergütet wird. Durch eine Akte unter Georgs I. Regierung ist die Zeit, binnen welcher der Exportant die Vergütung fordarf, auf 3 Jahre gesetzt.

Die ostind. Compagnie muß eine Verschreibung auf 25,000 Pf. Sterl. für jede 100 Tonnen Frachtigkeit ausstellen, welche die nach ihren Etablissements abgeschickten Schiffe haben. Durch diese Verschreibung macht sie sich verbindlich, bey Verlust der ganzen Summe ihre Schiffe nirgends sonst, als in einem von den engl. Häfen anlanden zu lassen. Die Waaren, die sie mit nach Hause bringen, müssen in öffentlicher Auktion, so lange das Licht brennt, verkauft werden.

Die in England zum Verbrauch verbotenen ostind. Artikel, nämlich weiße und blaue Catune, seidene Waaren 2c., dürfen nur im Hafen zu London ans Land gebracht werden. Man schließt

Rf 2

sie

sie in Magazine ein, die die Accisebeamten für gut befinden. Daraus darf man sie nicht eher herausnehmen, als bis die Waare wieder ausgeführt wird. Vorher muß Bürgschaft gestellt werden. Wenn manche von diesen Waaren durch Haverey gelitten haben, daß man sie wieder in Stand setzen, sie aufs neue appretiren, färben, säubern oder waschen lassen muß, so läßt das Acciseamt sie wohl herausnehmen, es muß aber auch Caution dafür gestellt werden.

Mit den Aktien dieser Compagnie wird ein sehr lebhafter Handel getrieben. Ihre Preise wechseln sehr ab, jenachdem die Umstände der Gesellschaft günstig oder ungünstig, viel oder wenig versprechend sind. Auf diesen Zustand gründet sich Preis und Nachfrage, ja auch der Mißbrauch dieser Papiere, das Aktienpiel, welches die Beschäftigung vieler Spekulanten in England und Holland ausmacht. Wenn ein Interessent seine Aktien verkauft, so ist die zur Uebertragung erforderliche Formalität nur einfach. Der Cessionar geht mit dem Cedenten zu einem von den Buchhaltern der Compagnie. Dieser trägt den Posten ins Journal ein, und schreibt: an dem und dem Tag, in dem und dem Monath, hat der und der so viel Aktien an N. abgetreten. Diese wenigen Zeilen unterzeichnen Verkäufer und Käufer mit ihrer Namensunterschrift, und das Geschäft ist ohne weiters vollbracht.

Die ostindische Gesellschaft gesteht auf die bey ihr gehandelten Waaren $6\frac{1}{2}\%$ Sconto zu; sie werden aber nicht eher ausgeliefert, als bis sie bezahlt sind.

Um ein Mitglied der Gesellschaft werden zu können, muß einer ein geborner oder naturalisirter Britte seyn, und an die Gesellschaft bey der

der Aufnahme 5 Pf. Sterl. bezahlen. Die Wahl der beyden Vorsteher und der 24 Direktoren oder Beysitzer geschieht jährlich im Monath April durch die Mehrheit der Stimmen. Um Direktor werden zu können, muß man 2000 Pf. Sterl. an alten und neuen Aktien im Fond der Compagnie haben. Die Stimmen werden durch Zettel abgegeben, auf welchen der Name des Wählers und der des Candidaten geschrieben ist, und solchergestalt die Summen, welche beyde in den Fonds haben, combinirt, wenn etwa einer allein die zu einer Wahlstimme erforderliche Summe nicht besitzen möchte. Die Vorsteher können nur 2 Jahre nach einander ihre Stellen behalten; nach einem Zwischenraum aber können sie von neuem gewählt werden. Von den Direktoren gehen jährlich 7 oder 8 ab.

b) Die Südseecompanie. Diese treibt schon seit langer Zeit keinen Handel mehr, hat aber der Regierung große Summen vorgeschossen, dafür sie die Zinsen zieht. Die großen Fonds, welche sie dem Staat vorgeschossen hat, geben ihr noch jetzt großes Ansehn in England. Bey der 1723 geschehenen Auseinanderlegung, welche auf Befehl des Parlaments vorgenommen wurde, bestand das ganze Kapital der Compagnie aus 37,802,483 Pfd. 14 Sch. $\frac{1}{2}$ P. Sterl. Das Parlament erlaubte zu gleicher Zeit der Südseecompanie, daß sie der Bank einen Theil ihrer Annuitäten abtreten durfte, und zwar bis auf den Belauf von 200,000 Pfd. Sterl. Das Kapital von dieser Rente betrug 4 Millionen Pfund, und die Einziehung der 10% , welche, zufolge der 7ten Akte Georg I. für alle auf Stocks und Unterzeichnungen vorgeschossene Summen festgesetzt waren, sollten zur Abbezahlung der Compagnie

nteschulden dienen. Diese betrugen auf sechs Millionen. Durch die Veräußerung der gedachten Annuität gieng das Kapital der Südseecompanie auf 33,802,483 Pfund 14 Sch. $\frac{1}{2}$ P. herunter. Das Parlament theilte diesen Fond in zwey gleiche Theile ab. Den einen betrachtete man als eine Anleihe von der Compagnie, und die Summen, welche sie betrug, wurden The joint Stock of the South-sea annuities, gemeinschaftliches Kapital der Südseemannuitäten, genannt. Diesem Theil gab man eine Annuität auf 845,062 Pfd. Sterl., zu 5% gerechnet, die bis zum 24. Julius 1727 dauern sollte. Von dieser Zeit an bis zur völligen Einlösung sollte die Annuität nur 4% betragen, und beyde von der Summe der 1,651,730 Pfund 9 Sch. 1 P. abgezogen werden, die man an die Compagnie für Zinsen ihres ganzen Fonds schuldig war. Die andere Hälfte wurde fürs Kapital des Compagniehandels (Trading-Stock) erklärt, und der daraus fließende Profit sollte als Dividend unter den Aktionären zu vertheilen seyn; so wie auch die Summe der 806,668 Pfund 9 Sch. 1 P. Sterl., und die jährlichen 9397 Pfd. 9 Sch. 5 P., die für Verwaltungskosten bewilligt worden waren. Auf diese Weise wurden die Angelegenheiten dieses so berufenen Institutes endlich ins Reine gebracht. Die Interessenten an der Südseecompanie haben jetzt vom Staat gegen 25 Millionen Pfd. Sterl. zu fordern, wofür sie 3 Procent Zinsen ziehen. Sie steht unter 2 Vorstehern und 21 Direktoren. Ihre Aktien sind gleichfalls im Umlauf.

c) Die Hudsonsbay-Compagnie. Diese treibt einen ungemein gewinnreichen Pelzhandel mit den Wilden an der Hudsonsbay, wo sie einige

nigel geringe Niederlassungen hat, und woher jährlich einige Schiffsladungen Pelzwerk, besonders Biberfelle, Bettfedern, Thran und Wallfischbaarden kommen. Sie schickt nur lebensmittel und andere Bedürfnisse für die Compagniebeamten dahin, wie auch viel Schießpulver, Brantwein, Flinten, Messer und einige grobe Eisenwaaren, Taback u. s. w. zum Handel mit den Wilden. Die Retouren werden in öffentlichen Auktionen verkauft.

d) Die Afrikanische Compagnie. Diese ist offen, und es haben auch viele Kaufleute in Liverpool und Bristol Antheil daran. Eine Commission, welche in London niedergesetzt ist, regiert ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, besonders die Unterhaltung der Forts an der Guineaküste, Pfefferküste und Beninküste. Die Neger werden unmittelbar nach den englischen Zuckerinseln gebracht, auch viele nach den spanischen Inseln geliefert. Die übrigen aus Afrika kommenden Handelsartikel sind nur etwas Elfenbein, Goldstaub, Gummi, Wachs und einige Droguereyen, daher die Rückladung meist aus westindischen Produkten besteht. Nach Afrika werden ausgeführt: Salz, Kornbrantwein, Taback, Schießgewehr, andere Ammunition, viel ostindische Catune, wie auch grobe Leinwand (besonders schlesische und westphälische), allerley gemeine Eisengeräthe, Messer, Angelhaken, nebst anderen Metallwaaren, kleinen Spiegeln, Glascorallen, Kauris, groben Hüten und andern geringen Waaren mehr, wie auch den Bedürfnissen der Europäer, die in den Forten und Logen wohnen. Die Anzahl der Sklaven, welche die Britten kaufen, steigt auf 50,000. und darüber; doch hat London weniger Antheil daran, als Liverpool und Bristol. Eine im

Julius 1789 ergangene Parlamentsakte hat diesen abscheulichen Handel etwas eingeschränkt, indem die gänzliche Abschaffung desselben, der westindischen Pflanzungen wegen, noch nicht möglich war. (Nach neuerlichen Nachrichten aus England heißt es, daß Pitt endlich selbst auf Abschaffung des Sklavenhandels antragen wolle, die seit mehreren Jahren schon so oft in Vorschlag gewesen ist.)

e) Die Levantische Compagnie (Turkey Company), ist gleichfalls eine offene Handelsgesellschaft, in welche sich jeder mit 20 Pf. Sterl., die er erlegt, einkaufen kann. Sie treibt den Handel nach der Türkei und Levante, besonders von London aus. Die Gesellschaft schickt dahin viele wollene Zeuge und feine Halstücher, viel kleine Metallwaaren, Schießgewehr, Uhren und einige andere Galanteriewaaren, Korallen, einige Farbewaaren, Zucker, Gewürze, Zinn, Blei, Eisen, wie auch eine Menge span. Plaster. Die zurückgebrachten levantischen Waaren bestehen hauptsächlich in Kamel: Ziegenhaaren und Garn, Baumwolle, türkischem Garn, türkischen Atlassen, roher Seide, türkischen Kamloten, Corduan, Wachs, Galläpfeln und Knoppere, vielerley Droguereywaaren, Schwämme, Salmiak, Gummi, Safran aus Aegypten, Opium, Mokkabalsam, arabischem Caffee, Baumwolle, griechischen Weinen, Feigen, Rosinen, Korinthen &c.

f) Die russische Compagnie hat ihren Governor, ihre Consuln und Besizer in London, ist aber nicht geschlossen, sondern der Eintritt kostet etwa 12 Pf. Sterl.; jeder handelt für eigene Rechnung, muß aber zur Compagniekasse jährlich ein gewisses bezahlen. Es dürfen keine Güter von Großbritannien aus nach Rußland an

jemand gesandt werden, der nicht ein Glied der Compagnie ist, selbst nicht an geborne Russen. Die engl. Faktoren zu St. Petersburg gehört daher gleichfalls zu dieser Gesellschaft. Seitdem aber im J. 1787 der Handelsvertrag zwischen Großbritannien und Rußland zu Ende gegangen und nicht wieder erneuert ist, haben die Engländer ihre Begünstigungen im Verkehr mit Rußland verloren, und es sind zugleich in dem letztern russ. Zolltarif viele engl. Güter stark belastet worden. Dieses hat bis zum 21. Febr. 1797 gedauert, wo ein neuer Schiffahrts- und Handelsvertrag zwischen beyden Mächten abgeschlossen wurde. In diesem sind die beyderseitigen Unterthanen den am meisten begünstigten Nationen gleich gestellt worden. London zieht daher eine große Menge Schiffsbaumaterialien aller Art, welche England für seine Marine und Seehandlung nicht entbehren kann, als Masten und anderes Rundholz, Theer, Pech, Segeltuch, etwas Tauwerk; ferner grobes Garn und Leinwand, außerordentlich viel Eisen, Hanf, Flachs, Potasche, Matten, Talg, Leinsamen, Fuchsen, rohe Häute, Hausenblase, Pelzwerk, Getreide, und weniger bedeutende Artikel. Die Ausfuhr nach Rußland besteht in Tuchen: und wollenen Zeugen, Hohlfenster: und Spiegelglas, Zinn, Blei, Metallwaaren aller Art, Galanteriewaaren, Zucker, Rum, Porterbier, Gewürzen, Farbewaaren, feiner Leinwand, Manchester und andern baumwollenen Zeugen, etwas ostindischen Messeltüchern &c.

Wie wichtig dieser Verkehr für England sey, erhellt daraus, daß im J. 1788 bloß von St. Petersburg und Kronstadt 542 brittische Schiffe nach England, Schottland und Irland gekommen sind, die allesammt rohe, für die britischen und

irländischen Manufakturen und das Seewesen bestimnte rohe Materialien geladen hatten.

g) Die Compagnie der engl. Bank. Diese, vom Parlament privilegierte Gesellschaft von Kaufleuten, welche Kapitalien zum Fond einer Zettelbank zusammengeschossen hat, vereinigte sich zuerst im J. 1694, und brachte 1,200,000 Pf. Sterl. zusammen, welcher Fond bald darauf verdoppelt und nachher noch weiter vermehrt worden ist. Die Anstalt steht unter einem Ober- und Untervorsteher und 24 Direktoren, die jährlich gewählt werden.

Die Bank hat der Nation von Zeit zu Zeit große Summen geliehen, und macht ihr noch jährlich Vorschüsse, wofür sie Zinsen zieht; auch sind ihr einige Bölle und Gefälle angewiesen. Sie diskontirt Wechsel zu einem bestimmten Diskont von 5 Procent, und handelt mit rohem Gold und Silber. Ihre Bankzettel, davon die niedrigsten auf 5 Pf. Sterl., *) die höchsten auf 1000 Pf. Sterl. gestellt sind, tragen keine Zinsen, sind aber den Inhabern auf Sicht in englischer Münze bey der Bank zu jeder Zeit zahlbar, und laufen im ganzen Reich wie baares Geld um; können auch allenthalben leicht gegen baares Geld verwechselt werden; ja sie sind in ganz Holland und in mehreren großen Handelsstädten, die mit England Geschäfte treiben, unter den vornehmsten Kaufleuten und Bankfören, so wie Wechsel auf Sicht, wenn gleich in etwas geringerem Werth, gangbar.

Der

*) In den letzten Jahren hat die Bank indessen auch Banknoten zu 1 und 2 Pf. Sterl. ausgegeben, so wie sie verschiedentlich auch sehr hohe Banknoten ausgestellt hat.

Der Kredit der Bank ist, ungeachtet die Zahl ihrer im Umlauf gebrachten Zettel weit größer, als ihr Kapital seyn mag, dennoch sehr fest gegründet; ihre Privilegien sind ansehnlich; sie kann liegende Gründe kaufen, ihre Kapitalien sind keinen Taxen unterworfen, können auch nicht mit Arrest belegt werden, und die Todesstrafe steht auf die Nachmachung ihrer Zettel. *) Handlung mit Waaren darf jedoch die Bank nicht treiben, auch leihet sie nicht auf unterpfändliche Sicherheit.

Ihr Privilegium ist nur auf gewisse Jahre verliehen, und muß nach deren Ablauf erneuert werden. **) Ob sie nun gleich aus einer zahlreichen Association sehr reicher Privatleute besteht, so hätte sie doch ihrem Papier keinen so durchgängigen Kredit verschaffen können, daß sie den Geld:

*) Sehr selten vergreift sich jemand daran, Banknoten nachzumachen. Es ist auch fast unmöglich, da sie von äußerst dünnem, fast spinnenwebartigem Papiere und sonst in jeder Rücksicht mit so vieler Kunst verfertigt sind. Und damit man die geschriebene Summe nicht verfälschen könne, ist diese durchstochen. Geschieht es doch, so zahlt die Bank in jedem Falle doch nur die Summe aus, die unter der Nummer der präsentirten Banknote in ihren Büchern steht.

**) Die letzte Erneuerung des Privilegiums der Bank geschah im Jahre 1781, und die Bank gab damals ein Geschenk von 2 Millionen Pf. Sterl. an die Regierung. Dieses erneuerte Privilegium dauerte eigentlich bis 1812. Der dringenden Staatsbedürfnisse wegen wollte Pitt im vorigen Jahre aber, daß die Bank schon jetzt ihr Privilegium erneuern, und dafür 3 oder gar 4 Millionen bezahlen sollte. Die Bank-Directoren konnten sich dieser Zumuthung wegen aber lange nicht vereinbaren, bis sie sich im November 1799 endlich entschlossen, dem Finanzminister eine Anleihe von 2 Millionen auf 6 Jahre ohne Zinsen zuzugestehen. Dieses Umstandes wegen stiegen die Bank-Actien um 8 Procent, nämlich von 138 auf 150.

Geldhandel so im Großen treiben konnte, als ihr Projekt mit sich brachte, wenn nicht das Papier, das sie ausgiebt, durch eine Parlamentsakte für Landesmünze und dem Gelde gleich erklärt worden wäre. Dieß legte den Inländern die Pflicht auf, das Bankpapier anstatt klingenden Geldes anzunehmen. . . . Weil man indeß der Anstalt dieses Privilegium nicht umsonst geben konnte und wollte, mußte sie sich dazu verstehen, dem Staat bedürftenden Falls die Kasse zu eröffnen, so oft derselbe befürchten mußte, durch zu oft eröffnete öffentliche Anleihen sich zu kompromittiren und seinen Kredit zu verlieren. Die reelle Lage der Bank ist und bleibt ein Geheimniß für das Publikum. Doch lassen ihre Verhältnisse mit der Regierung, welche ihr nur 3 % Zinsen für die großen Summen bezahlt, die dem Institut 6 % kosten, nicht weniger als einen großen Schatz an eigenem klingenden Gelde vermuthen, so sehr auch die Engländer es präsumiren mögen.

Die Bank handelt auf dreierley Weise, nämlich als Discontoanstalt, als Depositenbank, und als Staatsbank. Als Discontoanstalt discountirt sie Wechselbriefe von Kaufleuten auf 2 Monate Zeit und gegen 5 % Zinsen. *) Als Depositenbank nimmt die Anstalt Fonds von Deponenten in Empfang, behält sie so lange Zeit, als es den Eigenthümern beliebt, giebt sie ihnen hernach in eigene Hände zurück, oder bezahlt für sie auf deren Ordre. Sie handelt

*) Der vielen Geldverlegenheiten wegen, die sich in den letzten Jahren in England zeigten, ward es endlich ausgemacht, daß die Bank auch Wechsel auf 5 bis 6 Monate discountiren sollte.

bestrittens als Staatsbank, und dieß ist ihre gefährlichste Seite. Jede öffentliche oder Staatsbank ist dem Fall ausgesetzt, ihren Kredit zu hoch zu spannen, mehr Papiere auszugeben, als sie realisiren kann, und geschieht das, so ist sie beim ersten schnellen Anlauf der Gläubiger caduc. Dieser Fall ist im J. 1696 und noch einmal in neuerer Zeit eingetreten. (Der Herzog von Choiseul, französischer Staatsminister, machte nämlich im siebenjährigen Kriege den Entwurf, Englands Credit durch Ruin der Bank zu stürzen. Er ließ deshalb eine beträchtliche Menge Banknoten einkaufen, und diese durch seine Agenten der Bank alle auf einmal präsentiren. Durch das Aufsehen, welches dieses gab, wurden auch die andern Inhaber von Banknoten in ganz England in Unruhe gesetzt, und alles eilte zur Bank, um baar Geld zu haben. Als die Bank 9 Tage unaufhörlich ausgezahlt hatte, vereinigten sich endlich 120 der reichsten Bankiers u. u. und machten sich verbindlich, 6 Monate die Banknoten wie baar Geld anzunehmen, wodurch alle Gefahr mit einemmale gehoben war.)

Unter den Aktionisten der Bank versteht man sowohl die Proprietare oder Eigenthümer, welche bei Errichtung dieser Staatsmaschine die ersten Fonds zusammengeschossen haben, wofür man ihnen erlaubt hat, jährlich 8 % Zinsen zu heben, und ihnen zugleich das Privilegium ertheilt hat, daß sie allein, als eine große Verkörperung, Bank halten dürfen; als auch diejenigen Gläubiger, welche, außer diesen ersten Theilnehmern, noch nachher ihr Geld eingebracht, oder

an

*) S. Archenholz: England und Italien 2. Th. S. 71 n. fg.

an die Bank Anforderung, mithin Kasse in der Bank haben.

Die Banknoten selbst sind von überaus feinem und künstlichen Papier, mit einer darin einverleibten Wassermarke, die in jeder Note sichtbar ist, und wo besonders die Worte, Bank of England, zu lesen sind; alle Noten sind von erstlichen Direktoren der Bank eigenhändig unterschrieben. Der große Werth eines so kleinen Papiers macht dessen Versendung sehr gefährlich. Es ist keine Vorsicht gegen Entwendung desselben, sogar auf der Post, möglich. Das einzige Mittel ist noch dieß, daß man die Noten in zwey Stücke zerschneidet, und jedweden von den Coupons abgesondert und zu verschiedener Zeit versendet. Der Dieb kann ein halbes Stück nicht mißbrauchen; es nützt ihm nichts. Es ist daher die Zusammensetzung der abgeschnittenen Stücke nicht allein erlaubt, sondern, da die überaus große Feinheit des Papiers die Banknoten der Gefahr aussetzt, in viele Stücke zerrissen zu werden, so kann der Besitzer in diesem Fall solche mit Oblaten oder Kleister zusammenkleben. Die Bank giebt auch noch die sogenannten Postbankzettel aus, wodurch man der Entwendung sicher zuvor kommen kann; diese sind auf so und so viel Tage nach Sicht zahlbar, und an die Ordre desjenigen ausgestellt, der sich dieselben geben läßt. Wenn diese verloren gehen, oder dem Eigenthümer von Händen kommen, so kann die Bezahlung leicht eingehalten werden. Bey den englischen Banknoten hat der Besitzer auch noch diesen Vortheil, daß, wenn sie durch Länge der Zeit, durchs öftere durch die Hände gehen, oder durch einen Zufall abgenutzt und zerstört werden, die Bank dennoch dem Eigenthümer den Be-

Betrag auszahlt, wenn dieser die Wahrheit des Zufalls eidlich erhärtet und Bürgschaft leistet. *)

Die Englische oder Londoner Bank schließt die Errichtung der Privatbanken nicht aus. Dieser giebt es vielmehr in jeder englischen Manufaktur- oder Handelsstadt; ihre Wechsel- und Schuldscheine kommen auch gleichfalls in Umlauf und haben oft guten Kredit. Solche Privatbanken dürfen aber niemahls mehr als sechs Theilnehmer haben. Die einzelnen Bankdre in London machen auch sehr große Geld- und Wechselgeschäfte, und es sind da mehr als neunzig sehr angesehene Häuser, welche diese vorzüglich betreiben. Sie haben starken Umsatz mit den schottischen und irländischen Banken; von reichen Güterbesitzern, so wie auch von den angesehensten Kaufleuten in London, deren Kasse sie führen, werden große Summen bey ihnen niedergelegt, und dagegen Anweisungen zur Bezahlung auf sie gegeben; sie diskontiren auch Wechsel, und unterzeichnen zu den Darleihen, welche die Nation eröffnet. lauter Geschäfte, dabey sie ansehnlichen Gewinn machen können. **) Außer diesen Geld- und Wechselgeschäften wird in London ein erstaunlicher Handel mit Staatspapieren und Aktien (Stocks) getrieben; denn nicht allein für einen großen Theil der Staatsschulden ist

*) Gleichwohl gehen alle Jahre auf dem Meere, oder durch Zufälle auf dem Lande so viele Banknoten verloren, daß diese Summe so viel beträgt, als die Unterhaltung des ganzen Personals, nämlich der 24 Direktoren, 450 Sekretäre, Kassirer &c. &c. kostet.

*) Ueber die Bank von England und die Privat-Bankiers lese man besonders auch Archenholz: Endland &c. &c. 2. Th. S. 60 u. fg. — London und Paris 1800. 2. St. S. 105 u. fg.

ist Papiergeld im Umlauf, sondern auch die Geldbriefe oder Schuldscheine der Schatzkammer (Exchequer-bills), des Schiffsamtes (Navy-bills), der Artillerie (Ordinance-office) und des Proviantamtes (Victualing-office) cursiren ebenfalls.

Die Aktien der Ostindischen und die der Südseecompanie sind (weil sie alle wie die Staatspapiere, verkauft und an andere übertragen werden dürfen), statt des baaren Geldes im Umlauf, und machen eine erstaunlich große Summe von theils erkünstelten, theils wirklichen Nationalreichthümern aus, die nach den Zeitumständen, Aussichten und Conjecturen oft sehr stark und unerwartet im Werth steigen oder fallen. Darauf gründet sich nun ein ungemein starker Spekulationshandel mit diesen Stocks, welcher besonders in der Change-Alley (auf Stock-Exchange) bey der Bank getrieben wird, und woran sowohl Ausländer (hauptsächlich Holländer), als auch Einheimische, die wirklich Geld in den engl. Staatsfonds haben, Antheil nehmen, und wobey oft viel gewagt, gewonnen oder verlohren wird. Hierzu giebt es eigene Makler, die bey der Börse ihre Comtore haben, und täglich gedruckte Courszettel von den Stocks ausgeben.

Nebenbey wird auch viel schädlicher Windhandel mit diesen Aktien getrieben, welches Geschäftsfach die Engländer Stockjobbing, Stockjobbery nennen. Es besteht eigentlich aus Werten über die Aktienpreise an einem bestimmten künftigen Tag, die von Leuten eingegangen werden, welche oft nicht den geringsten Antheil an einer Aktie hatten noch haben wollten, und wobey man sich einander bloß den Unterschied ausbe-

bezahlt, zu welchem die Aktien, worüber man gewettet hat, am bestimmten Termin gestiegen oder gefallen sind. Daher kommen die mancherley niedrigen Künste, womit man, jeder nach seinem Interesse, das Steigen oder Fallen der Aktien zu bewirken sucht; denn solche Aktienspieler, die Aktien auf einen benannten künftigen Tag aufkaufen, wären mehrentheils nicht im Stande, sie alsdann wirklich zu bezahlen, und suchen daher sie vor jener Zeit wieder zu verkaufen. Andere Maafregeln müssen diejenigen nehmen, welche sich, ohne selbst Aktien zu besitzen, zum Verkauf derselben anheischig machen. Dieses schädliche Hazardspiel ist sehr im Gang, weil es aber durch die Landesgesetze verboten ist, kann keine gerichtliche Klage darüber Statt finden, und alles kommt auf Treu und Glauben und den Kredit der dabey interessirten Personen an; die Makler gewinnen gewöhnlich am sichersten dabey.

In bedenklichen Conjuncturen, wo die Käufer ihre Einkäufe realisiert haben wollen, müssen die Verkäufer, die keine Aktien besitzen, und sie doch zu liefern sich anheischig gemacht haben, starke Zinsen denjenigen bezahlen, die ihnen damit an die Hand gehen, oder die auch jenen die Prolongirung zugestehen; diese heißt man hier Backwardations.

Es giebt zu London eine Menge vermögender Assuradöre auf Schiffe und deren Ladungen, und zwey privilegirte Seeassuranz-Compagnieen, nämlich London-Insurance- und Royal Exchange-Insurance-Company. Die letztern erhielten ihre Privilegien im J. 1720, jedennoch läßt die ostindische Compagnie die Schiffe in ihrem Dienst selbst versichern. Vorgedachte Compagnien haben stärkere Fonds, als irgend eine

andere besitzt. Die London-Insurance-Company hat ihr Haus in Birch in Lane in Cornhill; sie versichert auch vor Feuergefahr, so wie auf der Menschen leben: und ein gleiches thut auch die zweite obgenannte Compagnie. Jede dieser Compagnien hat 450,000 Pfund aufgebracht, und es besteht die Londoncompagnie aus 36 000 Aktien zu 12½ Pfund, und die Königl. Börsencompagnie aus 4500 Aktien, jede zu 100 Pfd.

Jede dieser Anstalten hat der Regierung 150,000 für ihren Freyheitsbrief bezahlt. Es ist also jeder ein Kapital von 300,000 Pfund unter der Aufsicht der Direktöre zum Besten der Interessenten in Cassa verblieben. Diese Summe haben sie seitdem beständig zu Anleihen an die Regierung und auf Privatpfänder gebraucht, so daß sie im Stande sind, gewisse jährliche Gewinntheilungen zu machen, und doch noch vermögend bleiben, den Forderungen, welche wegen geschlossener Asssekuranzen an sie gemacht werden, Gnüge zu leisten, wenn gleich die eingenommenen Prämien nicht zureichen sollten. Da ihnen auch in der Akte erlaubt wird, in allen 1,500,000 Pfund aufzubringen, welches noch 1,050,000 Pfund mehr ist; so macht dieses eine vollständige Sicherheit für alle bey ihnen geschlossene Asssekuranzgeschäfte. Aus dem Marktpreis der Aktien läßt sich abnehmen, was das Publikum von der Solidität dieser Anstalten hält. Indessen richtet sich dieser Preis hauptsächlich nach den Marktpreisen der andern Stocks, und nach dem Vortheil oder den Zinsen, welche die von der Regierung gegebenen Sicherheiten vergleichsweise mit den Dividenden dieser Compagnie gewähren.

Man

Man merke übrigens, daß alle engl. Assurance nicht für die Gefahr eintreten, welcher die Waaren unterliegen, ehe sie an Bord der Schiffe kommen, z. B. in Leichtern, Ebern 2c. Alle Polizen müssen, nach einer Parlamentsakte vom J. 1785, den Namen derjenigen, welchen die versicherten Schiffe, Güter, Häuser 2c. gehören, oder ihrer Bevollmächtigten enthalten, sonst sind sie ungültig.

Das engl. Zollwesen war bisher außerordentlich verwickelt und sehr lästig für den Kaufmann; es ist aber 1787 durch die von dem Staatsminister Pitt vorgeschlagene und vom Unterhause genehmigte Consolidationsakte sehr vereinfacht worden. Dieser Akte ist der Zolltarif angehängt, sowohl von der Ein- und Ausfuhr, als auch dem Rückzoll (Drawback), oder dem Theil des Einfuhrzolles, welcher bey der Wiederausfuhr der Güter, wenn sie vor Verlaufs von 3 Jahren in fremde Länder verschickt werden, zurückgegeben wird. Bey der Einfuhr muß angegeben werden, ob man die Güter für eigene Rechnung oder für Fremde (Aliens) erhalte; im letztern Fall sind etwas höhere Zollgebühren zu entrichten. Wenn der Schiffsmätkler die Angabe wegen einer Ladung gethan hat, und das Schiff im Hafen ist, muß der Kaufmann ¼ vom Zoll bezahlen, ehe etwas von der Ladung gelandet werden darf; hierauf erhält er einen Schein (Warrant), und es werden zwey Landwaiters angewiesen, die die Waaren untersuchen, und unter deren Aufsicht die Ladungen an dem angewiesenen Ort auf den Ragen (Keys) geschehen. Die Ausfuhr der brittischen Manufakturwaaren ist meistens zollfrey. Bey der Wiederausfuhr der Koloniewaaren, ostindischer Güter und ande-

II 2

rer

rer Artikel, womit Zwischenhandel getrieben wird, muß genau angegeben werden, für wen, mit welchem Schiff, woher und an welchem Tag sie eingeführt wurden, und die Bestimmung zur Wiederausfuhr muß eiblich bestrakt worden seyn, sonst findet keine Rückgabe des Zolles Statt.

Die Londner Wechselarten und Wechselpreise verhalten sich auf folgenden Fuß:

| London giebt, | empfängt da:
für, | zu oder in |
|--------------------------|--------------------------------------|--|
| 1 liv. Sterl. | * 38 Sch. 11 Pf. Bl. Bfo. | Amsterdam zu 2 oder $2\frac{1}{2}$ Uſi von 1 Monath nach dato, und auf Sicht. |
| 1 bergl. | * 38 Schill. Bl. Bfo. | Rotterdam, wie vor; steht. |
| 1 bergl. | * 35 Schill. 10 Pf. Bl. Bfo. | Hamburg und Altona, auf 1, $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Uſi von 1 Monath. |
| * 23 Den. Sterl. | 3 liv. Tourn. oder 1 Ecu von 60 Sols | Paris, Bourdeaux u. $1\frac{1}{2}$ oder 2 Uſi, von 1 Monath nach dato, oder auf gewisse Tage nach Sicht. |
| * $35\frac{7}{8}$ dito. | 1 Peso de Plata ant. | Cadix, Madrid u. Bilbao, auf $1\frac{1}{2}$ Uſo, oder 90 T. nach dato. |
| * $47\frac{1}{8}$ bergl. | 1 Pezza da 8 Reali. | Livorno, Uſo von 3 Mt. |

| London giebt, | empfängt da:
für, | zu oder in |
|------------------------------------|----------------------------------|---|
| * $43\frac{3}{4}$ Den. Sterl. | 1 Pezza von 115 Soldi fuori Vec. | Genua, eben so. |
| * 47 bergl. | 1 Ducati di Banco. | Venedig, eben so. |
| * 5 Sch. 6 $\frac{1}{2}$ D. Sterl. | 1000 Rees. | Lissabon und Porto, 30 Tage nach Sicht. |
| 100 liv. Sterl. | * $108\frac{1}{2}$ liv. Irish. | Dublin, 21 Tage nach Sicht. |

Der Uſo bey Wechselbriefen ist aus Deutschland, Holland und Brabant 1 Monath, aus Spanien und Portugal 2 Monath, aus Italien 3 Monath nach dato des Briefes. Die Wechsel, welche auf einige Tage nach Sicht, auf einen gewissen Tag, auf ein Uſo oder mehrere gestellt sind, haben 3 Respekttage, die nach dem Versalltag des Papiers anfangen, und am dritten und letzten Tag muß der Wechsel bezahlt oder protestirt werden. Fällt aber dieser letzte Tag auf einen Sonntag, so muß man die Bezahlung am vorhergehenden Sonnabend einfordern, und falls sie nicht erfolgt, kann der Protest bis auf den Montag ausgesetzt werden. Es ist aber in London gewöhnlich, daß der Protest eines unbezahlten Wechsels bis zum nächsten Tag verschoben wird, wenn die Post nach dem Platz abgeht, von dem der Wechsel gezogen worden ist.

Der Buchhandel in London, so wie in England überhaupt, hat nicht die Einrichtung wie in Deutschland. Jeder Buchhändler verkauft nur die Werke, die er verlegt hat, ohne sich im geringsten mit dem Sortiments-Handel abzugeben.

daher es für das Publikum immer sehr umständlich ist, dieses oder jenes herausgekommene Buch zu erhalten.

Um indessen aber diese Lücke auszufüllen, so haben sich eine Menge Antiquare in London etablirt, die ganze Büchersammlungen, die sonst zur Auction kommen würden, wegkaufen, den Band und Schnitt der Bücher etwas ausbessern lassen, und sie alsdann in großen Läden zum Verkaufe aufstellen, nachdem ihre Titel noch in den Catalog, der bey den mehrsten einmahl des Jahrs, nämlich zu Weihnachten erscheint, eingetragen sind. Der größte Antiquar in London ist jetzt Lackington, der ein Schuster war, sich aber so hinauf gearbeitet hat, daß er vor einigen Jahren jährlich 100000 Bände verkaufte, und einen reinen jährlichen Profit von 6000 Pf. erwarb. Er hat zu seinem weitläufigen Verkehr in einer der Straßen, die zu Finsbury-Square führen, ein ansehnliches Gebäude mit einer schönen Kuppel aufführen lassen, das er Musentempel nennt, und wohin jetzt alles strömt, das irgend etwas sucht, was durch Lettern, durch Stereotypen, durch die Radirnadel, oder durch den Grabstichel, vorlängst oder neuerlich, gut oder schlecht, theuer oder wohlfeil, zu Papier gebracht ist. Man kann rechnen, daß ungefähr der fünfte das hier findet, was er sucht; wenigstens ist so viel gewiß, daß man hier die beste Auskunft über ein litterarisches Product erhält, wo es zu bekommen seyn möchte, welches in London, wie gesagt, sehr umständlich ist. *)

Ue-

*) Lackington hat auch eine Lebensbeschreibung von sich herausgegeben, davon 1797 die erste Ausgabe erschien, die den Titel führt: *Memoirs of the 45 first*

Ueberhaupt bemerkt man in London nicht eine solche Menge neuer Bücher, als im Verhältnisse in Deutschland, obgleich manche Werke, wenn sie von einer interessanten Staatsangelegenheit zc. handeln, zuweilen in kurzer Zeit viele Auflagen erleben. Im allgemeinen genommen ist die Lectüre älterer Werke in London aber viel gewöhnlicher, als in Deutschland, und die Zahl aller in England des Jahrs erscheinenden neuen Schriften, selbst die Flugschriften, Speeches, Charges und andere Pamphlets und Ephemeren mit eingeschlossen, steigt nicht über 1500, wie man es am besten aus dem seit einiaer Zeit regelmäßig erscheinenden *London Catalogue of books* *) übersieht, wogegen wir in Deutschland des Jahrs, alles zusammen gerechnet, gegen 8000 typographische Neuigkeiten haben. **)

So wie mit Büchern, so wird in London auch ein starker Handel mit alten Kleidern getrieben. Die Kleider werden hier nämlich viel weniger als anderswo abgetragen, und aus Wenden eines Rockes, wie bey uns, denkt kein Mensch. Dieser Handel ist besonders in den Händen der Juden, welche tief aus der City nach Westminster kommen, und von früh bis Mittag die Straßen

11 4

ßen

years of the life of James Lackington, written by himself in 47 Letters to his friends 352. S. in 11. 8. kost. 2 Schill. Eine ordner und splendider gedruckte Ausgabe kostet 6 Schill. Von einer der vorigen Ausgaben ist zu Braunschweig eine deutsche Uebersetzung heraus gekommen.

*) Der letzte geht bis auf den September 1799, und kostet b. v. Bant 4 Schill.

**) Ueber diese ganze Materie ist in London und Paris 1799. VII. St. S. 237 — 245 ein interessanter Aufsatz.

fen mit ihrem rauhen singenden Geschrey „ould clouths“ durchstreifen. Sie sind mehrentheils Deutsche, und sie scheinen größtentheils in Verbindung mit einander zu stehen. Die Juden verhandeln diese Kleider sehr häufig ins Ausland als nach Frankreich, Holland, Hamburg u. u. hin, oder setzen sie auch gleich wieder gegen geringen Gewinn in gewissen Straßen ab, wo man bloß damit Verkehr treibt. Zwen davon sind vor andern berühmt, nämlich Ragfair und Mouthstreet, wo man eine erstaunliche Menge dergleichen Kleider, die möglichst ausgebessert werden, antrifft. Das meiste, was hier feil gebozen wird, ist sehr häufig auch gestohlen oder doch mit falschem Gelde bezahlt, weil die Juden die Hauptpersonen sind, die die falschen Münzen ins Publicum bringen. *)

In einer Stadt, wo es so viele reiche Thoren gibt, kann es übrigens nicht an Leuten fehlen, die durch List, Ränke und wohlausgesonnene Betrügereyen auch einen Antheil an diesem Reichtum zu erschleichen suchen; nur müssen sie sich innerhalb der Schranken der Geseze halten. Daher die erstaunliche Menge von Charlatans aller Arten, die ungestört ihre Künste treiben, und die an den mehesten andern Orten darben würden.

Ein Gewerbe, wovon hier die hohe Schule ist, ist das Bettlerhandwerk. Indessen ist nichts feltner als einen Engländer, der nicht ganz zum niedrigsten Pöbel gehört, betteln zu sehen, dahingegen viele Fremde, die oft von guter Geburt und nicht ohne Erziehung sind, dieses zu ihrem

*) Siehe besonders London und Paris 1799, I. St. S. 6 u. flg.

fortbauenden Nahrungszweige machen. Sie thun es aber nicht auf den Straßen, wo nur Kupfermünze oder höchstens Silber fallen würde, sondern sie gehen wohl gekleidet in die Häuser, zeigen Papiere und Documente, größtentheils falsche vor, und erhalten auf diese Art von dem wenig mißtrauischen Engländer Gold.

Gleichwohl trifft man aber auch noch eine ungeheure Anzahl Bettler auf den Straßen an, wie es aus der oben Seite 471 befindlichen Angabe erhellet. Diese Leute nehmen an Almosen täglich 3 bis 4 Schillinge ein, auch hatten sie im Kirchspiel zu St. Giles bis vor wenigen Jahren *) ihre Clubs, wo sie zusammen kamen, sehr gut aßen und tranken, Zeitungen lasen und über die öffentlichen Angelegenheiten sprachen. Niemand wird in solche Zusammenkünfte gelassen, der nicht ein Bettler ist, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil sonst ein solches Schauspiel viele Zuschauer hinziehen, und dem Gewerbe höchst nachtheilig seyn würde.

Einer meiner Freunde, erzählt Herr von Archenholz, **) der die Menschen in allen ihren Gestalten zu studiren wünschte, legte einen sehr schlechten Rock an, und vermochte einen Bettler vermittelst einer Belohnung dazu, ihn mitzunehmen. Er sahe hier Lustigkeit, Wohlleben, und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livree des Ordens sind. Krücken waren bey Seite gestellt, falsche Beine abgeschnallt, und Augenpflaster abgenommen. Ein jeder erschien hier in seiner wahren Gestalt, erzählte unverhohlen beym Punsch seine

Pl 5

ge-

*) Jetzt nimmt sich dieses sonst so verächtliche Kirchspiel beträchtlich auf, indem hier viele Kaufmannsgewölbe angelegt und so nach und nach die Zufluchtswinkel des Gefindels aller Art verdrängt werden.

**) England und Italien, Th. I. S. 251.

gehabten. Avantüren, und nahm Abrede wegen künftiger Rollen. *)

Bettelweiber leihen hier von andern blutarmen Leuten ihre Kinder um desto eher Mitleiden zu erregen, wenn sie solche vorzeigen. Das Mierhgeid für ein Kind ist täglich von $\frac{1}{2}$ bis zu 2 oder 3 Schilling, je nachdem das Kind übel gestaltet und mehr oder weniger krüppelhaft ist. Für ein ganz scheußliches Kind wird täglich 4 Schillinge auch mehr bezahlt. **)

In eben diesem Kirchspiele hatten sonst auch die Diebe ihre Clubs, wo sie zusammen kamen und schmauseten. Tabacksdosen, Schnupftücher, und andere erbeutete Kleinigkeiten wurden hier ausgetauscht, oder auch an einander verkauft. Auch war in diesem Quartier gewöhnlich die Residenz der Astrologen, Wahrsager, Zeichendeuter und dergleichen, wovon man Herrn v. Archenholz, England und Italien, Th. I. S. 154. nachsehen kann.

Uebrigens gibt es in London eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit kleiner erlaubter so wohl als unerlaubter Erwerbskünste aller Art, welche hier anzuführen viel zu weitläufig wäre. ***) Einige von diesen führen gewöhnlich zu einem ordentlichen Wohlstande, z. B. das Austragen der Milch, Zeitungen &c. &c., wenn sie auch mit vie-

*) Von diesen Clubs findet man sehr getreue und mit Geist entworfene Schilderungen in dem kleinen Casar, nach Coventry von Herrn Jünger.

**) In einigen deutschen Ländern, wo die Bettelen stark im Gange ist, bezahlen die Bettler 8 — 12 Groschen tägliche Miete für ein sehr verunstaltetes Kind.

***) Man sehe besonders London und Paris, wo man fast in jedem Stücke Beispiele der Art findet.

bieler Beschwerde verknüpft sind. Wenigstens werden dergleichen Stellen öfters sehr theuer verkauft, wenn einer gesonnen ist, seinen Zirkel von Kunden an einen andern abzutreten. In den neuesten Zeiten haben besonders die vielen französischen Emigranten, die sich in London aufhalten, darauf speculirt, allerlei Mittel und Wege ausfindig zu machen, um sich in London ihr nothdürftiges Brot zu erwerben; und man muß ihre Kunst, sich nach den Umständen zu schicken, und aus kleinen, von andern unbeachteten Dingen Vortheile zu ziehen, bewundern.

Von den Einwohnern, ihrer Lebensweise, ihren Vergnügungen &c. &c.

Die Lebensart der Engländer hat für einen Deutschen sehr viel auszeichnendes, und gewisse Vorzüge, die unverkennbar sind; dahin kann man unter andern rechnen, daß der Abstand der Stände in London nicht so auffallend als in Deutschland ist. Man trifft daher in den Londoner Bierhäusern sehr oft die vornehmsten Leute an, und in Tavernen und Kaffeehäusern ist die Gesellschaft so gemischt, als man sie wohl in Deutschland an keinem Orte dieser Art finden möchte. Sogar Geistliche besuchen dergleichen Häuser, und es fällt niemanden ein, solches für anstößig zu halten.

Die Londoner Lebensart, besonders was Speisen und Getränke betrifft, hat für Ausländer übrigens vielleicht etwas nachtheiliges, denn der Unterschied derselben gegen Frankreich und Deutschland ist zu groß, als daß er nicht von Einfluß auf den Körper seyn sollte. Ob der häufige und starke Thee, der in London genossen wird, der

Gesundheit nachtheilig seyn sollte, mögen die Aerzte untersuchen; aber das ist wohl gewiß, daß der schlechte Portwein, der um ihn zu verstärken, gewöhnlich mit Branntwein vermischt wird, unmöglich der Gesundheit zuträglich seyn kann. Außer dem Portwein wird Claret und Malaga- wein getrunken, und weil die Engländer den starken und berauschenden Getränken vor allen andern den Vorzug geben, so pflegen sie so gar den Cyder mit Branntwein vermischt zu trinken, und Branntwein mit Milch, so wie Branntwein mit Wein und Zucker sind die Getränke, die auf Kaffeehäusern sehr gewöhnlich sind.

Das Trinken gebrannter Wasser hat überhaupt seit ungefähr 20 Jahren auch unter dem Volke in London so überhand genommen, daß man vielleicht die Hälfte der hier so häufigen Auszehrungen auf diese Quelle zurückführen kann. Der Geschmack daran ist nicht bloß auf die Männer eingeschränkt, sondern hat auch einen großen Theil des zweyten Geschlechts in seine verderblichen Strudel gezogen. Aus den untern Volks- klassen sieht man häufig beyde Geschlechter bey einem Glase Gin oder Kornbranntwein in den öffentlichen Schenkhäusern sitzen; und unter den Weibern der Handwerker gibt es unglaublich viele, welche halb mit, halb ohne Vorwissen ihrer Männer beständig ein Glas Rum, Gin oder Shrub bey der Hand haben. Es ist ein eigener Zug der Londoner öffentlichen Mädchen, selbst derer, die ihren Verdienst vom Adel und von Gentlemen haben, sich dem Genuße des erheizenden Getränks ohne Zügel hinzugeben. Hierdurch werden sie aufgedunsen, übelriechend, ihren Kunden ekelt, und bald darauf so herunter gebracht, daß sie endlich, vom Gifte der jammervollsten Krankheit

heit schon lange zerrütet, lebendig verwesen, und nicht selten auf offener Straße den Geist aufgeben. *)

Das englische Bier ist wohl nahrhaft, aber auch schwer zu verdauen, welches jeder Fremde, der dabey nicht starke Bewegung hat, sehr leicht empfinden kann. Obgleich der Punsch ursprünglich ein englisches Getränk ist, und man glauben sollte, ihn in London besser als an jedem andern Orte zu trinken, so wird er doch gewiß nur wenigen Deutschen schmecken, weil er so stark gemacht wird, daß man nur heißen Rum zu trinken glaubt, und man mit Zucker und Citronen sehr sparsam umzugehen pflegt.

Man sagt, die so starken Getränke wären in England der schweren Speisen wegen nöthig, und das mag vielleicht einigen Grund haben, indem wenigstens die Zubereitung von der unsrigen sehr verschieden ist. Die Engländer wollen durchaus nicht zugeben, daß sie halb gekochte und halb gebratene Speisen genößen; aber doch ist es in der That so. Die Braten werden bey einer starken Steinkohlengluth zu Feuer gebracht, äußerlich werden sie von der schnellen Hitze verbrannt und hart, inwendig bleiben sie aber halb roh, so daß man sie mit den Zähnen nicht zermalmen kann, welches doch der Verdauung zuträglich seyn würde. Das Gemüse verstehen die Engländer gar nicht zuzubereiten, wie es in Deutschland oder andern Ländern gebräuchlich ist. Alle Gemüse werden nur in Wasser abgekocht und so auf die Tafel gegeben, dann gießt man ge-

*) Eine weitere Ausführung des verderblichen Brantweinetrinkens in London sehe man in London und Paris 1799. I. St. S. 16. 16. 16.

geschmolzene Butter darüber, und bereitet sich auf diese Art selbst die Gemüse zu. Dergleichen geschmolzene Butter mit etwas Mehl vermisch, nennt man in London Sauce, welche zu aller Art von Fleisch und Fischen gewöhnlich ist. Andere Arten von Saucen kennt man nicht. — Der vielen geschmolzenen Butter wegen, die man auf diese Art genießen muß, ist es vielleicht in England nicht Mode, zum Nachtrische frische Butter vorzusetzen, sondern nur Käse zum Brote zu essen.

Veränderungen in Speisen kennt man gar nicht, selbst nicht in den größten Speisehäusern, daher ein Ausländer bald Ursache findet, sich über das ewige Einerley zu beklagen.

Es ist gewöhnlich, die Speisen zusammen aufzutragen, und alle zugleich anzuschneiden, da denn jeder nach Willkühr zulanger, und einige Engländer zwey- bis dreyerley Gemüse so unter einander mischen. Servietten sind in London nicht gebräuchlich, die überläßt man Kindern, wie die Engländer sich ausdrücken; statt deren bedient man sich aber des Tischtuches, welches so breit ist, daß man den Schooß damit bedecken kann. Ueberhaupt sind die Sitten bey der Mahlzeit theils für den Ausländer auffallend, theils nicht die feinsten.

Die Gewohnheit mit Messer und Gabel in den Händen nicht zu wechseln, sondern ersteres immer in der rechten und letzteres in der linken Hand zu behalten, ist nur den Engländern eigen, daher wird solches fast von allen Ausländern nachgeahmt, um für Engländer gehalten zu werden. Man ist schnell nach einander, um desto früher zur Trinktafel zu kommen. Das Tischtuch wird dann abgenommen, und die Trinkflaschen kom-

kommen an die Stelle der Schüsseln. Gemeinlich entfernen sich dann die Damen, und die Herren belustigen sich dann mit sentimentalischen Gesundheiten. Hier läßt man seinem Witze freien Lauf, und es kommen nicht selten auch obsedne Gesundheiten mit zum Vorschein, wobey die dicken Engländer aus vollem Halse lachen, um die Verdauung desto leichter zu befördern.

Wenn auch in einigen vornehmen Häusern, die auf sogenannten anglogallischen Fuß leben, in Ansehung der Speisen einige Abweichung ist, so wird doch die englische Sitte der Trinktafel fast durchgängig beygehalten.

Kaffee wird nur wenig in London getrunken, und noch weniger gut. Er ist meist trübe und schwach, und so wie die Engländer ihr Fleisch zu wenig kochen, so kochen sie den Kaffee zu lange. Man muß ihn zwar auf den Kaffeehäusern theuer genug bezahlen; aber gewiß ist es, daß die gemeinsten Leute in Deutschland ihn stärker trinken, als die reichen Britten. Thee im Gegentheile versteht auch der gemeinste Mann sehr geschmackvoll zuzubereiten. Er wird stark und mit wenig Milch getrunken. Ohne Butterbrot oder auch geröstetes Brot wird dieß Getränk nie genossen.

Man ist durchgängig Weizenbrot, und selbst den englischen Bettlern ist das Roggenbrot nur dem Nahmen nach bekannt. Dieses gehört mit zu den schmeichelhaften Ideen der Gleichheit, daß der König kein anderes Brot als der Bettler esse, denn in dergleichen Sentenzen findet der Engländer ein allgemeines Wohlbehagen.

So einfach die gewöhnlichen Mahlzeiten der Engländer sind, eben so einfach sind auch die englischen Betten eingerichtet; denn das sämtliche Bett-

Bettgeräthe besteht in nichts weiter als in einer Matratze oder dünnem Federbette, einem dünnen nur eine halbe Elle breiten Kopfstiffen, einer wollenen oder auch durchgenäheten Decke nebst Bettuche; und damit begnügen sich auch die reichsten Engländer, so wohl im Sommer als Winter. So einfach man in diesem Stücke ist, desto verschwenderischer ist man indessen in Ansehung des übrigen Hausgeräthes, wie es oben, S. 322 schon erwähnt ist.

Keine Nation ist wohl so eigensinnig, wenn es darauf ankommt, verjährte Vorurtheile abzu legen, als die englische. Ein Beweis davon ist das Vorurtheil gegen die Defen, die man weder bey vornehmen noch geringen Leuten antrifft, obgleich ihr Nutzen nicht geleugnet wird. Aber die Engländer frieren lieber im Winter an ihren Kaminen, als daß sie sich irgend einer Art der Defen bedienen sollten; denn ungeachtet die Steinkohlen sehr viele Wärme geben, so ist wohl einzusehen, daß ein Kamin, zumahl bey so hohen Zimmern, als in London gewöhnlich sind, unmöglich vor der strengen Kälte schützen könne. Die Engländer räumen dieses auch ein, nur halten sie die Kamine für die Gesundheit so zuträglich, daß sie sich nicht entschließen können, solche gegen Defen zu vertauschen. Dieser Eigensinn ist um so mehr bemerkenswerth, da es bekannt ist, daß die Engländer große Freunde der Wärme sind, und sich zum Theil so gar in den heißesten Sommertagen in solchen Zimmern, wo vor dem Kamine zugleich gekocht wird, stundenlang vor der Steinkohlengluth aufhalten, Porter und Ale trinken, starken Taback rauchen und ins Feuer sehen. Man sollte glauben, sie müßten alle Besinnungsstrafe verlieren, wenigstens würden

Deut-

Deutsche vielleicht nicht im Stande seyn, es fünf Minuten in diesen Zimmern auszuhalten. Ja die Engländer drängen sich noch recht besonders zum Feuer und rücken ihren Theetisch mitten im Sommer nahe an den Kamin, um ja alle Wärme einzuziehen.

Dieser Hang zum Kaminfeuer wird gemeinlich als die Ursache der Kurzsichtigkeit vieler Engländer angegeben; auch Moris behauptet in seinen Briefen, das Kaminfeuer sey die Ursache, daß so viele Brillen in London getragen würden, und er mag wohl nicht Unrecht haben, wenigstens ist die Bemerkung richtig, daß außer Spanien das Brillentragen in keinem Lande so häufig gefunden wird, als in England. Doch mag bey vielen auch wohl eine andere Ursache des schwachen Gesichts statt finden, da sie in Genüssen aller Art so unersättlich sind.

Was die Kleidung der Londoner betrifft, so ist solche so wohl bey Manns- als Frauenspersonen eigentlich nur einfach; unterdessen gibt es aber auch in London eben so gut Stutzer als in Frankreich, Deutschland und anderwärts, und manche suchen durch die lächerlichsten Karrikaturen Aufsehen zu erregen. Auf schöne Kleider steht der Engländer im Ganzen genommen aber weniger als auf feine Wäsche. Die gemeinsten Leute tragen fast so feine Hemden als die reichsten Lords, und der Unterschied der übrigen Kleidungsstücke ist auch nicht so merklich als in Deutschland, wo nach der Feinheit der Kleidung auch gemeinlich der Stand oder die Einkünfte des Besitzers beurtheilt werden.

Ein sonderbarer Nahrungsweig ist in London das Kleidervermieten, und zwar auf folgende Art: Man erhält jährlich einen neuen An-

Oct. technol. Enc. LXXX, Th. M m Jug.

zug, bestehend in Rock, Weste und Beinkleidern. Ist das Jahr zu Ende, so gibt man den Anzug zurück, und zahlt dafür 4 Pf. Str. Man erhält dann wieder eine neue Bekleidung, wählt sich die Farbe des Tuchs nach eignem Geschmacke, und es gibt viele junge Leute, die sich dieser Methode aus Oekonomie bedienen, um ihre Ausgaben für Kleidungsstücke jährlich nur auf 4 Pf. zu beschränken.

Auch der Anzug der Frauenzimmer ist in England weit einfacher als in Deutschland. Man sieht im Sommer meist nur weiße Kleider, meist vom feinsten Mousselin. Doch ist dieses ein Gegenstand, worüber sich wenig bestimmtes im allgemeinen sagen läßt, da Moden hierin so vieles verändern können. In Ansehung des Kopfschmucks findet indessen viel mehr Mannigfaltigkeit statt, weil jede Dame sich nach eignem Gefallen kleidet, ohne andere Moden ängstlich nachzuäffen.

Zwischen den Kleidungen der Hausfrauen und ihrer Dienstmägde findet kein Unterschied statt. Man kommt oft in Verlegenheit, weil man nicht weiß, ob man mit der Tochter oder Magd vom Hause spricht, da beyde sich nicht einmahl im Kopfschmuck von einander unterscheiden. Auch der Umgang zwischen Herrschaft und Diensthofen ist von deutschen Sitten nicht wenig verschieden. Der Abstand zwischen beyden Klassen ist nicht so auffallend, als bey uns, und ist hierin der National Charakter der Engländer, was die natürliche Gleichheit betrifft, nicht zu verkennen. Das meiste rührt auch wohl mit daher, weil die weiblichen Diensthofen sich nicht so wohl im Anzuge als auch besonders im sitzlichen Betragen ihrer Herrschaft nähern. Auch hört man hier nicht so viele Scheltworte der Hausfrauen, wie in Deutschland,

land, wo manche ihre Lunge von früh bis Abend gebrauchen zu müssen glauben, um das Hauswesen nur einigermaßen zu regieren. Die Magd wird, wenigstens bey Leuten des Mittelstandes als ein Stück der Familie mit angesehen, und genießt, außer daß sie, wie es sich von selbst versteht, die Arbeiten des Hauswesens zu besorgen hat, fast gleiche Rechte mit der Tochter des Hauses.

An Lohn bekommt ein Mädchen gewöhnlich 20 Pf. Aus dem gesagten wird man es aber abnehmen, daß sie davon nicht viel übrig behält, indem sie nämlich so viel auf Kleidungen wenden muß, und diese in London überdem etwa 3—4 Mal so theuer als in Deutschland sind.

Das Reiten und Fahren gehört in London mit zu den vornehmsten Belustigungen des schönen Geschlechts. Es kann einem Fremden nicht anders als auffallend seyn, einen englischen Wagen mit 2 Frauenzimmern zu sehen, wo die eine die Peitsche in der Hand hält, und die andere die muthigen Engländer mit Anstand zu lenken versteht.

Die eisernen Maschinen, welche von Frauenzimmern des Mittelstandes bey schmutzigem Wetter an den Füßen getragen werden, gereichen ihnen eben nicht zur Zierde, und die Ursache dieses sonderbaren Gebrauchs ist wahrscheinlich die Reinlichkeit, die in London fast übertrieben wird. Man legt diese Maschinen im Vorhause ab, um die Fußteppiche in Zimmern oder auf den Treppen nicht zu verunreinigen. Diese Maschinen geben dem Frauenzimmer aber einen sehr unsichern und holperichten Gang. Wer vielleicht glauben sollte, daß sie erfunden wären, um die Schuhe zu schonen, der würde sich sehr irren; denn von

Ersparniß dieser Art haben weder die englischen Frauenzimmer noch Mannspersonen einen Begriff. Das Besohlen der Schuhe ist in London gar nicht gewöhnlich, wenigstens würde es ein englischer Schuhmacher für entehrend halten, sich mit dergleichen Ausbesserungen abzugeben. Einige deutsche Schuhmacher wissen indessen die deutsche Gewohnheit recht gut zu benutzen, und bedienen ihre Landsleute mit solchen Arbeiten, mit welchem Engländer aus lächerlichem Nationalstolze sich nicht abgeben wollen. — Mit dem Schuhputzen befaßt sich keine Hausmagd in London, sondern dieses Geschäft wird von besondern Leuten, die sich auf den Straßen aufhalten, verrichtet, die dafür eine Kleinigkeit bekommen. Ja es ist so gar nicht ungewöhnlich, zu ihnen auf die Straße zu gehen, und sich dort die Schuhe reinigen zu lassen, weshalb Leute, die viel herum gehen, wohl 10 Mal des Tages von dieser Bedienung Gebrauch machen. Auch im Hause sich frisiren und rasiren zu lassen, ist im Mittelstande nicht sehr gewöhnlich. Man begibt sich zu den Friseurs in ihre Buden, wo das Frisiren sehr fabrikmäßig behandelt wird. Dosters sind 3 — 4 Personen mit einem Kopfe beschäftigt. Einer macht den Zopf, und von den übrigen hat jeder eine andere Stelle des Kopfes unter die Hände genommen, unterdessen ein fünfter die heißen Eisen ab- und zulaget. Das Frisiren geht so nach zwar ziemlich geschwind von statten; allein die Frisur sieht gewöhnlich auch sehr fabrikmäßig aus, so wie es ohnehin bekannt ist, daß die Engländer es in der Kunst, das Haar zu kräuseln, nicht sehr weit gebracht haben. Man zahlt indessen auch nicht mehr als 6 Pence, da denn das Rasiren mit inbegriffen ist.

Das

Das frühe Aufstehen ist in London eben nicht gewöhnlich. Auch im Sommer kommen die Diensthboten vor 7 Uhr selten in Gang. Sie reinigen das Haus, besorgen das Frühstück, und dann erst kommen Hausherr und Hausfrau zum Vorschein, um sich an den Theetisch zu setzen. Das Theefest wird mit allen Feyerlichkeiten einer reellen Mahlzeit eingenommen. Man deckt den Tisch, und genießt zu diesem Getränke entweder dünne Butterschnitte, oder geröstet Brot mit Butter. Die Art und Ceremonien bey dem Genuße sind bey den Bürgerlichen die nämlichen, als bey Standespersonen; nur in der Zeit sind beyde von einander unterschieden. Erstere genießen ihr Frühstück gewöhnlich um 9 Uhr, letztere aber finden sich selten eher als um 11 Uhr bey dem Theetische ein. Nachdem man etwa eine Stunde damit zugebracht, so verrichten die Hausfrauen ihre gewöhnlichen Geschäfte; die Vornehmen beschäftigen sich mit Puz und mancherley Kleinigkeiten; die thätigen Hausväter gehen an ihre Arbeit, die vom Kaufmannsstande gewöhnlich vorher noch eine Stunde auf ihr Kaffeehaus, um etwa einige Neuigkeiten zu erfahren, und die Müßiggänger suchen sich die Zeit mit Spaziergehen zu verkürzen. In bürgerlichen Häusern pflegen die Diensthboten, wenn die Herrschaft vom Theetische aufgestanden ist, ihren Platz einzunehmen, und eben falls ihre Theestunde zu halten. Zuweilen pflegen auch die Hausweiber noch im Bette eine gelinde Transpiration abzuwarten, und dann vertritt eine der weiblichen Diensthboten ihre Stelle am Theetische.

Die Zeit des Mittagessens ist bey den verschiedenen Ständen sehr verschieden. Jetzt ist es gewöhnlich, daß Arbeitsleute um 12 Uhr, Hand-

M m 3.

werz

werker um 2 Uhr, und Kaufleute um 4 Uhr essen. In vorigen Zeiten speiseten, die letztern schon um 10 Uhr Vormittags und hernach um 12 Uhr. Da die Börsenzeit sie dann aber öfters beschränkte, so ward es Sitte, erst nach derselben zu speisen. Der höhere Zirkel speiset jetzt in der That erst um 9 Uhr Abends zu Mittage, wenn gleich die Stunde in allen Einladungs-Billets auf 8 Uhr angesetzt wird. Den Vormittag, d. i. von 12 bis 9 Uhr bringen sie etwa auf folgende Art zu. Nach dem Frühstück kleiden sie sich flüchtig an, und besuchen einige der modernsten Puzladen, *) wo sie zugleich eine Menge Herren und Damen von ihrem Zirkel finden, und sich die Neuigkeiten der Stadt und der Mode mittheilen. Dann fahren sie nach den brillantesten Kaufmannsgewölben, vielleicht in New Bond Street oder anderwärts, und handeln dieses und jenes ein, und besuchen hernach noch die eine oder andere merkwürdige Ausstellung u. dergl. Um 6 Uhr kommen sie zu Hause, kleiden sich förmlich an, und um 8 Uhr geht es in Gesellschaft, wo nach dem Essen gewöhnlich sehr hoch gespielt wird. Dieses dauert bis 3 oder 5 Uhr in der Nacht, wo man denn zu Hause fährt und sich zur Ruhe begibt.

Ein sehr großer Theil des Kaufmannsstandes und viele andere Leute bringen den ganzen Vormittag auf den Kaffeehäusern zu, nicht um da zu spielen und zu trinken, wie es in Deutschland gewöhnlich Sitte ist, sondern vorzüglich um Zeitungen zu lesen und um viele Geschäfte abzu-

*) Fast bey jedem Laden in London sind schön ausmearbete Zimmer, wo die Käufer und neugierigen Besucher sich sehr bequem aufhalten können.

machen. Es können deshalb 30 — 40 Personen in einem Zimmer stundenlang beisammen seyn, ohne daß man einen laut hört. Alles sitzt und schreibt oder liest Zeitungen, da keine Nation so eifrig auf das Lesen der Zeitungen ist, als die Engländer, und dieses nicht nur in den sogenannten gebildeten Ständen, sondern bis auf die untersten Classen hinab, indem auch Tagelöhner, Fischweiber und die gemeinsten Bettler die Zeitungen mit Aufmerksamkeit lesen, und über vor kommende Staatsangelegenheiten oft mit vieler Beurtheilung zu sprechen wissen. Da es gibt in London eine Menge Leute, die von frühe bis Abends nichts thun, als Zeitungen zu lesen, wo zu die große Menge der in London herauskommenden öffentlichen Blätter, die alle in Royal-Format erscheinen und sehr eng gedruckt sind, um an der Zeitungstaxe etwas zu ersparen, die sich nach der Anzahl der Blätter richtet — Gelegenheit darbiethet. Man muß sich von dem Zeitungslesen der Engländer aber nicht die Vorstellung machen, die man in Deutschland damit verbinden würde. Die Deutschen sind gewohnt, sich um alle Theile der Erde und um alle Fächer des menschlichen Wissens zu bekümmern, und wünschen daher eine Uebersicht alles Merkwürdigen zu haben, was im Gebiete der Politik, der Natur und der Gelehrsamkeit vorgefallen ist. So nicht bey den Engländern. Ihre Zeitungen nehmen wenig ausländische Artikel auf, und wenn es auch geschieht, so haben diese nicht selten das Schicksal, daß sie aus Unkunde des Zeitungsschreibers ein eben so verstümmeltes Ansehn bekommen, wie die ausländischen Nachrichten in vielen französischen Blättern. Der Engländer verlangt nichts zu wissen, als was seinen Staat angehet. Die

Beschäftigungen des Parlaments, die Schritte der Minister, der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und alles was diese leiten oder erläutern kann, so wie der Zustand Großbritanniens und der dazu gehörigen Länder nach ihrem Gewerbe und Verkehr aller Art, — das sind die vorzüglichsten Gegenstände, die einen Engländer interessieren. Das Ausländische hat für ihn nur in so fern einigen Werth, als es mit einem Zweige der National-Industrie, der Schifffahrt und Handlung in Verbindung steht, oder ein Gegenstand des Vergnügens und Lebensgenusses ist.

Fast alle Kaufleute finden sich regelmäßig zu gewissen Stunden des Tages auf einem Kaffeehause ein, wo sie dann von allen zu sprechen sind, ihre Briefe, die nach dem Kaffeehause adressirt werden, in Empfang nehmen, und dort größtentheils auch beantworten und das nöthige verfügen.

Des Nachmittags geht es auf den Kaffeehäusern lauter zu. Dann wird viel über politische Angelegenheiten gesprochen, gestritten, gewetzelt u. u., da jeder am Vormittage Materialien zu der Unterhaltung des Nachmittags gesammelt hat.

Eins der berühmtesten Kaffeehäuser ist hier Lloyd's (spr. Lähds) Kaffeehaus, das von den reichsten Kaufleuten häufig besucht wird, und sich in demselben Gebäude befindet, dessen Hof die Börse bildet. Eine öftere Besichtigung verringert die Verwunderung über diesen in seiner Art einzigen Sammelplatz nicht. Hier wimmelt es früh und spät von Kaufleuten. Die Zimmer sind eigentlich Säle mit hohen Estrichen; einer derselben hat eine Art Dom. Wie in allen englischen Kaffeehäusern, so sind auch hier an den

Sei-

Seiten logen und Tische, auf denen Schreibzeug und dicke Convolute von Kaufmannsbriefen aus der ganzen Welt liegen. Sehr viele schreiben und lesen; nur wenige warten des Gaumens; die meisten gehen umher, und unterhalten sich mit andern; man sieht überall Gruppen; die Worte „Schiff gestrandet, gescheitert, eingelassen, Tonnen, reich, gutes Haus, gebrochen, Verlust u. u.“ hört man von allen Seiten, und setzt sich aus diesen abgebrochenen Sylben ein interessantes Gemälde des großen Handels auf der See zusammen. Auf einem kleinen Tische sieht man ein paar Schock General- und Pennypost-Briefe liegen, die alle außer dem Namen des Empfängers noch Lloyd's adressirt sind, weil Leute von großen Geschäften es bequem finden, gerade hier ihre Briefe zu erbreschen, wo sie das Nöthigste deshalb gleich verfügen können. — Hier werden überdem alle Geschäfte des Staats und der Politik abgehandelt, und eine Neuigkeit, die von Lloyd's Kaffeehaus herrührt, hat eine Art von Autorität, der nur selten widersprochen wird. Die Ursache mag wohl seyn, weil hier in den verschiedenen Sälen große Bücher offen liegen, in welchen jeder Gast das Recht hat, dasjenige einzuzichnen, was er von auswärtigen Angelegenheiten in Erfahrung brachte; und weil es zugleich gewöhnlich ist, die Quelle dieser Nachrichten mit hinzu zu setzen, so bürgt solches mehr für die Richtigkeit, als die Anekdoten der englischen Zeitungsschreiber. „Was sagt man bey Lloyd's?“ ist daher die gewöhnliche Frage, wenn man den Grund oder Ungerund einer Neuigkeit erfahren will. Die meisten in den genannten Büchern enthaltenen Nachrichten betreffen Ankunft, Abgang, Verunglückung, Nennung,

Wm 5

mung,

mung, Gefechte u. u. der Rauffahrer und Convoys, weil diese die mehrsten der Anwesenden am meisten interessiren.

Für einen Ausländer ist das so genannte Antigallican-Kaffeehaus das angenehmste. Dieses hat zwar äußerlich nichts Anziehendes, desto angenehmer aber ist die innere Einrichtung. Hier trifft man nicht bloß Engländer, sondern auch Deutsche, Franzosen, Holländer u. u. an, daher die Unterhaltung sehr mannigfaltig ist. Auch ist es das einzige Kaffeehaus, welches sich von den übrigen dadurch auszeichnet, daß man hier alle auswärtige öffentliche Blätter, sogar deutsche Zeitungen bekommen kann, und daß erlaubt ist, des Nachmittags Taback zu rauchen, welches in andern Kaffeehäusern gar nicht gebräuchlich ist. Ueberhaupt gehört das Tabackrauchen nicht zu den Englischen Sitten der gebildeten Classen; man sieht es mehr von Deutschen und Holländern, so wie von der niederen Volksclasse in London, daher auch die öffentlichen Häuser, wo es erlaubt ist, außer den Bierschenken, wo das Rauchen auch in Gebrauch ist, mit dem Nahmen Deutsche Häuser belegt werden. Es ist deshalb auch keinem Ausländer zu rathen, an einem öffentlichen Orte zu rauchen, weil er sich dadurch gewiß Insolenzen aussetzen würde. Die Engländer sind überhaupt in dergleichen Dingen, die gerade nicht zu ihren National-Eigenheiten gehören, nichts weniger als tolerant, welches besonders auch von der Kleidung gilt, wo sich mancher Ausländer, der nicht gleich englische Tracht anlegt, Mißhandlungen auf öffentlicher Straße aussetzt, und das nicht nur vom Pöbel, sondern sogar von Leuten, die man ihres Standes wegen zu den Gebildeten rechnen sollte.

Uns

Unter den vielen Speisehäusern gibt es auch viele französische, die in eben dem Verhältnisse zu den englischen stehen, wie die auffallendsten Züge des beyderseitigen National-Charakters zu einander. In den französischen ist es laut, man unterhält sich ungezwungen, und hört die Neuigkeiten des Tages umsonst, mit erzaristokratischen Bemerkungen verbrämt. In englischen Eßhäusern ist es still, man wird gut bedient, und hört an einer langen Tafel fast gar nicht sprechen. In den englischen ist man reinlich, und nach englischer Art gut, und wird fett dabei; aber in den französischen muß man oft ein Auge zudrücken, wiewohl man öfters Leckereien bekommt und dem Gaumen auf Kosten des Beutels opfert. Die Franzosen essen schnell und trinken mäßig, die Engländer speisen bedächtig, trinken viel und betrinken sich nicht selten.

Das was die Kaffeehäuser für die wohlhabendere Classe sind, das sind die Porterschenken, oder Bierhäuser, Ale houses, public houses, für den Handwerksmann und die geringere Volksclasse. In der Stadt London sind die Porterschenken überall vertheilt; aber in Westminster und in den neuangelegten Theilen, die sich an die beyden Hälften anschließen, findet man die Bierhäuser ziemlich allgemein an den Straßencken. Da in den untern Ständen nichts so durchgängig getrunken wird, als Porter, und da hier niemand daran denkt, ihn zum Hausgebrauche auf Flaschen zu füllen, so stehen diese Bierhäuser allezeit mit ihrer ganzen Gasse in Verbindung. Hieraus fließt der Vortheil für sie, daß sie auf den Absatz einer gewissen Quantität Biers sicher zählen können, und in Absicht der Bezahlung außer Sorgen seyn dürfen. Die eigent-

gentlichen Bürger hingegen, die Bedienten beyderley Geschlechts, die Träger, die Mäherinnen, kurz das Volk genießt von diesen Bierhäusern Bequemlichkeiten, die anderwo nur öffentliche Expeditionen, Bureaus, sogenannte Wäschchen der Handwerksburschen und andere Anstalten der Art gewähren. Sieht man sich unter der Hand nach einem andern Dienste um, so wird die Bierwirthin in der Straße zur Vertrauten gemacht; ist es schon Nacht, und man wünscht zu wissen, wo morgen in großer Frühe ganz in der Nähe ein Reispferd oder eine Postchaise zu haben seyn möchte, so heißt es: „geht und fragt im Bierhause,“ und so in unzähligen Fällen, wo man Bescheid und Nachricht über irgend einen Gegenstand sucht, über den Personen, die viele Leute zu sprechen Gelegenheit haben, vielleicht Auskunft geben können. Nur in verrufenen Gegenden der Hauptstadt finden liederliche Kerle und Weibsbilder Herberge in den Ale-Häusern.

Inwendig sind die meisten von ihnen, so wie die meisten Wein- und Kaffeehäuser, in Logen getheilt, deren jede etwa acht bis neun Leute halten mag, und eine besondere Klingel mitten über dem Tische hat. Obwohl hier auch Ale, Doppelbier, Twopenny, (eine süßere Art Porters) und andere inländische Biere verkauft werden, so hört man doch nie den ankommenden Kunden einen Krug „Porter“ bestellen, wenn er, wie gewöhnlich, diesen begehrt, sondern das letztgenannte Getränk hat so sehr den Vorzug, daß man bloß a pot, oder a pint of beer fordert.

Nach Art der Kaffeehäuser und Wirthshäuser haben die Bierschenken fast ohne Ausnahme einen Bar, oder einen besondern Verschlag mit Fen-

stern, die in die Stube sehen. Er ist etwas erhöht und enthält die Wirthin, oder a Barwoman, welche weiter nichts thut, als Bezahlung annehmen, auf Ordnung sehen, dem Aufwärter das Geforderte geben, Punsch machen, anschreiben, befehlen, und die Gäste im Falle eines Versehens bey guter Laune erhalten.

Vordem, als die verderblichen Branntweimbrennereien noch nicht so weit um sich gegriffen hatten, war der Porter, so gut er auch jetzt ist, doch noch kräftiger, hopfenreicher, und balsamischer, als jetzt. Man pflegte ihn dann, um eine bonne bouche zu haben, manchemahl mit Ingwer, Nelken &c. &c. zu würzen. Weil der Porter ein zu starkes und theures Getränk ist, um es zum Löschten des Durstes zu genießen, so halten die Familien in den Häusern Smallbeer oder Table-beer, ein dünneres Gebräude als jenes. Der Porter behagt wegen seiner Stärke nicht jedem Fremden; aber das Smallbeer oder Dännbier hat für die meisten Leute, die nicht Trinker vom Handwerke sind, viel Annehmlichkeit; die meisten Damen trinken es auch bey dem Essen. Aber Gefinde, Bürger und alle untere Classen von Londonern würden die Mäßigkeit für schlecht halten, bey der kein Porter wäre. Man ist von dessen Zuträglichkeit für die daran gewöhnten Naturen auch so überzeugt, daß die Aerzte bey Magen schwäche, oder lauschendem Stoffe zu Krankheiten &c. &c. Porter verordnen.

Die zinnernen Krüge, worin der Porter an die Kunden des Bierhauses alle Tage ausgetragen wird, muß der Bierwirth nach einer alten Gewohnheit halten. Vor 4 Jahren machte Vor eine Motion zum Besten der Wirths, daß jeder Kunde sich seinen Krug halten sollte, weil

ihnen so viele entwendet werden; *) allein die Sache ging nicht durch, weil die Gewohnheit zu alt war.

In den Bierhäusern wird übrigens von der niedern Volksklasse von den beyden kostbaren Artikeln Zeit und Geld unglaublich viel verschwendet, und man kann mit Recht sagen, daß dieß die Orte sind, wo sich viele Familien an den Bettelstab bringen.

Obgleich man in London in jedem Stande sehr große Abweichungen in der Lebensart und fast alle Extreme finden kann, so bemerkt man an dem größten Theile des Mittelstandes, so wie an der großen Zahl der noch unverdorbenen rechtlichen Handwerker und Tagelöhner doch eine Mäßigkeit im Essen und Trinken, die einem Deutschen gewöhnlich auffallend ist. Ganze Familien von 5—7 Personen haben zum Mittagessen an einem sehr mäßigen Stücke Fleisch genug, wozu nur ein Krug Porter getrunken wird, der der Reihe nach herum geht. Die Engländer sind aber gewohnt nichts schlechtes zu essen, weshalb das Fleisch immer mit Auswahl ausgesucht wird. Zu leugnen ist es dabey gleichwohl aber nicht, daß fast alle Lebensmittel, die für die Jahreszeit noch neu, und also hoch im Preise sind, gerade von der niederen Volksklasse zuerst weggekauft werden, während der Mittelstand es ruhig abwartet, bis sie häufiger zu Markte gebracht werden, und für einen wohlfeileren Preis zu haben sind.

So sparsam viele Leute in London übrigens leben, und so frugale Mahlzeiten sie halten mögen;

*) Vergl. oben S. 472.

gen: so bleibt es auf der andern Seite ausgemacht, daß eine Londoner Haushaltung immer noch einmahl so kostbar, als eine in irgend einer großen Stadt in Deutschland ist. *) Die Ursachen der Theuerung in London sind eben nicht schwer aufzufinden; denn gerade mit den Lebensmitteln, welche die nothwendigsten Bedürfnisse einer Haushaltung ausmachen, wird der meiste Handel getrieben. Manche Artikel gehen durch drey, vier, bisweilen noch mehr Hände, ehe sie der Hausvater bekommt. So kaufen z. B. die Londoner Schlächter das Vieh nicht unmittelbar von den Landeuten, sondern von Aufkäufern, und diese Schlächter verhandeln das geschlachtete Vieh eng an solche, welche es sodann wieder bey Pundten verkaufen. Eben so geht es mit Fischen und andern Lebensmitteln zu, und so wenig die Vor- und Aufkäuferey in großen Städte vielleicht ganz gehemmt werden kann, so ist es doch gewiß für die Londoner Polizey nicht rühmlich, daß solche sich um so wichtige Gegenstände der Haushaltung gar nicht bekümmert, und daß so wenig Preise gesetzt werden, wodurch der Gewinnsucht Einhalt gethan würde. Rechnet man noch hinzu, daß alle Lebensmittel mit den schwersten Taxen belegt sind, und daß folglich die Theuerung in London immer höher steige, so scheint es in der That, daß man sich um die Dürftigkeit der Einwohner wenig bekümmere; und gleichwohl ist die Armuth in keinem Lande und an keinem Orte so drückend als in London; denn Geld ist das höchste Gut, welches die Engländer kennen, und nach Maß-

*) Hamburg, vor dem letztern Unfall im Jahre 1799. vielleicht ausgenommen, weil da fast alle Ursachen eintraten, die in London auch statt finden.

Maßgabe des Vermögens wird der Werth eines Menschen bestimmt, weshalb auch die Dürftigkeit nirgends so sehr mit Verachtung verbunden ist, als hier.

Wahr ist es freylich, der Verdienst ist in England weit größer als in Deutschland, so daß auf diese Art der Ehreung das Gleichgewicht gehalten werden kann. Allein die Zahl der übermäßig reichen Leute ist in London zu groß, und ihr Beyspiel für andere ihres Standes und für die zunächst auf sie folgende Classe zu verführerisch, als daß diese ihnen nicht nachzustreben suchen sollten; und so geht es verhältnißmäßig durch alle Stände. Es herrscht deshalb eine Gewohnheit, viel aufgehen zu lassen, die für alle Leute von mittelmäßigem Verdienste, wenn sie sich dem Strome der Mode nicht entgegen setzen, sehr verderblich wird. Die hohe Einnahme in London hat schon manchen Deutschen angelockt, sich dort zu etabliren. Sehr viele von ihnen, vergaßen aber zwischen englischer Einnahme und Ausgabe eine richtige Bilanz zu ziehen, und so fanden sie sich in der Meinung Schätze zu sammeln, nicht wenig betrogen. Es klingt freylich sehr auffallend, wenn man hört, daß eine Köchinn in London außer Kost und Trinkgeldern jährlich 20 Guineen lohn erhält, wenn man es aber bedenkt, daß eine Londoner Köchinn, wie es oben schon bemerkt wurde, sich gerade so kleidet, wie eine deutsche Dame, daß sie die Landessitte, um sich in ihrem Stande nicht unvortheilhaft auszuzeichnen, und aus Eitelkeit gern beobachtet, und daß die Kleidungsstücke viermahl so theuer als in Deutschland sind, so wird man finden, daß es Dienstbothen bey solchem Luxus nicht möglich ist, etwas zu erwerben. Das nämliche gilt auch

von

von Handwerkern, ihr Verdienst ist sehr ansehnlich; allein er steht mit den Ausgaben, welche Bedürfnisse so wohl als Luxus erzeugen, eben nicht in richtigem Verhältnisse. *) — Herr von Schäß sagt ferner:

Ich habe junge Deutsche in London gesprochen, die bey den angesehensten Handlungscomtoiren angestellt waren, und bey dem außerordentlich hohen Gehalte, den sie hatten, sich dennoch zu beklagen berechtigt glaubten. Einer von ihnen, weil ich seine Sparsamkeit zu bezweifeln schien, war so aufrichtig, mir seine jährlichen Ausgaben vorzurechnen. Ich bewunderte nicht wenig, einige 50 Guineen unter der Rubrik: für Frauenzimmer, zu finden; allein nach seiner sehr ernsthaften Erklärung gehörte diese Ausgabe mit zu den nothwendigsten Bedürfnissen. Kann ich, sagte er, als ein junger unverheyratheter Mann wohl weniger rechnen, als daß ich wöchentlich zwey Abende bey einem Mädchen zubringe? Ich bin nichts weniger, als zu Ausschweifungen geneigt, fuhr er fort, und kann mich daher mit schlechten Frauenzimmern nicht abgeben; allein den Umgang mit einem honetten Frauenzimmer kann ich für nicht geringer als eine halbe Guinee haben; nun rechnen Sie selbst Freund, ob nicht bey aller Mäßigkeit sich diese Ausgabe jährlich auf einige 50 Guineen belaufe. Dieser junge Deutsche war erst vier Jahre in London, and war in dieser Zeit, wie man aus seiner Erklärung sieht, so naturalisirt worden, daß er gerade so wie ein geborner Engländer urtheilte; denn von diesen eine ähnliche Erklärung zu hören, ist eben nicht ungewöhnlich. Was andere Nationen zur Ueppigkeit rechnen, das nennen die Engländer ein Bedürfniß, weil, die Freuden des Lebens in vollem Maße zu genießen, der Grundsatz ist, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen.

Wenn man früh, um 10 oder 11 Uhr, ein paar Tassen Thee trinkt, und einen dünnen Schnitt Brot oder sonst etwas dieser Art, das vielleicht

faum

*) Von Schäß Briefe über London. S. 205.

kaum einige Unzen wiegt, dazu ist, so kann auch der genügsamste Magen nicht bis um 4 oder 8 Uhr Abends, als der Stunde des Mittagessens, aushalten. Weil nun gewöhnlich in dieser Zeit alle Geschäfte abgethan, Besuche abgelegt, und neue Sachen beesehen werden, so muß man den erinnernden Appetit außer dem Hause mit irgend einer Nascherey befriedigen. Wie viele Leute sich dieß zu Nuße machen, sieht man aus der Menge von Naschladen in London.

Den ersten Rang verdienen die Pastry-cookshops. Man verdeutschet dieß unrecht Conditors oder Zuckerbäcker; es sind die Tausendkünsler, welche in Sachsen, namentlich in Dresden, Schweitzerbäcker heißen. Die großen Läden dieser Art sind gegen 1 Uhr in ihrer Vollkommenheit. Ein paar hundert Sorten von Bäckereyen, Vermischungen, Färbungen, Kuchen u. d. d. dampfen dann auf warmen Blechen. Hiernächst hat man alle Confitüren, überzuckerte Körner, Eise, liqueurs, Krastsuppen, Cremes und Molkens. Dosters liegen auch ein paar Zeitungsblätter da. Ob hier gleich das Meiste nur einen Penny oder höchstens zwey Stüber kostet, so ist doch die Einnahme ungeheuer, und die Pastry-cooks werden, wenn sie wollen, in kurzer Zeit reich. Die Consumtion dieser Naschereyen ist unglaublich. Jede Straße, wo Tradesmen nicht ausgeschlossen sind (wie in den meisten Squares, in Portland-Place u. dgl.) hat ihrer zwey bis drey, und wo die Leute stark hin und her gehen, als im Strand, Oxfordstreet, Fleetstreet, Cheapside, Bondstreet, findet man einen solchen Laden im Durchschnitt alle 12 bis 16 Häuser.

Auch die Frucht- oder Obstladen verdienen hier einer Erwähnung. Die vorzüglichsten ihrer Art

Art sind in dem Quartiere von St James's. Man kann nichts einladenderes sehen, als diese Dörter. Unter hundert Ananas, Drangen, Pfäusen, Trauben, Feigen, Prünellen, Kirschen, (ohne Rücksicht auf Jahreszeit) findet man hier vielleicht nur eine bis zwey ausgelesen. Man denke sich nun strotzende Schüsseln mit solchen erlesenen Früchten der freywilligen oder getriebenen Natur. Dazu rechne man große spiegelblankte Fenster, die Zusammenstellung passender Farben, einen geschmackvollen Laden, zwey schöne wohlgekleidete Auswärterinnen *), ausgesteckte Blumensträuße, gute Gesellschaft, und — Zeitungen: wo ist der junge Herr in London, wenn er sein Luncheon (ein halb Mittagbrod) begehrt, der diesen allen widerstände? — Die Art in diesen theuren Treibhäusern Früchte zu brechen, ist folgende: Der Ankömmling legt eine Guinee auf den Tisch, und ist dann nach Belieben, was und wie viel er will. Sich Silbergeld wieder heraus geben zu lassen, wäre klein, bürgerlich, ruppig, und hier viel zu genießen, wäre es noch mehr; ja die Natur der Sache erlaubt es nicht, und die Art der Gesellschaft macht es unmöglich, so daß es schlimme Zeiten seyn müßten, wenn der Eigner des Ladens nicht 50 vom 100 einnähme.

Die große Welt der sparsameren Classe begnügt sich mit einer Fleischbrühsuppe, bey dem

N n 2 Zuf.

*) Es ist überhaupt in den Theilen von London, wo die Reichen gewöhnlich die Lust- und Kaufmansladen u. d. besuchen, ein üblicher Kunstgriff der Verkäufer, schöne und wohlgewachsene Gehülfen und Diener beyden Geschlechtes zu halten, welches für die ärmlichen Herren und Damen ein Magnet mehr wird, sich anziehen zu lassen, und Geld zu verthun. S. London und Paris 1798 VII. St. S. 218.

Zuckerbäckern, oder mit einem Glase Mollen, und wenn die großen Fruchtladen zu kostspielig sind, der geht in die Orangeladen.

Es ist unsäglich, wie viel Apfelsinen in London verbraucht werden. Sie gehen nie aus, und werden, trotz ihrer Theuerung im Frühjahr immer gekauft. Es gibt ganze Waarenhäuser, die mit nichts als Orangen, Mandeln und Nüssen, das heißt mit nichts als portugiesischen Früchten gefüllt sind. Außerdem hat jeder Gemüseladen Orangen feil. Die häufigen schmutzigen Irländerinnen fahren ihre Sweet china (nämlich Orangen) in Schubkarren umher, und alle Gassentische bieten sie aus. Von letztern findet man Abends, am Ende von Holborn, nach der City zu, eine lange Reihe, mit Papierlaternen erleuchtet, wo der schlechte Ausschuss der Apfelsinen, die groß, aber hart und dickhäutig sind, dem Volke feil geboten wird, daher die londner Straßen fast immer mit Orangenschalen und dem zertretenen Staube von Austerschalen hin und wieder beworfen sind. Daß man sie in die Komödie mitnimmt, bloß um sich mit der Rinde ungezogene Freyheiten zu nehmen, war vordem noch gewöhnlicher als jetzt. Parterre und Gallerien füllen sich immer noch am Eingange die Taschen mit Apfelsinen; allein es ist jetzt nicht so häufig, die Rinde herab zu werfen, wie überhaupt seit 10 bis 15 Jahren von dem londner Pöbel etwas mehr Anständigkeit beobachtet wird als sonst. — Die Orangen werden etwas über halb reif in Lissabon und Oporto eingepackt; sie sind bloß in Papier geschlagen, und in Kasten, die 1 — 200 fassen, zusammen gelegt. Es bedarf keiner Erinnerung, daß der Unterschied zwischen guten und schlechten Früchten sehr groß ist. In den

oben erwähnten Frucht- und Obstladen findet man nicht selten erlesene Apfelsinen, wovon das Stück 7 — 12 gute Groschen kostet.

Daß die gemeinen londner die Auster roh und ohne alle Zuthat auf den Straßen von früh bis in die Nacht mit großem Appetit verschlucken, ist bekannt. Eine gleichgesuchte Delicatesse des Volks sind die Meerergarneelen (Cancer crangon L., auf englisch Shrimps), eine Art ganz kleiner, dünnschaliger Krabben. Diese werden gekocht und maßweise verkauft. Man sieht viele Leute ein solches Maß in ihr Taschentuch nehmen, und so auf den Straßen daran knorpeln, gerade so wie junge Leute Obst naschen.

Die gemeinen Leute halten gleichfalls viel auf Mollen und Quark, die in einem blechernen Gefäße zugleich feil geboten, und den mehrsten Theil des Jahres über auf den londner Straßen genossen werden. *)

Bis auf welchen Grad des Luxus und der Verschwendung die Haushaltung und die ganze Lebensweise der reichen Engländer in London, die des Jahres zum Theil 20 — 100000 Pf. Sterling **) zu verzehren haben, gestiegen ist, davon hat man wenige Vorstellungen. Man kann London als eine Stadt ansehen, wo eine Menge Fürsten wohnen, nur mit dem Unterschiede, daß die londner Nobels nicht gezwungen sind, einen fürstlichen Hofstaat und landes: Collegia zu halten, sondern ihre Reichthümer nach Laune verschwenden können. In der Zeitschrift London und Pa-

N n 3

Pa:

*) S. London und Paris 1799. IV. St. S. 294 u. ff.

**) Herr Bedford hat 120000 Pf. Str. jährliche Einnahme. Seine mehren Besitzungen sind in Jamaica.

Paris findet man manche hierher gehörige Schilderung, besonders im 1sten St. 1800. — Um von den Feten der londner großen Welt doch einen Begriff zu geben, so mögen hier nachfolgende Züge aus der Tagesgeschichte des Winters 1779² stehen. *)

Das Wort Ball ist in der großen londner Welt eingeschmolzen, und Gala daraus gemünzt worden. Nicht nur der hohe Adel hat seine Galas, sondern auch die kleineren Lichter, welche, um in der Reihe des guten Tons zu bleiben, ihre halbjährigen Renten in einem Abende verschwenden; auch diese lassen das Wort Ball den niedern Ständen, den Nobodies, und geben nur Galas. Aber die Feten des letzten Winters haben sich auch wirklich durch den außerordentlichen Glanz, durch das ausgelassenste Gepränge ausgezeichnet, so daß man wohl ein anderes Wort für sie zu wählen berechtigt war.

Herr Hope, der bekannte Amsterdamer Banquier, gab jenen hohen Ton mit den Galas an, zu dem sich nun jeder hinaufschrauben will. Hope wohnt in Cavendish-Square, und ob er gleich dort ein sehr geräumiges Haus inne hat, so ließ er dennoch zur bessern Bewirthung einer Gesellschaft, die über tausend Köpfe faßt, seinen Hof zu einem Saale einrichten, und zierte ihn mit allem Glanze eines wirklichen Salons aus. Die Erleuchtung war so brillant, daß man versichert, vergleichen nie gesehen zu haben. Kronleuchter drängten sich an Kronleuchter; die Candelaber der Seiten hatten große crySTALLENE Halbkugeln. Außerdem waren Prismen und Revers-

*) G. London und Paris 1799. VI. St. C. 102.

beren umher gestellt. Was für einen Weinborath Herr Hope haben muß, kann man daraus abnehmen, daß 24 Sorten der erlesensten Weine auf großen Gestellen geschichtet standen. Doch sollen sich nicht über ein paar Hundert betrunken haben. Das Gebäck, die Confitüren, die Eise, Orgeaden, Blancmangers, Bonbons, Trifles, und ein unnenndbares Gefolge Conditor-Künste und Aufsätze waren so zahlreich und ausgesucht, daß die Rechnung des Conditors allein Ein Tausend zwey Hundert und sechzig Pfund, oder Sieben Tausend fünf Hundert und sechzig Thaler zu stehen kam. Weil natürlich von so großen Zubereitungen für Gäste, unter denen die Hälfte sich am Sehen begnügte, viel übrig bleiben mußte, so gab Herr Hope einige Tage nachher seiner Dienerschaft die Erlaubniß, ein High life below stairs zu haben, und die sämtlichen Oberdomestiken und Mädchen seiner gewesenen Gäste auf einen Ball einzuladen, der in seiner Art eben so einzig und zahlreich war, als die Gala des Herrn.

Nun folgten die Galas der Herzogin von Gordon, der Mistreß Windham, und vieler anderer, welche in den Annalen des londner Luxus allezeit ihren Rang behaupten. Seit dem Januar ging es nun immer so fort, bis Mistreß Reid ihren Mitbewerberinnen einen Vorrang abjulaufen beschloß. Sie wohnt in Portland-Place, der schönsten und weitesten Straße von London, wo meist überreiche Westindier, Nabobs und andere Rentmeister das Geld gleichsam zum Fenster hinaus werfen. Dort verwandelte sie ihr Haus in einen Lusthain. Der Gedanke war neu und die Ausführung glücklich. Die überraschten Gäste glaubten in das wollüstige Däster von

Baurhall zu treten. Zwischen den Aesten dichtbelaubter Bäume, aus denen die Kunst Blüthen und Früchte aller Art sprossen ließ, hingen allerley Figuren schönfarbiger Lampen, Transparenzen und Reverberen. Der große Saal glich der Parthie eines Parks, wo man in einer Sommernacht unter den Bäumen tanzte.

Diese Ergötzlichkeiten hat der Hof mit zwey Galas beschlossen, welche zwar bey weitem nicht so zahlreich besucht waren, als jene, aber durch die Menge der vornehmsten, wichtigsten und berühmtesten Personen ganz eigne Reize hatten.

Der letzte Ball, welchen der londoner Modekalender der Winterfaison aufzuzeichnen hatte, wurde vom Prinzen Ernst gegeben, der seit kurzem zum Herzoge von Cumberland ernannt war. Bey dieser Gala waren besonders die Anzüge reich. Keine Dame erschien ohne ein prächtiges Geschmeide von Brillanten und Diamanten. Die Modetracht der Damen war feines Nessel-tuch mit Gold- oder Silberfaden durchwirkt. Die Königin hatte eine violettfarbige Robe, und ihr Anzug starrte von Juwelen. Die Prinzessinnen trugen blau mit Silber, und ihre Aufsätze bestanden aus blauen Federn und Diamanten. Am geschmackvollsten war die Prinzessin von Wallis angezogen; sie trug weiß, kostbar mit Scharlach und Gold durchnäht, ein kleines spanisches Hütchen mit weißen Federn und Juwelen. Die Herzogin von York hatte eine grüne Robe an, mit grünem Aufsatze und Federn, und einen doppelten Diamant-Bandeau. Unter den Herren sah man fast nichts als Uniformen. Schottische Keels (einige Menuetten ausgenommen), scheinen jetzt die Lieblingsränze zu seyn.

Die

Die übrigen unzähligen Veränderungen in der Kleidung der Damen vom Ton, so wie vieler Herren in London können hier unmdglich anführt werden, sondern gehören für solche Schrifften, die sich ganz auf diesen Gegenstand einlassen, als das bekannte Journal des Luxus und der Moden und andere.

Die zwey neuesten und beliebtesten Trachten der londoner Damen bestehen in dem sogenannten Luftanzug (aerial dress), wo über die zartgemusterte Musselinrobe eine Fantasie Drapperie über die linke Schulter, quer über den Busen bis tief herab auf der rechten Seite geht, und mit Diamanten, Agraßen und Gold- und Silber-Spangen in kleinen Absätzen immer aufs neue zusammengepufft wird. Eine solche Drapperie, die echten Edelsteine mitingerechnet, kann man immer auf 4,000 Pfund (26,000 Rthlr.) am Werthe rechnen, und so erscheinen die meisten Damen auf den großen Routs. Die andere Tracht ist winterhaft, und heißt daher die russische Robe. Es ist eine Art von vielausgeschnittenem Halbspencer, von welchem unter dem Gürtel ein langes Stück bis tief herab auf den Knien in einen sehr spitzen Winkel ausgeschnitten herabläuft. Es besteht aus Purpursamt, und ist ringsum mit Perlen besetzt. Dazu trägt man am liebsten die Seringapatnam-Feder auf dem Kopf, zum Andenken des prächtigen Juwelen-Buschs auf dem Thron des Tipoo Saib, den nun die ostindische Gesellschaft der Königin zum Geschenk gemacht hat. — Die schöne Braut, die künftige Gräfin von Westmoreland, hat sich von den ersten Puzmacherinnen Londons 29 komplette prächtige Anzüge machen lassen, die nun bey einer der berühmtesten Modehändlerinnen in Newbond-

N n 5

street

street zu sehen sind. Alle Morgen machen alle Ladies von Bon Ton eine feyerliche Wallfarth zu dieser Garderobe.

Die große Schauspielerinn Mrs. Abington trieb neben dem Theater ein ganz eignes Gewerbe. Da sie außerordentlich viel Geschmac besaß, so fuhr sie den größten Theil des Tages in der Stadt herum, um in Modefachen Rath zu ertheilen. Man schickte zu ihr, wie zu einem Arzte, und belohnte sie wie eine Künstlerinn. Es geschah unter Vornehmen fast keine Hochzeit oder sonst eine Feyerlichkeit, wobey sie nicht zu Rathe gezogen wäre, um Brautkleider &c. &c. anzuordnen. Ihr großer Verstand und ihre feine Lebensart trugen hierzu nicht wenig bey. Viele der vornehmsten Damen gingen mit ihr ganz auf den Fuß einer Freundin um. Sie gewann auf diese Art jährlich 1500 bis 1600 Pfd. Sterl. Da sie nie das Theater anders, als in ihren eignen Kleidern betrat, so war ihr geschmackvoller Anzug beständig das Studium der Zuschauerinnen. Hier zeigte diese Priesterinn der Mode ihren Erfindungsgeist, wobey sie der schleunigsten Nachahmung ihrer Puhart versichert war. So wie ehemahls bey den Scholastikern das Wort: „Der Meister hat's gesagt,“ jedermann Stillschweigen auferlegte, so war es für die hiesigen Schönen hinreichend, zu sagen: Mrs. Abington hat es getragen,“ um bey Ehemännern und Vätern alle Einwendungen zu heben. *)

Der westliche Theil von London, wo der Hof befindlich ist und die meisten reichen Mäßiggänger wohnen, zeichnet sich überhaupt in den

*) v. Archenholz: England und Italien. I. Bd. S. 147.

mehrsten Rücksichten von dem östlichen oder der City beträchtlich aus. Wenn des Morgens um acht Uhr in der City alle Buden und Gewölbe geöffnet sind, und alles in Bewegung ist, sieht es in den Straßen des größten Theils der westlichen Stadt noch ganz todt aus. Alles schläft noch, sogar die Bedienten; man hört keine Rutsche, und glaubt in einen verlassenen Ort zu kommen. Diese Verschiedenheit erstreckt sich auf Essen, Trinken, Vergnügungen, Kleidung, die Art sich auszudrücken u. s. w., und erzeugt ganz natürlich eine Art von gegenseitiger Verachtung. Die Westlondner werden von den City-Bewohnern wegen ihres Mäßiggangs, ihrer Ueppigkeit, unordentlichen Lebensart, und ihrem Hange zu französischen Sitten durchgezogen, die diesen Spott aber in reichem Maaße erwidern, und einen City-Engländer als ein unhöfliches plummes Thier schildern, das sein Verdienst blos im Gelde sucht. Besonders bieten die Hofleute ihren ganzen Wiß auf, dieses lächerliche bey den feyerlichen Gelegenheiten auszuspähen, wo die Abgeordneten der City dem Könige Glückwünschungs- und Dank-Adressen, oder Bittschriften überreichen. Die Deputation ist gewöhnlich sehr zahlreich, und der König empfängt sie auf seinem Throne sitzend. Man kann sich vorstellen, daß in dieser Lage ein mit den Hofmanieren unbekannter Bürger, sich eben nicht wie ein Hofmann betragen wird, der das Studium der Hofetikette für den höchsten Gegenstand der menschlichen Wißbegierde ansieht. Dieser gegenseitige Spott wird in Gassenliedern und auf dem Theater unterhalten, ja selbst im Parlament nicht vergessen. In Italien würden bey solcher Gelegenheit die Dolche nicht müßig liegen, in England

hingegen hat es gar keine schlimmen Folgen; vielmehr dient es den Epleen vieler Britten zu verschrecken. Indessen hätten sich besonders junge City-Bewohner, in Gesellschaften des westlichen London, wo man sie nicht kennt, ihren Wohnort zu verrathen, aus Furcht, ein Vorurtheil wider ihre feine Lebensart zu erregen.

In dem westlichen London, besonders in den Straßen, die nahe bey St. James sind, als Piccadilly, Bond-Street, und vor allen St. James Street, wo sich die Prinzen und übrigen vornehmsten Personen der Nation häufig sehen lassen, und die Kaffee- und andere öffentlichen Häuser besuchen, wird alles, was man begehrt, höher angeschlagen, und vielleicht mehrere Waare so theuer als in dem übrigen London verkauft. Es sehen Modehändler, Conditor, Handwerker oder öffentliche Mädchen, alles fordert und erhält einen ungeheuern Preis.

Daß es übrigens in London an Anstalten aller Art, jede Classe der Einwohner nach ihrem Geschmacke zu unterhalten, theils um den vielen Müßiggängern die Langeweile zu vertreiben, theils der arbeitenden Menge eine Erholung zu gewähren, nicht fehle, läßt sich leicht denken.

Außer den vielen Lesezimmern, die man besonders in den letzten Jahren errichtet hat, um jeden für eine Kleinigkeit alle Hauptzeitungen lesen zu lassen, da durch die hohen Auflagen die Anschaffung derselben für den großen Haufen immer unmöglicher wird, gibt es auch eine Menge Lesebuden, auf öffentlichen Straßen und Plätzen zu eben dem Zwecke, da das Lesen der Zeitungen, wie es oben bey Gelegenheit der Kaffeehäuser schon gesagt ist, für alle Stände des Volks zur

er-

ersten Unterhaltung, oder vielmehr zu den Bedürfnissen gehört.

Von den vielen und verschiedenen Klubs in London zur gesellschaftlichen Unterhaltung und zur Beförderung anderer Zwecke, ist schon im 41sten Theile dieses Werks S. 1. u. flg. gehandelt. Ich füge hier nur noch hinzu, daß es jetzt auch einen deutschen Klub in London gibt, wo man neben den näheren Zwecken der Erholung und des Ideentauschs auch die untergeordnete Absicht hat, nichts als Deutsch zu reden, und zwar so rein, wie es den Mitgliedern nach der zum Theil langen Entfernung aus Deutschland möglich ist. Hier wird auch auf gut Deutsch Taback geraucht, welches bekanntlich in andern öffentlichen Gesellschaften nicht gewöhnlich ist.

Die berühmtesten Schauspielhäuser in London sind die zu Drurylane und Coventgarden, welches letztere nach dem Muster des ersten erbauet worden, nur daß solches, was die Verzierung betrifft, einigen Vorzug behauptet. Außer Sonntags sind beyde Theater täglich offen; im Junius werden solche geschlossen und dann das Sommertheater zu Haymarket eröffnet, welches aber kleiner als die vorher genannten ist. Auf diesen Theatern werden abwechselnd Trauer- und Lustspiele, Opern und Ballette gegeben. Die Theater selbst sind nicht von so vorzüglicher Größe, als man sich nach Maßgabe der Größe Londons wohl einbilden sollte; besonders ist das zu Drurylane in Vergleich mit Schauspielhäusern in Deutschland, nur von mittelmäßiger Größe, so wohl was den Platz für die Zuschauer betrifft, als die Höhe und Tiefe des Theaters selbst. Jedes Schauspielhaus hat zwey Reihen logen über einander, und die Gallerien sind in Form

Form eines Amphitheaters dem Theater gegen über. *)

In Logen kostet ein Platz 5 Schillinge, im Parterre (pit) 3 Sch., auf der ersten Gallerie 2 Sch. und auf der hintersten 1 Sch. Es ist gewöhnlich, daß viele Zuschauer erst dann ins Schauspiel kommen, wenn die ersten Acte des Stücks geendigt sind, und dann bezahlt man nur die Hälfte. Diese Einrichtung ist für einen Deutschen sehr auffallend, da es bey uns gewöhnlich ist, die ganze Vorstellung abzuwarten.

Ueberlegt man die lange Dauer eines englischen Schauspiels, so ist es in diesem Betrachte gar nicht kostbar, denn um 7 Uhr ist der Anfang und das Ende erst gewöhnlich nach Mitternacht. Zuerst sieht man ein Haupt-Trauer- oder Lustspiel, dann folgt das sogenannte Entertainment, ein Schauspiel, welches, da es mit zu den Eigenheiten der Britten gehört, und nirgends außer England gesehen wird, wohl eine genauere Beschreibung verdient. Die Dialogen wechseln in solchen mit Gesängen und Tänzen ab, und das Ganze ist gemeiniglich mit Aufzügen besonderer Nationalbegebenheiten vermischt. In diesem verwirrten Schauspieler, in diesem Gemengsel von Tanz, Gesang, Pantomime und Prozeffionen wird die Einheit des Orts gar nicht beobachtet, und man sieht oft in einer Stunde wohl zwanzig sehr verschiedene Scenen, bald eine ländliche, bald eine kriegerische, wiederum

*) Dieses ist von Schüzens Urtheil. S. dessen Briefe über London S. 31. Herr von Archenholz sagt, daß die Theater nur beym ersten Anblicke klein scheinen, im Grunde aber einen gewaltigen Raum einnehmen.

derum eine zu Wasser, und gleich darauf eine zu Lande; kurz, es herrscht in dem allen eine solche Verwirrung, daß es zuweilen schwer werden sollte, den Sinn dieser Vorstellungen anzugeben, die nur für das Auge eingerichtet sind, und wobey der Geist sehr wenige Nahrung findet. Hierauf folgt gemeiniglich ein komisches Nachspiel, begleitet mit komischen, zuweilen aber auch mit ernsthaften Tänzen. Ja es ist gar nicht ungewöhnlich die komischen Ballette zwischen den Acten der ernsthaftesten Stücke zu sehen.

Das Getöse vor dem Anfange eines Stücks ist unbeschreiblich. Nicht genug, daß gewöhnlich von der Gallerie Orangenschalen in Parterre und Logen geworfen werden, sondern man wirft auch zuweilen Gläser mit Wasser und andern Feuchtigkeiten angefüllt in die Logen, wodurch die Zuschauer verwundet und ihre Kleidungsstücke verderben werden. In Deutschland würde ein solcher Unfug in keiner Dorfschenke bey einem Marionetten-Theater geduldet werden. So bald die Musik anfängt, legt sich auf einmahl der Unfug des Gallerie-Pöbels; aber selten geht eine Vorstellung zu Ende, ohne daß nicht dergleichen lernende Scenen erneuert würden, deren Veranlassung oft sehr unbedeutend ist. Ob der König selbst oder die Königliche Familie gegenwärtig ist, hat bey Vorfällen dieser Art gar keinen Einfluß. Ueberhaupt hat der König an öffentlichen Orten nur eine Stimme, und die Engländer geben es ihm oft zu erkennen, daß er hier nicht als König, sondern als Privatmann erscheine. Der König besucht sehr oft die londoner Schauspiele, er macht bey seinem Eintritte in die Loge eine tiefe Verbeugung, und das Publicum erwidert

bert solche mit Handeklatschen, welches die einzige Ehrenbezeugung ist, die ihm wiederfährt.

Was die englischen Theater selbst betrifft, so kann man sich nicht genug wundern, wie Deutsche die englische Schauspielkunst so erheben, daß sie die unsrige so weit herunter sehen, da wir Deutschen doch in diesem Fache Männer aufzuweisen haben, die den englischen Künstlern nichts nachgeben. Ja Herr von Schüz sagt, „die größten tragischen Schauspieler, die ich gesehen, sind Haupt- und Staatsactionenspieler gegen die Deutschen, und wer an dem Spiele eines Schrdders eben darum Geschmack findet, weil es so ganz mit der Natur überein kommt, dem kann es nicht anders als auffallend sehn, Helden auf der so gerühmten englischen Bühne zu sehen, die, (um mich mit Shakespear auszudrücken) mit solcher Heftigkeit die leidenschaftlichen zu Fesseln zerreißen, daß die Gränzen der Natur und des Anstands ganz überschritten werden. Alles wird auf den londner Bühnen übertrieben, und je mehr nur der Schauspieler tobte und rasete, und bey heftigen Rollen sich als ein Unsinniger geberdete, desto mehr Beyfall konnte er von Vornehmen und Geringen erwarten. — Was ich zum Nachtheil der tragischen Schauspielkunst in London gesagt habe, fährt Herr von Schüz fort, gilt auch von komischen Schauspielern. So sahe ich zum Beyspiele, daß das Kammermädchen bey'm Abgehen, mit dem brennenden Lichte dem Bedienten unter die Nase fuhr, so, daß es ausblühte, und ich bin versichert, daß der Directeur einer guten deutschen Bühne eine solche Insolenz bestrafen würde; in Drurylane hingegen war ein allgemeines Handeklatschen das Zeichen des Beyfalls. Die natürliche

liche Folge war, daß eben diese Actrice im zweyten Acte ihr Spiel noch mehr zu übertreiben suchte, sich vor Freuden über ein neues Kleid auf einem Beine herum drehete, und sich in einer Stellung auf die Erde warf, die der weiblichen Sittsamkeit eben nicht angemessen war.“*)

Uebrigens ist es bekannt, daß London jetzt auch sehr achtungswerthe Schauspieler hat, die mit vieler Natur und Geschmack spielen. Auf die londner Theater kommen zwar auch, wie auf andere große Bühnen in Europa, Leute von verzweifelten Glücksumständen; allein man hat nicht wenige Schauspieler und Actricen, die lange Zeit hindurch unter den Händen der ersten Declamatoren, Musiklehrer und Tanzmeister gewesen sind, und des unbeflecktesten Rufes genießen. Besonders ist dieß der Fall mit den Schauspielerinnen, deren manche in den Zirkeln der besten Gesellschaft willkommen sind. Die große Mistress Siddons ist noch größer im bürgerlichen Sinne, und vor etlichen Jahren wurde sie öfters nach St. James geholt, um mit Hersagungen aus dem Shakespear die Königliche Familie zu unterhalten. Sie ist eine Frau von vieler Bildung. Dasselbe gilt von ihrem Bruder Remble, dem ersten tragischen Aeteur. Die ehemahlige Miß Farren verdunkelte durch ihre Kenntnisse und durch ihr Betragen Damen vom Range, und Lord Derby machte sie vor vier Jahren zu seiner Gattinn, so daß sie nun bey Hofe, wie in den ersten Häusern der Insel, Zutritt hat, und wegen ihrer selbsterworbenen, eigen thümlichen Vorzüge allgemein geschätzt ist.

Zum

*) Schüz, Briefe über London, S. 35.

Zum Lobe der englischen Schauspiele kann man auch noch anführen, daß die Schauspieler ihre Rollen gut auswendig lernen, und nicht nöthig haben, sich nach dem Coufleur zu richten. In jedem Theater ist zwar mehr als ein Coufleur gewöhnlich, die hinter den Coulissen stehn, aber man bemerkt nicht, daß den Schauspielern eingeholfen würde, und der Coufleur: Kasten, der auf deutschen Theatern nicht selten die Illusion der Zuschauer stört, ist von englischen Bühnen gänzlich verbannt worden. Auch sind die Decorationen des englischen Theaters schön, zum Theil prächtig, und die Malereyen vortrefflich. Hierin werden in jedem Betrachte alle deutschen Bühnen übertroffen. Das nämliche gilt auch von der Erleuchtung und Musik, denn in beyden Stücken wird die Oekonomie nicht so scharf als in Deutschland betrieben, weil man beydes für wesentliche Stücke eines gut eingerichteten Theaters hält. Was aber die Maschinerien betrifft, so sind solche lange nicht so eingerichtet, als man von königlichen Theatern erwarten sollte. Die Bäume werden auch hier zuweilen von dem Aufwärter vor den Augen der Zuschauer aufs Theater gepflanzt, und die Rasenbänke eben auf so unschickliche und die Illusion störende Art hingesezt, wie bey manchen deutschen Bühnen.

Hier ist der Ort, etwas von dem großen Beyfalle zu sagen, mit dem seit 1798 die Schauspiele des Herrn v. Rosebue, besonders Menschenhaß und Reue auf den londoner und andern englischen Bühnen gegeben werden. Ein Zufall gab dem Director des Schauspiels in Drurylane das genannte Stück in die Hände. Es ward aus dem Deutschen mit unbedeutenden Veränderungen ins Englische übersetzt, und fand den al-

ler:

herausserordentlichsten Beyfall; denn kaum erinnerte man sich, daß ein neues Nationalstück an die erliche und vierzig Mahle nach einander verlangt, und vor einem immer vollen Hause gegeben worden wäre. Vergebens schrien die Theaterrichter (deren Urtheile indessen eben nicht immer die richtigsten und unbestoßendsten sind) in den Zeitungen, daß es mit diesem ausländischen Machwerke auf den Umsturz aller Sittlichkeit abgesehen sey; *) vergebens hielten strenge Väter ihre Töchter und Weiber zurück; der Ruf des Stücks riß alles Warnen und Abmahn der Sittenwächter vor sich nieder. Man bot für das deutsche Original in den Tagen, wo das Stück gespielt wurde, doppelten und dreysfachen Preis, und die londoner Buchhändler, deutsche und englische, ver schrieben eine Menge Exemplare von diesem Stücke und zu gleicher Zeit von allem, was Rosebue's Nahmen trug, weil man nun einmahl auf seine Talente als Theaterdichter aufmerksam geworden war. — So bald die Theaterzeit in London vorüber war, wollte man sich nun auch im Mittellande an dem Leckerbissen laben, den die londoner so neu und pikant für ihren vermögenden Gaudium finden konnten. Die beyden Hauptpersonen, Kemble, welcher den Unbekannten spielte, und die große Siddons, seine Schwester, welche Madam Müller machte, wurden hauptsächlich wegen dieses Stranger's (nach englischer Umtauschung) an zehn Landorte zugleich geladen, und

No 2

über:

*) Dieses bezieht sich vorzüglich auf den Punct, daß die gefallene Gattin am Ende doch Verzeihung erhält. Auch die Miß Sibbons weigerte sich zu spielen, wenn sie im Stücke eine wirklich gefallene vorstellen sollte.

überall, wo sie auftraten, war die Wirkung die selbe, überall zerfloß die Zuhörerschaft in Thränen; man konnte sich nie daran satt sehen, und der entfernte Nordbrite, der nie glauben konnte, daß die Deutschen auch ein Theater hätten, erstaunte jetzt, sich durch ein Meisterstück davon überzeugt zu sehen. Diesem unzweydeutigen Beysfalle setzte ein merkwürdiges Ereigniß in der englischen Theaterwelt die Krone auf. Einer der beliebtesten Schauspieler, John Palmer, dem eigner Familiengram das Herz zernagte, trat als Unbekannter auf der liverpooler Bühne auf. Jedes Wort der Rolle schlug eine Saite an, die sein Wesen so mächtig erschütterte, daß er im dritten Acte den aufgeregten Empfindungen erlag, gerade als er die Worte gesagt hatte: Gott, Gott, es gibt noch ein anderes und ein besseres Leben!

Um den großen Eindruck, den dieses Schauspiel zum Theil auf die Engländer gemacht hat, und die günstige Aenderung ihres Urtheils über die deutsche Litteratur, die dadurch bey einigen bewirkt ist, die vorher von derselben sehr eingeschränkte und mangelhafte Begriffe hatten, zu beschreiben, mag hier nachfolgende Erzählung stehen. Ein Herr von B., ein geborner Hanoveraner, trat in dem deutschen Klub in London auf und hub an:

„Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich einen großen Triumph gehabt habe, als ich dieser Tage den Lieutenant F. besuchte, mit dem ich in Indien diente, und der mich nicht nur bey jeder Gelegenheit über meine harte deutsche Aussprache des Englischen aufzog, sondern auch der impertinenten Meinung war, wir Deutschen hätten nicht über ein paar hundert Zeilen im Drucke, die ein Engländer lesen möchte. „Ihr seyd gute, herzensgute Kerle,“ pflegte er mir unter die Nase zu lächeln, „ihr versteht auch das

das Fidseln und Dadseln recht gut, daher ihr uns mit euren Händel, Schröter, Mara, Krumpholz &c. &c. reichlich versorgt; aber womit belegt ihr denn euren Geschmack in der Litteratur? Kaum habt ihr einen Gefner, gegen den wir euch ein ganzes Heer Ossian, Pope, Thomson &c. &c. stellen. Ich erinnere mich noch das tolle Gewäsch von La Fontaine, die Rasereien des leidenden Werthers, und Jacob Böhmens erbauliche Schriften aus dem Deutschen überseht gesehen zu haben. Sind das eure Reichthümer? Geht einmal in unsere großen Bibliotheken in Oxford, Cambridge, Eton, in die reichen Privatbibliotheken der Bute, Spencer, Cavendish, Walpole u. s. w. sieht man da wohl unter zehn tausend Büchern aus allen Sprachen ein einziges Deutsches?*) Und dann eure eckigen, buckligen und langgeschwänzten Buchstaben!“ So mußte ich ihn oft anhören, ohne ihn widerlegen zu können; und die andern Officiere lachten dann gemeinlich mit der schneidenden Mäßigung, womit man Sachen belächelt, die unter der Kritik sind. Aber als ich ihn vor ein Paar Tagen besuchte, wurde ich für alles das überschwenglich gerächt. Er war etwas betreten, als ich ihn über Kogebue's Menschenhaß und Reue antraf, in das er mit deutlichen Wörtern, Büchern und Grammatiken, so wie mit Uebersetzungen, hinein stürmte, um den Honig selbst auszusaugen, den das Publicum darin gefunden hatte. Rund um ihn lagen allerley Uebersetzungen der Lenore, der Wielandschen, Götheschen, Lafontaineschen u. a. Schriften, und er zürnte gewaltig auf sein unbiegsames Organ, daß er dem Sprachmeister die Wörter Knecht, Seele, so, mehr u. a. nicht rein nachreden konnte. Ha, ha! sagte ich schadenfroh, Kundmann, da zermarterst Du Dich ja doch auch mit den langgeschwänzten, buckligen, eckigen Buchstaben! — Er gestand mir nun beschämt, daß er in den Stranger des festen Vorsatzes gegangen wäre, ihn auszupochen, aber mit jedem neuen Auftritte tiefer gerührt und mehr hingerissen worden sey, so daß er

Do 3

nun

*) Die Bibliothek des gelehrten und berühmten Banks besteht indessen jetzt doch zur Hälfte aus deutschen Büchern. S. oben S. 488.

nun beinahe aufs andere Zuviel gefallen und sich in den Kopf gesetzt habe, die Deutschen wären jetzt die einzige Nation, die ein Theater und Schriftsteller hätten, während alle übrige in Kraftlosigkeit und verdorbenen Geschmack gesunken wären.“

Bei den Opern in London, die im Opernhause in Haymarket (s. oben, S. 413.) und sonst auch im Pantheon gegeben wurden, bemerkt man zum Theil auch einen etwas auffallenden Geschmack, obgleich die Opern italienisch und übrigens fast ganz auf ausländischen Fuß eingerichtet sind. Zwischen den Acten, und selbst den ernsthaftesten werden gewöhnlich komische Tänze gegeben, so wie man in Drurylane zwischen den Acten eines Trauerspiels komische Ballette gibt. Die vorzüglichsten Sänger und Sängerinnen, die man hier in der letztern Zeit bewundert hat, sind die Mara und die Italienerin Salimbeni, welche indessen der Mara nicht gleich kommt; so wie die Castraten Benigni, Girelli, Lazzarini, Panchierotti u. a.

Ein Schauspiel anderer Art, doch auch nicht minder merkwürdig, kann man zu Sadlers Well sehen, wo nicht nur Singspiele und komische Schauspiele, sondern auch zugleich Pantomimen und Balletts gegeben werden. Man sieht hier auch Seiltänzer, Aequilibristen und Springer, alles durch und neben einander, und große prachtvolle Aufzüge, so wie immer neue und meist geschmackvolle Decorationen, weshalb Sadlers Well ein Lieblingsort der Engländer ist. Wöchentlich wird hier 6 Mal gespielt, und immer ist dieses Theater von Zuschauern verschiedenen Standes angefüllt. Die Vorstellung nimmt halb 7 Uhr
ihz

*) S. London und Paris 1798. VII. St. S. 234.

ihren Anfang, und dauert ziemlich spät. Der niedrigste Preis ist 1 Schilling, im Parterre (pit) 2 Schilling, und in Logen 3 Schill. 6 Penny.

Astley's Amphitheater bey Westminsterbrücke ist der Lieblingsort des Volks, und es ist gewiß, daß kein londner Schauspielhaus so ganz für die Mittelklassen eingerichtet ist, als dieser. An jedem Abende sieht man zum wenigsten 3 bis 4 Vorstellungen, die allein fürs Auge berechnet sind, Ballette, erstaunliche Reiterkünste, halbrechendes Ueberschlagen, Seiltanz, Sprünge, und was sonst etwa noch hierzu gehört, in großer Vollkommenheit. Das Haus ist, ungeachtet seiner Größe, ungeschickt gebaut, und hat den Anstrich des Kleinstädtischen; auch ist die Erleuchtung zwar nicht schlecht, aber doch mit den andern Theatern nicht zu vergleichen. Astley's Theater besuchen meistens reputirliche Handwerker, Soldaten, Bediente, weibliche Dienstboten und Leute, denen ihre Ergötzlichkeiten nicht hoch zu stehen kommen dürfen. Ihre Absicht ist, „Spaß“ zu haben, und der „Fun“, den sie hier so reichlich finden, erschüttert ihr Zwerchfell so wirksam, daß man durchaus durch den Anblick der Zuschauer aufgeräumt werden muß, wenn man auch selbst zu eckel ist, die hier aufgerichteten Gaben genießbar zu finden. Handy, der Herr und Erzieher dieser Gesellschaft ist ein in seiner Art geschickter Mann. Da es hier hauptsächlich auf große Gefügigkeit, Geschmeidigkeit und Schnelligkeit ankommt, die er alle selbst in einem hohen Grade besitzt, so kann er seine Leute selbst abrichten. Man findet daher unter ihnen Knaben von 11 Jahren, und die andern Schauspieler steigen im Alter bis auf 35 und weiter. Alle
Do 4 sind

sind dieselbe Schule durchgegangen; alle tanzen, spielen Pantomime, machen Reiterkünste, springen, überschlagen sich und tanzen auf dem Seile: nur in den Graden der Fertigkeit unterscheiden sie sich. Die größten Meisterstücke werden von Smith oder Croßmann gemacht. Diese Sachen, welche nun auch in Deutschland längst gewöhnlich sind, werden durch die Possierlichkeiten des Bajazzo, den der Herr selbst macht, gewürzt, indem er dieselben Künste ungeschickt nachäfft, oft aber unter diesem Scheine weit größere Fertigkeit als seine Leute zeigt. — Astley bezahlt gewisse Zeitungen regelmäßig für lobeserhebungen seines Hauses und seiner Spieler; daher ließt man alle Tage, daß dieser oder jener große Mann über die dortigen Vorstellungen erstaunt sey &c. Auch läßt Astley es nicht an pomphaften, übertriebenen Ankündigungen fehlen, so wie seine Anschlagzettel die allergrößten und grellsten von allen in London sind. *)

Auf diesem Theater werden auch viele Gelegenheitsstücke aufgeführt, als Nelsons Sieg und dergl., die oft eine große Menge Menschen dahin locken.

Das Panorama stellt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Aussichten vor, die, ob sie gleich nicht mit ausgezeichneter Kunst auf die Leinwand getragen sind, des durchschimmernden Lichtes wegen doch große Wirkung thun, und von vielen Zuschauern besucht werden. Einige der besten, die man in den letzteren Jahren bewundert hat, waren der Hafen von Portsmouth, die

*) Sie sind 3 Fuß hoch, von rothgelben Papier, und haben 2 Zoll hohe Buchstaben.

Gegend um Brightelmstone, die Aussichten von Windsor u. a. Im Art. Panorama werde ich von solchen Gemälden mehr sagen.

Ich übergehe hier die vielen andern Vorstellungen und Ausstellungen verschiedener Art, die zur Unterhaltung des Publicums unternommen und angeordnet sind, auch die Taschenspielertheater, die Hahnengefechte, Wirtrennen, und das noch immer zu den größten Vergnügungen der Londoner gerechnete Boxen, wo sich noch zuweilen ein paar Klopffechter vor einer großen Versammlung mit den Fäusten einander das Leben nehmen. London ist zu unübersehbar groß, um es ganz erschöpfen zu können. Doch muß ich hier noch etwas von den vielen öffentlichen Vergnügungsorten sagen, die den Londonern zur großen Aufheiterung gereichen.

Außer dem berühmten, oben, S. 448. beschriebenen Garten zu Vauxhall *) wird auch ein ähnlicher Belustigungsort im Dorfe Chelsea, eine englische Meile von London, der den Namen Ranelagh führt, sehr stark besucht, obgleich er weniger Anziehendes als Vauxhall hat. Das Vergnügen ist hier einfacher, dennoch bemerkenswerth, weil Ranelagh nur in London, sonst an keinem Orte bekannt ist. In einem Garten, der nur mittelmäßig ist, befindet sich ein großes rundes Gebäude. Dieser zirkelförmige Saal ist überaus geschmackvoll verzieret. Rund im Saale herum ist eine Gallerie, dessen einer Theil zum Orchester eingerichtet und der übrige in kleine Logen abgetheilt ist. Unter solchen sind Nischen

No 5

an:

*) Am Ende Junius 1800 ist ein Theil von Vauxhall abgebrannt, auch an 30 Bäume haben in Flammen gestanden.

angebracht, ebenfalls für die Zuschauer. Der Fußboden ist mit Teppichen belegt, so daß man keinen Fußtritt hört. In der Mitte des Saals befinden sich große mit Lampen gezielte Kamine, um die warmen Getränke zuzubereiten, und um solche herum eine Menge kleiner Tische mit Erfrischungen. Größe sowohl als die Form, Pracht und Erleuchtung des Saals, machen bey dem ersten Anblick einen sonderbaren Eindruck; hierzu kommt die herrliche Musik, und die sich vorzüglich gut ausnimmt, welches wahrscheinlich von der zirkelförmigen Bauart herrühret. Auch hier ist eine Orgel in der Mitte des Orchesters, welches Instrument überhaupt fast bey jedem Konzerte in London gewöhnlich ist. Setzt man sich in eine der Nischen, so bekommt man sogleich alle Erfrischungen, die man verlangt, denn dieses ist schon bey dem Einlaßgelde mit einbegriffen, welches in einer halben Krone ($2\frac{1}{2}$ Sch.) besteht. Die Aussicht von den Logen der Gallerie ist überaus angenehm, wegen der Menge gepufter, zum Theil auch nur nachlässig gekleideter Menschen, die sich unter einander gleichsam wie in einem Zirkel herumdrehen; doch von letzterer Klasse sieht man nur wenige, weil es gewöhnlich ist, in Ranelagh fast nie anders als gepuht zu erscheinen.

Zum Spazierengehen dienen viele der großen öffentlichen Plätze und die nahe bey der Stadt liegenden Parks, als der Jamespark, Hyde park, Greenpark, welche oben Seite 408. 409 und 419 beschrieben sind. Besonders aber verdienen noch die Theegärten einer Erwähnung, deren eine große Anzahl in und bey London angetroffen wird.

Die

Die vornehmsten in London sind der Spazgarten, Dog- und Duck- und Apollo-Gärten. Man findet in solchen schöne Parks, wilde Alleen, und überhaupt sehr angenehme Spaziergänge. Gemeiniglich sind auf beyden Seiten des Eingangs einige Reizen kleiner ausgewählter Nischen angebracht, zuweilen auch mit geschmackvollen Gemälden und Kupferstichen geziert. In einiger Entfernung vor den Nischen stehen an kleinern Tischen die Aufwärter, die das Theegeschirr, Wasser und Kohlen in Bereitschaft haben. Die Aufwartung ist überaus prompt, und man bezahlt für eine Portion Thee nicht mehr als 6 Pence, dabey wird einem ein Stückchen Butter nebst Brot vorgesetzt, weil, wie bekannt, die Engländer das Theetrinken, ohne dabey zu essen, kaum denkbar finden. Beym Weggehen werden dem Aufwärter wenigstens 2 Pence gegeben, weil diese nie einen bestimmten Lohn bekommen, sondern sich an diesen Sporeln begnügen müssen. In solchen Gärten ist gewöhnlich ein großer Saal, worin das Lieblingsinstrument der Engländer, die Orgel, zu den Konzerten im Winter, oder auch bey üblem Wetter gebraucht wird; denn im Sommer ist die Musik unter einem Pavillon des Gartens. In Dog und Duck war sonst ein zur Musik besonders eingerichtetes Lustschiff, welches in der Mitte des Gartens auf einem Kanal herum gefahren wurde.

Erleuchtungen und Feuerwerke sind in diesen Theegärten sehr gewöhnliche Feste. Besonders zeichnet sich der Spaagarten in dieser Hinsicht aus, wo zuweilen sehr schöne Feuerwerke abgebrannt werden.

Viele von diesen Gärten werden auch des Morgens von Personen besucht, die hier eine Art von

von Kur gebrauchen, welche in einem laxative von Brunnenfal; mit Wasser vermisch besteht. Um das richtige Verhältniß zu treffen, wird diese Mischung von einem Arzte verrichtet, der sich dieses Geschäftes wegen sehr früh in dem Garten einfinden muß. Man zahlt für ein solches laxirendes Frühstück nicht mehr als drey Penſe, und eben so viel wird auf einen Teller gelegt, welche Sammlung der Arzt für seine Bemühung erhält. Daß es vielen Engländern hier eben so wenig um die laxir-Kur zu thun sey, als die Bagnios nicht des Badens wegen besucht werden, ist bekannt. Junge Leute, die noch unter Aufsicht stehen, müssen einen Vorwand gebrauchen, um dergleichen ihrer Tugend gefährliche Orte besuchen zu dürfen; und da sind denn Baden und laxiren treffliche Hülfsmittel, denn eben die Gattung weiblicher Geschöpfe, die des Abends zu Tausenden auf den londoner Straßen herumzieht, besucht des Morgens die Theegärten, aus Absichten, die sich leicht errathen lassen.

Des Nachmittags, besonders wenn es Sonntag ist, sind die Theegärten die Hauptausflucht der arbeitenden Volksklasse, die man hier alsdann großer Menge findet. Besonders wandern sie nach den Gärten in der Nähe bey London, von denen sich besonders Bagniggewells, Kenſington, Gravelſnits und Chalk farm auszeichnen. Die Wege dorthin sehen deshalb Sonntags den Wallfahrtswegen ähnlich. Da in England aber des Sonntags alle Musik durchaus ruhet, so muß man gestehen, daß der große Haufe, der die Woche über arbeitet, und nur des Sonntags einmahl in Freyheit kommt, nicht die Aufheiterungen habe, die man in andern Ländern für

für diese Classe findet. Es ist sonderbar, daß man in England so strenge auf diesen Gebrauch hält, da man doch zu anderen Vergnügungen und Ausschweifungen, die die Moralität ganz eigentlich untergraben, stille schweigt. Aber Musik des Sonntags ist nach englischen Begriffen eine Todtsünde, weshalb sogar die Königin, als sie vor einigen Jahren an ihrem Geburtstage, der auf einen Sonntag fiel, eine Musik gab, großes Murren erregte, und mancher Fremde, der sich in Gedanken ans Klavier setzte, oder nur ein Stückchen piff, sich Beschimpfungen zuzog.

Die Sonntagsfeier hat überhaupt in London eine seltsame Gestalt. Die Kirchen stehen leer, und wenn sie noch von einigen besucht werden, so erblickt man in allen Religionshandlungen so wohl von Klerikern als Laien einen auffallenden Kalksinn. Priester und Laien, die sich hier als wahre Christen bekennen, sehen ihren ganzen Religionseifer darin, sich des Sonntags aller Arbeit und Gewerbe zu enthalten, wozu auch die Musik und Tanz gerechnet werden. Keine Waare darf man am Sonntage verkaufen, wenn sie gleich noch so geringfügig ist, und es ohne das mindeste Aufsehen geschehen kann;*) nur einem kleinen Theile der Fiaker ist es an diesem Tage erlaubt, in den Straßen der Stadt zu halten; die Lustfahne dürfen nicht auf der Themse fahren; und bis vor einigen Jahren durften

*) Alle Ausrufer schweigen des Sonntags auf den Straßen, bloß die Milch-, Makrelen- und Zeitungs-ausrufer haben das Privilegium, ihre Gewerbe zu treiben. In Ansehung der Makrelen hat es den Grund, weil diese so zart und leicht verderblich sind, daß sie bald ungenießbar werden würden.

ten auch keine Zeitungen ausgegeben werden. *) Der Zoll auf den Landstraßen, den jedes Fuhrwerk bezahlen muß, wird des Sonntags doppelt entrichtet.

Von dieser Art, den Sonntag bloß durch ruhen von der Arbeit zu feiern, sind zum Theil auch sonst sehr aufgeklärte Männer so sehr eingenommen, daß z. B. der große Gelehrte Johnson auf seinem Todtbette den berühmten Mahler, Ritter Reynolds beschwor, ihm eine Bitte zu bewilligen, und da nun Reynolds alles versprach, so war die Bitte, daß er des Sonntags nicht mehr mahlen sollte. Daß alle Theegärten, Tavernen, Bagnios, und überhaupt alle öffentliche Häuser des Sonntags mit Menschen angefüllt sind, die sich zum Theil alle Ausschweifungen erlauben, das findet man nicht anstößig.

Da das Gesetzlechterdings alle Sonntagsarbeit untersagt, womit ein Gewerbe getrieben wird, so würde die strenge Aufrechterhaltung desselben viele Tausend Menschen straffällig machen, die durchaus an diesem Tage arbeiten müssen, als Barbieri, Friseurs etc. etc. Die ganze Nation ist daher stillschweigend übereingekommen, diese Uebertretung des Gesetzes bey solchen Leuten zu übersehen. Denn nur wenn ein Angeber kommt, erfolgt die Strafe, wovon die Magistratspersonen nicht dispensiren können. Wird einst ein Friseur, die an keinem Tage so mit Geschäften überhäuft sind, als des Sonntags, an-

*) Jetzt gibt es mehrere Sonntagszeitungen in London, doch machte Lord Belgrave im August 1799. im Parlament eine Motion zu ihrer Abschaffung, welche indessen nicht durchging.

angeklagt, daß er des Sonntags frisiert habe, so wird er nach den Gesetzen also zwar gestraft; da aber die Bestimmung der Strafe von der Willkühr des Richters abhängt, so wird diese gewöhnlich nicht hoch, vielleicht nur auf einen Schilling gesetzt, wovon der Angeber die Hälfte bekommt. Dieser geringen Belohnung wegen ist es daher selten der Fall, daß sich jemand damit abgibt, einen Friseur anzuklagen. Bey Gelegenheit der Belgrave'schen Motion, deren in der vorstehenden Note gedacht ist, hatte man indessen zum Theil auch die Absicht, das Frisiren des Sonntags ganz zu untersagen, woraus man unter andern auch sehen kann, daß es in London selbst in der höheren Classe nicht an finstern, unaufgeklärten Köpfen fehlt.

Ein Punkt, worin in London sehr ausgeschweift und unbeschreiblich viel verthan wird, ist der Umgang mit dem andern Geschlechte. Die körperliche Schönheit des englischen Frauenzimmers ist bekannt, und man kann nach dem Urtheile einiger Reisenden, besonders des Herrn von Archenholz *) behaupten, daß der größte Theil von den weiblichen Bewohnern dieser Hauptstadt, die sich durch ihre Reize auszeichnen, ein unerlaubtes Gewerbe treiben, so daß ihre ganze Anzahl, ohne die Mätressen auf 50000 gerechnet werden kann. Die niedrigste Gattung wohnt zusammen in öffentlichen Häusern, unter der Aufsicht von Matronen, welche sie mit Kost und Kleidern versehen. Diese Kleider, selbst gemeiner Mädchen, sind dem englischen Luxus gemäß von Seide, mit welchen denn manche aus ihrem Ker-

*) England und Italien. II. Th. S. 246.

fer entwischt, und ihren Handel für eigne Rechnung anfängt. Durch dieses Avancement erlange die Unglückliche, außer ihrer Unabhängigkeit, auch das Recht, diejenigen Liebhaber abzuweisen, die ihr nicht gefallen, welches ihr in dem öffentlichen Hause nicht frey steht. Dagegen ist sie auch allen Sorgen für ihren Unterhalt ausgesetzt, die bey schlechten Einkünften, oder einer üblen Oekonomie, sie bald zum Schuldgefängnisse führen. Die Unsicherheit der Bezahlung veranlaßt daher, daß alle Hausherrn, die solchen Mädchen Zimmer vermietthen, den Miethzins bey ihnen verdoppeln. Dieser hohe Preis, der durchgängig Statt findet, und von den meisten aus Grundsätzen, die ihre eigene Sicherheit betreffen, richtig bezahlt wird, macht Leute von mittelmäßigen Glücksumständen willig, ihre Häuser diesen Unglücklichen zu öffnen. Man giebt ihnen die besten Zimmer und die besten Möbeln, für einen wöchentlichen Zins, der jährlich die Hausmiethe mit allen Taxen weit übersteigt. Ohne diese Nomphe würden viele tausend Häuser im westlichen London leer stehen. In dem einzigen Kirchspiele Marybone, das aber auch das größte und volkreichste in London ist, zählte man vor einigen Jahren nicht weniger als dreyzehntausend Freudenmädchen, von denen 1700 ganze Häuser für sich bewohnten. Diese letztern leben sehr anständig und ungestört in ihrem Gewerbe. Sie sind so sehr Herr in ihrem Hause, daß, wenn es selbst einer vornehmen Magistratsperson einfallen sollte, sie darin zu beunruhigen, sie ihn zur Thüre hinaus werfen könnten; denn da sie ihre Taxen so gut wie andre Hausbewohner bezahlen, so genießen sie auch dasselbe Hausrecht.

Ihre

Ihre Häuser sind durchaus zierlich, oft auch prächtig möblirt. Sie haben Kammer- und Dienstmädchen, viele auch Livreebedienten, manche sogar eigene Equipagen. Eine große Anzahl derselben hat Leibrenten, die sie von ihren Verführern erhalten, oder von reichen und großmüthigen Liebhabern in den Stunden des Rausches erringen. Diese Renten sichern sie zwar vor Noth, sie sind aber gewöhnlich nicht hinreichend, mit Aufwand in der Hauptstadt zu leben, und die kostbaren Vergnügungen zu genießen, daher sie denn verliebte Besuche annehmen, allein nur von solchen Personen, die ihnen gefallen, die andern werden ganz abgewiesen. Vor Gericht ist das Zeugniß der Freudenmädchen nicht allein dieser Klasse, sondern selbst der niedrigsten, so gültig wie jedes andre. Alles dieses verursacht bey ihnen einen gewissen Ehrgeiz, und Grundsätze, die man Mähe hat, mit diesem Gewerbe zusammen zu reimen, die aber dennoch hier sehr gemein sind.

Man behauptet, daß die Töchter armer Landgeistlichen, die in der Hauptstadt das Pukmachen lernen, oder sonst dahin wandern, viel zur Vermehrung des Londoner Freudenvolks beitragen, welches nicht unwahrscheinlich ist, wenn man die große Menge höchst dürftiger Curaten bedenkt, die für einen elenden Gehalt den reichen Pfarrern dienen, und in allen Grafschaften des Königreichs ein kummervolles Leben führen. Die großen Vergnügungen der Hauptstadt erzeugen bey jungen Mädchen in der Provinz den brennenden Wunsch, sie auch zu genießen. Sie biethen daher alles auf, um einen Plan, nach London zu kommen, auszuführen, und gerathen aus Unkunde, aus Mangel und sonstigen Ursachen so leicht in die Hände von Verführern, so daß sie

am Ende gezwungen sind, eine elende Lebensart fortzusetzen.

Den höhern Classen der Freudenmädchen werden größtentheils manche gute Eigenschaften beigelegt, die sie noch von ihrer Erziehung her behalten haben. Bei den niedern sind diese Eigenschaften sehr selten beisammen, weil solche durch ihre gemeine Lebensart vernichtet werden, wenn sie auch zuvor wirklich das Loos eines Mädchens gewesen sind. Sobald es dunkel wird, in allen Jahreszeiten, überschweben diese Nymphen wohlgeputzt die vornehmsten Straßen und Plätze der Stadt. Viele ziehen auf die Männerjagd in erborgten Kleidern herum, die sie von Matronen für ein tägliches Miethgeld erhalten, welche aber zu ihrer Sicherheit sodann eine andere Weibsperson besorgen, die der Jägerin beständig auf dem Fuße folgt, damit diese nicht mit den Kleidungsstücken davon laufe. Geschieht es, so darf die Matrone nicht klagen; sie würde in diesem Falle zwar ihr Eigenthum wieder bekommen, aber vorseßlich verdorben, und folglich unbrauchbar; daher dürfte sie selbst der Strafe als Verfälscherin und Beförderin der Lächerlichkeit nicht entgehen. Denn größtentheils sind es sehr junge, unerfahrene Mädchen, die man durch Unterricht zu dem infamen Gewerbe einweihet. Vorzüglich haben die nichtswürdigen Kupplerinnen ihr Augenmerk auf die Landkutschen, die täglich in so großer Anzahl aus allen Provinzen in London ankommen, und fast immer Mädchen vom Lande mitbringen, die in der Hauptstadt Dienste suchen. Ein solches armes Geschöpf freuet sich, wenn sie in der ersten Stunde ihrer Ankunft an einem so tumultuarischen Orte, wo sie weder Weg noch Stieg kennt, eine Person findet, die ihr

ihr die freundschaftlichsten Anerbietungen thut, sie mit nach Hause nimmt, und, aus erdichteter Zuneigung, für sie mütterlich zu sorgen scheint. Nun geht es stufenweise bis zum Fall, und sodann schreitet man zum Unterricht. Sie müssen durchaus des Abends auf die Jagd, und wenn sie keinen Fang thun, und ohne Geld nach Hause kommen, werden sie gemißhandelt und müssen hungern. Diese Unglücklichen reden daher die Vorübergehenden an, und tragen ihre Gesellschaft an, entweder zu Hause oder in Tavernen. Man sieht sie in ganzen Gruppen posirt. Die bessere Gattung dieser Jägerinnen, die für sich unabhängig lebt, begnügt sich ihren Weg fortzugehen, bis man sie anredet. Sogar viele verheirathete Weiber, die in entfernten Quartieren der Stadt wohnen, kommen nach der Westminster Seite, wo sie unbekannt sind, und treiben hier dieses Gewerbe, entweder aus Lächerlichkeit, oder aus Noth. Man hat mit Erstaunen Kinder von acht bis neun Jahren gesehen, die ihre Gesellschaft, wenigstens so weit sie tauglich war, angeboten haben. Das Verderbniß des menschlichen Herzens ist so groß, daß auch solche Kinder ihre liebhaber zum Ländeln finden. Ja noch mehr: um Mitternacht verlieren sich die Mädchen von den Straßen, und alte Bettelweiber von sechzig und mehr Jahren gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um betrunkenen Menschen zu dienen, die von ihren Gelagen erhist zurück kehren, und gleichsam im Galopp blindlings ihre thierischen Bedürfnisse befriedigen wollen.

Viele lächerliche Weibspersonen unterhalten gewisse Kerle, die sich gelegentlich für ihre Männer ausgeben und sie beschützen müssen, wenn sie betrügerische Entwürfe ausführen. Dieses geschieht

täglich mit Hunderten von unerfahrenen Jünglingen. Die Jägerin lockt das aufgejagte Wild in ihre Wohnung. Hier scheint man unbesorgt. Auf einmal läßt sich ein Kerl sehen, der sich für den Ehemann ausgibt, und die Rolle eines Wüthen spielt. Der Betrogene ist nun froh, wenn er ihn durch alles, was er von Werth bey sich hat, auslösen kann. Findet er den folgenden Tag den Betrug aus, so bestimmen ihn entweder seine Lage oder Verhältnisse zum Schweigen, oder wenn er auch wirklich klagt, so haben sich doch die Betrüger schon aus dem Staube gemacht.

Ungeachtet der ungeheuern Menge Mädchen, die auf ihre eigene Hand leben, und der großen Anzahl der öffentlichen Häuser, worin der Auswurf wohnt, giebt es dennoch andre Häuser, und zwar ganz nahe beym Pallaste zu St. James, wo man Nymphen in zahlreichen Banden für die Hofleute unterhält. Eine kleine Gasse, die aber ganz aus zierlichen Häusern besteht, und King's Place heißt, hat keine andern Bewohner, als Priesterinnen der Venus, die unter der Aufsicht von wohlhabenden Matronen leben. Sie besuchen alle öffentlichen Belustigungsörter, selbst die theuersten, und dieß in den kostbarsten Kleidern. Jedes dieser Klöster hat eigne Equipagen und libreebedienten, denn die Mädchen gehen nie zu Fuße, außer bey ihren Spaziergängen im Park. Sie bezahlen für Wohnung und Kost, und werden ganz als Pensionärs behandelt, die sich jedoch den Regeln des Hauses unterwerfen müssen. Der hohe Preis, der selbst mit dem Eintritte in diese Tempel verbunden ist, hält den großen Haufen ab, sie zu besuchen, dagegen sich Reiche und Vornehme desto häufiger einstellen.

Man

Man hat in London eine besondere Art Häuser, die man Bagnios nennt, und eigentlich Bäder seyn sollten; ihre wahre Bestimmung aber ist, Personen beyderley Geschlechts Vergnügungen zu verschaffen. Diese Häuser sind prächtig, ja manche fürstlich möblirt. Alles, was die Sinne nur reizen kann, ist entweder vorhanden, oder wird verschafft. Es wohnen nie Mädchen in denselben, sondern diese werden auf Verlangen in Portechaisen geholt. Keine, als solche, die sich durch Ton, Kleidung und Reize auszeichnen, haben diese Ehre, daher sie auch ihre Adressen zu hunderten den Bagnios zusenden, um sich zu empfehlen. Ein Mädchen, die geholt wird und nicht gefällt, erhält kein Geschenk, sondern bloß die Portechaise wird bezahlt. Die Engländer behalten ihr ernsthaftes Wesen auch bey ihren Vergnügungen bey, daher denn auch die Geschäfte in einem solchen Hause durchaus mit einer Ernsthaftigkeit und Anständigkeit betrieben werden, die man sich kaum vorstellen kann. Alles Lärmen und Geißel ist hier verbannt; man hört keinen lauten Tritt, weil alle Winkel mit Fußtapeten belegt sind, und die zahlreichen Aufwärter sprechen beständig leise unter einander. Alte Leute und entnervte Personen werden hier auch auf Verlangen mit Ruthen bedient, wozu alle Anstalten getroffen sind. In jedem Bagnio befinden sich auch der Formalität wegen Bäder, die aber selten gebraucht werden.

Diese Vergnügungen sind sehr kostbar, als kein dennoch sind die zahlreichen Häuser dieser Gattung alle Nächte angefüllt. Die meisten derselben sind ganz nahe bey den Schauspielhäusern, wo man ebenfalls Tavernen in Menge findet. In diesen Tavernen soupirt man nach Gefallen

Pp 3

in

in Zimmern, wo sich große oder kleine Gesellschaft befindet, mit oder ohne Frauenzimmer. Diese muß man jedoch selbst mitbringen, auch sind keine Nachtherbergen hier üblich, da diese nur zu den Bagnios Gebräuchen gehören. Der Aufwand in allen diesen Häusern ist so groß, daß er das Bonmot des berühmten Beaumarchais gewissermaßen rechtfertigt, der, so bekannt er auch mit den Schwelgereyen von Paris war, dennoch über die londoner Wollüste erstaunte, und behauptete, daß in Einem Winterabende in den Bagnios und Tavernen in London mehr verzehret würde, als die sieben vereinigten Provinzen in sechs Monaten zu ihrem Unterhalte brauchten. Jetzt möchte er sich vielleicht noch eines stärkeren Ausdrucks bedienen.

Vergleichen Ausschweifungen werden durch keine Schranken aufgehalten, da ein jeder, nach den Gesetzen, mit seinem Vermögen völlig nach seiner Fantasie schalten, und er in keinem Fall als ein Verschwender erklärt werden kann. Eben dieses gilt auch nach dem Tode, welches so viele sonderbare Testamente veranlaßt; denn die legitima sind hier so gut wie gar keine, und bestehen nur in einem einzigen Schillinge.

Ein unverheiratheter junger Engländer, der 2000 Pf. St. Einkünfte hat, giebt für seine Bedürfnisse kaum 200 Pf. St. aus; alles übrige ist seinen Vergnügungen gewidmet, worunter die Mädchen der erste und letzte Artikel sind. Ein Tavernen-Wirth in Drury-lane giebt jährlich eine gedruckte Liste von den Freudenmädchen heraus, die sein Haus besuchen, und ihm sonst bekannt sind. Dieses Buch führt den Titel: Harry's list of Coventgarden Ladies. Hierin sind ihre Namen, Gesichtsbildung, Gestalt, Manieren,

ren, Talente u. s. w. beschrieben, allein oft partheyisch. Es werden davon alle Jahre 8000 Exemplare gedruckt, die reißend abgehn.

Da das englische Frauenzimmer so schön, und der Hang, sich mit ihnen zu vergnügen, so gemein ist, so übersteigt auch der Abscheu dieser Insulaner gegen die Pederastie alle Gränzen. Nirgends wird diese unglückliche Leidenschaft mit solcher Erbitterung angesehen als hier. Nach den Gesetzen steht die Pilori und eine Gefängnißstrafe von einigen Jahren darauf, wenn nur ein Versuch geschehen ist; auf die wirklich begangene That aber ist der Galgen gesetzt. Die Pilori allein ist jedoch in einem solchen Falle fast so gut wie der Tod, weil das Volk sodann seiner Wuth kein Ziel setzt, und selbst der bessere Theil desselben wenig Mitleiden mit dem Patienten zeigt. Diese Bestrafungen sind aber sehr selten, nicht wegen der geringen Anzahl der hiesigen Pederasten, sondern weil diese bey ihren brutalen Handlungen die größte Vorsicht beobachten.

Die bey allen europäischen Nationen üblichen freundschaftlichen Umarmungen und Küsse unter Mannspersonen sind aus eben dieser Ursache den Engländern ein Gräuel. Ein Ausländer, der diese seine Landessitte auf öffentlicher Straß in London ausüben wollte, würde Gefahr laufen, vom Pöbel gemißhandelt zu werden. An die Stelle dieser Küsse ist hier der Händedruck gebräuchlich. Das größere und geringere Drücken oder Schütteln derselben bestimmt den Grad des gegenseitigen Wohlwollens, der Freundschaft und Achtung. Der gemeine Mann meint es mit diesem Ausdrücke oft so ernstlich, daß Hände und Arme dabey Schmerzen empfinden. Sind aber die Küsse unter Männern verbannt,

so haben diese hingegen die Freyheit, die Schönen des Landes öffentlich zu umarmen. Selbst in Gegenwart der Ehemänner ist dieses erlaubt. *)

Durch die großen Summen, die die vielen Freudenmädchen von ihren Liebhabern ziehen und größtentheils gleich wieder für Kleidungen, Puffsachen etc. etc. weggeben, wird der starke Geldumsatz in London und die Lebhaftigkeit vieler Künste und Gewerbe in einem sehr großen Grade befördert, welches vielleicht eine Ursache mit ist, daß man ihnen wenige Schranken setzt.

Es gibt übrigens in London noch eine große Menge von Gegenständen, die vielleicht einer Erwähnung bedürften. Da dieser Artikel indessen schon so sehr angewachsen ist, so muß ich mich damit begnügen, die Hauptpuncte des Umrisses dieser in jeder Rücksicht so überaus merkwürdigen Stadt berührt zu haben.

Zu den vorzüglichsten Werken, die über London nachzusehen sind, gehören folgende:

Neueste Reisen durch England etc. von D. J. J. Wolfmann. II. Th. 22-29ster Brief, woraus der größte Theil der obigen topographischen Beschreibung Londons genommen ist.

John Northouck new history of London; to which is added a general survey of the whole, describing the publick buildings, late improvements etc. illustrated with copperplates. London 1773. 4. Dieses ist eins der vollständigsten Bücher über London. Ein deutscher Auszug davon befindet sich in Fabri's Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebeschreibungen. I. B. 1783.

Stowe survey of London, Westminster, and Southwark. London 1754. II B. in Fol.

Sey-

*) Ueber diese ganze Materie findet man im zehnten Abschnitt des Archenholz'schen Werks über England und Italien, dem ich hier vorzüglich gefolgt bin, noch ausführlichere Nachrichten.

Seymour survey of London etc. 1734. II B. in Fol.

Maitland history of London. Lond. 1756. Fol.

Entick new and accurate history of London, London 1765. IV B. in 8.

London and its Environs described, containing an account of whatever is most remarkable for Grandeur, Elegance, Curiosity or Use in the City and in the Country 20 Miles round it. London. 1761. 6 Bände in gr. 8.

The Ambulator, or the strangers companion in a tour round London within the circuit of 25 Miles. London. 1774. 8.

A complete guide to all persons, who have any trade or concern with the City of London and parts adjacent. Dieses kleine Buch wird öfters aufgelegt, und enthält viele einem Fremden nöthige Nachrichten.

A new critical review of the publick buildings, statues and ornaments in and about London and Westminster. London 1736. enthält gute Urtheile über die Gebäude.

Th. Pennant of London and its Environs. London 1790. 4. mit K. Abgefürzt von M. J. Wal. 118. London 1790. 12. m. K. Deutsch mit Anmerkungen von D. J. F. Wiedemann. Nürnberg 1791. 8.

J. Mazzinghi history of the antiquity and present state of London, Westminster, and the borough of Southwark including a guide through all the publick and private buildings in this Metropolis. London. 1793. 8. Engl. und Franz.

P. Colquhoun treatise on the police of the Metropolis. London 1796. 8.

Ueber Londons Polizei, besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. übersetzt, und mit Erläuterungen versehen von J. W. Wolfmann. Leipzig 1800. 8.

Lyons Environs of London being an historical account of the towns, villages, and hamlets, within 12 Miles of that capital. III Th. London 1795. 1796. 4. m. Kart.

I. T. Smith's Antiquities of London and environs, contain. many curious houses monuments and

statues never before published and also from original drawings. London 1794. 4.
 England und Italien von J. W. v. Archenholz, II Th. Carlshuſe 1787. 8.
 J. W. v. Schütz Briefe über London; ein Gegenſtück zu des Herrn v. Archenholz England u. Italien Hamburg 1792. 8.
 J. L. Fabricius Briefe aus London. Deſſau u. Leipzig 1784. 8.
 D. L. E. Fiſcher's Bemerkungen über London u. die engliſche Heilkunde. Göttingen 1796. 8.
 London und Paris. Eine Zeitchrift ſeit 1798. des Jahrs 8 Stücke mit Kupfern. Weimar im Verlage des Induſtrie-Comptoirs.

Viele intereſſante Nachrichten und Bemerkungen über London findet man in

Morig Briefen über England, Wendeborns Zuſtand von Großbritannien, v. Archenholz Britiſchen Annalen und in vielen andern Werken und Zeitchriften, die ich hier nicht alle nennen kann. Die Lebensweiſe der vornehmen Londner iſt in den kürzlich erſchienenen Romanen: The falſe friend: a domeſtic ſtory, by Mory Robinſon, in 4 Vols. London, Longman 1799. 8 (16 Schill.) — Latimer, und einem andern Buche unter dem Titel: Faſhionable involvements ſehr gut geſchildert.

Von den vielen Grundriſſen von London will ich hier, außer dem oben S. 484 angezeigten, vorzüglich nur den neuſten nennen, der den Titel führt:

A new pocket plan of the Cities of London and Weſtminſter with the Borough of Southwark; comprehending the new buildings and other alterations to the year 1798. 1 Blatt in groß Querfol. (Dieſer Grundriß iſt nach dem neuſten und beſten von dem berühmten Landkartenſtecher Jaden entworfenen Riſſe copirt, und dem 2ten Stück von London und Paris 1798. beygefügt, aber auch bey den Landkartenhändlern für 8 Gr. zu haben.) — Den prächtigſten Plan nebst der umliegenden Gegend von 10 engliſchen Meilen hat John Rocque 1746 bis 47 auf 16 Bogen herausgegeben. Allein bey einer Stadt, die ſo ungeheuer anwächſt, und ſeit 1763. viele 1000 neue

neue Häuſer und viele neue Gaſſen bekommen, iſt er ſchon unvollſtändig. Eben das gilt von dem ſchönen Plan zu Noorthouck's hiſtory von 1773; ſo wie von dem von 1781 mit dem Titel: A new Plan of the Cities of London, Weſtminſter and Borough of Southwark, wherein all the Streets, Roads, Churches, public Buildings etc. to the Year 1781 are exactly delineated. Zu finden bey Sayer and Bennet. No. 53. in Fleet-Street.

Die Charten der Gegend um London ſind auf verſchiedene Art eingerichtet, auf manchen ſieht man 30, auf andern 25 oder 20, und auf einigen nur 10 engliſche Meilen ringsumher. Ritwins zum Noorthouck geſtochene ſaubere Charte begreift 30 Meilen in der Runde. In deren Ermangelung in des de la Rochette Map of the Country 20 Miles round London, welche in Bowles (N. 13. Cornhill) Verlag herausgekommen, ebenfalls gut zu gebrauchen.

Abbildungen von Proſpekten und einzelnen Gebäuden der Stadt London hat man unendlich viel, und von ſehr verſchiedener Güte. Ein Verzeichniß davon würde zu weitläufig, und auch von ſeinem großen Nutzen ſeyn. Bowles hat eine gute Sammlung Proſpekte von London, den umliegenden Gegenden, einigen königl. Schlöſſern, Baughall, Ranelagh &c. die theils von ihm, theils von andern geſtochen ſind, in den Jahren 1748 bis 60 in Notenformat herausgegeben. Sie beſteht aus mehr als 60 Blättern. Sandby und Roſſer haben ſechs Proſpekte, nemlich 1) von St. James. 2) Die Blackfriarsbrücke im July 1766. 3) Die Halle von Coventgarden. 4) Die Caſernen der Garde zu Pferde. 5) Proſpekt von Scotland-Yard. 6) Von der Paulskirche auf der Abendſeite in zweyerley Format; ſehr ſauber geſtochen, einmahl ſehr groß zu einer Guinee, und einmahl kleiner, die nur eine halbe Guinee koſten. Zween ſchöne Proſpekte der Weſtminſter- und Londonbrücke ſind von Canot nach Scott, vier große Proſpekte des Pallas Whitehall nach des Inigo Jones Riſſen &c.

Register

über die vornehmsten, im Art. London
berührten Sachen.

| | Seite |
|----------------------------------|----------|
| Accise-Bureau | 349 |
| Actien | 527 |
| Adelphi-Gebäude | 385 |
| Admiralitäts-Haus | 388 |
| Afrikanische Handlungs-Compagnie | 519 |
| Albegrade-Viertel | 362 |
| Albegrade-Viertel | 350 |
| Amicable-Assurance | 378 |
| Antigallian-Kaffeehaus | 554 |
| Antiquare | 534 |
| Apfelsinen | 564 |
| Apothekerhalle | 371 |
| Artillerie-Grund | 371 |
| Askes-Hospital | 435 |
| Asserungen | 347. 374 |
| Astley's Amphitheater | 583 |
| Asylum zu Lambeth | 445 |
| Ausfuhr (Waaren) | 506 |
| Bagnios | 597 |
| Bank von England | 352. 522 |
| Bankiers (Privat) | 527 |
| Banknoten | 526 |
| Banks (Joseph) | 488 |
| Banqueting-house | 388 |
| Barbierinnung | 356 |
| Bartholomäus-Hospital | 373 |
| Bassishaw | 355 |
| Bauart der Stadt | 321 |
| Bedfordhaus | 327. 421 |
| Bedford-Square | 327. 429 |
| Bedlam-Hospital | 354 |
| Berkley-Square | 416 |
| Betten in London | 543 |
| Be- | |

Seite

| | |
|------------------------------|---------------|
| Betrüger | 464. 538 |
| Bettler | 536 |
| Bibliotheken | 428. 489 |
| Bierbrauereyen (große) | 494 |
| Bierschenken | 555 |
| Billingsgate | 340 |
| Bishopsgate | 348 |
| Blackfriars-Brücke | 372 |
| Blackmanstreet | 443 |
| Blackwallhall | 355 |
| Bloomsbury-Square | 421 |
| Blue coat-Hospital | 370 |
| Boote auf der Themse | 485 |
| Borough liberty | 440 |
| Börse (königliche) | 345 |
| Börsen-Compagnie | 530 |
| Brantwein trinken (häufiges) | 540 |
| Breadstreet-Viertel | 360 |
| Breite (geographische) | 311 |
| Bridewell | 376 |
| Bridge within | 329 |
| Broadstreet-Viertel | 352 |
| Brücken | 329. 372. 407 |
| Buchhandel | 533 |
| Buckingham-house | 410 |
| Burlington-house | 415 |
| Candlewick | 341 |
| Carlisle-house | 418 |
| Catharinen-Kirche | 363 |
| Cavendish-Square | 415 |
| Charing-croß | 387 |
| Charter-house | 432 |
| Cheapside | 358 |
| ----- Viertel | 357 |
| Chelsea-Garten | 371 |
| Chel- | |

| | Seite |
|--------------------------------------|----------|
| Chelsea: Wasserwerke | 479 |
| Choral: Fund | 492 |
| Christchurch | 441 |
| ----- Hospital | 370 |
| Cindals Begräbnisplatz | 435 |
| Circus | 416. 444 |
| Clement Danes (St.) | 382 |
| Clerkenwell: green | 431 |
| Clink | 440. 446 |
| Gold bad fields | 432 |
| Coleman: street: Viertel | 354 |
| Collegium der Königin | 402 |
| Constitution: hill | 409 |
| Consumption | 319 |
| Cordwainers: Viertel | 360 |
| Coventgarden: Markt | 383 |
| ----- Theater | 573 |
| Cripplegate: Viertel | 355 |
| Custom: house | 338 |
| Dänische Kirche | 438 |
| Denkmähler in der Westminster: Abren | 394 |
| Deutsche Häuser | 554 |
| Diebe | 464. 538 |
| Dienstmädchen | 546 |
| Doctors Commons | 363 |
| Dowgate: Viertel | 360 |
| Dreizeinigkeithaus | 339. 437 |
| Druckerey (Königliche) | 375 |
| Drurylane: Theater | 384 |
| Duke's: street | 416 |
| Dunston's: Kirche | 340 |
| Einfuhr (Waaren) | 506 |
| Eintheilung von London | 328 |
| Einwohnerzahl | 301 |
| Gewerbkünste (allerley kleine) | 538 |
| Exe: | |

| | Seite |
|--|----------|
| Execution: Dock | 438 |
| Exeter: Börse | 383 |
| Fabriken | 494 |
| Farringdon within | 364 |
| ----- without: Viertel | 373 |
| Feten (große) | 566 |
| Feueranstalten | 480 |
| Feuer: Assurance: Gesellschaften | 482 |
| Feuersbrunst von 1666 | 304 |
| Findings: Hospital | 429 |
| Fischhändlerhalle | 333 |
| Fleet: Ditch | 375 |
| ----- Gefängniß | 376 |
| ----- Markt | 375 |
| ----- Street | 373 |
| Freudenmädchen | 591 |
| Friseurs | 548 |
| Fruchtladen | 562 |
| Frühstück der Londner | 549 |
| Fußbänke | 323 |
| Gala | 566 |
| Gasthöfe, Zahl derselben | 301 |
| Geburts- und Sterbelisten | 315 |
| Gelehrsamkeit, Zustand derselben | 487 |
| Gemüse, Zubereitung derselben | 542 |
| Georg (St.) | 415. 441 |
| George's Bloomsbury | 420 |
| Georgsfelder | 444 |
| ----- Hospital | 411 |
| Gewandschneiderhalle | 354 |
| Gewerbe (verschiedene) | 494 |
| Gerichtshöfe, hohe und niedere | 457 |
| Geschichte der Stadt | 408 |
| Gesellschaften, gelehrte und wohlthätige | 305 |
| Gesinde: Bureau | 486 |
| Ge: | |

| | Seite |
|--|---------------|
| Gewürzhändlerhalle - - - | 358 |
| Giles, (St.) - - - | 357. 419. 537 |
| Goldschmidschalle - - - | 362 |
| Grabmäler in der Westminster-Abtey, f. | |
| Denkmäler - - - | 394 |
| Gravirde - - - | 408 |
| Gray's Inn - - - | 431 |
| Greenpark - - - | 409 |
| Greenwicher Matrosenhospital - - - | 451 |
| Größe der Stadt - - - | 301. 313 |
| Grosvenar-Square - - - | 416 |
| Grubstreet - - - | 315 |
| Grundriffe von London - - - | 602 |
| Grünrde - - - | 408 |
| Guildhall, das londner Rathhaus - - - | 357 |
| Gun's Hospital - - - | 443 |
| Hafen von London - - - | 507 |
| Handels Messias aufgeführt - - - | 492 |
| Hanover-Square - - - | 415 |
| Hand in Hand Assurance Compagnie - - - | 374 |
| Handel von London - - - | 307. 501 |
| Handlungs Assurances - - - | 529 |
| Handlungsgesellschaften - - - | 508 |
| Handwerker (verschiedene) - - - | 494 |
| Häusliche Pracht - - - | 322 |
| Haymarket - - - | 413 |
| ----- Theater - - - | 572 |
| Heinrichs-Kapelle in der Westminster-Abtey - - - | 394 |
| Helens Kirche - - - | 350 |
| Highstreet - - - | 442 |
| Höhe der Themse - - - | 311 |
| Holbourn-street - - - | 373 |
| Hoprons Hospital - - - | 446 |
| Horseguards - - - | 389 |
| Hospitäler und andere milde Anstalten - - - | 303 |
| Hox - - - | |

| | Seite |
|---|----------|
| Horton - - - | 436 |
| Hudsonsban-Compagnie - - - | 518 |
| ----- House - - - | 344 |
| Hydepark - - - | 419 |
| James-Pallast (St.) - - - | 411 |
| ----- Park - - - | 408 |
| ----- Square - - - | 414 |
| Jeffries Almshouse - - - | 435 |
| Jewry-street - - - | 350 |
| Innungen der Handwerker 2c. 2c. - - - | 459. 498 |
| John (St.) - - - | 438 |
| Johns Kirche (St.) - - - | 390. 402 |
| Johns-Square - - - | 432 |
| Justice-Hall - - - | 375 |
| Kaffetinken - - - | 543 |
| Kaffeehäuser - - - | 550 |
| Kamin, Vorliebe der londner für dieselben - - - | 544 |
| Kaufmannsgewölbe, schön aufgeputzt - - - | 321 |
| Kings-Bench - - - | 443 |
| Kirchen der verschiedenen Religions-Par- | |
| thenen - - - | 302. 329 |
| Kleidungen 545. Der Damen - - - | 569 |
| Kleiderhandel der Tröbler - - - | 535 |
| Kleidervermietten - - - | 545 |
| Klima der Gegend um London - - - | 312 |
| Klubs - - - | 573 |
| Kohlenmesseramt - - - | 340 |
| Königinn-Pallast - - - | 410 |
| Kornbörse - - - | 339 |
| Kornhill-Biertel - - - | 345 |
| Koheue's Schauspiele in London aufgeführt - - - | 578 |
| Kriegskammer - - - | 390 |
| Kunstacademie - - - | 490 |
| Kunstarbeiter, verschiedener Art - - - | 494 |
| Künstler, Zahl derselben - - - | 306 |
| Occ. technol. Enc. LXXX. Th. - - - | 29 |
| Kurf - - - | |

| | | |
|---|------|----------|
| Kurzſichtigkeit der Londner | - | 545 |
| Lackingtons Muſentempel | - | 534 |
| Lage der Stadt | - | 311 |
| Lambeth | - | 441. 447 |
| Langbourn: Viertel | - | 343 |
| Länge, geographiſche | - | 311 |
| Leadenhall | - | 342 |
| Lebensweiſe der Londner | - | 539 |
| Leicester: Houſe und Leicester field | - | 418 |
| Leſebuden | - | 572 |
| Levantiſche Handlungs: Compagnie | - | 520 |
| Limehouſe | - | 439 |
| Limeſtreet | - | 342 |
| Lincolns: Inn und Lincolns Inn: Fields | - | 420 |
| Lond's Kaffeehauſe | - | 552 |
| Lockhoſpital | - | 411. 447 |
| Londner Kindbetterinnen: Hoſpital | - | 433 |
| Londner Schenke | - | 348 |
| Londner Stein | - | 359 |
| —— Werkhaus | - | 348 |
| London: Compagnie | - | 530 |
| London: Hoſpital | - | 437 |
| Lord Mayor | - | 456 |
| Lord Mayor's Pallast, ſ. Manſion: houſe. | - | |
| Luke's Hoſpital (St.) | - | 434 |
| Luke's Kirchſpiel (St.) | - | 433 |
| Lurus der Londner von verſchiedenen Klaſſen | 561. | 565 |
| Lying in Hoſpital | - | 362 |
| Magdalenen Hoſpital | - | 444 |
| Magiſtrat der City | - | 457 |
| Manſion: houſe | - | 358 |
| Manufacturen, verſchiedene | - | 449 |
| Margareth: Kirche | - | 390. 402 |
| Marine: Societät | - | 349 |
| Mar- | | |

| | | |
|--|---|----------|
| Marthalsea: Gefängniß | - | 443 |
| Martins le grand: Graße | - | 362 |
| Mary le bow | - | 360 |
| Mary bonne | - | 418 |
| Mary le ſtrand | - | 382 |
| Mary Woolnoth: Kirche | - | 344 |
| Medicinal: Verfaſſung | - | 370 |
| Merchants Seamens office | - | 347 |
| Mews | - | 388 |
| Middleſex: Hoſpital | - | 416 |
| Middleſex (Haus für die Quartal: Siſun: gen von) | - | 431 |
| Middleſex (landschaftliches Gefängniß für) | - | 432 |
| Miethkutschen | - | 483 |
| Miethſänften | - | 485 |
| Milde Stiftungen | - | 303 |
| Mile end | - | 437 |
| Minories | - | 351 |
| Mittageſſen der Londner | - | 549 |
| Monmouth: ſtreet | - | 536 |
| Monument zum Andenken der Feuersbrunſt von 1666 | - | 332 |
| Monumente in der Weſtminſter: Abtey | - | 394 |
| Moorfields | - | 434 |
| Münze, die königliche | - | 337 |
| Muſentempel, Lackingtons | - | 534 |
| Muſeum, brittiſches | - | 421 |
| Muſikmeiſter | - | 491 |
| Naſchladen | - | 562 |
| New Bond: ſtreet | - | 324 |
| Newgate | - | 369 |
| Newington: butts | - | 441 |
| New River: Compagnie | - | 331. 377 |
| Norfolk: houſe | - | 414 |
| Northumberlands: houſe | - | 386 |
| Nq 2 | | Obe |

| | Seite |
|--------------------------------|----------|
| Obelisk in Southwark | 444 |
| Oberhaus | 404 |
| Olave (St.) | 401 |
| Opern | 582 |
| Opernhaus | 413 |
| Ostindische Compagnie | 508 |
| Ostindisches Haus | 342 |
| Oxford-Markt | 417 |
| Panorama | 584 |
| Pantheon | 417 |
| Pastry-cook-shops | 562 |
| Paulskirche (St.) | 364 |
| Paulschule | 369 |
| Pauls-walkers | 368 |
| Peerless-pool | 433 |
| Penny-Post | 354. 482 |
| Piccadilli | 410 |
| Pockenhospital | 432 |
| Polizey in London | 463 |
| Porterschenken | 555 |
| Portland-place | 418 |
| Portman-square | 416 |
| Portsofen-Viertel | 351 |
| Postamt (General) | 343 |
| Princes-square | 438 |
| Quacker-Kirche | 344 |
| Queen Anne-Square | 416 |
| Queenhithe-Viertel | 362 |
| Queen-Square | 429 |
| Radeliff | 507 |
| Rag-fair, Erdbeimarkt daselbst | 438. 536 |
| Ranelagh | 585 |
| Rederiff | 442 |
| Red lions-Square | 429 |
| Rose Marglane | 438 |
| Re: | |

| | Seite |
|--|----------|
| Rotherhithe | 441. 442 |
| Russische Handlungs-Compagnie | 520 |
| Sadlers-well, Schauspiel daselbst | 582 |
| Saucen, einfache der Engländer | 540 |
| Saviour (St.) | 441 |
| Savoy | 382 |
| Schatz, (Königlicher) | 336 |
| Schatzkammer | 390 |
| Schauspieler | 576 |
| Schauspielhäuser | 304. 573 |
| Schiffamt | 350 |
| Schottische Halle | 371 |
| Schulen, Anzahl derselben | 306 |
| Seidenhändlerhalle | 358 |
| Sessionshaus | 375 |
| Shadwell | 438 |
| Shadwell Wasserwerke | 479 |
| Sherif | 457 |
| Shoreditch | 435 |
| Sion-Collegium | 336 |
| Smithfield | 374 |
| Societät der Wissenschaften, (Königliche) | 373 |
| Soho-Square | 417 |
| Somerset-house | 382 |
| Sonntagsfeyer in London | 589 |
| Southwark | 439 |
| Speisehäuser, französische und englische | 515 |
| Spencer-house | 410 |
| Spitalfields | 436 |
| Stahlhof oder Steelhard | 360 |
| Steinpfaster in London | 323 |
| Stephens Walbrook (St.) | 359 |
| Stepney | 438 |
| Stempelstein von London | 315 |
| Stockjobbern, (das Handeln mit Staatspapieren) | 528 |
| Strand | |

| | Seite |
|------------------------------------|----------|
| Strand - - - - - | 379 |
| Straßen und Straßenerleuchtung | 323. 324 |
| Südsee Handels Compagnie - | 353. 517 |
| Sun fire-office - - - - - | 347 |
| Talbot - - - - - | 443 |
| Temple und Templebar - - - | 378 |
| Theater, Königl. - - - - - | 384 |
| ----- das kleine - - - - - | 413 |
| Theegärten in und um London - | 586 |
| Theile der Stadt - - - - - | 302 |
| Theurung aller Sachen in London | 559 |
| Thomas (St.) - - - - - | 441 |
| ----- Hospital - - - - - | 444 |
| Tower und Tower Viertel - - - | 337 |
| Towerhill - - - - - | 331 |
| Tradescmen oder die Krämer - - | 503 |
| Trinity house - - - - - | 339 |
| Tuchhändlerhalle - - - - - | 354 |
| Tuchmacherhalle - - - - - | 340 |
| Tyburn - - - - - | 419 |
| Union fire office - - - - - | 362 |
| Unterhaus - - - - - | 456 |
| Wauxhall - - - - - | 448 |
| Verschönerung der Stadt - - - | 326 |
| Victualien Haus - - - - - | 352 |
| Wintrie Viertel - - - - - | 361 |
| Wage, Königl. - - - - - | 341 |
| Walbrook Viertel - - - - - | 358 |
| Wapengericht - - - - - | 363 |
| Wapping - - - - - | 438 |
| Wasserwerk bey der Londoner Brücke | 331 |
| ----- in der Strandgasse - - | 386 |
| Wechselarten und Wechselpreise - | 532 |
| Wellclose square - - - - - | 438 |
| Westminster - - - - - | 379 |
| West - | |

| | Seite |
|--|----------|
| Westminster Abten - - - - - | 391 |
| ----- Brücke - - - - - | 407 |
| ----- Hall - - - - - | 402 |
| Whitechapel - - - - - | 351. 437 |
| Whispering Gallerie in der Paulskirche | 366 |
| Whitehall Pallast - - - - - | 388 |
| Wilderneß - - - - - | 410 |
| Winchester Gänse - - - - - | 446 |
| Wundärzte Halle - - - - - | 375 |
| York buildings - - - - - | 386 |
| Zahlamt der Flotte - - - - - | 351 |
| Zeitungen - - - - - | 551 |
| Zeußhaus - - - - - | 336 |
| Zollhaus - - - - - | 338 |
| Zollwesen - - - - - | 531 |
| Zuchthaus für Westminster - - | 408 |
| London (New) eine Stadt in Connecticut in Nordamerika, s. New-London. | |
| Londonderry oder Derry, auch wohl Dory, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in dem nördlichen Theile der Provinz Ulster in Irland, nicht weit von dem Meerbusen Long-Boyle, am Fluß Calmore, mit einem guten Hafen. Der Platz treibt einen ansehnlichen Handel nach auswärts und auch ziemliche Fischerey. Die Stadt hat 1642 Häuser, ist wohlgebaut und einigermaßen befestigt. Die Einwohner sind mehrentheils englisch reformirt und stammen von einer londonischen Colonie ab, die 1612 dahin geschickt wurde. Der hiesige Bischof gehört unter den Erzbischof von Armagh. Die Stadt schickt 2 Deputirte zum Parlamente. | |
| Die Grafschaft Londonderry, die auch Coleraine, von der Stadt gleiches Namens, auch wohl Krine genannt wird, hat 24586 Häuser. | |

fer, und 122930 Einwohner, die in 31 Kirchspiele vertheilt sind. Acker zählt man 251510. Die vier Baronien derselben heißen Coleraine, Loghlingholm, Kenoght, und Tirekerin. Im Jahre 1766 waren hier 14528 Häuser.

Londonderry in New-Hampshire in Nordamerika, ward 1722 von Isländern landeinwärts angelegt, und ist eine noch zerstreute Ortschaft am Ursprunge des Beaver-Flusses, $7\frac{1}{2}$ geo. Meilen von Portsmouth. Jetzt hat sie zwei Kirchspiele, wovon eins presbyterianisch ist, und 2622 Einwohner, deren Taxenanteil $20\frac{1}{2}$ Pf. vom Tausend beträgt. Die ersten Anbauer brachten aus ihrem Vaterlande ihre Gewerbsamkeit mit, und sind durch Verfertigung von Feinengarn und Feinwand, welche sie selbst zum Verkaufe in Menge machen, wohlhabend.

Londons, eine Art Tücher, die auch Calmucks oder Calmoucks genannt, und in Languedoc besonders um Castres häufig verfertigt und in und außerhalb Frankreich verhandelt werden. Es gibt glattstreifige und brochirte. Die breiteren halten $\frac{1}{2}$ Stab, und sind 18 — 20 Stab lang, die schmahlen nur $\frac{1}{2}$, sind aber 34 — 38 Stab lang.

Londonscher Lauch, s. Perllauch im Artikel Lauch, Th. 65. S. 710.

Londonsches Leder, s. englisches Kalbleder. Th. 68. S. 223. im Art. Leder, und Th. 32. S. 431 im Art. Kalb.

Londonsches Wingeist-Thermometer, oder Thermometer des Herrn Hawksbee, s. Thermometer.

Londonsche Tücher, s. Londner Tücher, oben, S. 390.

Londre, eine Art Galeeren mit schwerer Ausrüstung, und schwer zu rudern. Es gibt welche, die

die auf jeder Seite 24 oder 25 Ruderbänke haben. Statt des Vordertheils haben sie eine Brustwehre und Rambade, welche man zusammenhalten, und wieder ausbreiten kann. Die tripolitanischen Seeräuber bedienen sich derselben.

Londres und auch **Londrins**, eine Gattung französischer Tücher, die in vielen Orten in Languedoc, Normandie, Provence und Dauphiné gewebt werden, und die man hernach in außerordentlicher Menge nach Italien, den Ländern im Orient und in der Levante u. versöhrt. Man unterscheidet solche nach alter Weise in siebenersley Klassen, genannt Mahons, die feinste, Londrins premiers, Londrins seconds, Londres larges, oder breite Sorte, londrestücher schlechweg, endlich in Seixains oder Seizains und Aboucouchu. Die londrestücher werden in Londres larges und Londres schlechweg unterschieden. Die erstere Sorte soll nach den Fabrikreglements aus der feinsten oder Réseuretwolle aus Languedoc, Nieder-Dauphiné, von Gardia, und aus Roussillon, oder aus bester Albarazine gewebt seyn; die Kette aus 2400 Fäden bestehen, die Breite aber, wenn das Tuch aus der Walze kömmt, $1\frac{1}{2}$ Stab ohne die Galbänder betragen. Das Wort, Londres larges, muß an beyden Enden eingewärkt seyn. Einfache londrestücher müssen aus Réseuretwolle aus Languedoc, Bas-Dauphiné (Nieder-Dauphiné), Roussillon und gemeiner Albarazine gewebt seyn; die Kette aber aus 2000 Fäden bestehen. Das Tuch muß, wenn es aus der Walze kömmt, $1\frac{1}{2}$ Stab breit seyn. Die Londrins premiers müssen, zufolge der Verordnung, von lauter Prim-Segoviamolle gewebt seyn; die Kette soll aus 3000 Fäden bestehen, und ihre Breite, so wie das Gewebe gemalkt wor-

den ist, $\frac{1}{2}$ Stab betragen. Die Worte, Londrins premiers, sind am vordersten Ende zu lesen. Bey den Londrins seconds soll die Kette von Coriaswolle, die Trame aber von Segovias segundas gemacht werden, und die erstere aus 2600 Fäden bestehen. Breite $1\frac{1}{2}$ Stab. Die Londrins werden jetzt auch in Deutschland, besonders in Böhmen, Mähren u. häufig nachgemacht. Die brünner Waare ist $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ breit, die Oberleutensdorfer $\frac{1}{2}$ breit und 27 Ellen lang.
 Ludovici encyclopädisches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel. IV. Th. 1799. Col. 299 — 300.

Londres-Tücher, eben die Art. Tücher, die oben S. 300. Londner Tücher genannt sind.

Londrins, s. Londres.

Lonerstadt, s. Lohnerstadt, oben, S. 238.

Longa, oder lange Note, wird in der Musik eine Note genannt, die 4 Tacte lang dauert. Man trifft sie bloß in alten Kirchenstücken und Fugen an. In der neueren Musik ist es gewöhnlich in jedem Tacte eine Note von dem Werthe des Tactes zu machen, und diese durch Bogen mit einander zu verbinden, wenn ein Ton durch mehrere Tacte hindurch ausgehalten werden soll.

Longale, s. Longwiede, Th. 64. S. 590.

Longanico, eine Stadt in Morea in der Provinz Belvedere, wo vormahls die Stadt Olympia gestanden.

Lonchamp, eine vormahlige Frauenzimmer-Abtey vom Orden der h. Klara in Isle de France am rechten Ufer der Seine, Surenne gegen über, 2 Meilen von Paris, jetzt im Depart. der Seine und Oise. Dieser Ort ist besonders wegen der glänzenden Promenaden merkwürdig.

würdig, welche in den letzten Tagen der Charwoche in den dahin führenden Alleen des Gehölzes von Boulogne von den Pariser angeestellt werden. Vor der Revolution sahe man hier 3 bis 4000 Kutschen langsam hinter einander her auf und nieder fahren, und zu beyden Seiten stand eine unzählige Menge von Zuschauern. Die prächtigsten Equipagen wurden hier gewöhnlich zuerst zur Schau gebracht und die Equipage der Herzogin mußte oft der eines unterhaltenen Mädchens nachstehen. Gegen Sonnenuntergang ging der ganze Zug wieder nach Paris, zufrieden gesehen zu haben, und gesehen zu seyn.

In dem letzten Jahre hat man die Wallfahrt nach Lonchamp wieder in Gang gebracht. Man bemerkte aber bey weitem nicht den Glanz und den Wohlstand dabey, den Zuschauer aus den vorigen Zeiten gesehen zu haben sich erinnern, welches sehr natürlich ist, da Tausende der reichsten Familien in den Stürmen der Revolution zu Grunde gegangen sind. Man sahe fast nichts als Miethkutschen aller Art, und das auffallendste waren verschiedene karrikaturähnliche Bekleidungen, die auf die Moden und Vorfälle der neuesten Zeit anspielten.

Longeloath, Longloath, oder nach der Aussprache Langlos ein weißes oder blaues grobes baumwollenes Gewebe, welches man von der Küste von Koromandel hohlet. Die Stücke halten gewöhnlich 72 Cobidos in der Länge und ungefähr $2\frac{1}{4}$ in der Breite; der Cobido aber macht $7\frac{1}{2}$ franz. Elle aus. Die Engländer und Holländer brauchen viel davon zu ihrer Handlung in Indien, besonders um es nach Manilla zu schiffen. Der Name ist englisch, long cloath, und bedeutet ein langes Stück Zeug.

Lon-

Longalles, sind wollene Zeuge in Frankreich, die man sonst auch Perpetuels so wie Sempiternel nennt.

Longford, eine Grafschaft in Irland, s. im Art. Leicester, Th. 76. S. 441. Die Grafschaft hat 9912 Häuser und 41060 Einwohner. Die Hauptstadt gleiches Namens ist nur klein, hat indessen Sitz und Stimme im Parlamente von Irland.

Longford ist auch ein schöner Landsitz des Grafen von Radnor in einem angenehmen Thale an der Avon, 3 Meilen südostwärts von Salisbury in England. Das Haus ist zu Jakobs I. Zeiten gebaut und ein Dreieck mit einem runden Thurm an jeder Ecke. Die Zimmer sind nicht groß aber nach dem neuen Geschmacke schön meublirt. Das schönste im Hause ist die Gallerie, darin verschiedene Bilder großer Meister hängen. An den beyden Enden sieht man zwey Landschaften, deren eine die aufgehende und die andere die untergehende Sonne vorstellt, welche zu den besten Stücken, die Claude Lorrain jemahls gemahlt hat, gehören. Die Gallerie soll mit den Gemälden und Meubeln 10000 Pf. Str. gekostet haben.

Sonst sind in der Gallerie noch merkwürdig: Die Marter des heil. Sebastians, Seb. del Piombo; eine lesende Madonna, Carl Maratti; der Durchgang durchs rothe Meer, Nic. Poussin; eine Magdalena, Guido Reni; Erasmus, Holbein; Joseph wird im Traume erinnert nach Aegypten zu fliehen, P. da Cortona; ein Ecce homo, Carlo Dolci. In den übrigen Zimmern bemerkt man noch: Dizians Kopf von ihm selbst; Raemi und Ruth, B. Murillo; die Familie des Peter de Toes, van Dyk. Christus bey der Samariterinn, und ein Noli me tangere, Placido Costanzi; Nathan und David, Rembrand; der heilige Hieronymus, Guido; Sokrates mit dem Gistbecher, Spagnoletti; Samuel salbt den David, van Dyk.

Es

Es ist in England nur noch ein einziges Haus von der sonderbaren Figur eines Dreiecks, welches von eben der Person als dieses erbauet worden ist, und sechs Meilen von hier liegt.

Longgren-Taback, eine Sorte Taback aus Maryland, der große lange und fette Blätter hat, und einen festen Boden liebt.

Longholm, eine Stadt in Dunstries-Schire in Schottland, die stark mit Schafen und Wolle handelt.

Longimetrie, Longimetria, Längenmessung, oder die Wissenschaft, Längen und Entfernungen zu messen. S. Th. 64. S. 637 im Art. Landmesser, Landesvermessung.

Longipes, Langfuß, ist ein Insekt, der verschiedenen Insecten beygelegt wird, z. B. Cancer Longipes, Cimex Longipes &c. &c. Auch gibt es in der Gattung Mus eine Art mit diesem Beynamen.

Longisland (lange Insel) oder Nassau, die größte von den zu den vereinigten Staaten von Nordamerika gehörigen Inseln. Der Name Nassau ist der durch eine Verordnung vom Jahre 1693 in allen Staatschriften eingeführte Name, wogegen aber Longisland im gemeinen Leben fast allein gebräuchlich ist. Die Insel gehört zum Staate New-York, und wird durch den Sund von Connecticut und durch das H. L. Gate, ingleichen den Ostfluß, der hier etwa $\frac{1}{2}$ engl. Meile breit ist, von der Insel New-York, so wie von West-Chester getrennt. Sie erstreckt sich von W. S. W. nach N. N. O. in einer Länge von 26 ge. Meilen von der newyorker Bai nach der Gränze von Rhode-Island hin. Ihre größte Breite steigt auf $3\frac{1}{2}$, die Mittelzahl derselben aber auf $2\frac{1}{2}$ ge. Meilen. Die ganze Küste ist nord-

nordlich und westlich von einer Menge kleiner Buchten und schöner Häfen eingeschnitten, östlich aber hat sie eine vortrefliche große Bai, und südlich einen langen Seearm, den angeschwemmte Sandbänke gebildet haben. Ihr Flächeninhalt beträgt ohngefähr 44 ge. Meilen, ohne die südliche Sandzunge und die Inselchen. Der Boden ist von sehr entgegengesetzter Beschaffenheit. Von der der Hauptstadt gegenüber liegenden höhern Küste an erhebt er sich zu waldigten Hügeln, welche die Landhöhe von Guana (the Height of Guana) genannt werden. Sie windet sich anfangs längst der Küste hinab bis an die Meerenge, und geht dann auf einmahl nordostwärts, etwas über 1 ge. M. weit bis Jamaica, worauf sie sich, aber weit niedriger, längst der Nordseite hin bis theils ans Ende der Insel erstreckt. Die Hügel bestehen theils aus grobem Sande, oder Kieseln und Bruchstücken abgeschliffenen Granits, theils aus Letten mit blauem und weißem Ton. Auch giebt es beträchtliche Strecken Fluglandes mit Schwarzerde vermischt. Man findet Eisenkiese, die aber nicht reichhaltig sind, brauchbaren weißen Thon, und viel Ocher. In dem niedrigeren Lande ist Federasbest nicht selten. Vulkanische Produkte sind hier gar nicht; hingegen einige Quellen, die Salswasser geben. (Witchell im Am. Mus. V. p. 288. 199.) Dieser ganze nördliche Theil ruht auf Felsengrunde. Der Fels ist Granit, aus Quarz, Schörl und Glimmer zusammengesetzt, hie und da mit Feldspath untermischt, und enthält die schönste Abwechselung fruchtbarer Gegenden, Waldhügel, Wiesen, Gärten und Felder. In der Mitte ist 3 $\frac{1}{2}$ ge. M. von dem Westende der Insel eine lange, kahle Ebene, Zempstead Plains genannt, dergleichen

den man fast in Nordamerika nicht kennt, und welche sich, mit Inbegriff einer andern in Osten daran stoßenden, welche Brushy Plains heißt, etwa 4 $\frac{1}{2}$ ge. M. in die Länge erstreckt, und bis 1 $\frac{1}{2}$ ge. M. breit ist. Es wächst auch nicht ein einziger Baum auf dieser weiten Strecke, und selbst Buschwerk kann hier nicht aufkommen, außer östlich in den Brushy Plains, wo Sittengebüsch und niedrige Zwergeichen wachsen, in welchen sich virginische Dambirsche aufhalten. Der Boden besteht nemlich aus einer moßigten Erde, welche, da sie ein Kiegsandlager zum Grunde hat, ganz trocken ist. Dem ungeachtet ist sie sehr gut mit Gras überwachsen, und dient zur Gemeinweide, welche unsäglich viel Schafe, viel Rindvieh und gute Pferde ernährt, zu deren Tränkung man das Regenwasser in Gruben, die mit Thon ausgefüllt sind, auffängt. An einigen Stellen wird etwas Rothen gebaut. Auf denselben halten sich eine große Menge Regenspießer, schmackhafte Fasanen und Haselhühner (Heathens and grouses) auf. (Smyth's Tour V. 2. p. 384 19. Cultiv. Amer. V. 2. p. 91. Burnaby. Morse.)

Der westliche Theil der Insel ist eins der vielen, herrlichen Länder in Nordamerika, und vortreflich angebaut. Niedliche Dörfer und Landgüter der New-Yorker wechseln mit Feldern, welche alle Arten Korn, auch Hanf und Flachs tragen, imgleichen mit Rüben- und Obstkärten, (welche sonderlich Aepfel- und Pfirsichbäume enthalten) und mit Wiesen ab. Hier herrscht Ueberfluß von lebensmitteln aller Art; auch die Fischerey ist vortreflich. Die Nordseite hat gleichfalls fettes, fruchtbares Land, ob sie gleich uneben ist. Der östliche Theil ist zwar ohne die Kü-

stenbäche (Creeks), welche die übrigen Gegenden des Eilandes wässern, hat aber doch guten Wiefewachs. Die Mitte ist Heide- und wenig fruchtbar. Der größte Theil der Südseite ist ein flaches Land mit leichtem Sandboden. Er enthält viele Salzmarshen, trägt aber auch viel Mais. Die Küste ist hier wegen der Untiefen und Sandbänke den Schiffen sehr gefährlich, und selbst Booten, wegen der zu allen Zeiten starken Brandung unzugänglich. (Smith). Man findet keine Versteinerungen aus dem Thierreiche auf der Insel; die Muschelhaufen, welche man an der Oberfläche gefunden hat, sind von den Wilden ehemahls hier aufgehäuft worden. Versteineretes Holz hat man in den Hügeln angetroffen; auch soll es, wie Powall behauptet, Steinkohlenflöz geben. Torf wird gleichfalls gefunden. Des großen Ueberflusses an Austern und Hummern nicht zu gedenken. (Powall's Topogr. p. 12. Schöppf. Beytr. Smyth's Tour. Cultiv. Amer. V. 2. p. 72.)

Die Insel enthält 26,949 Einwohner, und also für die ge. Quadratmeile im Ganzen nur 612 Menschen. Der Stimmfähigen sind 7462. Zweydrittel der Einwohner sind holländischer Herkunft, besonders die an der Westseite, haben auch noch holländische Sprache und Sitten, nur sollen sie die Keinlichkeit ihres Stammvolks nicht beibehalten haben. Crèvecoeur zufolge aber waren die Vorfahren dieser Pflanzer Wallonen oder Flämänder. (Cultiv. Amer. V. 2. p. 72.) Die Bewohner des östlichen Theils sind ursprünglich aus Neu England. Sie sollen geselliger und gastfreier seyn, als die aus Holland herkommenden. Alle sind ungemein wohlhabend durch Landbau, Gartenbau und Viehzucht. Einige treiben

auch

auch Fischen, ja selbst den Wallfischfang. Dennoch giebt es keine einzige Stadt noch Flecken auf der ganzen Insel, wohl aber Dorfschaften, mit mehr oder weniger zerstreut von einander gelegenen Wohnungen. (Schöppers Briefe B. 2. S. 104. Morse.) Die hier noch wohnenden Ueberbleibsel der Ureinwohner dieser Insel, der Matowat-Indier, sind sehr geringe, und werden bald ausgestorben seyn. Sie sind meistens bey den Weißen in Diensten, und nehmen etwas Kultur an. Unter den Weißen giebt es ziemlich viel Quäker. Von den Christen der übrigen Bekenntnisse haben die Episkopalen hier 4 Prediger, die Holländisch-Reformirten 10, die Presbyterianer 12, die Baptisten 1, und die Methodisten 1. (Gaine's Kalendar.)

Was von den Grafschaften dieser Insel noch anzu merken seyn möchte, wird in einigen besonderen Artikeln als Southhold und Queen's County vorkommen.

E. D. Edelings Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. II. B. 1794. S. 943—947.

Longisland ist auch der Name einer kleinen Insel, die südlich von Grönland liegt.

Longites ist ein Name, den man vor Zeiten solchen Cometen beylegte, deren Schweif eine lang ausgehende schwertsförmige Gestalt hat. Diese Benennung ist aber unter Astronomen nicht gebräuchlich.

Longitudinal-Schwingung ist eine solche Schwingung, wo die Theile eines auf irgend eine Art erschütterten oder bewegten Körpers sich der Länge nach ausdehnen und zusammen ziehen.

Longitudo, Länge, s. Th. 64. S. 592 u. fg.

Longjumeau, ein Marktflecken von 330 Häusern in Isle de France, jetzt Hauptort eines Det. uchnol. Rec. LXXX. Th. R. Kan.

Kantons im Depart. der Seine und Oise. Es ist hier ein ehemaliges Augustiner Kloster. Der Ort liegt in einer ebenen sehr fruchtbaren Gegend 4 franz. Meilen von Paris an der Straße nach Orleans.

Longloath, s. Longeloath.

Longobarden, Longobardi, ein bekanntes deutsches Volk vom Stamme der Hermionen oder Sueven, das aber mitten unter den Slawonen seine Sitze hatte. Die ältesten bekannten Sitze der Longobarden waren auf der Westseite der Elbe in den östlichen Theilen des Fürstenthums Lüneburg und in der Alt Mark, oder dem sogenannten Bardengau, der höchst wahrscheinlich von ihnen den Namen führt. Dasselbst fand sie Tiber auf seinem Zuge gegen die Elbe, und hatte daselbst mit ihnen zu kämpfen. (Vellej. Par. II. 106.) Daß aber Strabo erzählte, Tiber habe sie bis hinter die Elbe vertrieben, davon weiß Vellejus, der selbst den Zug mit machte, nicht ein Wort. In der Folge traten die Longobarden mit in den Bund der Marcomannen unter Maroboduus. Als aber Maroboduus zu eigenmächtig herrschte, schlugen sich die Longobarden zu dem Cherusker Bunde. Damals scheinen sie auch ihre Sitze an der Elbe verlassen und sich näher an die Cherusker gezogen zu haben. (cf. Tac. Ann. II. 45.) Allein die Cherusker traf bald eine Reihe von Unfällen. Diese Schwäche nutzten die Longobarden zu ihrer eigenen Ausbreitung und zur Demüthigung der Cherusker, denen sie sogar den Fürsten Italicus, welcher von den Cheruskern vertrieben zu ihnen flohe, aufzwangen. Das mächtige Volk der Cherusker ward nun so von ihnen erniedriget, daß Tacitus sein bekanntes Urtheil

von

von ihnen fällen kann. (Tacit. Germ. 36. Ann. XI. 17.) Seitdem besetzten die Longobarden alle Striche, welche die Cherusker auf der Nordseite des Harzes besessen hatten, und wurden nun das mächtigste unter den dortigen Völkern. Wir erblicken sie nun nach den Nachrichten des Ptolemäus zwischen der Weser und dem Rheine in den Ländern der ehemaligen Angrivarier, Tubanten, Marser und Cherusker. Also besetzten sie nach neuern Charten den größten Theil von Elbe, den südlichen Strich des Bisthums Münster, die Grafschaft Recklinghausen, die nordöstlichen Theile der Grafschaft Mark, Ravensberg, Lippe, und den nördlichen Theil von Paderborn; nicht weniger den nördlichen Theil des Fürstenthums Calenberg bis an den Steinhuder See, das Fürstenthum Wolfenbüttel, das Hochstift Hildesheim und vom Fürstenthume Lüneburg den südlichen Theil, welchen die Aller und Leine einschließt, wie ihnen diese Sitze der große Geograph Mannert aus dem Ptolemäus mit unfehlbaren Gründen darthut. In diesen Sitten nun erhielten sich die Longobarden als das herrschende Volk, bis der aus dem alten Cherusker Bunde neu entstandene Bund der Franken die alten Rechte der Cherusker gegen sie wieder geltend machte, und so höchstwahrscheinlich die Longobarden wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurückdrückte. Man hört nun von ihnen fast 200 Jahre lang nichts, bis sie endlich am Ende des 5ten Jahrhunderts auf einmal wieder an der Nordseite der Donau in Oesterreich und Oberungarn zum Vorschein kommen, und hierauf Pannonien, dann sogar Italien in Besitz nehmen, wo bekanntlich die Lombardey, s. oben, S. 277. von ihnen noch den Namen führt.

Nr 2

P.

P. K. A. Nitsch's Wörterbuch der alten Geographie nach den neuesten Berichtigungen zusammen getragen. Herausgegeben von M. J. G. E. Höpfner. Halle 1794. S. 375.

Longobardisches Lehen und einige andere Benennungen, s. unter Lombardisch 2c. 2c., oben, S. 288 — 89.

Longone, ein befestigter Hafen auf der Insel Elva im toskanischen Meere. Dieser Hafen gehört dem Könige von Neapel. 1789 wurden in der Nähe von Longone einige merkwürdige Höhlen entdeckt, in denen man, eben so wie in den Höhlen auf dem Harze und anderwärts verschiedene Knochen theils von bekannten theils unbekannten Thieren gefunden hat. Die Knochen sind zum Theil mit einem Ueberzuge von einem weinsteinartigen röthlichen Stoffe versehen, und noch mit sehr netten weißen Stalactiten aus verschiedenen Epochen verziert. Mehr findet man in dem Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt; VII. Bandes. II. St. 1791. S. 30 — 36.

Longosallia, s. Langensalza, Th. 64. S. 627.

Longovicum, s. Lancaster, im Art. Lancashire, Th. 59. S. 387.

Longroyal, eine Art Kupferplattenpapier. In England ist solches 18 Zoll hoch und 27½ Zoll breit, und das Rieß kostet 1 Pf. bis 1 Pf. 10 Schill.

Longside, ein Städtchen in der Grafschaft Kent in Südshottland.

Longtown, ein Marktflecken in der englischen Landschaft Cumberland, an der Gränze von Schottland, hat regelmäßige Straßen, und einsörmig gebauete, weiß angetünchte Häuser und wohlhabende Einwohner.

Longué, Städtchen oder Flecken von 675 Feuerstellen, zu beyden Seiten des Authion, in Anjou,

jou, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Mayenne und Loire. Es sind eigentlich zwey Orte, deren einer auf dem linken Ufer des Flusses liegt und Longué de franchise heißt, der andere liegt gegen über und heißt Longué hors franchise. Jeder hat seine besondere Pfarrkirche. **Longueville** oder **longeville**, ein großes Dorf zwischen Boulay und St. Avold in Lothringen, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Mosel. Hier war eine alte berühmte Benedictiner Abtey. In der Gegend findet man schöne Versteinerungen, als Ammonshörner, Judensteine, Gryphiten, Kammuscheln 2c. 2c.

Longueville, ein großer Flecken mit einem Schlosse in der Landschaft Caux, in der Normandie, nebst dem Titel eines Herzogthums, davon ein vornehmer Geschlecht in Frankreich den Namen führte, welches aber mit der 82 jährigen Herzoginn von Nemours, Maria, einer gebornen Prinzessin von Longueville, welche das Fürstenthum Neuchâtel bis an ihren Tod besaß, 1707 wieder abgestorben ist.

Longuyon, ein kleines Städtchen am Zusammenflusse der Chiers und Orne, bey Longwy in Barrois, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Mosel. An der Orne ist ein beträchtlicher Eisenhammer und eine schöne Manufactur von Flintenläufen und Blechwaaren.

Longuis, eine Art gewürfelter indianischer Tafelfente.

Longurius, s. Langwiede, Th. 64. S. 590.

Longustin, der französische Name einer kleinen Krebsart, *Cancer crangon* Linn., die in London unter dem Namen Shrimp bekannt ist, und von dem Volke sehr viel gegessen wird. S. Garnele, Th. 16. S. 142.

Longwy, auch Longwyc, kleine feste Stadt von 450 Feuerstellen in Meßin, jetzt Hauptort eines Kantons im Dep. der Mosel. Sie wird in die alte oder untere Stadt, und in die neue oder obere Stadt abgetheilt. Die Altstadt ist eigentlich nur ein offenes Dorf von ungefähr 60 Feuerstellen, und liegt in einem von drei Bergen umgebenen Thale. In dieser Altstadt waren vormahls zwey Mannsklöster und ein Frauentloster. Die Neustadt, die Ludwig XIV. nach dem Nimnweger Frieden anlegen und besetzen ließ, liegt gleich dabey auf einem Berge. Das Städtchen ist wohlgebaut, die Straßen nach der Schnur gezogen, hat in der Mitte einen mit hübschen Gebäuden umgebenen artigen Paradeplatz, und nur zwey Thore. Auch ist die Pfarrkirche in dieser Neustadt, und ein Militärhospital. Die Befestigung ist ein ziemlich reguläres, doch kleines Sechseck in Vaubans Manier. Sie hat sechs wohlgefunderte, theils in den Felsen gehauene Bastionen, wovon vier mit großen Kavalleren versehen sind; vor den Kurtinen liegen Zangwerke und halbe Monde. Da die eine Fronte größer ist, als die andere, so wird sie durch zwey niedrige Flanken, die an den beyden Enden der Kurtinen angebracht sind, verstärkt. Um eine Anhöhe zu decken, hat man auf der Nordwestseite, auf einen Theil derselben ein Hornwerk angelegt.

Das Ganze ist mit einem trockenen Graben, einem bedeckten Wege, und Glacis umgeben. Außerhalb dem Glacis sind noch einige steinerne Redouten angebracht.

Diese starke Befestigung gieng nach einer dreytägigen Belagerung am 23ten August 1792 ohne vielen Widerstand zu leisten, mit Kapitulation an die Preussen über, welche dieselbe aber am 22sten

22sten Oktober darauf nach dem misslungenen Heereszuge in Champagne wieder räumen mußten.

In der Nähe von Longwy sind Maunmisen, die aber nicht gebaut werden.

Longwyen, oder Lum-yen, eine chinesische Steinfrucht, etwa von der Größe unserer Kirichen, die aber von sehr vortreflichem Geschmacke seyn soll, und mit der berühmten Frucht Litchi, f. Th. 79. S. 682. zu einer Gattung, nämlich Dimocarpus nach Loureiro, gehört. Im Artikel Zwillingapflaume wird sie beschrieben werden.

Lonicere, Lonicera Linn., eine Pflanzengattung, die nach Adam Lonicer, einem Frankfurter Arzt und Kräuterkenner des sechzehnten Jahrhunderts benannt ist, und deren Arten sich vorzüglich als Ziergewächse in Gärten und Lustgebäuden empfehlen. Es sind in der Encyclopädie zwar schon in zwey Artikeln, nämlich im Art. Geißblatt, Th. 16. S. 682. u. fg., und im Art. Kirsche, Th. 39. S. 145. u. fg. unter dem Nahmen Seckentirsche einige Arten dieser Gattung beschrieben; da in den neueren Zeiten indessen noch mehrere bekannt geworden sind, die man zum Theil auch in vielen deutschen Gärten findet, so will ich in diesem Artikel die fehlenden nachhohlen und von den andern die Stelle anzeigen, wo man Nachricht von ihnen findet; und das um so mehr, da es jetzt immer gewöhnlicher wird, sich für alle Arten auch im Deutschen des allgemeinen Nahmens Lonicere zu bedienen.

Die Loniceren, welche von den Botanisten der vorigen Zeiten in mehrere Gattungen (Genera) abgetheilt wurden, als Caprifolium, Periclymenum, Chamæcerasus, Xylosium, Symporicarpus und Diervilla, werden jetzt unter nachfolgenden Merkmalen in eine Gattung vereinigt.

einigt. Der Kelch ist fünfspaltig und sitzt auf dem Fruchtknoten. Die Blumenkrone einblättrig, röhrenförmig und mehrentheils in fünf ungleiche zurückgerollte Abschnitte getheilt. Die Beere ist zweyfächerig und enthält viele Saamen. Weil die Blumen fünf Staubgefäße und einen Staubweg haben, so gehört diese Gattung nach dem Linnéischen Pflanzen Systeme in die erste Ordnung der fünften Classe, Petandria monogynia.

* Mit windendem Stamme.

1. Durchwachsene Lonicere, *Lonicera Caprifolium*, floribus ringentibus verticillatis terminalibus, foliis deciduis, summis connato-perfoliatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 982. Die übrigen Nahmen, so wie die Beschreibung findet man im Artikel Geißblatt, Th. 16. S. 685. n. 2. Durchwachsenes italienisches Geißblatt.

Man hat von dieser Art noch zwey Spielarten, das sind:

α. *Lonicera alba*, oder das *Caprifolium italicum perfoliatum præcox*. Hort. angl. p. 14. n. 3. t. 5.

Diese hat weiße Blumen und blühet schon im May.

β. *Lonicera rubra*, oder *Caprifolium italicum*. Hortus angl. p. 14. n. 1. t. 5.

2. Graue Lonicere, *Lonicera dioica*, verticillis subcapitatis bracteolatis, foliis deciduis subtus glaucis, summis connato-perfoliatis, corollis ringentibus basi gibbis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 983. Aiton Hort. Kew. I. p. 230. Willd. Berl. Baumz. p. 175. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 553. *Lonicera media*. Murr. Comment. goett. 1776. p. 28. t. 3.

Lo-

Lonicera parviflora. Lamarck encyclop. I. p. 721.

Dieses ist die *Lonicera glauca*, die Th. 39. S. 154 als ein noch etwas unbekannter Strauch aufgeführt ist. Das Vaterland ist Nordamerika. Dieser Strauch ist aber sehr dauerhaft, und ziert die Gärten durch seine schönen Blätter und Blumen, und im Herbst durch die rothen Beeren. Er wird höchstens 10 Fuß hoch und hat wie die vorige Art einen sich etwas windenden Stängel, der sich selbst freygehend hält. Die Zweige sind rundlich, bisweilen aschfarbig, bisweilen gelblichbraun, gerissen.

Die Blätter sind elliptisch, lanzettensförmig, drey Zoll lang, sitzend, anderthalb Zoll breit, an der Spitze abgerundet, an der Basis herzförmig, am Rande ohne Zähne, fallen im Winter ab, sind auf der obern Seite schön grün, auf der untern grau-grün, ohne alle Haare und gegenüberstehend. Wie bey der vorigen Art ist das erste Paar Blätter dicht unter der Blume, und das folgende ebenfalls an der Basis, in eine Scheibe zusammen gewachsen, die eine elliptische Gestalt hat.

Die Blumen kommen im Junius und Julius, auf einem kurzen Hauptstiel, in zwey dicht über einander stehenden Quirlen, dicht über das erste Paar zusammen gewachsener Blätter hervor. Sie sind um sehr vieles kleiner als bey der vorigen Art. Die Blumenkrone ist roth, die Röhre nach oben erweitert, einen halben Zoll lang, an der Basis mit einem runden Höcker versehen. Der Rand ist zweylippig, die Oberlippe in vier Einschnitte getheilt, die untere ganz, länglich, an der Spitze abgerundet. Die Staubfäden sind so
 Nr 5 lang

lang als die Blumenkrone. Der Griffel etwas länger. Die Beeren haben eine rothe Farbe.

Die Vermehrung geschieht bey uns durch Stecklinge, Ableger und Wurzelbrut. *)

Nach verschiedenen in Göttingen und anderwärts angestellten Beobachtungen scheint diese Art männliche und weibliche Blüthen auf verschiedenen Stämmen hervor zu bringen, worauf der Name dioica anspielt.

3. Immergrüne Lonicere. *Lonicera sempervirens*, spicis subnudis terminalibus, foliis oblongis, summis connato-perfoliatis, corollis subæqualibus, tubo superne ventricoso. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 983. Periclymenum *sempervirens*. Miller Dict. n. 1. — Das übrige sehe man im Art. Geißblatt, Th. 16. S. 686. n. 3. Immergrünendes virginisches Geißblatt. Man nennt diese Art auch Korallen-Zinken.

4. Schöne Lonicere, *Lonicera grata*, floribus verticillatis terminalibus, foliis perennantibus obovatis subtus glaucis, summis connato-perfoliatis, corollis ringentibus. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 984. Aiton Hort. Kewens. I. p. 231. Willd. Berl. Baumz. p. 177. Periclymenum *americanum*. Mill. Dict. n. 7.

Ist ein sich windender Strauch, der in Nordamerika zu Hause gehört, aber unser Klima sehr gut erträgt. Die Zweige sind röthlich braun, rund und glatt. Die Blätter stehen zu drehen um den Stängel, sind sehr kurz gestielt, fast $\frac{1}{2}$ Zoll lang, nach oben zu über $\frac{1}{4}$ Zoll breit, elliptisch.

*) S. Willdenow's Berl. Baumz. S. 176.

länglich, an der Basis verdünnt, an der Spitze abgerundet, mit einem kleinen krautartigen Stachel versehen, am Rande ungezähnt, lederartig, oben dunkelgrün, unten grau grün, glatt, mit netzförmigen, etwas hervorstehenden Adern. Bey gelinden Wintern bleiben die Blätter. In der Nachbarschaft der Blumen stehen die Blätter nur zu zweyen gegen einander über, sind um den dritten Theil kleiner, und an ihrer Basis etwas vereinigt.

Die Blumen kommen vom Junius bis October in zwey dicht über einander stehenden vielblumigen Quirlen. Die Blumenkrone ist über $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, roth, innerhalb gelblich, zweylippig. Die Unterlippe ist ganz schmahl, lanzettförmig, stumpf, die obere breit, mit drey großen abgerundeten Zähnen versehen. Die Staubfaden und der Griffel sind etwas kürzer als die Lippen der Blumenkrone. — Die Vermehrung geschieht durch Ableger und Wurzelbrut. Willdenow Berl. Baumz. a. a. D.

5. Schmahlblättrige Lonicere, *Lonicera implexa*, floribus ringentibus verticillatis, bracteis lævibus, foliis perennantibus glabris oblongis, superioribus connato-perfoliatis, summis dilatatis. Linn. Spec. Plant. l. c. Aiton Hort. Kewens. I. p. 231.

Diese Art wächst auf der Insel Minorca. Ihre Blumen sind rosenförmig und stehen in Quirlen. Die Nebenblätter sind glatt, die Blätter fallen nicht ab, sind länglich und ohne alle Haare; die obern zusammen gewachsen, die letzten erweitert. Die Blätter sind bey dieser Art überhaupt kleiner und schmaler, als bey den mehren andern.

6. Dente-

6. Deutsche Lonicere, *Lonicera Periclymenum*, floribus ringentibus capitatis terminalibus, foliis deciduis, omnibus distinctis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 984. Aiton Hort. Kewens. l. p. 231. Willdenow Berl. Baumz. p. 178.

Die übrigen Nahmen, die Beschreibung und die Varietäten dieser Art findet man im Artikel Geißblatt, Th. 16. S. 682. n. 1. Deutsches Geißblatt.

7. Japanische Lonicere, *Lonicera japonica*, floribus binis terminalibus sessilibus, foliis omnibus distinctis, caule volubili Linn. Spec. Plant. l. c. p. 985. Thunberg Flor. jap. 39.

Der Stängel dieser in Japan zu Hause gehörigen Art ist rund, etwas ästig, behaart und windet sich. Die blühenden Zweige sind sehr rauch. Die Blätter sind alle gestielt, entgegen gesetzt, eiförmig, spizig, ganzrändig und wollig, auf der untern Seite blaß. Sie sind 1 Zoll lang, die obern kleiner. Die Blumen sitzen paarweise an den Spizen der Zweige. Die Blumenkrone ist röhrenförmig, ungleich, behaart, roth und zolllang.

*** Mit zweyblumigen Blumenstielen.

8. Schwarze Lonicere, *Lonicera nigra*. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 985. *Caprifolium foliis ovato-lanceolatis glabris, baccis gemellis, calyce quinquefido*. Hall. Hist. Stirp. Helv. indig. n. 676. — Das übrige findet man im Art. Kirsche, Th. 39. S. 150. n. 3. Die schwarze Zedekirsche. Doch merke ich hier noch an, daß man diesen hübschen Strauch auch in verschiedenen deutschen Ländern wild findet. Der schwarze Saft, womit die Beeren

ren ganz angefüllt sind, soll nach des Herrn Medicus Vermuthung zum Färben brauchbar seyn. *)

9. Vierblättrige Lonicere, *Lonicera quadrifolia*, pedunculis bifloris, baccis distinctis, foliis verticillatis quaternis ovato-lanceolatis glabris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 986.

Das Vaterland dieser von dem Herrn Prof. Willdenow zuerst bestimmten Art ist unbekannt. Die Blätter sind gestielt und stehen zu 4 in Wirteln. Sie sind sehr glatt, ey-lanzettförmig, etwas stumpf, ganzrändig. Die Blumen befinden sich in den Blattwinkeln am Ende der Zweige, und es sind immer zwey Blumenstiele, von der Länge der Blätter, beyammen, von denen ein jeder zwey Blumen trägt. Die Fruchtknoten sind getrennt, und mit zwey kleinen linienförmigen Blättern umgeben. Die Blumenkrone hat das Ansehn, wie bey der deutschen Lonicere, doch ist die Röhre schmaler. Man kann diese Art leicht von den übrigen an den langen Blumenstielen, und den vierfachen schmalen Blättern unterscheiden.

10. Tatarische Lonicere, *Lonicera tatarica*. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 986. — S. den Art. Kirsche, Th. 39. S. 149 — 50. n. 2. Die herzförmige oder tatarische Zedekirsche.

11. Gemeine Lonicere, *Lonicera Xylosteum*. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 986. — S. den Art. Kirsche, Th. 39. S.

*) Bemerkungen der Rußländischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, vom Jahre 1777. Lautern 1779. S. 49 — 50.

S. 146. n. 1. Die gemeine oder wollichte Zeckenkirsche, wo man auch noch eine Menge anderer Nahmen dieses Strauches findet.

12. Pyrenäische Lonicere, *Lonicera pyrenaica*, pedunculis bifloris, baccis distinctis, foliis obovato-lanceolatis glabris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 987. — S. den Art. Kirsche, Th. 39. S. 151. n. 4. Die glattblättrige Zeckenkirsche. Von der vorhergehenden Art unterscheidet sie sich durch die regulären Blumen, die ausgespreiteten Aeste und glatten Blätter.

13. Alpen-Lonicere, *Lonicera alpigena*. Linn. l. c. p. 987. — S. den Art. Kirsche a. a. O. n. 5. Die verwachsene rothe Zeckenkirsche.

14. Blaue Lonicere, *Lonicera coerulea*. Linn. l. c. p. 988. — S. den Art. Kirsche a. a. O. Seite 152. n. 6. Die verwachsene blaue Zeckenkirsche.

15. Orientalische Lonicere, *Lonicera orientalis*, pedunculis bifloris, baccis coadunatis, foliis petiolatis ovato-acutis, subtus pubescentibus. Linn. l. c. p. 988. Lamarck encyclop. I. p. 724. *Chamaecerasus orientalis lauri folio*. Tournef. cor. 42.

Diese Art ist in Klein-Asien zu Hause. Die Blätter sind ganzrandig, lang gespißt, kurz gestielt und unten weich haarig. Die Blumenstiele kurz. Die Beeren zusammen gewachsen.

16. Gebogene Lonicere, *Lonicera flexuosa*, floribus subsessilibus, baccis distinctis, foliis ovatis integris glabris, caule flexuoso. Linn. l. c. p. 989. Thunberg. Act. soc. Linn. Lond. II. p. 330. *Lonicera nigra*. Thunb. Flor. jap. 89.

Das

Das Vaterland dieser Art ist Japan. Die Zweige sind weit aus einander gespreizt, beugen sich hin und her, und richten sich auf. Sie sind rund und behaart. Die Blätter entgegenstehend, gestielt, eiförmig, am Rande zurückgebogen, ungezähnt, die Adern ein wenig behaart. Ihre Länge beträgt einen Zoll, oben sind sie kleiner. Die Blumen befinden sich in den Blattwinkeln, und sind kaum 1 Linie lang gestielt. Die Beeren sind getrennt, eiförmig, zwieschig, schwarz.

*** Mit aufgerichteten Stämme, und vielblumigen Blumenstielen.

17. Niedrige Lonicere, *Lonicera Symphoricarpos*, capitulis lateralibus pedunculatis, foliis petiolatis. Linn. l. c. p. 989. Mill. Dict. n. 7. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Port. I. p. 370. n. 10. Willd. Berl. Baumz. p. 183.

Diese Art, die in Nordamerika wächst, im Engl. the Shrubby St. Peter's wort, und im Franz. le Symphoricarpe genannt wird, bleibt immer ein niedriger Strauch, der nicht viel über 3—4 Fuß hoch wird, dessen Zweige rund, braun und glatt sind. Die Blätter stehen gegen einander über, sind kurz gestielt, elliptisch, eiförmig, ohne Zähne am Rande, an der Basis rund, an der Spitze stumpf, mit einem kleinen krautartigen Stachel, ein und ein Viertel Zoll lang, $\frac{3}{4}$ Zoll breit, und auf der obern Seite glatt und dunkelgrün, auf der untern grau-grün, und sparsam mit sehr kleinen, einzelnen Härchen besetzt. Die Blumen kommen vom August bis October in kleinen vielblumigen, $\frac{3}{4}$ Zoll langen Doldentrauben aus den Blattwinkeln, und werden von den Blättern bedeckt. Die Blumenkrone ist weiß, etwas über eine Linie lang, glockenförmig, fünfmal

mahl gezähnt. Die Strauchfaden sind etwas länger als die Blumentrone. Die Frucht ist eine rotthe Beere, von der Größe eines Hansforns, und bleibt den ganzen Winter am Stämme sitzen.

Die Vermehrung dieses sehr dauerhaften Strauchs, der nie, selbst nicht bey dem härtesten Winter etwas leidet, geschieht wie bey den andern Arten. Willdenow Berl. Baumz. a. a. D.

Die Wurzel dieses Strauchs zu Pulver gestossen, soll in einer mittelmäßigen Dosis ein sicheres Mittel in kalten Fiebern seyn.

18. Sägeblättrige Lonicere, *Lonicera Diervilla*, racemis terminalibus, foliis serratis. Linn. l. c. p. 989. Willd. Berl. Baumz. p. 183. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 572.

Dieser Strauch wird in Nordamerika angetroffen, und ist nunmehr schon hin und wieder in deutschen Gärten und Pflanzungen vorhanden. Er ist nur 1—2 Fuß hoch; seine Zweige sind graubraun und rund. Die Blätter stehn gegen einander über, sind gestielt, eiförmig, lang zugespitzt, vier Zoll lang und zwey Zoll breit, am Rande stumpf gezägt, auf beyden Seiten vollkommen glatt. Die Blumen erscheinen im Junius und Julius auf mehreren an der Spitze stehenden, und einzeln aus den obern Blattwinkeln kommenden drehblumigen Blumenstielen. Der Fruchtknoten ist länglich zugespitzt, und hat an seiner Spitze einen in fünf fadenförmige lange Zähne getheilten Kelch. Die gelbe Blumentrone ist einen halben Zoll lang, glockenförmig und in fünf gleiche Einschnitte getheilt. Die Frucht besteht in einer länglichen, vierfächerigen Saamenkapsel, die mehrere kleine runde Saamen enthält.

Die-

Dieser sehr dauerhafte Strauch, den man zur Abwechslung unter anderes Gebüsch pflanzt, kann durch Saamen vermehrt werden, man kommt aber leichter dazu, wenn man ihn durch die Ausläufer der Wurzel fortpflanzt. Gegen die Kälte ist er nicht empfindlich. Willdenow Berlinisch. Baumz. a. a. D.

Nach Linné's Angabe sollen die Stängel dieser Pflanze harntreibende und blutreinigende Kräfte besitzen, und wider beschwerliches Harnen, wider die Gonorrhöe und Lustseuche ein vorzügliches Mittel seyn.

Diese und die vorhergehende Art weichen von den übrigen Loniceren, wie es die Beschreibung ergiebt, eigentlich zu sehr ab, als daß sie mit ihnen verbunden werden sollten. Mit Recht hat Jussieu von der letzteren eine eigne Gattung gemacht.

19. Kapische Lonicere, *Lonicera bubalina*, capitulis terminalibus peduncularis, foliis oblongis integerrimis glabris. Linn. l. c. p. 991. Vahl Symbol. II. p. 37.

Diese Art ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause. Die fünf Zähne des Kelchs sind pfriemförmig und zurückgebogen. Die Blumentrone ist röhrenförmig, fünfzählig, länger wie der Kelch, rauh und von der Gestalt wie bey der Gattung *Symphytum* (Schwarzwurz). Nach des Herrn Prof. Willdenow Meinung gehörte diese Art eher zu der Gattung *Cephaelis* als zu *Lonicera*.

20. Peruvianische Lonicere, *Lonicera corymbosa*, corymbis terminalibus, foliis ovatis acutis. Linn. l. c. p. 990. *Periclymenum* foliis acutis, foliis profunde dissectis. Fewill. peruv. I. p. 760. t. 45.

Die. technol. Enc. LXXX. Th,

68

Der

Der Vater Feviller hat diese Art in Peru und Chili entdeckt. Sie ist nach seiner Beschreibung ein Bäumchen von ziemlicher Größe, und kommt dem äußern Ansehen nach, insonderheit was die Gestalt der Blumen betrifft, viel mit dem Geißblatt überein; die Blumen aber waren an der Mündung nur in 4 Abschnitte getheilt, und hatten 4 Staubfaden, und die Früchte hatten die Farbe und Größe einer Olive, und enthielten einen harten Stein. Man sieht hieraus, daß auch diese Art mit Unrecht bey den Loniceren steht.

- Lonicere, (Alpen-) *L. alpigena*, S. oben, S. 638.
 — (blaue) *L. coerulosa*, S. oben, S. 638.
 — (deutsche) *L. Periclymenum*, S. oben, S. 636.
 — (durchwachsene) *L. Caprifolium*, S. oben, S. 632.
 — (gebogene) *L. flexuosa*, S. oben, S. 638.
 — (gemeine) *L. Xylosteum*, S. oben, S. 637.
 — (graue) *L. dioica*, S. oben, S. 632.
 — (immergrüne) *L. sempervirens*, S. oben, S. 634.
 — (japanische) *L. japonica*, S. oben, S. 636.
 — (kapische) *L. bubalina*, S. oben, S. 641.
 — (niedrige) *L. Symphoricarpos*, S. oben, S. 639.
 — (orientalische) *L. orientalis*, S. oben, S. 638.

Lo.

- Lonicere, (peruvianische) *L. corymbosa*, S. oben, S. 641.
 — (pyrenäische) *L. pyrenaica*, S. oben, S. 638.
 — (rothe) *L. Caprifol. var. rubra*, S. oben, S. 632.
 — (sägeblättrige) *L. Diervilla*, S. oben, S. 640.
 — (schmahlblättrige) *L. implexa*, S. oben, S. 635.
 — (schöne) *L. grata*, S. oben, S. 634.
 — (schwarze) *L. nigra*, S. oben, S. 636.
 — (tatarische) *L. tatarica*, S. oben, S. 637.
 — (vierblättrige) *L. quadrifolia*, S. oben, S. 637.
 — (weiße) *L. Caprifol. var. alba*, S. oben, S. 632.

Lonigo, eine kleine Stadt im ehemaligen venezianischen Gebiete, und zwar in der Landschaft Vincentino.

Lönne, so wie Lenne, Löhne, Lehne, nach der verschiedenen Aussprache und Schreibart der Provinzen, eine provinzielle Benennung einer Art Ahorn, *Acer Platanoides* Linn. S. den Art. *Acer*, Th. 1. S. 242. n. 7.

Lons-le-Saulnier, (lat. *Ledo salinarius*) Stadt von 446 Feuerstellen am Flusse Soifont oder Balseliere, in Franche Comté, jetzt Hauptst. eines Cant. des Dep. des Jura. Ihren Namen soll sie von einem Salzwasserraas erhalten haben; das Long heißt, und ungefähr 24 muids hält; dieß läßt vermuthen, daß hier ehemahls viel Salz gesotten wurde; jetzt wird die Salzquelle wegen Holzman-

gel nicht benutzt. In der Nähe ist aber ein ergiebiges Silberbergwerk, auch findet man andre Mineralien. Die Stadt hat nur eine Pfarrkirche, vormahls waren aber hier 4 Mannsklöster, ein Ursulinerinnenkloster, eine Klarisserinnenabtey, deren Abtissinn 7000 lib. jährlich Einkünfte hatte, ein Kollegium u. s. w.

Als Hauptort einer Landvogtey hatte die Stadt vormahls 97 Pfarrdörfer unter sich; die Gegend um Lons-le-Saulnier ist zwar sehr bergig, hat aber doch sehr angenehme und fruchtbare Thäler.

Lonschan, die Hauptstadt des Königreichs Lao in Indien jenseit des Ganges. S. Th. 64. S. 716.

Lonsdale, oder **Kirkby Lonsdale**, eine Stadt am Fluß Lon, Lun oder Lone in Westmoreland in England, die guten Handel mit Tuch treibt.

Lontar-Zucker, wird von der fächertragenden Weinpalme, *Borassus flabellifer* gewonnen. Diese enthält in den weiblichen Blumentolben vielen Saft, *Sura* genannt, welchen die Indianer auf besondere Weise daraus sammeln, und solchen nach ihrer Art weiter bereiten, indem sie ihn in Töpfen, die inwendig mit Kalk bestrichen sind, über einem gelinden Feuer zu einem Syrup einkochen, in längliche Korbchen gießen, und im Rauche vollends trocknen. Dieses ist der braune **Lontar-Zucker**, den man auch *Jagara* nennt, weil diese Palmart bey den Eingebornen so heist. In Java machen sie kleine Zuckerhüte davon, die sie in Blätter wickeln und zu Markte bringen. Sie vermengen ihn auch mit dem *Saguer-Zucker*, welcher brauner und schmieriger, auch nicht so gut zum Gebrauche ist. — Der **Lontar-Zucker** wird

wird auch feucht und zerschmelzt, wenn man ihn nicht an einem trocknen Orte aufbewahrt.

Von dem Baume, der diesen Zucker gibt, kann im Art. *Palme* gehandelt werden, da nach diesem Artikel schon verschiedene Palmgattungen hingewiesen sind.

Der **Nahme Lontar** kommt zunächst von *Lontarus*, womit *Rumph* die Weinpalme belegte.

Lonthoir, **Lonthor**, **Lontor**, **Lontoor** und **Lantor**, eine holländische Stadt mit einem Handels-Comtoir auf der größten von den *Banda-Inseln*, die zu der moluckischen Inselgruppe gehören. Diese Stadt liegt an dem Hafen der Insel, und es hält sich daselbst ein Kaufmann als Resident mit einigen Bedienten auf. Gegen den Strand zu ist eine Schanze oder ein Bastarpas mit vielen eisernen Kanonen.

Die Insel, worauf **Lonthor** liegt, wird von einigen *Banda*, von andern **Lonthor** genannt, und zwar so als wenn es eine von *Banda* verschiedene Insel wäre. Das richtigste ist wohl, denen beyzupflichten, die behaupten, daß die Insel *Banda* von der darauf liegenden Stadt **Lonthor** zuweilen selbst **Lonthor** genannt werde.

Zoo, eine oranische Herrlichkeit bey dem Dorfe *Appeldopen*, beynähe mitten in der *Beluwe*, oder dem arnheimischen Quartier in Geldern. Es ist das beste Lustschloß, welches der Erbstatthalter vormem besaß, und auch das einzige, wo er einen Theil des Frühlings und der schönen Jahreszeit hinbrachte. Als König *Wilhelm III.* dem es gehörte, starb, eigneten die Staaten des arnheimischen Quartiers es sich zu, und erklärten es für verfallen. Nachdem aber *Wilhelm IV.* zum Erbstatthalter der sieben vereinigten Provinzen

angenommen war, schenkten sie es ihm nebst noch ein paar Dörfern und verschiedene Vorrechte. Das Schloß ist regelmäßig von Backsteinen aufgeführt, aber weder groß noch schön. Die Mobilierung der Zimmer war sonst artig ohne kostbar zu seyn. Der Garten ist groß genug, aber nach alter Art angelegt. Das schönste sind dabei die angelegten Alleen von Linden und Eichen.

Loo ist rings umher mit Waldungen und Gebüsch umgeben, und hat daher eine bequeme Lage zur Jagd. Wenn das Gebüsch zu Ende ist, gehen die Hunden an. Wie nutzbar könnten diese gemacht werden, da Loo, welches eben den Boden hatte, zeigt, wie der Fleiß des Menschen eine Gegend umschaffen kann.

Neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande, von Dr. J. J. Volkmann. S. 530.

Loo, (Klein) ist ein, sonst dem Prinzen von Oranien zustehendes, in der Provinz Holland belegenes Gut, welches zum Unterschiede von dem im vorstehenden Art. erwähnten Lustschloß den Namen Klein Loo führt. Es ist daselbst eine Menagerie, wohin sonst wenigstens aus allen Welttheilen allerley Thiere gebracht wurden, die aus Unvorsichtigkeit der Wärter aber bald zu sterben pflegten.

Loo, eine kleine und alte Stadt in Flandern, unweit Furnes, ist 1713 in dem uralten Frieden an Holland, in dem badischen Frieden 1714 wieder an Oesterreich überlassen, seit mehreren Jahren aber mit den übrigen östreichischen Niederlanden von der Republik Frankreich in Besitz genommen worden.

Looch, f. Loch, oben S. 55. und Th. 65. S. 593.

Looch, f. Looch.

Loo.

Looche, f. Lode, oben, S. 123. in der zweyten Bedeutung.

Looe, Ost- und West-Looe sind zwey Flecken in der Landschaft Cornwall in England, welche durch den kleinen Fluß Looe getrennt werden, aber vermittelst einer guten steinernen Brücke eine Verbindung haben. Jeder Flecken schickt zwey Deputirte zum Parlamente. Schiffe von 100 Tonnen können hier anlegen. Ost-Looe ist viel ansehnlicher als West-Looe; letzteres soll aber reichere Einwohner und mehr Schiffe zum Sarsdellenfange haben. Beyde Orte haben keine Kirchen, sondern sind jeder in ein besonderes Kirchspiel in der Nachbarschaft eingepfarrt. Beyde Flecken gerathen in Abnahme; der Fischefang ist auch nicht mehr so beträchtlich als sonst.

1. Looch halten, f. Loef halten, oben, S. 129.

2. Looch, ein Getreidemaß, f. was unten bey Loop angemerkt ist.

Looch-Gummi, auch Looch, ist ein sehr hartes, durchsichtiges, gelbliches Harz, in unförmlichen, zuweilen runden Stücken, ohne Geschmack, und für sich von geringem, angezündet aber von nicht unangenehmen Geruche. Der Weingeist zieht es aus; dieses zeigt, daß es keine Art Bernstein sey, wofür man es gehalten, und welches wohl zuweilen dafür untergeschoben werden mag, so wie der Kopal. Weder das Gewächs, von dem es kommt, noch das Vaterland ist bekannt; einige nennen Japan, andere Afrika. In Holland gilt das Pfund 80 — 120 Stüber. Man gebraucht es zuweilen äußerlich gegen Zahn- und Kopfschmerzen. S. übrigens auch Th. 43. S. 718 — 719 im Art. Kopal.

Loon, Looz, Looz, eine Grafschaft zum Bisthum Lüttich gehörig, an den brabantischen Gränzen.

S. 4

gen.

zen. Die Hauptstadt heißt eben so, auch Borch-loon, oder Borchloon.

1. Loop, das, ein Getreidemaß, dessen man sich zu Riga bedient. Es wird gewöhnlicher aber Lof auch wohl Loof geschrieben. S. oben, S. 130. und den Art. Kornmaß, Th. 45. S. 724.

2. Loop, so nennt man in Niedersachsen eine Strähne oder ein Stück gesponnenes wollenes Garn, das wieder in Gebinde und Fizen, und diese in eine gewisse Anzahl Faden getheilt werden.

Looper, der, ein Getreidemaß, dessen man sich an einigen Orten in der Provinz Friesland bedient, besonders zu Gröningen, Ieuwarden und Harlingen. 36 loopers machen 1 last in den 3 Städten, welche 33 Muddes hat; sie machen auch 3 Hoedes zu Rotterdam. Es hält aber der looper 5372 pariser Cubic-Zoll, und 2 loopers machen eine Tonne. — Von einigen Schriftstellern wird dieses Maß mit dem Lof, s. das vorstehende Loop 1. verwechselt.

Convoy-Loopers, s. Th. 8. S. 375.

Zand-Looper heißt im holländischen eine Sanduhr.

Einige andere Zusammensetzungen mit dem Worte Looper, die vielleicht hier oder da vorkommen, lassen sich leicht verstehen, wenn man weiß, daß Looper im holländischen ein Käufer heißt.

Loopstag, s. Stagssegel, das große.

Loos, das, des — es, im Plur. die — e bedeutet

1) einen Stab, Zettel, oder jedes körperliche Ding, vermittelt dessen von dem Ungefährer bestimmten Veränderung Dinge ausgetheilt, und ungewisse oder streitige Sachen entschieden werden. Das Loos über etwas werfen, wo das Hauptwort so wohl kleine Stäbe, der ältesten Werk-

Werkzeuge dieser Art, als auch Würfel bedeuten kann. Ein Loos in der Lotterie, das Lotterie-Loos. Ein Loos nehmen, kaufen. Das Loos hat gewonnen.

2) Der auf solche Art durch das Ungefährer bestimmte Antheil.

a) Eigentlich, wo es doch in Lotterien und ähnlichen Glücksspielen nicht, wohl aber in anderen Arten zu loosen üblich ist. Wenn Waaren, Beute u. s. f. durch das Loos ausgetheilt werden sollen, so werden die Theile, welche durch das Ungefährer ihren Herren bekommen sollen, Loose genannt. — Daher wird auch das Reichthum, (s. Th. 9. S. 77.) zuweilen ein Loos genannt, weil diese ursprünglich durchs Loosen vertheilt sind.

b) Figürlich, besonders in der höhern Schreibart, das Eigenthum einer Sache, jedes Schicksal, so fern man dasselbe nicht unmittelbar sich selbst zu verdanken hat; ohne Plural. Das glücklichste Loos des Reichthums, der Hoheit und Ehre ist unbeständig. Gellert. Selbstbetrug und Thorheit sind der Menschen Loos. Zimmermann. Kummerniß und Qual ist das gewöhnliche Loos der Menschen.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet,

Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet. Haged.

3) Die Wahl oder Entscheidung einer Sache durch das Ungefährer; ohne Plural.

a) Eigentlich. Etwas dem Loose überlassen, es durch das Loos entscheiden. Das Loos stillen den Hader. Sprichw. 18, 18.

b) Figürlich, das Schicksal, das Ungefähr in der höheren Schreibart. Wenn das Loos der Sterblichkeit diese Bitte nicht fruchtlos macht.

Bei dem Otrifried sowohl ther Loz, als auch thio Lozza, im Polnischen und Böhm. Los. Die meisten andern Sprachen und Mundarten haben statt des Zischlautes das verwandte t, bey dem Ulfila's Alauts, Niedersächs. Laut, Lott, Angelsächs. Elot, Hlyt, Engl. Lot. Dän. Lod, Schwed. Lott, Isländ. Lut, Hlut, Ital. Lotto, Franz. Lot, im Bretagnischen Laut, Laot. Der Begriff des Zufalles oder Zufallens scheint in diesem Worte der herrschende zu seyn, so daß es zu denjenigen Wörtern gehören würde, welche eine geschwinde Bewegung bezeichnen, dergleichen plötzlich, Fleiß, leicht, flattern u. c. sind. Im Schwedischen ist ljuta, so wohl bekommen, als auch geschehen, sich zutragen, welches aber von Lut, Lott, das Los, abgeleitet wird. Da indessen die Stäbe die ältesten Werkzeuge des Losens waren, und auch das besonders im Niederdeutschen übliche Kabel, das Los, allem Ansehen nach von Kafel, ein Stab abstammt, so steht es dahin, ob unser Los nicht auf ähnliche Art von Leiste, Latte, Lode u. c. u. c. welche insgesammt einen langen dünnen Körper bedeuten, entstanden seyn könne — S. Adelsung's Wörterbuch u. c. im Art. Los.

Adelsung schreibt dieses Wort übrigens Los, weil die Verdoppelung des o erst in neueren Zeiten entstanden ist, und sie ihm hier, wie überhaupt unnötig scheint.

Loofa, diesen Nahmen führt in mehreren botanischen Werken eben die Pflanzengattung, die im Art. Loase, oben S. 1. angeführt ist.

Loosdrecht, ein Amt in Südholand, worin die Oderfer Alt- und Neu-Loosdrecht liegen.

Loosdreher, der, ist ein Dreher, den diejenigen Handwerker von einer Profession, die die Märkte beziehen, zur gemeinschaftlichen Zechen geben, wenn sie zusammen kommen, um über die Stellen auf dem

dem Markte, die jeder mit seiner Bude einnehmen soll, das Loos zu werfen.

Loosduinen oder Loosduynen, ein schönes Haus bey dem Haag in Holland, welches zur Hälfte dem Erbstatthalter gehörte. Von diesem Orte erzählt man die bekannte abgeschmackte Fabel, daß Margaretha, Gemahlinn des Grafen Hermanns von Henneberg 1276 hier 365 Kinder auf einmal geboren habe. Zu Beweise zeigt man in der Kirche noch die zur Laufe gebrauchten beyden Becken, die mit einer lateinischen Inschrift versehen sind. Nach der Fabel hat die Gräfinn einer Bettlerin, die mit Drillingen niedergekommen ist, den Vorwurf gemacht, daß sie mit mehreren Männern zu thun gehabt haben müsse; worauf diese, im Gefühle ihrer Unschuld, der Gräfinn gewünscht haben soll, daß sie so viele Kinder wie Tage im Jahre gebären möchte.

Loosen, ein verb. regul. neutr. mit dem Hülfs- worte haben, von dem Hauptworte Loos, das Loos werfen, durch das Loos entscheiden. Um etwas loosen. Zwen Mißthäter, von welchen einer hängen soll, loosen lassen. Loosen ist so wie das Hauptwort Loos ein allgemeiner Ausdruck, welcher nur überhaupt die Wahl oder Entscheidung einer Sache durch das Ungefähr bezeichnet, die Art und Weise aber unbestimmt läßt. In besondern Fällen sind auch besondere Ausdrücke üblich, dergleiche spielen, würfeln, ziehen u. c. sind. Das Hauptwort die Loosung ist nur in den Zusammensetzungen ausloosen und ver- loosen üblich. Sonst sagt man statt Loosung auch das Loosen.

Im Böhmischen losowati. Ehedem war es auch für vorherbedeuten, und Verloosung für Vorbedeutung üblich, wovon Frisch einige Beispiele angeführt hat.

Loosfische Pflanze, s. Loase, oben, S. 1.

Looskanne oder Loskanne, s. Lase, Th. 65, S. 116.

Loosplatz, s. Losplatz.

Loosstöcke, diejenigen Stöcke, die auf den Chaussees aufgesteckt werden, um damit jeden Antheil zu bezeichnen, den eine Dorfschaft zu bearbeiten oder auszubessern hat. Deshalb wird auf jedem Loosstocke der Name des Orts mit der demselben zukommenden Ruthenzahl bezeichnet.

Loosung, die, s. unter Loosen, oben, S. 651.

Loostopf, ein Behältniß in der Gestalt eines Topfes, welches gewisse körperliche Zeichen enthält, etwas ungefähres zu bestimmen.

Looszettel ist so viel als loos in der ersten Bedeutung des Worts, in der Gestalt eines Zettels.

Loots, die, ist eine in einem spitzen Winkel an eine Stange befestigte, breite hölzerne und vorn mit Eisen beschlagene Schaufel, womit der Moder oder Schlamm aus Teichen, Canälen und Flüssen heraus gezogen wird.

Lootsins, waren eine Art leichter Reuter, die Tippoo Behador in seinen Kriegen mit der englisch-ostindischen Compagnie zu gebrauchen pflegte. Sie ritten sehr gute Pferde, führten einen, auch wohl zwei Säbel, aber selten Pistolen. Sie dienten aber ohne Sold und waren eigentlich eine privilegierte Gesellschaft Spießbuben, die Tippoo aus guten Gründen bezubehalten für gut fand. — S. Handb. Magaz. 1785. Col. 529.

Loots, Lootsbarke, Lootsengeld, Lootsgeld, Lootsmann u. u. s. s. unter Lothsbarke, Lothsengeld u. u.

Loots, Lootz, s. Loon, oben, S. 647.

Lop,

Lop, eine große Sandwüste in Asien, die einen Theil der Mongolen, Bucharen u. u. einnimmt, gewöhnlicher aber Kobi oder Schamo heißt.

Lopar, so nennt Fabri in der jetzigen 7ten Auflage seines Handbuchs der neuesten Geographie eine Handelsstadt in Rußland, und zwar in dem Slobotsko-Ukrainischen oder dem sonstigen Charkowschen Gouvernement, die 1532 Häuser, 10740 Einwohner, 10 Kirchen, 2 Klöster, in deren einem ein Gymnasium ist, und jährlich vier ansehnliche Märkte hat. Nach Heym's *) Angabe muß dieses die Stadt Charkow, die an den Flüssen Charkowa und Iopan, unter 49° 59' 23" N. B. und 53° 35' O. L., 706 Werste von Moskwa liegt, selbst seyn, die eigentlich aus drei Theilen, der sogenannten Stadt, Salopan, (der jenseit der Iopan gelegene Theil) und Sacharchkow besteht.

Lopari, s. Lappländer im Art. Lappland, Th. 64. S. 741.

Lopau, ein kleiner Fluß im Herzogthum Lüneburg, fällt unter Wolfenbüttel und Döbendorf in die Luhe.

Lope Gonsalva, oder Lopo Gonsalvo, ein Vorgebürge in Guinea in Afrika, wovon das daran liegende Land öfters benannt wird, weil man von seiner Einrichtung noch wenig weiß. Das Vorgebirge liegt ungefähr dreizehn Meilen südwestlich von der Mündung des Flusses Gabon, ist niedrig und mit Wald bedeckt, und wird häufig von den Gefahrenden besucht, die hier Lebensmittel und andere Bedürfnisse einnehmen. Lo.

*) Versuch einer vollständigen geographisch-topographischen Encyclopädie des Russischen Reichs. Göttingen 1796. S. 123.

Lopez, Lopeziana Radix, oder Lopez-, so wie Lopezia-Wurzel, ist eine holzige Wurzel von 1—2 bis 8 Zoll dick mit ziemlich dicken Zweigen, die erst in neueren Zeiten in Europa bekannt geworden ist, und ihrer Kraft wegen, hartnäckige Bauchflüsse zu stillen, als Arznei gebraucht wird. Auswärts ist sie mit einem dünnen blaffen Häutchen überzogen, unter dem eine grobe, runzlige, dunkelbraune, weiche und gleichsam wollige Rinde liegt. Hierauf folgt das Holz, welches weich und schwammicht ist, und ein hartes, dichtes und röthlich weißes Mark einschließt. Sie hat weder Geschmack noch Geruch. Einige geben vor, daß der Baum, von dem sie kommt, der aber noch ganz unbekannt ist, in Goa zu Hause sey, von da nach Malacca und von hier nach Batavia zum Verkaufe gebracht werde; andere sagen dagegen, daß sie nur in Malacca wachse, und durch die wechselseitige Handlung so wohl nach Goa an die Portugiesen, als auch nach Batavia geschafft werde. Sie stand sonst in einem sehr hohen Preise, der aber seit verschiedenen Jahren schon sehr gefallen ist. Man erhält sie durch die holländisch-ostindische Compagnie, welche dieselbe bey den gewöhnlichen Auctionen ausbietet. Den Namen hat sie von Johann Lopez, einem Portugiesen, durch den sie zuerst bekannt wurde.

In Indien stößt man sie zu Pulver und gibt sie täglich 3—4 mahl zu 15—30 Gran in Diarrhöen, besonders wenn sie von Schwäche der Eingeweide herrühren.

Lopezie, Lopezia, ist eine in neueren Zeiten in Mexico entdeckte Pflanzengattung, die in die 1ste Ordnung der 1sten Classe des Linn. Pl. Syst. gehört, von der aber nur eine, sich durch beson-

der

dere Eigenschaften nicht auszeichnende Art, die Lopezia mexicana Jacq. bekannt ist.

Lopf, der, im Plur. die Löpfe, auch Lopp und im Plur. Löpfe, ein Maßmaß im Braunschweigischen, das insbesondere bey dem Garn vorkommt, und in den Kauflopf und Werklopf unterschieden wird. Ein Kauflopf hat 900, und ein Werklopf 1000 Haspelfaden.

Lophantus, der Beynahme einer Art Kopp. S. dieien.

Lophius, eine Fischgattung, davon Th. 15. S. 182. im Art. Frosch eine Art erwähnt ist. Das übrige sehe man im Art. Seeteufel.

Lopo Gonsalvo, s. Lope Gonsalva, oben, S. 653.

Lopp, s. Lopf.

Loppa bedeutet im Hennebergischen eine hölzerne Wasserkanne mit Handgriff und Deckel.

Löppen ist ein Ausdruck in der Jägersprache, womit einige die auf Leitern und Rängen einzeln stehenden Bäume, auch diejenigen Kröpfe bezeichnen, welche auf einem Holzschlage gelassen werden.

Loppia, eine kleine Provinz im Lande der Samojeden, jenseit des Obj im asiatischen Rußlande.

Lopshorn, s. Th. 79. S. 404. im Art. 2. Lippe. Von dem fürstlich lippschen Sommer-Gestüte daselbst, s. von Bouwinghausen Taschenbuch für Pferdeliebhaber 2c. 2c. auf das Jahr 1794. S. 39.

Loquela, s. Sprache.

Loquet, s. Klink, Th. 40. S. 594.

Loquets, die Abgänger bey dem Stockfischhandel, s. Ausschuß, Th. 3. S. 250.

Loquis-à-cul-noir, eine Art Glasperlen, welche die Europäer zum Handel auf der afrikanischen Küste besonders am Senegal gebrauchen. Sie sind

sind walzenförmig, etwa 5 Linien lang und 2 breit. Ihr Grund ist roth, mit schwarzen Ringeln um die Dehre.

Lora, eine Herrschaft im Obersächsischen Kreise, welche nebst Klettenberg die den Fürstenthum Halsberstadt einverleibte Grafschaft Hohnstein ausmacht, und von dem Bergschloß Lora, in dem Amte gleiches Namens ihre Benennung hat.

Lora, s. Lauer, Th. 65. S. 829.

Loranthus, s. Riemenblume.

Lorbeere, die, die Frucht des gemeinen Lorberbaums, *Laurus nobilis* Linn., S. im gleich folgenden Art.

Lorber, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., oder Lorberbaum, im lat. *Laurus*, Engl. the Bay-tree, Franz. le Laurier, ist zuvörderst ein in Italien, Griechenland u. u. wachsender Baum, *Laurus nobilis* Linn., der schon aus dem Alterthume bekannt ist; dann belegt man mit diesem Namen aber auch eine ganze Pflanzengattung, zu der verschiedene berühmte und nützliche Bäume gerechnet werden. Nach dem Linnéischen Systeme gehört diese Gattung in die erste Ordnung der neunten Classe, und hat folgende Kennzeichen: Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone hat sechs kelchartige Blumenblätter, von welchen drey wechselsweise mehr auswärts stehen. Der Fruchtknoten ist mit einem Honigbehältnisse umgeben, welches aus drey zweyborstigen Drüsen besteht. Die innern Staubfäden haben ebenfalls kleine Drüsen. Die Steinfrucht ist einkernig. Die Blüthen sind übrigens bey den verschiedenen Arten dieser Gattung bald von vermengten, bald von ganz getrennten Geschlechtern, überdies in der Anzahl der Staubfäden, deren Zahl bey den mehren sonst 9 ist, so wie auch in Beschaffen-

heit

heit der Blumenkrone verschieden. — Die merkwürdigsten Arten sind folgende.

1. Zimmt-Lorber. *Laurus Cinnamomum*, folius trinerviis ovato-oblongis, nervis versus apicem evanescentibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. P. I. p. 477. *Cinnamomum* f. *Canella zeylanica*. Bauh. pin. 408. *Cassia cinnamomea*. Herm.

Dieser Baum hat eyrund längliche Blätter mit drey Rippen, welche sich gegen das Ende des Blatts hin verlieren. Man nennt ihn auch Canel-Baum, und man bekommt von ihm die berühmte und bekannte Zimmetrinde, welche insgemein auch schlechtthin Zimmt oder Canel, feiner oder edler Zimmt genannt wird. Bey den Engländern heißt der Zimmtbaum *Cinamom tree*; bey den Holländern *Caneel-boom*; die Franzosen nennen den Zimmt *Cannelle*, und die Spanier *Canola*. Der wahre Zimmtbaum scheint eigentlich auf der Insel Zeylon zu Hause zu seyn, wiewohl man ihn auch in Sumatra, Borneo und andern Inseln von Ostindien so wohl, als in Malabar und sonst auf der festen Küste antrifft. Auch wächst er, wie es der Herr Prof. Jacquin entdeckt hat, in Westindien auf der Insel Martinique wild; und nach Millers Zeugniß wird er jetzt in den meisten englischen Colonien in Amerika gepflanzt.

Auf der Insel Zeylon, wo man nicht nur den Zimmt-Lorber in der größten Menge antrifft, sondern auch den besten Zimmt von demselben bekommt, wird dieser Baum von den Einwohnern *Coronde* oder *Kurundu* genannt. Es gibt aber verschiedene Sorten desselben, wovon insonderheit folgende neun bekannt sind, welche bey den Eingebornen ihre besonderen Namen haben. Die 1ste

Sorte, welche sie Rasse Coronde nennen, list der angenehmste Zimmt, und wird für den besten gehalten. — Die 2te, Cahette Coronde, ist bitter und zusammenziehend. Die 3te, Cappare Coronde, riecht und schmeckt stark nach Kampfer. Die 4te, Welle Coronde, oder Sandcanel, weil man bey dem Rauhen gleichsam etwas sandichtes darin spürt. Die 5te, Sewel Coronde, führt etwas schleimichtes bey sich. Die 6te, Nieke Coronde. Die 7te, Dawel Coronde, hat einen stachlichten Stamm. Die 9te, Mael Coronde, aus deren Holze allerley Gefäße und Trommeln gemacht werden. Die 8te, Katte Coronde, oder blühender Canel, weil sie beständig Blüthen trägt. Die Rinde dieser letztern kommt in Ansehung ihrer Eigenschaften der ersten und besten Sorte sehr nahe. — Diese neun Sorten hat der ältere Burmann in dem Anhang zu den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1727 beschrieben und abgebildet, woraus man sieht, daß sie sich merklich von einander unterscheiden.

Auf der Insel Zeylon wachsen die besten und meisten Zimmetbäume hauptsächlich auf dem südlichen und westlichen Theile der Insel, zwischen den Flüssen Chilauw und Waluwe, wo man ganze große Wälder davon antrifft. Der Baum hat daselbst gemeiniglich die Größe eines Dehlbaums oder Pflaumenbaums, und blühet im Januar mit weißlichen geruchlosen Blumen, worauf mit der Zeit oliven- oder eichelförmige Früchte folgen, die unten von dem Kelche umgeben, und anfänglich grün sind, hernach roth und zuletzt schwarz werden, und einen gewürznelkenähnlichen Geruch haben. Die Wurzel des Baums hat einen starken Kampfergeruch. Seine Blätter, wenn sie

sie noch ganz jung sind, und erst ausschlagen, haben eine schöne purpurrothe Farbe, und werden erst hernach grün; wenn man sie zerreibt, so geben sie einen Geruch von sich, der gleichsam aus einem Gewürznelken- und Wachholdergeruche vermengt ist. Der Stamm und die Aeste haben eine doppelte oder eigentlich dreyfache Rinde. *) Die äußere ist grau und ohne Geruch und Geschmack, die zwey innern aber, welche sehr fest zusammen hangen, machen den Zimmt aus, wiewohl das aromatische, flüchtige und wohlriechende Dehl, nur allein in der innersten dünnen Rinde seinen Sitz hat, die sich aber von der andern, welche bey dem Austrocknen auch davon durchdrungen wird, nicht absondern läßt. Diese Bäume müssen aber ein gewisses Alter haben, ehe ihre Rinde zur rechten Reife gelangen. Denn diejenigen, die in Thälern wachsen, wo ein trocknes, sandiges und zartes Erdreich ist, sind nach dem fünften Jahre vollkommen; die andern aber, welche in einem feuchten und lehmigen Boden stehen, müssen 7 — 8 Jahr alt werden, ehe ihre Rinde reif und zum Abschälen tauglich ist. Ueberdies bleibt auch bey einigen Bäumen die Rinde länger, nämlich bis ins 15 oder 16te Jahr gut; bey andern aber, die in einem schlechten Boden stehen, verliert sie die Eigenschaften, welche zu ihrer Güte erfordert werden, eher. Die Stämme werden nämlich nach Verfluß gewisser Jahre endlich bey allen dicker, die Rinde verliert die Süßigkeit und das Unnehmliche ihres aromatischen

Et 2 schen

*) Bey allen Bäumen besteht das, was das eigentliche Holz bedeckt, außer der dünnen Oberhaut, *epidermis*, aus drey verschiedenen Substanzen, der Rinde, *corax*, dem Baste, *libar*, und dem Splinte, *albumum*.

sehen Geschmacks, und wird so dick, daß sie sich beym Trocknen nicht mehr zusammen rollet.

Nach dem Abschälen der Rinde, welches gewöhnlich von gewissen, dazu gebungenen Personen jährlich im May vorgenommen wird, sterben zwar die entblühten Bäume ab, da aber, wenn man den Stamm abhauet, bald hernach aus der Wurzel viele junge Zweige ausschlagen, welche nach fünf oder sechs Jahren zu Bäumen von gehöriger Größe und mit einer tauglichen Rinde versehen, aufwachsen, überdieß auch aus den Früchten, welche theils von selbst abfallen, theils auch von gewissen Tauben, welche sie fressen und ihre Zungen damit füttern, ausgestreuet werden, viele junge Bäume entstehen: so hat man in Zeylon nicht wohl jemahls einen Mangel an Zimmtbäumen zu besorgen. Es versichern auch einige neuere Reisende, daß man nur die dreysährigen Aeste abhaue, um die Rinde von denselben abzuschälen, wodurch der übrige Baum unbeschädigt bleibe, und daß dieses zweymahl des Jahrs, im May und im Winter geschehe. Die abgeschälte Zimmtinde wird, nachdem man sie von der äußern grauen Rinde abgelsset hat, in die Sonne gelegt, wo sie nach und nach trocknet, und sich in lange, dünne, braune Röhren zusammen rollet, unter welcher Gestalt sie alsdann eingepackt und nach Europa verschickt wird.

Von den Kräften des Zimmts und seiner verschiedenen Anwendung, so wie von den Zimmtblumen, wird im Art. Zimmt gehandelt werden, da diese Materie an mehreren Stellen der Encyclopädie dahin verwiesen ist, weil die meisten sie dort zuerst suchen werden. Zimmtwasser sehe man Th. 79. S. 597. im Art. Liqueur.

Aus

Aus den Wurzeln des Zimmt Lorbers bereitet man einen Campher und ein Campherdhl und aus seinen Früchten ein Wacholderdhl, welches alles aber mit einiger Einschränkung zu verstehen ist. Die Wurzeln geben in der That ein Oehl, welches sehr nach Campher riecht, und ein großes herzkärkendes, wind- und harntreibendes Mittel ist, auch äußerlich bey podagrischen Schmerzen ungemein dienlich seyn soll; aber der darin enthaltene Campher, den man nebst diesem Oehl durch die Distillation bekommen kann, ist von dem gemeinen Campher sehr verschieden, und besteht in kleinen Blättchen oder Krystallen, hat einen sehr angenehmen Geruch, und ist so selten, daß man ihn meist in Indien, zum Gebrauche der Vornehmsten des Landes, behält. Dergleichen campherartige Producte liefern überdieß auch eine Art von Ingwer, Krausemünze und noch einige andere zeylanische Gewächse.

Die Früchte des Zimmt Lorbers geben durchs Kochen und Auspressen ein Oehl, welches weiß und ziemlich dick ist, und bey der ostindischen Compagnie Zimmt- oder Caneelwachs genannt wird. Vormahls wurden aus diesem sehr wohlriechenden Caneelwachs für den König von Candea, einer der vornehmsten Provinzen in Zeylon, Lichter gemacht, die man sonst nirgends als bey seinem Hofe gebrauchen durfte. Die Indianer gebrauchen dieses Caneelwachs innerlich, wenn sich jemand durch Fallen, Stoßen oder sonst beschädigt hat; auch geben sie es zu einem oder anderthalb Quentchen wider die rothe Ruhr. Die Haut, wenn man sie damit bestreicht, wird davon glatter, zarter und schöner, als von irgend einer andern Pomade oder Schminke.

Et 3

Aus

Aus den Blättern des Zimmt-Lorbers, welche sehr wohlriechend sind, erhält man durch die Distillation ein Oehl, welches bitterlich ist, und einen aus Gewürznelken und Zimmtöhl zusammengekehrten Geruch hat. Es wird bey Kopfweh, das von schwachem Magen herrührt und in andern ähnlichen Uebeln als ein bewährtes Hülfsmittel gebraucht. — Das Holz des Baums dient in Zeylon zum Brennen.

Man muß sich übrigens wundern, daß die holländisch-ostindische Compagnie so lange ein Monopol mit dem Zimmet getrieben hat, da man ihn doch außer Zeylon noch in mehreren ostindischen Ländern, und, wie oben gesagt, auch auf der Insel Martinique wild findet. Wahrscheinlich ist dieses dem günstigen Vorurtheile zuzuschreiben, das man einmahl seit vielen Jahren für den Zeylonschen Zimmet hatte, welches aber nicht ausschließlich gegründet ist, da unter andern Jacquin erzählt, daß alle Kaufleute, denen er Proben von dem Martiniqueschen und Zeylonschen Zimmet neben einander vorlegte, den ersteren seines angenehmen Geschmacks wegen für Zeylonschen, und den Zeylonschen für Martiniqueschen Zimmet gehalten haben. Wenn er es aber vorher sagte, welches Zeylonscher und Martiniquescher Zimmet war, fand jeder den letzteren schlechter als den erstern.

Von einem Baume, den einige für eine Spielart des Zimmt-Lorbers halten, der auf Malabar wächst, und Katou-Karva genannt wird, sollen nach Linné's Meinung diejenigen Blätter kommen, welche man in den Apotheken unter dem Nahmen Indianisch Blatt, Folia Indi, Folia Malabathri oder Tamalapatri, Folia Canellae sylvestris malabaricae, franz. Feuille indienne

fin-

findet, und heutzutage noch unter den Theriak, Nitridat und andere alte Compositionen genommen werden. Dieser Baum übertrifft den Zimmt-Lorber an Höhe und Größe. Seine Blätter sind länglich rund und zwey Spannen lang und ungefähr zwey Querhände breit und haben auch drey der Länge nach laufende dicke Rippen. Er wächst an Bergen und hat beständig grüne Blätter. Er blühet im Julius und August mit kleinen weißlichgrünen, geruchlosen Blumen, welche an den Enden der Zweige sitzen, und worauf kleine Beeren folgen, welche so groß sind als Johannisbeeren. In Indien gebraucht man die Blätter von diesem Baume zu Bädern wider Gliederschmerzen und das Decoct von der Rinde seiner Wurzeln mit Cardamomen und Muscaten-Nuß innerlich wider Bauchschmerzen. Die Rinde des Stammes heißt bey den Indianern Syndok, ist zimmetfarben und sehr dick. Ihr Geruch und Geschmack aber kommt mit den Gewürznelken überein, auf der Zunge ist sie hitzig und scharf und nicht sonderlich angenehm. Diese Rinde wird in Indien zuweilen anstatt der Rinde des Cullabon-Lorbers verkauft. — Houttuyn Linné'sches Pflanzen System. Th. I. S. 505. u. ff.

2. Cassien-Lorber. *Laurus Cassia*, floribus triplinerviis lanceolatis. Linn. Spec. Plant. ed Willd. T. II. P. I. p. 477. *Cinnamomum perpetuo florens*, folio tenuiore acuto. Burmann. Fl. Zeyl. 63. t. 28. *Laurus Canella*. Miller Dict. n. 12. *Cassia lignea*. Blackw. t. 319.

Dieser Baum hat lanzettförmige mit drey Rippen versehene Blätter, und wächst hauptsächlich in Sumatra, Java und Malabar. Man nennt ihn gewöhnlich auch Cassien- oder Mutter-

Et 4

ter:

terzimmtbaum, und er unterscheidet sich von dem Zimmt-Lorber besonders durch seine Blätter, welche dünner, lanzettförmig, schmaler und spitzer, und auf der untern Seite mit einem blauen Graue bedeckt sind. Man bekommt von diesem Baume diejenige Rinde, welche in den Apotheken unter dem Nahmen Mutterzimmt, wilder Zimmt, Cassienrinde &c. &c. bekannt ist, wovon man den Art. Cassienrinde Th. 7. S. 707. nachsehen kann. Der Baum wird 24 bis 30 Fuß hoch. Die Blumen kommen in starcken Büscheln in den Winkeln der Blätter hervor. Die Wurzel riecht nach Campfer.

3. Campfer Lorber. *Laurus Camphora*, foliis triplinerviis lanceolato-ovatis Linn. l. c. p. 478. — S. Th. 7. S. 559. u. fig.

4. Culilaban Lorber. *Laurus Culilaban*, foliis triplinerviis oppositis. Linn. l. c. p. 478. Cortex caryophylloides Rumph. amb. 2. p. 65. t. 14.

Bei diesem Baume, der entgegengesetzte dreyrippige Blätter hat, ist man noch ungewiß, ob er zu der Gattung der Lorbern gehöre, da seine Blumen noch nicht gehörig untersucht sind. Nach Rumphs Beschreibung findet man ihn in Amboina, und er hat einen hohen und geraden Stamm, der oft an 2 Schuh im Durchmesser hält. Die Blätter sind lanzettförmig, gestielt, etwa spannen lang, und haben viele Aehnlichkeit mit den Blättern des Zimmt- oder auch des Cassien-Lorbers. Der Geschmack derselben ist zwar auch zimmtartig, hat aber noch etwas eigenes aromatisches. Die Aeste steigen ziemlich gerade in die Höhe, und haben viele grüne Zweige. Aus den Blättern bereiten die Indianer durch die Distillation ein Oehl, welches mit dem, das man

man aus der Rinde bekommt, einerley Eigenschaften und Kräfte haben soll. Die Früchte zeigen sich im April, und sind länglichrunde eichelförmige Beeren, welche mit dem untern Theile in einem kleinen sechseckigen Kelche feststehen, und unter einer fleischigen Haut einen gespaltenen, dunkelrothen, harten Kern enthalten, wie die Früchte des gemeinen Lorbers. Die äußere Rinde ist weißgrau, die innere zimmtfarben. Diese wird von der äußern getrennt, und ist seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa unter dem Nahmen bitterer Zimmt als ein beliebtes Gewürz bekannt, worüber der Art. Couilawan, Th. 8. S. 407. nachzusehen ist.

Die Wurzeln dieses Baums haben einen süßlichten Geschmack, der zugleich ein wenig scharf, und dem Geschmacke der Gewürznelken ähnlich ist. Wegen ihrer Aehnlichkeit, die sie mit dem Sassafras-Holze, sowohl in Ansehung der Farbe und Substanz, als des Geschmacks haben, werden sie zu Batavia öfters anstatt dieses Holzes in eben den Krankheiten und mit gleichem Nutzen gebraucht. Doch ist die fenchelartige Süßigkeit bey dem Sassafras-Holze ein wenig stärker, und die Culilawan-Wurzeln haben hingegen zugleich einen gewürznelkenartigen Geschmack, welchen das Sassafras-Holz nicht hat, und sind daher auch härter als dieses.

5. Berg Lorber. *Laurus montana*, foliis triplinerviis ovato-acuminatis perennantibus, floribus racemoso-paniculatis. Linn. l. c. p. 478.

Dieser vom Herrn Swartz auf den Bergen von Jamaica entdeckte Baum kommt dem Campfer-Lorber in der Gestalt sehr nahe, nur
Er 5 sind

sind die Blätter dicker und auf der untern Seite glänzend.

6. Grünholziger Lorber. *Laurus Chloroxylon*, foliis trinerviis ovatis coriaceis: nervis apicem attingentibus. Linn. l. c. p. 478. — Diesen Baum hat Browne in Jamaica entdeckt. Er hat das Kennzeichen, daß die Rippen der Blätter ganz bis an die Spitze durchlaufen, und daß seine Blumen einzeln auf einfachen Stielen stehen.

7. Graugrüner Lorber. *Laurus glauca*, foliis nervosis lanceolatis perennantibus, ramulis tubercularis, floribus solitariis. Linn. l. c. p. 478. Thunb. Fl. Japon. 173. Thons. Kaempf. Amoen. 770.

Dieser Baum wird in Japan, besonders bey Nagasacki daselbst gefunden. Die Blätter sind lanzettförmig, rippig, und haben eine verlängerte, doch vorne stumpfe Spitze. Sie sind 2 Zoll lang, oben blaßgrün, unten graugrün und glatt. Die Blumen sind ganz kurz gestielt, und befinden sich einzeln unter den Blättern. Sie bringen eine saftige Steinfrucht, die glatt, schwarzblau und von der Größe einer Erbse ist. Das Dehl, welches man aus diesen Früchten preßt, wird nach Thunbergs Zeugniß in Japan zum Lichtergießen gebraucht.

8. Aegender Lorber. *Laurus caustica*, foliis ovalibus rugosis perennantibus, floribus quadrifidis. Linn. l. c. p. 479. Lithi. Feuill. peruv. III. p. 30. t. 23.

Dieses ist ein giftiger Baum, den man in Chili findet. Seine Blätter sind eyrund, neßförmig: aderig und ausdauernd. Die Blumen viertheilig. — Eine ausführlichere Nachricht findet

bet man in Molina's Beschreibung von Chili, S. 151.

9. Gemeiner Lorber. *Laurus nobilis*, foliis lanceolatis venosis perennantibus, floribus quadrifidis, dioicis. Linn. l. c. p. 479. Mill. Dict. n. 1. Scopol. Flor. Carn. ed. II. n. 474. *Laurus vulgaris*. Bauhin. Pin. 460.

Die Blätter dieses in Europa ziemlich bekannten Baums sind lanzettförmig, glatt, steif und perennirend, sie haben aber nicht drey Rippen, wie die vorhergehenden Lorberarten, sondern nur eine Mittelrippe, welche auf beyden Seiten verschiedene Adern von sich gibt. Sie stehen auf kurzen Stielen und ohne gewisse Ordnung an den Zweigen, und sind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll lang. Die Blumen und Früchte wachsen auf einfachen, kurzen Stielen, zu zwey, drey auch vier beyssammen in den Winkeln der Blätter, und die Geschlechter sind ganz getrennt, so daß er keine Zwitterblumen, sondern auf einigen Stämmen lauter männliche, auf andern aber bloß weibliche hervor bringt. Diese Blumen bestehen meistens aus vier blaßgelben Blumenblättern, und die männlichen haben eine ungleiche Zahl von Staubfaden, nämlich 8 — 14. Auf die weiblichen Blumen folgen länglich runde schwarze Früchte, welche keinen Kelch haben, und ungefähr so groß sind als kleine Kirschen, und unter einer dünnen Haut einen gespaltenen Kern einschließen.

Der gemeine Lorberbaum wächst nicht nur in Asien und Griechenland, sondern kommt auch in den südlichen Ländern von Europa, in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, dem nördlichen Afrika und den Canarischen Inseln sehr häufig so wohl in den Wäldern als in den Gärten in freyer Luft fort. Er blühet in diesen Ländern im
May,

Man, und bekommt im October reife Früchte. In Holland, England, Deutschland und andern kältern Gegenden kann man ihn nur in den Gärten, wo er genug beschützt ist, oder in Gewächshäusern ziehen. *)

Im Griechischen heißt der Lorberbaum *Daphne*; **) bey den Arabern *Gaue* oder *Gar*; im lateinischen *Laurus*; bey den Spaniern *Laur*; bey den Italienern *Lauro* oder *Lauriero*; bey den Franzosen *Laurier*; bey den Engländern *Lauvel-tree*; und bey den Holländern *Laurier-boom*. Der weibliche Lorberbaum wird von den Engländern noch *Bay-tree*, und von den Holländern *Bakelaar* genannt, welchen Namen die letztern auch seinen Früchten geben.

Diese Früchte, welche insonderheit in den Apotheken gebraucht werden, heißen insgemein Lorbeeren, *Baccæ Lauri*, und bey den Franzosen *Bayes de Laurier*. Sie enthalten ein doppeltes Oehl, das eine nämlich, das man durch die Distillation bekommt, ***) ist flüchtig, subtil, hell und von einem starken Geruch und scharfen Geschmack; das andere aber, welches man

*) Zu Heidelberg findet man ihn italiernmäßig gezogen, wo er zu Stämmen von 7—8 Fuß Höhe gewachsen ist; nur muß er im Winter zu Boden gelegt, und mit Dung bedeckt werden.

**) Nach den mythologischen Fabeln wurde ein Mädchen Namens *Daphne* von dem Apollo geliebt, und da sie vor ihm flohe, in den Lorberbaum verwandelt.

***) Man kann das ätherische von dem fetten Oehle auch dadurch scheiden, daß man höchst rectificirten Weingeist aufgießt, der jenes auflöst, dieses aber zurückläßt. Das rückständige weiße und feste Oehl pflegt man *Corpus pro Balsamo* zu nennen.

durchs Kochen und Auspressen erhält, und welches der gemeine Mann *Lordhl* nennt, ist dick, von der Consistenz der Butter, ein wenig körnig, grünlich, fett und ohne Schärfe. Das erstere ist hitzig, stärkend und zertheilend, das andere aber hat mit andern fetten Oehlen einerley Eigenschaft. Beyde Arten erhält man vorzüglich aus Spanien und einigen andern Gegenden des wärmeren Europa, wiewohl sie sich auch hier zu Lande aus den Früchten, wenn diese schwarzbraun, voller Oehl und nicht schimmlich sind, bereiten kann. Das ätherische Oehl ist überhaupt viel stärker, weshalb man bey seinem Gebrauche vorsichtiger seyn muß, und es in der Arzenei seiner stark treibenden Wirkung wegen fast verdächtig geworden ist. Man gebraucht es bey sogenannten kalten Naturen, wider die Blähungen, Colik, Mutterbeschwerden, und dergleichen Zufälle. Außerlich ist es ein nervenstärkendes und kräftig zertheilendes Mittel, und wird bey Lähmungen, dem Hüftweh u. dgl. Krankheiten gerühmt. Die Krätze wird damit vertrieben, wenn die damit behafteten Theile mit dem Oehle bestrichen, und hierauf gegen ein Kohlenfeuer erwärmt werden, wobey der innere Gebrauch zweckdienlicher Mittel aber nicht vernachlässigt werden muß, weil die Schärfe sich sonst anderwärts hinwendet, und ein viel größeres Uebel verursacht.

Das andere Oehl, welches man durchs Auspressen erhält, entweder nachdem man die Früchte mit Wasser gekocht, oder sie auch ohne sie zu kochen, nur zerstoßen oder zerrieben hat, ist viel schwächer als das vorhin erwähnte, und wird nur zu Klystieren gebraucht, oder mit andern Salben vermischt, und zum äußerlichen Gebrauche mehr bey Thieren als bey Menschen angewendet.

Mit

Mit dem Lorberöhl reibt man auch die Wände oder das Geräfel der Zimmer, um das Ansehen der Fliegen und Mücken zu verhüten. S. im Art. Fliege, Th. 14. S. 238.

Die so genannten Lorbeeren dienen dazu, schleimichte Säfte aufzulösen, und wenn aus dieser Ursache die monatliche Reinigung fehlt, können sie nützlich seyn. Auch werden sie unter die Jassersche Krähsalbe gethan, und nach Kranz bey anfangender Wassersucht mit Nutzen gebraucht. — Bey der Viehseuche hat man ein halbes Quentchen Lorbeeren mit einer Handvoll Salz täglich gegeben, sehr dienlich befunden, wovon das Salz indessen anerkannter Maßen das meiste gethan hat. *) In älteren Zeiten legte man ihnen große Kräfte bey, wovon man zum Theil etwas zurück gekommen ist. In der Küche werden die Lorbeeren wie der ganze Ingwer, mit dem Fleische gekocht, um demselben und der Brühe einen angenehmen Geschmack zu geben.

Die Blätter des gemeinen Lorbers sind gewürzhast und haben fast eben die Kräfte, wie die Früchte, nur schwächer. Sie geben eine sehr gute Brandsalbe, wenn frisches Schweineschmalz siedend heiß darüber gegossen wird. Frisch aufgelegt dienen sie wieder die Wespen- und Bienenstiche, und mit Gerstenmehl wider hitziger Geschwulste. In Wein gesotten und davon getrunken rühmte man sie sonst als ein Mittel gegen Wassersucht und kalte Fieber. Ein Gemisch aus Lorbeeren selbst zu Pulver gestoßen, mit Baumöhl zu einer Salbe gemacht und warm in Leinwand gethan, und auf den Unterleib gelegt, dient bey

*) S. Han. Mag. 1767. S. 642. 645.

bey Schwangern wider die falschen Wehen, und bey Gebärenden die Geburt zu befördern und zu erleichtern. Das Decoct aus den Blättern ist ein Mittel wider Zahnschmerzen. In der Küche nimmt man sie nicht nur an Fleisch und Fisch zu gewürzten Brühen, sondern auch in die Wildpretspasteten und viele andere Speisen. *)

Der Lorberbaum war bey den Alten dem Apollo geheiligt, und die Lorberzweige gebrauchte man als Siegeszeichen und zur Krönung der Ueberwinder, so wie auch hernach zu Kränzen für Dichter und bey andern Ehrenbezeugungen, von welchen Gebräuchen noch jetzt verschiedene Sinnbilder und Medaillen ihren Ursprung haben.

Miller und andere unterscheiden den breitblättrigen und den gewelltblättrigen Lorberbaum als besondere Arten, und von dem letzteren wieder eine Spielart, deren Blätter am Rande nicht wellenförmig, sondern flach sind. Die angegebenen Merkmale reichen aber nicht hin, besondere Arten daraus zu machen, sondern man kann diese genannten nur als Abänderungen des gemeinen Lorberbaums ansehen, die durch Kultur und andere Zufälle entstanden sind.

Die Vermehrung des Lorberbaums geschieht bey uns zuweilen durch die Frucht, welche, wenn man sie frisch erhält, in das Erdreich gesteckt wird; viel geschwinder aber durch die aus der Wurzel aufwachsenden Schößlinge. Wenn diese etwa Daumens dick sind, trennt man sie im März

*) Von dem Handel mit Lorberblättern, s. Engelbrechts Hamburg. Waarenberechnungen. II. 408.

Von dem Färben des Leders mit den Blättern des wilden Lorberbaums in Corsica, s. den Art. Leder, Th. 68. S. 344.

März oder April von der Mutterpflanze, und setzt sie wenigstens 4 Finger breit in eine ziemlich fette Erde, welche ihnen am besten bekommt. Auch schneidet man junge Zweige ab, und pflanzt sie, nachdem man sie unten eingekerbt hat, in eine feuchte Erde ein. Im Winter bleiben die Lorberbäume mit den Citronen- und Pomeranzendäumen im Gewächshause, da sie gegen die Kälte empfindlich sind, und leicht erfrieren, oder doch so sehr angegriffen werden, daß die Zweige lange wie abgestorben aussehen. Man hält sie in großen mit eisernen Reisen versehenen runden eichenen Käßeln, oder viereckigen Kästen, um sie darin bequem hin und her zu bringen. Im Sommer muß man sie öfters begießen, das starke Beschneiden ist ihnen aber nachtheilig, wenn man den Schnitt nicht sogleich mit Baumwachs verstreicht. Man kann sie in vielerley Figuren ziehen, und es gibt welche, die 20—24 und mehr Fuß hoch sind. Hat man kein Gewächshaus, so bringt man die Lorberbäume des Winters auch in nicht sehr kalten lustigen Kammern durch, nur muß man sie alsdann nicht viel begießen. Auch im Freyen hat man es öfters bey uns mit gutem Erfolge versucht, wenn sie eine geschützte Lage hatten und so viel möglich bedeckt wurden. Die Früchte werden bey uns aber nicht ordentlich reif.

Von der Ueberwinterung im Freyen s. Journal für die Gartenkunst. VI St. S. 302.

Eine Probe des Holzes findet man in Bellermann's Holzbibliothek N. 48. Auch sehe man Abbildung in und ausländischer Hölzer. III Heft. T. XVIII. N. 6.

10. Madera-Lorber. *Laurus indica*, foliis venosis lanceolatis perennantibus planis, ramulis tubercularis cicatricibus, floribus racemo-

mosis. Linn. I. c. p. 480 Mill. Dict. n. 4. Wendland Observat. bot. p. 21. t. 3. f. 22.

Dieser Baum ist öfters mit der folgenden Art verwechselt worden, von welcher er doch sehr verschieden ist. Er heißt insgemein der indianische Lorber, und wird von einigen auch der königliche Lorberbaum, auch der portugiesische Lorber genannt. Die Engl. nennen ihn The royal hay, oder indian laurel; die Franz. Le Lauriel royal. Er wächst in Virginien, zu Madeira und auf den Canarischen Inseln wild, und wurde von da nach Portugal gebracht, wo er in so großer Menge gezogen worden ist, daß es nun scheint, als wenn er ursprünglich dort zu Hause wäre. In warmen Ländern wird er 30 bis 40 Fuß hoch. Seine Zweige stehen regelmäßig auf allen Seiten. Seine Blätter sind adersig, lanzettförmig, ausdauernd und flach, dabei dick, glatt und viel größer, als die des gemeinen Lorberbaums, und haben eine hellgrüne Farbe. Die Blumen, welche auf einigen Stämmen bloß männlich, auf andern weiblich sind, haben eine weißliche Farbe. Die männlichen stehen in langen Büscheln beisammen. Die Früchte haben Aehnlichkeit mit den Früchten des gemeinen Lorberbaums, sind aber größer. Die Rinde ist ein wenig zimmitartig; seine Blätter riechen wie die des gemeinen Lorbers, und sind, wenn man sie kaut, anfänglich etwas bitter, hernach aber süß und zugleich ein wenig schleimig. Die Blattstiele und Zweige aber sind süßlich, und geben beim Kauen im Munde einen ungemein häufigen und jähen Schleim, viel mehr noch als Quittenkerne, Fißhsamen u. dergl. — S. Houtteyn. Das Holz wird zu Hausgeräthen benutzt. Seit einiger Zeit bringen es die Engländer unter dem

Occ. technol. Enc. LXXX. Th.

Uu

Maß

Nahmen Madera Mahagoni und Sweet wood von Madera nach England, um es zu verarbeiten.

Bei uns kommt dieser schöne Baum nicht im Freyen fort, sondern muß, wie die Orangerie-Bäume, in Kübel gehalten, und des Winters in das Gewächshaus gebracht werden.

11. Advagdo-Lorber. *Laurus Persea*, foliis ovatis coriaceis transverse venosis perennantibus, floribus corymbosis. Linn. l. c. p. 480. *Persea americana*. Bauh. pin. 441.

Dieses ist ein sehr nützbarer Baum, den man in den mittlern amerikanischen Gegenden, so wohl auf dem festen Lande als auf den Inseln bey Dörfern und Städten wild und angepflanzt findet, indem man seine Früchte nicht nur zum Nachtische, sondern auch zum eigentlichen Lebensunterhalte gebraucht. Bey den Amerikanern heißt er Aguacate. Aus diesem Namen scheinen die übrigen, die er in verschiedenen Sprachen führt, entstanden zu seyn, als im Span. Peral de Abogado, im Franz. Poirier d'Avocat, im Holl. Advakaat-Peerboom, im Engl. Advocato Pear-tree, das ist, Advokaten-Birnbaum.

Außer der kurzen Nachricht, die im Art. Avogato, Th. 3. S. 84. vorkommt, muß ich hier noch folgendes anfügen. Dieser Baum bekommt eine Menge kleiner, weißlicher Blumen, von einem schwachen Geruche; auf dieselben folgen Früchte, welche größer als eine Mannesfaust sind, eine umgekehrt eiförmige Gestalt haben, und wenn sie reif sind, braunroth werden, wo man alsdann die nicht sonderlich dicke Haut stückweise herunter ziehen kann. Das Fleisch ist grünlich, und wird nach innen zu immer weißer, ist ungefähr einen Zoll dick, fast ohne Geruch und

und so weich wie Butter, und hat einen besondern angenehmen Geschmack, worin man etwas den Artischocken und Haselnüssen ähnliches bemerkt, wiewohl diese Frucht sich eigentlich mit keiner europäischen vergleichen läßt. In der Mitte des Fleisches liegt ein weißer rundlicher Kern ganz frey, welcher eine ungleiche Oberfläche hat, über einen Zoll dick, nicht essbar und voll von einer weißen Milch ist, die an der Luft eine röthliche Farbe bekommt, so wie der Kern an der Luft schon den andern Tag verdorben und zum Keimen untauglich geworden ist. Man pflegt diese Früchte ungeschält in längliche Stücke zu zerschneiden, und insonderheit bey Vornehmen täglich bey Tische aufzustellen; und die Franzosen essen sie entweder roh oder mit Pfeffer und Salz zum Rindfleische. Uebrigens sind diese Früchte nicht allein für Menschen, und zwar ohne Ausnahme eine Delicatesse, sondern werden auch, welches etwas seltnes ist, von allerlei Thieren, von Hühnern, Kühen, Hunden und Katzen sehr gerne gegessen. Den neuankommenden Fremden pflegen sie indessen zuerst nicht sonderlich zu schmecken, obgleich sie hernach nichts lieber essen.

— In unserem Klima läßt sich dieser Baum nicht anders als in Gewächshäusern, und zwar aus den Kernen ziehen, die man in Sand gepackt so frisch wie möglich zu erhalten suchen muß. Früchte wird er aber schwerlich bringen, da er aus einem zu warmen Lande ist. In dem farnesischen Garten in Italien wurde er 1620 mit der vorhergehenden Art zuerst gezogen. — Die männlichen Blumen haben nur 6 Staubfaden.

12. Rother Lorber. *Laurus Borbonia*, foliis lanceolatis perennantibus, calycibus fructus baccatis. Linn. l. c. p. 481.

Dieser Baum heißt im Holl. Roode Laurierboom; Engl. the broad-leaved Carolina bay, the red bay; Franz. Le Laurier rouge. Sein Holz wird aber Isabell-Holz genannt. Er wächst in Carolina in großer Menge wild, nicht so häufig in Virginien und auf einigen andern amerikanischen Inseln. In einigen Gegenden am Meere macht er einen geraden Stamm von beträchtlicher Höhe, tiefer in das Land hinein aber bleibt er niedriger. In Europa kommt er nur in Gewächshäusern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen in Büscheln auf verschiedenen Stämmen. Seine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, sind viel länger als die des gemeinen Lorbers, auf der untern Seite etwas wellig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen. Die dunkelblauen Früchte sitzen in rothen Kelchen, welche beerenartig aufgetrieben sind. Das Holz dieses Baums ist sehr fein und ungeschnitten schön geädert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinette und zu allerley ausgelegten Arbeiten genommen. Es soll auch eine schöne schwarze Farbe geben. *)

13. Hoher Lorber. *Laurus exaltata*, foliis lanceolato-ovatis subcoriaceis perennantibus planis, floribus racemoso-corymbosis, fructu calyce urceolato glabro semitecto. Linn. l. c. p. 481. Swartz Flor. Ind. occid. II. p. 702.

Ein

*) S. Humphrey Marshal Beschreib. nordamerikanisch. Bäume 2c. S. 125.

Ein sehr hoher Baum, der in den Wäldern des westlichen Theils von Jamaica sehr gemein ist. Die dortigen Engländer nennen ihn Timber-Sweetwood, und gebrauchen sein festes gelbes Holz zu Gebäuden und zu manchen andern häuslichen Absichten. Er wächst sehr gerade und hat eine bräunliche glatte Rinde. Die Aeste sind mehrentheils am Ende des Stamms, und stehen in die Höhe. Die Blätter lanzett-eiförmig, lederartig, ausdauernd, flach und tief glänzend grün. Die Blumen bilden lange Büschel. Die Früchte sind von dem frugförmigen blumenkronartigen Kelche halb bedeckt.

Außer diesem Baume hat Swartz a. a. O. noch eine ganze Reihe anderer Lorberbäume bestimmt und beschrieben, die auf Jamaica oder zum Theil in andern Gegenden von Amerika wachsen. Da sie fast alle nur ein schlechtes Holz geben, und von ihrem sonstigen Nutzen zur Zeit noch wenig bekannt ist, so übergehe ich sie hier. Eben das gilt von einigen von Thunberg in Japan entdeckten Arten.

14. Sommer-Lorber. *Laurus aestivalis*, foliis venosis oblongis acuminatis annuis, subtus rugosis, ramis supra axillaribus. Linn. l. c. p. 484.

Dieser Lorber zeichnet sich von den vorstehenden dadurch aus, daß seine Blätter im Herbst abfallen. Es ist übrigens ein etwa 10—12 Fuß hoher Strauch, der auf nassem Boden in Virginien zu Hause, übrigens aber wenig merkwürdig ist. Seine Früchte gleichen den gemeinen Lorbeeren, und werden in Amerika in Ermangelung anderer Gewürze gebraucht. Man kann ihn selbst in England nur in Glashäusern durchwintern.

15. Benzoin-Lorber. *Laurus Benzoin*, foliis enerviis ovatis utrinque acutis integris annuis. Linn. l. c. p. 485. Miller n. 6. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 508. Willdenow Berl. Baumz. p. 165.

Das Vaterland dieses 15—20 Fuß hohen Strauchs ist Nordamerika. Die Zweige sind schwarzbraun, glatt und glänzend. Die Blätter stehn wechselsweise, sind gestielt, länglich eiförmig, am Rande ungezähnt, und fallen gegen den Winter ab. Die Knospen entstehen etwas über dem Blattwinkel. Die Blumen kommen vor den Blättern, und gleichen im Ansehen den Blumen des so genannten Cornelfirschenbaums (*Cornus mascula* L.) Man kann diesen Strauch bey uns im Freyen überwintern, und er leidet von der Kälte nicht. Die Vermehrung geschieht bey uns durch Ableger, oder durch Samen, den man aus Amerika erhalten hat. Die Samen liegen immer sehr lange in der Erde. Die Ableger senkt man im Herbst ein, begießt sie bey trockenem Wetter, und läßt sie bis ins zweyte Jahr liegen.

Bei den Engl. heißt dieser Strauch Benjamin-tree, und Spice-wood. Den Namen Benzoin führt er davon, weil die Rinde, Früchte und Blätter einen starken gewürzhaften Geruch haben, der dem Benzoe gleicht, und man deshalb lange in der irrigen Meinung stand, daß das Benzoe-Harz von diesem Strauche komme. Linné glaubte späterhin, daß wahre Benzoe-Baum zu der Gattung *Croton* gehöre. Der Untersuchung des Herrn Dryander zu Folge*) weiß man jetzt aber, daß der wahre Benzoe-Baum

*) Dryander in Act. angl. vol. 77. II. p. 307. 19. 20.

Baum zur Gattung *Stryax* gerechnet werden muß, weshalb ihn die neueren botanischen Systeme auch schon unter dem Namen *Stryax Benzoin* aufgenommen haben. — Hiernach ist der Art. Benzoe, Th. 4. S. 191. zu berichtigen.

16. Sassafras-Lorber. *Laurus Sassafras*, foliis integris trilobisque. Linn. l. c. p. 485. Miller Dict. n. 7. Trew. Ehret. t. 59. 60. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott I. p. 511. Willdenow Berl. Baumz. p. 166.

Dieser Baum, und insonderheit seine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebst seiner Rinde schon über zweyhundert Jahre in den Apotheken sehr gebräuchlich, und unter dem Namen Sassafras oder Fenchelholz bekannt ist. Er wächst in verschiedenen Gegenden von Nordamerika, in Florida, Virginien, Pennsylvanien u. u. in Menge wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Vinank genannt. Holl. Sassafrasshout, Venkelhout; Engl. The Sassafras-tree; Franz. Le Laurier Sassafras pavame; lat. sonst auch noch *Lignum pavanum*.

Im guten Boden wird es ein ansehnlicher Baum von 20—30 Fuß Höhe, auf schlechtem Boden bleibt er klein und fast nur strauchartig. Er breitet sich mit seinen Wurzeln sehr stark aus, welche viele Nebenschossen treiben, und wodurch er sich ansehnlich vermehrt. Seine Blätter stehn wechselsweise auf ziemlich langen Stielen, und haben auf der obern Seite eine hellgrüne Farbe. Sie besitzen einen sehr angenehmen Geruch, und sind von verschiedener Größe und Gestalt, indem einige eiförmig und ganz und ungesägt vier Zoll lang und drey Zoll breit, andere

aber tief in drey Lappen abgetheilt und an sechs Zoll lang sind. Die Blumen sind klein, gelb, und kommen in Büscheln, männliche und weibliche auf verschiedenen Bäumen hervor. Einige Bäume bringen doch auch lauter Zwitterblumen, und zwar sind diese allein fruchtbar. Sie sind von sehr angenehmen Geruch und werden in Amerika zum Thee gebraucht. Die Früchte sind eiförmig, dunkelblau, saftig mit einem rundlichen Kerne. Sie werden häufig von den Vögeln gefressen, und sollen innerlich gebraucht gegen die Colik gute Dienste thun.

Das Holz dieses Baums wird in Amerika viel als ein Thee wider den Scorbut gebraucht; auch gibt man ein Decoct von diesem Holze und von den Blättern wider die Wechselfieber. Es ist weich, leicht, und von einer braunröthlichen gelblichen Farbe, und taugt weder zum Brennen, noch zu Gebäuden, weil es im ersten Falle schlecht, und mit einem beständigen Geprassel brennt, *) und zur andern Absicht nicht dauerhaft genug ist. Unter dem Hobel läßt es sich leicht bearbeiten, zum Drechseln taugt es nicht. Es hat aber einen sehr starken und angenehmen fenchelartigen Geruch, und einen süßlichten gewürzhatten Geschmack, und ist mit vortreflichen Arzne Kräften begabt. Die Rinde aber, besonders von der Wurzel, welche von außen aschgrau

*) Aus dieser Ursache möchte man es zu Gebäuden vor schlagen, wenn es in der freyen Luft und unter der Abwechselung von Nässe und Trocknis nicht gar zu leicht von Wärmern angegriffen würde. In der Erde soll es sich lange gegen Fäulnis halten, und deshalb bedient man sich desselben in Neu-Jersey zu Pfosten bey Planken und Säunen. S. Kalm's Reisen, II. Th. S. 481. 482.

grau oder braun ist, ist noch viel feiner und kräftiger, und übertrifft das Holz an Wirksamkeit sehr weit. Ihre Wirksamkeit besteht zum Theil in den gummichren und harzichten Bestandtheilen, hauptsächlich aber in einem flüchtigen und wesentlichen aromatischen Oehle, welches wider die Gewohnheit anderer distillirten Oehle im Wasser zu Boden sinkt, anfänglich weiß und durchsichtig ist, mit der Zeit aber nach und nach röthlich wird. Man gebraucht daher dieses Holz oder vielmehr die Rinde desselben in der Arzeneykunst häufig in Tränken, oder auch auf andere Weise als ein erwärmendes, auflösendes, reinigendes, urin- und schweißtreibendes Mittel, in venerischen, scorbutischen, cachitischen Krankheiten, wo man das Geklut und andere Säfte reinigen will; in äußern Geschwären, in der Bleichsucht, im weißen Fluß, desgleichen auch wider Blähungen, Catarrhe, und andere Beschwerden, welche hitzige und auflösende Mittel erlauben und erfordern. Durch das Decoct der Sassafras-Wurzeln sollen in Amerika viele von der Wassersucht befreit worden seyn. Als Thee getrunken soll sie die verstopfte monatliche Reinigung wieder in Gang bringen; aber sie besitzt dabey die üble Eigenschaft, daß sie Kopfschmerz erregt.

Mit den frischen Spänen des Sassafras-Holzes soll man überdies die Motten aus den Kleidern und Pelzen und die Wanzen vertreiben können; auch soll die Rinde der Wurzeln mit Urin gekocht, der Woll eine beständige orangefarbene Farbe mittheilen, welche sich von der Sonne nicht ausziehen läßt. Nach Pöerner gibt das Holz ohne Zusatz dem Luche eine röthliche Farbe, welche durch Küchensalz gelbbraun, mit

mit Alaun erdgelb, und mit grünem Vitriol dunkel olivengrün ausfällt. *)

Der Cassastras Baum kommt in England sehr gut in freyer Luft fort, wenn er nur, so lange er noch jung ist, vorher einige Jahre in der Pflanzschule gehalten wird, bis er hinlänglich erstarkt ist. Man muß ihm aber einen guten lockern Boden und eine etwas geschützte Stelle geben, weil er sonst von einem strengen Froste beschädigt werden könnte. Er wird so wohl aus Ablegern, als aus Saamen gezogen, welche letztern aber so frisch als möglich aus Nordamerika gebracht seyn müssen. Sie liegen insgemein ein ganzes Jahr, manchmal 2 — 3 Jahre im Boden, ehe sie aufgehen. Die Fortpflanzung dieses Baums ist bey uns überhaupt etwas beschwerlich, da man im Freyen ihn durch die Kälte leicht verliert, und er, in ein Behältniß gepflanzt, nie einen ordentlichen Wuchs erlangt.

Lorber, (Advagto = oder Avogato:) s. oben, S. 674.

— (ägender) s. oben, S. 666.

— (alexandrinischer) *Laurus alexandrina* einiger ältern Botanisten, bedeutet eine Art des Zuckenblatts, *Ruscus Hypoglossum* Linn. die im Art. Zalskraut, Th. 21. S. 304. beschrieben ist.

— (Bastard:) *Viburnum Tinus* Linn. s. unter Schneeball.

— (Benzoin) s. oben, S. 678.

— (Berg) s. oben, S. 665.

Lor:

*) Siehe C. W. Pöner's Chemische Versuche und Bewerkungen zum Nutzen der Färbekunst. III. 609.

Lorber, (Bock's eigentlich Bock's Lorbeeren,) s. Th. 6. S. 54.

— (brasilischer). Diesen Nahmen führt ein bis jetzt noch unerkannter brasilianischer Baum, der die unter dem Nahmen Pecurim, Pechurim, Pecherim, oder Pichurim bekannte so genannte Bohne liefert, die in neueren Zeiten nach Europa gebracht worden ist. Man erhält dieselbe aus Brasilien, von der Insel Maranhao und aus Paraguay durch die Portugiesen. Was davon nach Europa gebracht wird, ist nicht die ganze Frucht, sondern bloß der Kern, welcher länglich eyförmig, schwarzbraun, ziemlich glatt, schwer, auf der einen Seite ziemlich erhaben, auf der andern aber ausgehöhlt, und oft mit einem länglichen Einschnitt gezeichnet, auch auf dieser Seite mit einem $1\frac{1}{2}$ Linien großen Knopf oder einer länglichen Grube versehen ist. Sie ist bald länger, bald kürzer, so daß ihre Länge ungefähr 13 — 18 pariser Linien, und ihre Dicke 5 — 7 solcher Linien beträgt. Ihre inwendige Farbe ist fleischfarben-gelblich, die aber mit dunkeln gefärbten Puncten ziemlich gemasert ist, auswärts ist sie mit einer dünnen Haut überzogen. Mit einem Messer läßt sie sich leicht schneiden oder schaben, so auch mit den Zähnen zermalmen. Ihr Geruch und Geschmack hält gleichsam das Mittel zwischen der Muscats Nuß und dem Cassastras-Holze. Ein Pfund gibt durchs Auspressen ungefähr anderthalb Unzen weißes, butterartiges, stark nach Cassastras riechendes Oehl.

Ohne Zweifel sind zwei solcher Kerne mit ihrer hohlen Seite mit einander vereinigt und in einer gemeinschaftlichen Schale oder fleischichten Bedeckung umschlossen gewesen, deren Beschaffenheit aber noch nicht bekannt ist. Diese Kerne werden in Colik-Schmerzen und Durchlauf heilsam befunden.

Es gibt auch eine unächte Pechurim-Bohne, welche die Materialisten zuweilen, statt der ächten aus Amerika erhalten. Eine solche unächte ist ungefähr noch einmahl so groß, und sieht äußerlich runzlich und blasser, inwendig aber dunkler aus, ist zugleich härter, bitterer, aber weniger gewürzhalt als die ächte.

Die Pechurim-Rinde, Cortex Pechurim, soll ihren Ursprung von eben dem Baume haben, der die Pechurim-Bohne gibt. Sie sieht zimmetfarben aus, inwendig ist sie dunkler, auswendig aber weißlich gefärbt. Man hält die für die beste, die weder dicker noch dünner, als eine Linie ist. Sie riecht sehr gewürzhalt, so daß sie selbst die Gewürznelken und Muscat-Nuß darin übertrifft. In der Entfernung gibt sie einen Geruch von sich wie Ambra. Ihr Geschmack ist sehr reizend, gelinde zusammenziehend und etwas bitter. Sie verdient in hohem Grade den Namen eines vorzüglichen Gewürzes. In Portugal hat sie sich gegen die Ruhr, wider gewisse Fieber, und mit Cassia gegen Hästweh und Podagra berühmt gemacht. — S. Ludovici Kaufmannslexicon

con, vermehrt von Schedel, im Art. Pechurim.

- Lorber, (Campfer-) f. oben, S. 664.
 — (Cassien-) f. oben, S. 663.
 — (Culilaban-) f. oben, S. 664.
 — (gemeiner) f. oben, S. 667.
 — (graugrüner) f. oben, S. 666.
 — (grünholziger) f. oben, S. 666.
 — (hoher) f. oben, S. 667.
 — (indianischer) f. oben, S. 673.
 — (Kirsch-) Prunus Lauro-Cerasus L. f. im Art. Kirsche, Th. 39. S. 154.
 — (königlicher) f. oben, S. 673.
 — (Madera-) f. oben, S. 672.
 — (portugiesischer) f. oben, S. 673.
 — (portugiesischer Kirsch-) Prunus lusitanica Linn., f. im Art. Kirsche, Th. 39. S. 155.
 — (Rosen-) Rhododendron ponticum L. ist Th. 8 S. 12. nach Rosen Lorber verwiesen. Der deutsche Gattungsnahme von Rhododendron ist sonst Alpbalsam.
 — (rother) f. oben, S. 676.
 — (Sassafras-) f. oben, S. 679.
 — (Scheiß-) f. Kellerhals No. 1. Th. 36 S. 787.
 — (Sommer-) f. oben, S. 677.
 — (Zimmt-) f. oben, S. 657.
 — (Zwerg-) f. Löffelbaum No. 1. oben, S. 136.

Lorberbaum, f. Lorber, oben, S. 656.

Lorberblatt, außer den Blättern des gemeinen Lorbers, wovon oben, S. 670. gehandelt ist, führt auch eine Muschel, die mit der gemeinen Auster verwandt ist, Ostrea Folium, diesen Namen

men. — Versteinerte Lorberblätter, s. den Naturforscher, XVIII. 136.

Lorberblätter: Decoct, s. oben S. 670. Dieses Decoct wird auch wider Zahnschmerzen gerühmt.

Lorbergrün, eine etwas tiefgrüne Farbe, die mit der Farbe der Blätter des gemeinen Lorbers überein kommt. Auf Wolle bringt man sie vermittelst Wiebe, Wau, Scharte oder Piriemenkraut hervor, indem man die Wolle erst gelb und dann blau färbt, weil alle zahllosen Schattierungen des Grüns aus Mischung des Gelben und Blauen entstehen. Das eigentliche Verhältnis das Lorbergrün zu färben, ist indessen nicht genau bestimmt, sondern der Färber muß es nach seinem Gurdanken zu treffen suchen. Prange hat diese Schattierung von grün in seinem Farbenlexicon unter diesem Namen nicht.

Lorberhain, ein mit Lorbern beplanzter Hain oder kleiner Wald.

Lorberholz, das Holz des gemeinen Lorbers, s. oben, S. 672, wiewohl hierunter auch das Holz von andern Lorberarten verstanden werden könnte.

— Versteinertes Lorberholz findet man in Knorr's Versteinerungen III. 9. angeführt.

Lorberkirschen, s. Kirschlorber, im Art. Kirsche, Th. 39. S. 154.

Lorberkirschenbaum, s. eben daselbst.

Lorberkranz, ein von den Zweigen des gemeinen Lorbers geflochtener Kranz. S. oben, S. 671.

Auch im Art. Kranz, Th. 47. S. 698. —

Darin erscheinen Kaiser und Könige auf Münzen. S. Germano böhm. Münz. II. 368.

Lorberkraut, s. Kellerhals, Th. 36. S. 787.

Lorberkrone, s. im Art. Krone, Th. 53. S. 623. 632. 639. 640 und 642.

Lor:

Lorberöhl, eigentlich Lorbeeröhl, s. oben, S. 668. u. fg.

Lorberrose, darunter versteht man zwei verschiedene Gewächse. 1) Das Rhododendron Chrysanthum Linn., ein sibirischer Strauch, auf dessen heilsame Wirkung wider die Sichte man besonders in den letzteren Jahren aufmerksam geworden ist. Man sehe Rosenlorber. 2) Nerium Oleander Linn. S. Oleander.

Lorberrosenbaum, s. Oleander.

Lorberstrauch, oder Sommer Lorberstrauch, s. Sommer Lorber, oben, S. 677.

Lorberstrauch, außer einem Strauche von wirklichen Lorberzweigen, wird in der Baukunst auch eine übliche Verzierung an einigen Arten der Glieder so genannt. S. den Art. Glied, in der Baukunst, Th. 19. S. 65. und Fig. 1000. n. 24. daselbst.

Lorberwald, ein Wald von Lorberbäumen.

Lorberweide, Salix pentandra Linn., s. unter Weide.

Lorberzweig, ein Zweig des gemeinen Lorberbaums.

Lorea, oder Lorsche, eine Stadt am Flusse Guadalentin im Königreiche Murcia in Spanien. Sie hat 2000 Einwohner, 10 Klöster und große Salzwerke.

Lorch, Lorch, Laurach, ein Marktflecken nicht weit von der Stadt Ens in Oberösterreich, am Flusse gleiches Namens, wo man noch Spuren von der alten Stadt Laureacum, nebst verschiedenen andern Alterthümern findet. Sie war eine römische Colonie, wurde aber 450 von den Hunnen zerstört. Nachgehends wurde sie wieder erbaut und zu einem erzbischöflichen Sitze gemacht, 637 aber wieder verwüster, und der erzbischöfliche Sitz

Sitz nach Passau verlegt, weshalb der Bischof von Passau mit dem Erzbischofe zu Salzburg, wegen des erzbischöflichen Titels großen Streit gehabt hat.

Lorcha, s. Lorca.

Lorche, eine Art Bier, die in Liefand gebrauet wird. S. Th. 5. S. 27.

Lorche, die, im Plur. die—n, im gemeinen Leben einiger Gegenden, eine Art schwarzer Pilze, welche dem Frisch zu Folge in der Größe eines Taubeneyes um die Kieferstöcke wachsen, und auch Lorken, Lauriken, Laurigen genannt werden. Im Böhmischen heißen sie Lisky. *). 2 In einigen Gegenden sind auch die Trüffeln unter dem Nahmen der Lorken bekannt.

Lorchwein, ein guter rother Rheinwein, der im Flecken Lorch, im Churmainzischen gewonaen wird.

Lord, sprich lahd, ein englisches Wort, das eigentlich Herr bedeutet, aber vorzüglich nur als ein Titel des hohen Adels gebraucht wird. Besonders werden diejenigen weltlichen und geistlichen Herrn so genannt, welche im Oberhause des Parlaments sitzen, daher the house of Lords das Oberhaus heißt. Es kommt aber auch häufig in Verbindung mit andern Titeln vor; z. B. the Lord chief justice, der Lord Oberrichter; the Lord

*) Wahrscheinlich ist hiermit ein Pilz gemeint, der sonst auch falsche Hirschbrunst, falsche Trüffel heißt, und in Linn's Prodr. Flor. Megapol. p. 277. Lycoperdon aprugnum genannt wird, weil die Schweine ihn sehr gierig auffuchen. S. Gleditsch Meib. fung. p. 156 VII. d. und Menzel pug. rar. t. 6. Der von Linn angegebene Pilz wächst in der Erde in Kieferngebüschen, ist ohne Wurzeln und hat eine länglich runde Gestalt. Er wird mit zur Untermaß gerechnet. Man sehe übrigens auch Trüffel.

Lord chamberlain, der Oberkammerherr. Lord Mayor ist der Titel, den der erste Bürgermeister, oder die erste obrigkeitliche Person der eigentlichen Stadt London oder der City führt. S. oben, S. 456. — Lord Steward oder the Lord High Steward of England, Oberrichter, ist einer der größten Reichsbeamten in England, wovon der Art. Steward nachzusehen ist.

Mylord wird in der Anrede gebraucht und öfters Monseigneur oder gnädiger Herr übersetzt; doch ist zu merken, daß den Lords dieser Titel von allen, und auch vom Könige gegeben wird.

Lady, der Titel der englischen Damen des vornehmsten Adels ist Th. 58. S. 680 erklärt.

Lord howe's Insel, eine Insel, die auch Mopiba heißt, und zu den Societäts-Inseln in der Südsee gehört.

Lord Mulgrave's Inseln, einige neuentdeckte Inseln, die mit zu Neubritannien gerechnet werden. Diese, so wie die vorhergehende sind aber nur unbedeutend.

Lord Martins-Birn, s. im Art. Birnbaum, Th. 5. S. 462.

Lordosis, s. Buckel, Th. 7. S. 243.

Lorenz, ein männlicher Name, s. Laurentius, Th. 66. S. 236.

Lorenz, ein hoher Berg in Kärnthén, der nach dem heil. Lorenz den Nahmen führt.

Lorenzana, Flecken und Grafschaft, im District von Livorno, in Toscana.

Lorenzbad, (St.) Stufa di S. Lorenzo, liegt in Italien im Gebiete del Lacco auf einem Hügel, dessen Boden aus Lavastücken gebildet ist. Es ist eigentlich ein warmes Dampfbad, dessen Dampf bloß wässerig ohne den geringsten merklichen anderweitigen Zusatz sind, und dessen Wärme in
Det. reguol. Enc. LXXX. Th. Fr den

den innern Spalten, wo der Dampf heraus kommt, nicht über 41° nach Reaumur geht. Man findet in diesem Bade zwei Kammern, in deren Fußboden einige Gräben gemacht sind, einer in der ersten und zwei in der zweiten, 5 Fuß tief, fast gleich weit und lang. An der Seite sind einige Oeffnungen, die gegen die Lavamasse zugehen, wodurch ein warmer Dunst in die Höhe steigt, und welche gewöhnlich verschlossen sind. In der Höhe des gedachten Grabens findet man Schritt vor Schritt kleine durch die Kunst gemachte Höhlen zur Straße bestimmt, auf welcher Höhe, wohin man sehr bequem kommt, Tafeln sind, worauf man sich setzen kann, wenn man baden will. Wenn man sich baden will, so öffnen die Aufseher die Dampfdächer auf die nackten Kranken, die mehr oder weniger tief sitzen, nachdem sie es mehr oder weniger nöthig haben, einen Theil oder den ganzen Körper dem Dampfbad auszusetzen. Unterdessen wird die Oeffnung des Grabens mit Wolle so weit bedeckt, daß man nur den Kopf bemerkt. Mit Fleiß öffnet man nicht so oft und auf einmal alle Spalten, woraus der Dampf strömt, sondern nach und nach, damit das Bad gradweis stärker werde, und man solches beendigen kann, wenn man will.

Mehr sehe man im 2ten Theile der systematischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder 2c. 2c. Gena 1799. S. 458 bis 460.

Lorenzbusen, der Meerbusen, in welchen sich der Th. 66. S. 227 u. flg. beschriebene Lorenz- oder St. Laurent Fluß in Nordamerika ergießt.

Lorenzfluß, s. den vorstehenden Artikel.

Lo

Lorenzrocken, so wird der gewöhnliche Herbstrocken in einigen Ländern, z. B. Schweden, genannt, weil man ihn dort etwa um die Zeit säet, wenn der Laurentz-Tag, d. i. der 10te August einfällt.

Lorenzwald, ein Theil des zum Gebiete der Reichsstadt Nürnberg gehörigen Waldes.

Loreto oder **Loretto**, eine kleine $\frac{3}{4}$ deutsche Meilen vom Meere entfernte Stadt, in der Mark Ancona im Päpstlichen Gebiete, nicht weit vom Einflusse des Flusses Musone in den venezianischen Meerbusen, nebst einem Bisthume, welches mit dem zu Recanati vereinigt ist. Sie hat ungefähr 4000, nach Gr. v. Seolbergs Angabe 8000 Einwohner, besteht aus einer einzigen langen Gasse, und ist mit tiefen Gräben und einigen Thürmen umgeben. Es ist eine berühmte Wallfahrt dahin, wegen des in der Domkirche daselbst stehenden heiligen Hauses (La Casa Santa), welches die Engel, 1291 aus Galiläa nach Tersati in Dalmatien, von da aber 1294 herüber nach Italien in die Gegend von Recanati, und endlich 1295 nach einigen kleineren Verrückungen an seinen gegenwärtigen Ort gebracht haben sollen.

Das heilige Haus, mitten in der Kirche, ist von außen mit Marmor überzogen und aus Backsteinen von ungleicher Größe gebaut, 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und mit vielen innern und äußern Kostbarkeiten geziert. Es befindet sich daselbst auch ein unglaublicher Schatz, der durch die Freigebigkeit der Pilgrime und verschiedener Könige, Fürsten 2c. 2c. nach und nach gesammelt worden ist, und noch immer vermehrt wird. Die Einkünfte dieses heiligen Hauses werden auf 70000 Scudi geschätzt, und die

Kr 2

jährl.

jährlichen gewissen Ausgaben sollen 40000 Scudi betragen. Dazu kommen noch die Geschenke der Pilgrime, deren ehemahls des Jahrs an 200000 gerechnet wurden. In der Mitte dieses Jahrhunderts und späterhin zählte man gegen 100000, die Loreto besuchten, darunter im Durchschnitt 2000 Franzosen, 5000 Deutsche, 400 Pohlen, 300 Spanier, 400 Dalmatier, 300 Niederländer, die übrigen aber aus Italien waren. 1790 fanden sich etwa noch 40000 hier ein; wie es nach den jetzigen vielen Unruhen und Aenderungen mit den Wallfahrten nach Loreto ausfallen wird, muß die Zeit lehren. Viele von diesen betteln sich durch das Land, und der heilige Zweck nach Loreto zu reisen, ist der beste Vorwand unterdessen mit aller Bequemlichkeit müßig zu gehen. Die meisten kommen zu Fuße, andere auf Eseln und Pferden. Ihre gewöhnliche Pilgrimskleidung mit kurzen Mänteln von Wachseleiwand ist theils komisch, theils kläglich. Arme Pilgrime werden 3 Tage lang im Hospitale früh und Abends mit Brod und Wein versorgt. — Viele pflegen auf den Knien um das heilige Haus 7 oder 12 mahl herum zu gehen, und die Kniee der Pilger haben in den steinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

Unter andern Seltenheiten zeigt man in diesem heiligen Hause, welches Maria zu Nazareth bewohnt haben soll, das Fenster, durch welches der Engel Gabriel zu ihr kam, als er ihr die Geburt des Erldfers verkündigte. Pabst Julius II. brachte dieses Heiligthum vorzüglich in Ansehn, durch das Gelübde, welches er zu demselben in der Belagerung von Mirandola that, durch den Ablass, den er mit der Besichtigung desselben verknüpfte, und durch die Gebäude und

Stif-

Stiftungen, die er daselbst errichtete. Zufolge einer Stiftung von Kaiser Ferdinand III. wird ein Caplan zu Loreto unterhalten, der täglich in dem heil. Hause für das Haus Oestreich Messe liest.

Das Verzeichniß der großen silbernen Platten, womit die Wände des heil. Hauses bedeckt sind, der vielen silbernen, goldenen Statuen, der schweren goldenen Lampen, und der unzähligen Edelsteine, die den Glanz des Goldes noch überstrahlen, so wie überhaupt aller Kostbarkeiten, die der Aberglaube hier aufgehäuft hat, ist zu groß und zu langweilig, als daß ich es hier hersehen möchte. Die größte Zierde des Schatzes ist nach Stolbergs Urtheil ein Gemälde des unsterblichen Raphael. Die heil. Jungfrau ist im Begriff einen Schleier über das Jesuskind zu legen. Sie schauet auf ihn hin mit unaussprechlicher Ehrfurcht und Liebe. Das auf dem Rücken liegende Kind lächelt sie an, mit holdseliger Freundlichkeit, und streckt liebkosend beide Hände nach ihr aus. Hinter Maria steht Joseph mit sanft sinnendem Ernste.

Ausführlichere Nachrichten findet man in nachfolgenden Büchern.

J. E. Gabri's neues geograph. Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen. 1 Bändchen, Leipz. 1791. S. 56 — 98.

Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien; von Fr. Leop. Gr. zu Stolberg, IV. Band. Königsberg und Leipzig 1794. S. 335 — 338.

Engelhard Reise in Italien III Bd. S. 175,

Meyer Darstellungen aus Italien. S. 76.

Moriz deutsche Monatschrift. Novemb. 1791. S. 181.

Politisches Journal. Aug. 1796. S. 781. fg.

Bernoulli Reisen I. 66.

Goetze Natur, Menschenleben 2c. 2c. III. S. 499.

Æ 2

Bolt.

Volkmann's Italien III. S. 473.

Bunzlauer Monatschrift 1774. S. 375.

Lorfe für Lorve, und dieses für Larve, f. 1. Larve, Th. 65. S. 108.

Lorges, ein Städtchen und Herzogthum in Oberbretagne im Bisthum St. Brieux, jetzt im Depart. der Nordküsten.

Lorgnette, f. Fernglas, Th. 12. S. 611. und den Artikel Licht, Th. 77. S. 801. und schon vorher S. 771. u. fg.

Auch sehe man noch

Journal der Moden 1789. Oct. S. 137. 140.

Neue Literatur- und Bilderkunde 1790. Februar. S. 143.

Gothaisches Taschenbuch 1791. S. 30. u. fg.

Lorgues, Städtchen in Provence, jetzt Hauptort eines Cantons im Depart. des Var. Die Gegend umher ist mehr angenehm als fruchtbar; doch wächst hier köstliches Obst.

Lori, eine Herrschaft in Georgien in Asien, die sehr gute Kupferminen und einen äußerst fruchtbaren Boden zur Viehweide, zu Garten- und Feldfrüchten hat, und für ganz Georgien und die türkische Gränze die besten Mählsteine, und zwar aus den Bergen, welche Karaghassch (Schwarzkreuz) genannt werden, liefert. Diese Gebirge scheiden Georgien von Ahalzigha.

Lorica, Brustharnisch, Panzer, Kürass, f. Th. 56. S. 677. Auch bedeutet es Brustwehre. Bey den Chemikern wird der Beschlag zu Defen, zu Retorten und Kolben, Lorica oder Loricatio genannt, welches ein aus Lehm, zerstoßenen Schmelztiegeln, Hammerschlag u. dergl. bestehender Ueberzug ist, wodurch man das Metall oder Glas gegen das zu frühe Verbrennen oder Zerspringen in Sicherheit zu setzen sucht. S. auch Loriciren.

Lo-

Loricaria, f. Panzerfisch.

Loricatio, f. Lorica.

Loricatus, f. Panzerthier.

Lorich, f. Lorch, oben, S. 687.

Lorichtanne, f. Lärchenbaum, Th. 65. S. 2.

Loriciren. Damit das Zerspringen der gläsernen Gefäße bey den chemischen Arbeiten, als Kolben, Retorten u. c. im Feuer verhindert werde, so umschlägt man dieselben mit einem Thon, und dieses heißt Loriciren, von Lorica, welches oben nachzusehen ist. Die Gefäße, die nur in mäßiges Feuer kommen, werden mit einem gestiebten Thon mit Kuhhaaren vermischt, der zu einem dicken oder steifen Teige gemacht ist, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ Zoll dick umschlagen, nachdem man sie vorher mit Salzwasser befeuchtet hat. Werden die Gefäße hingegen einer großen Hitze ausgesetzt, so vermengt man 4 V und gestiebten Lehm, 1 Pfund Gläse und 2 Pfund gestoßenes Glas mit einer Hand voll Kuhhaaren; diese Masse macht man mit Salzwasser zu einem Teige, und trägt sie nach und nach mit einem Pinsel auf die Gefäße auf.

L'Orient, f. unter O.

Lorini's Pumpenwerk, f. im Art. Pumpe.

Loriot, f. Kirschvogel, Th. 39. S. 198. und

Emmerling, Th. 10. S. 784.

Loriot's Methode, Pastellgemälde zu fixiren, f. Pastellgemälde.

Loriot's Mörtel, f. unter Mörtel.

Loripes, f. Krummbeinig, Th. 54. S. 139.

Loris, der, ist der im Art. Lemur, Th. 77. S.

124 beschriebene Tardigradus.

1. Lorfe, die, eine Art Schwämme, f. Lorch.

2. Lorfe, die, ein geschmackloses trübes Getränk, f. 1. Lauer, Th. 65. S. 829.

Fr 4

3. Lor:

3. Lorke, die, im gemeinen Leben eine Art Wasserkröten, welche im Frühlinge ein heulendes Getöse in dem Wasser machen. Im Niedersächsischen heißt Lorke eine jede Kröte. Als Schimpfwort kommt der letztere Ausdruck Lorke in der niedrigen Sprechart im Neutro vor, und es werden damit so wohl männliche als weibliche Personen belegt.

Lörlibad, bey Winterthur im Canton Zürich. Es entspringt in einem Walde oder Holz, das Lindberg genannt wird, $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt, vor etwa 200 Jahren (1678. schreibt dieses Hegner) stand daselbst ein Badehaus, welches nebst noch zwey Häusern ein Einwohner von Oberwinterthur besaß, man badete damals gleich bey der Quelle. Vor 150 Jahren wurde das Bad sammt Zubehör an die Stadt Winterthur verkauft, weswegen 1537. der Stadtrath eine Badeordnung aufsetzen ließ, auf welche ein jeder Bader schwören mußte. Es war also damals fast 300 Jahr im Gebrauch gewesen. 1678. waren drey Quellen, die erste entspringt in einem Walde, Lindberg genannt, wo sonst das alte Badehaus stand, sie wurde 1672. auf Anordnung des Stadthalters und Seckelmeisters Kunzlein gereinigt, enthält nach Hegner eine weißgelblichte Erde, etwas Kalcherde, sehr wenig Schwefel und Blumen. Die zweyte entspringt in einem Weinberge, Mocken Tobel genannt, $\frac{1}{4}$ Stunde von der ersten, enthält mehr und feinere weißgelblichte Erde, Salpeter und etwas Alaun. Die dritte entspringt bey der zweyten, und enthält die nämlichen Bestandtheile. Alle drey fließen $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt in einer wohlverwahrten Brunnenstube zusammen, so von Stein ordentlich gefaßt ist. Von da wird es in das

das Badehaus geleitet. Es soll erwärmen, trocknen, eröffnen, reinigen, zertheilen, heilen und stärken. Man rühmt es vorzüglich in Kopf- und Brustkrankheiten, in Fiebern, zur Reinigung der Nieren und Harnwege und der Gebärmutter, in Hautkrankheiten.

J. H. Hegner Besch. des Lörlibades in der Stadt Winterthur gelegen 1778. 4. 8 S. 1717. 4. Scheuchzer Bibl. helv. Ott. Bibl. helv. Mf. Scheuchzer Hydrogr. helv. 146. Rahn Bibl. helv. 349. System. Beschreib. aller Gesundbrunnen 2. II. S. 460.

Lorn, Lorne, eine Grafschaft am Ende des südlichen Schottlands gegen Westen gelegen. Der älteste Sohn des Herzogs von Argyle führt den Titel eines Markgrafen davon.

Loröhl, ein Ausdruck des gemeinen Lebens für Lorbeeröhl. S. oben, S. 669.

Lörrach, eine Stadt in der Markgräflisch Badenschen Herrschaft Rötteln, wo das Oberamt dieser Herrschaft und der Landgrafschaft Sausenberg seinen Sitz hat. Es ist daselbst eine Superintendur und eine beträchtliche Indienne-Fabrike.

Lorrain, s. Lothringen.

Lorre, die, bedeutet im gemeinen Leben eine Fabel, ein Märchen.

Lorrendreyer, der, holl. Lorrendraayer, in den niederdeutschen Seestädten ein Schiffer, welcher die obrigkeitlichen Zölle unterschlägt oder hintergeht, Contrebande führt 2c. 2c. Daher die Lorrendreyerey, die Veruntreuung der Zölle 2c. 2c. S. auch Enterlooper. Th. II. S. 73.

Lorri oder Lory, der Name einiger Papagey-Arten.

Lorsch, eine vormahlige berühmte Prämonstratenser-Abtey an der Bergstraße in dem Oberamte Starkenburg an einem See, eine Meile von

Worms, gehört als eine Schaffneren in dieses Oberamt.

Lorum, f. Riemen, Zügel.

Lorve, f. i. Larve, Th. 65. S. 108.

Lory, f. Lorri.

Lory's Methode, Sonnenuhren zu verzeichnen, f. unter Sonnenuhre.

Los, das, f. Loos, oben, S. 648.

Los, ein Adject. und Adv., im Comp. er, im Superl. este, welches auf doppelte Art gebraucht wird:

I. Als ein Adjectivum und Adverb. 1. im gemeinen Leben, für locker, im Gegensatz dessen was fest ist. Ein loser, lockerer Zahn. Lose Steine in der Mauer, lockere. Die Haare los hängen lassen, ungehunden, uneingeflochten. Auch vom Mangel der Dichtigkeit. Loses Erdreich, lockeres. Loses Brot, lockeres Brot. Daher in Niedersachsen die Weißbäcker, welche weißes, lockeres Weißbrot backen, Losbäcker genannt werden, zum Unterschiede von den Fast- oder Festbäckern, welche verbes Ruckebrot verfertigen, und an andern Orten Schwarzbäcker heißen.

2. Figürlich. a) für leichtfertig, böse, wo es jetzt aber lose lautet, welches unten nachzusehen ist. b) Einer Sache beraubt, Mangel an derselben leidend, wo es doch nur als ein Suffixum üblich ist, welches hinten an Hauptwörter gehängt wird. Ein hüßloses Kind, hüßlos da liegen. Der Weg ist grundlos. Sehr kraftlos seyn. So auch sinnlos, sorglos, rucklos, treulos und viele andere mehr.

Alle Wörter dieser Art lassen sich vermittelst des Suffixi keit, auch zu Hauptwörtern erhöhen, in welchem Falle sie aber um des Wohlklangs willen vorher die Sylbe ig annehmen müssen.

müssen. Die Athemlosigkeit, Coulosigkeit, Kraftlosigkeit 2c. 2c.

II. Als ein Nebenwort oder Adverb. allein, der Befestigung, des Zusammenhanges mit einem andern Dinge beraubt; wo es nur allein Zeitwörtern zugesellet wird, und keine Comparison leidet.

I. Im weitesten Verstande.

1) Eigentlich, von der körperlichen Befestigung, von dem körperlichen Zusammenhange. Ein angenageltes Bret los machen. Einen Stein los brechen 2c. 2c.

2) Figürlich, der moralischen oder bürgerlichen Verbindung beraubt, von einer Verbindung, und in engerer Bedeutung, von einem Zwange befreiet. Einen Gefangenen los lassen, ihn in Freiheit setzen. Einen Liebeigenen los geben, ihm die Freiheit geben. Einen Schuldner los bürgen, ihm durch seine Bürgschaft die Freiheit verschaffen. Sich von jemand los machen, sich der beschwerlichen Verbindung mit ihm entledigen. Um nur die oder der Sache los zu werden. Jetzt bin ich ihn los.

2. In engerer Bedeutung, von Dingen, welche an einer schnellen Bewegung, an ihrem Laufe durch einen körperlichen Zwang zurück gehalten werden, wenn man diesen Zwang weg nimmt und sie ihrer Geschwindigkeit überläßt.

1) Eigentlich. Die Hunde los lassen. Den Bogen los drücken. Das Gewehr gehet los.

2) Figürlich, doch nur im gemeinen Leben, von Dingen, welche plötzlich in eine schnelle Bewegung gerathen. Nun geht das Fanken los, der Fank bricht aus. Los schlagen, ausschlagen, ohne längere Zurückhaltung zuschlagen.

Wenn

Wenn dieses Wort den Zeitwörtern beigezelter wird, folglich ein eigentliches Nebenwort ist, so wird es mit denselben gemeinlich als ein Wort geschrieben. Dieses ist nach Adelung's Grundsätzen zwar ein Mißbrauch, und diejenigen Zeitwörter, die in Verbindung mit dem Worte los eine besondere Bedeutung erhalten, müßten demnach eigentlich unter ihren Hauptwörtern näher bestimmt werden, z. B. los brechen, im Art. brechen. Da in der technologischen Kunstsprache hierauf indessen wenig Rücksicht genommen ist, und manche mit los zusammen gesetzte Wörter einmahl als Termini technici in vielen Wörterbüchern im Art. Los beschrieben sind, so werde ich auch hier verschiedene von diesen anführen müssen.

Los brechen, wird bey den Jägern von dem Wilde, als Hirschen, Schweinen u. u. gesagt, wenn sie durch die Leute, die ein Gehölz, einen Bruch u. u. abtreiben, aufgejagt und aus ihrem Lager verscheucht werden. Das Wild ist losgebrochen. Auch gebrauchen die Jäger dieses Wort, wenn ihnen aus Uebereilung oder Versehen der Schuß los gegangen. Der Schuß ist mir zu früh oder zu spät, oder unversehens losgebrochen.

Los drücken, ein Feuergewehr am Abzug abdrücken und abfeuern.

Los gefessen, s. abgefessen, Th. I. S. 51.

Los machen, besonders losgemacht, *à la détaché*, ist in der Malerey als ein Kunstausdruck von Gemälden aller Art gebräuchlich. Die Figuren sind wohl losgemacht, wenn sie aus dem Felde hervor zu treten scheinen, wenn sie nichts verwirrtes haben, sondern wohl entwickelt sind, und wenn es scheint, als könne man um sie herum

ge-

gehen. In den Landschaften müssen die Gegenstände noch mehr als in anderen Gemälden losgemacht seyn. Das wohlverstandene Hellbunkel befördert diese Wirkung. In eben dem Verstande nimmt man auch die Artensart, sich von einem Grunde los machen, franz. *se détacher sur un fond*.

Auch heißt los machen bey den Malern übertriebene und verhäßte Partien entwickeln, sie ins Licht setzen, welches sonst auch entladen genannt wird.

Bey den Formschneidern ist Los machen, oder wie es gewöhnlich heißt, die Losmachung, franz. *dégagement*, die Arbeit, wenn sie mit der Nadelspitze um die bereits geschnittenen Züge und Umrisse fahren, es mögen solche die Felber oder Darter, welche leer gemacht werden sollen, umfassen oder nicht; es ist also so viel als das Holz an diesen Orten so zubereitet haben, daß man sie wegnehmen kann, ohne Gefahr zu laufen, die Züge und Umrisse zugleich wegzunehmen. Manche Formschneider sagen auch, wenn sie sich über diese Arbeit ausdrücken, daß die Arbeit mit der Nadelspitze geendet sey, wodurch sie andeuten wollen, sie hätten die leer zu machenden Felber also zubereitet, daß sie nun, bey der Wegnehmung derselben nicht zu befürchten hätten, die Züge und Umrisse zugleich mit wegzunehmen.

Die Losmachung ist auch noch ferner eine Arbeit des Formschneiders, wenn er mit dem Stämmeisen das Holz der Felber, welche leer gemacht werden sollen, an ihrem Rande neben den Zügen und Umriffen gelinde wegnimmt, so daß nur in der Mitte dieser Felber noch Holz übrig ist, welches mit dem Hohlmeißel, zuweilen auch durch

durch Schläge mit dem Klöpfel weggenommen werden muß.

Los reißen der Wände, sagt man in der Bergwerkssprache, wenn mit dem Himmel grobschlächtiges und schiefes Gestein in großen Wänden oder Stücken los geschlagen wird. Eben dieses heißt auch Losstufen.

Los sagen, heißt bey den Handwerkern in einigen Gegenden, einen Lehrburschen zum Gesellen machen. Daher kommt das Lossageessen, eine Mahlzeit, die hier und da bey dieser Gelegenheit gegeben wird. S. auch Lossprechen.

Los spannen, s. ausspannen, Th. 3. S. 252.

Los sprechen der Lehrlinge, ic. s. im Art. Lehrling, Th. 70. S. 412.

Los stufen, s. Los reißen.

Los treiben, ist bey den Jägern üblich. Wenn ein Haupt- oder Treibejager in die Enge kommt, daß man Lappen und Lächer übrig hat, die wieder aufgehoben werden, so heißt es, der Zeug ist los getrieben, anstatt: der Zeug ist aufgehoben.

Los Puerdos, eine spanische Wollsorte. S. Wolle.

Los Reyes, diesen Nahmen gab Franz Pizarro der Stadt Lima, als er sie bauen ließ. S. 4. Lima, Th. 79. S. 116.

Los Rios, im Handel nach Spanien die Art Wolle, welche sonst Soria Segoviana genannt wird.

Losanne, s. Lausanne, Th. 66. S. 291.

Losbäcker, s. oben, S. 698. und Th. 3. S. 337 und 340. Hier mag noch folgendes angefügt werden. Ein Losbäcker erlernt seine Profession in 3 Jahren, wenn er nämlich ein Lehrgeld erlegt, ohne dasselbe aber in 4 Jahren. Ein Meister aber kann seinen Sohn nach Gefallen aus-

und

und einschreiben lassen. Die Gesellen müssen, wenn sie Meister werden wollen, drey Jahre gewandert haben, und bekommen auf ihrer Wanderschaft in jedem Bachhause ein Geschenk; in Berlin z. B. gab sonst jeder Meister wöchentlich 6 Pf., welches gesammelte Geld unter die einwandernden Gesellen vertheilt wurde. Der junge Meister backt zum Meistersstück einen Ofen voll Brot, und einen voll Semmel und Kuchen in dem Hause des Altmeisters, welches alles unter die andern Meister vertheilt wird.

Losbrechen, s. unter Los, oben, S. 700. daher kommt das Wort losbrüchig, welches gleichfalls nur bey Jägern üblich ist. Eine Sau, oder wildes Schwein wird losbrüchig gemacht, wenn es aus seinem Lager aufgejagt wird.

Losbrot, eigentlich loses oder lockeres Brot, was die Losbäcker backen. S. Losbäcker.

Losbrüchig, s. Losbrechen.

Losch, eine Stadt, s. Laas, Th. 58. S. 8.

Lösch, s. 2. und 3. Lösche.

Löschanstalten, s. Feueranstalten, und die zum Löschen des Feuers nöthigen Werkzeuge und Geräthe, Th. 13. S. 19. u. fg.

Löschbank, s. Kalkbank im Art. Kalk, Th. 32. S. 754.

Löschbrand, ein gelöschter oder ausgelöschter Brand, oder angebrannt gewesenes Stück Holz.

Löschbüchse, s. Kohlendämpfer, im Art. Kohle, Th. 43. S. 10.

1. Lösche, die, eine in Westpreußen übliche Art Fahrzeuge auf den Flüssen und Landseen.

2. Lösche, die, ein von dem Zeitwort löschen, extinguere, nur bey den Bäckern übliches Wort, wo die Lösche ein kleiner Kübel ist, den Re-

wisch

wisch darin abzulöschen. Dieser Kibel wird auch der Löschtrog genannt.

3. Lösche, die, ein nur im gemeinen Leben, z. B. im Bergbaue, im Forstwesen, bey den Kohlenbrennern übliches Wort. Zu Staub oder Pulver gewordene Kohlen, oder wie der Bergmann sagt, ein abgemattetes Kohl, wird im Bergbaue die Kohllösche, die Lösche, und nach einer verderbten Sprech- und Schreibart die Lesche genannt. (S. auch Lesche, Th. 77. S. 274.) Bey den Schloßern, Schmieden u. u. ist die Lösche ein zu Pulver gewordener Hammerschlag, oder die Asche und andere Unreinigkeiten von den Schmiedekohlen, und von verbranntem Eisen, Kohlenstaub mit pulverisirtem Eisen vermischet; bey den Kohlenbrennern ist die Lösche, Lesche, Kohllösche die schwarz gebrannte Erde, mit welcher ein Kohlenmeißer bedeckt worden. Löschel, der, ist nebst mehreren andern Wörtern, die eigentlich mit einem ö geschrieben werden, im 77. Theile, S. 275. unter Leschel schon erklärt.

1. Löschen, verb. reg. akt., welches nur in den Seestädten üblich ist, und dort auch losen genannt wird. Ein Schiff löschen, es ganz oder doch zum Theil ausladen, es lichten, d. i. leichter machen. Ingleichen von den Waaren. Die Waare löschen, sie aus dem Schiffe laden. So auch die Löschung. Bey dem Löschen werden die Waaren aus den Lufen herausgewunden, und ans Land, oder in andere dazu bestimmte kleinere Fahrzeuge gebracht. Zum Löschen werden gewöhnlich in der Certepartie gewisse Tage festgesetzt, welche Liegetage heißen, und wenn der Kapitän oder Schiffer aus Schuld des Empfängers der Waaren länger aufgehalten wird, als die zum Ausladen darin bestimmte Zeit es mit sich bringt,

so

so bekommt er eine Vergütung für jeden Tag mehr, den er zugeben muß. Das Löschen heißt im Franz. débarquer, décharger, Holl. lossen, ontladen.

Der Löschplatz ist ein bequemer Ort zum Ausladen der Schiffe, dergleichen in den Seestädten, am Strande oder im Hafen angelegt zu seyn pflegen. Franz. débarcadour; Holl. loosplaats, Onslaff-plaats. S. auch Loßplatz.

2. Löschen, ein Zeitwort, welches in doppelter Gestalt üblich ist.

1) Als ein Neutrum, mit dem Hülfs Worte seyn, und gemeiniglich irregulärer Conjugation. Präs. Ich lösche, du lischest, er lischet oder lischet. Imperf. Ich losch; Mittelm. geloschen. Bedeutet aufhören zu brennen, von dem Feuer und Lichte gebräuchlich. Im Hochdeutschen ist es ungewöhnlich, indem man dafür die zusammen gesetzten erlöschen, auslöschen und verlöschen, und zwar die beyden letzteren gemeiniglich mit regelmäßiger Abwandlung braucht. Das Licht ist ausgelöscht, für ausgeloschen. Im Bergbaue sagt man, der Bergmann löscht, wenn ihm sein Licht erlischt.

2) Als ein Activum mit regelmäßiger Conjugation.

a. Eigentlich von dem Feuer und brennenden und glühenden Dingen. Ein Feuer löschen, machen daß es aufhöre zu brennen, es geschehe nun durch zugegossenes Wasser, oder durch Dämpfung und Entziehung der Luft, oder auch durch Entziehung der Nahrungsmittel; wo doch auch das zusammen gesetzte auslöschen üblicher ist, außer von Feuersbrünsten, und wenn löschen absolute steht. Zum Löschen herbey eilen. Hier ist

alles Löschen umsonst 2c. 2c. Ingleichen von glühendem Eisen, wo doch ablöschen üblicher ist.

Vom Löschen des Feuers wird im Art. Feueranstalten gehandelt. S. Th. 13. S. 19. und fig.

Vom Löschen des Ofens bey den Bäckern s. man den Art. Rehrwisch, Th. 36. S. 716.

Von Löschungsmitteln sehe man unten den besondern Artikel.

b. In weiterer Bedeutung, von lebendigem oder frisch gebranntem Kalk, ihn durch einen hinzu gegossenen flüssigen Körper seiner Feuertheile berauben. Den Kalk löschen. Gelschter Kalk, im Gegensatz des ungelöschten, oder lebendigen.

c. Figürlich, a, von dem Durste. Seinen Durst löschen, ihn durch Trinken aufhören machen. b, Von heftigen Leidenschaften, doch nur in dem zusammen gesetzten Gegensatz unauslöschlich. c, Geschriebene Buchstaben oder Worte werden gelscht, wenn man sie unleserlich, unkenntlich macht, oder gar wegschafft; eigentlich nur durch Auswischung, in weiterer Bedeutung aber auch durch Ausstreichen, Auskragen, wofür doch auslöschen üblicher ist. Im Bergbaue sagt man noch, einem faulen Bergmanne seinen Lohn löschen, abziehen, inne behalten, oder ihm vier Groschen löschen, d. i. ihm so viel von seinem Lohne abziehen; wo die Redensart ohne Zweifel von der Auslöschung auf dem Lohnregister entlehnt ist. (S. auch Leschen, Th. 77. S. 275.) — In erlöschen ist es auch als ein Neutrum üblich. Die Schrift ist erloschen, unkenntlich, unleserlich geworden. — Adelsung's vollständiges Wörterbuch 2c. 2c.

Ld.

Löscherische Maschine, s. Schwammmaschine. Löschaß, in dem Hüttenbaue ein Faß oder eine Kufe mit Wasser, darin in den Schmelzhütten die erhitzten Stricheisen und Furfeln abgelöscht oder gekühlt werden.

Löscheuwerk auf der Löscheuwerkstätte ist eine besondere Methode, das rohe Eisen in geschmiedetes dehnbares Eisen zu verwandeln. Da ich im Art. Eisen, Th. 10. hierüber keine genügende Anzeige finde, so kann im Art. Roheisen nebst andern Methoden auch diese beschrieben werden.

Löscheuwerk, s. Feuergeräthe, Th. 13. S. 26.

Löscheuwerk, s. Löscheuwerk, Th. 77. S. 276.

Löscheuwerk, ein Horn oder hornförmiges hohles Gefäß an einer Stange, die lichter damit in den Kirchen, Comodienhäusern 2c. 2c. auszulöschen. Auch Dampfhorn, Dampfer, s. letzteres, Th. 8. S. 639. Ähnliche Werkzeuge ohne Stod oder Stange werden Löschnäpfe, Löschnäpfechen, oder Lichtküte genannt. Von den goldenen Löschnäpfen, die bey dem jüdischen Gottesdienste, bey dem Lampenleuchter in dem Heiligen der Stiftshütte und des Tempels gebraucht wurden, s. im Art. Lampe, Th. 59. S. 88.

Löscheuwerk zum Kalklöschen, s. Kalkbank, im Art. Kalk, Th. 32. S. 754.

Löscheuwerk, s. im Art. Kohle, Th. 43. S. 9. und 81. Man findet dieses Wort, wiewohl unrichtig auch Löscheuwerk geschrieben.

Löschkranz, heißt in den Eisenhütten ein im Zerkrenherde aus Kohlenstücke verfertigter Rand, der die Feuergrube bis auf 1—2 Fuß hoch umgibt. Dieses Löschkranzes bedient man sich auf benetzten Hütten, wo die Abbrände nicht gebräuchlich sind.

Vp 2 Löscheuwerk.

Löschkübel, sind große Wassertröge in den Glashütten, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, um nicht nur bei entstehender Feuergefahr Wasser in Bereitschaft zu haben, sondern auch die glühenden Instrumente darin abzukühlen, wie auch das Glas, wenn es ausgeschöpft werden muß, abzulöschen.

Löschnapf und Löschnapfschen, s. unter Löschhorn.

Loschonz, eine Handelsstadt in Neograd in Nieder-Ungarn.

Löschpapier, graues ungeleimtes Papier, welches die mit Tinte darauf gemachten Züge aus einander fließen und auslöschen macht; im Oberdeutschen daher Fließ- auch Flusspapier, im Österreichischen Schremspapier, Schrenz, bei dem Apperidian Lunkpapier, im Nieders. Toggpapier, weil es die Feuchtigkeiten in sich zieht und wegen seines Gebrauchs Drögels, Dröglings, Drögeldeck, von drög, trocken.

Von der Verfertigung des Löschpapiers sehe man den Art. Papier.

Löschplatz, s. unter 1. Löschen.

Löschschaufel, s. Leschschaufel, Th. 77. S. 276.

Löschspieß, s. Leschspieß, eben daselbst. Auch die Schloßer und Schmiede haben Löschspieße, womit sie das Feuer in den Essen lösen, oder los, d. i. locker machen, welche auch Essenklingen genannt werden. Ein solcher ist im 43sten Theile Fig. 2398. abgebildet.

Löschtrug, bei den Schmieden ein hölzerner, aus dem Ganzen gehauener Trug mit Wasser, die Kohlen daraus mit dem Löschwische zu besprengen, damit sie nicht so geschwinde wegbrennen; ingleichen glühendes Eisen darin abzukühlen, und abzu härten. S. auch 2. Lösche, oben, S. 703.

Auf

Auf den Blechhämmern fährt auch derjenige Trug, in welchen der Hanbren oder Hahnbröcklein eingemacht wird, den Rahmen des Löschtruges.

Löschung, das Hauptwort von den oben, S. 704. vorgekommenen Zeitwörtern Löschen, welches in eben dem verschiedenen Sinne, wie dieselben, üblich ist, und daher hier nicht erklärt werden darf.

Von der Löschung der Hypotheken ist im Art. Hypothek, Th. 27. S. 788. u. flg. nachzusehen. In dem allgem. Landrechte für die Preussischen Staaten kommt diese Materie Th. I. Tit. XX. S. 520—535. der Hauptsache nach eben so vor.

Löschungsmittel, darunter versteht man außer dem Wasser verschiedene künstlich bereitete Mischungen, die den Zweck des Löschens bei entstandener Feuerbrunst geschwinde und sicherer wie Wasser befördern sollen. Von der Art sind im Artikel Feueranstalten Th. 13. S. 93 und 94. einige angegeben und mit den nöthigen Einwendungen begleitet worden. Da man in den neueren Zeiten aber besonders viel Ruhmens von dem so genannten schwedischen Löschungsmittel, das von dem Herrn van Aken erfunden ist, gemacht hat, so wird es nöthig seyn, die darüber bekannt gewordene Nachricht mit den Versuchen, die der berühmte Physiker van Marum in Harlem darüber angestellt hat, mitzutheilen.

Um das schwedische Löschungsmittel *) des Herrn van Aken zu bereiten, werden

40 Pfund gemeiner Eisenvitriol und
 30 Pfund.

*) S. Nieuwe Algemene Konst. en Letterbode von 23. en 30 Jan. 1795. u. Dr. Fr. Albr. Carl Grens R. Journal der Physik III. B. 28. Heft. S. 134.

30 Pfund Aloun in kochendem Wasser aufgelöst, in dieser Auflösung hierauf 20 Pfund Colcothar Vitrioli und 200 Pfund gewaschener und wieder getrockneter Thon geschüttet und durch Umrühren das Gemisch vermengt, wozu man endlich noch so viel Wasser setzt, daß das ganze Gemenge einen Ortshof betrüge. Dilem Gemische schreibt man eine große Kraft zu, ein entstandenes Feuer zu löschen. Einmahl glaubt man, daß die Auflösungen des Alauns und des Eisenvitriols eine vorzügliche Kraft besitzen, das Feuer von den damit benetzten Körpern abzuwehren; und zweitens führt man an, daß, wenn diese Mischung nach sorgfältigem Umrühren auf ein Feuer geleitet wird, die brennenden Materialien von dem Thon und dem Colcothar mit einer Rinde überzogen und dadurch vor der weiteren Verzehrung des Feuers gesichert werden, und folglich diese Mischung dem bloßen Wasser bey einer Feuersbrunst vorzuziehen sey.

Herr D. van Marum in Harlem hat es der Mühe werth geachtet, eine Reihe neuer Versuche über dieses Löschungsmittel anzustellen und es mit den Wirkungen des bloßen Wassers zu vergleichen. Die Versuche fielen wider alle Erwartung aus; denn man fand, daß diesem Löschungsmittel eine weit größere Wirkung war zugeschrieben worden, als es verdiente; ja die deshalb nur noch nöthiger gewordene Fortsetzung der Versuche zeigte, daß bloßes Wasser, wenn es nur gehörig angewendet wird, diesem Gemische zum Feuerlöschen vorzuziehen sey.

Diese Thatsachen schienen es auch nöthig zu machen, die eigentlichen Grundsätze zu entwickeln, nach denen man das Auslöschen eines Feuers

mit

mit Wasser beurtheilen müsse, um nach denselben dieses Löschungsmittel noch besonders beurtheilen zu können.

Aus den Bedingungen, die zum Entzünden und Verbrennen des Holzes schlechterdings nöthwendig sind, folgerete Herr van Marum, daß ein Feuer gedämpft werde.

1. Durch Abkühlung

2. durch Ausschließung der atmosphärischen Luft und

3. durch Ausblasen der Flamme.

1) Das Wasser löscht brennendes Holz durch Abkühlen.

Diejenigen Theile im Holze, welche eigentlich die Flamme hervorbringen, können nicht eher entwickelt werden und in Flammen ausbrechen, als wenn das Holz bis auf einen gehörigen Grad erhitzt ist. Wird nun durch eine hinreichende Menge Wasser die Temperatur des brennenden Holzes so weit erkältet, daß sich die flammehabenden Theile nicht mehr entwickeln können, so muß auch das Brennen des Holzes aufhören. Wirst man nun sein Augenmerk auf die Bestandtheile des schwedischen Löschungsmittels, so lehrt schon die hinlänglich bekannte Natur derselben, daß sie keinesweges eine größere Abkühlung verursachen können, als das Wasser, wenn dieses auch nicht durch die deshalb angestellten Versuche erwiesen wäre. Hierzu kommt noch, daß die Abkühlung des brennenden Holzes nur um desto mehr bewerkstelliget wird, je größer die deshalb angewendete Menge Wasser ist. Da nun dieses Löschungsmittel in weit geringerer Quantität angewendet werden soll und kann, als Wasser,

Y 4

ser.

fer, so ist dessen Abkühlung verhältnißmäßig auch für geringer anzunehmen, als die des Wassers.

2) Das Wasser löscht ein Feuer auch durch Ausschließung der atmosphärischen Luft.

Denn sobald einem brennenden Körper die atmosphärische Luft entzogen wird, verlöscht die Flamme augenblicklich. Wenn also über einem brennenden Körper ein anderer geworfen wird, daß dadurch die Gemeinschaft der Luft mit dem brennenden Körper aufhört, so muß auch der Brand gelöscht werden. Dem Wasser schreibt van Marum in dieser Hinsicht keine allzugroße Wirkung bey brennenden Häusern und Schiffen zu, weil es bey einem solchen Brande die Oberfläche des brennenden Körpers nur schwach und kurz decken kann. Allein das schwedische Löschungsmittel leistet ihm von dieser Seite eben so wenig Genüge; denn es bringt auf der Oberfläche des brennenden Holzes nur eine ganz dünne Rinde hervor, die nicht verhindern kann, daß das Holz darunter zur Holzkohle verbrenne. Die Versuche, worauf sich nach ihm diese Behauptung gründet, sind folgende:

a. Ein Stock von Tannenholz wurde rund um einen halben Zoll dick mit einem Klebwerk beklebet und in ein starkes Feuer gelegt. Als man denselben nach einiger Zeit herausnahm, war das Holz, dieser Rinde ohngeachtet, in Kohle verwandelt.

b. Ein Stück Tannen- und ein Stück Eichenholz wurden unten in einen steinernen Krug gelegt, der Krug nachher mit Sand gefüllt und ins Feuer gestellt. Das Holz war ebenfalls verkohlet, ohngeachtet durch den Krug und den Sand, der 5 Zoll darüber lag, die atmosphärische Luft ausgeschlossen war.

c. Ein

c. Ein eiserner Kdcher wurde mit einem Stück Eichenholz angefüllt und ins Feuer gelegt. Der Kdcher hatte nur einige kleine Löcher, aus diesen sahe man kleine brennende Luftströme herausgehen. Das Holz wurde nachher verkohlet gefunden.

Aus diesen Versuchen schloß Dr. van Marum mit Recht, daß die Ausschließung der atmosphärischen Luft vermittelt einer halben Zoll dicken Bekleidung, vermittelt einer dicken Lage von Sand oder vermittelt einer Hülle von Eisen, die einige kleine Löcher hat, nicht verhindern kann, daß das Holz darunter in Kohle verwandelt werde.

Es ist daher gar nicht zu erwarten, daß die dünne Borke, die das schwedische Löschungsmittel auf dem brennenden Holze verursacht, die Verwandlung des Holzes in Holzkohle verhindern kann. Dieß wurde noch besonders dadurch bestätigt, daß man ein eichenes Stück Holz mit einer Viertellinien dicken Rinde des schwedischen Löschungsmittels überzog und es auf Torfkohlen legte. Es verbrannte schnell zu Holzkohle.

3) Das Wasser löscht den Holzbrand auch durch den Dampf, der sich in dem Augenblick bildet, wenn es auf das erhitzte Holz gebracht wird.

Dieser entstehende Dampf bläst die Flamme von dem brennenden Holze ab, und hindert dadurch, daß diejenigen Substanzen, die eigentlich die Flamme bilden, nicht angezündet werden können. Dieses Abblasen der Flamme kann man sich sinnlich durch den Dampf des kochenden Wassers darstellen. Ist auf diese Weise die Flamme des brennenden Holzes gelöscht, so wird das Holz

Ny 5

auch

auch nicht weiter durch die Hitze der Flamme erhöht, und ist einmahl auf diese Art die Hitze des brennenden Holzes ansehnlich vermindert; so kann es auch weit leichter ganz gelöscht werden.

Dieser Bildung des Dampfs, meint D. van Marum, sey vorzüglich die große Kraft des Wassers zur Löschung großer Brände zuzuschreiben, wenn nemlich die Hitze des Brandes zu groß ist, daß das Wasser nicht im Stande ist, das Holz so stark abzukühlen, um die Entwicklung der entzündlichen Bestandtheile desselben zu verhindern.

Nun bewies D. van Marum durch Versuche, daß das Schwedische Löschungsmittel das Wasser in Rücksicht der Bildung eines Dampfs nicht übertreffen könne, indem die außer dem Wasser dazu kommenden Bestandtheile solche Stoffe sind, die wenig oder keine Dämpfe geben, wenn sie auf glühende oder brennende Körper gebracht werden. Die Dämpfe, die es verursacht, rühren also lediglich von dem Wasser her, worin der Thon nebst dem Colcothar gemengt, und die Salze aufgelöst sind.

Nicht weniger zeigt D. van Marum durch Versuche, daß die Salze, die in dem Löschungsmittel aufgelöst sind, nemlich der Alaun und der Eisenvitriol, gar nicht die Kraft des Brandlöschens besitzen, die man ihnen von jeher zugeschrieben hat. Die Zusammensetzung dieses Mittels mag auch wohl aus diesem Glauben entsprungen seyn.

Man nahm anderthalb Zoll dicke kieferne und eichene Latten, trocknete sie vorher wohl aus und legte sie 20 Stunden lang in eine Auflösung, die aus 5 Pfund Alaun und 7 Pinten kochendem Wasser bestand. Nachdem sie hinlänglich vom Alaun

Alaun durchzogen und vorher wieder getrocknet waren, legte man sie auf brennende Torfkohlen; allein sie geriethen sehr schnell in Brand. Eben dieses ereignete sich mit Latten, die vorher auf einerley Art mit einer Auflösung des grünen Vitriols getränkt waren.

Folgende Versuche, worinnen das Schwedische Löschungsmittel mit dem bloßen Wasser noch näher verglichen wurde, verdienen noch besonders angeführt zu werden.

Erster Versuch. Man nahm einen gewöhnlichen Bienenkorb, legte denselben in ein Gemisch aus einem Theile Pech und zwey Theilen Theer, das man in einem Kessel schmolz, bis der Korb ganz durchzogen und damit inkrustirt war. Nun wurde er durch Holzspäne, die man um ihn herum gelegt hatte, in Brand gesteckt. Als dieser Korb in dem heftigsten Brande stand, nahm er einen kleinen runden Ißfel, der zwey Zoll im Durchmesser hatte, und gegen zwey Unzen Wasser faßte, goß dasselbe auf den brennenden Bienenkorb und ließ auf die Größe der Fläche Acht geben, an welcher die Flamme gelöscht wurde.

Das Wasser, welches an der einen Seite des Korbes niedersaß, löschte eine Strecke von einem reichlichen halben Fuß in der Breite. Nun nahm man eine gleiche Quantität des schwedischen Löschungsmittels, goß es auf der andern Seite auf den Korb aus, allein es wurde ein weit kleinerer Theil von der Fläche des Korbes gelöscht, weil dieses Löschungsmittel wegen seiner geringern Flüssigkeit nicht so tief an demselben herunterfließen konnte. Dieser Versuch wurde wegen seiner Wichtigkeit mehrmahls an andern Stellen des Korbes wiederholt, und zwar immer mit demselben Erfolge.

Zwey

Zweiter Versuch. Aus Pechkränzen von alten Tauen, die ebenfalls mit obigem Pech- und Theer-Gemisch getränkt waren, wurden zwei gleiche Häufen gemacht und in Brand gesteckt. Der eine wurde mit 36 Eßel Wasser und der andere mit eben so viel Eßel voll von dem Schwedischen Löschungsmittel zu löschen versucht. Der erstere war vollkommen gelöscht, als der andere.

Dritter Versuch. Zwei Theertonnen, die inwendig noch besonders mit Theer bestrichen worden waren, wurden über dem Boden auf drei Kreise gestellt, damit die Luft frey durchstreichen konnte, und durch hineingeworfene Späne angezündet. Die Flamme schlug zu den Tonnen hoch in die Höhe heraus. Mit drei Eßeln voll Wasser, wovon jeder zwei Unzen hielt, wurde die eine völlig gelöscht; daß das Wasser den Brand nicht bloß wegen des schon verbrannten Pechs gelöscht hatte, erhellt daraus, weil durch Hineinwerfung neuer Späne, nachdem das Wasser verflüchtigt war, auch die Tonne wieder in den heftigsten Brand gerieth. Bei der andern Tonne wurde das Schwedische Löschungsmittel angewendet und der Erfolg war so schlecht, daß der Brand noch nicht gelöscht war, als man noch einmal so viel, als vom bloßen Wasser verbraucht hatte. — Die Tonne wurde nachher wieder in Brand gesetzt, der eben so heftig war, als zuvor; woraus deutlich erhellt, daß die Kruste, welche das Schwedische Löschungsmittel abgesetzt hatte, der neuen Entzündung gar nicht hinderlich war.

Bei diesen Versuchen mit den Tonnen wurde D. van Marum noch mehr von seinen vorigen Reflexionen überzeugt, daß nemlich die vorzügliche Kraft des Wassers einen Brand zu löschen, in

in dem aus selbigem sich bildenden Dampfe zu suchen sey. Denn der Dampf, der im Augenblicke seiner Entstehung die Tonne anfüllte, dämpfte nicht allein die Flamme an den Stellen, wo das Wasser hintraf, sondern verminderte auch Augenblicklich die Flamme an allen andern Stellen der Tonne.

Nun wurden noch einige Versuche mit flüssigen brennenden Körpern, als Pech, Leinöl u. s. w. gemacht, und das Schwedische Löschungsmittel mit dem Wasser verglichen. Der Erfolg davon war kürzlich der, daß das Schwedische Löschungsmittel auch hier, wo nicht eine geringere, doch auch keine, vor dem Wasser vorzügliche Kraft, einen Brand dieser Art zu löschen zeigte.*)

Wenn man übrigens das Kostbare solcher künstlichen Löschungsmittel erwägt, da die große Menge, die man bei einem Brande gebraucht, auch bei übrigens ziemlich wohlfeilen Ingredienzen doch immer eine beträchtliche Ausgabe verursacht, und dann besonders das Unständliche, dieselben zu bereiten und zu mischen, wozu bei einer Feuersgefahr am wenigsten Zeit ist, so wird man um so weniger auf unnütze Künsteleien denken, sondern nur das Wasser zweckmäßig anzuwenden suchen.

Löschwanne, eine Wanne in den Kupferhammern, in welcher die Kupferasche von den aufgetieften Kesseln abgeseiht wird.

Löschwasser, ist 1) ein zum Löschen bestimmtes Wasser, in welcher Bedeutung es doch am seltensten vorkommt. 2) Dasjenige Wasser, worin

*) J. Oekonomische Hefte für den Stadt- und Landwirth. 1797. Aug. S. 141 — 151.

glühendes Eisen abgelscht worden, oder worin es abgelscht werden soll. In engerer Bedeutung wird auch dasjenige künstliche Wasser, worin glühender Stahl zu seiner Härtung abgelscht wird, mit diesem Namen belegt, und welches daher auch Härnwasser heißt.

Dem Löschwasser schreibt man in medicinischer Hinsicht übrigens ähnliche Kräfte zu, wie dem Stahlwasser, wovon der Art. Eisen, Th. 10, S. 670. nachzusehen ist. Auch hat man es bey dem Vorfall des Mastdarmes mit Nutzen gebraucht.

Sammlung auserlesener Abhandlungen für Aerzte. XI. S. 443.

Löschwedel, ein Wedel, d. i. ein an einer Stange befestigter Quast von Stroh, vermittelst desselben die Kohlen abzulöschen, d. i. mit Wasser zu besprengen, damit sie nicht so schnell wegbrennen; auch Löschwisch, Rühlwisch, Rühlwedel.

Löschwisch, s. das vorstehende.

Loosdorf, eine mineralische Quelle in der Vogten Obffchen, im Solothurner Gebiet in der Schweiz. Sie hält nach Thurneisen 12 Erde, 5 Kupfer, 5 Alaun, 3 Schwefel und 11 von einem wilden Wasser. Nach den Versuchen des D. Syfi aus Arcu verhält es sich wie gemeines Wasser, nur daß die Galläpfel-Tinktur es schwarz färbte. Man rühmt es in Verstopfungen. Im Sommer soll es unangenehm zu trinken seyn.

Loosdreyer, s. Loosdreyer, oben, S. 650.

Loosdrücken, s. unter Los, oben, S. 700.

Lose, die, s. Lase, Th. 65. S. 116.

Lose, Adject. und Adverb. bedeutet 1. nicht die gehörige Güte und innere Festigkeit, oder überhaupt eine fehlerhafte Beschaffenheit habend. 1)

In

In mehr eigentlichem Verstande ist es veraltet, und es kommt dafür in einigen Fällen das obige Los vor. 2) Herumstreichend; liebedlich; z. B. loses Gefindel. 3) Die gehörigen Schranken der Achtung überschreitend, beleidigend; z. B. ein loses Maul haben. (im gemeinen Leben) 4) lasterhaft, boshaft; in diesem Sinne aber veraltet.

II. In einem unschuldigen Sinne: 1) Angenehm, lieblich. (Doch schon veraltet) 2) Schmeichehaft. (Auch veraltet) 3) Scherzhaf, munter; z. B. Sie loses Kind. Ein loser Mensch.

Dieses Wort ist mit los, s. oben, S. 698. genau verwandt.

Lösegeld, Geld, so fern es dazu bestimmt ist, eine Person aus der Gefangenschaft oder Sklaverei zu lösen, d. i. los zu kaufen; mit einem frang. Ausdrücke die Ranzion.

Loseisen, oder los eisen, ist ein im gemeinen Leben übliches reguläres Verb. Act., und bedeutet das Eis um die Brückenpfähle aufhauen oder losmachen, damit bey eingetretenem Thauwetter und Aufschwellen eines Flusses das Eis sich desto eher von den Pfählen trenne, und die Brücke weniger beschädigt werde. Man hat unter andern an der Weser aber die Erfahrung gemacht, daß diese Arbeit eigentlich unnöthig ist, und daß das Eis gleich nach eingetretenem Thauwetter hinlänglich von den Pfählen abthaut.

S. Neues Hannover. Magaz. 1791. Col. 477.

Lösekeil, ein eiserner Keil, der bey dem Oehl-schlaen gebraucht wird. S. unter Oehl-mühle.

Lösel, so heißen bey den Jägern die Ohren der Thiere, die Ohren der Hasen ausgenommen, welche Löffel genannt werden. S. auch 2. Losen.

Löselnacht, so werden unter dem großen Haufen einiger Gegenden gewisse Nächte um den Anfang des

des

des Jahres genannt, in welchen man durch abergläubisches Löseln, d. i. lösen, allerley künftige Dinge zu erfahren sucht.

Lösement, das, ein nur in den niedrigen Sprecharten übliches Wort, eine Wohnung, ein Wohnhaus und Wohnzimmer zu bezeichnen.

1. **Lösen**, ein Verb. reg. neutr., welches das Hülfswort seyn erfordert, das Nentrum des folgenden Activi lösen ist, und einer Sache los werden, davon befreiet werden bedeutet. Im Hochdeutschen ist es völlig veraltet, so wie das gleich bedeutende gelösen.

2. **Lösen**, ein Verb. reg. neutr. mit dem Hülfsworte haben, welches noch in einigen Gegenden Oberdeutschlands üblich ist, und nicht nur hören, sondern auch horchen bedeutet. Im Hochdeutschen ist es veraltet. Die Jäger pflegen von diesem Zeitworte noch die Ohren der wilden Thiere Lösel, Luser zu nennen.

3. **Lösen**, das los werfen, s. Loosen, oben, S. 651.

Lösen, ein Verb. regul. act. von dem Bey- und Nebenworte los, losmachen, wo es doch unter verschiedenen Einschränkungen gebraucht wird.

1. So fern los locker bedeutet, ist lösen lockerer machen, den festen Zusammenhang zum Theil aufheben, wo es zugleich den Begriff der Behutsamkeit mit einschließt; im gemeinen Leben lüften. Das Halsband, das Strumpfband, die Binde lösen, sie lockerer machen. Eine Schraube lösen, sie lockerer schrauben. Der Gärtner löset die Rinde eines Baums, wenn er ein Auge zur Fortpflanzung hineinsetzen will.

Hierher gehört auch die bey den Jägern übliche Redensart, sich lösen, oder als ein Nentrum lösen oder lösen, seine Nothdurft verrichten,

ten, doch nur von vierfüßigen Thieren, eigentlich sich leichter machen, sich erleichtern, welche Ausdrücke auch wohl in diesem Verstande vorkommen.

2. Allen Zusammenhang zwischen zwey Dingen völlig aufheben.

(1) Eigentlich von körperlichen Dingen, wo es in der weitesten Bedeutung doch nur in den zusammengesetzten ablösen und auflösen vorkommt. In engerer Bedeutung.

a) Von Dingen, welche gebunden, oder durch Bande befestiget sind, mit dem Nebebegriffe der Behutsamkeit. Bey den Jägern werden die Hunde gelöst, wenn man sie von dem Hängeseile, von dem Fangstricke oder von der Kuppel los bindet, sie in Freyheit läßt. Eben daselbst werden die Archen und Windleinen gelöst, wenn sie los gemacht oder los gebunden werden. Den Ochsen von der Arippe lösen, Luc. 13, 14. Einen Knoten lösen, für auflösen. In vielen Fällen ist dafür ablösen üblicher. — Die biblischen Redensarten, einen Gefangenen von den Banden lösen, Apost. 22, 30., ihm die Bande auf einige Zeit abnehmen, der Herr löset die Gefangenen, setzt sie in Freyheit, befreiet sie, sind im Hochdeutschen ungewöhnlich.

b) Von Dingen, welche gespannt sind, mit dem Nebebegriffe der Geschwindigkeit, wo es besonders von dem Geschütze und Feuergewehren üblich ist. Eine Pistole, eine Büchse lösen, eigentlich durch Abdrückung des Hahns, im gemeinen Leben los schießen, los brennen. In weiterer Bedeutung auch von andern Arten des Geschützes. Die Kanonen lösen.

(2) Figürlich, von sittlichen Banden und Einschränkungen befreien.

a) In der weitesten Bedeutung, wo es doch nur in der biblischen Schreibart üblich ist. Ein Gesetz lösen, es aufheben 10. 20.

b) In engerer Bedeutung durch ein Aequivalent von einer Verbindlichkeit befreien. So löset man sich im gemeinen Leben durch ein Geschenk, wenn man angebunden worden, oder auch sonst eine Verbindlichkeit hat, dem andern ein Geschenk zu machen.

c) In noch engerer Bedeutung, durch ein Aequivalent von dem Eigenthumsrechte eines andern befreien, wie es öfters in der biblischen Sprache vorkommt. *) Im Hochdeutschen sind in dieser Bedeutung die zusammen gesetzten ablösen, auslösen und einlösen jetzt üblich. Doch sagt man noch sich lösen, sich mit hundert Thalern lösen, sich aus der Gefangenschaft oder Sklaverey los kaufen. Ehedem lösete man auch Pfänder, welche man jetzt einlöset. Hierher gehört,

d) auch die, dem ersten Anscheine nach sonderbare Redensart Geld lösen, d. i. Geld als ein Aequivalent für seine Waare oder Arbeit einnehmen, oder bekommen, eigentlich es durch ein Aequivalent an Waare von dem Eigenthume eines andern befreien. Geld für seine Waare lösen. Geld aus der Waare lösen.

Das Hauptwort die Lösung ist in allen obigen Bedeutungen üblich. — S. Adelung's vollständiges Wörterbuch 10. 20.

Lös-

*) Hierher gehört vielleicht auch der im Oestreichischen übliche Ausdruck ein Lösausschreiben, oder vielmehr Löseauschreiben, welches ein öffentliches Ausschreiben der Grundobrigkeit ist, welche Zehnten von Wein zu heben hat, und es in diesem Ausschreiben bestimmt, wenn die Aernte anheben soll.

1. Löser, der, eine Person, welche etwas löset, d. i. ab- oder einlöset; ist aber bloß in der Bibel gebräuchlich.

In dem Rahmen Julius-Cäsar, einer bekannten Art Silbermünzen, welche Herzog Julius zu Braunschweig von den Jahren 1576 – 1586 zu 10, 5 und 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr. schlagen lassen, ist dieses Wort, der wahrscheinlichsten Muthmaßung nach, von dem Rahmen der Portugallöser entlehnt. Denn eine andere Meinung, daß ein jeder Unterthan eine solche Münze einlösen und aufheben müssen, um sie dem Herzoge im Falle der Noth borgen zu können, der sie hernach den Unterthanen wieder zugestellet habe, ist noch streitig.

2. Löser, der, in einigen Gegenden der Nahme des dritten Wagens des Rindviehes, der sonst auch Psalter genannt wird. Wahrscheinlich soll Löser hier so viel als Auflöser bedeuten, und würde dann mit dem vorstehenden ein Wort seyn.

Löserdürre, die, in einigen Gegenden der Nahme einer Krankheit des Rindviehes, bei welcher man in dem Psalter (Löser) dürre, trockne, zerreibliche Massen findet. Die Krankheit besteht in einem sehr heftigen und bald tödlichen Durchlauf, der durch die zurückgetretene Ausdünstungsmaterie verursacht werden soll. Im Art. Ruhr sehe man das weitere.

Löseschlüssel, ist in der Gortengelehrsamkeit ein sinnbildlicher Ausdruck der Gewalt, gewissen Personen die Losprechung von ihren Sünden zu verschern.

Lösestunde, im Bergbaue diejenige Stunde, in welcher die Arbeiter einander ablösen.

Losgemacht, s. oben, S. 700.

Losgeessen, s. oben, S. 700.

Losgetrieben, s. oben, S. 702.

Lostunde, s. Aufkündigung, Th. 2. S. 743.

724 Loslassung der Unterthanen. Lospfahl.

Loslassung der Unterthanen, oder die En-
lassung derselben aus der Verpflichtung der Leibeigenschaft, s. den Art. Leibeigen, Th. 70. S. 535. Dasselbst wird besonders von der Loslassung der Unterthanen in Schlesien gehandelt. Wie es damit in andern Ländern beschaffen sey, kann man in diesem genannten Artikel an denjenigen Stellen nachsehen, wo von dem Zustande der Leibeigenschaft in verschiedenen Ländern gehandelt wird. Im Preussischen Landrechte findet man diese Materie Th. II. Titel XII. §. 495. u. fg.

Loslassungsbrief, oder **Losbrief**, ein von der Grundherrschaft dem Unterthan eingehändigter offener Brief oder Schein, worin er von der Verpflichtung der Leibeigenschaft entbunden wird.

Loslassungsgeld, dasjenige Geld, welches von den Unterthanen für die Entbindung von der Verpflichtung der Leibeigenschaft bezahlt wird. S. die unter Loslassung angeführten Stellen.

Losmachen und Losmachung, s. oben, S. 701.

Losneßstein, s. **Losungstein**.

Losnitz, Lösnitz, eine Bergstadt in der Herrschaft Stein, im erzgebirgischen Kreise, eine Stunde von Schneeberg, den Grafen von Schönburg gehörig. Es sind hier 3800 Einwohner, und es wird ein guter Tuchhandel getrieben.

Loson, s. Loschon, oben, S. 708.

Lospfahl, auch **Lospfahl**, welches indessen nicht zu billigen ist, ist die Benennung eines gewissen Pfahls, der bey dem Wasserbaue gebraucht wird. Ofte ist nämlich die Ramme nicht hoch genug, wenn 40 und mehrere Fuß lange Pfähle durch Buschlagen bey Stücken, Schlingen, Grundbetten u. dergl. geschlagen werden sollen. Einige behelfen sich alsdann mit einem etwa 16—20 Fuß langen, verhältnißmäßig dicken und starken Pfahle, der

der oben um den Kopf einen eisernen Band, und unten auch wohl einen eisernen Schuh erhält, und ein **Lospfahl** oder **Vorschläger** heißt. Man bringt ihn jedesmahl vorher unter den Rammblock, wenn einer von den großen Pfählen eingeschlagen werden soll, um diesem durch die Buschlagen im Voraus einen Weg zu bahnen, und ein so tiefes Loch zu bohren, bis daß selbige unter die Ramme kommen können. Diese werden nämlich dadurch auf einmal so viel verstärkt, als das Loch tief gemacht worden ist. Der Lospfahl wird sofort vermittelst der an Rammen befindlichen Binde wieder heraus gebracht. Man sieht aber leicht, daß die ganze Erfindung nicht viel werth ist, da das vorher gemachte Loch, besonders wenn die Buschlagen unter Wasser liegen, nicht leicht wieder gefunden wird, und die hernach in die durch den Lospfahl gemachten Löcher eingeschlagenen Pfähle öfters nur los und wankend bleiben. Das Verfahren ist übrigens auch mit einem großen Zeitverluste verbunden, und ist vorzüglich nur in Buschlagen, nicht aber in dem Grunde selbst mit einigem Nutzen anzuwenden, wenn man sich desselben einmal bedienen will. Viel besser ist es, wenn Rammpfähle durch Schwiplagen vor den Stoppellagen sollen, und die Ramme nicht hoch genug dazu ist, seine Zuflucht zu einem so genannten Knast zu nehmen, denn dieser kann auf eine viel kürzere Art den zu langen Pfahl, sowohl durch die Busch, als oberste Erdlagen schlagen.

Ein solcher Knast, wie ich es hier gelegentlich erwähnen muß, da dieser Artikel übergangen ist, ist ein fester und harter Klotz von Eichenholz, der ungefähr die Gestalt eines abgekehrten Pygels hat, welcher seiner Länge oder Höhe nach

in zwei ungleiche Hälften getheilt ist. Zum Gebrauche wird derselbe umgekehrt, und alsdann ist er oben gemeiniglich 12 und 9 Zoll, unten aber nur 6 und 4 Zoll stark, und 20 Zoll lang. So wohl unten als oben wird er mit 2 eisernen Bänden beschlagen, und mit zweien zwischen denselben in der Länge des Kloßes, von einander gesbohrten Löchern versehen. Durch diese werden zwei starke eiserne Bolzen geschlagen, wodurch er mit Ringen und Splinten an den einzurammenden Pfählen befestigt wird, die länger sind, als etwa die zum Gebrauche vorhandene Ramme hoch ist. Wenn zum Beispiele die Ramme nur 30 Fuß hoch, der Pfahl aber 40 Fuß lang ist, so wird der Knast auf eine Länge von 30 Fuß, vom untern oder spizen Ende an gerechnet, an dem Pfahl befestigt, und zur weitern sichersten Befestigung, unten, ungefähr einen Zoll zur Seite, in den Pfahl selbst eingelassen. Die Bolzen gehen ganz, so wohl durch Pfahl als Knast, weshalb denn auch durch beide vorher die nöthigen Löcher gebohrt sind. So lange also der Pfahlkopf noch nicht unter den Rammblock gebracht werden kann, wird dieser auf den zur Seite des Pfahls befindlichen Knast gelassen, und solcher Gestalt der Pfahl so tief in die Buschlagen, oder auch in den wirklichen Grund geschlagen, bis er unmittelbar selbst unter die Ramme kommen kann, da denn der Knast wieder los gemacht, und zum folgenden Pfähle gebraucht wird. Wollen die Pfähle nicht ziehen, so werden ihnen eiserne Schuhe angezoen, denn man sieht leicht, daß man der Befestigung des Knastes an dem Pfähle nicht gar zu viel anmuthen darf.

Losreißen der Wände, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Los.

Loffa, eine Malteser-Commendhurey im Fürstenthum Biele in Schlessen.

Losfagen, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Löffel, s. Löfel, oben, S. 719.

Loffen, bedeutet eben so viel als das obige Zeitwort 1. Löschen, S. 704. Es ist Niederdeutsch und kommt mit dem holl. lossen überein.

Lösnitz, s. Lösnitz, oben, S. 724.

Losspannen, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Losplatz, ist so viel als eine Anfurt, oder ein solcher Platz an dem Ufer eines Flusses oder Hafens, der einen sanften Abhang hat, wo man die Kaufmannsgüter aus- und einladet, und es ist ohne Zweifel von dem unten folgenden Worte Loffen abzuleiten. — Wollte man sich der Schlen-gen und Straken, und ähnlicher von Busch verfertigter Wasserwerke zu kleinen Anfurten mit bedienen, und es könnte solchem nach Beschaffenheit der Umstände nachgesehen werden: so müssen doch billig von denselben, zu deren Nutzen es dient, dergleichen Werke oben beständig mit Erde bedeckt, oder von Bratern ein Steg, oder eine kleine Brücke darauf gehalten werden.

Lossprechen, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Losstufen, s. eben daselbst.

Lostafel, oder Loostafel, so wird in verschiedenen Städten die durch das Loos entschiedene und von der Obrigkeit aufgezeichnete Ordnung oder Folge genannt, wie diejenigen Bürger, deren Häuser im Besitz der Braugerechtigkeit sind, nach einander brauen sollen. S. im Art. Bierbrauen, Th. 5. S. 216 — 218.

Losreiben, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Lofwithiel, ist jetzt ein herunter gekommener Flecken in der Landschaft Cornwall, der ehemahls aber weit ansehnlicher und eine Zeit hindurch auch die

Residenz der Herzoge von Cornwall war. In der Nähe sieht man auf einem Hügel noch die Ruinen ihres Schlosses. Der Handel dieses Orts war vordem beträchtlich, als die Schiffe noch bis an die Stadt kommen konnten; er hat aber gänzlich aufgehört, seitdem die Fomex durch die Zinngruben verlandet ist.

1. Losung, ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden übliches Wort, besonders im Bergbaue, wo die Losung oder Berglosung einen leeren Ort in den Gruben bedeutet, in welchem die Bergleute den Schutt werfen. Es scheint mit Loskanne, s. oben, S. 652. verwandt zu seyn.

2. Losung, ein nur noch in einigen Fällen übliches Wort, ein gewisses Zeichen zu bezeichnen.

a) Im weitesten Verstande. So werden diejenigen Körper, welche zum Merkmale mitunter die Mark- und Gränzsteine gelegt werden, häufig Loszeichen, die Losung und Marklosung oder Gränzlosung genannt. Andere nennen diese Körper, welche aus kleinen Steinen, Kohlen, Eierschalen etc. bestehen, Zeugen.

Im Oberdeutschen ist Verlosung und Gesandlos noch eine Vorbedeutung, ein Zeichen einer künftigen Sache, und lösen, solche Zeichen auslegen, ingleichen vorher sagen.

Ungezählete Feuer, gethane Schüsse, so fern sie verabredete Zeichen einer gewissen Sache sind, oder Signale, werden noch häufig die Losung, Losungesfeuer, Losungeschüsse genannt.

b) In engerer Bedeutung ist die Losung oder das Losungswort im Kriege das verabredete und dem Feinde unbekannte Wort, oder ein solcher Ausdruck, woran sich zu einander gehörige Personen oder Partheien erkennen, und welches

welches auch das Feldgeschrey genannt wird. Die Losung geben, austheilen.

Von der Losung in griechischen Lagern, s. den Art. Kriegs- oder Feldlager, Th. 51. S. 15. In römischen Lagern, s. eben daselbst, S. 39.

Von der Offenbarung der Losung, als einem militärischen Verbrechen, s. den Art. Kriegs- oder militärisches Verbrechen und Strafen, Th. 52. S. 366.

Wie sich Parole von Losung unterscheidet, wird man im Art. Parole finden.

3. Losung, das von dem Zeitworte lösen abgeleitete Hauptwort, so fern es vordem nur lösen lautete, und in einigen Gegenden noch wirklich so gesprochen wird.

1) In den weitern Bedeutungen des Zeitwortes lösen, in welchen es im Hochdeutschen jetzt Lösung lautet, s. lösen, oben, S. 720.

In den ältern Schriften und noch jetzt in einigen Gegenden ist die Losung sowohl die Erlösung eines Landes, als auch das Näherrecht oder Einkundarecht, ingleichen die Erlösung oder Befreyung von einer Verlegenheit, aus einer Gefahr etc. etc.

2) In einigen besondern Fällen, in welchen das Wort Losung auch noch hin und wieder im Hochdeutschen vorkommt.

a) Von lösen, sich lösen, oder lösen, den Leib erleichtern, seine Nothdurft verrichten, pflegen die Jäger den Auswurf aller vierfüßigen Thiere, öfters auch des Geflügels die Losung, oder das Geles zu nennen, so wie man vordem auch den Durchfall bey Menschen die Losung genannt hat.

Von der Lösung in diesem Sinne muß hier für die Freunde der Jagd noch folgendes bemerkt werden.

Die Lösung gibt einem Jäger in verschiedenen Fällen sichere Auskunft über das Wild und dessen Beschaffenheit, von dem die Lösung ist.

1) Kann der Jäger die Güte des Hirschens daraus abnehmen, denn je verschleimter die Lösung ist, und je mehr sie zusammen hängt, desto besser ist der Hirsch.

2) Kann er ohne Rährte wissen, ob ein Hirsch oder Thier in der Gegend steht, oder umhant da gewesen sey, denn die Lösung des Hirschens ist zur Zeitzeit etwas weit, zu andern Zeiten aber länglich rund; des Thiers Lösung ist aber ganz stumpf und gespitzt. Eben so ist es auch bei den Rehen.

3) Wo Vögel gefangen sind, und seinen Stand hält, ist aus der Lösung abzunehmen, was Hahn oder Henne, altes oder junges Geflügel sey. Des Hahns Lösung ist gekrümmt und sehr dick, die von den Hennen aber in mehrertheils länglich krumm. Altes Geflügel hat starke und viele, junges Geflügel aber dünne und wenige Lösung unter sich.

4) Wo viele Lösung angetroffen wird, ist es ein Zeichen, daß das Wild dasselbst zum öftern seinen Stand habe.

5) Wenn ein Luchs, Wolf, Fuchs oder Marder vor dem Bogen, wo er hinein ist, sich frisch gelöst hat, ist es ein Zeichen, daß er nicht weit mehr fort sey, sondern sich bald gesteckt habe. — Von Deppes Jäger.

b) Von Lösen oder lösen, so fern es ehemals bezahlen bedeutete, wurde Lösung

a) ehemals sehr häufig für eine jede Zahlung gebraucht.

b) In engerer Bedeutung ist die Lösung eine jede in Geld bestehende Abgabe an die Obrigkeit, sie bestehe in Steuer, Schatzung, Geschoß, Abzug &c. &c. Von der besondern Einrichtung dieser Lösung in Nürnberg werde ich weiter unten noch einige Nachricht geben.

c) In

e) In weiterm Verstande ist die Lösung an einigen Orten derjenige Antheil, welchen jemand an einer gemeinschaftlichen Schuld zu bezahlen hat. Zur Lösung schwören, schwören, daß man seinen Antheil bezahlen wolle; daher oft ein jeder Antheil Portio, Rata, Quota, die Lösung genannt wird.

Vermuthlich gehört hierher auch der in einigen, besonders böhmischen Bergwerken übliche Ausdruck, wo die Lösung Wasser, Bohm. Lozunk, eine gewisse bestimmte Menge Wassers ist. Eine Lösung Wassers hält dasselbst 18 Schillinge, ein Schilling 2 lederne Schläuche, ein Schlauch aber 40 Prager Pinten.

c) Von Lösen, ehemals lösen, Geld einnehmen, ist die Lösung im gemeinen Leben sehr häufig dasjenige Geld, was ein Kaufmann, Krämer oder fremder Handwerker für seine Waare einnimmt, daher auch die Casse, in welcher diese tägliche Einnahme verwahrt wird, die Lösungscasse, oft nur die Lösung genannt wird. Geld aus der Lösung nehmen, aus der Casse. S. Adelung's Wörterbuch &c. &c.

Von der Lösung in Nürnberg.

Diese Art der Steuer ist wahrscheinlich im Jahre 1306. als Nürnberg von der Republik Venedig ihre Gesetze und Einrichtungen mitgetheilt erhielt, zugleich mit eingeführt worden, und verdient hier eine nähere Anzeige, da es ein ganz eigentlicher Schatzungsfuß ist. Sie besteht überhaupt genommen darin, daß alle Bürger vermittelst des Eides verbunden werden, alle ihre Einkünfte, Nutzungen und Gewinne alle Jahre für sich zu verzeichnen, und davon den von der Obrigkeit festgesetzten Theil, welcher, nachdem die einfache oder doppelte Lösung gefordert wird, durch die Banke genommen, an 20 bis 40 Procent von den

den Einkünften beträgt, zu Bestreitung der Bedürfnisse der Stadt zu entrichten. Ordentlicher Weise sind alle diejenigen, die das Bürgerrecht in Nürnberg haben, zu dieser Abgabe verbunden, sie mögen Magistratspersonen, Patricier, Geistliche, Soldaten oder Bürger seyn, und sich in Nürnberg oder anderwärts aufhalten; und die Gegenstände, von denen die Lösung entrichtet wird, lassen sich unter folgende Rubriken zusammen stellen.

1) Von Häusern und Gärten, nach Proportion der Einkünfte, die jährlich daraus gezogen werden. Bewohnt der Eigenthümer sein Haus selbst, so muß er es für so viel verlosen, als er, wenn er es vermietthen wollte, jährlich Miete daraus erheben könnte. Die auf das Haus verwerthen Reparaturkosten dürfen nicht einmahl abgezogen werden, sollte auch das Haus abgebrannt, und hernach von neuem wieder aufgebauet seyn.

2) Von baaren Capitalien, wenn sie gleich nicht auf Interessen ausgethan sind, und also dem Eigenthümer nichts einbringen.

3) Von Wechselbriefen, welches besonders den Kaufleuten sehr hart und beschwerlich fällt.

4) Von Handelswaren, obgleich solche bisweilen einige Jahre gelegen, und nichts eingetragen haben, und vielleicht noch mehrere Jahre ungesucht liegen werden.

5) Von ausstehenden Schulden werden die Interessen verlosset. Wird es eine so genannte böse Schuld, von der man so wenig Capital als Zinsen zu bekommen hoffen darf, so wird sie in Zukunft nicht mehr verlosset.

6) Muß

6) Muß die Lösung so gar von den Interessen solcher Capitalien entrichtet werden, die jemand zu milden Stiftungen vermacht hat.

7) Werden auch die Besoldungen aller Art und die Accidenzien, die jemand zu genießen hat, verlosset, und zwar mit 2 Procent.

8) Von den Landgütern und Unterthanen, wobei aber die Ungleichheit statt findet, daß die Patricier von ihren Einkünften aus dieser Quelle von jedem 12 Gulden nur 1 Stüch der weiter unten vorkommenden Lösungsmünze, die Bürger aber von jedem 6 Gulden 1 Stüch entrichten müssen.

9) Endlich Wein und alle Arten Getreide, nach dem Werthe, den diese Sachen zu der Zeit haben.

Dieses sind die Gegenstände, welche der Lösung unterworfen sind; Juwelen, Gold, und Silbergeschmeide, Bücher, Mobilien und Hausgeräthe sind aber von der Lösung befreit.

Da die Lösungssteuer von dem Vermögen gegeben werden muß, die Entdeckung desselben für viele aber unangenehm und nachtheilig seyn würde, so hat man solche Einrichtungen getroffen, daß niemand es erfahren kann, wie viel dieser oder jener Bürger an Lösung abgetragen hat. Außerdem, daß jeder nach seinem Gewissen sein Vermögen schätzt und selbst die Summe bestimmt, die er bezahlen muß, hat man auch gewisse Lösungsmünzen schlagen lassen, die von Messing oder Kupfer sind, einen eingebildeten Werth haben, und die die Bürger von der Obrigkeit einwechseln müssen, um darin ihre Lösung zu bezahlen; und diese Lösungsmünzen kann jeder durch einen andern oder durch mehrere einwechseln lassen, und bey der Auszahlung schüttet er sie auf der

der sogenannten Lösungsstube, welchen Nahmen das Lösungsamt führt, in eine Schublade unter einem verdeckten Tische, ohne seine Summe einem Lösungsschreiber oder einem Lösungsherrn, wie die Bürgermeister, welche über die Einhebung dieser Steuerer gesetzt sind, heißen, vorzuzeigen, worauf er einen Schein bekommt, daß er für dieß Jahr seine Lösung abgetragen habe. Wer diesen Schein nicht hat, darf nicht fenerlich begraben werden, und die Erben des Verstorbenen sind überhaupt vielen Ungelegenheiten ausgesetzt, wenn sich aus den Verzeichnissen, die jeder führen muß, ergibt, daß jemand sein Vermögen zu niedrig angeschlagen habe, oder wenn diese Verzeichnisse ganz fehlen.

Wenn einige Nürnberger dieser Art der Steuer auch verschiedene Vorzüge beylegen, welche besonders darin bestehen, daß die Einhebung so leicht, und die Steuer selbst so gleichförmig nach Verhältniß des Vermögens eingerichtet sey, welches letztere doch nicht ganz der Fall ist: so ist doch nicht zu leugnen, daß sie sich in mehreren Rücksichten tadeln lasse. Hauptsächlich kann man dagegen einwenden, daß die Lösung so viele Versuchungen zum Meineide gebe, indem es jedem nach seinem Gewissen überlassen ist, seine Abgabe zu bestimmen und zu entrichten, wodurch am Ende die gewissenhaften Bürger immer mehr belastet werden, weil die Obrigkeit bey eintretendem Mangel eine höhere Steuer ausschreiben muß. Auch der Punct soll eine nachtheilige Folge haben, daß Edelsteine und andere Kostbarkeiten nicht so wie Geld der Verlosung unterworfen sind, weil Kapitalisten nun ihr Geld häufig ins Ausland für solche Sachen schicken, und dasselbe dem Gewerbe entziehen.

Um

Um noch zu zeigen, wie hoch die Lösung von den oben genannten Gegenständen angeschlagen werde, so will ich hier noch folgendes anführen.

- 1) Ein Haus von 8000 fl. an Werth und 300 fl. Nutzung, etwa 61 fl.
- 2) Ein baares zinsloses Kapital von 10000 fl. etwa 122 fl.
- 3) Ein zinsbares Kapital von 50000 fl. zu 5 Procent, etwa 508 fl.
- 4) Ein Vorrath Wein, der auf dem Keller liegt, von 1500 fl. an Werth, etwa 18 fl.

Dieses ist nach der einfachen Lösung. Nach der anderthalben oder doppelten Lösung wird die Abgabe verhältnißmäßig erhöht.

Bergius Polizey- und Cameral-Magazin, VI. Band. S. 198-207.

Von Just: Staatswirtschaft, II Th. S. 232.

Desselben System des Finanzwesens, S. 747.

Von der Lich politische Betrachtungen über die verschiedenen Arten der Steuern, S. 74-76.

Der Zustand eines nürnbergischen Capitalisten, bey einer anderthalben, sieben Viertel- und doppelten Lösung, durch ein lebendiges Exempel vor Augen gelegt, 1731. 2 Bogen in Fol.

Gesammelte Nachrichten von der in der Reichsstadt Nürnberg alljährlich gewöhnlichen Lösungsabgabe. 1761.

Nicolai Reise. I. B. Beplagen S. 78. 90.

Lösung, das Hauptwort von dem Zeitworte lösen, s. oben, S. 720. Außer den dort angegebenen Bedeutungen, in welchen dieses Wort auch genommen wird, gebrauchen verschiedene Chemiker und Physiker das Wort Lösung, solutio, noch als ein Kunstwort, das von Auflösung, dissolutio, verschieden ist. Bey der Lösung findet eine bloße Trennung des Zusammenhanges statt; die Auf-

Auflösung hingegen ist mit einer wirklichen chemischen Zersetzung und Wäslanziehung verbunden.

Die Lösung in diesem Sinne ist aber von dreierley Art. 1) Lösung in einer Flüssigkeit, z. B. der Salze im Wasser, der Harze im Alkohol. 2) Lösung durch den Wärmestoff, das Schmelzen der Körper, und im zweyten Grade das Verdampfen oder Verwandeln in Gasgestalt. 3) Die gemischte Lösung, welche durch den Wärmestoff und durch eine Flüssigkeit zu gleicher Zeit geschieht. Jede Lösung eines Salzes im Wasser ist eigentlich eine gemischte Lösung durch Wasser und Wärmestoff.

Girtanner Anfangsgr. der antiphlogistischen Chemie. Einleitung, S. 3.

Lösungser, Lösungsherr oder Lösungsherr, ein Vorsteher des Lösungsamtes in Nürnberg. S. den vorstehenden Artikel.

Lösungsabgabe.) Diese Ausdrücke sind aus dem Lösungsamt. Art. Lösung in Nürnberg leicht zu verstehen.

Lösungsbuch, heißt in großen Handlungen dasselbige Handlungsbuch, in welches alles eingetragen wird, was man für baar Geld, Zug um Zug, verkauft. Es ist eins von den so genannten Hülfsbüchern, und wird aus dem kleinen Monatsbuch, im Falle man eins hält, gezogen. Wenn der Monat zu Ende ist, so wird die Lösung saldiert, um zu sehen, was diesen Monat über an baarer Lösung netto eingekommen ist. Alsdann verfertigt man einen Kontrobogen, und setzt alle verkaufte Waaren nach Stücken, Maas, Zahl, Gewicht und Werth auf den Bogen, und saldiert jedes Conto, damit man sehen könne, was jeden Monat an baarer Lösung für jede Waare eingekommen sey. Ist dieses geschehen, so trägt man die

die Conten ins Memorial unter diesem Titel Cassa soll, für nachfolgende Waaren, welche diesen Monat über für baar Zug um Zug verkauft worden sind, haben — und specificirt jede Waare mit Maas, Gewicht, Stück und Werth. Ferner bringt man diese Waaren in Waaren-Conto des Hauptbuchs, unter eines jeden Waaren Conto, ingleichen im Waarenkonto in Credit.

Lösungs-Casse, oder Lösung-Casse, so heißt die in Kaufmannsläden gemeinlich unter dem Tische befindliche Schublade, in welche das baare Geld, das gelöst wird, durch ein Loch, das in den Tisch geschnitten ist, geworfen wird. Man nennt sie insbesondere auch die baare Lösung-Casse, und sie wird wöchentlich oder monatlich überzählt zc. zc.

Was Lösung-Casse in Nürnberg sey, sehe man im Art. Lösung in Nürnberg. **Lösungsseid,** so wird in Nürnberg derjenige Eid genannt, den die Bürger schwören müssen, daß sie die Lösung gewissenhaft ausrechnen und entrichten wollen.

Lösungsfeuer, ein Feuer, das zum Signal, oder als ein abgethetes Zeichen angezündet wird, um dadurch andern Personen in der Ferne eine gewisse Nachricht mitzutheilen.

Lösungsflagge, s. Signalflagge.

Lösungsmünzen, deren oben, im Art. Lösung in Nürnberg gedacht ist, gibt es zweierley Art, indem einige Gold und andere Silber vorstellen, weshalb diese Münzen auch Symbola genannt werden. Jene sind von Messing, diese aber von Kupfer; und die das Gold vorstellen so groß, wie ungefähr ein Goldgülden, und die, welche das Silbergeld vorstellen, so groß, wie ein fränk. Gr. rechn. Lre. LXXX. Th. Aa

zöfischer Thaler. Beide haben auf der einen Seite das nürnbergische Stadtwapen, und auf der andern Seite befindet sich der vorgestellte Werth ausgedrückt. Es muß nämlich ein Stück, das Gold vorstellt, mit 82 Kreuzern, oder 1 fl. 22 Kr. in Gold, und ein Stück, das Silber vorstellt, mit 65½ Kr. oder 1 fl. 5½ Kr. in Silbermünzen der Stadt Nürnberg, oder alten französischen Thalern oder Guiden von dem Schauamte eingelöst werden. Dieser Unterschied ist deshalb eingeführt, weil ein Bürger, wenn er z. B. sonst 100 fl. entrichten mußte, dafür 50 Stück Lösungsmünzen in Gold und 50 Stück in Silber einlösen, und in das Lösungsamt abliefern muß, wodurch die Lösungssteuer für ihn viel höher gemacht wird.

Bergius. Polizei- und Cameral-Magazin. VI. B. S. 202.

Lösungsrath, ein Titel, den einige Vorsteher des Lösungsamtes in Nürnberg führen.

Lösungsrecht, bedeutet in einigen Gegenden so viel als Näher oder Vorkaufsrecht.

Lösungsrest und Lösungsrestanten, diese Ausdrücke werden in Nürnberg gebraucht, wenn die Bürger die Lösung gar nicht, oder nicht ganz abgetragen haben.

Lösungsschreiber, ein Schreiber bey dem Lösungsamt in Nürnberg.

Lösungsschuß, ein Schuß, der zum Signal oder zum abgeredeten Zeichen einer gewissen Sache dient.

Lösungsstein, oder Lösungsstein, auch Lösenstein, Laasenstein, ein runder, etwas wenig flacher Stein von der Größe eines Hünereies, und aus vermischter Materie bestehend, den man an solchen Orten gefunden haben will, wo das Ge-

Gewitter eingeschlagen hat. Die Benennung ist von der vorgeblichen Wirkung hergeleitet, die ihm die norwegischen Weiber, die ihn wie ein Heiligthum halten, beylegen, daß nämlich dieser Stein, wenn Bier darauf gezapft und von einer freisenden Frau getrunken wird, die Frucht lösen soll. Man sieht leicht, daß hier ein doppelter Aberglaube zum Grunde liege.

Lösungssteuer, s. Lösung in Nürnberg.

Lösungsstube, s. eben daselbst.

Lösungsthaler, so werden 1) die Lösungsmünzen, s. oben, S. 737. und 2) einige Denkmünzen genannt, die ein, bey einem ersochtenen Siege gebrauchtes Lösungswort enthalten, z. B. die zum Andenken des von den Schweden im Jahr 1632 bey Lützen ersochtenen Sieges, die das Lösungswort hat: Gott mit uns.

Lösungswort, s. den vorstehenden Artikel, und 2. Lösung, oben, S. 728.

Loszeichen, s. 2. Lösung, oben, S. 728.

1. Lot, das, des — es, im Plur. die — e, oder die Lote, eine Art Schaufel, die auch late, lotse, und loote (s. oben, S. 652.) heißt. Daher kommt loten oder lotsen, den Schlamm mit dem Lote heraus ziehen.

In den lüneburgischen Salzwerken ist das Lot ein Werkzeug, das gelottene Salz damit aus den Pfannen zu heben.

Dieses Wort gehört entweder zu dem Stammworte los oder Lase.

2. Lot, (lat. Oldus) Fluß, der in Ceviduban (jetzt Dep. der lozere) entspringt, Rouergue, Quercy und Agenois (Dep. des Aveyron, Dep. des Lot, und Dep. des Lot und der Garonne) durchfließt und bey Aiguillon in die Garonne fällt; er läuft am Fuße des Meuse vorbei, und bildet aus der

Stadt Cahors eine Art Halbinsel, bey dieser Stadt fängt er auch an, kleine Fahrzeuge zu tragen; doch ist er nur durch Hülfe der Schleusen und des Wassers von der Truchere schiffbar. Er durchläuft eine Strecke von mehr als 80 frz. Meilen; ist aber auch den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt, wegen der vielen Waldbäche, die er auf seinem Laufe aufnimmt.

3. Lot, Département des Lot, (Département du Lot) hat den Nahmen von vorbezeichnetem Flusse, der es von Osten nach Westen durchläuft und in zwey bennähe gleiche Theile zertheilt. Es begreift die Landschaft Quercy, welche sonst einen Theil von Guyenne ausmachte, ist 362 frz. oder 130 $\frac{2}{25}$ deutsche Quadratmeilen groß, und enthält gegen 450,000 Seelen. Das Land ist fruchtbar an Getreide, Wein und Obst, auch liefert es sehr geschätzte Wolle. Außer dem Lot durchströmen es der Aveyron und die Dordogne. Es ist in 48 Kantone abgetheilt. Die Hauptstadt des Dep. ist Cahors.

4. Lot und Garonne, Département des Lot et Garonne, das den Nahmen von den Flüssen Lot und Garonne hat, deren erster hier in die letztere fällt. Dies Dep. begreift denjenigen Theil von Guyenne, der sonst Agenois hieß, nebst Sträßen von Bazadois, Condomois und Comagae. Die Garonne fließt quer von Südosten nach Nordwesten durch dasselbe. Es ist 285 frz. oder 102 geogr. Quadratmeilen groß, enthält etwa 412,000 Seelen, und ist sehr fruchtbar an Getreide, auch baut man Wein, und es giebt viel Gewild. Es ist in 72 Kantone abgetheilt. Die Hauptstadt ist Agen.

Lo-

Lota, Gadus Lota Linn. ein wohlgeschmeckender Fisch, s. Quappe.

Loten, s. unter 1. Lot.

1. Loth, das, des — es, im Plur. die — e, bedeutet überhaupt einen schweren Körper und dessen Gewicht, weshalb Loth und Geldöthe in den Schriften der vorigen Jahrhunderte sehr häufig von dem Gewichte vorkommt. Jetzt ist es in dieser weitern Bedeutung indessen veraltet, und dieses Wort wird nur noch von einigen besondern Arten der Gewichte gebraucht.

1) Ein an dem Ende einer Schnur befestigter schwerer, gemeiniglich bleerner Körper, womit die Seefahrer die Tiefe des Meers, die Maurer und Werkleute aber den senkrechten Stand eines Körpers erforschen, wird häufig das Loth, und so fern es von Blei ist, das Bleiloth genannt. Bey den Seefahrern heißt dieses Werkzeug auch Senkblei, so wie es auch unter dem Nahmen des Bleiwurfs bekannt ist. Bey den Maurern und andern Handwerkern und Künstlern ist es öfters von Messing oder Eisen, und besteht in einer etwa 2 Zoll langen Walze, die mit dem einen Ende an der Schnur hängt. S. auch Lothen, Lothrecht und Lothse.

2) Die Ladung eines Geschüßes, d. i. derjenige schwere Körper, welcher außer dem Pulver in ein Geschöß geladen wird, führte ehemals den Nahmen des Lothes.

3) Eine Art eines kleinen Gewichtes, welches die Hälfte einer Unze ist, und vier Quent. hält, ist noch überall unter dem Nahmen des Lothes bekannt. 32 Loth machen ein gemeines Pfund, und 24 Loth ein Pfd. nach Apothekergewicht aus.

2. Loth, das, des — es, im Plur. doch nur von mehreren Arten die — e, überhaupt ein leichtflü-

Naa 3

figer

figer Körper, wo es vornämlich bey den Metallarbeitern üblich ist, denjenigen leichtflüssigen metallischen Körper zu bezeichnen, womit die Fugen eines strengflüssigern zusammen geschmelzet oder gelöthet werden. Von den verschiedenen Arten der Lötze, als Hart oder Schlaglötz, Schnelllötz, Kupferlötz, Silberlötz, Goldlötz und mehreren andern, sehe man den Art. Lötzen.

Lothasche, auch Lötasche, bedeutet in der Chemie die aus der Soda und andern alkalischen Pflanzen gebrannte Asche, so fern sie zum Lötzen, d. i. Schmelzen der glasartigen Körper dient, und von welcher die Potrasche eine Art ist. Das aus solcher Asche gezogene Salz ist unter dem Nahmen des Lötzsalses bekannt. In den Glasbütten sind die Lötasche und das Lötzsalt Bestandtheile der Fritte. S. Fritte, Th. 15 S. 158. und Glas, Th. 18. S. 587.

Lötzbaum, ist eine Art von Schleife, um schwere Lasten, als gefällte Bäume u. u. darauf fortzubringen. S. im Art. Flößholz, Th. 14. S. 299. und Fig. 774. daselbst.

Lötzblech, der Kürbler ist eine dünne, mit vielen Löchern versehene eiserne Platte, oder plattes Blech, welches dazu dient, die Oehre an die Kröpfe anzulöthen. S. im Art. Knopf, Th. 41. S. 620. und Fig. 2289. daselbst.

Lötzbret, der Glaser, ist ein Bret von Birnbaum oder Buchenholz, worin der Glaser sein Lötz zum Lötzen des Fensterbleyes ausgießt, und darin dünne und lange Strängelein bildet, mit welchen das Fensterbley gelöthet wird. Dieses Bret ist wenigstens 3 Fuß lang und 9—10 Zoll breit. In der Oberfläche des Breits sind 8 cylindrische Röhren der Länge nach neben einander ausgehölet, deren

chen, wovon jede 5 Linien breit und 3 Linien tief ist. Wenn das Lötz geschmolzen ist, so wird dasselbe mit dem Gießlöffel in die Rinnen eingegossen und die kleinen Stangen darin gebildet.

Das Karnießlötzbret der Glaser, zum Zusammenlöthen des Karnießbleyes, ist Th. 34. S. 759. beschrieben. Vom Lötzbret der Orgelbauer, s. Orgelbauer.

Lötzbüchse, eine Büchse, welche ein Lötz Bleyschieß, d. i., deren Kugel ein Lötz wiegt. Ehedem wurde eine jede Kugelbüchse eine Lötzbüchse genannt.

1. Lötze und Lötze gras, s. im Art. Gerste, Th. 17. S. 436. n. 7.

2. Lötze, die, im Plur. ungebräuchlich, ein bey den Hornarbeitern übliches Wort, die Löthung der Schildkröten schalen und daraus verfertigten Dinge zu bezeichnen, welche aber ohne Anwendung eines Lötzes, durch bloße warme Zusammendrückung geschieht.

Desters wird auch das Schnelllötz der Glaser, wovon der Art. Lötzen nachzusehen ist, Lötze genannt.

Lötze gras, auch Lötzen gras, s. 1. Lötze.

Lötzeisen, bey den Bleiarbeitern, ist eine eiserne Stange, die den Stiel ausmacht, an dessen Ende ein Stück Eisen in Gestalt eines Regels befindlich ist, dessen Spitze indessen rund zugestumpft, und ungefähr als das dünne Ende eines Hühnereyes gebildet seyn muß. Das andere Ende des Stiels wird beim Gebrauche mit zwey, mit Nieten versehenen Stücken Holz umgeben, damit man sich nicht verbrenne. Die Länge der Lötzeisen ist ungefähr 1 Fuß. Vom Gebrauche derselben wird im Art. Lötzen etwas erwähnt werden.

Löthen, Verb. regul. neutr. mit dem Hülfsworte haben. Man gebraucht es

1) wenn die Mauer und Werkleute das Blei loth an einen Körper halten, um dessen senkrechten Stand zu erforschen. Senkrecht oder lothrecht steht eine Mauer, Pfeiler zc. zc. wenn die Schnur des lothes, die übrigens ganz frey hangen muß, allenthalben gleich weit von der Mauer zc. entfernt ist. S. r. Loth.

2) Von Loth, ein bestimmtes kleines Gewicht, sagt man im gemeinen Leben eine Sache lothet, wenn ihr Gewicht mehrere loth austrägt. Das Erz lothet, wenn der Zinner mehrere loth Silber enthält; eben so sagt man auch, es marcket, wenn es mehrere Mark enthält.

Löthen, Verb. regul. act., welches ehemals überhaupt zusammen kleben machen bedeutete. In dieser

1) weitem Bedeutung löthen noch die Hornarbeiter das Horn oder die Schildkrötenchale, wenn sie solche warm und biegsam machen, und sie alsdann zusammen pressen. S. im Art. Horn, Th. 25. S. 251.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ist löthen, vermittelst eines lothes, d. i. leichtflüssigen metallischen Körpers zusammen schmelzen, in welchem Sinne es bey den meisten Metallarbeitern vorkommt.

Bei diesem löthen ist zwar mancherley zu bemerken, und es gehören dazu verschiedene Werkzeuge und Geräthe, je nachdem die Metallstücke, die zusammen gelöthet werden sollen, beschaffen sind. Da das meiste hiervon aber in den besondern Artikeln, wo von den Metallen selbst gehandelt wird, beschrieben ist, und beschrieben werden wird, so kann hier nur eine allgemeine

Ue-

Uebersicht von dem Geschäfte des löthens gegeben werden. —

Man sieht leicht ein, daß dasjenige Metall, wodurch die Verbindung zwischen zweyen Metallstücken bewirkt werden soll, und welches Loth genannt wird, leichtflüssiger seyn müsse, als die Metallstücke selbst, welche vereinigt werden sollen, weil man des Zwecks verfehlen würde, wenn die zu vereinigenden Stücke eher schmelzen, als das Loth.

Um beurtheilen zu können, was für ein Metall man zum Vereinigungsmittel eines andern anwenden könne, so muß man das Verhältniß, in welchem die Metalle in Aufsehung der größern oder geringern Leichtflüssigkeit gegen einander stehen, genau wissen; die Ordnung derselben, nach welcher das nachstehende leichtflüssiger ist, als das vorhergehende, ist folgende: Platina, Eisen, Kupfer, Tombac, Messing, Gold, Silber, Feinsilber, Zinn, Zink, Wismuth.

Die unter den Metallarbeitern üblichen löthe bestehen vorzüglich in nachfolgenden:

1) Das so genannte Silberschnellloth ist ein Gemische aus Silber und Zink; dieses kann nur bey denjenigen Stücken angewendet werden, welche nach dem löthen nicht weiter mit dem Hammer getrieben werden. Dieses Loth schmilzt leichter als das nachstehende, allein es ist spröde, so daß es leicht bricht, als welche Eigenschaft des Zink vor andern einem jeden ihm beigemischten Metalle in dem Maße mittheilt, daß die Sprödigkeit mit dem mehreren Zufaze des Zinks zunimmt.

2) Das Silberschlagloth wird aus $\frac{1}{2}$ reinem weichen Messing, und $\frac{1}{2}$ feinem Silber zusammen geschmolzen, und auf einen ebenen warmen

Uaa 5

ac

gemachten Stein gegossen, so daß es eine dünne Latte gibt, welche nachher mit dem Hammer zu einem dünnen Bleche getrieben wird, das man zu bequäem Gebrauche in Stücke zerschneidet. Bey dem Löthen mit diesem Lothe hat man den Vortheil, daß die gelötheten Sachen nachher gehämmert werden können.

3) Das gemeine Schlagloth, auch Messingschlagloth, besteht aus Messing, das durch den Zusatz von Blei oder Zinn leichtflüssiger gemacht worden. Hierbey hat man zu beobachten, daß man von einem der beyden letztern Metalle nicht zu viel zusetzt, denn je mehr dieses geschieht, desto spröder wird die Mischung.

4) Das gemeine Schnellloth besteht aus Zinn und Blei. Man schmelzet eine beliebige Menge Blei, dem man im Glasse so viel Zinn zusetzt, bis man, wenn man etwas wenigens dieser Mischung ausgießt, nachdem es erkaltet, auf der Oberfläche derselben zwischendurch einige matte runde Flecke bemerkt; geschieht dieses, so ist das rechte Verhältniß des Zinns zum Blei getroffen. Sonst pflegt man auch halb Blei und halb Zinn zu nehmen.

5) Das Schnellloth der Fenstermacher besteht, nach der üblichen Weise, das Fensterblei zu verzinnen und im Bunde zu löthen, aus dem eben angezeigten gemeinen Schnelllothe, welches einige mit etwas wenigem Zink versehen. Bey dieser Arbeit, wenn sie am geschwindesten fördern soll, kommt es darauf an, sich eines des leichtflüssigsten weißen metallischen Gemisches zu bedienen, wozu vorzüglich auch das folgende brauchbar seyn würde. Man schmelzet entweder Blei und Zinn, jedes zwey Theile, und vier Theile Wismuth zusammen, oder man mischt im

Glasse

Glasse zwey Theile Blei, drey Theile Zinn, und fünf Theile Wismuth zusammen. Beyde geben eine der leichtflüssigsten metallischen Mischungen, und sie gerathen schon bey einer Hitze, durch die Wasser im Kochen erhalten wird, in Fluß; ja sie schmelzen so gar im kochenden Wasser.

Die gemeine Art, wie die Glaser das Schnellloth verfertigen, ist indessen folgende. Beym Einschmelzen des alten Fensterbleyes sammeln sie die Knoten des an dem alten Fensterblei befindlichen Lothes, und setzen zu denselben gleich viel von dem feinsten Zinn, welches in einem metallenen Kessel so lange über dem Feuer gelassen wird, bis alles wohl geschmolzen ist, und sich gut vermischt hat. Alsdann wird eine kleine Portion Harz in den Kessel geworfen, welches leicht Feuer fängt, und den Bleischaum verbrennt, der von den alten Knoten veranlaßt worden, damit die alte Löthe sich davon los hebe, und in dem Kessel geschmolzen zurück bleibe. Alsdann wird der Bleischaum mit einem durchlöcheren Schaumlöffel so lange abgenommen, bis auf der Oberfläche des Loths keine Unreinigkeit mehr zu sehen ist; hierauf wird diese Löthe in das Lothbret zu dünnen Stänglein ausgegossen. Die Löthe muß bey dem Ausgießen in das Lothbret beständig den gleichem Grade der Wärme in dem Kessel erhalten werden, denn wenn es zu kalt wäre, so würde es bey dem Ausgießen nicht gut fließen, auch die Stänglein zu dick werden, wodurch der Glaser verhindert würde, nett und sauber zu löthen. Ist selbige hingegen zu heiß, so ist sie zu flüssig, und gibt zu dünne Stänglein, die dem Fensterblei selbst Zeit lassen würden, bey dem Löthen unter dem Eisen zu schmelzen, ehe selbiges das gehörige Maß von der Löthe, daß das Blei verbinden muß, bekommen hat.

Nach obigen Angaben wird man nun leicht abnehmen können, was man zum Löthen eines jeden Metalls für ein Loth gebrauchen könne.

Will man Eisen in größeren Stücken vereinigen, so bedarf es keines Löthens, weil man dasselbe zusammen schweißen kann, auch das Ver-

eini

einigen dieses Metalls, welches nach der Vereinigung mehrere Male gegläubert und gehämmert wird, mit einem Lothe, das leichtflüssiger als Eisen ist, nicht statt findet. Zum Behufe der Vereinigung derjenigen Stücke, welche nachher nur noch mit der Feile oder gar nicht weiter bearbeitet werden, leidet das Löthen mit Kupfer, oder Messing, oder einem Gemisch aus Kupfer und Zink Anwendung; wenn indessen die aus Eisen oder Stahl verfertigten Arbeiten es verdienen, werden sie auch mit Gold oder Silber goldgeth. Man sehe auch den Art. Eisen, Th. 10. S. 661.

Hier muß ich gelegentlich noch einer in Europa bisher noch nicht bekannten Methode, das Eisen mit Eisen zu löthen erwähnen, die der Herr van Braam Houkgeest vor einigen Jahren in China bey einem Kesselflicker zu sehen Gelegenheit hatte. *)

Dieser besetzte Brathfannen, die Löcher hatten, oder gespalten waren, löthete sie mit geschmolzenem Eisen zusammen, und stellte sie auf die Art wieder her, daß man sie wie vorher gebrauchen konnte. Diesen Zweck erreichte er mit sehr wenig Mühe, und mit vieler Geschwindigkeit. Das ganze Handwerkszeug bestand in einem kleinen sechs Zoll breiten, 16 Zoll langen, und 18 Zoll hohen Kasten, der in zwey Theile abgetheilt war. Der obere enthielt drey Schubladen, mit den nothwendigen Geräthschaften; im untern Theile war ein Blasebalg für den Ofen, der 4 Zoll breit, und noch einmahl so lang war, und an den man den Blasebalg ansetzte, wenn man das Feuer anblasen wollte. Die Schmelztiegel, worin man

*) Reise der holländisch-ostindischen Gesellschaft, an den Kaiser von China, in den Jahren 1794 und 1795; aus dem Tagebuche des Herrn Andre Everard van Braam Houkgeest, Chef der Direction und zweyte Person bey der Gesellschaft, ausgezogen und überfetzt, von M. L. E. Moreau von Saint-Mery, aus dem Französischen. Zweyter Theil. Leipzig 1799. 8.

man die kleinen zum Löthen bestimmten Stücke Eisen schmelzte, waren ein wenig größer, als der Kopf einer gewöhnlichen Tabackspfeife, und von einer Art Erde, als diejenige ist, woraus in Europa die Schmelztiegel verfertigt werden. Das Löthen war in 2 bis 4 Minuten vorbei. Der Arbeiter, der das geschmolzene Eisen beym Herauslaufen aus dem Schmelztiegel auf einem angefeuchteten Papiere auffängt, läßt sie in eins von den Löchern oder Spalten der Pfanne fließen, und drückt es darin, während sein Gehülfe dasselbe glatt macht, indem er die Oberfläche abschabt, und sie hernach mit einem Stücke nasser Leinwand reibt. Die Anzahl der Schmelztiegel, die man zu einer Arbeit nöthig hat, wird auf diese Art nach und nach geleert, um alle Löcher mit der Materie zuzumachen, die fest wird, und sich an das beschädigte Stück so anschließt, als wenn dieses niemals beschädigt gewesen wäre. Der Ofen konnte 8 Schmelztiegel auf einmahl fassen; der Arbeiter deckt ihn mit einem Steine zu, während das Eisen schmilzt, damit die Hitze sich verstäkt. *)

Kupfer, Tombak und Messing wird nach der Verschiedenheit der daraus zu verfertigten Arbeiten, entweder mit feinem Silber, oder mit Silberschnellloth, oder aber mit dem Silberschlagloth goldgeth. S. im Art. Kupferschmid, Th. 56. S. 270.

Gold, reines Gold, auch mit Kupfer legirtes, wird mit Gold, das mit Silber legirt ist, goldgeth; dasjenige Gold hingegen, welches mit Silber legirt ist, wird, nach Beschaffenheit der Arbeit, entweder mit Silberschlag, oder Silberschnellloth goldgeth. Mit diesen eben benannten Lothen wird auch Silber goldgeth. Blei wird mit Schnellloth, Zinn mit eben demselben, oder mit den unter 5) beschriebenen Gemischen goldgeth.

Das

*) Hildt's Handlungszeitung. 1799. S. 19.

Das Löthen selbst geschieht nun auf zweierley Art, entweder im Feuer, oder mit dem Kohlen. Erstere Art leidet bey denselben Metallen, die, bevor sie glühend werden, bereits schmelzen, keine Anwendung.

Ben dem Löthen der ersten Art selbst hat man zu beobachten, daß die Fugen genau zusammen passen, und diejenigen Stellen des Metalls, auf welchen das Loth haften soll, von allen Unreinigkeiten befreiet werden. Das Loth darf nicht zwischen die Fuge, sondern es muß über selbige gelegt werden, damit dasselbe von oben dazwischen laufe. Nach Beschaffenheit der Arbeit niethet man die zu löthenden Stücke entweder vorher zusammen, oder man verbindet sie mit ausgeglühetem Eisendraht. Man bestreicht sodann die Fugen mit fein zerstoßenem Borax, der mit Wasser zu einem dünnen Brey eingerührt ist, wie auch damit das Loth, bevor man es über die Fuge legt. Der Borax befördert den Fluß des Lothes, und da er sich, bevor das Loth schmilzet, verglaset, so verhindert er auch, daß das fließende Loth nicht so leicht ablaufen kann. Das mit dem Loth auf beschriebene Art belegte Stück Metall faßt man mit einer Stange, und hält es ins offene Feuer; der Borax fängt bald an aufzuschäumen; wenn man dieses bemerkt, zieht man das Stück zurück, damit der Schaum zusammen falle. Das Einhalten ins Feuer und Zurückziehen aus demselben wiederholt man so lange, bis der Borax nicht mehr aufschäumt, und also das Loth fest liegt. Darauf legt man die Arbeit, ohne sie weiter mit der Zange fest zu halten, ins Feuer, dergestalt, daß die zu löthende Stelle nach oben gekehrt ist, und das Stück nicht umfallen kann; denn wenn

die

ses gerade zu der Zeit geschähe, da das Loth in Fluß käme, so würde dasselbe von der Fuge ablaufen, und alsdann müßte die Arbeit von Anfang an wiederholt werden.

Mehrerer Sicherheit halber bedient man sich, um das Loth in Fluß zu bringen, besonderer Löthpfannen, welche unten keine Oeffnung, mithin auch keinen Zug haben. Es können also die untern Kohlen zuerst nicht wegbrennen, und daher wird auch das eingelegte Stück nicht so leicht aus seiner Lage gebracht.

Will man sich aber in Ermangelung einer Löthpfanne einer gewöhnlichen Kohlenpfanne bedienen, so muß man dieselbe bis auf die Hälfte mit reiner Asche anfüllen, dieselbe fest drücken, und darauf die Kohlen legen. Das mit geschmolzenem Borax eingekleidete Stück wird also in die Kohlen eingelegt, deren Hitze man allmählich durch Anblasen immer mehr und mehr, und zwar so lange vermehrt, bis das Loth geschmolzen ist. So bald dieses bemerkt wird, räumt man die obern Kohlen um das eingelegte Stück hinweg, ohne dasselbe zu verrücken, wornach das Loth aufhört zu fließen. Man nimmt es sodann aus dem Feuer und kühlt es schnell im Wasser ab, damit der verglasete Borax von selbst abspringt, welchen man auf andere Weise nicht wohl würde absondern können.

Wenn man Arbeiten zu löthen hat, bey welchen es darauf ankommt, daß sie vom Feuer nicht anlaufen, so überzieht man das Stück, bis auf die zu löthende Stelle, mit feiner Kreide oder Lehm, der mit Wasser angerührt ist.

Ben besonders feiner Arbeit, als diejenige der Juwelierer, geschieht das Löthen auf folgende Weise: Man setzt das zu löthende Stück in einen

einen mit Nische angefüllten Schmelztiegel dergestalt, daß nur die zu löthende Stelle entblöße ist; umher legt man Kohlen, und verfährt im übrigen, wie es bereits beschrieben ist.

Auch geschieht das Löthen feiner Arbeiten mit dem Löthrohr bey der Lampe, woben das Verfahren in folgendem besteht. Man treibt die durch Oehl genährte Flamme eines dicken brennenden Dochtes vermittelst des Löthrohrchens, oder wenn man die Einrichtung hat, wie sie bey den Glasschmelzern gefunden wird, vermittelst des, mit einer doppelten Windlade versehenen Blasbalges mit ununterbrochenem Strahle, welcher nach und nach verstärkt wird, so lange gegen das Loth, bis selbiges geschmolzen und die Fuge verbunden ist. Dieser Art des Löthens bedienen sich auch die Hingießler in den meisten Fällen.

Den Schließern, welche Schlüssel und andere Eisenarbeit löthen, würde der Gebrauch des Borax zu kostbar fallen; diese begnügen sich daher damit, daß sie, nachdem sie das zu löthende Stück mit dem Loth mit darum gewickeltem Drahte befestigt haben, dasselbe mit einer Fettigkeit bestreichen, die zu löthende Stelle mit fein zerstoßenem Glase bestreuen, und dieses sodann, eben so wie vörhin beschrieben, dem Feuer aussetzen, nur daß sie, anstatt dieses in der Löthpfanne zu thun, es in der Esse vor dem Gebläse verrichten.

Das Löthen mit dem Kolben hat, das Eisen ausgenommen, bey allen Metallen, jedoch nur bloß mit dem Schnelllothe statt. Bey dieser Art zu löthen vertritt das Colophonium die Stelle des Borax; es bewirkt nicht allein eine genauere Verbindung des Lothes mit dem zu löthenden Metalle, als von welchem es alle

etwa noch darauf haftenden Unreinigkeiten hinweg nimmt, sondern es verhindert auch, wegen seines häufigen brennbaren Bestandtheiles oder Kohlenstoffes, daß das Loth bey'm Schmelzen nicht in etwas verfalke. Bey dieser Art zu löthen ist nichts weiter zu erinnern, als daß man die kupfernen Kolben nicht darf glühend werden lassen, denn dadurch wird die Oberfläche mit einer dünnen Schlacke überzogen, die verursacht, daß das Loth an selbiger nicht hafter, welches doch nothwendig geschehen muß. Ist dieses aber einmahl geschehen, so muß man den Kolben abfühlen, und die Schlacke mit der Feile abnehmen, darauf denselben wieder heiß machen, (wobey jedesmahl zu beobachten ist, daß man nur den Rücken des Kolbens ins Feuer lege, und die vordere Seite heraus stehen lasse) — die vordere Seite desselben auf einem Brete, auf welchem mit Baumöhl angefeuchter Salmiak befindlich ist, reiben, und sodann das Loth daran bringen.

Das Löthen und Verzinnen der Fenstermacher geschieht folgender maßen: Man überreibt das Blei, worin die Glasscheiben gefaßt sind, mit einer Vermischung aus Seife und Baumöhl, einige bestreichen es auch ganz dünne mit dem aus Schafsknochen ausgekochten Fette, aus welchem sich durch langes Stehen an einem warmen Orte alle Unreinigkeit ausgeschieden hat. Ohne dergleichen Grundung haftet die weiße metallische Mischung auf dem Bleie nicht. Hierauf wird der Kolben heiß gemacht und in der Vertiefung des Löthsteins, welche nach der Gestalt des Kolbens ausgehöhlt, und in welcher das Schnellloth nebst Salmiak befindlich ist, wozu man bey jedesmahligem Verzinnen etwas Talg hinzuthut, so lange umgedrehet, bis das

Loth daran hängen bleibt; darauf bringt man den Kolben zum Fenster, hält an selbigen Schnellloth, bis es schmelzt, und läßt es auf das Blei herab laufen. Man breitet dasselbe durch Hin- und Wiederfahren mit dem Kolben auf dem Blei aus, und löthet auf diese Art die Stellen, wo sich das Blei mehrerer Scheiben durchkreuzet, (welche man den Bund nennt) genau zusammen. Wenn der Kolben während der Arbeit erkaltet, und das Verzinnen, obgleich das Loth noch schmelzet, nicht mehr von statten gehet, so schabet man dasjenige, was noch vom Lothe an dem Kolben hängt, mit einer Klinge ab, macht sodann den Kolben wieder heiß, und wiederholt in allem die vorbeschriebene Arbeit. Das Ueberzinnen geschieht auf beyden Seiten des Fensters, und wenn dieses geschehen, reibt man das Blei vermittelst eines Tuches mit feinem Gypse, den man auch wohl mit Zinnasche vermischt, ab.

Handverisches Magazin. 1780. Col. 1527.

J. G. F. Klein's ausführliche Beschreibung der Metalllöthe und Löthungen. Berlin 1760. 8.

Unterricht vom Löthen. In den ökonomischen Nachrichten. II. B. S. 119.

Von einer besondern Kupferlöthung. In den Französischen Sammlungen. II. B. S. 426.

Encyclopädie für Künstler. I. Band. Berlin 1794. S. 320. 326. 368. 395.

Jacobson's technologisches Wörterbuch; im Uten und Viten Theile, die hierher gehörigen Artikel.

Ueber den Gebrauch der Löthlampe und des Löthrohrs sehe man unten die besonderen Artikel.

Die eigentlichen Handgriffe bey dem Löthen verschiedener Dinge aus Metall kommen in verschiedenen Artikeln der Encyclopädie vor; z. B. der Sachen von Eisen oder Stahl, im

im Art. Eisen, Th. 10. S. 661. — Der Knöpfe, im Art. Knopf, Th. 41. S. 620. — Des Karnießbleyes, Th. 34. S. 759. — Der Kupfergeräthe, im Art. Kupferschmid, Th. 56. S. 270. 2c. 2c. Das übrige wird in den folgenden Bänden, so wie es die alphabetische Folge erfordert, beschrieben werden.

Löther, der, auch das Lörtheisen, ist bey den Wachsziehern ein besonderes eisernes Instrument, womit mehrere Lichter oder Kerzen zusammen gefleht oder gelöthet werden. S. im Art. Licht, Th. 78. S. 235. und Fig. 4641 daselbst.

Lötherde, Franz. Marne a foulon grise, ein grauer Letten, welcher als eine Walterde zu wollen groben Zeugen gebraucht werden kann.

Löthform, so heißt bey den Goldschlägern die erste Art von Hautform, worein die Goldblätter, wenn sie aus der letzten oder Dünnschlagform kommen, zuerst gelegt, und so lange geschlagen werden, bis sie beynähe so groß sind, als die Formblätter. Man vergleiche übrigens den Art. Goldschläger, Th. 19. S. 561.

Lothgarn, ist ein feines Leinengarn, dergleichen nicht nur in der Oberlausitz, sondern auch in Schlessien um Liebenthal und in Böhmen 2c. 2c. gesponnen wird. Die schlessischen Lothgarne gehen stark nach Holland und Brabant, wo Spitzen und die feinsten Zwirne daraus gemacht werden. Der Preis dieses Garns ist zwar nicht immer gleich, doch wird allemahl das Stück, nachdem es seiner Güte nach nur 6 oder 7, 8, 9, 10 und 11 Loth schwer ist, theurer oder wohlfeiler verkauft. Man findet in Schlessien so feine Stücke, die noch unter einem Loth wiegen, und die man durch einen kleinen Fingerring ziehen kann.

Löthhammer, so werden die Löthkolben bey den Orgelbauern genannt. Von der verschiedenen Form derselben s. im Art. Orgelbauer.

Löthhaus, ein Amtshaus in Hamburg, wo eine gewisse Zeugart, die man Baumseide nennt, gelöthet, das ist untersucht und mit einem angehängten Zeichen oder Lothe versehen wird. S. im Art. Baumseide, Th. 4. S. 94.

Lothian, eine Landschaft in Südschottland, welche gegen Süden an Mersa, Landerdale und Tweedale, gegen Westen an Sheddale und Sterling, gegen Norden an den Meerbusen bey Edinburgh, und gegen Osten an das deutsche Meer gränzt. Sie ist die fruchtbarste Landschaft, hat viele Steinkohlen und Salz, und wird in Ost-, Mittel- und West-Lothian eingetheilt, welches besondere Grafschaften sind. In Mittel-Lothian liegt Edinburgh, die Hauptstadt von Schottland.

Löthig, ein Abject. und Adverb., ein Loth enthaltend, habend, von dem Worte Loth, so fern es ein gewisses bestimmtes Gewicht bezeichnet. Eine löthige Kugel, welche ein Loth wiegt. Besonders in den Münzen und bey den Metallarbeitern in Bestimmung der Reinigkeit der Metalle, wo das Loth als der sechzehnte Theil einer Mark angesehen wird.

Sechzehnlöthiges Silber, ist ganz reines unvermishtes Silber, wo die ganze Mark reines Silber ohne Zusatz ist; **funfzehnlöthiges Silber**, wo in der Mark nur 15 Loth Silber sind, ein Loth aber Zusatz ist. So auch zwölflöthig, eilflöthig, zehnlöthig 2c. 2c.

Auch die Orgelbauer bestimmen die Feinheit des englischen Zinnes auf ähnliche Art nach Lothen; **sechzehnlöthiges**, **funfzehnlöthiges**

Zinn

Zinn 2c. 2c. Bey den Zinngießern hingegen, welche das Zinn nach Zentnern berechnen, ist dafür pfündig üblich.

Bey den Salzwerken ist der Ausdruck löthige Sohle gleichfalls in Gebrauch, nur wird der eigentliche Gehalt des Salzes in der Sohle nach andern Verhältnissen, als die reinen Metalle in einer Mark bestimmt. Einige nehmen nämlich 32 Loth Salzwasser oder Sohle, und sagen, es ist eine 1, 2 oder 3 löthige Sohle, wenn sie 1, 2 oder 3 Loth Salz darin gefunden haben. Andere nehmen hundert Loth, und nennen die Sohle gleichfalls 1, 2 oder 3 2c. 2c. löthig, wenn diese hundert Loth so viel Loth Salz enthalten. Man sieht hieraus, daß man es also ohne nähere Angabe, nach welchem Verhältnisse eine Sohle abgewogen sey, nicht wissen kann, wie viel Loth Salz die Sohle in einer gewissen Portion enthalte. Doch ist es in Deutschland gebräuchlicher, die Sohle nach 100 Lothen abzuwägen, und die Löthigkeit also wie Procente zu bestimmen; und wenn es nicht besonders bemerkt ist, setzt man es wenigstens voraus, daß es so zu verstehen sey. Wie man den Salzgehalt einer Sohle erforscht, s. im Art. Sohle.

In engerer Bedeutung ist löthiges Gold, löthiges Silber

1) so viel als 16 löthiges, d. i. reines unvermishtes Gold oder Silber, wenn es hier nicht vielmehr von Loth, ein Gewicht abstammt, und so viel als solches Gold oder Silber bedeutet, daß das rechte gehörige Gewicht hat.

2) In entgegen gesetzter Bedeutung ist löthiges Gold und löthiges Silber zuweilen auch vermishtes, wo die Mark einige Loth Zusatz enthält. Besonders ist dieses mit dem Silber der

Bbb 3

Fall,

Fall, wo man gemeinhin unter einer Löthigen Mark eine solche versteht, die $14\frac{1}{2}$ Loth Silber und $1\frac{1}{2}$ Loth Kupfer als Zusatz enthält. Diese unlöthige Mark Silber ist schon im Jahr 1310 aufgekommen, und wurde auch Land Silber genannt. Ueberhaupt aber ist der Ausdruck löthige Mark nicht so bestimmt, sondern man versteht noch nicht selten auch eine solche darunter, deren Mischung noch unbestimmt ist.

3) Im Hüttenbau ist löthiges Erz so viel als einlöthiges, welches nur ein Loth Silber im Zentner enthält.

Ueber die Vermischung der Metalle findet man im Art. Legiren, Th. 69. S. 9. u. fl. das Weitere.

Löthigkeit, darunter versteht man die Zahl des Verhältnisses des Salzes in der Sohle, oder der reinen Metalle in der Mark oder einem andern Gewichte. S. das vorstehende.

Lothkirsche, eine Art großer dunkelrother säuerlicher Kirschen, wovon das Stück oft ein Loth wiegt. Da sie im Art. Kirsche, Th. 39. S. 70. n. 13. nur bloß genannt ist, so mag hier noch nachfolgende Beschreibung derselben stehen.

Sie ist eine sehr ansehnliche große Kirsche, deren Form, wie sie ins Auge fällt, länglich zu seyn scheint, das sie aber nicht ist, denn sie ist wirklich breiter als lang, und mißt in ihrer Höhe neun Linien, und in ihrer Breite eine Linie mehr, das ist zehn Linien, und die Dicke steht zwischen beiden mitten inne. Auf der breiten Seite, die eigentlich nicht sehr merklich ist, sieht man eine, kaum eines Haars dünne Linie, vom Stiel herabwärts laufen, unten aber ist das Blüthengrüßchen sehr deutlich. Der Stiel hat eine ziemliche Vertiefung um sich her, und ist außerordentlich lang,

lang, wodurch sie sich von andern sehr auszeichnet, und enthält die Länge der Kirsche beynahe drey-mahl. Ihre Farbe ist rothbraun, und wenn sie recht reif geworden, schwarzbraun. Die Haut ist etwas stark und zähe, und läßt sich leicht abziehen. Der Saft ist hellroth und von säuerlichem anziehenden Geschmacke. Das Fleisch ist zart und hat einen zarten hellrothen Kranz von Fibern in einiger Entfernung vom Steine herumgehend. Der Stein hängt fest mit dem Stiele zusammen, und läßt sich weit eher vom Fleische als vom Stiele abziehen. Er ist länglich, oben am Stiele stumpf, und unten rund zugespitzt. Wo er oben am Stiele abbricht, liegen auf beiden Backenseiten einige Falten, unten aber hat er nur ein kleines Köppchen. Die breite Kante ist sehr groß, und zeichnet sich auf der Höhe nur durch eine tiefe Furche aus; die schmale aber nur durch eine scharf aufgeworfne Linie. In der Länge hat er sechs Linien, in der Breite fünf und in der Dicke etwas über vier Linien. Die Kirsche fängt Ende July an zu reifen, und dauert bis in die Mitte des Augusts. Sie ist eine gute Kirsche, besonders zum wirthschaftlichen Gebrauch zum Welken, Einmachen, Wein &c. Das Spätreifwerden giebt ihr hier einen Werth mehr, indem man sie dadurch noch haben kann, wenn die Kirschenzeit größtentheils vorbey ist.

Der Stamm ist als Sauerkirsche ziemlich stark, Haupt- und Nebenzweige setzen sich gern nach einander und in Gabeln an, und gehen in scharfen Winkeln in die Höhe. Die Zweige sind kurz und steif. Das Tragholz wechselt unordentlich, ist kurz und buschig. Die Sommerhossen sind auch kurz und steif, auf der Sommerseite rothbraun, und auf der gegenüberstehenden gelb.

Die Augen stehen sehr abwärts. Die Krone ist stark belaubt, und bildet eine umgekehrte Pyramide.

Das Blatt ist länglich und nicht sonderlich groß. Es hat seine größte Breite etwas über der Hälfte seiner Länge nach dem Ausgange zu, wohin es sich kurz zurundet, und dann eine lange scharfe Spitze aufseht. Gegen den Stiel zu nimmt es weit langsamer ab, und läuft nach und nach spitzig an denselben an. Die Rippen stehen enge und ordentlich gereiht, und laufen gerade und in gleicher Entfernung nach dem Stiele zu. Auf dem Rande stehen viele feine und scharfe, doch etwas ungleiche Zäcke, wovon eine größere, eine, bisweilen zwei kleinere, hinter sich hat. Die Farbe des Blattes ist dunkelgrün, und der Stiel am Ende etwas rötlich gefärbt.

Die meisten Pomologen sind in der Beschreibung dieser Kirsche theils unbestimmt, theils haben sie solche gar nicht, wenigstens nicht unter diesem Namen. Was Hirschfeld die Lorkirsche nennt, kommt schon deswegen nicht mit der hier beschriebenen überein, weil er ihr einen kurzen dicken fleischichten Stiel zuschreibt, und sie völlig süß werden läßt. Die beste Beschreibung, woraus das obige entlehnt ist, findet sich in Sickler's deutschem Obstgärtner, XII Band III Stück 1800. S. 156. u. fig. mit einer vortrefflichen Abbildung auf Taf. 10.

Löthkolben, bei verschiedenen Metallarbeitern ein Kolben oder kolbiges Eisen, d. i. ein eiserner Keil an einem Stiele, vermittelst desselben, wenn er heiß gemacht worden, das Loth im Löthen zu schmelzen. Bei einigen Metallarbeitern, als z. B. den Gelbgießern, besteht der Löthkolben aus einer eisernen Stange mit einem kupfernen Kolben, der vorne verzinkt ist. Der Löthkolben der Glaser wird aus einer kupfernen oder eisernen Stange gemacht, die oben, wo sie sich in einen Ring

Ring endigt, womit man selbigen, wenn man ihn nicht mehr braucht, aufhängen kann, etwas dämme, und unten etwas stärker ist. Unten ist sie mit einer eisernen recht glatt gemachten Masse, von der Größe des Eies einer fauleitischen Henne verbunden, welche gegen das Ende spitzer wird, aber doch vorne rund abgestumpft ist. Alle auf dem Löthkolben sich befindenden Unreinigkeiten, Schlacken, Splitter oder sonst dergleichen, müssen immer weggeschafft werden, weil sie im Löthen hinderlich sind, und die Hitze auch schneller ableiten. S. auch Löthen, oben, S. 753.

Von dem Löthkolben der Klempner s. Th. 40. S. 347.

Von dem Löthkolben der Orgelbauer, welcher auch Löthhammer heißt, und von verschiedener Gestalt ist, der Zinngießer und anderer Künstler und Handwerker wird in den folgenden Bänden noch eine nähere Angabe vorkommen.

Löthlampe, so heißt bei verschiedenen Metallarbeitern eine Lampe mit einer starken Röhre, worin ein dicker Docht brennet, und wobei Kleinigkeiten gelöthet werden. Man legt die Dinge, die gelöthet werden sollen, auf eine große rothe Kohle, oder auch auf mehrere kleine, richtet mit dem Löthrohre die Spitze der Flamme auf den Ort, wo man löthen will, nachdem man vorher Schlagloth und Vorar aufgetragen hat, und löthet solcher Gestalt die Sachen.

Da bei dem Gebrauche der Löthlampe, die man übrigens auch zum Schmelzen vieler mineralischen Körper anwendet, das Löth- oder Blaserohr die vorzüglichste Wirkung thut, und von diesem mancherley zu bemerken ist, so werde ich das übrige bis auf den Art. Löthrohr versparen.

Lothleine oder **Lothschnur**, franz. Fil de sonde, ist in der Seefahrt eineleine oder ein Seil, von der Dicke eines Zolles, an welcher das **Bleyloth** oder **Senkbley** befestigt ist, um die Tiefe des Meers auf den verschiedenen Stellen, so wie auch die Beschaffenheit des Grundes zu erforschen. Die Länge der Lothleine ist bey Schiffen, die die großen Weltmeere befahren, sehr ansehnlich, nämlich an 200 bis 250 Klafter. Das **Bleyloth** hat eine kegelförmige Gestalt, und wiegt gemeinhin 18 W. Unten wird es mit Talg beschmiert, damit einige Theile des Grundes als Sand, kleine Muscheln u. dgl. daran kleben bleiben, woran man die Beschaffenheit des Grundes erkennt. Bringt das Loth nichts mit herauf, so ist es ein Zeichen, daß der Grund aus groben Kieseln oder Felsen besteht. S. auch **Bleywurf**, Th. 5.

Löchnagel, ein längliches plattes Eisen, in der Mütze mit einer Angel versehen. Es hat diesen Nahmen, weil die Büchsenmacher auf demselben den Arm an den Pfannendeckel einer feinen Jagdsäntze oder auch einer Büchse mit Schnellloth anlöthen, alsdann an seiner Angel in den Schraubenstock einspannen, und den Deckel darauf mit der Keile völlig platt machen und ausarbeiten.

Löthofen der Klemptner, s. im Art. Klemptner, Th. 40. S. 347. In der Mitte hat dieser Ofen ein viereckiges Loch, wodurch die Kohlen hinein gethan werden, und der Löthkolben in die Gluth gelegt wird. An der Oeffnung ist ein Blech schräge angelehnt, woran der Klemptner seine Waaren mit dem heißen Löthkolben löthet.

Lothophagen, s. **Lothophagen**.

Lothperle, so werden im Perlenhandel die kleinen Perlen genannt, welche nach dem Lothe oder

Ger

Gewichte verkauft werden, im Gegensatz der größeren sogenannten Zahlperlen, welche stückweise oder nach der Zahl verkauft werden. Man nennt die kleinen auch **Saamenperlen**. S. **Perle**.

Löthpfanne, eine eiserne Kohlenpfanne der Goldarbeiter, Kleinigkeiten auf derselben zusammen zu löthen. S. unter **Löthen**, oben, S. 752.

Lothrecht, welches so wie **bleyrecht** bey den Werkleuten für **senkrecht**, **perpendikulär**, **vertikal** üblich ist, weil der senkrechte Stand eines Körpers von ihnen nach und mit dem Lothe erforschet wird. Daher führt auch die Linie, die auf einer Ebene senkrecht steht, den Nahmen eines **Lothes** auf dieser Ebene. S. 1. **Loth** und **senkrecht**.

Lothringen, (lat. Lotharingia, fr. la Lorraine) eine der vorzüglichsten, schönsten und beträchtlichsten Provinzen Frankreichs, die im weitern Sinn des Wortes die Herzogthümer Lothringen und Bar, und die vormahligen drey Bischümer Metz, Toul und Verdun in sich begreift, und nach diesem Umfange ungefähr 1050 franz. oder 378 geogr. Quadratmeilen groß ist, und über Eine Million Einwohner, folglich gegen 3000 Seelen auf jeder geogr. Quadratmeile enthält. Aber nach der vormahligen Abtheilung in Gouvernements bestand diese Landschaft aus den drey Gouvernements: 1) Lothringen, 2) Metz und 3) Toul.

Lothringen gränzt gegen Westen an Champagne, gegen Süden an die Franche-Comté, gegen Norden an Luxemburg und an das trierische Gebiet, und gegen Osten wird es durch das wasgauische oder vogessische Gebirge von dem Elsass getrennt.

Lothringen hat in ältern Zeiten eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt. Es hat sei-

nen

nen Namen von Lothar II. einem Enkel des Kaiser Ludwig I., dem das lotharingische Reich zugetheilt wurde, welches außer dem heutigen (nachherigen Ober-) Lothringen auch die Länder zwischen dem Rhein, der Maas und der Schelde bis an das Meer enthielt, welche nachmahls Nieder-Lothringen genannt wurden. Ober-Lothringen bekam nachher eigene Herzoge. Diese wurden oft in die Kriege, welche zwischen Frankreich und dem Hause Oestreich geführt wurden, verwickelt, und mußten darum, weil sie im dreißigjährigen Kriege und nachher auf östreichischer Seite waren, viele Drangsale von Seiten Frankreichs ausstehen. Bis zum Ryswickischen Frieden war Lothringen 27 Jahre in französischer Gewalt; im J. 1697 kam es wieder an seinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog Leopold Joseph, welcher das Land zu einem glücklichen Wohlstande brachte. Sein Sohn Franz Stephan hatte es noch nicht lange besessen, als Frankreich ihm im Jahre 1733 sein Herzogthum abermahls wegnahm. In dem Frieden 1736 erhielt er, als Schwiegersohn Kaiser Karls VI., von diesem das Großherzogthum Toskana, und mußte sein väterliches Erbtheil an den vertriebenen polnischen König Stanislaus, welcher König Ludwig XV. Schwiegervater war, abtreten, und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Herzogthümer Lothringen und Bar, nach dem Tode des Stanislaus, an die Krone Frankreich auf ewig fallen sollten.

Lothringen befand sich immer, besonders unter dem letzten Herzoge, in einem glücklichen und blühenden Zustande, so bald es aber in die Hände der französischen Generalpächter kam, wurde es nach und nach ausgezogen, und der Landmann gerieth in das Elend, das in den meisten abri-

gen

gen Provinzen Frankreichs herrschte; schon im J. 1756 war es gänzlich heruntergefallen. Es hatte zwar das Glück, in Stanislaus noch zehn Jahre später den gütigsten und wohlthätigsten Regenten zu haben, er bekam aber von der Krone nur anderthalb Millionen livres, und das Finanzwesen war in französischen Händen. Nach seinem 1766 erfolgten Tode ward nach dem Beispiele anderer Provinzen ein Generalgouverneur ernannt, und Lothringen und Bar sodann mit der Krone verbunden.

Zur Beurtheilung obiger Beschuldigungen von zu harten Auflagen mag Folgendes als Beweis angeführt werden. Im J. 1737 betrugen die Abgaben der beyden Herzogthümer Lothringen und Bar etwas über 5 Millionen 800,000 livres. Weil nun Stanislaus dem Könige von Frankreich die Erhebung derselben überließ, und sich nur anderthalb Millionen jährlich vorbehielt, so wurden sie von 1757 an immer höher getrieben, so, daß sie vor dem Frieden von 1763, wegen der vielen außerordentlichen Auflagen, über 14 Millionen entrichten mußten. Necker schlägt die zu seiner Zeit gewöhnlichen Abgaben auf 10 Millionen 800,000 livres an. Er rechnet 834,600 Einwohner, folglich kommen auf jeden Kopf im Jahr 12 liv. 19 Sous, und auf jeder franz. Quadratmeile wohnen 934 Menschen.

Beide Herzogthümer sind, seitdem sie unter französische Hoheit gekommen, in 35 Aemter (Bailliages) abgetheilt worden, wovon 25 zu Lothringen und 10 zu Bar gehören. Das Klima ist gemäßigt, doch in der Gegend des wasgauischen oder vogesischen Gebirges etwas rauh, daher wird in Lothringen auch nicht viel Wein gebaut, hingegen in den ebenen Gegenden des

Her.

Herzogthums Bar wächst guter wohlfeiler Wein, welcher zum Theil den Nachbarn zugeführt wird. Die Gipfel jenes Gebirges sind einem großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, daher ist die Luft kälter, je mehr man sich ihnen nähert. Der Boden ist in den meisten Gegenden fett und fruchtbar, und bringt einen Ueberfluß an Getreide, Wein und Obst hervor, wovon jedoch die Nachbarschaft der Berge auszunehmen ist; dafür liefern diese herrliche Weiden und Holz. Letzteres geht zum Theil zu Wasser nach Holland, und die Bergweiden liefern schönes Rindvieh, wofür Geld ins Land kommt. An Wildpret war sonst kein Mangel, und die Flüsse und Seen sind reich an schmackhaften Fischen.

Man findet in Lothringen Silber, Kupfer und Blei; vornehmlich aber ist das Eisen häufig, und wird auch durch die Eisenwerke in Menge zu gut gemacht. Silbergruben sind zu Morkirch, la Croix, Lubine; ferner zu Chipal, wo man auch braunen Marmor bricht. Kupfer wird vorzüglich zu Graise, Lusse und Tillot gefunden. Blei findet sich hauptsächlich bey dem Dorfe Hergart, im vormahligen Amte Boulay. Eisenwerke sind häufig; die wichtigsten sind zu Moneuvre im vormahligen Amte Briey, zu Grammont u. s. w. Es giebt auch Thalecdonier, und der Fluß Nenny oder Neuné im vormahligen Amte Bruyeres führt Perlen bey sich. Der Boden des Beeres ist voll davon. Beym Dorfe Laveline, wo dieser kleine Fluß sich mit der Bologne vereinigt, findet man auch eine Strecke abwärts dergleichen, welche vermuthlich aus dem Nenny dahin geführt werden. Es sind eigne Aufseher dazu bestellt, es muß sich aber doch nicht recht der Mühe verlohnen, weil sie nicht mehr aufgesucht werden. In den Ber-

gen

gen trifft man Schar, Agath, Granaten und verschiedene andre Arten edler Steine an. Auch giebt es Steinkohlengruben, besonders zu St. Hippolyte, Maun zu Bayvre, Kobalt, Arsenik, Antimonium u. s. w. Das hohe wasgauische Gebirge erstreckt sich zwischen Lothringen, Burgund, Elsaß und dem Sundgau.

Man trifft in Lothringen viele mineralische Quellen an; die berühmtesten sind zu Plombieres. (W. s. Plombieres). Das Mineralwasser zu Bains, drey Meilen von Plombieres, an den Gränzen der Franche Comté, in einem angenehmen Thale wird für minder wirksam, als das zu Plombieres gehalten. Nicht weit von dem alten Bade haben die Herren des Orts 1750 ein neues Gebäude aufführen lassen, welches bedeckt, verschlossen und in allen Betrachtungen bequemer zum Baden eingerichtet ist. Zu Bussans, einem Dorfe an der Mosel, im Winkel, wo Elsaß und Franche-Comté zusammenstoßen, ist kaltes Mineralwasser, Saimade genannt, welches in vier bis fünf Quellen aus einem Felsen hervorbringt. Es wird getrunken. Bey Pont-a-Mousson giebt es ebenfalls heilsame Quellen; die übrigen hin und wieder in Lothringen befindlichen Mineralwasser sind minder bekannt und berühmt.

Salzquellen giebt es in verschiedenen Gegenden, z. B. zu Chateau-Salin, zu Dieuse, wo die stärksten angetroffen werden. Bey den Salzwerken Rosieres aux Salines, im vormahligen Amte gleiches Namens, ließ König Stanislaus im Jahr 1738 auf deutsche Art Gradirhäuser errichten. Der Ort liegt zwischen Nancy und Lunéville an der Meurthe. Da diese kleine Stadt ungefähr mitten in Lothringen steht, so kann sie nicht allein die Hauptstadt, sondern auch einen

einen großen Theil der Provinz und Toul und Verdun versorgen. Aus der Meurthe ist ein Kanal nach den Salzwerken gezogen, wodurch nicht allein die Maschinen getrieben werden, sondern auch das zum Sieden benötigte Holz, daran es sonst gänzlich fehlt, herbei gestößt wird. Es kommt aus den wasgauischen Bergen, auf den kleinen Flüssen Bezouze, Seille und Mortagne, die sich mit der Meurthe vereinigen.

Lothringen und Bar werden durch viele Flüsse gewässert; darunter die Maas, die Mosel, die Saar, die Saone und Meurthe, welche drey Meilen oberhalb Nancy schiffbar wird, die vornehmsten sind. Die Mosel entspringt nicht weit von dem zuvor gedachten Dorfe Bussang. Die Maas entspringt bey dem Dörfchen Meuse in Champagne, jetzt im Depart. der obern Marne, fließt durch Lothringen und sodann durch die Niederlande, nimmt bey Namur die Sambre auf, und vereinigt sich weiterhin mit der Waal. Die Saar entspringt bey Salm, und wird bey Saarlouis schiffbar. Die Saone entspringt zwischen Burgund und Lothringen, berührt diese Provinz aber nur wenig. Von den geringern Flüssen kommen verschiedene, als die Meurthe, die Bezouze, Seille, Mortagne, wie bereits gesagt worden, aus den wasgauischen Gebirgen: vieler andern, als der Aiche, Ulbe, Marsoupe, Semouse zc. nicht zu gedenken. Es giebt auch einige großelandseen, die von dem Gewässer der gedachten Gebirge zusammenlaufen; sie heißen Retornemer, Longuemere, Girarmer u. s. w.

Fabriken haben bis jetzt in diesem Lande noch nicht recht gedeihen wollen. Inzwischen giebt es doch hin und wieder Fabriken. Zu Plombières wird viel Eisendrat gemacht; zu Epinal und andern

bern Orten giebt es Papiermühlen. Hin und wieder sind Glashütten und Fayancesfabriken. Letztere wird vornehmlich zu Lunville in großer Menge verfertigt. In den vogesischen Gebirgen trift man viele Eisengruben, hohe Ofen und Hammerwerke an. Wichtig ist die Fabrik von verzinneten Blechen, bey dem obgedachten Dorfe Vains. Zu Remmelsdorf macht man schönen Stahl. Zu Nancy werden Tücher und Zeuge gewebt, und sonst giebt es auch noch einige Manufakturen zu den Bedürfnissen der Provinz. Man macht viel Salpeter, und ehemahls waren Pulvermühlen, insonderheit zu Ligny, vorhanden, unter dem König Stanislaus hatten sie aufgehört zu arbeiten. Das Kommerz von Lothringen war bisher gegen die übrigen Provinzen des Reichs sehr gezwungen, es wird aber hoffentlich durch die Aufhebung der innern Landzölle, von einer Provinz in die andere, besonders nach geendigtem Kriege, aufblühen.

Lothringen und Bar hatten nach vormahliger Verfassung einen Generalgouverneur; wie die andern Provinzen. Die landeskollegien, welche ihren Sitz zu Nancy hatten, waren: Die Cour Souveraine oder le Parlement de Lorraine et Barrois, la Chambre des Comptes, la Cour des Aides et des monnoyes, welche die Einkünfte besorgte, le Conseil d'Etat, &c.

Nach der neuen Abtheilung von Frankreich ist Lothringen in folgende vier Departemente getheilt: 1) Dep. der Maas, Hauptstadt: Bar sur Orain; 2) Dep. der Mosel, Hauptstadt: Metz; 3) Dep. der Meurthe, Hauptstadt: Nancy, und 4) Dep. des Wasgaus, Hauptstadt: Epinal.

Historisches, statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich. III. Band. Ulm 1799. Col. 455—463.
 Neueste Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufacturen und Werke der Kunst u. v. von Dr. J. J. Volkmann. III. Band. Leipzig 1788. S. 87—95.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. V. Theil. Leipzig 1787. S. 64. u. flg.

Die Reisenden, für Länder- und Völkerkunde. I. Theil S. 257. 278 u. flg.

Beschreibung der Städte im Elsas und Lothringen. S. 70.

Practische Abhandlungen aus den Schriften der medicinischen Societät zu Paris, vom Jahre 1776. Th. I. S. 342.

Lothringische Rechnungslivres, wurden sonst zu 20 Sous lothr. gerechnet und auf 4,98 holl. As fein Gold, 71,9 As fein Silber, und 4 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdigt.

Lothringische Suppe. Dazu wird in dem neuen Londoner Kochbuche *) S. 251—252 nachfolgende Vorschrift gegeben:

Nehmet ein Pfund Mandeln, brühet sie ab, und stoßet sie mit ein klein wenig Wasser, damit sie nicht zu Mehle werden, in einem Mörsel. Alsdann nehmt von einem großen gebratenen Hühne alles weiße Fleisch nebst den Dottern von vier halb weich in Bechern gesottene Eiern, (poached eggs) und stoßet alles zusammen so klein, als möglich. Nehmt drey Meßkannen starker Kraftfleischbrühe, die überaus weiß, und von der alles Fette sauber abgeschäumt seyn muß, Gießet sie, sammt den übrigen Ingredienzien, in eine Casserole, und mischet alles recht unter einander. Siedet es allmählich über gelindem Feuer, und pflückt das weiße Fleisch von noch einem Hühne ganz klein. Würzet es mit Pfeffer, Salz, Muscatennuß, und ein wenig gestoßenen Muscatenblü-

*) Herausgegeben von Francis Collingwood und John Woollams, und übersetzt von J. S. Edelstein. Leipzig 1794. gr. 8.

blüthen. Thut ein Stückchen Butter von der Größe eines Hühnerereges, nebst einem oder zweien Suppenlöffeln voll von der durchgeseihten Suppe dazu; setzet es über das Feuer, und laßet es recht heiß werden. Schneidet zwey französische Rollbröden in dünne Streifen; setzet sie vor das Feuer, und laßet sie knosperig werden. Alsdann nehmt eine von den hohlen, zu Austern gemachten Rollen, und füllet sie mit dem gepflückten Hühnerfleische an; verschließet die Rolle so dicht, als möglich, und erhaltet sie heiß. Streichet die Suppe durch ein überaus feines Sieb in eine reine Casserole, und laßet sie dämpfen, bis sie die Dichtigkeit des Rahms bekommt. Thut das knosperige Brot in die Schüssel oder Terrine, legt die Rolle mit dem klein gepflückten Hühnerfleische in die Mitte, und richtet eure Suppe an.

Lothringische Weine, nennt man diejenigen, welche im vormahligen Herzogthume Lothringen und Bar, wie auch in den drey Bisthümern Metz, Toul und Verdun wachsen, und zum Theil ausgeführt werden. Das erstere schickt viel Wein über St. Michel nach Belgien und ins Lüttichsche. Die vorzüglichsten Gewächse sind die von Loupmont, Bussière, St. Julien, Apremont und Barneville. Metz und die umliegende Gegend, wie auch Toul, liefern in Menge sogenannten Moslerwein. Man handelt diesen nach Hottes von 44, oder Charges von 42 pariser Pinten. Auch das Gebiet von Verdun hat guten starken Weinbau. Dieser Wein ist leicht, und doch geistreich. Er wird ins Lüttichsche, luxemburgische und nach den Ardennes versahren. Schedel.

Löthrohr, das, im Plur. die — röhre, welches man auch Blaserohr nennt, ist eine hohle vorn spitzige Röhre, bey dem Löthen und Schmelzen kleiner Dinge die Flamme der Löthlampe dadurch an das loth oder an den zu schmelzenden Körper zu blasen. Es wird von Juweliren, Goldschmiden, Glasblasern und andern verglichen

Künstlern mit ungemeinem Vortheil bey ihren Schmelz- und Lötharbeiten gebraucht, und es ist auch zur chemischen Untersuchung der Mineralien für den Chemisten ein unentbehrliches Werkzeug.*)

Es ist aber das Löthrohr eine kegelförmige, meistens eine Spanne lange Röhre, welche aus zweyen, oder noch besser aus dreyen besondern, genau in einander passenden Stücken besteht, die man, um selbige gehörig reinigen zu können, von einander nehmen, aber auch so wieder zusammen fügen kann, daß die durch die hintere weitere Oeffnung hinein geblasene Luft, nirgend anders, als durch die vordere ungemein enge kleinere Oeffnung heraus könne. Ein Löth- oder Blaserohr von dieser einfachen Art ist im Art. Laboratorium, Th. 58. S. 76—77 beschrieben, und Fig. 3612. daselbst abgebildet, weshalb ich dahin verweise. Nur muß ich noch bemerken, daß es bey dem Gebrauche eines solchen Löthrohrs vorzüglich darauf ankomme, ein beständiges Zublasen der Luft gegen die Flamme eines Lichts oder einer Lampe zu erhalten. In dieser Absicht muß man den reichlich in die Lunge geschöpften Athem in die mit den Lippen wohl umschlossene weitere Oeffnung des Löthrohrs nach und nach hinein blasen, nicht durch den Mund, sondern bloß durch die Nase wieder frische Luft einathmen, während dieser Zeit aber, da man lang-

*) Zu dem letzten Behufe ist es schon zu Anfange dieses Jahrhunderts gebraucht. In der curieuses Kunst- und Werkshule, Nürnberg 1705. 4. S. 269. wird schon die Anleitung gegeben, alle Metalle, auch die meisten Mineralien, am Tische, über einem Unschlitt- Wachs- oder Lampenlichte zu schmelzen, welches man vermittelst eines Löthrohrs und einer Kohle bemerkenswerthen soll. Nach der Zeit hat es besonders der Bergkath, Andreas von Schwab 1738 zu diesem Zwecke angewendet.

langsam durch die Nase einathmet, diejenige Luft, welche in dem Munde sich aufhält, durch das Zusammendrücken der Backen in die Röhre hinein pressen. Die Arbeit fällt zwar ungedulden anfänglich etwas schwer, kann aber endlich so leicht verrichtet werden, daß man Viertelstunden und länger gleichförmig zublasen kann, ohne eine andere Beschwerde dabey zu empfinden, als diese, daß die Lippen ermüden und trocken werden.

Man kann sich aber die Versuche mit dem Löthrohre auch dadurch erleichtern, wenn man statt des Hinzublasens der Luft aus der Lunge, die Luft durch ein krummgebogenes und durch ein Loch im Tische gehendes Blaserohr, welches unter dem Tische an einem doppelten Blasebalg, den man während der Arbeit mit dem Fuße bewegt, befestigt ist, gegen die Flamme eines Lichts oder einer Lampe treibt. Ja man hat, um eben diesen Endzweck noch leichter zu erreichen, zwey Fässer auf einander gesetzt und sie so eingerichtet, daß von dem obern Fasse Wasser in das untere läuft, und dadurch die Luft des untern Fasses durch eine Röhre gegen die Flamme getrieben wird. Ferner hat man solche Maschinen erfunden, wo man vermittelst der Dämpfe des Wassers oder Weingeistes die Flamme anblasen kann, wie ich es weiter unten noch näher beschreiben werden. Mit diesen zuletzt angegebenen Löthrohren können auch ungedulde, und solche, die ihre Lungen schonen müssen, arbeiten; auch bedarf es bey denselben keines Feuchtigkeitsbehälters, weil die Luft, die durch den Blasebalg gegen die Flamme getrieben wird, weniger mit Dämpfen geschwängert und reiner ist, als die eingeathmete, daher denn auch die Flamme, die durch dieselbe angeblasen wird, weit heller und

wirksamer ist, als die mit dem Munde geblasene. Auch hat man bey der Vorrichtung mit dem Blasebalge die Hände frey, und wenn man dieses bey dem Mundblaserohr auch dadurch bewirken kann, daß man sich ein kleines Gestelle macht, worauf das Rohr ruhet, so ist man bey dem letzteren doch gezwungen, eine unverrückte Stellung mit dem Kopfe zu behalten, welches sehr ermüdend ist.

Außerdem hat man auch die Kraft der durch das Löthrohr bewegten Flamme noch dadurch wirksamer zu machen gesucht, daß man, statt der gemeinen Luft, die reinste Lebensluft zu ihrer Verstärkung anwendeten. Der erste, der dieses in Vorschlag brachte, und eine eben so einfache, als leicht in Bewegung zu setzende Maschine, die man ein Lebensluftlöthrohr nennen könnte, angab, war Herr Gallisch. In der Folge erfanden die Herren Sourcrou, Achard, Lavoisier, Meunier, Geyer, Hassenfratz und Götting mehr oder weniger zusammen gesetzte Maschinen, wo die Lebensluft nicht durch einen Stempel, sondern durch Wasser aus ihrem Behälter gegen die Flamme gedrückt wird.

Man arbeite übrigens mit welcher Art von Löthrohr man wolle, so muß die Flamme, die man auf den Körper hintreibt, weder zu groß noch zu klein seyn, weil sich jene von der Luft nicht so leicht umbeugen kann, und diese nicht stark genug wirkt. Herr Bergmann empfiehlt beym Probiren ein dünnes Talg- oder Wachslicht mit einem baumwollenen Dochte dazu zu nehmen, dessen abgebrannte Spitze oder Schuppe man so hinweg gepuht hat, daß sich das Rück-

stän-

ständige noch etwas krumm beugen läßt. Gerade über dieser Krümmung des brennenden Dochtes hält man das spizige Ende des Blaserohrs bey dem Zublasen. Man kann sich auch einer Lampe bedienen, wenn man eine breitere Flamme haben will. Um eine Materie von einem etwas größeren Umfange zu glühen, so muß man das gemeine Löthrohr unterwärts in einiger Entfernung von dem in zwey Theile gespaltenen brennenden Dochte anbringen.

Mit den Löthrohren, wo man mit Lebensluft arbeitet, lassen sich größere Stücke nicht gut bearbeiten, weil dann immer ein Theil außer der stärksten Flamme liegt, und dabey erkaltet.

Wenn man solche Materien bearbeiten will, die von dem Brennbaren keine zweckwidrige Veränderung leiden, und die sich auch, wenn sie fließen, von der Kohle nicht verschlucken lassen, so ist die beste Unterlage, auf welcher selbige ge- glühet und geschmolzen werden können, eine nicht knisternde, gut ausgebrannte, ausgehöhlte birkenne, büchene oder tannene Kohle, die aber auch nicht zu locker gebrannt ist, damit sie sich nicht so bald verzehre. Aber auch die härteste birkenne Kohle wird von der Flamme des Löthrohrs mit Lebensluft sehr tief ausgehöhlt und verzehret.

Wenn man solche Materien bearbeitet, welche wegen ihrer Leichtigkeit von dem Luftströme sich leicht fortreißen lassen, und die in dem Feuer knistern und springen, zu welcher letzteren Art z. B. Kalkspath, Gyps-
 spath, der weiße Bley-
 spath, der Bleyglanz, die
 würfliche Blende, einige Thon-, Schiefer- und
 Kalksteinarten, ingleichen der Schwefelkies gehö-
 ren,

ren, so muß man die ausgehöhlte Kohle, auf welcher die zu untersuchende Materie liegt, mit einer andern Kohle so bedecken, daß für den Zutritt der Flamme nur eine kleine Oeffnung übrig bleibt.

Für solche Materien, die von der Kohle verschluckt werden, oder den Zutritt des Brennbarren nicht vertragen, z. B. für Metalkalke, welche man verglasen will, ist, als das Schmelzungsgefäß, ein, mit einem hölzernen Griffe versehener kleiner silberner Löffel zu gebrauchen.

Die Materien, die man vor dem Löthrohr untersucht, müssen nicht größer seyn, als ein Pfefferkorn, und des bessern Glühens und Schmelzens wegen so gestaltet seyn, daß sie an ihren Enden dünner als in der Mitte ausfallen. Man untersucht dieselben anfangs einzeln und ohne Zusatz, in der äußersten, und dann erst in der innern Flamme, wobei man sorgfältig Acht gibt, ob sich ein Verprasseln, Verstoßen, Aufschwellen, Schmelzen, Aufwallen, Auswaschen, Verändern der Farbe, Dampfen, Brennen oder besonderer Geruch u. u. ereigne. Man muß hierauf die zu prüfende Materie auch mit Flüssigkeiten bearbeiten. Die besten Gläser hierzu sind: Das Soda Salz, der Borax und das Phosphor Salz. Das erste lehrt, wie sich der zu untersuchende Körper gegen ein alkalisches, der zweyte, wie er sich gegen ein Mittelsalz und das dritte, wie sich derselbe gegen ein saures Salz verhalte. Bei diesen Versuchen mit zugesetzten Flüssigkeiten gibt man Achtung, ob sich die Materie in dem Flusse ganz oder zum Theil, mit oder ohne Ausbrausen, geschwind oder langsam auflöse, ob selbige in einen Staub zerfalle, und sich äußerlich nach und nach:

nach vermindere; wie der Fluß gefärbt werde, und ob er durchsichtig oder undurchsichtig werde. *)

Ich komme nun zu der Beschreibung einiger vorzüglich bequemen Einrichtungen, die in Ansehung des Löthrohrs in den neueren Zeiten erfunden sind. Bei den einfachen Löthrohren, die nur aus 2 oder 3 zusammen gesetzten Stücken bestehen, und dem im 58ten Theile, im Art. Laboratorium, S. 76. beschriebenen mehr oder weniger ähnlich sind, will ich mich nicht aufhalten, da diese weniger Beyfall zu finden scheinen, nachdem man so viele glückliche Versuche gemacht hat, dieses Werkzeug zu verbessern. **) Doch muß ich hier von einem sehr bequemen Löthrohre und einer dazu gehörigen Löthlampe Nachricht geben, das, obgleich das Löthrohr mit dem Munde geblasen wird, vielleicht das vollkommenste ist, was man bis jetzt aufzuweisen hat. Dieses ist ein von dem Herrn Pleubel verbessertes, und von dem Herrn J. W. Voigt, physikal. Instrumentenmacher in Jena, im Journal für Fabrik, Manufactur u. u. August, 1800. S. 124 — 132 beschriebenes Löthrohr, dessen Hauptvorteile darin bestehen, daß so

Ecc 5 wohl

*) S. Jacobson's technologisches Wörterbuch, fortgesetzt von Rosenthal. VI. Theil. Berlin 1793. 4. S. 474—475.

**) Von diesen Löthrohren findet man in den neuen schwedischen Abhandlungen. IX. Bd. erste Hälfte, Leipzig 1789. S. 64—73. von dem Herrn Noeder, eine kleine Abhandlung, nebst einer Kupfertafel mit 4 verschiedenen Formen des Löthrohrs. Es ist daselbst besonders untersucht, bey welcher Form die Luft sich am wenigsten wirbelt, und die Flamme also am ruhigsten bleibt, und der Verfasser glaubt, daß dieses der Fall sey, wenn so wohl das Feuchtigkeitsbehälter als die von da ausgehende Röhre eine cylindrische Gestalt haben.

wohl die Spitze als das Mundstück bewegt und in jede schiefe Lage gegen die Flamme oder den Mund gebracht werden können, welches ein sehr wesentlicher Vortheil ist. Bey der ersten Einrichtung dieses Löthrohrs, so wie es der Herr Voigt schon in Trommsdorfs Journal beschrieben hat, konnte zwar die Spitze in jeder Richtung gegen die Flamme geneigt werden, man mußte aber den Mund nach der Blaseröhre geneigen. Doch war hiermit wieder die Bequemlichkeit verbunden, daß man bey langem Blasen, wenn es nöthig war, die Richtung des Rohrs bloß mit dem Munde verändern, und es auf und nieder bewegen konnte, ohne die Hände von der Arbeit wegzunehmen, wenn man es nicht zu fest durch die Schraube angezogen und fest gestellt hatte. Sinegen kann man es auch durch Zufall aus der vortheilhaften Stellung verrücken. Um nun jeden selbst nach seiner Bequemlichkeit wählen zu lassen, folgt hier die Beschreibung und Abbildung von beyden, und zwar von der älteren Einrichtung zuerst, so wie sie Herr Voigt gegeben hat.

BB Fig. 4709. ist der innere Raum einer Trommel von Messing, xxx die Wände derselben, in gegenwärtigem Durchschnitt die Wände der cylindrischen Peripherie, an welche der Regel aaaa, dessen innerer Raum AA mit der Trommel BB communicirt und das Mundstück empfängt, angelöthet ist.

Beynahe unter rechtem Winkel mit demselben ist der kleine Regel uvuv angelöthet, dessen innerer Raum DD ebenfalls mit dem Raume der Trommel BB communicirt. Ueber diesen Regel kann die Spitze rrrr vermittelst des geränderten Griffes oo aufgesteckt werden. Diese Spitze so wohl als der Regel sind, erstere inwendig und letzterer auswendig, sauber abgedreht und auf einander geschliffen, so daß sie luftdicht schließen. Nach Befinden können die Spitzen ge-

gewechselt und andere von geringerm Durchmesser an der Oeffnung $\downarrow$ an ihre Stelle gesetzt werden.

Fig. 4715. ist ein perspectivischer Kontour dieser Geräthenschaft, welche vermittelst der Kopschraube DDD an die messingenen Winkel cccc fest gezogen ist. BBB ist hier die Trommel, AA die Mundstückhülse, F das Mundstück, und T die aufgesetzte Spitze. E ist eine Schraube, welche in der Mitte des einen Bodens der Trommel angelöthet ist. Diese wird sich in der Ruhe des Winkels cccc bewegen können, wenn man die Mutter DDD mit ihrem geränderten Kopf nicht zu fest anzieht; man kann sie im Gegentheil durch denselben ganz fest stellen. Daher kann man das ganze Blaserohr erheben und senken, und mehr oder weniger neigen, je nachdem es die Höhe der Flamme und die Lage der Dochte erfordern. aa ist eine unter der Mutter liegende Platte, .. zwei Holzschrauben, womit das Ganze auf den Tisch befestigt wird.

Daß die Trommel BB zum Aufnehmen des Wafers, welches sich von dem Dunst der ausgeathmeten Luft niederschlägt, damit es sich nicht durch die Oeffnung $\downarrow$ der Spitze T in die Flamme oder wohl gar an die glühende Masse begeben, wo es viel Schaden verursachen könnte, bestimmt ist, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Fig. 4710. ist ein Durchschnitt durch die Achse der Spitze, der von dem ersten Fig. 4709. in Folgendem unterschieden ist.

1) Ist die Hülse aaaa, in deren innerem Raume AA das Mundstück befindlich ist, nicht auf die Peripherie der Trommel gelöthet, sondern, wie wir bald hören in der Mitte des Bodens der Kopschraube gegenüber befestigt.

2) Ist der Regel uvuv hineinwärts gelöthet, statt daß er in Fig. 4709. auswärts geht. Deswegen wird auch die Spitze in gegenwärtigem Falle in denselben gesteckt, da sie im erstern Falle über demselben befindlich ist.

Herr Pleubel hatte zu dieser letztern willkührlich scheinenden Veränderung zweyerley Grund:

1) Läßt sich das Ganze auf der runden Oberfläche leichter schleifen und poliren, weil man diese Arbeit auf der Drehbank verrichten kann.

2) Wenn die wie Fig. 4709. zugerichtete Trommel etwas zu viel mit Wasser gefüllt ist, so geschieht es

es doch zuweilen, daß sich etwas Wasser durch die Spitze mit heraus bläst, welches, wie schon gesagt worden ist, sehr gefährlich werden kann. Dieses ist aber in gegenwärtigem Falle, wo die kegelförmige Hülse einwärts gelötet ist, nicht möglich.

Ich komme nun zur Beschreibung der zur Bewegung des Mundstücks nöthigen Theile. Im Allgemeinen will ich bemerken, daß sie denen eines Standrohrs an einer Feuerspritze nicht unähnlich ist. *Fig. 4711.* ist eine inwendig hohl und konisch ausgebrechtere Röhre, in welche der Kelgel *aaaa* eingeschliffen ist. Dieser Kelgel hat einen platten Rand *jj*. Der Ring *dd*, welcher auf diesen Rand paßt, und vermittelst der Schrauben *pp* gegen ihn gedrückt wird, drückt den Kelgel *aaaa* in die hohle Röhre *aaaa*, nach Maßgabe der Anziehung, welche man den Schraubengewinden *pp* gegeben hat. *vv* ist ein mit etwas Spielraum dazwischen gelegtes gerändertes Plättchen, vermittelst dessen man der Spitze die gehörige Neigung geben kann, während man durch den Schraubenkopf *dd* denselben fest anzieht.

Die untere Fläche des Randes *jj*, an welche die punktirte Linie *vv* geht, darf die Oberfläche des Randes, welche an der hohlen kegelförmigen Hülse *aaaa* befindlich ist, und die ich mit *ss* bezeichnen habe, nicht berühren, sondern sie muß, auch wenn der Kelgel enge geht, noch $\frac{1}{2}$ Linie davon abstehen, damit er sich mit der Zeit, wenn sich beide durch die Bewegung abschleifen, nicht aufsehe und das luftdichte Verschließen dieser Theile verhinde.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß dieser Kelgel sehr gut bearbeitet seyn muß, wenn er bey einer leichten Bewegung völlig luftdicht seyn soll.

Eben so versteht es sich, daß die geränderte Platte *vv* durch ihre Dicke das weitere Zusammenziehen der Theile nicht verhindern darf. Es ist daher um der Schönheit willen rathsam, sie nicht stärker als den Rand *jj* zu drehen, und oben überspringen zu lassen, weil man sonst immer nachhelfen muß, wenn der Kelgel zu locker wird.

In diesen beweglichen Kelgel nun ist im rechten Winkel die Hülse *pppp* gelötet, in welche eine zweyte *rrrr* eingeschliffen ist, in welche das Mundstück eingeführt wird.

Man

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Backen-Muskeln sehr leicht ermüden, wenn man bey'm Blasen einen starken Druck anwendet; man kann daher weit bequemer mit Röhren, die weite Oeffnungen haben, blasen, als mit engen, wenn nur die Weite derselben nicht zu groß ist, in welchem Falle man nicht schnell genug Luft einathmen und diese aus den Lungen in den Mund bringen kann. Um daher bey allzu engen Spitzen diese schmerzhaft Ermüdung zu verhindern, hat Hr. Pleubel folgende Einrichtung getroffen.

Wenn die beyden in einander geschliffenen Hülfen *pp* und *rr* fest in einander gesteckt sind, bohrt man unten bey *u* eine Oeffnung durch beyde, welche man durch Drehen der inwendigen Hülse, in welche das Mundstück befestigt ist, öffnen und schließen kann. Alle übrige Luft, welche das Zusammengehen der angespannten Backen-Muskeln verhindert, geht durch die der Oeffnung der Spitze proportionirte Oeffnung der Hülse, und man kann leichter dier die Backen-Muskeln wechselsweise erweitern und wieder ausleeren, als sie anhaltend gespannt erhalten.

Die Löthlampe, deren ich mich zum Blasen bediene, fährt Herr Voigt fort, ist eigentlich noch immer die der Italiener, nur habe ich sie bequemer und sauberer eingerichtet. *Fig. 4713.* stellt den obern Kontour derselben um $\frac{1}{2}$ verkleinert vor, *AAA* ist das Deckblech, welches in der Durchschnits-Figur mit *aaaa* bezeichnet ist. Die punktirten Linien *aa* bezeichnen ein viereckiges durchbrochenes Loch, welches in *Fig. 4712.* von der punktirten Linie *aa* bis vor an die Spitze der Lampe läuft.

UU sind zwey aufgelöthete Fasse, unter welchen der Schieber *CC* vermittelst des Handgriffs *S* auf und ab bewegt werden kann.

In der ebenfalls um $\frac{1}{2}$ verkleinerten Durchschnits-Figur *4712.* ist dieser Schieber mit *cyc* bezeichnet, und von der Linie *vv* an bis *bb* *Fig. 4713.* geht der vordere aufgebogene Theil, der in der Durchschnits-Figur *Fig. 4712.* mit *cy* bezeichnet ist. Dieser Deckel dient dazu, die Dochte in den Raum der Lampe zu bringen, und diese sodann wieder zu bedecken, um das Hineinbrennen zu verhüten.

aaaa *Fig. 4713.* ist der unbedeckte Theil oder die Spitze der Lampe, in welcher die Dille *bbbb* in die

Hb.

Höhe steigt, welche die Wände aaaa nicht berührt. Das Bodenblech dieser Dille ist in der Durchschnits-Figur mit bbb bezeichnet. Die ganze Seitenwand aber ist die punktirte Linie bsh, welche nicht mit durchschnitten ist, da sie nicht in die Durchschnits-Ebene fällt.

In diese breite vierkantige Dille seat man 4 oder 6 Dochte dergestalt, daß sie zwey Reihen formiren, zwischen deren oberen brennenden Oberfläche man hindurch bläst.

Es kommt ganz auf Handgriffe und Uebung an, die Dochte so weit hervor zu ziehen, sie so über einander zu legen, und die Spalte derselben so zu bilden, als es nöthig ist, um die beste Flamme beyhm Hindurchblasen zu erhalten.

DDD Fig. 4713. ist ein Trichter, durch welchen das Oehl in die Lampe gegossen wird. Die Wände desselben sind mit ddd nnd in der Durchschnits-Figur Fig. 4712. mit dd bezeichnet. C die Oeffnung desselben in beyden Figuren und ee ein henckelförmiger Handgriff, um die Lampe anzufassen und fortzutragen.

Fig. 4714. ist ein verkleinerter perspektivischer Kontour, der wenig Erläuterung bedarf, indem die Theile des Apparats an demselben mit ähnlichen Buchstaben bezeichnet sind.

kkkkkk ist eine breite Zwinge, welche durch die Schraube h an einen Tisch fest gemacht werden kann. Auf diesem ist der ganze Apparat befindlich. ss ist ein blecherner Untersatz, um beyhm Ueberlaufen das Oehl aufzufangen. sya die Lampe selbst, und ga das Mundstück des Löthrohrs.

Das Uebrige bedarf keiner Erläuterung.

Um indessen des Blasens mit dem Munde überhoben zu seyn, hat man verschiedentlich zu kleinen Blasebälgen, die zu diesem Zwecke eingerichtet sind, seine Zuflucht genommen. Der beste Apparat dieser Art ist vielleicht derjenige, den Herr Steinhäuser zu Plauen erfunden hat. Dieses sehr nützliche Gebläse wird durch 2 kleine Blasebälge von 15 Zoll Länge und 5 Zoll Breite, welche vermittelst einer Welle mit zwey ein-

an

ander gegenüber stehenden kleinen Zapfen, (die weiter unten genauer beschrieben sind) abwechselnd gehoben werden, die Luft in einem dritten Blasebalg, der ebenfalls 15 Zoll Länge, aber 10 und einen halben Zoll Breite hat, durch gehörig angebrachte Ventile getrieben. Dieser hat zu Ersparung des Raums und anderer Bequemlichkeiten wegen, mit den beschriebenen kleinen unter ihm neben einander befestigten Blasebälgen eine verkehrte Richtung, so daß er sich an der Seite aufschüt, wo jene ihre Bewegung haben. Er ruhet mit seinem sich öffnenden Ende auf Federn, durch deren Druck er die erhaltene Luft in einen obern 20 Zoll langen und 10 und einen halben Zoll breiten Blasebalg, an dessen untern Deckel er befestiget ist, abgiebt. Aus diesem Blasebalge, der seinen Druck ebenfalls durch Federn erhält, geht die Luft in die unter ihm angebrachte Windlade, aus der sie durch eine metallene Röhre entweder in das Löthrohr, oder in die Form für Schmiedefeuer geleitet wird.

Um dieser Maschine äußeres Ansehen und Festigkeit zu geben, wird dieselbe mit einem Kasten umgeben, der im Außern einer Kommode ähnlich ist. Er ist im Lichten 10 Zoll hoch, 24 lang und 12 breit. Sein Gerippe bestehet aus dem Fuße und den beyden schmalen Seitenwänden, welche oben durch 2 Leisten verbunden sind. In der Ecke linker Hand ist die Windlade befestiget, welche genau bis in die Mitte der Höhe des Kastens reicht. Dicht über der Windlade wird das Bret, welches den obersten Blasebalg von dem zweyten scheidet, und auf der einen Seite einen halben, auf der andern aber 4 Zoll über den großen Blasebalg hervorgehet, in einer Nuthe zwischen den schmalen Seitenwänden ein-

ein

eingeschoben. Hinter diesem Brete wird die hintere Wand des Kastens von oben hernieder auf gleiche Weise befestiget.

Die vordere Wand bestehet aus 2 schmalen Bretern, davon das obere ebenfalls in einer Nuthe von oben hernieder, das andere aber von einer beliebigen Seite eingeschoben wird.

Das Ganze bedeckt ein Deckel, der mit seinem Gesimse über alle 4 Wände vorspringt.

Das horizontal eingeschobene Bret theilet also den Kasten in 2 Abtheilungen, in deren unterer die 2 kleinen Blasebälge, nebst dem mittlern, die Windlade und die Federn zu Hebung des amittlern Blasebalgs befindlich sind.

In dem obern Theile ist der große Blasebalg, nebst den ihn drückenden Federn und die Welle enthalten. Er ist, um seiner und der übrigen Bälge Zersprengung vorzubeugen, und um den Druck der Luft zu bestimmen in der Mitte seines obern Deckels durchbohrt. Auf dieser Oeffnung ruhet ein verborgener Hebel, der mit seinem kürzeren Ende durch eine sehr starke Feder auf diese Oeffnung gedrückt wird. Das längere Ende dieses Hebels richtet sich gegen die linke Seite des Kastens, wodurch eine, zwischen angeführten 2 Verbindungsleisten angebrachte Quersteife, eine Schraube hindurch geht, durch welche jene Klappe aufgestoßen, das Steigen des Blasebalgs, und also der Druck der Federn bestimmt werden kann.

Die Welle ist aus Eisen, und bestehet aus 5 Stücken, nebst einigen Schrauben. Drey Stücke gehören zu der Welle selbst, das vorderste von ihnen hat an einem Ende einen krümmen Zapfen von 2 Zoll Länge, und ist von diesem Ende an bis auf einige Zolle um ein Schwungrad

rad von 12 Zoll Durchmesser, welches durch einen Tritt in Bewegung gesetzt werden kann, daran zu befestigen, vierkantig, übrigens aber rund und am andern Ende durchbohrt. Das Mittelstück ist an beyden Enden, so wie das letztere an dem vordern Ende durchbohrt, an dem hintern aber, um in einem Zapfenlager in der hintern Wand des Kastens leicht beweglich zu seyn, kegelförmig zugespitzt. Durch diese Löcher werden die Krümmzapfen in entgegengesetzten Richtungen gesteckt und mit Schrauben befestigt. An jedem hängt ein Drath, welcher durch einen gasbelförmigen Einschnitt in dem Brete, das den Kasten theilt, hindurch geht, und mit den kleinen luftschöpfenden Blasebälgen der untern Abtheilung in Verbindung steht.

Hierdurch also werden diese abwechselnd aufgestoßen und gezogen, und es kann die Spannung der kleinen Bälge, und daher auch die Menge der geschöpften Luft durch die willkürliche Entfernung der Krümmzapfen von der Welle, nach Gefallen vermehrt und vermindert werden.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß so wohl die Federn, welche den großen Blasebalg drücken, als auch die, welche auf den zweyten wirken, durch Schrauben gespannt werden können, um den Luftdruck nach dem jedesmahligen Erfordernisse einzurichten, daß ferner die Ventile, je näher sie die Luft ihrem Ausgange bringen, sich verengern.

Durch diese Einrichtung giebt das Gebläse einen vollkommen steten Luftstrom vor dem Löthrohre, und unbedeutende Schwingungen bey einer Form von ein Drittel Zoll Oeffnung. Denn indem durch den Umlauf der Welle die kleinen

Bälge abwechselnd aufgezo- gen werden, geben sie nur geringe Größe in den zweyten Blasebalg, dieser aber giebt seine Luft nur in dem Maaße in den obern Balg, als sich die Luft in demselben verdünnet.

Da übrigens bey gleicher Bewegung dennoch die Menge der Luft durch die Entfernung der Krummzapfen von der Welle, durch das Anspannen der Federn, und die Schrauben, welche die Klappe auf dem obern Balge drückt, genau bestimmt werden kann, so übertreffen anfangs die Wirkungen des Gebläses die Erwartung. Bey einiger Uebung kann man in sehr kurzer Zeit Kupfer und Eisen dadurch zum Fließen bringen, und fast alle Gebirgsarten schmelzen zu Glas.

Uebrigens hat dieses Gebläse ein äußeres Ansehen, daß man sich nicht schämen darf, es in einer reinlichen Stube zu haben. Die Versuche mit dem Löthrohre machen wenig Dampf, und wenn man statt der Federn des oberen Balges Gewichte auflegt, so gehet das Gebläse so lange ohne weitere Bewegung gleichförmig fort, als man zu den meisten Versuchen bedarf. *)

Noch bequemer, als ein Blasebalg, sind aber solche Einrichtungen, wo man auch des Er- zens überhoben ist. Vorzüglich verdient die von dem Herrn Prof. Götting angegebene Ma- schine in dieser Hinsicht allgemeiner bekannt ge- macht zu werden. Er sagt: **)

Die

*) S. Hochheimer's Hausbuch, 2ter Theil, S. 256 bis 259.

**) S. Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1785. S. 174. u. fg. Auch J. F. A. Götting's Beschreibung verschiedener Blasenmaschinen zum Löthen, Glasblasen etc. auch vermittelst selb- ster mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen. Mit 1 K. Erfurt 1784. 4. S. 3. u. fg.

„Die Beschwerlichkeit, so ich öfters bey Bla- sung verschiedener Glasgeräthschaften mit dem Munde vor der Löthlampe empfunden habe, ver- anlaßte mich, hierzu eine andere Geräthschaft zu- sammen zu setzen, welche weniger Umstände als ein gewöhnlicher Blasebalg verursachte. — Die Geräthschaft, welche ich mir hierzu zusammen- gesetzt habe, bestehet blos aus zwey gut gearbei- teten Fässern, wovon das eine (S. die Kupfer- tafel.) Fig. 4716. a ungefähr 80 Maas hält, und an demselben befindet sich unten ein gewöhn- licher Hahn b. In der Mitte des obern Bodens befindet sich ein starkes hölzernes Rohr, welches in der Mitte mit einem Hahn d versehen ist, recht gut eingepasset, und das andere Ende die- ses Rohrs ist in den untern Boden des Fasses e, welches etwas kleiner ist, eben so gut befesti- get. Das oberste Faß e hat am obern Boden eine ziemlich große Oeffnung f, damit es ohne viele Umstände mit Wasser angefüllt werden kann. An dem obern Boden des untern Fasses a, befindet sich auf der einen Seite ein gewöhnliches Zapfenloch g, in welches ein Rohr von weißem Eisenblech h paßt, welches durch Hülfe eines Kniees d auf die eine Seite gerichtet ist. Die- ses Rohr ist nach vorne zu etwas verengt, da- mit nach verschiedener Absicht kleine weitere oder engere Löthrohrchen k eingeschoben werden kön- nen. Verschließt man nun den zwischen den Fäs- sern befindlichen Hahn d, füllt das oberste Faß e ganz mit Wasser an, und setzt vor das Sei- tenrohr eine gewöhnliche Blas- oder Löthlampe, und öffnet darauf den mittelsten Hahn nur halb, so fällt das Wasser in das unterste Faß, und treibt so viel Luft als Wasser herunterfällt zu der seitwärts gehenden Röhre heraus, wo durch die

Das 2

Flam-

Flamme der vorgeſetzten Löthlampe der dauerhaftefte Strahl zum Vorfchein kommt, und es kann dieſe Geräthſchaft in allen Stücken als das beſte Löthrohr, zum Löthen, Glasblafen und auch zu kleinen Schmelzverſuchen gebraucht werden. Will ich eine ſtärkere Flamme haben, ſo öffne ich den mittlern Hahn ganz, wo nothwendig mehr Waſſer herunter fällt, und alſo auch mehr Luft durch das Seitenrohr herausgetrieben wird. Iſt nun das untere Faß a gänzlich mit Waſſer angefüllt, und die Luft alſo durch das Waſſer herausgetrieben, ſo zapft man das Waſſer durch den untern Hahn b ab, während der Zeit man den mittlern Hahn d offen läßt. So bald aber das Waſſer abgelaffen, verſchließt man den mittlern Hahn wieder, fällt das obere Faß aufs neue mit Waſſer, und denn kann das Blafen wieder aufs neue fortgeſetzt werden. Der hauptſächlichſte Vortheil bey dieſer Geräthſchaft iſt noch, daß die dadurch entſtehende Flamme mit einer ſolchen egalen Richtung auf die Gegenſtände, ſo man ihr vorhält, wirkt, welches mit keinem andern Löthrohr, wo mit dem Munde geblaſen wird, geſchehen kann. —

Die Einrichtung der vorhergehenden Geräthſchaft, brachte mich nun auf die Gedanken, dieſelbe zu kleinen Schmelzverſuchen mit dephlogiſtirter Luft anzuwenden, wozu man ſie vorſetzt gewöhnlich nur noch in Blaſen einſchließt, an welchen eine Art von Löthrohr befeſtigt iſt, und wo man die Luft aus denſelben durch die Flamme einer vorgeſetzten Löthlampe auf die zu ſchmelzenden Gegenſtände drückt.

Da ich nun hierzu keine Fäſſer brauchen konnte, ſo ließ ich mir folgende Geräthſchaft auswei-

weißem Eiſenblech verfertigen. Fig. 4717. a eine ungefähr 6 Maas haltende blecherne Büchſe, welche inwendig mit einem Firniß überſtrichen, um das Roſten zu verhüten und mit einer guten Schraubenmutter b verſehen iſt. — Ueber dieſer Büchſe befindet ſich eine ähnliche c ebenfalls inwendig mit ſolchem Firniß überſtrichen, welche am obern Boden eine etwas weite Öffnung d hat, damit ſie leicht mit Waſſer angefüllt werden kann. Zwischen dieſen beyden Fäſſern befindet ſich ein gut gearbeiteter Hahn e, welcher die Röhre f, wodurch das in dem obern Behälter befindliche Waſſer in den untern Luftbehälter läuft, öffnet und verſchließt. Dieſe Röhre mit dem Hahn, iſt an dem obern Waſſerbehälter entweder mit einer Schraube, oder auch unbeweglich befeſtigt; an dem untern Theil dieſer Röhre befindet ſich eine Schraube, die in die Schraubenmutter des Luftbehälters genau paßt, damit der ganze obere Waſſerbehälter mit der Röhre leicht ab- und aufgeſchoben werden kann.

An der einen Seite gleich unter dem Hahn e iſt ein Seitengang gg angebracht, welcher bloß mit dem untern Luftbehälter Gemeinschaft hat, und wodurch die in demſelben befindliche Luft durch das herabſtürzende Waſſer herausgetrieben wird, und dieſer Gang muß ebenfalls durch einen Hahn h verſchloſſen und geöffnet werden können. Um dieſes Seitenrohr auch mit engen und weiten Blaſröhrchen verſehen zu können, ſo befindet ſich vorne eine Schraube um ſolche Röhrchen i nach Belieben und Abſicht der Arbeit anzuschrauben. Sowohl zwischen dieſer als der Schraube am Luftgefäß, ſind mit Fett getränkte Leder angebracht, damit ſie um ſoviel beſſer ſchließen und

dadurch sowohl der Verlust der Luft als auch die Vermischung derselben mit atmosphärischer Luft verhütet wird.

Nachdem ich nun auf solche Art die Maschine eingerichtet, den untern Luftbehälter mit dephlogistisirter Luft und den obern mit Wasser gefüllt hatte, so konnte ich mich durch diese Geräthschaft auch von der Wirkung der dephlogistisirten Luft beim Löthrohr überzeugen. In Betracht des egalten Strahls, welchen ich bey dieser Maschine hatte, schien sie mir vor den Blasen einen großen Vorzug zu verdienen, welches bey letztern kaum geschehen kann, weil es schwer hält, eine Blase aus freyer Hand ohne Bewegung der übrigen Geräthschaft auszudrücken.

Man kann diese Geräthschaft auch bey Schmelzversuchen mit Kohlen anwenden, wenn man die auf die Seite gerichtete Röhre mit einem dazu eingerichteten Ofen verbindet.“

Uebrigens muß ich hier noch der, von dem Herrn Aug. v. Marquard, Königl. Fabriken-Kommissarius in Berlin, erfundenen Lampe gedenken, die dazu eingerichtet ist, vermittelst der Dämpfe des Wassers oder Weingeistes zu löthen u., von welcher der Herr v. Marquard in einer eignen kleinen Schrift *) Nachricht gegeben hat, woraus ich hier nachfolgendes entlehne.

Der

*) Diese führt den Titel: Beschreibung einer neuen Schmelzlampe, durch die Dämpfe des Wassers oder Weingeistes zu löthen, Metalle zu schmelzen und zu reduciren. Von August v. Marquard. Mit einem Kupfer. Berlin bey Neumann dem jünger. 1799. 1 Bog. 8.

„Der ganze Apparat der Schmelzlampe ist auf einem, Einen Fuß langen, fünf Zoll breiten und einen halben Zoll dicken Brettchen befestiget.

Auf diesem Brettchen befindet sich ein rundes messingenes Behältniß A, Figur 4718. welches im Durchmesser und in der Höhe zwey und einen halben Zoll enthält, dessen oberer Rand, damit die Lampe aus Mangel der Luft nicht verlöscht, durchlöchert, und dessen Boden vermittelst drey Schrauben auf dem Brettchen befestiget ist.

In dieses Behältniß, welches in der Mitte der innern Wände einen hervorstehenden Absatz von Einem halben Zoll hat, wird die kleine Lampe A eingesetzt, die nach der gewöhnlichen Art verfertigt ist.

Ueber diesem Behältniß der kleinen Lampe befindet sich ein hohler kegelförmiger Körper B, der aus Zinn im Ganzen gegossen, und dessen unterer Rand von Messing, aus der eben angeführten Ursache gleichfalls durchlöchert und an den kegelförmigen Körper angelötet ist.

Am obern Ende wird die messingene gebogene in eine feine Spitze zulaufende Röhre C angeschroben.

Die Spitze dieser Röhre ist nach der, gegen über befindlichen kleinen, runden, blechernen, auf gewöhnliche Art verfertigten Lampe D gerichtet, die auf einer hölzernen Spitzsäule acht Zoll hoch, angebracht ist.

Diese Spitzsäule oder Pyramide steht auf einem messingenen Blech, das auf dem Brettchen angeschroben ist und auf beyden Seiten ei-

nen Einschnitt hat, wodurch diese Pyramide mit ihrer Lampe hin und her geschoben, nach der feinen Röhre hin genähert und davon wieder entfernt werden kann.

Der an der Pyramide befestigte hohle Arm dient, die aus der Röhre abtropfenden Dünste aufzunehmen und vermittelst der Röhre abzuführen.

Will man diese Schmelzlampe zum Gebrauch einrichten, so wird zuvörderst die Lampe A mit Docht und Oehl versehen, und angezündet. Der kegelförmige Körper B wird in die passende Fuge über das Lampengefäß A eingesetzt, und sogleich mit zwey Eßlöffeln voll Spiritus Vini, Vorsprung oder guten Brantwein angefüllt; die Röhre C wird alsdenn auf denselben angeschoben.

Sobald der Spiritus in dem kegelförmigen Körper von der darunter befindlichen brennenden Lampe erwärmt wird, erzeugen sich Dämpfe oder Luft, und sobald man diese aus der Röhre C hervorgehen sieht, so zündet man die auf der Pyramide befindliche Lampe D an.

Die Röhre C wird nun so gerichtet, daß die Spitze derselben beynahe den Docht der Lampe D berührt, und daß die Luft aus derselben grade durch die Flamme geht.

Was also bey einer andern Lampe der Arbeiter mit seinem Athem durch ein Blasrohr und auf eine unbequeme Art verrichten muß, das bewirkt diese Lampe selbst, und zwar mit dem wichtigen doppelten Vortheile, daß der Arbeiter bey dieser Einrichtung nicht allein einen sich immer gleichbleibenden Feuerstrahl behält, sondern auch beyde Hände frey hat.

Is

Ist der Feuerstrahl zu stark und heftig oder zu schwach, so darf man nur den Docht in der Lampe A zurück schieben oder hervorziehen, wodurch der Lichtstrahl, je nachdem es die Arbeit erfordert, verstärkt und geschwächt werden kann.

Bey einigen Löffeln voll Spiritus kann der Arbeiter eine ganze Stunde und länger arbeiten, ohne im mindesten gestöhrt zu werden.

Alle hiesigen Chemiker, Künstler und Metallarbeiter, welche diese Schmelzlampe gesehen und geprüft haben, haben dieselbe nicht allein für Metallarbeiter, sondern auch für Chemiker, die Reduktion der Metallerden leicht und bequem zu bewirken, ungemein brauchbar gefunden."

Außer den im vorstehenden schon angegebenen Werken verdienen noch folgende nachgesehen zu werden:

Bergmann Comment. de Tubo Ferruminat. ejusdemque usu in explorand. corporibus praesertim mineralibus. Vindob. 1779. 8.

Beschreibung einiger zum Gebrauche der dephlogistisirten Luft bey dem Blaserohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maschinen. Tübingen, Heerbrand 1785. 3 B.

Fr. Lud. Ehrmanns Versuch einer Schmelzkunst, mit Beyhülfe der Feuerluft. Strasburg 1786. 8.

Gust. v. Engeström Beskrifning af en mineralogisk Fick-Laboratorium. Stockh. 1772. 8.

Gustav v. Engeström Beschreibung eines mineralogischen Taschen-Laboratoriums, und insbesondere des Nutzens des Blaserohrs in der Mineralogie. Uebersetzt von Weigel. Greifswald. 1774. 8.

Saussure, verbesserte Einrichtung und Gebrauch des Löthrohrchens. In Crells Beyträgen zu den chemisch. Annalen. 2. B. 1. St.

Obd. 5

Löth:

Löthsalz, s. unter Löthasche, oben, S. 742.

Lothbarke, so heißen in den Seestädten kleine Barken oder Fahrzeuge, deren sich die Lothsen oder Lothsmänner bedienen.

Löthschale, und im Plur. **Löthschalen**, sind zwei hölzerne ausgehöhlte Halbcylinder, die zusammenpassen, und um den eisernen Stiel des Löthflossens der Glaser gelegt werden, um denselben, ohne sich zu verbrennen, ansassen zu können.

Löthschlösser, eine besondere Art Schlösser oder Kleinschmide, die bloß Vorhängeschlösser verfertigen. Im Schmalkaldischen findet man sie in großer Menge, von denen sich auch einige auf der Messerfabrik in Neustadt-Eberwalde in der Mittelmark Brandenburg niedergelassen haben. Sie verfertigen die Vorlegeschlösser für einen wohlfeilen Preis, daher sich die übrigen Schlösser selten mit dieser Arbeit abgeben. Uebrigens werden die Vorlegeschlösser von ihnen aber auf eben die Art, als von den Schlössern verfertigt.

Lothse,
Lothscasse,
Lothsen-Commandeur,
Lothsenordnung,
Lothsenthurm,
Lothsenzettel,
Lothsenzunft,
Lothsmann,

Diese Artikel sehe man zu Anfange des folgenden 8ten Theiles

Löthstein, s. im Art. Karnieß-Bley, Th. 34. S. 758. und Fig. 1930 daselbst. **Löthstein** der Orgelbauer, s. Löthziegel.

Löthstiel, der hölzerne Stiel an dem Löth- oder Brennfloss der Zinngießer.

Löth-

Löthung, die, so wird bey den Bleiarbeitern das Loth genannt. S. im Artikel Löthen, oben, S. 746.

Löthung bedeutet auch oft so viel als das Löthen, und da muß ich hier noch einer besonderen Löthung mit Staniol, nach der Methode des Herrn Jackson erwähnen, deren oben nicht gedacht ist. Man reinige die an einander zu löthenden Flächen sehr sorgfältig, schneide alsdann ein Stückchen Staniol aus, das mit ihnen genau einerley Größe hat, tauche eine Feder in eine starke Auflösung von Salmiak in Wasser, und bestreiche damit die zu löthenden Flächen. Hierauf bringe man den Staniol so geschwinde als möglich zwischen dieselben, weil sonst die Luft sehr bald die Flächen angreift, und macht, daß die Löthung nicht haftet, und erhitze alles nach und nach, bis der Staniol schmilzt. Sind die zu löthenden Flächen sehr glatt und eben gemacht worden, so darf der Staniol nicht stärker seyn, als ein Haar, so groß auch immer die Flächen seyn mögen, nur muß man Sorge tragen, sie recht fest an einander zu pressen. Auf diese Art kann man zum Beispiele eine graduirte Silberplatte an den messingenen Limbus des Quadranten löthen, und man wird die Zusammensetzung durch nichts, als durch die verschiedene Farbe der Metalle gewahr werden.

Löthungsträger, ist ein Viertel rohe Leinwand, worin die Glaser ihre Löthung oder das Loth aufbewahren.

Löthverknüpfung, sind Hefte, die an jedes Ende einer zu löthenden Röhre gemacht werden, um zu

zu verhindern, daß das Loth die Löthung nicht öffne.

Löthzange, eine kleine Zange mit geraden Kneipen, womit die Goldschmide die zu löthenden Sachen fest halten.

Löthziegel, der Löthstein der Orgelbauer, ein flacher großer Ziegel, oder gebrannte Giese, das Löthzinn, womit die zinnernen Pfeifen zusammen gelöthet werden, darauf zu legen, um von demselben mit dem heißen Löthkolben das Zinn aufzunehmen.

Lotier, f. Lotus-Klee, im Art. Klee, Th. 39. S. 563.

Lotio, f. Waschen und Klystier; letzteres Th. 41. S. 60.

Lotium, f. Urin.

Lotke, so nennen die Kirgis-Kosacken die Kähne, womit ihre Vorfahren auf der Kaspischen See Räubereien getrieben haben. Man hat noch eine Art Binneländer auf den Landseen in Westpreußen und auf der Weichsel, die von der Art sind.

Lotophagen, Lotophagi, ist der Name eines im Alterthume bekannten Volkes in Libyen, zwischen den beyden Syrten. Es hatte den Namen von einem Baume, Lotus, dessen mehlichte Früchte eine Art Brot geben, und sich auch zu Getränken gebrauchen lassen, und welche daher eine Hauptnahrung des Volks abgaben, und noch in den Gegenden sehr geschätzt werden. Da dieser Baum nach den Beobachtungen der neueren Naturforscher der Rhamnus Lotus L. ist, so wird des-

dessen Beschreibung im Art. Wegdorn vorkommen. Den Homerischen Erzählungen zu Folge ward Ulysses auf seiner Irrfahrt auch nach den Lotophagen getrieben, und seine Gefährten fanden die Lotus-Frucht so wohlschmeckend, daß einige darüber ihr Vaterland vergaßen, weshalb er sie gebunden wieder in die Schiffe tragen lassen mußte. In der neuesten Zeit haben besonders Desfontaines, in seiner Flora atlantica, und Mungo Park, in seinen Reisen im innern Afrika von der Lotus-Frucht die genaueste Nachricht gegeben.

Lotor, der Ursus Lotor Linn., f. Raßun. Einige nennen dieses artige Thier auch Waschbär, weil es sein Futter gewöhnlich ins Wasser zu tunken und abzuwaschen pflegt.

Lots, ein Maß für flüssige Dinge, das sonst in Rußel 114 pariser Cubic Zoll enthält.

Lotse, oder Lotsmann, f. Lothse.

Lotte, oder Lote, Gadus Lota, f. Quappe.

Lotte, die, ein nur im Bergbau übliches Wort, wo es viereckige, aus Bretern zusammen geschlagene hölzerne Canäle, eines Bretes tief und breit sind, so wohl die Wetter damit aus den Gruben zu führen, als auch das Wasser auf die Kunsträder und wieder davon zu leiten; in welchem letztern Falle sie Wasserlotten genannt werden.

Lottenklammern sind eiserne Klammern, die Lotten zusammen zu halten.

Lotterbad, f. Ulmerbad.

Lotterbube, 1) ein Windbeutel der geringsten Art, ein Landstreicher, welcher Brot mit Gaufelenen und windigem Geschwäze erwirbt. (In diesem Sinne veraltet.) 2) Eine niedrige und höchst beleidigende Benennung eines lieberlichen mit allen Lastern besetzten Menschen, im gehässigsten Verstande, in welcher Bedeutung es noch zuweilen vorkommt.

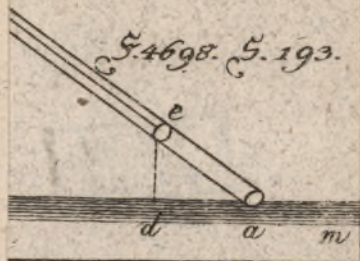
Ende des achtzigsten Theiles.

- Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch an ein Blatt Papier angekleistert, damit sie bequem heraus geschlagen werden können.



S. 4697. S. 176.



S. 4698. S. 193.

Th.



Dec. Enc. LXXX Th.

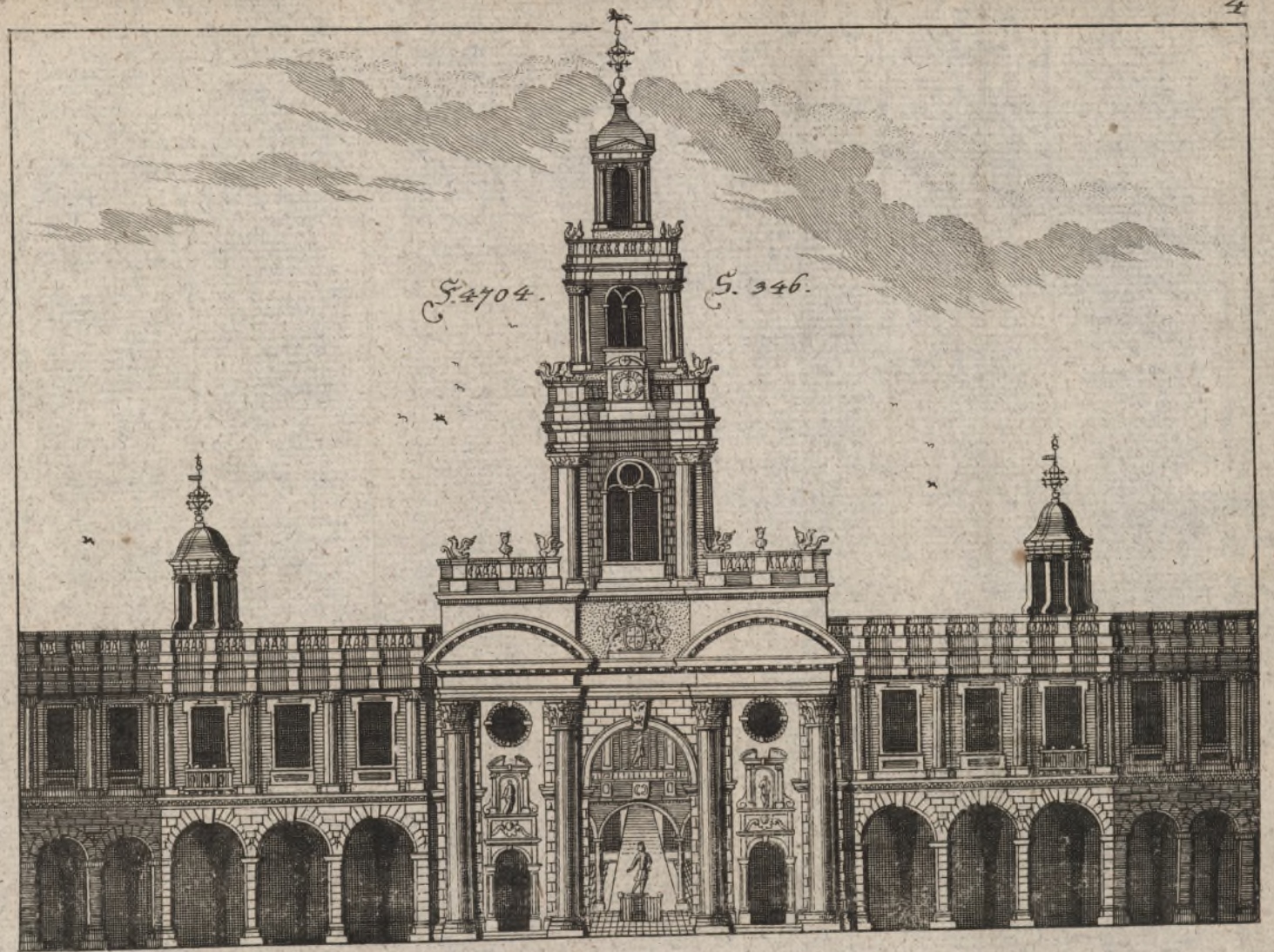


Cec. Enc. LXXX Th.

F. 4703. F. 339.



Oec. Enc. LXXX Th.



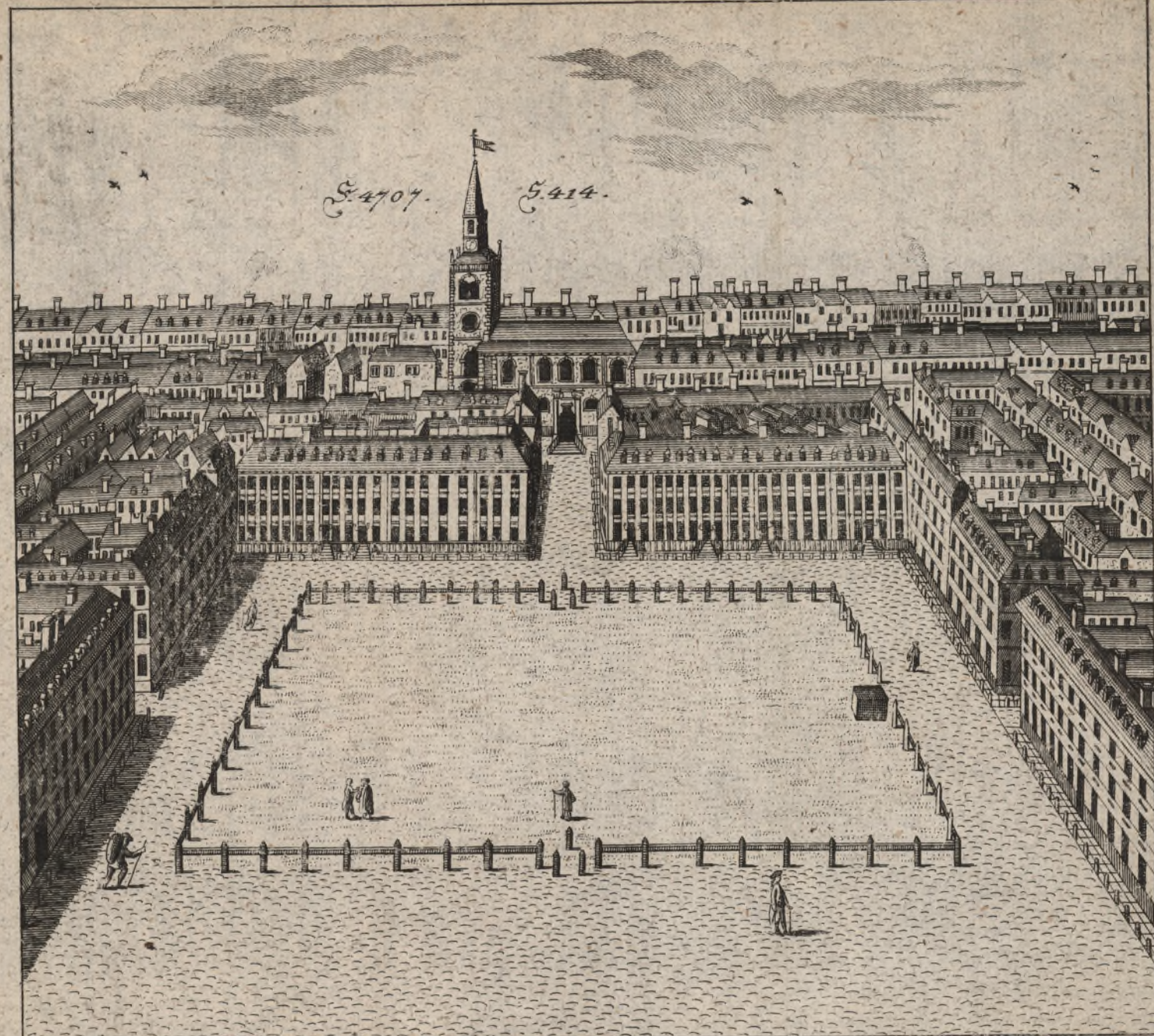
Oec. Enc. LXXX Th.



Occ. Enc. LXXX Th.



Cec. Enc. LXXX Th.

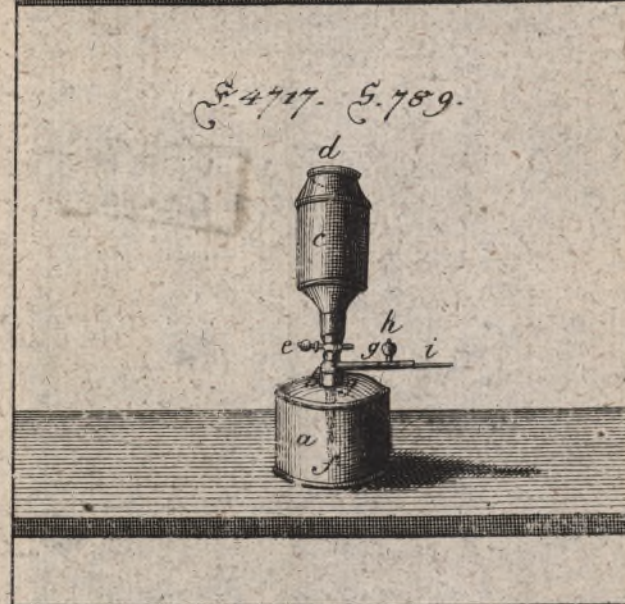


Oec. Enc. LXXX Th.

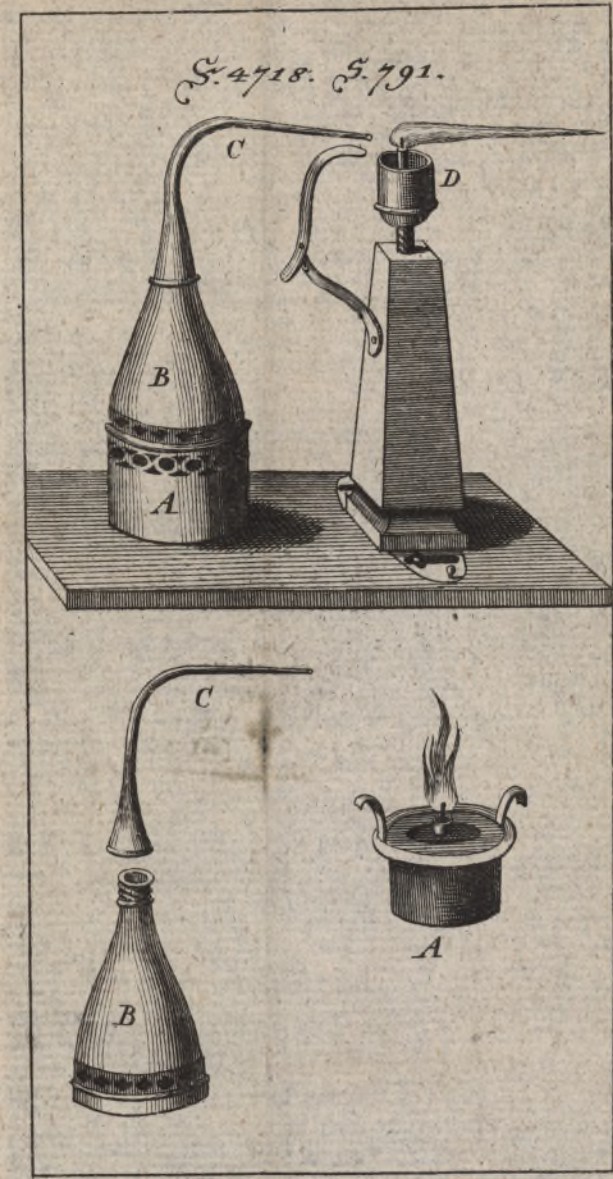


S. 4708 S. 452.

Occ. Enc. LXXX Th.



Occ. Enc. LXXX Th.



Vec. Enc. LXXX Th.



Krüniß
Oekonomische
Encyclopädie



80. Theil.
von Loano bis
Lotterbube



